Kanzel-Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Zweiter Band:

Homiletische Vorträge über das erste Buch Mosis.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Kanzel-Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Zweiter Band:

Homiletische Vorträge über das erste Buch Mosis.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Homiletische Vorträge

des Bischofs von Trier,

Dr. Matthias Eberhard,

über das

erste Buch Mosis.

Herausgegeben von

Dr. Aegidius Ditscheid,
Domkapitular zu Trier.

Dritte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Nachfolgende Homilien, welche ich hiermit als Fortsetzung der Kanzelvorträge des Bischofs von Trier, Dr. Matthias Eberhard, dem freundlichen Leser übergebe, gehören der Zeit an, da der Hochselige die Stelle eines Theologus an der hiesigen Domkirche bekleidete (1851—1861 [1]). Auf den Wunsch seines Bischofs, Dr. Wilhelm Arnoldi, legte er das Alte Testament seinen Vorträgen zu Grunde. Er that dieses um so lieber, als „das Alte Testament", wie er in dem ersten Vortrage bemerkt, „mit all seinen herrlichen Gottesthaten, mit seinen unübertrefflichen Beispielen im Guten wie im Bösen, mit seinen unaussprechlichen Schönheiten ein wenig bebautes Feld der Predigt und Betrachtung ist".

Gewiß hat er hierin recht. Bekanntlich haben die Bücher des Alten Testamentes nur wenig homiletische Bearbeitung, wenigstens in den beiden letzten Jahrhunderten, gefunden. So war auf der Domkanzel zu Trier, um nur eines anzuführen, zweihundert Jahre nicht mehr über das erste Buch Mosis gepredigt worden [2]. Dieser Umstand mag auch den Verfasser bestimmt haben, aus dem Alten Testamente gerade die Bücher Mosis für seine Vorträge zu wählen.

Der vorliegende Band enthält fünfundvierzig Vorträge über die Genesis; der folgende wird ausgewählte Stücke der übrigen Bücher Mosis behandeln.

Zum leichtern Gebrauche wird dem Schlußbande des ganzen Werkes ein Sachregister beigegeben werden.

---

[1] Während dieser Zeit war der hochselige Verfasser in zwei Legislaturperioden Vertreter des Stadt- und Landkreises Trier im Abgeordnetenhause zu Berlin. Auf die dadurch hervorgerufenen Unterbrechungen der Vorträge beziehen sich einzelne Eingänge derselben (vgl. Eingang zum fünfundzwanzigsten und sechsunddreißigsten Vortrag dieses Bandes).

[2] Vgl. S. 571.

Die überaus günstigen Recensionen, welche die Fastenvorträge des hochseligen Verfassers in den verschiedensten theologischen Zeitschriften (Stimmen aus Maria-Laach, Katholik, Literarischer Handweiser, Kölner und Münsterer Pastoralblatt u. s. w.) gefunden haben, lassen nicht daran zweifeln, daß auch diese Homilien als ein sehr willkommener Beitrag zur homiletischen Literatur aufgenommen werden.

Trier, im Juni 1877.

Der Herausgeber.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es ist mir von mehreren Seiten der Wunsch ausgedrückt worden, bei einer neuen Auflage der homiletischen Vorträge über das Alte Testament jeder Homilie den betreffenden Schrifttext vordrucken zu lassen. Ich habe diesem Wunsche leider nicht willfahren können, weil der Umfang des Buches dadurch bedeutend größer geworden wäre und dementsprechend auch der Preis sich höher gestellt hätte. Um jedoch das Nachschlagen des Schrifttextes möglichst zu erleichtern, habe ich bei jeder Homilie das betreffende Kapitel aus den Büchern Mosis angemerkt.

Sachlich ist die neue Auflage unverändert; nur in formeller Beziehung habe ich manche Aenderungen vorgenommen.

Möge denn diese neue Auflage dieselbe günstige Aufnahme bei Clerus und Volk finden, wie die erste, und möge sie das Verständniß des Alten Testamentes immer weitern Kreisen erschließen.

Trier, im December 1881.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Vortrag.

Die Erschaffung der Welt.

(1 Mos. 1, 1—26.)

„Ihr erforschet die Schriften, weil ihr annehmet, in ihnen ewiges Leben zu haben; und sie sind es, welche Zeugniß geben über mich.“ (Joh. 5, 39.)

Von neuem erhebt sich in unsern Kirchen, auf unsern Kanzeln die Stimme der Predigt und will an eure Seelen dringen. Hungernd und dürstend im Geiste kommt ihr zu uns Predigern heran und wollt gesättigt, reich an himmlischen Gütern in eure Wohnungen zurückkehren. Den Hunger und Durst, das tiefste Fragen und Verlangen der Seele aber kann kein Menschenwort stillen: den Hunger und Durst der Seele stillen kann nur das Wort, welches aus dem Munde Gottes ausgeht. Darum schlagen wir sogleich vor euren Augen das Buch der Heiligen Schrift auf und lesen euch aus demselben heilige, vom Heiligen Geiste eingegebene Worte, Worte, welche wirklich aus dem Munde Gottes ausgehen. Was wir dazu thun mögen, das ist, daß wir euch den inhaltschweren, heiligen Sinn der Heiligen Schrift erschließen und euch tief in die Seele legen.

In dem gewöhnlichen Gang der Predigten sind es insgemein die Evangelien der Sonntage, welche gelesen und ausgelegt werden. In ihren Geschichten und Lehren steht der Heiland selbst unmittelbar vor euch in seinem Leben und seinem Lehren. Ich bin indes gesonnen, von diesem Gange abzuweichen. Ein großer Theil der nachmittägigen Zuhörer hat schon an den Vormittagen in schönem Eifer das Wort Gottes gehört. Dazu sind jene Schriftstücke, die Evangelien, und wenn ihr auch die Episteln noch hinzurechnet, nur ein kleiner Theil der ganzen Heiligen Schrift. Und doch lehrt der hl. Paulus mit so feierlichem Nachdrucke: „Die ganze von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes

vollkommen werde zu jedem guten Werke."[1] Neben diesen Evangelien und Episteln stehen noch so viele Abschnitte und ganze Schriftstücke, reich an höherem Lichte, an mannigfaltigem Segen und Himmelsfrucht. Sie liegen vor uns wie weite und ergiebige Felder, deren Anbau großen Nutzen verspricht. Ein solches, wenig bebautes Feld der Predigt und Betrachtung ist namentlich das Alte Testament; das Alte Testament mit all seinen herrlichen Gottesthaten, mit seinen unübertrefflichen Beispielen im Guten wie im Bösen, mit seinen unaussprechlichen Schönheiten.

Von manchen Christen unserer Tage ist das Alte Testament wenig gekannt, und es gilt ihnen nicht viel. Darum machen sie sich wunderliche Vorstellungen davon. Es ist ihnen nicht bekannt, darum ist es verkannt. Es geht mit ihm wie mit fernen Ländern, von denen wir nur einzelne abgerissene Notizen haben. Wir machen uns falsche Vorstellungen davon; seine Brunnen sind uns versiegelt, seine Gärten verschlossen, seine Schätze verborgen.

Darum bin ich gesonnen, das Alte Testament diesen Winter hindurch und weiterhin, so Gott will, zum Gegenstande meiner Vorträge zu machen. Ausgewählte Abschnitte desselben sollen nach und nach in einer Reihe von Betrachtungen an unsern Augen vorüberziehen.

Und wenn wir dann in heiliger Feierstunde uns hier zusammenfinden und uns betrachtend ergehen in den uralten Tagen der Bünde Gottes mit den Vätern, dann wird der Heiland, den wir in den sonntägigen Evangelien zu finden gewohnt sind, uns nicht ferne sein. Er selbst hat zu einer Zeit, da es nur eine Heilige Schrift des Alten Bundes gab, die Worte gesprochen: „Forschet in der Schrift." Das wollen wir uns gesagt sein lassen. Der Heiland sagt nicht: leset obenhin; nein: forschet, spähet nach den verborgenen Schätzen. „Die ist es, welche Zeugniß von mir gibt."[2] Ja wahrlich, der ganze Alte Bund gibt Zeugniß von ihm, so oder anders, bald in dieser, bald in jener Weise, und wie weit wir zurückgehen, wir verlieren niemals seine heilige Gestalt. Christus geht wie mit verschleiertem Angesicht, mit verhülltem Haupte durch das Alte Testament. Ob wir in das Alte Testament, ob in das Neue Testament uns versenken, wir finden überall denselben Gott, denselben Heiland, denselben Weg zum Himmel. „Wir lesen", so spricht der hl. Augustinus, „zur Befestigung unseres Glaubens, zum Troste unserer Hoffnung und zur Anfachung unserer Liebe die Schriften des Alten Bundes und die Schriften der Apostel; sie stimmen unter sich überein in schönster Harmonie. Und mit dieser ihrer Harmonie wie mit einer himmlischen Musik wecken sie uns aus der Schläfrigkeit und Schlaff-

---

[1] 2 Tim. 3, 16—17. [2] Joh. 5, 39.

heit dieses sterblichen Lebens und heben uns entgegen zur Palme unserer himmlischen Berufung." [1]

Selig sind wir, so wir für diese Himmelstöne im Alten Testamente, für das stille Wehen des Heiligen Geistes in der Schrift eine empfängliche Seele in diese Feierstunden mitbringen, wenn das Wort, welches aus so alter Zeit herübertönt, den rechten, vollen Widerhall in unsern Herzen weckt.

Der Anfang der Heiligen Schrift ist auch der Anfang unserer Vorträge. Der Anfang der Schrift ist der Anfang der Welt. Eine eigenthümliche Feierlichkeit liegt auf dieser Betrachtung des Anfangs. Die Creaturen verschwinden; wir sind mit Gott allein. Wir suchen den Anfang dieser glänzend reichen Schöpfung; wir steigen hinauf in den Beginn der Zeiten. Es ergeht uns wie dem Wanderer, welcher den Anfang der Quelle eines prächtigen Stromes sucht. Er steigt auf die Berge hinauf, immer höher hinauf; Menschen, Pflanzen und Thiere verschwinden ihm in der Ferne; er hört keine Stimme, keinen Laut mehr, als ob er und der Schöpfer allein in der Welt wären; er findet sich allein in schauerlicher Erhabenheit. Es ist der Ursprung der Schöpfung der sichtbaren Natur, welcher heute unserer Betrachtung und Andacht vorgelegt wird. Wir betrachten, was die Heilige Schrift darüber sagt, — nicht so, daß wir das einzelne Wort für Wort durchgehen, aber so, daß wir die Hauptsache ins Auge fassen. Wir wollen die Erzählung vom Ursprunge der Welt in ihrer Würde und Wahrheit kennen lernen und dann die großen, religiösen und erbaulichen Hauptgedanken über Gott und sein Werk darlegen, welche sich durch das Ganze ziehen und das Ganze erfüllen. Oder mit andern Worten: Zwei Fragen soll dieser Vortrag uns beantworten: Was ist zu halten von der Wahrheit und dem Werthe der Schöpfungsgeschichte, welche am Anfange der Bibel steht? Das ist die erste Frage. Die zweite Frage ist: In welchem Lichte erscheint uns der Schöpfer und seine Schöpfung?

Gott aber, der dem Lichte befahl, aus der Finsterniß aufzuleuchten, erleuchte auch unsere Herzen und lasse in uns strahlen das Licht der Erkenntniß Gottes [2].

I.

Wohl enthält die Heilige Schrift einen unermeßlichen Reichthum von Geschichten und Lehren der verschiedensten Art; aber wenn wir nur etwas tiefer in ihren Geist und Sinn schauen, so finden wir von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende, durch das ganze Alte und Neue Testament, daß

[1] Augustin., Contra Faustin. lib. 13 in fin. [2] 2 Kor. 4, 6.

zwei große Thaten, welche Gott vollbracht, über alles andere hervorragen. Sie sind gleichsam die Angelsterne am Firmamente, um welche sich alle Himmelslichter der Heiligen Schrift bewegen. Diese zwei großen und allumfassendsten Gottesthaten sind die Schöpfung und die Erlösung; die Schöpfung der Creaturen aus dem Elende des Nichts und die Erlösung aus dem Elend der Sünde. Was alles Gott jetzt noch thut, was die Heilige Schrift sonst erzählt, das alles hängt zusammen mit der Schöpfung oder mit der Erlösung. Die Erlösung aber nimmt bei weitem den größern Raum ein und füllt weit mehr Blätter der Heiligen Geschichte. Abgesehen von allen Propheten des Alten Bundes hat die Erlösung zwölf Apostel und vier Evangelisten, welche sie verkündigt und beschrieben haben. Die Schöpfung hat nur einen Verkündiger, nur ein kurzes Evangelium. Was ich heute aus der Heiligen Schrift vorgelesen habe, ist das Evangelium der Schöpfung. Die Gründe aber, weshalb die Erlösung viel weitläufiger und genauer beschrieben ist als die Schöpfung, lassen sich leicht finden. Die Erlösung ist gewissermaßen, um mich so auszudrücken, für Gott schwerer und mühevoller gewesen als die Erschaffung; sie ist auch für uns wichtiger als unsere Erschaffung und die Erschaffung der ganzen Welt. Denn wie unsere heilige Kirche auch sagt: „Es hätte uns nichts genützt, geboren zu werden, wären wir nicht erlöst worden.“

Aber die Geschichte der Erlösung hat auch Zeugen gehabt in der Menschheit, ist vor sich gegangen vor den Augen der Menschen. Sie haben die großen Vorbereitungen auf die Erlösung in den Zeiten vor Christus gesehen. Sie haben den Heiland gesehen. Sie haben die Wege seiner Wanderschaft auf Erden gesehen; sein Kreuz auf Golgatha war vor ihren Augen aufgerichtet, und das Lamm, welches vor Gottes Auge von Ewigkeit geschlachtet wurde, hat sichtbar in der Zeit vor den Augen der Menschen geblutet. Er, der Heiland, hat nach seiner Auferstehung sich leibhaft vor die bethränten Augen seiner Jünger und Jüngerinnen hingestellt. Sie haben die Erlösung vom Tode gesehen, sie konnten ihn sehen, konnten die Wundmale berühren, in welchen die Quellen der Erlösung geöffnet waren. Sie haben ihn gesehen, wie er glorreich gen Himmel hinauffuhr, und ihre Augen folgten ihm nach in die blauen Fernen, aus denen bald der neue Glanz des Heiligen Geistes, eine Folge der geschehenen Erlösung, auf die Erde über die Apostel sich ergoß. So verlief dicht unter den Augen der Menschen das große Gotteswerk der Erlösung, diese zweite Schöpfung, von der ersten bis zur letzten Stufe, vom ersten Lichtschimmer der Verheißung bis zur Himmelfahrt, da die Fülle höheren Glanzes sich über die Erde ergoß.

Ganz anders verhält es sich mit der Schöpfung der Welt. Die Schöpferthat Gottes hat erst die Creaturen aus ihrem Nichts ins Dasein

heraufgezogen. Den Menschen insbesondere hat Gott erst erschaffen, nachdem die ganze übrige Schöpfung bereits vorausgegangen war. Kein Mensch war Zeuge davon, wie die Schöpfung vor sich ging, wie von Stufe zu Stufe die Welt ihrer Vollendung von Gott durch seine Schöpfermacht entgegengeführt wurde. Als Gott an den Dulder Job große Fragen stellte, um ihm zu zeigen, wie klein der Mensch sei, da war die erste Frage: „Wo warst du, als ich die Gründe der Erde legte?"[1] Allerlei ahnen und träumen, wie die Schöpfung von Gott begonnen, wie sie weiter geführt und vollendet wurde, können wir wohl, aber sichere Kunde darüber können wir nicht haben; sie kann der Mensch nur empfangen aus Gottes eigener Offenbarung.

Verstehet recht, was gemeint wird, Vielgeliebte! Daß diese sichtbare Natur um uns her, diese sichtbare Welt, die weithin in unermeßliche Fernen sich dehnt, nicht aus sich sei, daß sie von einem von ihr verschiedenen, unendlich höhern Wesen, von einem persönlichen Gott erschaffen worden sei, das können wir wohl mit unserer Vernunft erkennen, dazu brauchen wir keine besondere Offenbarung; ja das müssen wir erkennen, das können wir gar nicht verkennen, wenn wir vernünftige Menschen sein wollen. Und ich brauche euch nicht erst zuzurufen: Seid Menschen! Blicket auf euch, blicket um euch her! Daß diese Welt die Schöpfung eines andern, unendlich höheren Wesens ist, erkennen wir mit unserer Vernunft schon daraus, daß alles, was um uns und an uns ist, beschränkt, vergänglich, endlich ist. Was beschränkt, was von anderem eingeengt ist, kann nicht schöpferisch thätig sein. Was hinfällt und vergeht, das hat gewiß nicht seine Lebenskraft in sich selbst; es hat sie anderswoher auf eine Zeit geliehen, erborgt. So ist es mit den Kräften und Gestalten der Welt. Die Weltkräfte müssen von einem andern Wesen stammen, welches seine Kraft ursprünglich in sich selbst hat, das selbst nicht hinfällig, nicht beschränkt, sondern unendlich ist. Und dieses Wesen kann selbst keine blinde Kraft sein; es muß ein denkender Geist, die höchste Vernunft sein. Denn diese Welt ist eine Welt, welche offenbar in Ordnung, nach einem bewunderungswürdigen Plane, einem klaren Gedanken ins Dasein gerufen ist. Plan und Gedanken aber kann nur ein vernünftiges Wesen, ein Geist fassen. Der Schöpfer der Welt muß ein unendlicher Geist sein, und diesen Geist nennen wir Gott. Daß Gott sei, sagt uns unsere Vernunft.

Achtet auch darauf, Geliebte im Herrn, denn es ist sehr bedeutsam. Die Heilige Schrift will uns nicht erst lehren, daß es einen Gott gebe. Sie hebt nicht damit an, uns zu sagen: „Es gibt einen Gott." Sie beginnt: „Im Anfang schuf Gott." Sie will gleichsam sagen: Daß es einen Gott gebe, das sollst du nicht erst auf meinen Blättern lesen, das

---

[1] Job 38, 4.

lies in den unsichtbaren Blättern deiner Seele, das lies auf den riesengroßen, sichtbaren Blättern, im Bilderbuch des Weltalls. In welcher Weise aber Gott die Welt erschaffen, sagt uns die Vernunft nicht. Ich trete indessen hin und sage: Was uns die Vernunft nicht sagt, das hat Gott den Menschen geoffenbart und gewiß den Stammeltern schon im Anfange ihres Daseins geoffenbart; und in der Erzählung der Heiligen Schrift haben wir ganz gewiß diese Offenbarung Gottes, das heilige Gottesevangelium von der Schöpfung, rein und unverfälscht. Betrachtet das Einzelne näher. Sehet das Verhältniß, in welches sich Gott zu dem ersten Menschen setzte.

Als Gott den ersten Menschen erschaffen, die Krone seiner ganzen Schöpfung, und darum Gottes höchster Liebling, warf er ihn, den König der Schöpfung, nicht als ein verstoßenes, verwaistes, irrendes Kind in das weite Weltall hinaus; nein, er hielt den Menschen, welchen er erschaffen, in den Armen fest, hielt ihn im Schoße seiner Liebe. Gott selbst wurde der Erzieher der Menschen. Er selbst redete die schlummernde Seele des Menschen an, daß sie aus ihrem Schlummer aufwachte. Er bewirkte, daß sie denkend hinausschaute, hinaus in die neue, schöne Welt. In mannigfachen Offenbarungen, in geheimnißvollen Unterredungen, in wunderbaren Eingebungen gab er ihr den ersten Unterricht über die geschaffenen Dinge und eine tiefe Einschau in dieselben, so daß Adam sogar allen Thieren Namen gab, welche ihre Natur und ihre Eigenthümlichkeiten bezeichneten. In einer dieser geweihten, seligen Stunden des Verkehrs mit Gott wurde unser Stammvater in die nähere Kenntniß von dem Ursprunge der Welt, von der Geschichte der Schöpfung eingeweiht.

Diesen Unterricht Gottes bewahrte der Stammvater in den Tiefen seines Herzens. Als er das Paradies verließ, nahm er diesen Unterricht Gottes als das theuere Erbe einer schönern, vergangenen Zeit mit sich auf die Erde. Da er das Paradies verlor, ging ihm ja doch nicht sein Verständniß und Gedächtniß verloren, nicht die Erinnerung an das, was er an dieser Stätte erlebt hatte; im Gegentheil, Gott, der in seiner Erbarmung beschlossen hatte, das sündige Menschengeschlecht zu erlösen, gab dem Stammvater die Gnade, seinen heiligen Unterricht und den Glauben an denselben zu befestigen. In solcher treuen Erinnerung und solchem treuen Glauben erzählte der Stammvater es seinen Kindern, und diese erzählten es weiter. So lebte die Geschichte fort im Herzen und Munde der Menschen und wanderte mit den Menschen über die Erde fort. Sie war damals noch nicht aufgeschrieben, sondern ging von Mund zu Mund in der Ueberlieferung, in der Tradition. Mit mündlicher Ueberlieferung hat Jesus Christus, der zweite Adam, das Christenthum begonnen, mit mündlicher Ueberlieferung hat auch die Gemeinde des Herrn in der Urzeit auf Erden begonnen. Als aber die Völker über die Erde zogen und

von dem Gott der Urväter abfielen, als sie Götzendiener mit den Greueln des Heidenthums wurden, verdunkelte sich auch die Erinnerung an die Weltschöpfung, und es wurden allerlei willkürliche Zuthaten der Einbildungskraft, leere Träumereien beigemischt. Aber ganz verloren ging auch selbst bei den Heiden die uralte Offenbarung von der Schöpfung nicht. Auch in den Sagen der alten heidnischen Völker überall auf der Erde findet man noch Spuren und Reste unserer biblischen Erzählung, nur von allerhand Aberglauben und Träumereien überwuchert.

Gott ließ es aber in seiner Gnade niemals zu, daß die ganze Menschheit in den Abfall des Heidenthums gerieth. Er bewahrte sich immer eine Gemeinde seiner Getreuen auf Erden, eine kleine Kirche. Diese wohnte mit den Urvätern in Nomadenzelten und pilgerte über die quellenreichen Triften und Fluren des Morgenlandes. In dieser seiner heiligen Gemeinde ließ Gott durch seinen Heiligen Geist die zwei großen Lehren von der Schöpfung und der zukünftigen Erlösung der Menschheit besonders durch die Familienväter bewahren. Diese waren die Säulen der Lehre wie der Tugend in der altersgrauen Vorzeit. Die Heilige Schrift nennt uns mehrere Namen dieser ehrwürdigen Träger der Offenbarung Gottes. Solche waren Seth, Henoch, Noe, Sem und Japhet; solche waren später Abraham, Isaak und Jakob.

Die heilige Lehre von der Schöpfung, welche wie in lebendigem Flusse von Mund zu Mund gegangen war, wurde dann von einem der gotterleuchteten Männer der Vorzeit aufgeschrieben, ohne Zweifel auf Eingebung Gottes. „Gegenüber der steigenden Bosheit ließ Gott seine heilige Wahrheit durch die Züge der Schrift befestigen," sagt der hl. Johannes Chrysostomus. Es war ein Brief Gottes, geschrieben an die Menschheit in weite Fernen. Wer von Gott zu diesem Werke berufen, welche geweihte Hand in dämmernder Vorzeit auserwählt wurde, zuerst diese Geschichte der Schöpfung zu schreiben, wissen wir nicht. Soviel ist gewiß: als Moses auftrat, war diese heilige Urkunde schon vorhanden, und Moses hat sie als Gottes erste Offenbarung an die Spitze seiner Bücher gestellt. Er verkündigte damit: Sehet hier die ursprüngliche, reine und unverfälschte Offenbarung Gottes von der Erschaffung der Welt.

Daß dies wirklich die wahre Geschichte der Schöpfung sei, konnten die Israeliten ohne allen Zweifel annehmen, zuerst schon auf das Wort und das Ansehen des Moses selbst, welchen Gott mit großen Wundern vor ihnen beglaubigt hatte. Dann traten die Propheten auf und gaben einhellig Zeugniß für diese heilige Urkunde, wie für alles, was in den Büchern Mosis stand.

Wir Christen aber haben den höchsten und mächtigsten Beweis in den Worten und der Handlungsweise unseres Herrn Jesu Christi. Er, der mit der Fülle der unläugbarsten Wunder vor der Welt bewiesen hat,

daß er vom Himmel gekommen sei als der rechte Weg und die Wahrheit, hat oftmals mit Worten verkündigt und mit Thaten gezeigt, daß alles, was in den Büchern Mosis steht, als göttliche Offenbarung und darum als unumstößliche Wahrheit zu verehren sei. Er hat insbesondere einmal bei besonderer Gelegenheit, angesichts seiner Gegner sich ausdrücklich auf die Geschichte der Schöpfung in den Büchern Mosis feierlich bezogen: „Habet ihr nicht gelesen von dem, der am Anfange den Menschen schuf?“ [1]

Sodann treten die heiligen Apostel, welche ebenfalls durch Wunder von Gott als untrügliche Lehrer der Wahrheit erwiesen waren, für diese Geschichte in die Schranken. Sie erklären: die ganze Heilige Schrift des Alten Bundes sei von Gott eingegeben. Ist die ganze Heilige Schrift des Alten Bundes heilige Offenbarung Gottes, dann ist es gewiß auch die ehrwürdige Urkunde der Weltschöpfung, welche in der Heiligen Schrift den Eingang, die goldene Pforte bildet.

Endlich haben wir eine treue, herrliche Bürgschaft dafür in unserer heiligen katholischen Kirche. Diese Kirche, welcher Jesus Christus den Heiligen Geist gegeben, sie in alle Wahrheit zu leiten und vor allem Irrthum zu bewahren, diese hellstrahlende Leuchte göttlicher Wahrheit in den Finsternissen der Welt, hat zu allen Zeiten, durch alle Jahrhunderte bis auf diese Stunde die Schöpfungsgeschichte für eine Offenbarung Gottes erklärt, als solche verehrt, gegen alle Angriffe der Widersacher geschirmt und vertheidigt.

So ist also diese Erzählung der Schöpfung nicht etwa ein gewöhnliches Blatt Papier, welches, von unbekannter Hand in uralter Zeit beschrieben, gleich gewöhnlichen alten Schriften ohne höheres göttliches Zeugniß dahergeht; nein, für dieselbe sprechen die Stimme Jesu Christi, die Stimmen der Propheten, der Apostel, der Kirche, die Stimmen aller Gottesboten auf Erden. Der Glanz, welcher alle Gottesboten umstrahlt, vereinigt sich auf diesem geweihten Blatte und seiner gedankenschweren Erzählung. Dem Ansehen Jesu Christi, dem Ansehen der Männer, welche Gott selbst mit Wundern beglaubigt hat, dem Ansehen seiner Kirche kommt keine andere Autorität auf Erden gleich. Der wahre Christ hält an demjenigen, was so das Siegel Gottes trägt, in unerschütterlichem Glauben fest und läßt sich von keinem Zweifel und Widerspruche beirren. Der Glaube, der an einem Punkte der Offenbarung Gottes zweifelt, und sei er noch so unbedeutend, ist kein wahrer Glaube mehr. Dieser Glaube gleicht der Glocke, welche an einer Stelle einen Riß hat und darum nicht mehr klar und rein ihre Stimme zum Himmel hinaufsendet. Das sei von uns ferne!

---

[1] Matth. 19, 4.

Damit aber dieser Glaube noch freudiger und der Unglaube zu Schanden werde, hat Gott es so gefügt, daß die uralte Schöpfungsgeschichte, welche wir in den Büchern Mosis lesen, in unsern Tagen, welche sonst so voll Glaubensversuchungen sind, auch noch von ganz anderer Seite her Stimmen des Beifalles und des Beweises erhalte, Stimmen, welche wohl geeignet sind, auch den Ungläubigen und den Zweifler an der Heiligen Schrift ernst zu stimmen und zu tiefem Nachdenken aufzufordern. Das sind die Stimmen der großen Naturforscher. In vergangenen Zeiten hat es manchmal den Anschein gehabt, als ob die Geschichte von der Erschaffung, welche wir bei Moses lesen, und die Ergebnisse der Naturwissenschaft in einem unversöhnlichen Widerspruche lägen. Und die Feinde der göttlichen Offenbarung haben in vielen Schriften mit großem Lärm gesagt: Das, was von der Schöpfung bei Moses erzählt ist, ist ganz gegen alle Forschungen in der Natur. Aber Gott, welcher uns die Heilige Schrift gegeben, hat den Geist des Menschen zur Wahrheit geschaffen, und wenn der Menschengeist ohne vorlaute Anmaßung über Dinge der Heiligen Schrift forscht, dann wird er nach langem Suchen immer wieder bei den Lehren der Heiligen Schrift eintreffen, wo Gott ihn erwartet. Das ist jedesmal ein großes Schauspiel, wenn die Gelehrsamkeit, die Forschung, die Wissenschaft erstaunt dastehen und sagen müssen: gerade so finde ich es, wie es in der Offenbarung steht. Ein solches Schauspiel hat Gott in unsern Zeiten gegeben. Ich kann freilich nur mit wenigen Worten darauf hindeuten.

Es erzählt uns die Heilige Schrift, daß das Weltall und insbesondere diese Erde aus der Schöpferhand Gottes nicht auf einmal ganz vollendet hervorgegangen sind. Zu Anfang war die Erde wüst und öde, und Finsterniß lag auf dem Abgrunde. Wie lange dieser Zustand dauerte, darüber schweigt Gott. Dann schuf Gott das Licht. Es geht eine gewisse Zeit hin, und nun erst sonderte Gott durch eine neue schöpferische That die Wasser. Er wies die Meere in bestimmte Grenzen und hieß das trockene Land erscheinen. Nun erst schuf Gott in einer neuen That die Gewächse auf Erden, am Himmel Sonne, Mond und Sterne; sodann die Thiere im Wasser und die Vögel in der Luft; endlich erst die Thiere des Landes und zuallerletzt den Menschen, die Krone des Ganzen. Und die Dinge, welche ich genannt habe, folgten nicht nacheinander in ununterbrochenem Laufe der Schöpferthätigkeit Gottes, sondern nach der Erschaffung eines jeden verfloß eine gewisse Zeit bis zur Erschaffung des nächstkommenden. So zählt die Heilige Schrift sechs verschiedene Zeiten der Schöpfung, welche sie sechs Tage nennt. Was das für Tage sind, ist für uns ein Geheimniß. Das sind nicht Tage, wie wir sie nach der Sonne messen. Die Heilige Schrift kennt schon solche „Tage“ vor der Erschaffung der Sonne. In dem Worte „Tag“ liegt ein großes Ge-

heimniß. Wer kennt die Tage im Werke Gottes auf der Uhr, und wer kann ihre Stunden berechnen? „Tausend Jahre", sagt die Heilige Schrift, „sind vor Gott wie **ein** Tag."[1] In sechs Zeiträumen, deren Größe Gott uns nicht geoffenbart hat, hat Gott die Welt erschaffen und gebildet.

Die Jahrhunderte gingen hin. Die Natur schloß sich auf. Die Berge wurden forschend durchsucht, und jetzt nach unendlichen Anstrengungen ist bestätigt worden, was Moses über die Schöpfung berichtet. Man hat gefunden, daß unsere Erde lange Zeit war, ehe ein organisches Leben gediehen. Man hat gefunden, daß das Pflanzenleben vor dem Thierleben vorhanden war, gerade wie es die Heilige Schrift berichtet. Man hat gefunden, daß das thierische Leben sich zuerst nicht auf dem Lande, sondern in der Tiefe des Meeres und in der Luft entwickelte. Fische und Vögel gab es zu einer Zeit, wo es noch keine Vierfüßer gab, gerade wie es die Heilige Schrift erwähnt. Es gab auf der Erde Thiere, ehe der Mensch geschaffen wurde, gerade so wie es die Heilige Schrift erzählt. Und doch stammt diese Erzählung der Heiligen Schrift aus altersgrauer Vorzeit. Wenn nun dem so ist, wenn das, was auf einem uralten Blatte der Heiligen Schrift still und schmucklos, in ungelehrter Einfalt über die Schöpfung geschrieben steht, alle Forschungen herausfordern kann, wenn ein beobachtendes Studium von Jahrtausenden es nicht widerlegen kann, wenn vielmehr alles Forschen schließlich den Bericht des Moses bestätigt, wie steht dann glänzend in stiller Majestät diese Einfalt da! Wie hebt sich, auch von dieser Seite betrachtet, das Ansehen der ganzen Heiligen Schrift des Alten Bundes, wenn schon ihr erstes Blatt solche Siege erringt! Das erste Blatt der Heiligen Schrift wollte man vor allen andern zum Stichblatte des Witzes und Hohnes machen. Aber die Pfeile sanken; es hatte die Probe in allen Angriffen bestanden. Seine Erzählung von der Schöpfung der Welt wollte man als eine altersschwache, unglaubwürdige Sage darstellen. Da kamen aber die großen Entdeckungen in der Natur und bestätigten wundersam ihre Wahrheit. Mit einer solchen großen Siegesbotschaft können wir heute glücklicherweise die Vorträge über das Alte Testament eröffnen. Ein Sieg über den Feind gleich zu Anfang aber macht die Herzen immer höher schlagen in Muth und Hoffnung für die Folgezeit.

Wir haben gesehen, die Schöpfungsgeschichte der Bibel entstammt göttlicher Offenbarung und ist so wahrhaft wie Gott, der sie eingegeben hat. Die Erzählung ist nicht ein Irrlicht, welches uns in die Sümpfe des Irrthums führt, sondern eine reinstrahlende Leuchte, von Gott uns angezündet, die ihren Schein bis in die dämmernden Anfänge der Schöpfung zurückwirft.

---

[1] Ps. 89, 4.

Die Lichter der Wahrheit aber, welche Gott in der Heiligen Schrift uns angezündet hat, hat er nicht angezündet, um eitle Neugier oder auch nur eine gewöhnliche profane Wißbegier zu befriedigen. Nein, er hat sie angezündet zur sittlich-religiösen Erleuchtung der Menschheit, damit wir mit dem tröstlichen Lichte von oben in der Finsterniß die Wege unseres Heiles finden. Wo es nicht die religiöse Erleuchtung gilt, da schweigt die Heilige Schrift, und auch ihr Schweigen ist lehrreich. Darum beantwortet uns die heilige Geschichte nicht die Fragen, ob die Sterne Bewohner haben oder nicht. Darüber mögen sich die Menschen, wenn sie Zeit und Lust haben, die Köpfe zerbrechen. Gott hat die Welt den Disputationen der Menschen überlassen. Darum sagt er uns nichts darüber in der Geschichte der Weltschöpfung, ob die Erde sich um die Sonne drehe, oder die Sonne um die Erde. An solchen Fragen mögen die Menschen die Geistesgaben üben, welche Gott ihnen gegeben. Es ist schön und lobenswerth, wenn die Menschen auch in solchen Dingen die Wahrheit finden. Aber wenn die Menschen die Bewegungen der Erde um die Sonne kennen, nicht aber den Gott, um welchen sich alles bewegt, wenn sie die Wege der Himmelskörper kennen, nicht aber die Wege zum Himmel, dann stehen sie trotz aller Kenntnisse unendlich zurück gegen andere Zeiten und Menschen, welche den Weg der Erde und der Sterne nicht kannten, wohl aber die Wege kannten, welche zu Gott führen, und sie in treuer Einfalt gingen.

II.

Ein hohes Licht ist uns in der Geschichte von der Schöpfung angezündet, daß wir mit gläubigem Auge Gott und die Welt daran betrachten. Wie erscheint uns in diesem Lichte der Schöpfer und sein Werk?

Der Schöpfer erscheint uns vor allem als der unendlich große Gott, als der Gott, dessen Größe über all unsern Begriffen und Vorstellungen hoch zusammenschlägt. „Im Anfange schuf Gott." Habt ihr jemals bedacht, was das heißt: Erschaffen? Und wer es noch nicht bedacht, der bedenke es heute tief zu Gottes Ehre. Ein unsichtbares Wesen, ein unendlicher Geist, ewig selig in seinem eigenen innern Leben, sieht von Ewigkeit her eine ganze Welt in seinen Gedanken vor sich stehen, und er will gleichsam eines Tages in seinem göttlichen Leben, daß die sichtbare Welt entstehe; und sogleich aus dem Nichts, in welchem sie eine Ewigkeit gelegen, erhebt sich der Himmel, die Wohnung unzähliger Engel, die Wohnungen von Menschen, die noch nicht erschaffen, von denen manche erst nach Jahrtausenden erschaffen werden. Es schwimmt die Erde im Weltall, eine weite, öde Kugel. Er will, und das Licht webt seine Strahlen über die Schöpfung hin; er will nur, und sein Wille jagt die Meere in ihre Grenzen, und es regt sich das bunte Leben der Pflanzenwelt, und die Thierwelt füllt die Berge und Thäler, die Wälder und

Fluren. Er will nur, und zahllose Sterne schlagen ihre glänzenden Augen am Himmelsgewölbe auf in einer Schönheit des Lichtes, welcher Jahrtausende nichts von ihrem Glanze rauben können. Er „sprach", sagt die Heilige Schrift, indem sie in sinnbildlicher, herablassender Sprache ausdrücken will, wie ohne alle Mühe Gott mit seinem Willen wirksam gebot, und es steht da, wie Gott es gewollt, wie er es von Ewigkeit her in seinem Gedanken getragen. Eine solche Kraft des Willens übersteigt alles unendlich, was wir im irdischen Leben beobachten und erfahren können. Unsere kunstreichsten Erfindungen: das Dampfboot, der Eisenwagen, die sinnreichste Maschine, — sie zeigen keine Schöpferkraft, sie sind gebildet durch eine geschickte Verbindung vorhandener Kräfte der Natur. Wir können nur Dinge und Kräfte verbinden und trennen, Neues schaffen können wir nicht. Wer nur ein Stäublein erschaffen könnte, hätte eine Macht, welche alle Macht der Erde übersteigt. Eine solche Kraft des Willens, wie Gott sie in der Schöpfung bethätigt, können wir uns nicht eigentlich vorstellen, und wenn wir die kühnste, siedendste Einbildungskraft hätten. Vorstellen können wir es uns nicht, aber denken müssen wir: es ist so und kann nicht anders sein. Vorstellen können wir uns so vieles nicht, was doch wahr und wirklich ist. Es fängt an, vor unsern Augen wirr zu werden, wenn wir uns das vorstellen wollen.

Großer Gott, dessen Macht alle unsere Vorstellungen unendlich übersteigt! Wahrlich, unser Gott ist kein bloßes Wort, kein bloßes Gedankending. Er ist eine unendliche Macht.

Der hl. Paulus sagt noch mehr von ihm. Er sagt: Er ist die einzige wahre Macht. „Ich befehle dir vor dem Gott, der allein Macht hat, der der König der Könige und der Herr der Herrschenden ist"; so heißt es im ersten Briefe an Timotheus [1]. Treffliches Wort! Erwäget seine Trefflichkeit! Alle Macht der Creaturen hat er ihnen geliehen; ihm gegenüber ist ihre Macht Unmacht. Sie alle sind in sich nichts, sie würden auch ins Nichts zurücksinken. Sie haben nur Dasein und Fortbestand, weil Gottes allmächtiger Wille sie über dem Abgrunde des Nichts hält und solange er sie hält. Er hält den Mantel seiner Allmacht ums Weltall geschlagen und birgt in demselben die mächtig strahlenden Sterne wie die still blühende Blume im verborgenen Thale.

Und wahrlich: Heil uns, daß ein solcher persönlicher Gott mit unendlicher Macht durch die ganze Schöpfung waltet! Denkt euch einmal diesen Gott hinweg, und ihr kommt dann zuletzt auf eine blinde Natursubstanz, eine blinde, plumpe Naturkraft. Sie ist dann euer Gott. Dann stehen alle Elemente, alle Naturkräfte, alle Verhängnisse des Lebens nicht in der Hand eines denkenden Geistes. Die Wirren und Knäuel des

[1] 1 Tim. 6, 15.

Menschenlebens weben sich nicht in der Hand eines persönlichen Wesens, welches dieselben mit Weisheit zu lösen vermag. Wir aber erblicken hinter den dichtesten Finsternissen des Lebens immer noch das Licht Gottes. Es ist ein lichter, denkender Geist, der über allem schwebt. So werden auch selbst die Trübsale erheitert; sie gleichen den Wolken am Himmel, welche die Sonne verbergen, aber sie immer noch durchschimmern lassen, und ob sie auch ganz dicht und dunkel sind: wir wissen, die Sonne ist noch da, sie wird schon siegend wieder durchbrechen. Setzt aber einmal den Fall, Gott sei nicht über der Welt, und nun geht zurück auf die Endursache, auf die blinde Naturkraft und Naturnothwendigkeit, — da verliert sich alles in einen unermeßlichen Zufall, in das tiefste, schrecklichste Dunkel, in eine Oede, vor deren Schweigen eurer Seele graut.

Nehmet Gott hinweg, und ihr habt auch die Menschheit ihrer höchsten Würde beraubt. Eine wahre Oberherrlichkeit über die Natur hat nun einmal der Mensch nicht. Er kann das Toben der Elemente nicht hindern, er kann den Schmerz nicht abwehren, den Tod nicht von sich abhalten. Oberherr wird er nicht, auch mit allen Erfindungen nicht; er bleibt abhängig. Lebt ein persönlicher Gott mit seiner Macht in der Welt, dann ist er dessen Diener und Kind. Gott macht ihm seine Lebensbahn; bald ebnet er sie in gleichem Wohlergehen, bald macht er sie steil und schmerzlich in Leid und Noth, aber immer zu wohlbedachten, hochgesteckten Zielen hin. Lebt kein persönlicher Gott, so ist der Mensch ein Spielball blinder Kräfte, die kein Auge haben für sein Bedürfen und Ringen, kein Herz für seine edelsten und heiligsten Schmerzen, die selbst in eiserner Nothwendigkeit dahinstürzen und ihn mit sich dahinraffen. Läßt sich eine trostlosere Lehre ersinnen?

Der persönliche Gott aber, der Gewalt hat über alle Gewalten, ohne dessen Zulassung kein Leid uns trifft, in dessen Hände unsere Thränen fließen, und der diese geheiligten Thränen in Freude verwandelt, — er ist von jeher der letzte und einzige Trost der Menschheit im Unglücke gewesen. Im Toben der Elemente, in der Noth des Lebens, in den Schrecknissen des Todes, in der Ungerechtigkeit, den Mißhandlungen, unter den Streichen der Tyrannen beriefen sich die Unglücklichen auf ihren Gott, und mit dem Namen Gott auf ihren Lippen waren sie ergeben, groß und edel. Es gibt in der Geschichte einzelne Augenblicke des Schmerzes, denen aller Schmerz des längsten Lebens von tausend Menschenleben zusammengenommen die Wagschale nicht hält. Eine solche Scene des Schmerzes enthüllt uns das zweite Buch der Makkabäer. Eine Mutter hat den namenlosen Schmerz erlebt, daß sechs Söhne, die ihr Schoß getragen, durch den Despoten Antiochus langsam hingemartert wurden. Der jüngste ist noch übrig. Auf dieser Stätte der Wehen hebt der Glaube an Gott Sohn und Mutter wie auf Adlersfittichen empor. „Ich bitte dich,

Kind," ruft die Mutter, „aufzuschauen und Himmel und Erde und alles, was in ihnen ist, zu betrachten und zu erkennen, daß Gott dieses und das menschliche Geschlecht aus nichts gemacht hat, darum fürchte dich nicht vor diesem Henker." [1]

Gott allein endlich ist das letzte Ziel, nach welchem unsere Seele strebt. Sobald wir erkennen, was um uns her ist, ist von einem andern erschaffen und also in sich nichts, dann will unsere Seele — so liegt es in ihrem Wesen, so ist es ihr angethan — hinaus über das Endliche zu Gott, dem Unendlichen.

Wenn wir aber auch an den geschaffenen Dingen halten, wenn wir die Güter der Erde genießen und uns in den Glanz und die Schönheit der Geschöpfe versenken wollten, — wir können es nicht. Siehe, auf und nieder ziehen Tag und Nacht, die Gestirne messen in regelmäßigem Gange die Zeiten ab, und in diesen Zeiten rinnt unser Leben dahin. Auch unserem Leben hat Gott, der Schöpfer, ein Ziel gesetzt, das nicht kann überschritten werden. Wem stiege dieser Gedanke an die Flucht des Lebens mit seiner Wehmuth nicht auf an diesem Vorabende des Allerseelentages, da die Vesperklänge um die Abgeschiedenen kaum verhallt sind?

Darum: wollen wir einen ewigen Halt gewinnen, so müssen wir von den Geschöpfen und ihrem flüchtigen Leben zum Schöpfer hinaufsteigen, der in unwandelbarer Ruhe wohnt, seinen Besitz erlangen und in seinem Besitze ausruhen. Besitzen wir ihn, so bedürfen wir der Creaturen nicht. Besitzen wir ihn, so haben wir die schöpferische Urkraft all der Schönheiten, welche durch die ganze Schöpfung ausgegossen und hingestreut sind. „Ich will dir alles Gute zeigen" [2], so sprach Gott zu Moses. In Gott besitzen wir alles Gute, und unsere Seele taucht unter in den Ocean ewiger Seligkeit.

O, Gott zu besitzen, das ist die tiefste Sehnsucht unserer Seelen. Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? Gott selbst hat diese Sehnsucht und Hoffnung in unsere Seelen gelegt. Er hat sie angefacht mit seinen lieblichen Verheißungen: „Ich werde dein überschwänglich großer Lohn sein." [3] Er nennt sich so gerne den Gott seiner Diener auf Erden, der geringen Menschenkinder. „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." [4]

O Geliebte im Herrn! Das tiefe Sehnen unserer Seele nach dem Besitze Gottes wird oft noch geschwächt und niedergehalten durch die Geschöpfe um uns her. Ach! die Geschöpfe, die uns zu Gott führen sollen, werden uns oft zum größten Hindernisse und vertreten uns die Wege, die nach oben führen.

---

[1] 2 Makk. 7, 28—29. [2] 2 Mos. 33, 19. [3] 1 Mos. 15, 1. [4] 2 Mos. 3, 6.

Aber bei jenen Seelen, welche vom Leibe abgeschieden sind und im Orte der Reinigung weilen, in jener geheimnißvollen Gegend, welche gleichsam zwischen Himmel und Erde befestigt ist, ohne Sonne, Mond und Sterne, ohne den planetarischen Wechsel, — wie schmerzlich muß in ihnen diese Sehnsucht sein! Vergessen wir jene Seelen nicht. Gottes unendliche Liebe hat es in unsere Hand gelegt, daß ihr Sehnen gestillt werde. Durch unsere Gebete, durch unsere guten Werke überhaupt können wir ihnen die Aufnahme in die seligen Räume des Himmels, wo Gott alles Sehnen stillt, erlangen. Amen.

Zweiter Vortrag.

Die Erschaffung des Menschen.

(1 Mos. 1, 27—2, 8.)

> „Herr, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedriget, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönet und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände."
> (Ps. 8, 5—7.)

Die alten Familien von vornehmer und berühmter Abkunft halten sehr viel auf ihre sogenannten Adelsbriefe, d. h. auf die alten Schriften, durch welche einstmals Kaiser oder Könige in frühern Zeiten die Häupter dieser Familien und in ihnen diese Familien selbst aus der Niedrigkeit und dem Dunkel der gewöhnlichen Stände hervorgezogen, sie auf die leuchtenden Höhen des Lebens gestellt, ihnen Adel, Würde und hervorragendes Ansehen verliehen haben. Um keinen Preis in der Welt sind diese alten Adelsbriefe den Familien feil. Je größer und mächtiger die Fürsten waren, welche diese Schriften ausgestellt haben, je älter diese Schriften sind, je weiter sie mit ihrem Ursprunge in graue Vergangenheit zurückreichen, desto mehr werden sie geschätzt und in Ehren gehalten.

Wisset es nun, — einen solchen Adelsbrief habe ich euch eben aus der Heiligen Schrift vorgelesen. Derselbe stammt von dem höchsten Himmelsfürsten, dem Könige aller Könige. Heil euch! Es ist der älteste Adelsbrief der Welt, und er lautet auf euch alle. Gott hat diesen Adelsbrief schon in jenen heiligen, stillen Anfängen der Schöpfung auf die ganze Menschheit ausgestellt, da er den Adam, unsern gemeinsamen Stammvater, aus dem Elende und Abgrunde des Nichts hervorzog. „Lasset uns

den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse," spricht Gott; „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn." So lauten die inhaltschweren, feierlichen Worte dieses Adelsbriefes. Sie sind gleichsam das Evangelium von der Würde des Menschen. Wenn auch der Mensch seines Adels vergißt, wenn er auch in Kummer und Schmutz entstellt ist, in Sünden sich selbst entadelt und in den Pfuhl der Laster versinkt, niemals verliert er ganz sein Anrecht, seinen Anspruch auf diesen Adelsbrief, niemals verliert sich ganz das Kennzeichen des hohen Standes, das Siegel der Würde, welches Gott auf die Stirne und tief in das Wesen des Menschen gedrückt hat.

Damit ihr aber euren hohen, heiligen Adelsstand recht in Ehren haltet, wollen wir in dieser Stunde näher kennen lernen, worin er bestehe. Dazu betrachten wir zweierlei: Erstens, wie der Mensch nach der Natur der Sache und nach den Worten Gottes uns gezeigt wird als die Krone der Schöpfung, als bevorzugt vor der sichtbaren, ihn umgebenden Welt; zweitens, wie der hohe Vorzug des Menschen sich im einzelnen in der Erschaffung seines Leibes und seiner Seele zeigt. Es ist das Evangelium unserer eigenen Würde, was wir betrachten. Was könnte unsere Aufmerksamkeit mehr fesseln! Es ruht auf den Worten ein hoher, feierlicher Ernst. Dieser Ernst, der auf dem Worte Gottes ruht, nehme auch in dieser Stunde unsere Seelen ein. Die Sache betrifft jeden, jung und alt, Gelehrte und Ungelehrte, Gute und Böse. Keine Sache in der Welt geht dazu alle so genau und so in der Tiefe an, wie diese. Es ist schon späte Tagesstunde und es leuchtet zu unserer Betrachtung schon das Abendlicht. Möge aber unsere Seele zur Betrachtung so frisch und munter sein, als ob es die erste Stunde wäre, und unser Gemüth so gesammelt, als hätte uns heute noch kein anderer Gedanke beschäftigt.

I.

Lasset jetzt zuerst, Vielgeliebte, noch einmal die Erde eurem Auge in dem Zustande sich vorstellen, wie wir sie in unserer letzten Betrachtung verlassen haben. Sie ist nicht mehr öde und leer, sie liegt nicht mehr in undurchdringlicher Finsterniß begraben; vielmehr ist das heitere Licht aufgegangen und hat sie bereits mit seinem fröhlichen Strahlennetze überwoben. Das Grün und die Farbenpracht der Pflanzen hat die Höhen und Thäler überkleidet. In den Wassern, in den Lüften, auf dem Lande regt es sich und wimmelt es vom Leben der Thierwelt. Die Sterne ziehen leuchtend auf und nieder am Himmelsbogen. Die Natur steht vor unserem staunenden Auge in all ihrer ersten frischen Schönheit. Nur der Mensch ist noch nicht da.

Stellet euch das lebhaft so vor. Ihr werdet sogleich fühlen: es

fehlt etwas auf der Erde. Und gerade das Beste fehlt noch. Es ist noch eine ungeheure Lücke im Ganzen der Welt. Es wird euch sogar enge werden, und es wird euch der Gedanke eine Last, wenn ihr euch das so vorstellt: eine wunderschöne Natur ohne Menschen. Bei all dem Lichte und der Farbenpracht, bei dem Gewimmel des Lebens und der Lust der Töne und Gesänge im Munde der Thiere, bei all den Gütern und Schönheiten, welche so reichlich ausgestreut sind, liegt dennoch auf der Erde eine unaussprechliche Armut und Oede. Die Natur erregt uns ein Gefühl wie ein reicher Palast, der unbewohnt dasteht. Es wird uns unheimlich dabei. Es fehlt der Mensch. Damit fehlt der Natur der Geist, welcher sie sinnig beschaut und ihren Ursprung, ihr Wesen, ihren Zweck ergründet. Denn die Sterne sehen ja die Schöpfung nicht, obgleich sie so klar ins Weltall hinausschauen, und auch die Thiere dringen nicht denkend auf erschaffene Wesen; ihnen schaut kein ergründender Geist zum Auge hinaus in die Schöpfung; ihr Auge gleitet ab an der Außenseite, an der Oberfläche der Dinge. Die ganze Natur ohne den Menschen ist wie ein Antlitz ohne Augen.

Der Mensch ist nicht da. Damit fehlt ferner ein Wesen, welches inmitten dieser Güter der Erde und dieser ganzen sichtbaren Natur wahrhaft glückselig werden kann. Fasset wohl, was ich sage. Fröhlich und lustig sein auf Augenblicke kann auch das Thier; glücklich, selig werden kann es nicht. Nur wo eine denkende Seele ist, kann auch Glückseligkeit geschaffen und genossen werden. Der Mensch ist nicht da. Damit fehlt auf Erden das Wesen, welches für die ganze erschaffene Natur dem Schöpfer Preis und Ehre bringt. Zwar ist es wahr: alle Geschöpfe sind da zur Ehre Gottes und zollen ihm auch wirklich diese Ehre in ihrer Art; keines bleibt ihm dieselbe schuldig. Ihm zu Ehren heben sich die Berge und senken sich die Thäler; ihm zu Ehren spielen die Mücken im Sonnenschein wie das Meerungethüm im Seesturme; alle Creaturen singen Gott ein Loblied in tausendstimmigem Concerte. Aber das thun die andern Creaturen außer dem Menschen unbewußt, ohne selbst daran zu denken und es zu wollen, ohne vernünftige Sprache, in unverständigem Lallen. Die andern Creaturen gleichen den Orgeln in unsern Kirchen, welche, ohne davon zu wissen und ohne es zu wollen, erklingen, wenn die Hand des Künstlers sie anschlägt. Es erklingen ihre Töne zu Ehren Gottes, harmonisch, melodisch, aber vernünftige Worte sind es nicht. Die Menschen müssen erst den Text, die Worte dazu thun. So ist es in der Schöpfung. So soll auch der Mensch dem Lobe Gottes durch die ganze Natur Gedanke und Sprache leihen und seinen Sinn aussprechen. Er soll nicht nur sein Lob in die große Harmonie der Natur mischen; nein, er soll der Erste, der Chorführer für alle sein und dem tausendstimmigen Concerte der Wesen den Text unterlegen.

Klar ist es: solange der Mensch noch nicht geschaffen war, war in der Schöpfung Gottes ein unaussprechlicher, ungeheuerer Mangel. Es fehlte der sichtbaren Schöpfung ihr Auge, ihr Herz, ihr Licht und ihre Krone. Fühlet ihr es nicht, Vielgeliebte, wenn ihr euch so die schöne Erde vorstellt? Es ist, als ob die Erde selbst schweigend warte und ahnungsvoll feierlich auf einen harre, der nun kommen soll: auf ihren König; als ob sie für diesen ihren Teppich ausgebreitet halte, als ob sie für ihn ihre Wälder zum Schatten gewölbt, ihre Wasser zu Teichen gesammelt, ihre Berge zu Mauern und Zinnen erhöht habe, als ob die Thiere mit ihren gesenkten Häuptern, ihren erdwärts gehenden Augen auf den König warteten, welchem sie dienen sollen.

Wir ahnen es, wir fühlen es: jetzt ist der hehre Zeitpunkt da, jetzt muß der Mensch erscheinen.

Da eröffnet die Heilige Schrift der Betrachtung weite Räume. Wir werden von der Heiligen Schrift in den Himmel geführt und sehen, wie der Schöpfer mit sich zu Rathe geht. Es sind Worte voll Geheimniß, welche wir hören: „Lasset uns den Menschen machen," so hebt Gott an. Zuerst lasset uns hier mit unserer Betrachtung an der Verschiedenheit verweilen, welche zwischen diesen Worten und den frühern Schöpfungsworten Gottes besteht; lasset den Unterschied euch recht auffallend werden. Früher hieß es: „Es werde Licht"; „es sammle sich das Wasser"; „es lasse die Erde sprossen" u. s. w. Das ist so einfach klar. Man sieht darin die Allmacht, welcher das Erschaffen so leicht ist. Jetzt aber fährt Gott nicht in diesem Tone fort; er spricht nicht etwa: „Es werde der Mensch", sondern: „Lasset uns den Menschen machen." Fällt in den frühern Schöpfungsworten die Leichtigkeit auf, mit welcher Gott erschuf, so tritt hier die schwere Sorge hervor. Erwägt die Bedeutsamkeit und den feierlichen Ernst dieser Worte! Es ist in diesen Worten, als ob Gott, menschlich geredet, sich neuerdings nach all dem Thun und Schaffen nach außen hin tief in sich selbst sammle, als ob er besonders ernst mit sich zu Rathe gehe, als ob er an ein Werk gehen wolle, welches er mit einer ganz vorzüglichen Sorge und Liebe in seinen Gedanken getragen und gehegt, an ein hohes Meisterwerk, das er mit besonderer Sorgfalt und Umsicht vollbringen will. „Lasset uns," heißt es. Es sind mehrere Personen, welche reden. Der Vater spricht zum Sohne, und der Heilige Geist vereinigt sich mit ihnen. So leuchten bei der Erschaffung des Menschen durch die Worte geheimnißvoll die drei göttlichen Personen hindurch, welche später alle so innigen Antheil an der Erlösung des Menschen haben, und die jedesmal bei unserer geistigen Neuschaffung in der Taufe genannt werden. „Lasset uns den Menschen machen," sprechen sie; nachdem wir so viele Werke geschaffen und vollendet, welche Zeugnisse unserer Allmacht sind, so lasset uns nun zum Beschlusse ein Wesen er=

schaffen, welches die Krone der ganzen Schöpfung und vor allen andern Geschöpfen unser sichtbares, lebendiges Abbild ist. Wie groß sind diese Worte Gottes! Das wissen wir alle: Gott hat so nicht in menschlichen Worten geredet. Die Worte sind nur bildlich. Gott läßt sich darin zu unserer Fassungskraft herab. Aber im Bildlichen der Heiligen Schrift liegt die Sache, die Wahrheit, im Worte der rechte Geist. Das Wort ist gebunden; der Geist im Worte ist frei. Er wehe uns an und lasse uns ahnen, was in Gott vorgegangen, als er den Menschen erschuf. Wie wichtig erscheinen uns dann diese Worte!

Lasset das Gewicht dieser hohen, heiligen Gottesworte euch auch tief in eure Herzen fallen; lasset durch dieselben eure Schätzung des Menschen bestimmen; lasset eure Stimmung, die Liebe eures Herzens, eure Handlungen, euer ganzes inneres und äußeres Leben sich danach regeln! Das könnt ihr allein schon nach diesen Worten. Ich behaupte sogar: Das könnt ihr selbst dann, wenn ihr von dem Werthe des Menschen, von seiner Hoheit und Würde gar nichts weiteres känntet und wüßtet und je gehört hättet, als diese einzigen Worte.

Denn sehet: so machen wir es gar oftmal im Leben. Wenn wir von einem Kunstwerke selbst nichts verstehen und es nicht beurtheilen können, so schließen wir doch auf den Werth desselben von der Vortrefflichkeit und Geschicklichkeit des Meisters, welcher es gemacht, von der Sorgfalt und Mühe, welche er darauf verwendet hat, von dem Werthe, welchen er selbst seinem Werke beilegt. Sagt uns ein Kenner der Malerkunst von einem Bilde: Dieses Bild ist von dem berühmten Maler Raphael verfertigt, so werden wir das Bild sogleich mit achtungsvollen Augen betrachten und ihm einen großen Werth beilegen. Lasset nun den Kenner der Kunst noch hinzufügen: Gerade dieses Bild hat der große Maler mit ganz vorzüglicher Sorgfalt, in seinen besten, gesammeltsten, schwungvollsten Stunden ausgearbeitet; nachdem er vorher schon in seiner Kunst so viel Schönes und Vortreffliches geleistet, hat er mit demselben ein alles Frühere übertreffendes und überstrahlendes Meisterwerk darstellen wollen; kein Preis war ihm bei seinen Lebzeiten hoch genug für dieses Bild, um kein Geld war es ihm feil, — wenn ihr das nur hört, werdet ihr denken: das muß etwas überaus Schönes und Kostbares sein. So urtheilt ihr, wenn ihr auch das Bild selbst nicht beurtheilen könnt, wenn ihr es nicht einmal beschaut habt.

Machet die Anwendung, Vielgeliebte! Der Meister ist Gott; das Bild ist der Mensch. Gott hat ihn auch „Bild“, „Gleichniß“ genannt. Der Meister, um welchen es sich handelt, ist der höchste aller Meister. Er ist es, welcher die höchsten, die vollkommensten schöpferischen Gedanken denkt, die schönen Bilder entwirft, der auch, wenn er nur will, seinen Gedanken und Bildern Wirklichkeit und Leben in schöpferischer Urkraft

verleiht, dem die Hand der Allmacht nie zittert, nie den Dienst versagt. In sechs verschiedenen Zeiträumen hat er die Welt mit all ihrer Zier, mit all ihren Schätzen und Schönheiten erschaffen. Wahrlich, es ist eine schöne Welt! Aber nun giebt er selbst es zu verstehen, er wolle erst sein höchstes Meisterwerk schaffen, das alles andere überstrahlt und beherrscht. Er wolle es schaffen mit besonderer Sorgfalt, gewissermaßen, um so zu reden, besondern Fleiß und größere Anstrengung darauf verwenden. Was werdet ihr nun von diesem Meisterwerke der schöpferischen Kraft und Weisheit des großen Gottes urtheilen? Welche Hochschätzung, welche Ehrfurcht, welche Liebe zu demselben und seinen gottgegebenen Vorzügen wird euer Herz bewegen?

Dieses Meisterwerk war Adam, Eva war es auch; beide schwebten Gott vor. Denn es heißt: „Er schuf den Menschen nach seinem Bilde. Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn. Mann und Weib schuf er sie." Dieses Meisterwerk des großen Gottes sind alle Menschen auf Erden. Denn sie sind nur die Vervielfältigung des ersten, hochbegabten, hochgeadelten Menschen. Darum hat Gott sie gesegnet und gesprochen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan." [1]

Alle Menschen auf Erden, welche in die verschiedenen Länder gewandert und dort einheimisch geworden sind, wie es Gottes heiliger Wille war, sind Kinder Adams. Ueberall in der Heiligen Schrift, überall in der göttlichen Offenbarung wird gelehrt und eingeschärft, daß alle Menschen auf der ganzen Erde, in allen Zonen und Welttheilen und auf allen Inseln von Adam abstammen und darum an dem Adelsbriefe theilhaben, welchen Gott dem Adam ausgestellt hat. Diese Abstammung aller Menschen von Adam ist für jeden katholischen Christen ein heiliger Glaubensartikel. Es ergeht aber diesem Glaubensartikel in der Welt, wie allen Glaubenssätzen unserer heiligen Religion. Auch gegen diesen werden Zweifel laut; er wird angegriffen, geläugnet. Was hat man denn dagegen vorzubringen? Manche Feinde unseres heiligen Glaubens stellen es, besonders vor weniger gebildeten Leuten, so dar, als ob es unmöglich sei, daß alle Menschen von Adam abstammten, daß die Bewohner der verschiedenen Länder alle ein Menschenpaar zu Stammeltern haben.

Das trockene Land ist bekanntlich nicht ein zusammenhängendes Ganze. Es ist zerrissen in verschiedene Ländergruppen und Inseln. Große Meereswasser sind zwischen den Länderstrecken und um die Inseln rings herum ausgegossen. Diese Wasser kann man in unserer Zeit wohl durchschiffen. Man hat dazu geeignete Schiffe, man hat den Kompaß, man hat Mittel und Werkzeuge dazu. Aber das sind lauter Erzeugnisse langen Nach-

---

[1] 1 Mos. 1, 28.

denkens und sinnreicher Erfindung. Das alles hatte man nicht in den alten Zeiten. Wie können nun die Menschen damals über die Meere in die fernen Länder und auf die weitentlegenen Inseln gekommen sein? Es ist noch nicht ganz 400 Jahre her, daß Amerika entdeckt wurde. Als man es zuerst entdeckte, waren schon Menschen da. Wie können diese von Adam abstammen?

Die Gegner unseres heiligen Christenglaubens, die Feinde der Offenbarung Gottes haben gerne solche Zweifel aufgestöbert. Der Christ setzt solchen Zweifeln und Fragen vor allem das Wort Gottes entgegen, welches nicht trügen kann. Aber es ist auch nicht schwer, hier manches zu erklären und das Dunkel aufzuhellen.

Liebe Zuhörer! Es ist jetzt eine ausgemachte Thatsache, daß die Erde in den uralten Zeiten nicht dasselbe Ansehen hatte, welches sie jetzt hat. Manche Länder, zwischen welchen jetzt ein weites Meer fließt, waren früher verbunden, und die Menschen konnten so, ohne den Fuß zu benetzen, aus einem ins andere wandern. Später erst, als die Menschen sich schon angesiedelt hatten, kamen große Erschütterungen, Ueberfluthungen und Umwälzungen, wie sie auch noch jetzt von Zeit zu Zeit sich zeigen. Da drangen die gewaltigen Fluthen ein und rissen die Länder auseinander. Es sank an manchen Stellen das trockene Erdreich in die Meerestiefe unter und die Wasser gehen nun darüber hin. In solchen Umwälzungen sind auch Inseln untergegangen, welche früher von Stelle zu Stelle in den Wassern standen und die Ueberfahrt erleichterten. So lehren jetzt viele Kenner der Sache, daß früher zwischen Asien und Amerika eine lange Reihe von Inseln gewesen, welche nahe bei einander gestanden. Sie standen da wie die Pfeiler einer natürlichen Brücke, welche aus Asien nach Amerika hinüberführte. Mit leichter Mühe kam man von einer Insel zur andern. Damals wanderten die Menschen in den Anfängen der Geschichte nach Amerika hinüber. Später versanken viele dieser Inseln in die Tiefen der Wasser. Nun zogen die Wogen ohne Unterbrechung hin. Jetzt fuhr man nicht mehr hinüber, und Amerika wurde vergessen. Diejenigen aber, welche hinübergezogen waren, erzählten ihren Kindern noch, woher sie gekommen. So erhielt sich die Kunde, bis Amerika entdeckt wurde. Die Amerikaner erzählten es selbst so den ersten Seefahrern aus Europa, daß ihre Urväter eingewandert seien. Und auf uralten Bildern, welche man erst wieder aufgefunden, sieht man noch die Thiere aus Asien, welche es in Amerika nicht gibt. So sprechen also auch diese Entdeckungen für unsern Glaubensartikel.

Ebenso hat man gefunden, daß die verschiedenen Sprachen, welche auf Erden gesprochen werden, in die alte Vergangenheit hinaufweisen, in eine Zeit, wo diese *verschiedenen* Sprachen noch nicht bestanden, wo noch *eine* Sprache alle Menschen wie zu einer Familie verband. Bei

den großen Meeresfahrten, bei den vielen Entdeckungen von Ländern und Inseln in der Ferne hat man bereits an zweitausend Sprachen kennen gelernt. Und, was sehr merkwürdig ist, manchmal findet man, daß bei weit voneinander entfernten Völkerschaften, welche keine Verbindung miteinander haben, nichts voneinander annehmen können, dieselben Sachen mit denselben Worten und Namen benannt werden. Diese gleichen Worte und Namen müssen die Völker aus den frühern Wohnsitzen, wo ihre Stammväter noch vereinigt waren, mitgebracht haben. Die Gelehrten finden außerdem noch in all diesen Sprachen auffallende, überraschende Aehnlichkeiten, und diejenigen, welche diese Sprachen am meisten erforscht haben, sagen: allen diesen Sprachen sehe man es jetzt noch an, daß sie von einer einzigen Sprache, welche jetzt auf Erden verloren ist, welche aber in altersgrauen, unvordenklichen Zeiten alle Menschen geredet haben, abstammten.

Siehe, so wird unser heiliger Glaube immer von neuem bestätigt. Gott hat zu Anfang über die Menschen das Segenswort gesprochen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde"; so steht es in der Heiligen Schrift. Jetzt ist es schon lange erfüllt. Und wenn man jetzt noch Nachforschungen hält, recht fleißige und gründliche, nicht oberflächliche und halbgelehrte, so findet man es bewahrheitet. Derjenige, welcher dies in den uralten Zeiten, vor vielen Jahrtausenden in unserer Heiligen Schrift niedergeschrieben hat, war gewiß nicht selbst überall auf Erden, um nachzusehen. Er wußte auch nicht, daß man einmal über seine Worte grübeln, daß man solche Nachforschungen anstellen würde. Aber er war vom Geiste Gottes erleuchtet; darum konnte er es mit Kühnheit so niederschreiben. Und sein Wort steht in stiller Majestät da. Gott und sein heiliges Wort kann ruhig alle Zweifel abwarten, allen Nachforschungen zusehen.

Man mag alle Meere durchschiffen, an allen Inseln landen, alle Länder durchwandern, man wird nichts finden, was gegen diesen Glaubensartikel spricht. Und man mag alle Völker beschauen, alle Gesichter mustern, alle Sprachen belauschen, man wird nichts auf der ganzen Erde finden, womit man diesen Glaubensartikel widerlegen kann. Im Gegentheil, je tiefer und umfangreicher die Forschungen sind, desto glänzender wird er bestätigt werden. Gott hat seine Wahrheit niederschreiben lassen; er hat aber auch den Geist des Menschen zur Wahrheit erschaffen. Und wenn der Mensch hinausgeht und redlich sucht und forscht, so wird er am Ende wieder ankommen bei der Wahrheit der Heiligen Schrift, wo Gott ihn erwartet.

Aber, meine Genossen in der hochgeadelten Familie der Menschheit, das ist noch immer das Wenigste, daß wir das annehmen, was Gott spricht. Das ist das Wenigste, daß wir nun glauben, alle Menschen

ohne Ausnahme stammen von Adam ab, sind Adams Kinder, haben ihren Antheil an der Würde und Hoheit, welche Gott ihm gegeben, haben ihren Anspruch, ihr Anrecht auf Gottes Adelsbrief. Das ist das Wenigste, daß wir diesen Glauben haben: die große Hauptsache ist, daß wir nach diesem Glauben leben, daß wir durchdrungen sind von der Anerkennung dieser Würde, von dem Gefühle der Pflicht, welche sie auflegt, daß wir diese Würde unangetastet lassen und hoch in Ehren halten, daß wir alle Menschen von Herzen lieben und achten als unseresgleichen, daß wir in ihnen das Meisterwerk der Schöpfung, das geweihte, heilige Bild des dreieinigen Gottes ehren, daß wir auf ihrer Stirne, in ihrem Antlitze mit unserem Seelenauge etwas Uebernatürliches, eine übernatürliche Schönheit, das Siegel Gottes, die Züge ihrer Aehnlichkeit mit Gott strahlen sehen. O, wenn wir in diesem Glauben leben, dann sind wir uns selbst zunächst ein Gegenstand religiöser Ehrfurcht, heiliger Scheu. Dann ist jedes Kind uns ein Gegenstand der Verehrung. Dann ist der Arme uns ein Gegenstand der Sorge. Dann sehen wir in jedem Kranken höheres Leben durch sein bleiches Antlitz leuchten. Dann sehen wir in dem Gefangenen mit Schmerz einen gebundenen König und Herrscher. Dann trägt jeder Fremde für uns das Wahrzeichen, daß er zu unserer Familie gehört; er ist uns bekannt. Dann werden wir nie zu einem Menschen sprechen: Ich kenne dich nicht bei deinem Namen, darum bin ich dir nicht verpflichtet. Der Name aller Menschen ist: Gottes Bild. Der Name ist gesiegelt auf jedes Menschenantlitz. Dann werden wir nie zu einem Menschen sagen: Ich bin dir nicht verwandt, ich habe kein näheres Verhältniß zu dir. Wir alle sind uns verwandt. Gottes Familie auf Erden ist groß. Ein Band umschlingt die ganze Menschheit.

O, wenn jener Artikel unseres Glaubens geglaubt würde mit dem lebendigen Glauben, welcher die Seelen rettet, wenn er von allen überall beherzigt würde, wenn dieser Artikel unseres Glaubens regierte, wie er es soll, dann gäbe es wohl immer noch einen Unterschied unter den Menschen, eine Trennung aber der Menschen von den Menschen gäbe es nicht mehr. Fasset es wohl, Geliebte! Der Unterschied ist heilsam, Trennung verderblich. Unterschied ist von Gott; er soll sein. Trennung ist vom Bösen; sie soll aufhören. Nach Gottes heiliger Anordnung gibt es Reiche und Arme, Talentvolle und minder Begabte, Starke und Schwache, Große und Kleine, verschiedene Berufe und Lebenswege. Das ist der Unterschied. Aber alle bedürfen sich gegenseitig. Jeder gehört dem andern, der andere gehört ihm. Alle sollen verbunden sein in liebevoller Gegenseitigkeit, als Gottes heilige Weltfamilie. Wenn aber die Herzen sich abschließen, wenn jeder nur denjenigen schätzt und liebt, welcher seine Art hat, der ihm zusagt, zu dem die sinnliche Neigung zieht oder der seinen Stand hat, der unmittelbar für seinen Nutzen arbeitet, — das ist Tren-

nung, heillose Trennung. Dieser will die Liebe wehren, dieser will unser Glaubensartikel wehren.

Die armen Heiden wußten nichts mehr von der Abstammung aller Menschen von Adam, nichts davon, daß alle Menschen *eine* Familie des *einen* Gottes bilden. Sie wußten nichts mehr von dem heiligen Adel der Menschheit. Darum trennten und befeindeten sie sich; darum unterjochten sie sich einander. Sie werden sich noch immer entschuldigen können vor Gottes Gericht: Herr, uns hat das Licht deiner Offenbarung nicht geleuchtet. Aber was werden wir Christen sagen? Uns hat Gott unsern gemeinsamen Ursprung, unsere große Würde gezeigt. Was werden wir sagen? Damit alles Mögliche für uns gethan sei, läßt uns Gott heute sogar bis ins einzelne in die Werkstätte seiner Allmacht schauen, wo er den Menschen schafft. Er zeigt uns im einzelnen, wie er den Leib gebildet und die Seele erschaffen hat. Wir wollen nun mit betrachtendem Auge diesen Schöpferthaten Gottes folgen. Der Anfang ist niedrig und demüthigend. Gott führt uns zur Erde hin und zeigt uns in ihr unsere gemeinsame Mutter. Bald aber heben uns die Schöpferthaten Gottes zu großen Höhen.

II.

Es sind nun ungefähr dreihundert Jahre her, da legte der berühmte deutsche Kaiser *Karl* V., der Täuschungen und Eitelkeiten müde und überdrüssig, alle seine Kronen nieder, stieg in den Niederlanden in ein Schiff, um sich nach Spanien zu begeben und dort in tiefer Zurückgezogenheit eines Klosters seine irdischen Tage zu beschließen. Lange dauerte die Seefahrt. Als endlich das Schiff an der spanischen Küste gelandet war, stieg der Kaiser aus, warf sich sogleich auf die Erde nieder, küßte die Erde und rief aus: „Du bist unsere gemeinsame Mutter. Nackt bin ich gekommen, nackt werde ich wieder zurückkehren zu der Erde, welche die gemeinsame Mutter aller Menschen ist.“

Ganz in dieselbe Stimmung versetzt uns unsere heutige Betrachtung. Das Schifflein der Betrachtung, welches wir im Geiste bestiegen haben, landet an der *Erde*, und wir treten heraus, in dieser Erde die Mutter zu erkennen, welcher wir unserem Leibe nach entnommen sind. „*Gott der Herr bildete den Menschen aus Erdenstaub*,“ heißt es in der Heiligen Schrift. Das ist die Offenbarung, welche Gott uns über den Ursprung unseres Leibes gibt.

So sind wir also von dieser Erde genommen. Staub sind wir dem Leibe nach. Leben wir, so sind wir aufgeregter, fliegender Staub; sind wir todt, so sind wir zusammengesunkener Staub. Sind wir glücklich und froh, so sind wir Staub, der im Sonnenlichte glänzt; sind wir unglücklich und traurig, so fehlt uns dieser geliehene Glanz. Die Lebenden sind Staub, die Todten sind Staub. Von dieser Betrachtung aufs tiefste erschüttert,

ruft Job aus: „Gedenke doch, o Herr, daß du mich wie Thon geformt hast und zu Staub mich wieder wandeln wirst.“ [1]

Und doch sehet diesen Thon! Auch selbst darin zeigt sich euch des Menschen hervorragende Würde. Obgleich der menschliche Leib von der Erde genommen ist, hat Gott ihn doch ganz anders erschaffen, als er die Thiere erschaffen hat. Als Gott die Thiere erschaffen wollte, rief er nur der Natur zu über Wasser und Erde hin: „Das Wasser bringe kriechendes Gethier hervor und Geflügel über der Erde unter dem Firmamente des Himmels.“ Zur Erde sprach er: „Es bringe die Erde lebende Wesen hervor nach ihrer Art.“ Das war genug, um Wasser, Luft und Erde mit den bunten Gestalten der Thierwelt zu bevölkern. Eine neue Kraft war damit der Natur von Gott mitgetheilt, thierisches Leben zu entwickeln. Und diese Kraft regte sich und erzeugte alle Thiere von den kleinsten bis zu den größten.

Aber einen menschlichen Leib brachte die Naturkraft nicht hervor, einen Leib, wie er nach dem hohen Gedanken Gottes dem Menschen geziemte. Nach diesem Gedanken sollte der Leib die Wohnstätte eines denkenden, vernünftigen, unsterblichen Geistes sein. Nach diesem Gedanken Gottes sollte er für die Seele nicht eine Last, ein Kerker sein, sondern ein edler Diener, welcher geschickt ihren Willen vollzöge, ein unzertrennlicher Gefährte, mit welchem sie in alle Ewigkeit verbunden bliebe. Nach diesem hohen Gedanken Gottes sollte der menschliche Leib würdig sein, einst in der Fülle der Zeit die Hülle seines eingeborenen Sohnes und die Wohnstätte und der Tempel des Heiligen Geistes zu werden. Tausend und abermal tausend Leiber stellte die Natur Gott zur Verfügung, aber das waren keine beweglichen, schönen, feinen Leiber, es war kein Leib, wie Gott ihn für seinen höchsten Liebling, den Menschen, und für dessen unaussprechlich hohe Bestimmung wollte. Darum ließ Gott seine Schöpferkraft aufs neue sich bethätigen. Mehr als er für eine ganze Welt der Thiere, die in Luft und Wasser und auf der Erde fliegen und schwimmen, klettern und laufen, hat er für den Menschen gethan. „Er bildete seinen Leib aus Erdenstaub,“ sagt die Heilige Schrift. Nach seinem heiligen Gedanken, durch seinen mächtigen Willen, durch eine neue Kraft, welche dem Staube von Gott verliehen wurde, bildete sich aus der Erde der schöne, erhabene menschliche Leib, das höchste Wunderwerk unter allen sichtbaren Gestalten auf Erden. Denkt euch ihn: sein Haupt, das sich nicht zur Erde bückt, sondern zum Himmel erhebt, die Burg eines unsterblichen, für den Himmel geschaffenen Geistes; das Angesicht, würdig, daß der Widerschein einer unsterblichen Seele darauf falle; die Zunge und die Sprachwerkzeuge insgesamt, geeignet für die menschliche Stimme, welche kein Instrument an

[1] Job 10, 9.

Schönheit erreicht, und für die seelenvolle Sprache, wodurch der Mensch sich mittheilt; die Hand des Menschen, so wunderbar geformt für schöne Handlungen, welche die Seele will: o, wie würden wir uns in Beschauen und Bewundern verlieren, wollten wir so den Leib in der Rede zergliedern, den Leib, welchen Gott in seiner Macht und Liebe aus geringem Erdenstaub für den Menschen erschaffen hat. Ein sehr berühmter Arzt aus den alten heidnischen Zeiten, ein Fürst der Arzneikunde, Namens Galenus, durchforschte einst den ganzen Bau und das Leben des menschlichen Leibes genau bis ins einzelne. Da wurde er von Bewunderung überwältigt, und er brach, wie alte Schriftsteller berichten, in die Worte aus: „Andere mögen ihre Götter loben mit Weihrauch oder Schlachtopfern; ich will den Urheber eines so bewunderungswürdigen Werkes loben mit meiner Bewunderung und meinem Staunen. Wenn ich den menschlichen Körper nur beschreibe, glaube ich zu singen, zu singen eine Hymne, einen Lob- und Preisgesang zur Ehre seines Urhebers."

So sprach ein Heide. Was sollen uns hier seine Worte? Sie sollen uns ermuntern und sollen uns beschämen. Laßt uns auch mit unserem Leibe dem Herrn einen Lob- und Preisgesang bringen! Das thun wir jedesmal, wenn wir die Glieder unseres Leibes in heiliger Absicht, zu Gottes Ehre gebrauchen. Wenn wir unsere Zunge gebrauchen, um Gottes Lob zu verkünden, wenn wir unsere Hand ausstrecken zu schönen, edlen Thaten, wenn wir unsere Glieder verwenden zur Arbeit: siehe, das ist des Leibes Preisgesang!

Wir sollen auch beschämt werden. Wie oft wird ein solcher Menschenleib, dieses lebendige Loblied auf Gottes Macht und Liebe, dieses staunenswürdige Werk göttlicher Liebe und göttlicher Mühe, in den Dienst unwürdiger Leidenschaften erniedrigt! Wie oft wird er durch Neid, Zorn, Rachgier entstellt und verzerrt! Wie wird er der heiligen Scham entkleidet, der schnöden Lust geopfert! Wie wird der menschliche Leib geschändet und verwüstet!

Bis hierher hat die Heilige Schrift uns die sichtbare Schöpfung gezeigt, die körperlichen Wesen, von welchen der menschliche Leib das schönste und vollendetste ist. Auf einmal öffnet sie uns ganz andere Räume. Sie erzählt uns die Schöpfung eines ganz unsichtbaren Wesens. Obgleich aber dieses Wesen mit leiblichen Augen nicht gesehen werden kann, wiegt es in Gottes Hand schwerer, als das ganze sichtbare Weltall. Um dieses Wesens willen ist jener eingeborene Sohn, der im Rathe des Schöpfers gesessen, als der Mensch geschaffen werden sollte, vom Himmel herabgestiegen. Zähle, wenn du kannst, seine Mühen, seine Thränen, seine Leiden, seine Blutstropfen, welche er für dieses Geschöpf Gottes hingegeben hat. Ermiß daran, welch ein schönes Geschöpf dies ist, daß so viele Opfer für dasselbe gebracht werden. Selbst von dem höllischen Feinde kannst du es

schätzen lernen. Er bietet alle Schätze und alle Reiche der Welt an, wenn ihm dieses Geschöpf überlassen wird. Dieses schöne, kostbare Geschöpf, dieses Wesen, das an Werth alles unermeßlich übertrifft, was uns in die Augen fällt, ist unsere Seele.

Der Leib des Menschen lag da geformt, das schönste Bildniß, und wartete auf die Schöpfung der Seele. Da hauchte Gott ihm in einer neuen Schöpfung die Seele ein. Nun erhebt sich der Mensch lebend aus dem Traume des Nichts, um sein Leben und seine Geschichte auf Erden zu beginnen; er erhebt sich für eine endlose Ewigkeit. Heiliger Augenblick, dessen Geheimnisse wir niemals ausdenken werden!

Gott hauchte dem geformten Leibe die Seele ein, sagt die Heilige Schrift. Die Worte sind uns allen bekannt. Der Sinn muß es auch sein. Fasset ihn recht! Es wollen diese Worte uns lehren, daß unsere Seelen Wesen sind, zu welchen der Stoff oder die Kraft in der ganzen sichtbaren Welt nicht gelegen ist. Daher nahm Gott nicht etwa einen bereits vorhandenen Stoff, daraus die Seele zu bilden. Nein, er griff wiederum in die Schätze seiner Allmacht, in sich selbst, und hauchte dem Leibe die Seele ein. Hauch ist Bild. Wie ein Hauch rein und einfach aus dem Menschen ausgeht, so stieg der liebevolle Wille Gottes aus der Tiefe auf, daß die Seele da sein soll.

Ist uns das aber nützlich, daß wir das wissen? Unendlich nützlich, nothwendig ist es uns, unumgänglich nothwendig. Diese Worte entdecken der Seele ihre Würde. Wir empfangen hier die Lehre, daß die menschliche Seele etwas ganz anderes ist, als eine thierische Lebenskraft in unserem Leibe, welche hinwelkt und abstirbt. Auch die Thiere sehen und hören, kennen Wohlthäter und Feinde, erinnern sich und dergleichen. Das thut eine natürliche Lebenskraft in ihnen. Aber kein Thier auf der weiten Erde fragt innerlich bei sich selbst nach der sittlichen Güte seines Verhaltens. Kein Thier auf der Erde empfängt Gebote, Lohn und Strafe durch das Gewissen. Kein Thier auf Erden hat freien Willen, mit welchem es über sein Thun und Lassen entscheidet. Was ist das nun für ein Wesen im Menschen, das so große Fragen stellt, das freien Willen hat, Lohn und Strafe des Gewissens empfängt? Das ist die Seele, die Gott in wohlwollender, warmer Liebe dem Menschen eingehaucht hat. Sie trägt in ihrer Vernunft und in ihrem freien Willen das Bild, das sprechende Gleichniß Gottes. Dieses Bild hat Gott so tief in ihr ganzes Wesen eingedrückt und verflochten, daß einer die Seele, um mich so auszudrücken, zuerst zerbrechen und vernichten müßte, um dieses Bild auszutilgen.

Was für eine höhere Würde kann dem Menschen gegeben werden, als Gottes Bild und Gleichniß zu sein? Haltet diese Würde in Ehren! Wenn ein Schauspieler nur in einem Schauspiel einen König darzustellen hat, wie achtet er darauf, mit königlichem Anstande aufzutreten. Wir sind

Stellvertreter des höchsten Königs. Und das nicht im nichtigen Spiele. Das Leben ist kein Spiel; es ist hoher Ernst. Wir sind Stellvertreter Gottes in der Wirklichkeit und im Ernste des Lebens. Wie sehr werden wir eine solche Würde und Pflicht in Ehren halten müssen! Der Seele insbesondere verdanken wir es, daß wir diese Würde haben. Wie können wir diese Seele, auf welcher unsere Würde und Hoheit beruht, sorgfältig genug bewahren? Wie werden wir sie gleichsam auf unsern Händen tragen, voll Sorge, daß wir sie nicht verlieren! Wie wird uns die ernste, erschreckende Frage des Heilandes aufs Herz fallen: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber — Schaden leidet an seiner Seele?"[1] Amen.

Dritter Vortrag.

Das Paradies.

(1 Mos. 2, 8—18.)

„Gott der Herr hatte einen Garten der Lust im Anfange gepflanzt." (1 Mos. 2, 8.)

Seit wir uns zum letzten Male hier in frommer Weihestunde um das heilige Wort Gottes versammelt, die Schöpfung der Erde und ihre Zierde betrachtet haben, sind draußen in der Natur die letzten Spuren der schönern Jahreszeiten allmählich verschwunden. Der Winter ist hereingebrochen und hat sich auf den Fluren niedergelassen, um uns so bald nicht wieder zu verlassen. Dichte, trübe Wolken am Himmel, heftige Winde und Regenschauer, des Schnees Wirbeln und Blenden, lange finstere Nächte kommen in seinem Gefolge gegangen. Mit seiner strengen Gewalt hat er das laute, fröhliche Leben aus der freien Natur vertrieben, es in die Tiefen der Erde, in die Klüfte und Höhlen, oder in die Wohnungen und unter das Obdach der Menschen verjagt. Der Wanderer, welcher über die winterliche Gegend, die öden Fluren und durch die ernst schweigenden Wälder zieht, kann oft stundenlang gehen, ohne auf ein lebendiges Wesen zu treffen, und wenn nur zuweilen aus weiter Ferne ein verklingender Laut an sein Ohr schlägt, so erinnert er ihn um so mehr, wie winterlich still es um ihn her ist.

Diese feierliche Stimmung, dieser Ernst und diese Wehmuth, welche über die Natur im Winter ausgebreitet sind, theilen sich auch dem mensch-

---

[1] Matth. 16, 26.

lichen Herzen mit. Der Winter ist vorzugsweise den Gedanken an ferne Vergangenheit und ferne Zukunft befreundet. Der Mensch lebt im Winter gewissermaßen weniger als sonst in der Gegenwart, welche öde geworden, mehr als sonst in der Vergangenheit und in der Zukunft. Es tauchen ihm lieber die alten Zeiten, die alten Erinnerungen, das verlorene Glück, die alten Freuden entschwundener Tage, das entflohene Leben, die hingeschiedenen Freunde auf, über deren Gräber der Schnee das weiße Leichentuch spreitet. Und auch die Zukunft rückt ihm traulich nahe. Wiederum öffnen sich ihm weiter die Räume der Ewigkeit, die Fluren einer andern Welt, deren Schönheit nie verwelkt; es winken uns die Verheißungen des unsterblichen, seligen Lebens, die Hoffnung des Wiedersehens.

Diese Stimmungen heiße ich heute besonders willkommen. Denn sie harmoniren ganz mit dem vorgelesenen Schriftstücke und mit den Gedanken, welche es weckt. Ich habe euch nämlich aus der Heiligen Schrift von dem Paradiese gelesen. Ich habe euch damit die Kunde von einem Zustande voll Unschuld und Heiligkeit, voll Frieden und Wonne verlesen, mit welchem Gott die glückliche Menschheit im Anfange beschenkt hatte. Es ist ein verlorenes, untergegangenes Glück; das alles ist dahin. Das alte Paradies, welches der Schöpfer gepflanzt, mit seinen Wonnen ruft kein Schmerz, keine Sehnsucht zurück. Aber Gott, der Erlöser, hat uns ein anderes, zweites Paradies in seiner Gnade gegründet. Ein neuer Adam ist auf dieser dornenvollen Erde erschienen und hat ein neues Paradies gepflanzt. Es ist auf der Erde angepflanzt. Jedoch in der rechten, vollen Schönheit, in seiner vollen, paradiesischen Wonne erscheint dieses Paradies erst jenseits in der Ewigkeit. Von den beiden Paradiesen will ich mit Gottes Beistand zu euch reden. Das alte, versunkene Paradies, das Paradies der Schöpfung soll vor eurer Seele wieder still und hehr aus dem fernsten Osten auftauchen; das neue Paradies der Erlösung, das Paradies der großen, der unendlichen Zukunft soll auf der andern Seite euch tröstlich entgegenleuchten; ein neuer Garten Gottes über der unwirtlichen, winterlichen Erde!

Aber nicht nur in der Natur haben die Jahreszeiten sich gewendet; auch in dem kirchlichen Jahre sind wir heute in eine neue Zeit eingetreten. Und diese kirchliche Zeit, in welche wir heute eingetreten sind, ist auch eine Zeit der Wehmuth und Stille. Es ist Advent. Und auch für diese kirchliche Zeit wüßte ich in der ganzen Schrift kaum einen treffenderen Stoff. Denn sehet: warum feiern wir Advent? Darum, weil wir ein Paradies verloren haben, und weil ein anderes Paradies uns verheißen und gegründet ist. Das verlorene Paradies ist der Gegenstand unserer Schmerzen und Thränen. Dem verheißenen Paradiese tragen wir unser Herz voll heiliger Hoffnung entgegen. Schmerz und Hoffnung bilden unsere Adventsgefühle. Schauet zurück! Betrachtet heute recht das Para-

dies, welches Gott, der Schöpfer, im Urbeginne gepflanzt, und das der Mensch gleich zu Anfang wie ein leichtfertiger Spieler verloren hat. Nähret den Schmerz an dieser Betrachtung! Das ist Adventsgefühl. Schauet sodann vorwärts auf das neue Paradies, nach welchem die Menschheit Jahrtausende geseufzt, und auf seinen allerheiligsten Erlöser und Wächter, Jesum Christum. Belebet dann euer Verlangen nach seinem Paradiese; bereitet euch zur Aufnahme desselben. Dann lebt ihr recht im Advente.

I.

„Ich bin eingedenk der alten Tage, ich erwäge vor Gott alle deine Werke, über die Werke deiner Hände denke ich nach," so singt David in dem Psalme [1]. Und so können auch wir mit dem gekrönten Sänger sprechen. Denn wir sind schon in der vorigen Betrachtung im Geiste bis zu den geheimnißvollen Uranfängen der Welt hinaufgestiegen; hinaufgegangen sind wir mit dem Lichte der göttlichen Offenbarung in Fernen, wohin uns kein Geschöpf hätte führen können, zu dem dämmernden, nebelbedeckten Ursprunge, zum Ursprunge aller geschaffenen Dinge. Wir haben gesehen, wie nicht auf einmal, mit einem Worte unsere Erde mit all ihren Sachen und Zierden von Gott ausgebaut wurde, sondern wie durch mehrfache Schöpferthaten des allmächtigen Gottes die Erde aus der Finsterniß und dem Wirrsal bis zu einer entzückenden Vollendung und Schönheit hinaufgeführt wurde. Wir haben gesehen, wie endlich zum Beschlusse der Mensch geschaffen wurde, das schönste Werk der Hände Gottes auf Erden und die herrliche Krone des Ganzen.

Nachdem die Heilige Schrift uns so von Stufe zu Stufe geführt und uns die Schöpfung in ihren großen Theilen gezeigt hat, führt sie uns heute wieder mehr zurück zum Anfange hinauf, nämlich zum dritten Tage der Schöpfung, um uns da in dem großen Schöpfungsganzen dieses Tages eine einzelne kleine Schöpfung Gottes zu zeigen, an welche Gott eine vorzügliche Liebe und Sorge gewendet hat. Am dritten Tage der Schöpfung hatte nämlich die Erde vermöge der Kraft, welche Gott ihr durch seinen allmächtigen Schöpferwillen verliehen, Gras, Kräuter und Fruchtbäume in größter Mannigfaltigkeit sprossen und treiben lassen. Die Pflanzenwelt schmückte Thäler und Höhen mit ihrer Pracht. Die Erde gewann das Aussehen eines Gartens. Damals aber gedachte Gott schon des Menschen, welchen er später erschaffen wollte. Er wählte zu seinem Stammsitze eine bestimmte Stätte der Erde und schmückte selbst sie, ihrer hohen Bestimmung entsprechend, aus. Darum sagt die Heilige Schrift: Gott, der Herr, hatte einen Garten der Lust gepflanzt von Anfang an,

---

[1] Ps. 142, 5.

d. h. damals schon, als zuerst die Pflanzenwelt erschaffen wurde, am dritten großen Schöpfungstage.

„Gott der Herr hatte einen Garten gepflanzt," sagt die Heilige Schrift. Es erscheint also in den Worten der Heiligen Schrift der allmächtige Gott selbst, der Schöpfer des unermeßlichen Weltalls, gleichsam als der erste Gärtner auf Erden im Dienste des Menschen. Die Sache wird so dargestellt, als ob er seine allmächtige Hand angelegt und mit den sinnreichen Erfindungen seiner göttlichen Weisheit in diesem Garten Fruchtbarkeit und Zierde vertheilt habe. Kindlich herablassend ist diese Darstellung. Die Heilige Schrift stellt die Sache darum so herablassend dar, damit auch der ungebildete Mensch sich die Liebe und Sorge Gottes für diesen Stammsitz des Menschengeschlechtes deutlich und groß vorstellen möge. Sie thut es, damit unsere Vorstellung von der Schönheit und Annehmlichkeit dieses Stammsitzes der Menschheit sich ins Unermeßliche steigere. Von jeher gehörte es zu den lebendigsten Wünschen der Könige und Herrscher, die Blumen, Bäume und Früchte, welche der Schöpfer über die verschiedenen Länder zu Lust und Nutzen hingestreut, so viel als möglich um sich her zu sammeln und sie so zusammenzufügen, daß sie den entzückenden Anblick eines reichen und sinnigen Gartens darbieten, um hierher in den stillen Frieden der Pflanzenwelt sich aus dem stürmenden Andrange des Lebens zu flüchten und zu retten. Die Geschichten erzählen uns Dinge, welche ans Fabelhafte streifen, wie man zur Anlage prächtiger Gärten mit unsäglichen Mühen und Kosten seltene Gewächse, Blumen und Bäume zusammengebracht, Felsen durchbrochen und Berge abgetragen habe. Die hängenden Gärten der Königin Semiramis in alter, grauer Vorzeit anzulegen, sollen dreihunderttausend Menschen beschäftigt gewesen sein; und in den alten Zeiten zählte man diese hängenden Gärten zu den sieben Wunderwerken der Welt. Der Garten aber, welchen Gott selbst „pflanzte", wie die Heilige Schrift sich ausdrückt, überstrahlte gewiß alle Pflanzungen der Menschenhand, und war ganz gewiß ein Wunderwerk der Welt.

Die Stätte, welche Gott in seiner Weisheit auf der weiten Erde zum Stamm- und ersten Wohnsitze des Menschen auserwählt, segnete er besonders und schmückte sie gewiß vor allen andern Stätten der Erde aus. Diese bewässerte er, daß sie an Fruchtbarkeit und Lieblichkeit alle andern Plätze übertraf. Ueber diese Stätte hin war gewiß die Luft so rein, daß die Gestirne heller und klarer über ihr erglänzten, wie auch noch jetzt in manchen schönern Ländern der Erde die Sterne heller und goldiger leuchten als bei uns. Ueber diese Stätte legte er vervielfältigt die Segenskraft zum Sprossen und Gedeihen. Der angenehme Duft der Blumen und Blüthen durchzog sie Tage und Nächte. Die Bäume ragten gewiß schöner und prächtiger hervor. Wollen wir uns einigermaßen eine Vorstellung davon machen, so werden wir uns nicht an unsere Länder

anlehnen, sondern uns die Bilder und Vorstellungen aus Landschaften hernehmen, welche am reichsten gesegnet sind, wo die Blumen in glühendern Farben prangen, wo Blüthen und reiche Früchte zugleich die Bäume schmücken, und die Tage mit hellerem Sonnenglanze sich schmücken. Die Erde hat Plätzchen übrig, welche einigermaßen an das Paradies gemahnen können. Denken wir an Italien, den Garten Europas, oder an jene schönen Landschaften in Spanien. Aber das Paradies erreichen kann keine; denn durch die Sünde unserer Stammeltern hat auch die Natur verloren, der Lebensbaum aber ist ganz verschwunden. Ohne Zweifel war die Stätte des Paradieses gleichsam das Diadem, das lächelnde, strahlende Antlitz der Erde.

Es ist recht, daß wir uns, soweit die Erde uns jetzt noch nach dem Sündenfalle die Bilder dazu leiht, das Paradies in recht hellem und lebendigem Scheine vorstellen. „Lasset uns das Paradies uns denken als eine Gottes würdige Pflanzung in hervorragender, unvergleichlicher Schönheit,“ [1] sagt Basilius. Das Paradies war ja kein Luftgebilde, sondern auf dieser Erde eine lebenskräftige Gestalt. Damit wir es uns so irdisch und leibhaft denken, darum nennt die Heilige Schrift vier Flüsse, welche noch jetzt auf Erden fließen, und sagt, daß sie aus dem Paradiese ausgegangen. Und indem wir das Paradies uns so vorstellen, sollen wir es lernen und tief empfinden, was Gott uns für eine Würde verliehen, was er uns für eine schöne Heimat und ein großes Erdenglück zugedacht hatte. Wir sollen es wissen, wie undankbar und gottvergessen der Mensch gerade dann am meisten werden kann, wenn er im Schoße des Glückes und der Liebe Gottes sitzt. Wir sollen es wissen, wie einem Menschen, welcher der Schmied seines eigenen Glückes ist, bei allem Guten von außen nicht zu helfen ist, wenn er sich die Grube seines eigenen Verderbens gräbt. Wir sollen es wissen, wie groß die Güter der Natur gewesen sind, welche wir rein durch nichts anders, als durch die Sünde, durch den Ungehorsam, durch die Auflehnung unserer Stammeltern gegen Gott verloren haben. Denn der Verlust des sichtbaren Paradieses, alle Verschlimmerungen auch unseres äußern Zustandes, alle Leiden und Schmerzen, welche unser irdisches Leben verbittern und verzehren, kommen aus der Sünde. Die Sünde ist das einzige wahre Uebel und die wahre Quelle alles Unglückes auf Erden. Je schöner das Paradies gewesen ist, welches wir verloren, desto häßlicher, verabscheuungswürdiger muß uns die Sünde erscheinen, welche es uns geraubt hat. Es gibt zwar noch andere Güter, welche die Sünde uns geraubt hat, und diese sind noch unendlich kostbarer als das schönste Erdenparadies ist. Kennt ihr diese Güter nicht? Das ist das höhere Leben unserer Seele: Gottes Gnade, unserer Seele Unschuld und

---

[1] Basil., Hom. 30. De paradiso.

Heiligkeit und die himmlische Seligkeit. Aber oft haben wir für diese höhern Güter in diesem armen Leben und in unserer Engherzigkeit weniger Sinn und Gefühl, als für die irdischen Güter, welche mit ihrer Schönheit und Lust unsere Sinne bezaubern. Nun denn, dann sollen wenigstens diese vorab uns dienen, uns die Schrecklichkeit der Sünde zu zeigen, den Ernst, welchen Gott mit derselben macht, da er um ihretwillen den Garten der Lust, welchen er in väterlicher Liebe selbst gepflanzt, den höchsten Glanzpunkt der ganzen Erde, vertilgte und auslöschte. Wenn wir die höhern Güter, die unsichtbaren Schätze nicht finden können, dann lasset uns wenigstens das sichtbare Paradies mit seinen Erdengütern vor Augen halten. Ja, nach Gottes heiliger Anordnung soll das Paradies in seiner sichtbaren Schönheit für uns ein Bild sein, eine sichtbare Vorstellung von den unsichtbaren Gütern, den Gnadenschätzen, den Seelengärten, welche Gott für uns pflanzt und bauet. Die Heilige Schrift selbst unterweist uns darin, daß wir uns unter den schönen Bildern des Paradieses das Unsichtbare denken sollen, und wenn Gott über das unsichtbare Reich spricht, spricht er unter den Bildern des Paradieses und nennt es Paradies. Selbst dem armen Schächer am Kreuze stellt der Heiland so das unsichtbare Reich vor. Er spricht: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“[1] Vom himmlischen Reiche sollte er sich eine hohe Vorstellung machen, eine hohe Vorstellung von dem unsichtbaren Glücke, in welches seine Seele an jenem Tage, getrennt von ihrem Leibe, eingehen sollte. Es ist ihm schwer, sich davon eine hohe, würdige Vorstellung zu machen. Aber von dem Paradiese hat er wohl gehört, das steht vor seiner Seele in lebendiger Vorstellung mit seinem Frieden, seinen kühlenden Schatten und Strömen, seinen Blüthen und Früchten, seinem Baume des Lebens. Wenn schon das Paradies für den Leib so schön war, wie schön wird erst das Paradies für die Seele sein, wie wonnig der Schatten, in welchem die müde Seele nach so vielen Leiden ausruht, wie kräftig und heilsam der Lebensbaum dort oben!

Wenn die Heilige Schrift uns mit so vielen Worten das sichtbare Paradies schildert, welches Gott gepflanzt, so will sie uns auch besonders anleiten, auch an die unsichtbaren Schätze der Seele zu denken, welche gewiß nicht gemangelt haben, wo schon der Leib und das irdische Leben so reichlich bedacht waren. Das ist die Absicht der Heiligen Schrift, daß wir uns unsern Stammvater nicht bloß in einem sichtbaren Garten voll irdischer Lust, voll irdischen Wohlbehagens vorstellen, sondern daß wir uns ihn auch vorstellen in seiner Gnade, seinem Frieden und seiner Freude im Heiligen Geiste; daß wir uns all die geistigen Samenkörner und Keime, welche Gott unsichtbar in seine Seele gepflanzt hat, vorstellen.

[1] Luc. 23, 43.

Stellet euch vor die tiefe Einschau in das Göttliche, stellt euch vor die heiligen Einsprechungen und Einstrahlungen, mit welchen Gott die Seele und das Herz unseres Stammvaters erleuchtete und erwärmte, die innige Freundschaft mit Gott, die süßen, geheimnißvollen Unterredungen mit Gott, die großen Gnaden: o, welch ein schöner Seelengarten war hier im Aufblühen begriffen, und wie sollte der Garten des Paradieses zugleich eine bleibende Wohnung Gottes unter den Menschen, eine Feierstätte, ein heiliger Tempel werden! Ja, so nennt gerade darum auch ein Kirchenvater der alten Zeit das Paradies: „heiligster Gottestempel.“ Der sichtbare Garten des Paradieses soll uns an diesen Seelengarten erinnern und diesen Seelengarten, dieses Seelenparadies uns im Bilde vorstellen. Und die Bäume und die Ströme, die wehen und fließen, sind wirkliche, natürliche Bäume und Ströme, zugleich aber auch die Bilder der Pflanzungen der Gnade, des Uebernatürlichen. Der Baum des Lebens, welcher in der Mitte des Paradieses stand, war ein wirklicher Baum, dessen Frucht in besonderer, übernatürlicher Segenskraft, welche Gott mit ihr verband, das leibliche Leben nährte und erhielt; zugleich aber ist seine Frucht ein Bild, welches auf die unsichtbare Speise hindeutet, mit welcher Gott die Seele nährt, das Leben der Seele erhält.

Von diesen Gnadenschätzen, diesem Seelenleben, diesem Paradiese spricht die Heilige Schrift an andern Stellen auch mit ausdrücklichen Worten. „Gott schuf den Menschen aus Erde;“ das ist der Leib, der geringere Theil. Aber weiter heißt es: „Er gab ihm ein fühlendes Herz und erfüllte ihn mit weiser Lehre. Er strömte in ihn reichlich aus die Wissenschaft des Geistes, er zeigte ihm das Gute und das Böse. Sein Auge wachte über sein Herz, und er ließ ihn schauen die Herrlichkeit seiner Werke.“[1] Und wenn der Apostel Paulus die neuen Christen ermahnt, sich zu erneuern, läßt er wie aus weiter Ferne sie den ersten Menschen schauen, wie der aus Gottes Hand neu Hervorgegangene im Gnadenstande, in Gerechtigkeit und Heiligkeit war.

An alle diese geistigen Schönheiten müssen wir denken bei Nennung des Paradieses. Nehmet beides zusammen, das Leibliche und das Geistige, das sichtbare Paradies und das Seelenparadies, dann habt ihr erst das rechte, volle, ganze Paradies, wie es in Wahrheit unsere Stammeltern besaßen. „Das Paradies,“ ruft uns der heilige Kirchenlehrer Thomas von Aquin zu, „war zugleich leiblich und geistig. Beide sind im Irrthum: diejenigen, welche nur ein leibliches Paradies und diejenigen, welche nur ein geistiges Paradies kennen.“ Jetzt habt ihr auch erst ein Paradies, welches des Menschen würdig ist. Oder, sagt an, wäre das ein Zustand, des Menschen würdig, wenn wohl für den Leib die Blüthen dufteten, der

[1] Eccli. 17, 5—7.

Lebensbaum grünte, die Bäume schatteten, die Früchte winkten, die klaren Sterne über den Häuptern glänzten, wenn aber die Seele an dieser schönen Stätte schliefe und verkümmerte, wenn über ihr nicht der Frühling wehte, daß die Kelche sich ihr aufschlössen? Könnt ihr auch nur einen Augenblick annehmen, daß der Herr, unser Gott, so sehr des Leibes gedacht, für ihn ganz außergewöhnlich und übernatürlich gesorgt, die Seele aber sich selbst überlassen habe? Ein solches Paradies kennen die Christen nicht.

Gerade umgekehrt, Geliebte im Herrn! Die Seele, dieses unsichtbare Wesen, war vor allem zuerst Gegenstand der Sorge, das geliebte Kind Gottes. Diese hatte er beschlossen, vor allem mit seinen Gütern und Gaben reichlich zu beschenken. Für den Leib und den irdischen Menschen gab er um der Seele willen das sichtbare Paradies, gleichsam nur den untern Theil des ganzen Paradieses, vielmehr nur als Zugabe. Und der Mensch sollte so lange sein irdisches Glück besitzen, als er seine Seele in Unschuld und Heiligkeit bewahrte. Er bewachte sein sichtbares Paradies, wenn er seine Seele bewachte. Das ist Gottes heilige Ordnung im Paradiese und zu jeder Zeit: „Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“ [1] Als aber der Mensch das innere Paradies nicht behütete, als er der Stimme der Verführung Gehör gab und sich gegen seinen Herrn und Gott auflehnte, als er das Seelenparadies verwüstete und in Trümmer warf, da nahm ihm Gott auch das irdische Paradies; da spiegelte sich sein zerrissener Seelenzustand auch in seiner äußern Lage recht ab. Er war scheu, er zitterte vor Gott; gestehet es nur, — er war damals schon eigentlich nicht mehr im Paradiese. Und nun schlug Gott die Thüre des Paradieses zu und verriegelte sie mit Riegeln, welche der Mensch nicht zu öffnen wußte, wie die Riegel der Ewigkeit. Er nahm dem Menschen, was er nicht verdient, was er ihm in überströmender Liebe gegeben hatte.

Beachtet, was die Heilige Schrift uns heute sagt. Nachdem sie erzählt, wie Gott den Leib des Menschen aus dem Staube der Erde gebildet und den Odem des Lebens ihm eingehaucht hatte, fährt sie fort: „Gott, der Herr, hatte einen Garten der Lust zu Anfange gepflanzt, und er setzte den Menschen darein, welchen er gebildet hatte.“ [2] Also ist der Mensch nicht im Paradiese, auf der Stätte der Freude und des seligen Friedens erschaffen worden, sondern außer dem Paradiese. Also ist der Leib des Menschen nicht von der höher gesegneten Erde des Paradieses gebildet; nein, außerhalb des Paradieses war der Mensch erschaffen worden; von gewöhnlichem Erdenstaub hatte Gott seinen Leib gebildet. In Gottes Thaten liegen große Gedanken enthalten. Lernet sie erkennen!

---

[1] Luc. 12, 81. [2] 1 Mos. 2, 8.

Da der Leib des Menschen von der Erde genommen ist, bedarf der Mensch auch der Erde und ihrer Erzeugnisse zu seinem zeitlich-irdischen Leben. Es ist natürlich und versteht sich von selbst, daß Gott ihm nun einen Platz auf der Erde nicht versagt. Das ist eine natürliche Folge der Schöpfung, des Daseins des Menschen. An sie ist Gott gebunden. Aber darum ist Gott gewiß nicht daran gebunden, nun auf der Erde dem Menschen ein eigenes Paradies zu bauen. Er hat es zwar gethan; das war Liebe. Er hat den Menschen genommen und hineingesetzt. Er wollte ihm und uns allen zeigen, daß das Paradies nur als Lehen gegeben sei. Unsere Stammeltern, welche damals das ganze Geschlecht vertraten, lehnten sich auf gegen Gott, den Lehnsherrn. Gott hat ihnen deshalb genommen, was er ihnen in freier Liebe gegeben.

Wer kann nun sagen, es sei ihm unrecht geschehen, weil Gott ihn nicht im Paradiese hat geboren werden lassen? Ist es, diesen Punkt ins Auge gefaßt, nicht eine Unverschämtheit, zu sagen, unsere heilige Lehre von der Verweisung des Menschengeschlechtes aus dem Paradiese auf die Erde sei ein Unrecht, das uns von Gott zugefügt worden? Was gehört uns denn weiter an, als die Erde mit ihren Arbeiten und Sorgen, mit ihren Disteln und Dornen? Und wenn wir nun unter ihren Kümmernissen besser das Heil der Seele wirken können, müssen wir dann nicht Gott dafür danken, wenn auch mit Thränen des Schmerzes und der Empfindung des Dankes tief im Herzen, daß er uns nicht ganz verstoßen hat?

Das irdisch sichtbare Paradies ist eine verschwundene Stätte auf Erden; sie ist nicht mehr zu finden; aber sie ist nicht vergessen. Sie geht nur mehr wie ein Fabelbild durch die Sagen der Völker von einem entschwundenen glücklichen Zustande, von einem goldenen Zeitalter. Sie ruht, nicht zum Fabelbilde entstellt, sondern in reiner Wahrheit hehr und feierlich in der Heiligen Schrift und in dem wahren Glauben der Christenheit. Man kann noch die Stätten anderer Begebenheiten aus uralter Zeit zeigen, den Berg, wo Noes Arche stehen blieb, den Berg, auf welchem Gott die Tafeln des Gesetzes gab, aber man kann nicht mehr mit irgendwelcher Sicherheit angeben, wo auf der Erde früher das Paradies gestanden. So sehr ist es verschwunden. Wo auch auf Erden sich noch etwas findet, was an die alte glückselige Wohnstätte des Menschen gemahnt, — es ist dennoch immer mit allerlei Bitterem getrübt.

Man spricht von paradiesischen Ländern. Aber dort wohnen reißende Thiere mit ihren Schrecknissen; häufige Erdbeben versetzen den Menschen in athemlosen Schrecken. Die Menschen zerfleischen sich in wilder Leidenschaft und sind oft gerade da am unglücklichsten und versunkensten. Es ist uns noch etwas übrig von der alten Herrschaft, welche Adam über die Thiere, welche vor ihm zur großen Huldigungsfeier erschienen, ausgeübt hat; aber die Herrschaft ist unsicher und verstümmelt. Die Thiere er-

innern sich oft ihrer Stärke, die verhaltene Wuth bricht los, und Leib und Leben des schwachen Menschen ist bedroht.

Das irdische Paradies ist verschwunden. Erobert kann es nicht werden, danach jagen, ist Thorheit. Aber seit es verloren ist, jagen die Menschen danach, um es wieder zu gewinnen. Nicht das innere, das Seelenparadies, nein, das äußere, das sichtbare und sinnliche Paradies, das ist der Gegenstand ihres heißesten Verlangens. Und der Teufel, durch welchen wir das wahre Paradies verloren haben, gaukelt den Menschen neue Paradiese vor, welche er ihnen bauen will. Der Vater der Lüge zeigt lügenhafte Paradiese, nichtige Traum- und Schaumbilder.

„Garten der Lust“ nennt uns heute die Heilige Schrift das wahre, das verlorene Paradies. Lust heißt auch das trügerische Paradies: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Trügerisch, falsch, lügenhaft nenne ich diese vermeintlichen Paradiese. Beschauet euch dieselben.

Wer nach dem Gelde und den Gütern der Erde jagt, wie will er das Paradies finden? Das liegt gar nicht auf diesem Wege. Im Paradiese war Friede. Er erwirbt sich die Güter mit Mühe und Schweiß, mit mühsamem Berechnen und unsäglichem Kummer. Und wenn er seine Güter nun vor sich hat? Dornen nennt unser Herr und Heiland selbst die Reichthümer und Schätze der Welt. Also sind sie kein Paradiesesgarten. Je gieriger er danach greift, desto mehr verletzen sie; je fester er sie in den Händen hält, desto größer und blutender werden die Wunden. Jetzt wird erst der Sorgen und des Kummers kein Maß und kein Ende. Jedes Ungewitter, welches am Himmel aufzieht, jede Bewegung unter den Völkern, jede große politische Begebenheit, jede neue Gestaltung im Handel und Verkehr bringen Sorge und Unruhe. „Götzendienst“ nennt der Apostel den Dienst des Geldes und der irdischen Güter. Was ist thörichter und närrischer, als der Dienst der Götzen? Ein Götze ist ein seelenloses und lebloses Ding; es ist Holz oder Stein oder Metall; es hat keinen Werth, als in der thörichten Einbildung; es kann nicht helfen. Was ist unsinniger, als der Götzendienst? Nun, welch eine nichtige, frieden- und nutzlose Lust diese Augenlust! Da ist das Paradies nicht zu finden. „Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und nachdem sie erwacht in der Ewigkeit, haben sie nichts in ihren Händen gefunden.“[1] Stechende Dornen in der Zeit, nichts in der Ewigkeit. Das ist also nicht der Paradiesesgarten.

Die Fleischeslust, die Lust der Sünde, — es ist nur eine Lust des Augenblickes. Was soll das, was nur einen Augenblick währt, dem Menschen gelten, der für die Ewigkeit bestimmt ist? Und nehmet hinzu die Aufregung, welche vorangeht, den Ekel, die geistige Oede und die

---

[1] Ps. 75, 6.

Vorwürfe, welche nachfolgen. „Ich will nach meinem Buhlen gehen," spricht der Sinnenmensch beim Propheten Oseas. Was aber spricht Gott darauf? „Siehe, darum will ich dir deinen Weg mit Dornen umzäunen."[1] Also auch hier wieder die stechenden verwundenden Dornen.

Da endlich winkt der dritte Lustgarten, das vermeintliche Paradies der Hoffart, das Paradies der Ehren, des Ansehens vor den Menschen. Es erscheint als die Höhe, auf welcher der Himmel liegt. Um in dieses Paradies zu kommen, zieht mancher in die Schlachten, mancher über die Meere. Viele strengen überspannend ihre Geistes- und Leibeskräfte dazu an. Andere gehen wieder anders zu Werke. Viele lassen den Schein des Reichthums um sich glänzen in ihren Häusern, ihren Einrichtungen, ihrer Kleidung. Wenige gibt es, welche nicht in der einen oder andern Weise in dies Paradies der Ehren hinein wollen. Welch ein luftiges Traumgebilde ist dies? Also das wäre mein Paradies, — ein paar Gedanken, welche durch den Kopf eines Menschen fliegen, von denen ich nichts weiß? Oder wenn er sie ausspricht, — sind sie wahr? Ehren, welche vielleicht nur Komödien sind.

Denket nun noch an die vielen andern Wege, auf welchen die Menschen ins Paradies zurück wollen. O wie oft haben die Menschen mit allerlei Erfindungen das Paradies zurückrufen, gleichsam zurückzaubern wollen! Was wollen die Menschen, welche schleunig zum Wanderstabe greifen, wenn sie hören, daß in weiter Ferne ein neues Goldland entdeckt worden ist? Was erwarten sich die Menschen von den Erfindungen im Gebiete der Natur? Warum bauen die Menschen so viele Hoffnungen auf neue Staatsverfassungen? Das Paradies sucht die arme Menschheit auf. Es ist von der Erde verschwunden; aber es schwebt ihr in Träumen vor, — ein Zeichen, daß der Mensch von Gott eigentlich zu einem bessern, schönern Lose auf Erden bestimmt war. Es geht uns in diesen Träumen mit dem Paradiese, wie es uns oft mit Verstorbenen im Traume geht. Man meint, sie lebten; und sie sind doch todt, vielleicht längst todt; ihre Leiber sind verstaubt. So ist auch das Paradies; es ist einst gewesen, es ist nicht mehr; aber der Mensch meint, es sei nur verborgen. Es ist hin; es wird nicht auf diese Erde zurückgebracht.

II.

Während die Menschen auf der Erde den Traumgebilden des Glückes nachjagten und sich in bodenloser Hoffnung trügerische Paradiese bauten, war im Himmel ein zweiter Adam ausersehen, größer als der erste, welcher die Vorbereitungen traf, ein ganz neues, wahres Paradies in

[1] Os. 2, 5—6.

anderer Art auf der sündigen und unglücklichen Erde zu gründen. Durch dieselbe Heilige Schrift, welche uns erzählt, wie das erste Paradies unwiderruflich auf immerdar verloren worden, klingen die Stimmen der Propheten, welche von einem neuen Paradiese sprechen, das die Kinder Gottes einst beglücken soll. Da wird verkündigt, daß die Wüste grünen, daß die Steppe fröhlich sein werde, daß die Schwerter in Sicheln zur fröhlichen Ernte sollen umgeschmiedet werden, daß Lamm und Tiger friedlich bei einander wohnen und ein Knabe sie weiden werde.

Sind dies nicht die lieblichen Bilder des Paradieses: der Garten in der Wüste, wo alles seligen Frieden athmet, wo die Thiere dem Menschen gehorchen? In späterer Zeit tritt der heilige Apostel Paulus auf und lehrt: Der erste Adam ist ein Vorbild des kommenden Adam gewesen. Er lehrt: „Der erste Mensch, Adam, ward eine lebendige Seele, der letzte Adam ward ein lebendmachender Geist. Der erste Mensch von Erde ist irdisch; der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch.“[1] So tönt uns überall aus der Heiligen Schrift die frohe Kunde von einem neuen Adam und einem neuen Paradies entgegen. Und wir fragen mit Begierde: Wer ist der neue bessere Adam? Wo ist das neue Paradies? Wir fragen so besonders in dieser heiligen Adventszeit, die das Herz mit Sehnsucht erfüllt.

Wer ist der neue Adam? Es ist unser Herr und Heiland Jesus Christus, der uns erlöst hat. Und sehet, wie er wirklich unserem Stammvater Adam in seiner Geschichte gleicht. Wie der Leib Adams unmittelbar von Gott aus der noch unentweihten Erde gebildet wurde, so ist auch der Leib unseres Herrn Jesu Christi von Gott in einem Wunder aus dem reinen Fleische und Blute der allerseligsten Jungfrau erschaffen worden. Sein Leib ist aus dem menschlichen Leibe der Jungfrau gebildet worden; darum ist Jesus Christus wahrer Mensch und ist „Menschensohn“. Sein Leib ist aber von Gott neu erschaffen worden; so ist er zugleich ein neuer Mensch, wie Adam es gewesen. Und in dem Leben dieses neuen Menschen zeigt sich wieder die Herrschaft über die Natur, welche Adam verloren hat. Wie Adam im Garten seine Sünde begangen, so begann Jesus in einem Garten auch zu zittern und zu zagen und wurde zur Buße der Sünde, welche das alte Paradies verloren, in einem Garten begraben. Disteln und Dornen wurden dem Menschen als Strafe zuerkannt, und dieser neue Adam nahm den Distel- und Dornenkranz auf sein Haupt und ließ sich dieses durchstechen. Am sechsten Schöpfungstage wurde Adam erschaffen. Die Tage der Woche entsprechen in der Abfolge den Schöpfungstagen; der Freitag ist der sechste Tag. Am Freitage auch wurde der zweite Adam ans Kreuzesholz geheftet. Am Nachmittage sprach

---

[1] 1 Kor. 15, 45.

Gott das Strafurtheil; am Nachmittage auch tilgte der neue Adam den Schuldbrief. Als Gärtner erschien dieser neue Adam nach seiner Auferstehung im Garten in schönem und treffendem Sinnbilde.

Kennt ihr nun den zweiten, bessern Adam? Wie deutlich, wie sprechend trägt er die Signaturen des ersten Adam! Wo ist sein Paradies? Wisset, sein Paradies fängt hier erst an und vollendet sich in der Ewigkeit. Darum sprach er dem Schächer vom Paradiese. Hier auf Erden treten wir über die geweihte Schwelle nur in die Vorhöfe ein. Und wisset, er beginnt nicht damit, für unsern Leib und unser sinnliches Wohlergehen zu sorgen. Er läßt nicht von allen Seiten her das irdische Glück auf uns zukommen und bettet uns nicht auf Rosen. Wenn er das thäte, glücklich wären wir doch nicht. Das wahre Paradies kann nur mit der Seele beginnen. Die Juden wollten sogleich ein sinnliches Paradies. Nur ein sinnliches Paradies wollen die Menschen unserer Tage, welche sagen: Das Christenthum macht die Völker nicht glücklich; es lasse ja den Unterschied von Reich und Arm, von Vornehm und Gering bestehen. Unser heiliger Gärtner beginnt mit der Seele. Er will sie erleuchten, von der Sünde reinigen, in selige traute Gemeinschaft mit Gott erheben und erhalten, ihr das rechte, volle Leben zurückgeben. Die Leiden aber sind geeigneter, die Seelen zu Gott zu erheben, als Wohlergehen und Ueppigkeit. Darum preist er die Weinenden selig. Darum gebraucht dieser weise Himmelsgärtner die Leiden als Messer und Schere, um uns von der Erde und ihren Genüssen loszuschneiden.

Ihr fragt mich wieder: Wo ist denn auf Erden das Seelenparadies, welches dieser himmlische Gärtner gepflanzt? Dieses Paradies ist seine heilige Kirche. Unendlich mühevoller und schwerer als die Pflanzung des ersten Paradieses war die Gründung dieses zweiten Paradieses. Dieses Paradies, seine heilige Kirche, hat er mit seinem Blute gepflanzt. Nur als Gott konnte er sie schaffen. Sie ist die Frucht seiner Mühen und Leiden in seinem sterblichen Leben, sie bewacht und behütet er. Dort hat er sein Kreuz als neuen Lebensbaum in der Mitte des Gartens aufgerichtet, und sein heiliger Leib, der immerdar auf unsern Altären wie auf dem Kreuze geopfert wird, ist die Frucht dieses Lebensbaumes. Hier fließt der Quell der göttlichen Wahrheit, der die dürstenden Seelen erquickt und rinnt in den vier Evangelien und in allen heiligen Schriften, in der mündlichen Ueberlieferung und in der Lehre der Kirche wie in Strömen durch die Auen der Kirche hin. Hier fließt der Quell der Gnaden und theilt sich in den heiligen Sacramenten wie in Strömen auseinander. Hier weidet der ewige Hirt mit seinem Hirtenstabe seine theuern Lämmer und führt sie auf grüne Auen und an die Wasser der Erquickung. „Wir sind Gottes Kinder", spricht mit seliger Freude Johannes, der Jünger der Liebe. Sind auch die Leiden des Lebens nicht verschwun-

den, so erscheinen sie aber in einem andern Lichte, und ein eigenthümlicher Trost, eine erquickende Stärkung geht vom Kreuzesbaum aus. Wie der Mensch einst vom Paradiese aus sich die ganze Erde unterthan machen und sich die Himmelsglorie erwerben sollte, so gehen auch aus dieser Kirche die Boten des Glaubens aus, die ganze Erde Jesu Christo zu unterwerfen. Ist also nicht die Kirche das Gegenbild des Paradieses? Ist sie nicht ein geistiges Paradies zu nennen? Ist nicht das sichtbare Paradies im dämmernden Anbeginne der Menschengeschichte ihr Vorbild und ihr irdischsichtbarer Umriß? „Die Kirche", ruft der hl. Augustinus aus, „die uns im Schoße der göttlichen Liebe versammelt, trägt den Namen des Paradieses." „Ich habe einen wunderschönen Garten gefunden, man tritt mit dem Geiste in ihn hinein", ruft der hl. Bernardus aus. Und als Gott der hl. Katharina von Siena in einem Gesichte den Orden des hl. Dominicus zeigte, erschien ihr die Kirche als Paradies, der Orden aber als ein weitverästeter Baum in demselben.

In diesem Paradiese sind wir nicht geboren; kein Mensch wird in demselben geboren. Sowie der erste Mensch außerhalb des Paradieses erschaffen und dann von Gott unter Begleitung seiner heiligen Engel ins Paradies versetzt wurde, so sind auch wir durch Gottes heilige Fügung, durch seine heilige Taufe, unter dem Beistand seiner heiligen Engel ins Paradies versetzt worden. In ihm haben wir schon den freundlichen Morgen unseres Lebens, unsere Kindheit mit ihrer kummerlosen Stille verlebt; in ihm hat Gott unsere Jugend erfreut; in ihm soll unser ganzes Leben verfließen. Aus dieser Kirche führen die Wege in das jenseitige Gottesreich. Wenn der Tod uns das Pilgerkleid abstreift, dann fallen für uns die Schleier der Ewigkeit. Wir sehen das Paradies der Kirche in die geheimnißvollen unermeßlichen Räume der Ewigkeit in ungeahnter, unaussprechlicher Schönheit sich ausdehnen. Auch im heiligen Jenseits finden wir das Abbild des Paradieses, das Paradies in höchster Vollendung. „Wer überwindet, dem will ich von dem Baume des Lebens zu essen geben, der im Paradiese meines Gottes ist[1]," heißt es in der Offenbarung Johannes. Und einen Strom sah Johannes in dieser Offenbarung, glänzend wie Krystall, der vom Throne Gottes und des Lammes hervorkam[2]. Die dort sich finden, werden nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auf sie die Hitze nicht fallen; das Lamm wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen; Gott wird alle Thränen von den Augen seiner Heiligen abtrocknen[3]. Die irdische Sonne wird in diesem Paradiese nicht mehr leuchten, sondern Gott selbst wird das Licht und die Sonne in Ewigkeit sein[4].

Das sind die Worte der Heiligen Schrift; das ist das Paradies der

---

[1] Offb. 2, 7. [2] Offb. 22, 1. [3] Offb. 7, 16—17. [4] Offb. 22, 5.

Ewigkeit. Wir hören seinen Lebensbaum und seine Ströme rauschen. Es soll die Lust unserer Tage und das Licht unserer Nächte sein. Heil uns, die wir das erste Paradies unseres Schöpfers verloren, Heil uns armen Verbannten und Flüchtlingen, daß uns ein neues Paradies durch unsern Erlöser aufgegangen ist! Er hat uns das Paradies mit Mühe, mit heiliger Gewalt bis zur Vergießung seines Blutes gestiftet. Aber „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“[1] Also Gewalt gebraucht, so daß wir nicht nur davon reden hören, nicht nur es in der Betrachtung schauen, sondern es an uns reißen!

Wenn du eine Landkarte nimmst, so kannst du die verschiedenen Reiche leicht beschauen, aber ein solches Reich zu erobern, kostet Gewalt: Nachtwachen und Märsche und Wohnen unter Zelten. Und doch haben die Feldherren und Krieger oft alle die Mühen nicht gescheut. Von einem großen Feldherrn aus der alten Römerzeit wird erzählt, wie er seinen müden Soldaten von den Höhen der Alpen die schönen Gaue Italiens zeigte mit ihren herrlichen Früchten und quellenreichen Fluren. „Sehet,“ sprach er, „da habt ihr zu trinken, da habt ihr alles; aber ihr müßt es erobern.“ So sprach auch der Heiland. Das Paradies des Himmels liegt vor uns. Wir müssen es erobern. Dazu gibt Gott uns Waffen und Wehre. Und wer, der hinaufschaut in solche Höhen und Fernen voll Entschädigung und Frieden, voll Freude und Seligkeit, ruft nicht aus: „Ich muß hinauf!“ Amen.

Vierter Vortrag.

Der Baum des Verderbens und der Baum des Heiles.

(1 Mos. 3, 1—8.)

„Gesegnet ist das Holz, wodurch die Gerechtigkeit erhalten wurde.“ (Weish. 14, 7.)

Jedes ansehnliche, bedeutende Ländergebiet auf unserer Erde hat seine besondere Ausstattung empfangen; es hat seine eigenthümlichen Naturformen und seine eigenen Schätze, seine besondern Erzeugnisse. Es hat seine fruchtbaren, lieblichen Fluren und seine schweigsamen Steppen voll Oede. Es hat seine besondern Berge, welche steil gen Himmel ragen,

[1] Matth. 11, 12.

und seine eigenen Ströme und Rinnsale, welche durch die Thäler und Ebenen ziehen. Es hat seine volkreichen Städte, seine eigenthümlichen Blumen und Früchte, seine Gift- und Heilpflanzen. Schlägt man eines jener Bücher auf, welche den Titel der Erdbeschreibung führen, so findet man angegeben, wie die Flüsse heißen, welche dieses oder jenes Land durchfließen, welche hohen Berge in demselben stehen, welche merkwürdigen Städte in demselben gelegen, welche besondern Thiere und Gewächse in demselben heimisch sind.

Auch das Reich Gottes auf Erden, Geliebte im Herrn! auch das heilige, geweihte Land der göttlichen Offenbarung, das Land unseres Glaubens, hat seine ragenden Berge, seine rauschenden Ströme und rinnenden Brunnen, seine eigenthümlichen Bäume und heilkräftigen Gewächse, seine berühmten, gefeierten Städte. Es hat gleichsam auch eine heilige Geographie, eine heilige Naturkunde, eine heilige Pflanzengeschichte. Oder saget, jener Berg im Lande Armenien zum Beispiel, auf dessen Spitze nach Gottes Fügung Noes Arche ruhte, als die Sündfluth sich verlief, dieser Berg, von welchem die kleine Menschengesellschaft wieder auf die erneuerte Erde hinabstieg, — steht dieser Berg nicht im Lande unseres Glaubens? Der Berg Sinai in der arabischen Wüste, welchen Donner und Flammen umwogten, als Gott die Gesetzestafeln gab, — ist dieser Berg nicht damals geweiht und gleichsam in die heilige Geschichte, in das Land der Offenbarung Gottes hineinversetzt worden? Der Berg Karmel, der Berg Sion, der Berg Tabor, der Hügel Golgatha und so viele andere Berge und Hügel, von welchen die Heilige Schrift Meldung thut, auf welchen Gott in seiner Größe und Liebe erschienen ist, welche er mit seinen Wundern und Erbarmungen gekrönt hat, — bilden sie nicht eine heilige Bergkette im Reiche Gottes hienieden? Der Jordanfluß, an welchem Johannes Buße predigend auf- und niederzog, dieser Fluß, in dessen Wellen der Erlöser der Welt, der Sohn Gottes, das Bad der Taufe empfing, über welchen der Heilige Geist in Gestalt einer Taube erschien, und die Stimme des Vaters vom Himmel erscholl, — ist dieser Jordanfluß damit nicht für immer unter die durch Gottes Wunderthaten geweihten Flüsse, in das Stromgebiet der Offenbarung aufgenommen? Der Jakobsbrunnen, an welchem der Heiland müde von der Reise sich niedersetzte, an welchem er die Samariterin bekehrte, dieser bescheidene, stille Brunnen im fernen Morgenlande, der längst verschüttet ist, von dem das Evangelium aber in der ganzen Welt erzählt, — ist er nicht zum Brunnen geworden, der im heiligen Glaubenslande springt? Hat nicht dieses Land des Glaubens auch seine Städte: Jerusalem, Bethlehem, Nazareth? Sind es nicht Städte von besonderer Bedeutung in dem Gottesreiche hienieden? Hat es nicht seine merkwürdigen Gewächse? Die Terebinthe, unter deren Schatten Abraham saß, als die Engel ihm erschienen,

ist aus der sichtbaren Natur längst verschwunden, aber gehört sie nicht auf immer diesem Lande unserer Religion an, grünt sie nicht in demselben durch die Zeiten immerdar? Ja, weil Gott für uns irdische, sinnliche Menschen auch seine Offenbarung in sichtbarer, sinnlicher Weise gegeben, weil er große Wunder auf Bergeshöhen, an Strömen und Seen, in Städten und andern Orten gewirkt hat, darum nennt euch die Heilige Schrift so viele Namen solcher Sachen aus dem Morgenlande; darum finden wir Berge und Flüsse, Städte und Bäume und andere irdische Gestalten auch im Lande des Glaubens wieder. Es sind euch gewohnte, theuere Namen von früher her; ihr kennt sie schon aus eurer Kindheit.

So oft wir die Heilige Schrift öffnen, thut sich vor unsern Augen dieses Wunderland der göttlichen Offenbarungen mit seinen feierlichen Fernsichten in die Ewigkeit auf. Jedesmal in unsern sonntägigen Betrachtungen, wenn diese Feierstunde schlägt, betreten wir im Geiste dieses heilige Land und verweilen im Geiste bald an seinen Strömen, bald auf einem seiner Berge, bald auf einer seiner Fluren, bald unter dem Schatten seiner Bäume.

Heute will ich nun um die zwei merkwürdigsten Bäume in diesem Lande der Offenbarung eure Betrachtung und Andacht versammeln. Dazu ladet das Schriftstück ein, welches eben verlesen worden ist. Der eine dieser Bäume steht reich verästet, reich an Früchten in vollem Prangen am Anfange der Menschengeschichte, im Garten des Paradieses. Aber ungeachtet seiner Schönheit, ja auch noch durch seine Schönheit ist er für uns der Baum des Verderbens geworden. Der andere Baum ist entblättert, ohne Wurzel, ohne Rinde, ohne Krone, ohne Aeste und Zweige; nur zwei Arme strecken sich wie flehend vom Stamme aus; kurz, er ist traurig und schauerlich anzusehen. Auch steht er an einem gar traurigen Orte, auf dem Hügel Golgatha bei Jerusalem, auf der Schädelstätte. Aber ungeachtet seiner traurigen und kläglichen Erscheinung ist er das höchste Heilsgewächs, der Baum des Heiles für die Menschheit geworden. Von dem einen Baume spricht der verlesene Abschnitt der Heiligen Schrift mit lauten, ausdrücklichen Worten. An den andern Baum will er uns Christen im stillen gemahnen: beides nach Gottes heiliger Absicht. Es sind wahrscheinlich die merkwürdigsten Bäume, welche je auf Erden gestanden und stehen werden; kein Naturforscher, kein Reisender wird je merkwürdigere in allen Erdgegenden, in allen Urwäldern, in allen Gärten finden. An diesen Bäumen wurde unser Schicksal und das Schicksal aller Menschen entschieden; über diesen Bäumen zitterten die Lose des Verderbens und des Heiles für uns. Um diese Bäume öffneten sich Himmel und Hölle und stritten um den Menschen. An diesen Bäumen wurden Kämpfe gekämpft, geistige Kämpfe, welche uns alle so nahe angehen, ich möchte sagen Völkerschlachten,

Schlachten für alle Völker; die größten Weltschlachten wurden an diesen Bäumen geschlagen. Mit so großen Gedanken treten wir in die Betrachtung ein.

I.

Es gibt eine zweifache Unschuld, Andächtige, eine Kindesunschuld und eine Engelsunschuld. Betrachtet das unmündige Kind, welches in der Gnade Gottes steht und das Kleid der Unschuld trägt. Es ist noch unbekannt mit dem Bösen. Der Reiz der Sünde ist ihm noch fremd; die Versuchungen, die Verführungen und Prüfungen sind seiner Seele noch nicht nahe getreten. Es hat noch kein Kampf in seinem Innern sich entsponnen, es ist noch nicht auf die Probe gestellt; es ist darum auch noch nicht bewährt. Seine Unschuld ist rein eine unverdiente Gabe Gottes. Rührend ist diese Kindesunschuld, und oft können die Erwachsenen nicht ohne Thränen in dieses Glück der Kinderwelt hineinsehen und sich hineinsehnen. Aber so bleiben kann es einmal nicht. Der Mensch ist von Gott erschaffen, daß er frei sich bestimme, er muß in die Prüfung. Der Mensch soll sich in seiner Freiheit, in seiner Treue bewähren; er muß zeigen, ob Gott und die Menschen sich auf ihn verlassen können oder nicht. Die entscheidende Stunde für ihn muß einmal schlagen; der Zustand der kindlichen Unmündigkeit, der verdienstlosen Unmündigkeit kann nicht bleiben.

Hebet euer Auge einmal zum Himmel empor, zu den lichten Chören der seligen Geister, die aus Gottes Schöpferhand zahllos wie die Sterne hervorgegangen sind und neugeschaffen ob ihres schönen Daseins jubeln. Alle sind von Gott in der Kindesunschuld erschaffen; sie sind von Gott in das Kleid der Gerechtigkeit und Heiligkeit gekleidet worden. Aber auch sie mußten sich bewähren. Im Himmel schlägt die verhängnißvolle Stunde der Erprobung; es entsteht der Kampf im Himmel. Viele jener fallen in die Versuchung wie in ein ausgespanntes Netz, wie in eine Grube, aus der Kindesunschuld in die Schuld, welche sie ewig brennt. Andere Engel aber — o Heil euch, ihr guten Engel, Heil euch, unsern unsichtbaren Genossen und Helfern im Kampfe! — andere, unzählig viele standen fest, wie auch immer um sie her die Anfechtung tobte. Sie entschieden sich rein und klar für Gott, ihren Schöpfer und Herrn. So erprobten sie sich. Was Gott ihnen gegeben, das hatten sie nun in eigenem festem Besitze gewonnen. Sie hatten das Gute und das Böse kennen gelernt. Sie hatten die Versuchung, den Reiz der Sünde kennen gelernt; dennoch blieben sie unverrückt in ihrer heiligen Stellung. Sie sind nicht mehr Kinder. So sind sie ein- für allemal aus dem Zustande der angeschaffenen Unschuld in den höhern, vollendeten Zustand der bewährten Unschuld und Heiligkeit übergegangen, aus dem Zustande der Kindesunschuld in den Zustand der Engelsunschuld. Heil ihnen! Auf den Kampf folgt der Sieg,

auf den Sieg die Siegeskrone. Der unschuldige Geist zugleich mit diesem Siegeskränzlein geschmückt, das ist das Höchste und Schönste, was es in der ganzen Schöpfung gibt.

Eine solche Krone sollten auch unsere Stammeltern sich erwerben, die Krone der Bewährung. Unsere Stammeltern waren zwar nicht in Kindesgestalt, aber in der Kindesunschuld, in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen. Die Engelsunschuld sollten sie erwerben. Ihr Geist war erwacht; sie waren fähig, sich zu bewähren. Darum sollten sie es. So ist es des frei geschaffenen Menschen würdig. Und es schlägt denn eine neue, große Stunde für die Menschheit: die große Stunde der Entscheidung, die Stunde, welche früher schon im Himmel geschlagen, naht nun auch im Leben der Menschheit.

Die Probe, auf welche Gott unsere Stammeltern stellt, ist in ihrem tiefen Innern von der höchsten Bedeutung; ihre äußere Gestalt aber ist ganz kindlich, wie es auch jenem kindlichen Zeitalter der Menschheit entspricht. Gott wählt in seiner Menschen erziehenden Weisheit im reichen Paradiesesgarten einen Baum aus. Während er den Menschen zum König bestellt, ihn mit Scepter und Krone über das Paradies und das ganze Erdenrund belehnt hat, unbeschränkt darin zu walten, hat er jedoch diesen einzigen Baum ausgesondert. Er soll nicht unter die königliche Herrschaft des Menschen gehören. Dieser Baum ist gleichsam mit heiligem Banne umgeben, eine gottgeweihte Pflanze. Wo er steht, wohin seine Zweige ranken, ist gottgeweihtes Land. Des Menschen Hand soll ihn nicht betasten. Gott hat sein Verbot auf ihn gelegt. „Ihr sollet nicht davon essen!“ [1] Es ist, als ob Gottes höchste Herrscherkrone über ihm erglänze. Der Baum soll verkündigen, daß Gott der höchste Herr ist, daß der Mensch alles von ihm zu Lehen trägt. Und der Mensch soll dies anerkennen. Damit der Baum dies um so klarer darstelle und um so besser den Menschen erprobe, wählte der Herr diesen Baum gerade in der Mitte des Paradieses, im Herzen des dem Menschen geschenkten königlichen Landes. Er wählt ihn in der Nähe des Baumes des Lebens; denn auch dieser stand in der Mitte des Gartens, wie die Heilige Schrift angibt. Neben die Verheißung des Lebens stellt Gott die Drohung des Todes hin, daß der Mensch sich wähle Leben oder Tod. So stellt Gott den Menschen zwischen eine große Verheißung und eine große Drohung. Verheißt der Lebensbaum ihm Unsterblichkeit, so öffnet die Drohung des Todes ihm die dunkle Tiefe der Gräber und läßt ihn hinabblicken in den bodenlosen Abgrund der Vernichtung. Schauerliche Gedanken und Vorstellungen, welche an diesen Baum sich knüpfen! Gott allein hält alle Creaturen in Leben und Dasein mit seiner allmächtigen Hand. Ließe er die

---

[1] 1 Mos. 2, 17.

Creaturen sinken, so fielen sie sogleich hinunter und verschwänden augenblicklich in einem Abgrunde des Nichts, vor welchem jedem schwindelt, welcher im Ernste die Sache bedenkt. In seiner Drohung insbesondere zeigt Gott dem Menschen diesen fürchterlichen Abgrund. Sobald du sündigst, spricht er, lasse ich dich aus meinen Händen in den Abgrund sinken. Furchtbare Strenge der Gerechtigkeit! Daneben wehen aber die Zweige vom Baume des Lebens, ein Lispeln der väterlichen Liebe. Strenge und Liebe vereinigt Gott und wirbt mit beiden um die menschliche Seele, dieselbe zu gewinnen.

Und wenn, durch Gottes Drohung gewarnt, von seiner Liebe gezogen, die Menschen Gott gehuldigt hätten, — stellt es euch vor, — wenn sie in der Stunde der Erprobung die Versuchung unter ihre Füße getreten hätten, wenn sie vor Gott an diesem Baume in frommer Einfalt und hoher Willensstärke niedergekniet wären und mit Selbstüberwindung Gott die Früchte hingeopfert hätten, welche lieblich an diesen Zweigen hingen, — sehet, das wäre die Erprobung, die Bewährung gewesen, auf welche Gott wartete; das wäre das erste Opfer in der Menschheit gewesen, zwar klein, wenn ihr das Aeußerliche ins Auge faßt, aber groß, wenn ihr das Opfer des eigenen Willens wäget. Es wäre eine Anbetung Gottes mit einem sichtbaren Gegenstande und zugleich im Geiste und in der Wahrheit gewesen. Unaussprechlich wohlgefällig wäre dieses Opfer Gott gewesen und für die ganze Menschheit von unaussprechlichem Segen. Die Geschicke der Menschheit, welche über diesem Baume schwebten, würden sich sogleich für unser Glück gestellt haben, die Lose uns ins Liebliche gefallen sein. Dieser Baum wäre der erste Altar gewesen, des Menschen Freiheit der Opfergegenstand; von diesem Altare wären Gebet und Opfer gleichwie Weihrauch emporgestiegen. Unter den Zweigen dieses Baumes wäre die erste Kirche gewesen, in welcher, von seinen Stammeltern vertreten, das ganze Menschengeschlecht Gott gehuldigt hätte, die Urkirche aller Völker. Und neben diesem Opferaltar hätte der Baum des Lebens gestanden und gegrünt, dessen Früchte durch höhere Kraft den Leib erhielten. Immer offen hätten die Pfade zu diesem Lebensbaume gestanden. An dieser Stätte wären die Menschen aus der Kindesunschuld in die Engelsunschuld im Siege übergetreten, in die bewährte Heiligkeit, und darum hätten ihnen von dieser Kirche aus die Wege zur Anschauung der Wesenheit Gottes, zur ewigen Seligkeit offen gestanden. Gott hätte sie mit seiner Gnade überschüttet, die Siegeskrone wäre ihnen auf dieser Siegesstätte zu theil geworden.

Das Gebot Gottes, die Probe der Menschen, ist so klein und kindlich in seiner äußern Gestalt; es wurde ja auch gegeben für den ersten kindlichen Zustand, für die Kindesunschuld im Wiegenlande der Menschheit; aber sein Wesen, seine innere Bedeutung und seine Folgen angesehen, ist

es außerordentlich groß und wichtig und für alle Zeiten verhängnißreich. Ohne großen Apparat, mit Kleinem und Einfachem kann Gott unaussprechlich Großes erreichen.

Doch ich breche einen Augenblick in dieser Geschichte des Paradieses ab und frage euch: Geschieht nicht ähnliches, wie damals im kindlichen Zeitalter der Menschheit, noch jetzt tausendmal im stillen, im einzelnen Menschenleben, unter euern Augen? Steht nicht ähnliches, wie hier auf den ersten Blättern in der Heiligen Schrift aus der Kindheit der Menschheit, auch geschrieben auf den ersten Blättern der geheimen Geschichte eures Lebens, eurer Kindheit und Jugend?

Die ersten Gebote Gottes in der Kinderzeit, die ersten Versuchungen zur Sünde, welche an das Kind herantreten, haben in der Regel, so äußerlich angesehen, eine ganz unwichtige, unscheinbare Gestalt. Sie betreffen, äußerlich betrachtet, keine bedeutende Sache, haben keinen großen Gegenstand, aber für das innere Leben ist die Sache unaussprechlich groß. Wenn das Kind, das Gebot Gottes erkennend, fest steht im Gehorsam, so hat es seinen Gnadenzustand bestätigt, seine Treue bewährt, seinen Willen gekräftigt, Gott und die Engel erfreut, die Gnade vermehrt; es hat eine reiche Frucht des Lebens gewonnen. Wenn es aber die Sünde begeht mit klarem Bewußtsein, wohl erkennend, daß ein unzweideutiges Gebot Gottes von ihm übertreten wird, welch eine ungeheuere Einwirkung hat eine solche sündhafte Kühnheit auf seine zarte Seele und auf seiner Seele Seligkeit!

Im Leben des Jünglings kann eine einzige verruchte That, ohne äußeres Aufsehen in geheimer Stunde begangen, — vielleicht weiß kein Mensch um sie, — alle schönen Hoffnungen der Zukunft zerstören, wie ein Nachtfrost im Frühling die Blüthen zerstört und die Hoffnungen des Jahres knickt, kann ihn in ganz andere, schlimme Bahnen des Lebens werfen, daß er auf einmal allen, welche ihn kennen und lieben, unerklärlich wird. Sie schlägt seinem Herzen Wunden, welche schwer, vielleicht niemals heilen. Eine ganze Saat des Bösen, des Unheils geht aus der einen Stunde auf. Darum messe Klein und Groß im Leben der Seele, in der sittlichen Welt niemals bloß nach dem äußern Gegenstande, nach der sichtbaren Oberfläche der Sachen. Dazu aber lasset uns erwägen: Was anfangs, äußerlich angesehen, nur klein und leicht erscheint, kann durch neue Umstände, welche hinzutreten, durch neue Ereignisse, durch die mannigfachen Conflikte des Lebens auf einmal auch äußerlich eine Gestalt gewinnen, welche hoch über alle Erwartung geht.

Wie in den schönsten Gegenden der Erde die blutgierigsten Thiere sich finden, unter Blumen die giftigen Schlangen lauern, so ließ Gott auch zu, daß im Paradiese, wo er das Füllhorn aller Güter ausgegossen, aus der Tiefe der Hölle der abgefallene Geist der Lüge aufstieg, sich niederließ und dem Verbote Gottes gegenüber Lügen sprach, daß er die Drohung

des Todes, welche Gott hingestellt, verhöhnte und an dem Baume, welcher die Majestät Gottes wahren sollte, seine Gotteslästerung ausspie. Zweimal erscheint der Fürst der Finsterniß in sichtbarer Gestalt an den beiden Wendepunkten der ganzen Menschengeschichte: vor unserem ersten und vor unserem zweiten Stammvater, vor Adam und vor Christus.

In eine menschliche Gestalt kann er im Paradiese sich noch nicht kleiden, einen Menschen nicht zu seinem Werkzeuge machen; darum sucht er sich sein Werkzeug in der Thierwelt. Aber hier bei der Wahl des Thieres hat Gott den Menschen neuerdings eine große Warnung gegeben. In der weiten, mannigfaltigen Thierwelt sieht der Mensch allerlei Sinnbilder des geistigen Lebens, der Tugend, des Lasters. Die Taube zum Beispiel ist das Bild der frommen Einfalt, das Lamm das Bild der Sanftmuth und der Geduld. Andere Thiere sind ihm die Sinnbilder der Grausamkeit, der Geilheit, der Gefräßigkeit und anderer Laster. Nun hat Gott dem bösen Geiste nur ein Thier als Werkzeug gestattet, nicht die stille Taube, nicht das Lamm, das friedlich weidet, — nein, die Schlange. Und ist die Schlange nicht das sprechendste Bild der Verführung?

Habet acht, ob ihr nicht in jedem Zuge ihres Bildes dies findet. Die Schlange schillert in bunten Farben, jedesmal anders im wechselnden Sonnenlichte, in unheimlichem, gleißnerischem Farbenspiele. Sie liegt giftgeschwollen an Stellen, wo man es nicht ahnt: im hohen Grase, unter Blumen, um Bäume geschlängelt. Ihre Bewegung ist entweder schleichend, oder sie schießt plötzlich unheimlich wie ein Blitzstrahl dahin. Ihre Zunge ist gespalten, ihre Stimme, ihre Laut ist ein unheimliches Zischen. Hinterlist und Tücke sind ihre ersten Waffen, dann wendet sie ihre giftgefüllten Zähne an. Kann etwas leichter sein, Andächtige, als alle diese Züge bei der Verführung wiederzufinden? Die Rede und Weise des Verführers hat auch ihre gleißnerischen Farbenspiele. Sie sucht durch äußere Schönheit, durch äußere Politur, durch Weltbildung, durch angenehme, gewinnende Formen zu gefallen. Die Sünde thut so unschuldig, sie kleidet sich in alle Reize und legt sich tückisch unter Blumen. Sie hat ihre schönen Ausdrücke, ihre Entschuldigungen, ihre zweideutigen Gespräche, ihre Scherze, ihre schönen Gedichte, ihre Schauspiele, ihre Musik, ihre Gesänge, ihre Gesellschaften, ihre Theezirkel, ihre Kränzchen, ihre Erholungen und Zerstreuungen. Sie spricht eine andere Sprache und hat andere Weise je nach Umständen, wie die Farben der Schlange verschiedenartig spielen je nach dem Lichte; sie ist doppelzüngig wie die Schlange. Bald fährt sie wie ein Blitzstrahl hin und will überraschen mit stürmischer Zudringlichkeit, mit keckem Läugnen und Absprechen; sie weiß aber auch, wenn das nicht angeht, zu schleichen und Winkelzüge zu machen, behält aber immer ihr Ziel im Auge. Es wird dem Menschen unheimlich bei dem Verführer, bei seiner zischenden, lispelnden Rede, vor seinem lüsternen Auge, vor

seiner schleichenden Weise; ein heimlicher Schauder durchfährt ihn. Wahrlich, die Schlange ist das treffende Bild der Verführung; in der ganzen Thierwelt findet ihr kein treffenderes. Dann will uns auch die Heilige Schrift bemerklich machen, daß die natürliche Schlange auf dem Felde eine natürliche Aehnlichkeit mit dem Verführer hat: indem sie auf ihre Tücke und Hinterlist hinweist, sagt sie: „Die Schlange war listiger, als alle Thiere der Erde.“[1]

Dieses Thier gab Gott nach seinen Rathschlüssen dem gefallenen Geiste hin, es bei seiner Versuchung als Werkzeug zu gebrauchen. Verhängnißvoll umschlang nun die Schlange den Baum, auf welchem das Urgesetz Gottes ruhte. Daß es ein Geist war, welcher aus der Schlange sprach, wußten unsere Stammeltern wohl; denn sie wußten, daß die Thiere keinen denkenden Geist haben und darum nicht reden können. Adam hatte ja bei dem großen Huldigungsfeste der Thierwelt im ganzen Bereiche dieser Geschöpfe keinen Gefährten, keinen Genossen seines Lebens gefunden. Sie erschraken aber nicht vor dieser Sprache eines unsichtbaren Geistes, weil sie noch in sündeloser Unschuld wandelten und darum in dem tiefsten Bewußtsein lebten, daß kein Geschöpf ihnen schaden könne. Der Schrecken, welcher dem Menschen bei besondern Veranlassungen durch die Gebeine rieselt, ist auch eine Strafe der Sünde.

Daß es ein Geist sei, welcher aus der Schlange rede, erkannten unsere Stammeltern sogleich. Ob es aber einer der gottgetreuen, seligen Geister sei, oder ein gefallener Geist, ob es ein Geist sei in der bewährten Engelunschuld, oder ein Geist, belastet mit der furchtbaren, ewig lastenden Engelschuld, darüber mußten sie nun bald Gewißheit erlangen. Engelseelen sind unsichtbar; man kann mit leiblichen Augen weder ihre Vortrefflichkeit noch ihre Verworfenheit erkennen. Aber wenn ein Engel oder eine Menschenseele, ein Geist, seine Gedanken äußert, dann kann man ihn nach seinen Aeußerungen würdigen. Darum sprach schon der heidnische Weise zu den Jünglingen: „Redet, damit ich euch sehe.“ Allerdings werden wir nicht erwarten, daß der Teufel, welcher durch Verführung gewinnen will, offen verkündige, daß er der Teufel ist; vielmehr kleidet er sich, um zu verführen, wie der Apostel bemerkt, in einen Engel des Lichtes um. Er verbirgt sich, er verläugnet sich ohne alle Demuth. Ja, obgleich er nichts weniger als demüthig ist, hat er sogar nichts dagegen, wenn man an sein Dasein nicht glaubt und es als eine ausgemachte Sache ansieht, daß er gar nicht existirt. Dann macht er seine besten Geschäfte. Es gab in Frankreich einen schrecklichen Straßenräuber, den Hauptmann einer ganzen Bande, welche weitum die Gegenden unsicher machte. Dieser Räuber war so verwegen, daß er öfter in den Städten

---

[1] 1 Mos. 3, 1.

und Ortschaften sich unter die Reisenden mischte und sich mit ihnen zu Tische setzte. Da brachte er denn öfter die Rede auf die vielen Gerüchte und ausgesprengten Märchen von einer großen Räuberbande, welche dort hause, und von den zahlreichen Plünderungen. Er tröstete dann die Reisenden und versicherte sie, daß alles, was von diesem Räuber und seinen Unthaten erzählt werde, Fabel- und Märchenwerk und kein wahres Wort daran sei. Er komme, setzte er hinzu, auf seinen Geschäftsreisen in alle Winkel der Wälder, und ihm sei nie etwas aufgestoßen. Manche Reisende, welche dies hörten, waren einfältig genug, es ohne allen Beweis zu glauben. Manche wollten die Aufgeklärten spielen, welche über die ausgesprengten Gerüchte erhaben seien, und nahmen das so auf Treu und Glauben an. Sie brachen ohne Vorsicht auf und wurden auf ihren einsamen Wegen nur desto sicherer von dem hohnlachenden Räuber und seiner Bande ausgeplündert. Da gingen ihnen denn die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt seien.

Sehet, dieser Räuber hat sich in die Rolle des Teufels recht einstudirt! Denn dieser verhüllt sich gern, und es gefällt ihm, wenn wir gar nicht an die Möglichkeit seiner schwarzen Pläne glauben. Sie gelingen ihm dann desto besser. Er plündert uns nackt aus.

Auch vor unsern Stammeltern verhüllte der Teufel sich tief und spielte den vollendetsten Schauspieler vor ihnen. Er hat seine Bühne aufgeschlagen an dem Baume der Erprobung. Das Gebot Gottes steht da so einfach, so ernst, mit so klaren, scharfen Worten, in wartender, stiller Majestät. Nun gaukelt er ihnen allerlei vor. Er hütet sich wohl, wahren Bericht darüber abzustatten, woher er komme, und seine Lebensbeschreibung zu geben. Er wendet sich an das Weib, an den schwächern Theil, und thut, als ob er den Mann nicht bemerke und als ob er ihn gar nichts angehe. Er spielt zuerst den bescheidenen Frager. Aber mit seiner Frage regt er Zweifel an. „Hat wohl Gott gesagt: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?“ Gefährliche Gedanken liegen in dieser anscheinend so harmlosen Frage eingewickelt. „Soll wohl Gott so gesagt haben?“ „Habt ihr ihn recht verstanden?“ „Ist wohl anzunehmen, daß er es so gemeint?“ „Ist anzunehmen, daß Gott in diesem Garten der Lust euch einen Genuß versagt, diese liebliche Frucht zu nehmen verboten hat? Ihr seid ja arm mitten im paradiesischen Reichthum, wenn ihr diese Entsagung bestehen müßt.“

Aber die Frage zündet nicht. Das Weib antwortet mit dem klaren Gebote Gottes und mit der Drohung Gottes: Ihr werdet sterben. Da geht der Verführer aus der Rolle des Fragers in eine andere Rolle über. Er spielt den weisen, guten Rathgeber, den uneigennützigen Menschenfreund. Und merkwürdig! Er fängt mit demjenigen an, womit Eva geendigt hat. Zuerst beseitigt er vor ihren Augen die angedrohte Strafe: „Keines-

wegs werdet ihr sterben. Das ist so ein Schreckmittel, welches vor euch aufgesteckt ist; das ist das Schreckmittel für Kinder, welches vor einem aufgeklärten Auge in Nebel und Luft zerrinnt." So läugnet er also vor unsern Stammeltern den Glaubensartikel vom Tode. Damals konnte er es; jetzt kann er es nicht mehr. Jetzt schiebt er denn den Tod in unermeßliche Ferne zurück.

Nun, da das gegriffen, kann er weiter gehen und zu aller Sünde verlocken. Nun malt er vor Augen das klare Licht, das hohe, namenlose Glück, die unendliche Wonne und Seligkeit, welche die Sünde geben soll, und in seine lügenhaften Vorspiegelungen schimmern und glänzen die Früchte des Baumes mit einer zauberhaften Schönheit hinein. Die Versuchung ist aufs höchste gestiegen. Die Sünde hat schon tief im Innern des Menschen begonnen; sie steigert sich. Die Hand greift hinaus durch den heiligen Bann, mit welchem Gott sein geweihtes Eigenthum umgeben. Der Mensch kündigt Gott den Gehorsam auf; er wird Rebell gegen Gott. Der Fuß tritt heran; die Hand, welche nach der Frucht tastet, tastet zugleich Gottes ewige, unendliche Herrlichkeit an, greift ihm an seine Königskrone.

Es ist eine Sünde begangen, anscheinend so kindlich klein und doch unendlich tief und groß, so groß, daß die Menschheit auf einmal all ihrer Gnaden und Güter beraubt wird, daß die Grüfte des Todes sich öffnen, daß alle Creaturen, die Thiere, die Elemente, die Meere, die Winde sich erheben gegen den Menschen, ihren frühern König, und zu Gott schreien: Entzügele uns, daß wir ihn tödten. Diese Sünde ist so tief gegangen, daß sie alles auf Erden umgestaltet hat, und der fruchtbare Mutterschoß zahlloser anderer Sünden und alles Elendes auf Erden geworden ist. So groß und schwer ist die Sünde und ihre Folgen, daß der eingeborne Sohn, durch welchen die ganze Welt vom Vater ohne alle Mühe, mit der vollen Leichtigkeit der Allmacht erschaffen worden, nur unter zahllosen Mühen, unter unsäglichen Leiden und Todesschmerzen dem Baume des Paradieses gegenüber einen andern Baum pflanzen kann, welcher die Sünde tilgt und Gottes Gerechtigkeit versöhnt.

II.

Wenn der Wanderer in manchen Landschaften der Erde die Gipfel eines hohen Berges besteigt, so bieten ihm die zwei Bergabhänge einen höchst eigenthümlichen Anblick. Er sieht Winter und Sommer zusammen. Auf der einen Seite, welche der Sonne zugekehrt ist, grünen die Bäume, und die Früchte reifen; das ganze Pflanzenreich ist hier in fröhlichem Weben. Auf der andern Seite, welche der Sonne abgewendet ist, stehen die Bäume dürr und ohne Schmuck, und alles liegt regungslos in winterlicher Oede.

Wir befinden uns gerade jetzt, die Sache geistig aufgefaßt, auf einer solchen Höhe, Andächtige, und schauen hinaus nach den beiden Bäumen,

welche auf entgegengesetzten Seiten in der Menschengeschichte stehen: nach dem Baume des Unheils, wo die Sünde ihren Anfang nahm, und nach dem Baume der Gerechtigkeit, wo die Sünde getilgt worden. Der Baum des Unheils steht in dem Frühlingszeitalter der Menschheit, auf der Sonnenseite unseres Glückes, wo der Garten des Paradieses liegt. Er steht in vollem Prangen, und seine Früchte sind dem Auge lieblich anzusehen. Auf entgegengesetzter Seite steht ein anderer Baum, der die Rettung und Erlösung bringt. Denn so ist es in Gottes Rathschlüssen über den Sternen geschrieben. Die Sünde am Baume soll auch am Baume gesühnt werden. Dem Verderben gegenüber soll auch das Heil des Menschengeschlechtes auf das Holz des Kreuzes sich gründen; der am Holze gesiegt, soll auch am Holze besiegt werden. Das ist die heilige Gerechtigkeit, welche durch das Menschengeschlecht geht. Der Baum des Heiles steht an öder Stelle. Er ist der dürre Kreuzesbaum, anscheinend so unfruchtbar, der seine entblätterten Arme nach dem Himmel streckt.

Aber diesem dürren Baume, diesem nackten Holze des Heiles streckten seit dem Sündenfalle im Paradiese in dem langen Advente, viertausend Jahre lang, alle gottgetreuen Menschen ihre Arme entgegen. Adam und Eva flüchten zitternd vor dem Angesichte und vor der Strafgerechtigkeit Gottes unter die Bäume des Paradieses und verbergen sich unter ihren Zweigen. Das war vergeblich. Mit dem dichtesten Laubwerke konnten diese Bäume vor Gottes Gerechtigkeit sie nicht schützen. Aber Gott, der mit den tröstlichen Weissagungen und den Sinnbildern einer bessern Zukunft die Väter der Urzeit und des Alten Bundes erfreute, hat von einem Holze gesprochen, welches die Sünde hinwegnimmt, hat in seinen Offenbarungen aus weiter Ferne einen Baum gezeigt, welcher die Früchte der Erlösung trägt. Auf dieses Holz deutete Gott schon hin, als Isaak das Holz den Berg hinantrug. Darum ruft das Buch der Weisheit aus weiter Zeitenferne aus: „Gesegnet sei das Holz, wodurch Gerechtigkeit erfüllt ward."[1] Und damit die Erzväter der altersgrauen Zeiten, damit die Getreuen des Alten Bundes ja dieses rettenden Holzes gedächten, im Glauben unter dasselbe flüchteten, damit es ihnen in dem langen Advente der viertausend Jahre vor Christus vor Augen stände — sehet, darum hat Gott im Alten Bunde so oft durch das Holz in der Hand seiner Boten Wunder wirken lassen. Es sollte jedesmal dann das Holz hindeuten und erinnern an das Holz, aus welchem alle Wunderkraft ausgeht.

Das Holz der Arche Noes wurde Schirmdach und rettende Wohnung in der Sündfluth, in jenen Wassern, in welchen Gottes Gerechtigkeit die sündige Menschheit tödtete und die befleckte Erde abwusch. Ohne Ruder

[1] Weish. 14, 7.

und Steuer lenkte es Gott mit unsichtbarer Hand durch die hochgehenden Wasser: ein Beweis der göttlichen Erbarmung mitten in seiner strafenden Gerechtigkeit, ein bedeutungsvolles Vorbild jenes Holzes, aus welchem für uns alle die Arche gezimmert wurde, welche uns über die Wellen dieser Zeit zu den Gestaden der Ewigkeit trägt.

Als Gott in dem tiefen Schweigen der Wüste, bei jener feierlichen Erscheinung, da der Dornbusch in hohem Feuer loderte, seinen Diener Moses in sein großes Amt einweihte, das Volk Israel zu befreien und so den Befreier der Welt vorzubilden, als er die Wundergabe auf ihn niederlegte, — sehet, da ist das erste ein Wunder am Holze. Den armen, dürren Stab, welchen jeder Hirte und jeder Wanderer trug, wirft Moses hin, und er wird zur Schlange. Gott kann aus dem Holze eine furchtbare Gewalt erschaffen, vor welcher die Feinde sich entsetzen.

In der furchtbaren Bedrängniß der Israeliten, da hinter ihnen die Aegypter auf sie eindrängten, vor ihnen das Rothe Meer sich ausbreitete, befiehlt Gott dem Moses seinen Stab zu erheben und die Wasser zu zertheilen. Und die Wasser theilen sich; an den Stab hat Gott die Wunderkraft geknüpft [1].

Durch die öde Wüste führte nun Gott sein Volk, es in Einsamkeit und Entbehrung zu erziehen und zu läutern. Wassermangel, der drückendste, quälendste Wassermangel aber war damals und ist jetzt noch die größte Plage dieser Wüste. Es sprudeln sparsam nur Quellen in dem ausgedörrten Lande, und auch, wo Quellen zu Tage gehen, sind sie meistens bitter, salzig und schwefelig. Gott muß durch Wunder sein Volk vor dem schrecklichen Tode des Erdürstens retten. Aber sein erbarmungsvolles Wunder knüpft er ans Holz. Der Herr zeigte dem Moses „ein Holz". Das that er in das bittere Wasser, und die Bitterkeit wurde in Süßigkeit umgewandelt [2]. Dort aber, wo keine Quellen, auch nicht einmal bittere, sich im ödesten, dürresten Wüstenlande zeigten, sprach Gott zu Moses: „Den Stab, womit du das Wasser geschlagen, nimm in deine Hand. Du sollst den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke." [3]

Die Zeiten gehen weiter, und die Verhältnisse fordern es, daß Gott dem Aaron sein Priesterthum durch ein Wunder feierlich bestätige. Und wieder knüpft Gott sein Wunder ans Holz. Er läßt über Nacht den dürren Stab Aarons aufgrünen, Blüthen sprossen und Früchte tragen [4], indem er in lieblicher Weise auf die heilige Lebensfülle eines andern Holzes der Zukunft und eines andern Hohenpriesters hinweist.

Göttliche Strafen mannigfaltiger Art folgten den Israeliten durch

---

[1] 2 Mos. 14, 16. [2] 2 Mos. 15, 83 ff. [3] 2 Mos. 17, 5 ff.
[4] 4 Mos. 17, 8.

die Wüste. Viele wurden von Schlangen mit brennendem Bisse verwundet. Das erinnert an die Sünde im Paradiese und an den ewigen Krieg des Menschengeschlechtes mit der Schlange. Da sollte auch in der wunderbaren Heilung die Erlösung am Holze vorgebildet werden. Auf Befehl Gottes richtete Moses ein hochragendes Holz als Panier auf und hing daran eine metallene Schlange. Und alle, welche sie ansahen, wurden gesund. Seht ihr, wie die Wunder, die Rettung, das Heil auf dem langen Wüstenzuge von Gott ans Holz geknüpft werden, an Stäbe, an Bäume, an emporragendes Holz! Das geschieht um des Kreuzes Christi willen. Diese wunderwirkenden Bäume und Stäbe sollen schon den alten Zeiten die Erlösung am Holze weissagen und vergegenwärtigen. Geistig aufgefaßt, wirft der Kreuzesbaum seinen Schatten, sein Bild schon hinaus in diese Zeiten. Seine Querbalken sind gleichsam die Aeste, mit welchen er in alle Zeiten hinausrankt. Damals schon konnten die Menschen zum Erlöser beten: „Dein Stab und dein Scepter haben uns getröstet.“[1]

Die Menschen des Alten Bundes sahen den Baum des Heiles nur in Bildern und dunklen Umrissen wie aus dämmernder Ferne; uns ist ein schönerer Theil geworden. Wir können diese Wunderpflanze des Kreuzesbaumes ganz in der Nähe betrachten und die großen Begebenheiten, deren Stätte das Kreuz ist, anstaunen. Wir sehen den neuen heiligen Adam, d. i. Jesus Christus, kommen. Er hebt den Kreuzesbaum auf seine wunden Schultern und trägt ihn zur Stätte der Versöhnung. Nackt hatten die Stammväter sich gefunden nach der Sünde, auch Jesus Christus läßt sich seiner Kleider berauben und steigt nackt ans Kreuz. Er läßt sich seine Adern öffnen und befeuchtet mit seinem Blute den dürren Baum, daß er neues Heil sprosse. So wurde er zum Heilsbaume. Und neben diesem Baume steht eine neue Eva in stiller, standhafter Ergebung. Wie die alte Stammmutter den Adam in den Ungehorsam, in die Sünde gezogen, so wird sie jetzt vom neuen Adam in sein Leiden und seinen Gehorsam hineingezogen.

Den neuen Lebensbaum zu pflanzen, war das Ziel und Ende des allerheiligsten Lebens Jesu Christi auf Erden. Dieser Baum schwebte ihm immer vor Augen, auch in seiner Jugend. Da er in der Werkstätte seines Nährvaters arbeitete, gedachte er dieses Baumes und der schmerzvollen Mühe seiner Pflanzung. Selbst seine erste Kindheit mit ihrer harten Krippe, mit ihrer Armut, mit ihren Leiden und Thränen mahnt ans Kreuz, hängt mit dem Kreuze tief innerlich zusammen. Seine Wiege, seine Krippe hängt gewissermaßen schon am Kreuzesbaume. Wie muß das uns rühren und begeistern für unsern himmlischen König und Herrn!

---

[1] Ps. 22, 4.

Es wird uns erzählt, wie im Jahre 1144 das schöne Herzogthum Brabant von seinen Feinden angegriffen wurde, als der Erbe dieses Reiches noch als ganz kleines Kind in der Wiege lag. Da nahmen die Großen des Reiches das Kind in der Wiege mit hinaus in das Kriegsgewühl und hingen die Wiege an einem Baume auf. Der Anblick ihres armen Fürsten entflammte die Krieger zu höherem Muthe; sie errangen den Sieg.

Auch Jesus Christus soll ähnlich uns vor Augen schweben, schon in seiner Wiege, in seiner Krippe am Kreuze hängend, daß wir gerührt von der Demuth, verwundet von seiner Liebe kämpfen für sein Reich und seine Ehre und uns erobern die Freiheit der Kinder Gottes, das Land der ewigen Seligkeit. Amen [1].

Fünfter Vortrag.

Die Strafe der Sünde.

(1 Mos. 3, 9—24.)

„Die in Thränen säen, werden in Frohlocken ernten. Sie gingen und weinten und streuten ihren Samen aus. Nun aber kommen sie mit Frohlocken und tragen ihre Garben.“ (Ps. 125, 5—6.)

Habt ihr das auch in acht genommen in der allerwichtigsten Stunde, in der heiligen Weihnacht, in der Geburtsstunde Jesu Christi, geliebte Genossen des großen Festes! wie passend und bedeutungsreich die gottgeweihte Stunde war; habt ihr das auch erkannt an diesem großen Feste, an welchem nichts klein ist, nichts unbedeutend, gewiß auch nicht die Tageszeit, da der Herr als Menschenkind geboren worden? Und wenn ihr bisher noch nicht darauf aufmerksam geworden seid, die Kirche mahnt uns heute besonders daran. Denn die heilige Messe fängt heute damit an. Der Introitus der Messe spricht in tieffeierlichen Worten von dieser Stunde. Es war eine Nachtstunde. Durch Jahrhunderte waren die Zeiten hingeflossen zum Heilande hin, dem Könige der Zeiten. In der lautlosen Stille einer Mitternacht vollendeten sich die rinnenden Zeiten, da Gott seinen Sohn sandte, vom Weibe geboren. „Als sich tiefes

[1] Zum bessern Verständniß des Schlusses bemerken wir, daß die Predigt am Sonntage vor Weihnachten gehalten wurde.

Schweigen über alles ausgebreitet hatte, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes war, da kam dein allmächtiges Wort, o Gott, vom Himmel, von den königlichen Sitzen," so heißt es im Buche der Weisheit [1], so betet und mahnt heute in der heiligen Messe die Kirche.

Wie bedeutsam ist diese Stunde! Die tiefe Mitternacht, die Zeit, da eben die Nacht sich wieder zum Tage neigt, ist ein ergreifendes Sinnbild von dem damaligen Zustande der Welt und von der Wirksamkeit Jesu Christi in der Welt. Auch im höhern Sinne, im geistigen Verstande hatte sich ja über der Welt eine tiefe Nacht gelagert, als Christus geboren wurde; es waren die schrecklichen Finsternisse der Unwissenheit, des Irrthums, des Unglaubens, des Götzendienstes und aller Greuel. Die Menschheit schlief in schrecklicher Ruhe ihren Sündenschlaf; da wurde der Erlöser geboren. Mit der Geburt des Erlösers aber beginnt diese Nacht unvermerkt dem Lichte zu weichen; die ersten Strahlen der Morgenröthe leuchten mit seiner Kindheit und Jugend in die dunkle Welt hinein. Bald sollen alle, welche in Sünden schlafen, mit dem Rufe geweckt werden: „Es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen." [2] Gewiß ein hohes, großes Sinnbild ist die Geburtsstunde des Herrn!

Merkwürdige Fügung nun! Ich habe euch heute in der Octave der Geburt Christi, unter den Jubelklängen der Weihnachtslieder, an dem Sonntage, wo die Kirche in der heiligen Messe eben die Nachtstunde der Geburt des Herrn so feierlich betont, gerade ein Gegenstück zu dieser Geburtsstunde Christi aus der Heiligen Schrift vorgelesen, und zwar ist es das sprechendste und das eigentlichste Gegenstück dazu, welches die ganze Heilige Schrift enthält. Ich habe es nicht erst aufgesucht. Es hat sich von selbst auf dem Wege unserer Betrachtungen dargeboten. Wir haben in unserer letzten Betrachtung nämlich den Sündenfall unserer Stammeltern im Paradiese vor Augen gehabt. Nun so haben wir denn heute, der gerechten Verkettung der Dinge folgend, die Strafe zu betrachten. Und auch hier, in dieser weiten Ferne der Zeiten, in dieser verschwindenden Ferne, beinahe ganz am Anfange alles Menschenlebens, gibt die Heilige Schrift uns genau die Tageszeit, so zu sagen die Stunde an, in welcher Gott unter schreckenden Anzeichen im Paradiese erschien, um die Strafe zu verhängen. Was war es für eine Tageszeit, für eine Stunde? Die Heilige Schrift sagt: „Es war **nach** dem Mittage in der Tageszeit, da schon die kühlen Winde sich erhoben," [3] wie in der Ursprache steht. Im Morgenlande weiß man sogleich, welche Zeit darunter zu verstehen ist. Der Abend ist gemeint. Es war die Abendzeit, da Gott die schauerlichen Urtheile sprach. In der Geburt

[1] Weish. 18, 14—15. [2] Röm. 13, 11. [3] 1 Mos. 3, 8.

Jesu Christi neigt die Nacht zum neuen Tage. Hier neigt der Tag zur Nacht. Es war in jener Tagesstunde, da die schöne Sonne hinter den Bergen eilig niedersank und den Tag in der wehmuthsvollen Abendröthe begrub, da die Nacht sich anschickte, ihre Schatten, ihre Finsternisse auszubreiten. Die erste Zeit, welche die Menschen, aus dem Paradiese verjagt, auf der öden Erde verlebten, war ein Abend und eine Nacht.

Ist dies nicht wieder das rechte treffende Bild der höhern, geistigen Sache, das Bild von dem traurigen Wechsel, dem namenlosen Unglück, welches durch die Sünde im Leben der Menschheit entstand? Auch die Zeit, auch die Stunde ist so gewählt, daß sie Gott zum Bilde dient. So sank ja auch im geistigen Sinne damals der Menschheit die Sonne, die Sonne der Gnade und des Glückes, ihres paradiesischen Friedens, unwiderruflich hinter den Bergen. So brach ja damals auch im geistigen Sinne die Nacht herein, die Nacht des Wahnes und der Sünde, und hüllte die Menschheit in ihre Finsternisse ein, bis Jesus Christus, das Licht der Welt, sie verscheuchte.

Aber Nächte haben doch ihren Sternenglanz. Und die längsten, dunkelsten Winternächte, unsere Nächte im Decembermonate, haben oft den schönsten Sternenglanz. Die Sonne, welche so lange abwesend ist, schimmert uns doch in den Sternen, welche sie erleuchtet, tröstlich entgegen.

So hat jene Nacht im geistigen Sinne auch ihre geistigen Lichtblicke, d. i. sie hat ihre tröstlichen Gnadenzeichen durch Jesum Christum, welcher kommen soll. Das finden wir auch in den eben verlesenen Schriftworten. Dunkel ist die Zukunft, welche Gott dem sündigen Menschen eröffnet, aber doch nicht ganz ohne Trost. Streng ist die Strafe, aber selbst in diese Strenge mischt sich überall schon sein Erbarmen ein, und durch Gottes heiligen Zorn scheint noch das Lächeln seines väterlichen Wohlwollens.

So wollen wir denn angesichts des großen Lichtes, welches in der heiligen Weihnacht erschienen ist, noch einmal hineinschauen in den letzten Abend des Paradieses. Erwägen wollen wir zuerst die Schwere der verhängten Strafe. Vergessen wollen wir sodann aber auch nicht, den Spuren der göttlichen Erbarmung nachzugehen, die Liebesblicke und die Gnadenzeichen aufzulesen, welche Gott auch in diese Geschichte der Trauer und des Unglückes gestreut hat.

I.

Ein älterer Geschichtsschreiber, Namens Cardanus, erzählt von der Königin Fonella, wie sie bei festlicher Gelegenheit den König Kemetho von Schottland unter schöner Hülle mit Unheil und Verderben beschenkte. Sie bot dem unglücklichen König einen großen goldenen Apfel dar. Der

Apfel aber verbarg unter gleißendem Goldschimmer die ärgste Tücke. Wenn man denselben ohne Vorsicht, ohne Arges zu denken oder ohne gewarnt zu sein, ergriff, so sprangen aus seinem Innern kleine Pfeile heraus, wie denn auch durch solche der genannte König tödtlich getroffen wurde.

Ein König der Erde, wie keiner seither gewesen, war unser Stammvater im Paradiese. Alles, was die Erde trug, war sein Eigenthum. Nur einen Baum hatte Gott sich vorbehalten, daß der Mensch daran seine Probe bestehe und sich bewähre, daß er daran seines Gottes unendliche Macht und Herrschaft anerkenne und seinem Gotte huldige. Als aber die Schlange die Frucht dieses Baumes mit trügerischen Versprechungen vergoldete, als das Weib, unsere gemeinsame Mutter Eva, in frevelndem Ungehorsam durch den heiligen Gottesbann hinaus nach der Frucht des Baumes, die so einladend in goldenem Scheine winkte, griff, als sie dem Manne die Frucht gab, da sprang plötzlich, gleichsam aus dieser Frucht, eigentlich aus der Sünde, Unheil und Verderben gleich wie tödtliche Pfeile hervor, und unsere betrogenen Stammeltern, tödtlich getroffen, konnten mit dem leidenden Psalmensänger zu Gott hinauf klagen: „Deine Pfeile stecken in mir, und du hast über mir stark gemacht deine Hand.“ [1]

Sehet, zur Zeit, als die Sonne bereits über ihre Mittagshöhe geschritten war, als die kühlen Abendwinde im Paradiese sich erhoben, hörten die sündigen Menschen „die Stimme Gottes, der im Garten wandelte“. Das ist der Ausdruck der Heiligen Schrift. Der unendlich große, der schrankenlose Gott, der Gott, der alle Räume erfüllt, selbst aber von keinem Raume eingeschlossen werden kann, wandelt gewiß nicht in menschlicher Weise über irdische Wege von einem Orte zum andern hin. Er ist jederzeit in allen geschaffenen Räumen gegenwärtig. Aber seine Gegenwart ist gewöhnlich tief verhüllt und verborgen. Wenn er aber an einem Orte mit seinem Dasein sichtbar hervortritt, seine Gegenwart an bestimmten Orten durch besondere Anzeichen kund gibt, wenn er sich durch Erscheinungen und wundervolle Offenbarungen anmeldet, — dann erscheint dies dem kindlichen Auge so, als ob Gott dorthin gewandelt und dort angekommen sei, wo er sich offenbart. So pflegt es denn auch die schwache menschliche Sprache, so pflegt es selbst die Gottessprache und die Heilige Schrift in ihrer sich herablassenden Weise auszudrücken.

Im Paradiese, in der friedlichen und seligen Urstätte des Menschengeschlechtes, offenbarte Gott sich aber oftmals unsern Stammeltern in solchen Erscheinungen und sichtbaren Zeichen und die kindlichen Menschen verkehrten mit ihm wie Kinder mit dem Vater in traulicher Liebe. Vor

[1] Ps. 87, 3.

diesen feierlichen Augenblicken der Offenbarung Gottes ging eine hehre Bewegung durch das Paradies, ein feierliches Verneigen, Wehen und Rauschen seiner Bäume, welches die nahende Offenbarung Gottes verkündigte, gleichsam das heilige Feiergeläute, mit welchem die Natur die Erscheinung und die Rede Gottes einläutete. Das ist es, was die Heilige Schrift nach der Väter Erklärung hier die „Stimme Gottes" nennt, welche dem Erscheinen Gottes voranging und nach dem kindlichen Ausdrucke meldete, daß Gott wandle. Wohlbekannt waren bereits unsern Stammeltern an jenem verhängnißvollen Abende diese Töne, dieses Läuten. Sie hatten es schon früher gehört und jedesmal mit Herzensfreude; jetzt aber weht und rauscht dasselbe Anläuten der Erscheinung so schauerlich. Denn in die Töne und Laute der Natur, in alle Stimmen, welche von außen her an den Menschen tönen, trägt der Mensch seine eigene Seelenstimmung hinüber, und er hört diese wieder zurückklingen. Freudig hören wir die Glocken an Jubelfesten schallen. Es ist, als ob ein fühlendes Herz in ihren todten Metallen schlüge, als ob sie an unserer festlichen Stimmung theilnähmen. Aber eine tiefe, wehmuthvolle Klage hören wir in denselben Klängen beim Todtengeläute. Dieselben Stimmen, dieselben Gesänge, welche den Menschen in heitern Momenten des Lebens zu hoher Freude stimmen, können bei andern Seelenstimmungen die traurigsten Gedanken hervorrufen, ihn in tiefe Schwermuth und in Thränen versenken.

So ist es auch den Menschen ergangen mit dieser Stimme, mit diesem Anläuten der Ankunft, der Offenbarung Gottes im Paradiese. Es ist dasselbe Läuten, Wehen und Klingen, wie in den früheren glücklichen Stunden, da sie sich der Ankunft Gottes kindlich freuten. Gott naht nicht etwa schon in augenfälligem Zorne, der sich schon vor dem wirklichen Erscheinen mit einer verjagenden Schreckensstimme meldet, vielmehr in seiner gewohnten, den Menschen bekannten Weise. So liegt es in der ganzen Erzählung ausgedrückt. Aber der Mensch ist nicht mehr derselbe; er ist nicht mehr das unentweihte, schuldlose Kind Gottes. In seinem Innern wohnt die Schuld, nagt die Anklage, seinem Herzen ist eine tiefe Wunde geschlagen, in seiner verwirrten, zerrissenen Seele klagt ein bisher nicht gekanntes, ein unaussprechliches Leid. Darum erklingt ihm die Stimme in der Natur so schmerzlich, so schauerlich, wie eine Klage, wie ein Vorwurf, wie ein Grabgeläute. Und es ist auch in der That das wehmuthvolle Abendgeläute, das Todtengeläute seines paradiesischen Lebens, das Grabgeläute des goldenen, seligen Zeitalters der Menschheit, welches nun unwiderruflich zur Neige geht; es ist die letzte Stunde, ein Todtengeläute, welche sein paradiesisches Glück zu Grabe geleitet.

Vor dieser ankündigenden Stimme Gottes fliehen unsere Stammeltern eilig unter die Bäume, gerade wie scheue Thiere stumm ins Dickicht

der Wälder flüchten vor demjenigen, dessen Uebermacht sie fürchten. Der Mensch, welcher bisher ruhig, ohne alle Furcht in kindlicher Vertraulichkeit mit Gott umging, sich an Gottes Stimme, seinen Offenbarungen und Gnadenerweisen erfreute, im Lichte Gottes, in seinem schuldlosen Leben sich sonnte, sich an ihn anschmiegte und getrost in dem Schoße der väterlichen Liebe Gottes, an Gottes Herzen ruhte, — wie ist er jetzt auf einmal entadelt, degradirt! O wie unaussprechlich würdelos, wie unaussprechlich unwürdig ist diese scheue, stumme Flucht vor Gott! Gott naht sich, wie bisher; er braucht sich nicht zu verändern, und dennoch ist sein Nahen Qual, und selbst seine Liebe ist ein brennender Vorwurf für die schuldbewußte Seele; sie kann es nicht aushalten in der Nähe Gottes; sie möchte vor ihm davonfliehen in endlose Fernen.

Und der Mensch, welchen Gott mit so hohen Geistesgaben geschaffen, den er durch seine Offenbarungen unterrichtet, in welchen er, wie die Heilige Schrift sagt, die Ströme der Kenntnisse ausgegossen, — wie erscheint er nun so thöricht und so stumpfsinnig in Bezug auf Gott und göttliche Dinge! Vor dem allwissenden, allsehenden Gott, vor dem Gott, für welchen es kein Dunkel gibt, dem nichts verborgen ist, flüchtet er unter den elenden Schatten der Bäume, unter die Aeste und Zweiglein, welche kaum vor einem scharfen, spähenden Menschenauge einen Flüchtling sicher verbergen können; wo die Strahlen des Sonnenlichtes durch unzählige Oeffnungen dringen, da will er verborgen sein vor dem Auge Gottes, das tausendmal heller ist als die Sonne. Der hochbegabte Geist unseres Stammvaters wird schon durch die Sünde für göttliche Dinge stumpf und dumm. Es beginnt schon jetzt, die wahre Erkenntniß Gottes sich zu trüben und zu verdunkeln; es beginnt gewissermaßen schon das Heidenthum. Aus der Sünde kommt der Gotteswahn, die Gottesscheu, die Gottesflucht.

So ist es im Menschenleben, so früher, so jetzt, so zu jeder Zeit. Die Geschichte von Tausenden ist euch vor Augen gehalten in dem Spiegel dieser *einen* Geschichte, aus der fernen Urwelt.

Auch uns umgeben Gottesstimmen, Prophetenstimmen, Laute und Klänge aus einer andern, unsichtbaren, ewigen Welt. In jedem Menschenleben gibt es feierliche Stunden, Stunden der Gnade und Tröstung, Stunden des Unglückes. Auch das Unglück hat seine Feierlichkeit, da Gott sich stärker meldet und anzeigt, da er uns gleichsam näher tritt. Der schuldlose, der mit Gott geeinigte Mensch vernimmt das Wehen und Rauschen Gottes. Er weicht der Gottesstimme nicht aus. Es wird vielmehr in seinem Innern stille, und er hält sein Herz dem sprechenden Gott entgegen. Das sind für ihn Augenblicke der Verklärung in diesem armen Leben; er wird sich so innig dessen bewußt, welch ein Glück es ist, ein Kind Gottes zu sein.

Für den Sünder aber haben die Worte Gottes etwas Erschreckendes. Die süßesten Stimmen und Worte Gottes haben für ihn einen schwermuthvollen, schauerlichen Klang. Sie erinnern zu lebhaft, zu schmerzlich an die verübten Sünden, den entflohenen Frieden, sie lassen zu deutlich die Klage, die Vorwürfe Gottes hindurchklingen.

Und ist das Versteck, in welchem die Menschen aller Zeiten vor der Stimme Gottes sich verbergen, in der That irgend besser und schützender, als das Versteck unserer Stammeltern? Zu unserer Zeit flüchtet man sich nicht unter Baumzweige, aber unter die tändelnden Redensarten von einem schwächlichen Gott, welcher über die Schwachheiten der Menschen nicht zürnen kann, um sie sich nicht kümmert, der lauter schwächliche, weichherzige Liebe ist und nicht strafen kann. Man spricht von einem Gott, der wohl einmal, zu Anfang, die Welt ins Dasein gerufen hat, aber jetzt nicht mehr eingreifen kann, alles seinen Gang gehen läßt und nur aus weitester Ferne das müßige Zusehen bei den Ungezogenheiten seiner Kinder hat. Oder man hat gehört, Gott sei die Naturkraft, welche in uns lebt und webt, Gott selbst rege sich in dem sinnlichen Triebe. In solche einfältige Irrgewinde verstecken die Menschen dieser Zeit ihr Haupt vor dem drohenden Gott. Aber wir haben es in unsern Tagen schon hundertmal erlebt und erleben es jeden Tag von neuem, daß die äußere Welt um uns her und die Dinge in ihrem Weltenlaufe sich nicht nach unsern Hirngespinsten richten, noch viel weniger wird der unendliche Gott es thun.

Oder soll der lebendige, wahre Gott, der Gott der Offenbarung, des Christenglaubens um unserer einfältigen Systeme willen vielleicht aufhören, zu leben und zu regieren, zu warnen und zu strafen? Werden die dummen Meinungen und Vorstellungen in unsern Köpfen ihn entthronen können? Wird er uns nicht finden in den halbgelehrten Irrgewinden, in welche wir uns so gerne und so eilig verstecken? Wird er nicht wie schwache Zweige und dürre Reiser zerbrechen und zertreten alle die Wahnbilder, die Scheinbeweise, die Einwendungen, die Poesien und Sprüche des Unglaubens, der Gotteslängnung, wenn er im Sturme zum Gerichte daherfährt? Was nützt es dem Missethäter, welcher zur Hinrichtung geführt wird, wenn er sich in den Kopf setzt, es sei mit der Blutscene nicht so ernst gemeint, das Urtheil werde nicht vollzogen, er werde nun doch durch die Genossen seiner verruchten That befreit werden? Die Wahnbilder und eiteln Gedanken in seinem Kopf werden ihn nicht schützen, wenn das Schwert ihn hinstreckt. Was hat es schon im Anfange der Zeit dem Adam, dem Vater aller Menschen, genützt, sich versteckt zu haben, da die Stimme Gottes erscholl: „Wo bist du?“ O Wort, o Frage voll Anklage und Vorwurf! „Wo bist du?“ Ich habe dich in Unschuld erschaffen, und ich finde dich in Sünde und Schuld verstrickt. Ich habe dich mit dem Kleide der Heiligkeit und Gerechtigkeit bekleidet, und nun

finde ich dich arm und nackt. Ich habe dich erschaffen zu Friede und Seligkeit und habe dich mir so kindlich nahe gestellt, — jetzt irrest du weit von mir in der Ferne und bist nicht mehr heimisch und vertraulich bei mir, du zitterst und zagest vor Angst und Schrecken. Wo bist du? Wie in tiefer, dunkler Nacht ein Licht auf einen Gegenstand einen hellen und grellen Schein wirft, so leuchtet diese Frage hinein in den unglückseligen Zustand der gefallenen Menschen. Diese Frage schon zieht sie aus dem Verstecke hervor, und sie legen zitternd ihr Schuldbekenntniß ab.

Gott aber besteigt seinen Richterstuhl und verhängt seine Strafe. Wir haben damals nicht vor dem Richterstuhle gestanden, aber die Strafe geht uns doch alle an. Es sind nicht zwei Menschen gewöhnlicher Art, zwei Menschen aus einer großen Menschenschar gegriffen, welche hier verurtheilt werden: nein, es sind die einzigen Menschen und die Stammeltern der ganzen Menschheit. Es sind die einzigen Menschen. Zu jener Zeit bildeten sie wirklich die ganze Menschenfamilie, die ganze lebende Menschheit auf Erden. Wurden sie hinausgesetzt, so war eben die ganze Menschheit verbannt. Es sind die Stammeltern der Menschheit. Als die Stammeltern aller nachfolgenden Menschen, als die Eltern, von welchen alle Menschen ihrem Leibe nach herkommen, vertreten sie vor Gott, vor welchem alle Zeiten aufgeschlagen sind, die ganze Menschheit. Ihr Los, ihr Geschick wird zum Geschicke der Menschheit, ihrer Kinder.

So haben wir denn alle uns unter das Urtheil Gottes zu beugen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterschoße kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die Mutter unser aller, begraben werden. Dieses Joch, unser aller schmerzliches Los, lernen wir näher durch die Geschichte kennen, welche die Heilige Schrift heute vor uns aufrollt. Gott hat eine doppelte Strafe auferlegt. Er legt eine Strafe der Arbeit, der Thätigkeit und eine Strafe des Leidens, des schmerzlichen Duldens auf.

Gott legt auf den widerstrebenden, hochmüthigen Nacken der Menschheit das Strafjoch der Arbeit. Fasset es recht, was gemeint ist! Thätigkeit als solche ist noch nicht Strafe. In Thätigkeit zu leben und sich zu regen, das ist auch der Beruf des Menschen im Paradiese gewesen. Gott selbst hatte ihm dort einen Kreis seiner Thätigkeit angewiesen. Thätig, unaufhörlich in Thätigkeit bewegt sind auch die seligen Himmelsgeister; die Engel sind es, die Seelen der hingeschiedenen gerechten Menschen sind es. Sie nehmen unaufhörlich das Licht auf, welches von Gott ausströmt. Sie vertiefen sich ohne Unterlaß in das Erschauen der Wesenheit Gottes. Sie nehmen thätigen Antheil an Gottes Weltregierung. So ist der endlose Geisterhimmel in beständiger, lebendiger, fröhlicher Bewegung. Die Seelen würden nicht froh sein ohne Thätigkeit. Und Gott selbst, der Mittelpunkt, um welchen der ganze Himmel kreist, lebt in seinem eigenen innern Leben,

in den drei göttlichen Persönlichkeiten, ein Dasein voll unaussprechlicher, unbegreiflicher Thätigkeit.

Was ist es nun, was unsere Arbeit hienieden eigen hat, und was sie zu einem Joche, einer Strafe macht?

Ihr findet das heute in dem Gerichte Gottes enthüllt. Zwei Dinge, welche an des Menschen Arbeit unzertrennlich kleben, machen sie zum Joche, an welchem er sein Leben lang schleppt, oft zum furchtbaren Joche, zur Strafe, zu einer schrecklichen Strafe. Es ist die Mühe der Arbeit, diese sorgenvolle, ermattende, erschöpfende und aufreibende Mühe der Arbeit, und es ist ein geheimnißvoller Fluch, welchen Gott auf die Arbeit hienieden gelegt hat, welcher sie überallhin begleitet, und welchen kein Mensch hinwegheben kann. So lehrt uns unser Glaube. Betrachtet, wie Gott das ausspricht, und schauet um euch, wie sich das im Menschenleben treulich bestätigt!

Es ist an unsere Arbeit hienieden seit dem Sündenfalle eine drückende und niederbeugende Mühe geknüpft. Höret, was Gott zu Adam spricht: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ [1] Die Schweißtropfen, welche dem Landmanne auf der Stirne stehen und reichlich niederrinnen, sind die beredten Zeugen der heftigen, mühevollen Anstrengung, des schweren Ringens mit der unfügsamen, widerspänstigen Erde, welcher man Frucht und Brod gleichsam abnöthigen, abkämpfen muß. So ist es. Seit der Mensch seinem Gott den Gehorsam aufgekündigt hat, versagen ihm auch die Geschöpfe ihre Unterthänigkeit. „Ich will dir nicht dienen“ [2], sprach der Mensch zu Gott. „Ich will dir nicht dienen“, ruft nun die Erde dem Menschen zu. Ich entwinde mich dem Zügel des göttlichen Gebotes, spricht der Mensch. Entzügle mich, lasse mich los, daß ich ihn tödte, — so schreien die Elemente, die Thiere zu Gott hinauf. „Disteln und Dornen soll die Erde tragen.“ [3] Die Disteln und Dornen gehörten auch früher wohl zur Pflanzenwelt, in ihrer Art zur Zierde und Mannigfaltigkeit auf Erden. Aber in der Ueppigkeit, mit welcher die Erde dem Menschen zum Trotz und um seiner Anstrengung zu spotten sie trägt, sind sie die stillen Rächer der Sünde. Es gibt ganze Wüsteneien von Disteln. Sie haben über viele hunderte von Meilen sich verbreitet und alle andern Pflanzen erstickt. Das Brod aber, welches wir essen, wächst nirgends auf Erden wild. Ueberall fordert es Anstrengung und kommt nur unter sorgsamer Pflege auf, als ob die Erde, die rechte Mutter des Unkrautes, uns das Brod nicht reichen wolle.

Ihr bemerkt: Die Heilige Schrift spricht mit ausdrücklichen Worten nur von der Mühe der Landarbeit, nicht von all den unzähligen andern Arten von Arbeit in den verschiedenen Lebensberufen und Wirkungskreisen

---

[1] 1 Mos. 3, 19. [2] Jer. 2, 20. [3] 1 Mos. 3, 18.

auf Erden. An alle diese will sie aber damit erinnern. Adam selbst war auf die Landarbeit angewiesen. Das war die erste Arbeit hienieden, anfangs die einzige. Aber in der einen Arbeit sollen wir alle erkennen. Das ist so Gottes Weise in seinen Reden, besonders auf den ältesten Blättern der Heiligen Schrift. Er spricht Worte, welche einem gelten und zugleich eine ganze Welt umspannen, daß der Einfältige es faßt, und der Tiefste daran sein Leben lang zu denken hat.

Denket an alle Berufsarten, gehet alle Stände durch, besuchet alle Arbeitszimmer unter dem Dache, unter der Erde, — ihr findet überall an alle wahrhaft menschliche und des Menschen würdige Thätigkeit diese schwere Mühsal geknüpft. Ihr sehet die Schweißtropfen auf aller Stirnen glänzen. Ihr fühlt diese Mühe in den harten Schwielen des Taglöhners und des Handarbeiters. Ihr seht die Spuren dieser Mühen an dem erschöpften Leibe des Greisen. Die Arbeit der Landleute ist das Bild aller Arbeit, selbst der geistigen, so daß Jesus das apostolische Amt einen „Pflug" nennt, und Paulus von „dreschenden Ochsen" spricht. Selbst das größte Talent kann seine Berufsarbeit nicht spielend abthun.

Alle Erfindungen, welche der menschliche Geist ersonnen, haben diese Mühe nicht gehoben, vielleicht eine Mühe in die andere verwandelt, aber nicht gehoben. Ja viele Erfindungen haben nur die Arbeit noch einförmiger, trostloser gemacht. Wer den Menschen von kommenden Zeiten spricht, in welchen die Arbeit nicht mehr schwer sein wird, der widerspricht dem Worte Gottes, dem heiligen Christenglauben. Wer den Menschen Vorstellungen von einem kommenden Zeitalter spielenden Genusses vorspiegelt, der äfft sie mit Wahn- und Lügenbildern, ist ein Phantast, ein Schwärmer, ein Betrüger. Seit das Paradies verloren ist, seit unsere Stammeltern das Seelenparadies aufs Spiel gesetzt und verloren haben, ist die Ruhe dahin. Aber das ist das eigenthümliche in unsern Tagen: Diejenigen, welche das gewesene Paradies, das Paradies der Heiligen Schrift nicht glauben, gaukeln sich und andern die Irrbilder eines kommenden Paradieses vor.

Nun komme ich an eine zweite Strafe, welche Gott auf die menschliche Arbeit legt. Es mag hart klingen, wenn das Wort ausgesprochen wird, aber es ist ein Wort der Heiligen Schrift, ein Wort der göttlichen Wahrheit: auf der menschlichen Arbeit liegt ein Fluch. Auch auf der wahren, mühevollen, ernsten Arbeit des Menschen liegt ein geheimnißvolles Mißgeschick, das durch Gottes Fügung daran geknüpft ist und nicht gelöst werden kann. So lehrt es unser Glaube. Sehet, wie die Lebenserfahrung es bestätigt.

Da arbeitet ein Mensch unermüdlich. Er arbeitet vom Morgen bis zum Abend. Er nimmt die Nacht noch zu Hilfe. Er scheut nicht den Schweiß des Angesichtes, nicht die Sorgen des Herzens. Dabei ist er

ehrlich, mäßig, sparsam. Dennoch bringt er es nicht voran. Es ist ein Mißgeschick, das er nicht beschwören kann.

Nehmet einen andern. Ein großes, schönes Ziel steht ihm vor Augen. Mit großen Hoffnungen geht er ihm entgegen. Allem Anscheine nach wird er es erreichen. Da aber kommt ein unvorhergesehenes Ereigniß und wirft ihn wieder weit zurück oder schleudert ihn ganz in eine andere Bahn. Es sind die Elemente, welche das Werk seiner Hände verheeren; oder es sind Kriegszüge und Seuchen; oder es sterben ihm Menschen hinweg, auf welche er gebaut; oder es treten Wechsel ein im Handel und Verkehr oder Menschenbosheit und Tücke, und wer kann all die Unfälle auch nur andeuten, welche gleich Disteln und Dornen der Arbeit des Menschen Trotz bieten? Sein langes, mühevolles Thun hat nur einen ganz spärlichen Erfolg oder ist mit gänzlicher Unfruchtbarkeit geschlagen. Habt ihr nicht schon im gewöhnlichen Leben von Menschen über ihre Arbeiten, wie wenn sie das Verhängniß ahnten, sagen hören: „Es ist, wie wenn ein Fluch darauf läge"?

Es öffnet sich ein anderer Anblick. Ein anderer erreicht wirklich das Ziel seiner Anstrengungen. Er will nun in den Früchten seiner Sorgen und Mühen ruhen. Da kommt von ganz anderer Seite ein sehr schweres Leid herangeschritten. Es verbittert und vergällt ihm allen Genuß. Oder es kommt gar der Tod gegangen und reißt diejenigen von seiner Seite, für welche er gearbeitet; seine Arbeit hat jetzt keinen Werth. „Meine Tage sind abgekürzt, und es bleibt mir nichts übrig, als das Grab."[1] Der Heiland hat uns das Gleichniß von dem Manne erzählt, welcher bei reicher Ernte nur mehr die einzige Sorge hat, seine Scheune zu vergrößern. Dann will er ausruhen und sich gütlich thun. Aber in der nächsten Nacht schlägt schon unverhofft sein Todesstündlein. „Was er gesammelt hat, wessen wird es sein?"[2] Auf seiner Arbeit lag ein Fluch. Und habt ihr nicht schon das Sprichwort gehört, welches die Erfahrung langer Zeiten ausspricht: „Nach der Noth kommt der Tod"?

Dieses geheimnißvolle Mißgeschick, welches alle Völker bemerken, worüber die Sprichwörter selbst sprechen, worüber alle Völker und Menschen klagen, — es ruht nicht nur auf den Arbeiten der Hände und auf den Arbeiten irdischen Verkehrs und Erwerbs, nein, es ruht auch auf den Geistesarbeiten, auf den geistigsten, edelsten und heiligsten Arbeiten, welche es auf Erden gibt. Es ruht auf der Kindererziehung. Wie oft werden die edelsten Bemühungen hier zu nichte! Eine schlimme Versuchung, welche man nicht ahnte, zerstört das Werk. Oder die Eltern sterben hin, ehe die Erziehung vollendet ist; sie bleibt ein klägliches Stückwerk. Oder

---

[1] Job 17, 1. [2] Luc. 12, 15.

wenn die Bemühungen gesegnet sind, wie oft wieder scheiden die Eltern, ohne die Früchte zu sehen, ohne daß die Kinder denen, welche ihnen den Morgen ihres Lebens, ihre Kindheit und Jugend beglückt und erheitert haben, nun zum Danke dafür einen schönen Abend des Lebens bereiten können! Die Predigt des Evangeliums, die apostolische Wanderschaft, die Mission unter Heiden und Sündern, wie oft ist sie ohne Erfolg! Oder der Erfolg kommt später, nachdem diejenigen längst hingeschieden sind, welche gebetet, geweint und gearbeitet haben. „Andere haben gearbeitet, ihr aber seid in die Ernte gekommen.“[1]

So begleitet ein ununterbrochenes Mißgeschick die Thätigkeit des Menschen. Zerbrochene Pläne, zerrissene Arbeiten, erfolglose Mühen begegnen uns überall. Wäre es nur bei einzelnen so, — man könnte an Zufall denken; aber es ist so bei allen Menschen, in allen Himmelsstrichen. Wir begreifen jetzt dieses allgemeine Mißgeschick.

Nehmet nun dazu das große Heer der Krankheiten und Schmerzen, welche die schwache Burg des menschlichen Leibes unablässig bestürmen, bis sie endlich im Tode zusammenbricht. Merkwürdig, wie Gott in seiner Strafvertheilung hier dem Manne und Weibe zumißt. Dem Manne legt er besonders die Strafe der Arbeit auf den Nacken, dem Weibe spricht er besonders von den leiblichen Leiden. Die sind vorzugsweise sein Antheil. Vom Tode wieder spricht er zunächst zu dem Manne. Denn das Weib ist von dem Manne genommen. Und wenn nun derjenige, von welchem das Weib genommen ist, Staub und Asche wird, so soll das Weib darin um so mehr sein eigenes Los erkennen.

Wahrlich, ein hartes Los, dieses Los des Todes! Der Mensch war nach Gottes heiliger Anordnung zu einem unsterblichen Leben geschaffen. Nach Gottes heiliger Anordnung sollte der Tod im Menschengeschlechte nicht sein. Darum ist auch dem Menschen eine besondere Scheu vor dem Tode, ein ganz außergewöhnlicher Schrecken vor demselben eingepflanzt. Auch das Thier empfindet diese Scheu. Der Wurm im Staube krümmt sich vor dem Tode. Das ist aber bloß der natürliche Drang des Lebens, der thierische Instinct. Aber bei dem Menschen ist es Gottes tiefeingepflanzte Anordnung. Das Thier lebt gedankenlos in den Tag hinein. Den Menschen aber geleitet der Todesgedanke durchs Leben mit seinen erschreckenden Vorstellungen des Schmerzes, der Trennung, der Verwesung, mit seiner Ungewißheit, seinen großen Fragen an die Ewigkeit. Der Mensch ist sein Leben lang in einem Zustande, welcher außerordentlich viele Aehnlichkeit hat mit dem Zustande von Menschen, welche zur Hinrichtung verurtheilt sind, aber noch nicht wissen, zu welcher Stunde und an welchem Orte die Hinrichtung vollzogen wird. Es kann früher, es kann später,

---

[1] Joh. 4, 38.

es kann ein weiterer, es kann ein kürzerer Weg zur Richtstätte sein. Wir alle, die wir auf Erden wandern, sind arme, gefangene, zum Tode verurtheilte Sünder. Die Todesexecution wird an jedem vollzogen. Das Urtheil ist bereits über uns gesprochen. Es lautet bei allen auf die Todesstrafe. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben," so lehrt der Apostel [1].

Heute sehen wir im Geiste den Platz, wo Gott seinen Richterstuhl aufrichtet, sehen des Richters zürnendes Angesicht und hören ihn das große Urtheil sprechen. Wir sehen aber auch heute das Verbrechen, welchem so große Strafe auf dem Fuße gefolgt ist. Es ist der Ungehorsam gegen Gott, es ist die Sünde. Im stillen Herzen ist sie beschlossen; in der äußern Handlung ist sie schnell vorübergegangen. Aber sie zieht hinter sich her ein ganzes Heer von Uebeln, eine tiefe Nacht des Unglückes. In den schönen Sommermonaten erlebt man es zuweilen, daß am klaren, blauen Himmel eine kleine Wolke wie ein dunkler Punkt erscheint. Aber schnell rollt sie sich über dem Himmel auf und jagt dunkle Schatten über die Erde. Es wird plötzlich finster, Blitze leuchten, Donner grollen; alles ist verändert um uns her. So erschien auch am schönen Unschuldleben der Menschen die Sünde wie ein dunkler Flecken anscheinend klein; aber da beginnen schon die Donner des göttlichen Zornes zu grollen: „Adam, wo bist du?" Die Blitze der göttlichen Gerechtigkeit zucken nieder. Der schöne Friedenstag ist vorüber. Eine Nacht des Unglückes und des Unheils hängt über dem Haupte der Menschen, eine Nacht, in welche er mit Grausen blickt. Er würde in ihr verzweifeln, trüge sie nicht in ihrem dunkeln Mantel auch gleich Sternen milde Gnadenzeichen. Er würde vor seinem zürnenden Richter vergangen sein, wenn nicht ein Schimmer der Hoffnung durch die Strafe leuchtete, wenn nicht ein Lächeln des väterlichen Wohlwollens, der barmherzigen Liebe Gottes über seinem ernsten Angesichte schimmerte; hätte er nicht noch Anzeichen, welche ihm die Gewißheit geben, das Urtheil sei gesprochen, der Stab aber nicht gebrochen. Das sind die ersten Sonnenblicke der Gnade nach dem Sündenfalle. Lasset uns sie erkennen und an ihnen uns erfreuen!

II.

Gehet die Geschichte durch, wir finden die Spuren der Gnade, welche den Menschen noch immer hält und trägt. Sogleich nach der Sünde erkennt der Mensch sich nackt. Es regen sich in dem Leibe die unordentlichen Triebe. Da aber steigt, den Menschen zu bewahren, die Röthe der Scham auf sein Angesicht. Es fühlt der Mensch nach seinem edlern Theile sich beschämt darüber, daß diese Begierden aufsteigen, daß sie ihn

---

[1] Hebr. 9, 27.

entwürdigen und zu ihrem Spielballe machen wollen. Es ist eine Macht in seinem Innern aufgestanden, welche ihn warnt. Ihr Zeichen ist die Schamröthe. Sie ist ein heiliges Gnadenzeichen in der gesunkenen Menschheit. Wie leicht könnt ihr auf einem menschlichen Antlitze diese Röthe unterscheiden von der Röthe des Zornes, des beschämten Ehrgeizes, von der Röthe aller Leidenschaften. Es liegt in ihr etwas unaussprechlich Zartes, ich möchte sagen, etwas Engelhaftes. Es ist eine Röthe, die wie ein schönes Morgenroth einen Tag des Friedens und der Gnade verheißt. So spricht der weise Mann: „Es gibt eine Scham, welche Gnade und Glorie zur Folge hat.“ [1] Und zu allen Zeiten läßt Gott die Scham fortleben als Schutzmittel gegen die Versuchung und Verführung, als Strafe der Sünde. Noch immer flammt als heiliges Gnadenzeichen diese Schamröthe auf dem Angesichte der Menschen.

Ist aber die Scham eine heilige Sache, und ist die Röthe, welche sie auf das Angesicht legt, ein Gnaden- und Rettungszeichen, so erscheinen auch die Kleider, welche unsere Glieder bedecken, in höherem Lichte als eine Gottesgabe. Unser heiliger Glaube lehrt es uns, die Schrift verkündigt es uns, daß die Scham die erste Erfinderin der menschlichen Kleidung ist. Auch um sich gegen die Unbilden der Elemente zu schützen, bedarf der Mensch der Kleidung. Aber in dieser Absicht ist sie nicht zuerst gemacht; sie hat einen edlern und heiligern Ursprung. Die heilige Gottesgabe der Scham hat sie gebildet. Die großen, breiten Blätter des Feigenbaumes sind das erste, ungekünstelte Kleid, das Naturkleid, mit welchem der Mensch Unheiliges umhüllt und der Sinnlichkeit Zügel anlegt. Der hl. Irenäus bemerkt, es ruhe noch ein anderes Geheimniß in dieser Kleidung aus Feigenblättern. Sie sind rauh und stechend und darum zur Züchtigung und Buße geeignet [2]. Welch furchtbare Verkehrung der Ordnung Gottes nun, wenn die menschliche Kleidung, von der heiligen Scham erfunden, vor allem bestimmt, die Sinnlichkeit zu zügeln, von der Schamlosigkeit im Dienste der Verführung und der Sünde in Besitz genommen wird!

Neue Sonnenblicke der Gnade gehen uns auf in den Fragen Gottes an den Menschen und in dem reuigen Bekenntnisse des Menschen. Wo immer Gott Erbarmung über den Sünder hat ergehen lassen, wo immer er die Sünde vergeben hat, hat er Gnade und Vergebung auf ein vorangegangenes, reuiges Bekenntniß und Geständniß ertheilt. In der Kirche des Neuen Bundes haben wir die Anstalt der Beicht, von Gott eingesetzt. Die Juden, welche zu Johannes, dem letzten der Propheten, in die Wüste hinausgingen, bekannten reumüthig ihre Sünden. Der König David bekannte seine Sünde vor dem Propheten Nathan; und er sagt in seinen

[1] Sir. 4, 25. [2] Iren., Adv. haer. l. III, c. 27.

Bußpsalmen, daß die Sünde, so lange er geschwiegen, gleich wie verborgenes Feuer, welches jemand unter seinem Kleide trägt, ihm in den Gebeinen gebrannt habe. Bei dem Opferdienste des Alten Bundes gab es ein Bekenntniß der Sünden. Bis ins Paradies hinein reicht diese Ordnung Gottes. Gott selbst will der Beichtvater Adams sein, sein Bekenntniß anhören, ihm Erbarmung und Heil danach zuwenden. Liebevoll stellt er seine Fragen, um das Bekenntniß der Sünde so milde als möglich einzuleiten. Und Heil unsern Stammeltern, daß sie dem Zug der Gnade folgten und ihre Sünde bekannten. Ohne dieses Bekenntniß hätte die Menschheit keine Erlösung. Die abgefallenen Engel bekennen in alle Ewigkeit vor Gott ihre Sünde nicht; sie haben nicht die Gnade dazu; sie sind im Bösen verstockt und erstarrt. Darum können sie nicht selig werden. An den Teufel richtet Gott darum auch keine Frage. Ihm, dem Verstockten, bietet er nicht die Gnade des Bekenntnisses. Zu dem Menschen sagt er: „Warum hast du das gethan?" Zum Teufel aber spricht er nur: „Weil du das gethan hast, darum sei verflucht." Und der Teufel erhebt seine Stimme nicht; er hat kein Geständniß, keine Bitte an Gott gerichtet. Er vernimmt Gottes Wort mit dem schrecklichen Schweigen der Verstocktheit.

Hier aber, an der dunkelsten Stelle unserer Geschichte, hier, wo die Verzweiflung der Hölle sich aufthut, von welcher damals Gottes Gnade und die Reue unserer Stammeltern die Menschheit bewahrt hat, geht auf einmal unsern Stammeltern gewiß unvermuthet das schönste Sternbild des Trostes aus tiefer Ferne auf. Gott spricht bei Verhängung der Strafe von einem Nachkommen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten werde. Es heißt bedeutsam: ein Nachkomme des Weibes. Denn nicht durch den Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes sollte dieser Nachkomme geboren werden, sondern durch ein Wunder des Heiligen Geistes im Schoße seiner jungfräulichen Mutter entstehen. So steht denn hier vor uns das Sternbild des himmlischen Helden, welcher die Schlange zertreten hat, vereint mit dem Bilde jener wunderbaren Jungfrau, welche ihn geboren hat. Von den Hirten heißt es im Evangelium dieser Weihnacht: „Sie fanden das Kind mit Maria seiner Mutter." [1] Was sie mit leiblichem Auge in der Nähe sahen, das sahen in dämmernder Zeiten Ferne mit dem Auge des Glaubens Adam und Eva in Gottes Verheißung und feierten so zum voraus heilige Weihnacht. Sie sehen denjenigen, in welchem Gott sich nähert und den Entfernten zurückführt. Sie sehen auch schon voraus sein Leiden. „Du wirst ihn in die Ferse stechen." Leidend und im Leiden siegend — das ist das Bild.

---

[1] Matth. 2, 11.

Von Christus aber fällt ein neues Licht auf unsere Arbeiten, auf unsere Schmerzen, unser Sterben. Er hat das alles mit uns getheilt, um uns zu heiligen. Er hat leibliche Arbeit und Mühe in der Werkstätte seines Nährvaters länger als ein Vierteljahrhundert, und geistige Mühe, Seelenarbeit sein ganzes Leben hindurch geübt. Er hat auch den Fluch der Arbeit auf sich genommen. Denn er sah in seinem Leben wenig Frucht seiner Arbeit. Erst nach seinem Tode, „wenn er für die Sünde sein Leben gegeben hat, wird er ewige Nachkommenschaft schauen, und der Wille des Herrn gelingt in seiner Hand" [1]. Er hat geweint; seine Mutter, seine Jünger, Galiläa, Jerusalem sahen ihn weinen. Er hat die Angst des Todes und den Tod selbst erduldet. Er hat das alles gethan, um uns zu erlösen, um für uns zu büßen.

Damit empfangen Arbeit und Leiden ein neues, tröstliches Licht. In Verbindung mit ihm leisten auch wir dadurch, soviel an uns ist, Buße für unsere Sünden, werden für den Himmel geläutert. Aus den Furchen, welche Arbeit und Schmerz uns in Leib und Seele graben, keimen die Früchte des ewigen Lebens.

Wenn mans gut hat auf Erden, das gefällt wohl; aber wenn man gut wird, das ist doch besser. Gut hat mans nicht in den Leiden, aber zum Gutwerden helfen sie uns.

Es gibt Bäume, deren Zweige zuerst unten welken, deren Kronen aber lange frisch und grün gen Himmel ragen. Diesen Bäumen sollen die Menschen nach Gottes heiliger Absicht gleichen, welche Gott durch Noth, Leiden und Tod der armen Erde entfremdet, welche dafür aber mit ihrer Seele, der Krone ihres Lebens, desto freudiger grünen und gedeihen, bis sie endlich die Krone aller Kronen tragen in den Gefilden der Ewigkeit. Amen.

Sechster Vortrag.

Kain und Abel.

(1 Mos. 4, 1—16.)

„Der verstorbene Abel redet noch."
(Hebr. 11, 4.)

Heute, andächtige Christen, treffen wir in unsern Betrachtungen auf den ersten Todten. Das erste Grab auf Erden, um welches herum so zahllos viele mit der Zeit sich erhoben, tritt in unsern Gesichtskreis und

[1] Is. 53, 10.

legt sich unserer Betrachtung gewaltig in den Weg. Ueber dieses erste Grab können wir heute unmöglich hinauskommen; vor ihm müssen wir stille stehen.

Im zweiten Buche der Könige steht ausführlich zu lesen, wie der junge Held Asael in der Zeit des Königs David, von Abner im Zweikampfe tödtlich verwundet, zur Erde sank und seinen Geist aushauchte. Die Heilige Schrift fügt bedeutsam hinzu: „Alle, die an dem Orte vorüberkamen, wo Asael gefallen und gestorben war, standen stille.“ [1] Sie standen aber stille, alle die Vorüberziehenden, weil der Anblick der jugendlichen Heldenleiche ihre Seele mit tiefen und schmerzlichen Gedanken ergriff.

Heute, da wir im Geiste an dem Orte vorüberkommen, wo der erste Heilige und Gottesheld auf Erden, Abel, mit Martyrerwunden bedeckt, gefallen ist, ist es gewiß billig und recht, daß wir in tiefen Gedanken und Erwägungen stille stehen.

Der erste Todte in der Menschenwelt ist mit besonderer Glorie geschmückt. Er lebt in Glorie nicht nur vor Gott, dem alle heiligen Todten leben, er lebt auch von Jahrtausenden her im Andenken der Menschen, welchem sonst so leicht die Todten entfallen. Wie frisch und glorreich sein Angedenken ist, hat der heilige Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer mit den kurzen, gedankenschweren Worten ausgesprochen: „Der todte Abel redet jetzt noch.“ Wenn aber ein Todter zu uns redet, so haben wir gewiß große Aufforderung, stille zu stehen und zu horchen.

Es kann jemand zu unserem Herzen reden, ohne seinen Mund zu öffnen und Worte an unser Ohr zu sprechen. Mit seinen Thaten, mit seinem Dulden und Leiden, seinen Wunden, mit den Thränen, welche über sein Angesicht rinnen, mit den Blutflecken an seinem Kleide kann jemand lauter und beredsamer zu uns sprechen, als wenn er mit tausend Zungen redete. Und wenn gerade der Mund gar kein Wort dazu thut, dann ist oft diese Beredsamkeit um so ergreifender und feierlicher. Die Geschichte kennt die Macht dieser Beredsamkeit. So erzählt sie uns zum Beispiel, daß die fromme Königin Chlotilde auf die Erkundigung ihres Vaters, wie es ihr bei ihrem wilden Gemahle ergehe, ihr blutbeflecktes Kleid ohne andere Antwort ihm zuschickte. Die Blutflecken waren ihr Antwortschreiben.

Das ist die Art, wie der erste Todte, der erschlagene Abel, jetzt noch spricht; das ist seine Beredsamkeit. Kein einziges Wort aus seinem Leben hat die Heilige Schrift uns aufbewahrt; aber schöne Züge und schmerzliche Geschicke des Lebens sind uns aufgezeichnet von diesem frommen

[1] 2 Kön. 2, 23.

Gotteskinde, dem Erstlinge der Heiligen, diesem erlauchten Schmerzenssohne der fernen Urwelt. So soll denn auch in dieser feierlichen Stunde das Wort sich hier erfüllen, welches ich von den Lippen des Weltapostels genommen habe: Der todte Abel redet jetzt noch. Helfet, damit des Apostels Wort erfüllt werde. Ihr könnt das. Je mehr ihr mit gesammeltem Geiste und Herzen bei seiner Geschichte weilt, desto lebendiger und eindringlicher wird er reden. Lasset ihn vor eure Augen hintreten mit seinem einfachen, friedlichen Hirtenstabe, mit seiner gottgefälligen Opfergabe, seinem blutigen Kleide und seinen klaffenden Todeswunden.

Zweifaches wird er uns lehren. Unsere heilige Kirche unterrichtet uns, daß durch den Sündenfall unserer Stammeltern ein Verderbniß über alle Menschenseelen kommt, daß jeder Mensch zum Bösen hingeneigt ist, und daß die Sünde leicht eine große und furchtbare Macht über den Menschen erlangt. Das zuerst wird sich uns in der Geschichte Abels bestätigen, sogleich schon bestätigen im Anfange der Geschichte der gefallenen Menschheit, am erstgeborenen Sohne unserer Stammeltern. Unsere Kirche unterrichtet uns aber auch, daß gegen dieses Verderbniß der Sünde und gegen alle Sündenmacht Erlösung und Gotteskraft zum Kampfe geboten sei in Christi Leiden und Sterben. Die Zeichen und treffenden Vorbilder dieser kommenden Erlösung von der Sünde wird uns schon das Leben und Sterben Abels darstellen. Das ist Abels doppelte Rede. Gutes Wort findet auch guten Ort. Euer Herz ist der Ort. Abels Rede will in euern Herzen Platz finden. Der Herr kröne sie mit seinem Segen!

I.

„Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams", sprachen wir mit der Heiligen Schrift, als wir uns zuletzt um die heilige Geschichte der Urzeit in Andacht versammelten, „von dem Tage an, da sie aus dem Mutterschoße kamen, bis zum Tage, da sie zur Erde, der Mutter von uns allen, zurückkehren."[1] Wir haben dieses Joch betrachtet, wir haben es gleichsam in den Händen gewogen und es schwer gefunden; wir haben seine Stacheln gleichsam berührt, diese scharfen und blutigen Stacheln, die uns oft so schmerzlich verwunden, unter denen wir so oft aufschreien. Ist es euch noch gegenwärtig, dieses Joch? Dieses Joch, es ist die Arbeit mit ihrer harten Mühsal und mit ihrem Fluche; und es sind die Leiden, die Schmerzen zusamt mit dem Tode, welcher der letzte und allerhöchste Schmerz ist. Mühe und Fluch, Schmerz und Tod sind wie Stricke und stachelige Ketten von dem gerechten, strafenden Gott in ein schweres Joch zusammengewunden. Das hat Gott der Menschheit ein für allemal auf ihren wider=

[1] Sir. 40, 1.

strebenden Nacken gelegt. Wie schaut der Mensch unter diesem Joche hinaus nach bessern, verschwundenen Zuständen! Aber denket: Und doch haben wir damals das menschliche Elend noch nicht in seiner Tiefe erfaßt; wir glitten nur über die Oberfläche unseres Jammers hin.

Heute müssen wir aber tiefer in den Menschen hinein als damals vor vierzehn Tagen, um ein neues Leid tief in uns zu entdecken. Heute müssen wir in die dunkeln Schachten des menschlichen Herzens hineinsteigen, in die geheimnißvollen Abgründe der Seele und diese mit der untrüglichen Fackel des göttlichen Wortes beleuchten. Heute reden wir nicht vom Fluche, welcher auf der Erde liegt, sondern vom Fluche, welcher auf der Seele liegt, nicht von der Krankheit des Leibes und vom Tode des Leibes, sondern von dem geistigen Kranksein und Hinsiechen und vom schrecklichen Seelentode. Das ist des Menschen größte Noth. Alles andere Wehe rauscht eigentlich, wenn auch noch so gewaltig, nur in den Zweigen; dieses verdirbt die Wurzel unseres Lebens. Alles andere Wehe schwimmt nur, wenn auch noch so ausgedehnt, auf der Oberfläche des Lebens; dieses sitzt in der Tiefe. Es geht über die Blätter der Heiligen Schrift bald wie ein stilles Weinen, bald wie ein heftiges, lautes Klagen über eine Sünde, welche wir an uns tragen vom Anfang unseres Lebens her, die wir in unserem Leben nicht mitbegangen, die unsere Seele von den Stammeltern erbt, ähnlich wie der Leib der Kinder oft Krankheit von den Eltern her erbt, die wir darum Erbsünde nennen.

Und weiter geht durch die Heilige Schrift ein Klagen und Seufzen über eine Hinneigung, einen Hang zu andern Sünden, einen Hang, welcher aus der Erbsünde kommt, mit welchem auch die Gerechten kämpfen, dem oft die lang Bewährten unterliegen, so daß es, wie die Heilige Schrift sagt, keinen Menschen gibt, der nicht sündigt[1]; und der den Menschen, so er sich nicht aufs äußerste wehrt, und so Gott nicht vor allem seine Gnadenhilfe verleiht, unfehlbar in ein Leben voll Sünden, in eine Ewigkeit voll Unheil verstrickt. Soll ich euch einige dieser wehklagenden Stimmen aus der Heiligen Schrift bezeichnen? Da klagt der große Dulder Job über diese allgemeine, ererbte Sünde. Er kennt noch einen andern Schmerz als den, welcher in seinen Wunden und Beulen brennt. Er wirft sein Auge auf das Sündenelend und ruft aus: „Wer kann rein machen den, der von unreiner Abstammung ist? Wo sollte ein Reiner sich unter den Unreinen finden? Auch nicht einer.“[2] Da klagt David in seiner glänzenden Königsburg, und Thränen rinnen auf seinen glänzenden Purpur und auf seine reichbesaitete Harfe nieder. Er singt einen Bußpsalm, sein „Miserere“, das höchste Bußlied unter allen Psalmen. Warum die Klage unter der glänzenden Krone in glücklicher

---

[1] Pred. 7, 21. [2] Job 14, 4.

Zeit, warum klingt mit Schmerz die Harfe, welche sonst so freudig war, vor deren Klängen einst von Saul der Geist der Schwermuth wich? Es ist die ererbte Sünde und der Hang zur Sünde, welcher den gekrönten Sänger überwunden und zu schwerer Sünde hingerissen. „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünde empfing mich meine Mutter.“ [1] Das ist seine Klage. Die Sünde ist nicht von außen an ihn gekommen. Sie ist ein Gift, welches er geerbt und von Geburt an in sich trägt. Nicht von außen her braucht der Zündstoff zu allem Schlechten in ihn geworfen zu werden, er trägt ihn als böse Lust beständig im eigenen Busen mit sich herum. Da seht ihr die tiefe Wunde, welche in seinem Purpur brennt, deren Schmerz kein Lied, keine Harfe, nur der Glaube an den Erlöser zur Ruhe singen kann.

David ringt mit diesem Glauben sich in den Frieden Gottes. Er stirbt, da seine Tage erfüllt sind; aber seine Klage erstirbt nicht. Der Weltapostel, der hl. Paulus, nimmt sie im Namen der ganzen sündigen Welt auf. Er tritt auf und klagt in seinem Briefe an die Römer im Namen der ganzen gefallenen Menschheit, daß im Innern des Menschen ein unversöhnlicher Krieg und ein schmerzlicher Widerspruch bestehe zwischen seinem höhern und seinem niedern Theile, zwischen dem Gesetze Gottes und dem Gesetze der Sünde. „Was ich vollführe, das erkenne ich nicht, nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern das Böse, das ich hasse, thue ich. Ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, das Gute nicht wohnt. Ich habe Freude am Gesetze Gottes meinem innern Menschen nach, aber ich sehe in meinen Gliedern ein Gesetz anderer Art, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich vom Leibe dieses Todes befreien?“ [2]

In diesen Worten des tiefsten, aufschreienden Schmerzes hält der Apostel uns den Spiegel, den Lebens- und Herzensspiegel vor, in welchem wir sehen, was in unserm Innern vorgeht. Wir müßten uns gar nicht kennen, oder wir müssen sagen: Wie er spricht, so ist es. Gottes Gesetz leuchtet unserem Geiste wie eine heilige Lampe und winkt feierlich ernst uns auf die rechten Wege; aber es regt sich im Menschen eine dunkle Sündenmacht, welche ihn nach dem Abgrunde zieht. Der natürliche Mensch neigt sich zum Bösen. Er braucht sich nicht anzustrengen, um böse zu werden; er braucht sich nur gehen zu lassen, und er wird sicher ein vollendeter Sünder und langt im Abgrunde an. Er gleicht dem Wanderer, welcher sich nur an einen jähen Bergabhang ohne Kampf und Widerstreben hinzubegeben braucht, um unvermeidlich in die Tiefe zu stürzen.

---

[1] Ps. 50, 7. [2] Röm. 7, 15 ff.

Das wußten auch die Heiden. Auch ein alter heidnischer Dichter klagt: „Wir streben immer nach dem Verbotenen hin und begehren, was uns versagt ist.“ Aber woher dieser Hang zur Sünde ins Menschenherz gekommen, das wußten die Heiden nicht, das war ihnen ein dunkles Räthsel. Der heilige Apostel Paulus aber hat es gewußt; er zeigt uns den Ursprung. Er weist uns auf Adam hin. Weil derjenige gesündigt hat, von dem alle abstammen, darum ist die Menschheit in ihrer Wurzel vergiftet, darum ist das Sündenverderbniß über alle ausgegossen. Durch einen Menschen (Adam) ist die Sünde in die Welt gekommen, ruft er; in einem sind wir alle sündhaft geworden. Der Stammvater hat gesündigt, nun werden alle seine Kinder, ein einziges ausgenommen, in Sünde geboren. Das ist ein heiliger Satz unseres Glaubens, und wir dürfen daran nicht zweifeln.

Steht das auch schon so geschrieben zu Anfang der heiligen Geschichte? Mit den Worten nicht, nicht mit dem Ausdrucke, wie es der hl. Paulus gesagt hat; Gott zeigt es uns in einer Geschichte. Er zeigt uns das Sündenverderben in einem lebendigen Beispiel zum leichtern Erlernen und langen Behalten. „Der todte Abel redet.“ Er führt uns in den Kreis der ersten Familie.

Manche von euch haben gewiß schon in Büchern kunstreiche und glänzende Schilderungen aus dem Landleben, dem Schäferleben gelesen. Da wohnen, so wird es dargestellt, ferne vom Lärme und Verderben der Städte, auf stillen Fluren stille, reine Naturmenschen, ohne Christus, ohne Gnadenmittel, ohne Sacramente, ohne die Heiligthümer des Christenthums. Sie bauen das Land, weiden die Herden mit arglosem Herzen. Es verbindet sie ein Band der Liebe, welches nie zerreißt. Sie sammeln sich am Abende zum Reigen und blasen zu ihrem ewigen Glücke allabendlich die Flöte. Das sind, so meinen manche, selige Naturmenschen. Sie sind nicht verkrüppelt durch falsche Bildung, so sagen sie, nicht vergiftet durch verführerische Beispiele. Darum leben sie voran in der harmlosesten Unschuld.

Glaubt ihr solchen Schilderungen? Meint ihr, daß es wirklich solche Menschen irgendwo auf Erden gebe, wie sie hier gemalt sind? Alles mag in solchen Darstellungen gut angelegt sein, nur eines ist gewiß vergessen: die Erbsünde und was daran hängt und in ihrem Gefolge geht. O, die Sünde wird nicht erst von außen dem Menschen angethan. Ihn verderben nicht allein die bösen Beispiele, welche er um sich sieht, obgleich sie viel verderben. Aber die Sünde liegt in ihm; sie wird mit ihm geboren, sie wächst groß mit ihm, sie geht mit ihm durchs Leben. Und wenn auch diese Sünde, welche er geerbt hat, von ihm genommen wird, so behält der Mensch doch den Hang zur Sünde. Er trägt die böse Lust in sich; sie bricht hervor, sie verwickelt ihn in Schuld, macht sein Leben fried- und

freudelos. Darum wird ihm das Leben zur Versuchung in jeder Gestalt, auch der einfachsten; in traulicher Hütte, auf luftigen Bergen, in sonnigem, warmem Thale, überall. „Es gibt keinen Menschen ohne Sünde," so lehrt die Heilige Schrift; darum kein Leben in harmloser Unschuld.

Die Heilige Schrift stellt uns heute ein ganz anderes Gemälde mit großen, düstern Schatten vor. Vor unserer Betrachtung steht die Hütte Adams, die Wohnung der ersten Menschenfamilie. Zwei Söhne, der gottgesegneten Ehe entsprossen, sind anfangs die Freude und das Glück der Eltern. Eva rief ja, da sie Kain gebar, in der Freude ihres Herzens aus: „Ich habe einen Menschen durch Gott erhalten."[1] Von den Töchtern, welche dem Kranze der Familie eingefügt wurden, meldet die Heilige Schrift vorab nichts. Es ist ihre Weise, vorzüglich der Söhne zu gedenken, weil diese die hauptsächlichen Träger der Geschichte und die Fortleiter der Familie sind. Der Töchter erwähnt sie nur bei besondern Veranlassungen. Es umzingeln die Kinder gleich Oelzweigen den Tisch der Eltern. Die Eltern leben ein Leben der Buße; denn Gottes Strafe hat sie erschüttert und auf bessere Wege gebracht. Verderbniß kann von außen durch verführerische Beispiele in die Familie nicht eindringen. Die Söhne wachsen heran. Der eine wird Bebauer des Feldes, der andere wird Schafhirt. Die Erde ist so weit mit ihren Ackerfeldern und Weidetriften. Kein Mensch macht ihnen das Besitzthum streitig. Da wäre wohl die weite, breite Stätte für ein so oft geschildertes harmloses Land- und Schäferleben. Und doch ist es nicht also. Ihr seht im Erstgeborenen schon eine lange Sündengeschichte sich entwickeln. Ein Fehltritt wird ihm der Anfang einer großen, verhängnißvollen Kette von Sünden. So haben ihn seine Eltern nicht unterrichtet und erzogen. Kein Mensch hat ihn dazu verführt. Um sich her sieht er schöne Thaten der Buße und der Gerechtigkeit. Die Sünde steigt aus seinem eigenen Innern auf, und verschiedene Sünden wechseln schnell die Herrschaft. Aus der tiefsten Innerlichkeit tritt die Sünde hervor: in seinem Handeln, auf seinem Angesichte, in der trotzigen Rede seines Mundes gegen Gott und endlich in der schauderhaftesten That, und läßt ihn in Verzweiflung enden. Die Heilige Schrift hat diese Sündengeschichte in großer Anschaulichkeit dargestellt. Sie will uns hier über die Sünde belehren.

Zuerst sehen wir den unordentlichen Hang des Herzens nach den Gütern der Erde. Die Liebe zu Gott, zu dem Gott, welcher in sich das höchste Gut ist und der selbst unser Lohn in Ewigkeit sein will, ist dem Herzen schwerer und mühsamer als die Liebe zur Erde, die doch nicht unsere Mutter, sondern nur unsere stiefmütterliche Ernährerin ist. Kain hat als Landmann der Erde ihre Früchte im Schweiße des Angesichtes

[1] 1 Mos. 4, 1.

abgerungen, und sein Herz hat sich darüber allmählich in die Erde eingesponnen. Er hat die Erde aufgegraben, um ihre Schätze zu gewinnen, und hat darüber sein Herz in die Erde vergraben. Das arbeitete ungesehen, in tiefer Verborgenheit in seinem Innern. Er war ein niedriger Mensch der Habsucht und des Geizes geworden. Das tritt äußerlich klar hervor, als in feierlicher Stunde die zwei Brüder Gott ein Opfer bringen. Gott verlangt zuerst und vor allem das Opfer des Herzens. „Mein Sohn, schenke mir dein Herz." [1] Das Herz hat Kain vergraben.

Gott hat von jeher verlangt, daß die äußern Opfer, welche die Menschen ihm darbringen, in ihrer schnell bereitwilligen, fröhlich eiligen Darbringung, in ihrem Werthe und ihrer Schönheit Zeugniß gäben von dem Opfer des Herzens und dieses Opfer in schöner und sprechender Weise abspiegelten. Darum waren insbesondere Gott die Erstlinge stets zum Opfer auserkoren. Wenn der Mensch die ersten Früchte, welche die Erde trägt, den ersten Segen seiner Herde, die ersten Blumen Gott opferte, so zeigte er damit seine bereitwillige Eile, Gott zu dienen. Er zeigte aber auch, daß sein Herz nicht an der Erde, sondern an Gott hing. Denn die Erstlinge haben einen besondern Werth, und es ist ein höheres Verdienst, diese hinzugeben. Die Jahre der Jugend in heiliger Weihe Gott zu opfern, diese Jahre der vollen Kraft, des frischen Schwunges, der blühenden Hoffnungen, des lachenden Lebens, da die Welt noch strahlend winkt, — das ist ein Opfer weit höhern Werthes, als wenn man erst am Ende seiner Tage den abgestandenen Rest des vergeudeten Lebens Gott widmen will. Gott gebühren die Erstlinge! „Die Erstlinge Gott und dem Lamme!" [2]

Nun sehet, wie das Opfer Kains von der Sünde durchzogen und verdorben ist.

Er opfert einmal erst „nach vielen Tagen" [3]. Es ist ihm so schwer, sich dessen zu entäußern, sein Herz von den geliebten Gegenständen des Opfers loszuwinden. Darum zögert er; darum ist sein Opfergang so langsam. Hier aber im flüchtigen Leben hat es Eile mit dem Guten. Die Eile ist das Zeichen des fröhlichen, bereitwilligen Herzens. Aber auch jetzt bringt er nicht die Erstlinge, nicht das Beste, sondern er bringt von den gewöhnlichen Erzeugnissen des Bodens, nachdem er sich das Beste vorweggenommen hat. Nicht die natürlichen Früchte fasset auf, sondern das Herz, welches an der Erde kriecht. Das Herz will die Heilige Schrift vorzüglich tadeln, das Herz ist hier die Hauptsache. Bedenket aber auch: Es ist einerlei, ob Kain in der Urzeit die schlechtesten Früchte zum Opfer wählte, oder ob wir zum Dienste Gottes die schlechtesten Stunden, die

[1] Spr. 23, 26. [2] Offb. 14, 4. [3] 1 Mos. 4, 3.

allerkürzesten des Sonntags wählen und die beste Zeit irdischem Treiben hingeben, oder ob wir für Gottes Sache nur Pfennige und für weltliche Sachen Thaler haben, oder ob wir die besten Jahre des Lebens in Weltlust vergeuden, den Rest unserer Tage, die Stunden der letzten Krankheit aber für Gott haben, ob so oder anders: Kainsopfer sind es allzumal.

Und woher hat Kain das gelernt, solch eine schlechte Wahl zu treffen und frech mit geringer Gabe vor Gott zu erscheinen? Nicht von außen her. Sein Bruder ist ihm mit leuchtendem Beispiele vorgegangen. Unter den gleichen äußern Einflüssen so ungleiche Brüder! Aus sündhafter Neigung des eigenen Herzens ist es hervorgegangen. Habsucht und niedrigen Eigennutz braucht der Mensch nicht erst zu lernen und mühsam einzuüben; aber Edelsinn, Hochsinn, Thaten und Gewohnheiten der Hingebung und Aufopferung: — das sind Tugenden schwerer und langer Uebung.

So ist es unser Los; so die Aufgabe von uns allen. Betrachtet das Kind, welches inmitten der Liebe und Aufopferung erzogen wird. Unter all den schönen Bildern der Liebe, welche es umgeben, regt sich dennoch die Neigung des Eigennutzes, der Habsucht in seiner kleinen Brust; es will sein kleines Besitzthum vergrößern. Und wollt ihr diese Neigung nicht mächtig werden lassen, so dürft ihr es nicht dem Hange seiner Natur folgen lassen; ihr müßt es zu schwerer Selbstüberwindung anleiten. Es ist die Habsucht in ihrem Keime. Sie wächst heran und erstarkt mächtig im männlichen Alter, wenn der Mensch sich behaupten und im Leben geltend machen will; wenn er gleich Kain in dem Erworbenen die Früchte seiner Arbeit sieht. Und sie verläßt den Greis nicht, vielmehr nimmt sie in ihm erst ihre schmutzigste Gestalt an, erscheint in der vollsten Herrschaft in seinem ängstlichen Herzen.

Mit der Erde will Kain es halten, nicht mit Gott; so hat er es uns gezeigt. Mit Gott will Abel es halten, nicht mit der Erde; so weist es sein Opfer aus. Es geschehe, wie sie gewollt, spricht Gott. Kain behalte denn sein irdisches Gut, welches er dem Opfer entzogen, und lasse seinem Bruder das höchste, unsichtbare Gut. So entscheidet es Gott selbst. Dem Abel gibt er das Zeichen seines Wohlwollens; vor Kains Opfer zieht er schweigend sich zurück. Das aber gibt der bösen Lust einen neuen, ganz andern Zündstoff. Die Sünde nimmt jetzt eine neue, ganz andere Gestalt an. Da Gott durch sichtbare Zeichen Abels Opfer wohlgefällig annimmt und Kains Opfer verwirft, so steigt in dessen Herz der Neid auf. Dieser verdrängt nun die Habsucht und den Geiz gänzlich und führt sein schnödes Regiment. Jetzt seht ihr eine ganz andere Sündengestalt. Die Erstlinge, welche Kain Gott vorenthalten hat, die schönen und saftigen Früchte, welche er für sich hinterlegt hat, und alle seine Erdengüter, die er bisher geliebt, die er so fest umklammert hat, haben jetzt für ihn keinen

Werth mehr. Es ist nur mehr ein Gedanke, welcher seine Seele einnimmt: der Gedanke an die Gnade, welche sein Bruder vor Gott gefunden. Er hat Gottes Liebe nicht gesucht. Nun thuts ihm doch weh, daß sein Bruder diesen Schatz gefunden hat. Er will auch jetzt nicht Gott suchen in Buße und in neuem Opfer mit den Gütern und Früchten, welche ja jetzt ihren Werth verloren, an welche er nicht mehr in Liebe denkt. Das wäre ein Schmerz zum Heile; nein, das allein, daß sein Bruder im Besitze Gottes ist, das ist der Gegenstand des Grames für den Thoren, welchen die Sündenlust über alle Vorstellung geblendet und dumm gemacht hat.

Thöricht ist der Neidische fürwahr, und kein Sünder ist thörichter in der Weise wie er. Denn mit den andern Sünden will doch der Mensch für sich ein Gut gewinnen, wie trügerisch und falsch es auch immer sei. Der Hoffärtige sucht Ehre, der Schwelger sucht Wohlgeschmack und Genuß, der Träge sucht Gemächlichkeit, der Dieb sucht sich zu bereichern; aber der Neidische kann gar nichts mit seiner Sünde für sich gewinnen und will auch nichts gewinnen. Dabei bringt er, ohne etwas zu gewinnen, freiwillig über sich selbst alle Seelenqualen, welche der Mensch sonst so sorgfältig von dem zarten Leben fern hält: Unruhe, Unlust, Verstörung des Gemüthes, Traurigkeit, Bitterkeit des Herzens, welche das Leben verkürzen und das Mark der Knochen verzehren. „Der Neid ist ein nagender Wurm in den Gebeinen," sagt der weise Mann in den Sprichwörtern[1]. „Der Neid", ruft der hl. Petrus Chrysologus aus, „ist der Henker derjenigen, welche mit ihm behaftet sind." Bestätigt das nicht das Menschenleben? Aman wurde krank und fiel aufs Bett aus Neid über Mardochäus. Saul verfiel in wahnsinnige und rasende Melancholie aus Neid über David. Und seht in das alltägliche Leben, welches um euch selbst seine Kreise zieht. Die glücklichsten Bande der Familie, der Blutsverwandtschaft werden oft durch den Neid zerrissen, wenn ein Glied der Familie zu höherem Wohlstande kommt, eine bessere Ehe eingeht, ein glänzenderes Haus machen kann. Bis in die Kinderkreise hinein könnt ihr ihm nachsehen; bis in die Kinderzeit, wo andere Sünden sich noch nicht regen, äußert der Neid seinen verderbenden Einfluß. Es ist von Aerzten nachgewiesen, daß mehr als einmal kleine Kinder in Krankheit fielen, erbleichten und hinsiechten allein aus stillem Neid und Neidesgram über Geschwister, welche bei den Eltern bevorzugt waren. Erkennt daran die schauerliche, vielverzweigte Macht der Sünde in der Menschenwelt. Heute seht ihr zum erstenmal in der ganzen Menschengeschichte den Neid in seinem vollen Qualregiment in der Seele Kains.

Sehet, Kain, der Mann, der in hoher Stärke die Erde bearbeitet

---

[1] Spr. 14, 30.

hat, der Mann der Urwelt, dessen Leib auf die Dauer von Jahrhunderten angelegt ist, arbeitet nicht mehr, er schleicht wie ein Schatten umher mit gesenktem, finsterem Blicke, und die Züge seines Angesichtes sind verstört und verfallen. Wer hat ihn so mißhandelt? Der Henker, der ihn zergeißelt, — das ist die Sündenmacht in seinem Innern.

Gott erbarmt sich in heiligem Mitleid des Sünders der Urzeit. Er hat noch nicht gleich uns so viele andere Offenbarungen und die warnenden Stimmen der Geschichte vor sich. Darum spricht Gott zu ihm in wunderbaren Erscheinungen. Kain ist der Stammvater großer Völker, seine Lebensrichtung hat die höchste Bedeutung für die Weltgeschichte. Darum läßt Gott ihn so leicht nicht sinken, er naht ihm in erziehender und erbarmender Liebe. Die Gnade, welche er ihm erweist, ist Gnade für die ganze Menschheit. Wohin aber weist Gott, der allwissende, herzenskundige Gott, den Menschen, um den Grund so schwerer Versündigung, so bodenloser Thorheiten, so grausamer Qualen zu finden?

Nicht in die Außenwelt führt er ihn. Kain sucht die Ursache seines Unfriedens außer sich, in seinem Bruder. Gott dagegen führt ihn in sein eigen Herz hinab, und uns alle mit ihm. „Wenn du gut bist," spricht er liebevoll, „so kannst du freudig dein Angesicht erheben. Wenn du aber innerlich böse bist, so liegt auch die Sünde gleichsam vor der Thüre deiner Hütte." Das will sagen: Wenn du innerlich der bösen Lust Raum gibst, dann wird dir überall auch das gewöhnlichste Leben Anlaß und Gelegenheit zu Sünden. Du brauchst nur vor die Thüre deiner Hütte zu treten, um überall dem Anlaß zu begegnen und zum Falle zu kommen. „Aber die Begier soll **unter dir** sein, und du sollst über sie herrschen."[1] Das ist das heiligste Gebot Gottes für die Menschheit nach dem Sündenfall im Paradiese. Vernichten können wir diese Begier nicht, aber sie unter uns halten, das können wir. Sie lebt in uns; deshalb müssen wir kämpfen. Das ist unser Los auf Erden. Das menschliche Herz neigt nach dem Abgrunde des Verderbens; darum muß es mit heiliger Gewalt, solange wir leben, in andere Richtung zurückgebeugt werden, damit, wenn der Tod einst unser Leben fällt, wir nach der Heilsseite fallen. Kein Mensch, kein Heiliger wird damit fertig. Am leichtesten aber beugt sich das Menschenherz in der Jugend. Das ist die höchste Weisheit, christliche Eltern, die Weisheit aller Erziehung. Nicht daß der Mensch viel wisse, gewandt sei für das Leben, macht ihn glücklich in Zeit und Ewigkeit, und wenn er auch Städte gründete, wie Kain; sondern daß er durch die ernste, fromme Zucht des elterlichen Hauses, durch den Gehorsam der Schule, durch Entsagungen und Entbehrung von frühe an gekräftigt werde, das wilde Thier der Sündenlust in seinem

[1] 1 Mos. 4, 7.

Innern zu bezähmen, unter seine Füße zu legen und zum Schweigen zu bringen. Wenn er das nicht thut, so wird es mit ihm davonrennen wie ein wildes, rasendes Roß mit einem schwachen Knaben, welcher keine Zügel hat, und kein Mensch kann sagen wohin.

Wohin ist es mit Kain gerannt? Abels Blut ist die Antwort, das Bruderblut, welches die Erde getrunken, dessen Stimme zu Gott schreit und an das Firmament des Himmels schlägt. Wo das Blut schreit, da habt ihr die Antwort; ich gebe weiter keine. Das hat Eva nicht erkannt, als sie ausrief: „Ich habe einen Menschen vom Herrn erhalten.“ [1] Das hat ihm gewiß niemand an der Wiege gesungen, daß er ein Brudermörder würde; das haben gewiß seine Eltern nicht geahnt, wenn sie vom Tode sprachen, welchen Gott ihnen angedroht, den sie aus eigener Anschauung nicht kannten, daß Kain ihnen den ersten Anblick durch Mord bereiten und ihre Herzen in den tiefsten Gram, sich selbst aber in die Verzweiflung versenken werde.

Gott läßt heute einen ganzen Trauerzug von Sünden an dir vorüberziehen, damit du das hochmüthige Selbstvertrauen verlernst. Was die Lust der Sünde, immer wachsend, immer neue Siege erringend, über Kain vermochte: Aehnliches, ebenso Schlimmes, so oder anders, vermag sie über jeden Menschen, welcher sie nicht beherrscht. Kein Mensch hat Ursache, sich in Hochmuth zu überheben. Was, so lange die Welt steht, ein Mensch begangen hat, dazu ist überhaupt die ganze gefallene Menschheit fähig, das könnte jedem begegnen, wenn er ganz in denselben Verhältnissen sich befände, wenn er ebensowenig sich bezähmen gelernt und keine größere Gnade hätte. Und wenn auch in unserer Zeit vielleicht weniger Morde auf öffentlicher Landstraße begangen werden als in frühern Zeiten, — ich gebe das zu, die öffentliche Ordnung wird in solchen Dingen besser gehandhabt, — die Sündenlust und -Neigung im Herzen ist darum nicht vermindert. Denkt an den Haß, an die feinern Mordthaten, an die moralischen Morde, an die Verführungen, an die Zungenmorde, welche auch jetzt noch zahllos sich wiederholen.

Jahrtausende waren über Kains verruchte, blutige That vorübergegangen. Da tritt der hl. Johannes auf, der Jünger der Liebe, und stellt inmitten der ersten Christen und für alle Folgezeit ein warnendes Exempel hin. „Das ist die Botschaft,“ ruft er, „welche ihr gehört habt von Anbeginn, daß ihr einander liebet, nicht wie Kain, der aus dem Bösen war und seinen Bruder erschlug.“ [2] Und der hl. Judas Thaddäus ruft gewissen verirrten Menschen nach: „Wehe ihnen, denn sie gehen den Weg des Kain.“ [3]

---

[1] 1 Mos. 4, 1. [2] 1 Joh. 3, 11—12. [3] Jud. 11.

So sind also die Kainswege noch nicht mit Gras bewachsen und werden es niemals sein. Wenn Gott uns heute ins Innere Kains sehen läßt, dann zeigt er uns warnend die Gefahr, die Versuchung zur Sünde, welche in uns allen schläft, die so oft erwacht, wenn **wir** schlafen, die in unsern Gliedern aufbricht, um uns zu vernichten.

„Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?" fragt klagend Paulus. Da bricht das Sonnenlicht in die Finsterniß herein. Er hat auch die Antwort: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn."[1]

II.

Habt ihr noch niemals an einem sonnigen Sommertage an einem Bache gestanden, der in ernster Waldesschlucht unter tiefem Schatten durch schwarze dunkle Gründe fließt? Wie dunkel auch der Bach hinzieht, einzelne Wellen sieht man doch im Lichtglanz, und helle Streifen und Schlaglichter fallen doch bald hier, bald da auf den dunklen Wasserspiegel. Es sind die Sonnenstrahlen, welche durch alle Oeffnungen und Ritze in den Abgrund dringen.

Melancholisch, voll tiefer und trauriger Schatten und Finsternisse ist heute die Geschichtserzählung an unserem Blicke hingeflossen, ein langer Trauerzug von Sünden. Und doch, wenn wir näher hinschauen, finden wir auch hier tröstliche Lichtstreifen. Viele Stellen schimmern auf von Jesu Christo, dem Lichte der Welt, der keiner Zeit sein tröstliches Licht ganz entzogen hat. Die ersten Strahlen fallen in diese Geschichte von der Flamme, die auf dem Altare, welchen Abel errichtet, freudig gen Himmel lodert, und über welcher der Himmel sich aufthut mit den Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Betrachte die heilige Scene. Abel, ein Sohn, ein Sprosse sündiger Stammeltern und darum selbst in die Sünde verstrickt, tritt in feierlicher Stunde, tief durchdrungen vom Gefühle seiner Sündenschuld, mit seinen Lämmern vor Gott hin; und was thut Gott? Er neigt sich hernieder, die dargebotene Hand zu ergreifen, und der Friede des Himmels leuchtet in die arme, zerrissene, sündige Menschenseele. Wie ist das zu erklären?

Freilich kann an sich die sündenbefleckte Seele, die Seele, in welcher die Lust der Sünde wohnt, die immer zu neuen Sünden hinzieht, dem heiligen Auge Gottes nicht gefallen, das über dem Altare aufgeschlagen ist. Es muß für die Sünde eine Genugthuung dargeboten, es muß ein Opfer dargebracht werden, welches für die Sünde genugthut, und aus welchem dem Menschen die höhere Kraft zufließt, die Sündenlust zu überwinden. Freilich kann auch das Opfer der Thiere, welche auf Abels

---

[1] Röm. 7, 24—25.

Altar liegen, nicht versöhnen, ihr Blut die Sünde nicht abwaschen, das sündige Herz nicht heiligen. Wenn nun aber doch Gott und der Mensch an diesem Altare sich umarmen, dann muß hinter diesem Opfer, welches der Hirte Abel darbringt, vor Gottes Auge, wenn auch dem Menschen nicht sichtbar, ein anderes Opfer brennen, auf welches dieses Opfer hinweist, welches mit diesem Opfer Abels sich verbindet und ihm seine Kraft gibt, das Gott in diesem Opfer erschaut.

So ist es. In der Fülle der Zeit hat Jesus Christus selbst sich für unsere Sünden geopfert, uns zu heiligen. Auf diesen heiligen Erlöser hat Abel hingeschaut. Sein Opfer ist ein Vorbild jenes heiligen, versöhnenden Opfers. Die schneeweißen Erstlingslämmlein seiner Herde sind das Vorbild jenes Erlösers, welcher schneeweiß, rein und ohne Sünde, wie ein unschuldiges Lämmlein auf Erden in der sündigen Herde der Menschen hervorstach, in der Heiligen Schrift oft als das Lamm angekündigt und gepriesen wird, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Von diesem Opfer war Abels Opfer ein Vorbild. Mit festem, lebendigem Glauben hat er hinausgeschaut in jene Zeitfernen, wo dieses Opfer dargebracht wurde; in diesem Glauben hat er sein Opfer gebracht. Der Glaube, der Berge versetzt, hat seinem Opfer Werth verliehen. Darum lehrt der hl. Apostel Paulus: „Durch den Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar, als Kain, und erhielt dadurch das Zeugniß, gerecht zu sein, indem Gott seiner Gabe Zeugniß gab, und mittels desselben redet der Verstorbene jetzt noch.“ [1]

Siehst du also, wie in der Flamme auf dem Altare Abels das Opfer des heiligen Lammes beleuchtet wird, welches alle Sünden trägt und alle Sünden heilt? wie in den brennenden Lämmern uns das sündenlose Lamm dargestellt wird, welches in brennender Liebe und im Brande der Schmerzen für uns am Kreuze sich verzehrte und das auf unsern Altären immerfort sich opfert? Die Flamme ruft dir zu: Verzage nicht. Abels Blut schreit gen Himmel über den Mörder. Wir sind hinzugetreten „zu Jesu, dem Mittler des Neuen Bundes, und zu dem Blute der Reinigung, welches besser redet als das des Abel.“ [2]

Du siehst in Abel auch schon die Kraft des Opfers Christi lebendig wirken, und das ist ein neues Licht. Die Flamme, welche auf seinem bescheidenen Altare brennt, leuchtet in sein Herz hinein. Wer in frommer Einfalt das Beste seiner Habe froh auf den Altar legt, der hat mit demselben sein Herz für Gott hingelegt. Wenn nun auch die Sündengewalt uns an die Güter dieser Erde fesselt, hier siehst du ein Herz, das frei geworden. Sobald die Sünde anfängt, das Regiment auf Erden zu

[1] Hebr. 11, 14. [2] Hebr. 12, 24.

führen, siehst du auch schon freie Menschen, welche das Sündenregiment abschütteln.

Der leidende Heiland selbst ist vorgebildet im Leben und Leiden Abels. Der Neid über die dem Abel von Gott ertheilten Gaben und Gnaden stachelte den Kain auf, Abel hinauszuführen und zu erschlagen. Der aberwitzigste Neid war es ebenfalls, welcher die Juden aufstachelte gegen den Heiland, der auch auf freiem Felde starb. Der leibliche Bruder hat den Abel getödtet. Christus gehörte seiner Menschheit nach dem Volke der Juden an und wurde von seinen Volksverwandten, von seinen Brüdern getödtet. Kain floh vor Gottes Angesicht in die Ferne, in die Irre. Aber Gott beschloß, daß er nicht getödtet werden solle auf seinen Irrfahrten. Auch das Judenvolk, welches den Herrn getödtet, irrt umher; aber das Volk vergeht nicht, es stirbt nicht aus.

Abels Geschichte weist uns also weit über Abel hinaus auf Jesum Christum. Ihm werfen wir den Scheideblick zu, indem wir unsere Betrachtung schließen, und unser letzter Blick soll an ihm haften, wenn auch die Betrachtung endet, denn auf ihm ruht bei unserer Sündenschuld und Schwäche alle Hoffnung unseres Heiles. Vor ihn treten wir und flehen, daß er aus dem Heilbrunnen seiner Wunden nur einen Tropfen auf unsere Seele sprenge. „Besprenge uns, o Herr, mit dem Ysop deines Blutes, und wir werden rein. Wasche uns, und wir werden weißer als der Schnee.“[1] Amen.

Siebenter Vortrag.

Die Verschiedenheit der Stände.

(1 Mos. 4, 17—5, 27.)

„Du, o Herr, hast alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.“ (Weish. 11, 21.)

Die Heilige Schrift, Geliebte im Herrn! ist eine große, geistliche Schatzkammer, mit allerlei Schätzen durch Gottes Hand gefüllt. Jedes Stücklein der Heiligen Schrift, welches wir immer ansehen mögen, ist wieder ein kleines Schatzkästlein oder doch eine einzelne Perle im großen Ganzen. Jeder Abschnitt, auch der kleinste, ist ein kostbares Besitzthum, eine Fundgrube des Heiles und trieft von göttlichem Segen.

---

[1] Ps. 51, 8.

Oftmals fällt das sogleich in die Augen; man sieht es den heiligen Worten sogleich an, welch kostbaren Inhalt sie bergen, wie gedankenreich, wie fruchtbeladen, wie segenschwer sie sind. Aber das ist nicht immer so; manchmal klingen die Worte nicht so reich und groß, und die Sachen, welche erzählt werden, scheinen so ganz gewöhnlich. Dann ist der herrliche, kostbare Seelenschatz doch immer da, aber er ist tiefer verborgen. Auch in diesem Wechsel gleicht die Heilige Schrift einer reichen Schatzkammer. In den weiten Räumen und Gewölben einer wahrhaft reichen Schatzkammer fällt auf einzelne Kleinodien und kostbare Stücke das volle Licht, und sie strahlen in voller Schönheit dem Beschauer entgegen. Andere Pretiosen stehen zurück an dunkleren Stellen, oder sie sind gar ganz umhüllt und in Kästlein künstlich verschlossen, so daß zuerst eine sachkundige, fertige Hand den Verschluß öffnen muß, soll der kostbare Inhalt uns entgegenblitzen.

Den Kleinodien der letzten Art sind in der Heiligen Schrift die Worte zu vergleichen, welche ich euch gelesen habe, und vor welchen also unsere Betrachtung heute verweilen soll. Sie reden, wie ihr gehört habt, zu Anfang meist von irdischen, bürgerlichen Hantirungen, von irdischen Künsten und Erfindungen, von Zelten, von Bergbau und Schmiedearbeit, von Musik und derartigen Sachen; und hintendrein kommt dann ein langes, beinahe immer in denselben Worten sich wiederholendes, nur in Zahlen und Namen wechselndes, einförmiges Geburts- und Todtenregister, in welches nur einzelne kleine Bemerkungen eingestreut sind, ähnlich wie man es am Schlusse der Woche in den öffentlichen Blättern findet, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht Wochen, auch nicht Jahre, sondern Jahrhunderte umfaßt. Das ist das Ganze wie es scheint. Man möchte leicht verleitet werden, an diesem Stücke der Heiligen Schrift ohne weiteres vorüberzuziehen.

Dennoch halte ich euch daran fest. Von dem Glauben durchdrungen, daß hier unter dieser geringen Hülle Großes und Kostbares uns geboten wird, flehe ich zu Gott hinauf, daß er durch den Heiligen Geist, „diesen Finger seiner rechten Hand", wie ihn die Kirche nennt, das tiefere Verständniß uns aufthue. Wenn Gott in seiner Gnade uns das Verständniß öffnet, und wenn er zugleich die Pforten eurer Herzen öffnet, daß das Licht und die Herrlichkeit seiner Offenbarung in euch hineinstrahlt, dann wird auch dieser Abschnitt der Heiligen Schrift uns große Dienste thun, und diese Stunde für uns eine reich gesegnete werden.

Wohlan denn, treten wir getrost näher im Geiste zur Betrachtung. Schauen wir hinein in das abgelesene Schriftstück. Wundersame Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit im äußern irdischen Leben stellt sich uns heute vor Augen: die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Berufsarten, der Gaben und Neigungen, der Stände und Beschäftigungen, der Geschicke

und Fügungen im äußern Leben der Menschheit. Und darüber Gott, der, wie die Heilige Schrift sagt, alles ordnet nach Maß, Zahl und Gewicht, nach seinem ewigen Plane. Wir wollen zuerst die Heilige Schrift ruhig diese Mannigfaltigkeit vor unsern Augen entfalten lassen; sodann wollen wir aufmerksam und ehrerbietig der Stimme Gottes lauschen, was sie aus dieser Mannigfaltigkeit zu uns redet.

I.

Aus den Häfen großer Handelsstädte am Meere sieht man zahlreiche Schiffe hoffnungsvoll ausziehen. Sie haben die verschiedensten Flaggen ausgesteckt, ein buntes Gewimmel in der Luft; sie vertheilen sich nach den verschiedensten Richtungen hin, nach näheren und ferneren Küsten. Die Schiffer haben die verschiedensten Ziele im Auge, die verschiedensten Wünsche im Herzen.

Wenn ich nun die heutige Erzählung der Heiligen Schrift betrachte, wenn ich das Bild von den verschiedenen Ständen der Menschen vor mir so recht lebendig werden lasse, so kommt es mir vor, als ob sich ein ähnliches Schauspiel vor meinen Augen begäbe. Aus den ersten Hütten, aus der ersten Familie, wie aus dem ersten Hafen, in welchem die Menschen sich vor den Stürmen des Lebens bargen, ziehen die Kinder der Stammeltern und Erzväter hinaus in das weite Leben. Jeder hat eine andere Lebensflagge ausgesteckt; jeder wird von anderer Geistes- und Herzensrichtung in andere Bahnen gezogen, verschiedene Wege thun sich auf, und bald liegen schon in ansehnlicher Mannigfaltigkeit die entgegengesetztesten Stände und Beschäftigungen vor uns.

In Kain und Abel war uns schon gleich der Unterschied der Stände und Berufe sichtbar geworden. Kain fühlte sich berufen, in den Stand einzutreten, in welchen Gott seinen Vater Adam gewiesen, den ältesten Stand auf Erden. Er baute im Schweiße seines Angesichtes die Erde. In Abels Herz aber hatte Gott eine ganz andere Neigung eingesenkt. Er sollte schon das Bild Jesu Christi, wie wir gesehen haben, darstellen. Er sollte schon in gewisser Weise in seinem Leben und Leiden Prophet sein und auf Jesum Christum und dessen Opfertod hinzeigen. Darum hatte er die Hinneigung zu einem andern Stande, in welchem das Leben friedlicher hinfließt, der nicht in solchem Maße wie der Landbau den Menschen an die Erde kettet und ihn für Irdisches in Anspruch nimmt, der dem Herzen viel mehr Raum läßt zu frommer, nachsinnender Betrachtung, zu stiller, tiefer Beschauung göttlicher Dinge. Er wurde ein Schafhirte. In diesen geschiedenen und doch befreundeten Ständen wären die Tage der Brüder hingeflossen, lebte nicht in dem Herzen des Menschen der Zunder der Sünde. Die Sünde aber, deren schrecklich wachsende und

siegende Macht in Kain wir zuletzt betrachtet haben, schleudert ihn nun in eine ganz andere Lebensbahn. Der Ackersmann, der Bebauer des Bodens, hängt auch überall an dem Boden, welchen er bebaut. Er verläßt nicht leicht den engen Bereich des Landes, welches ihn ernährt. Viel eher schon zieht der Hirte mit seiner Herde von den abgeweideten Triften hinweg weiter nach andern Landschaften. Nachdem Kain aber der Erde, welche er bisher bewässert, das Blut Abels zu trinken gegeben, nachdem er in die Erde, in welche er bisher nur friedliche Furchen gezogen, das Grab seines Bruders gegraben, da wurde ihm sein Stand verleidet. Und nach Gottes heiligem und gerechtem Strafverhängniß soll der, welcher sein Herz dem Neide und Hasse geöffnet hat, der der Liebe nicht fähig ist und das Herz seines Bruders gebrochen hat, das ihm zur beglückenden Gemeinschaft gegeben war, lange Zeit von geheimem Schrecken gejagt, einsam auf Erden sein, wie lebendig-todt umherfliehen. So zieht Kain in die Ferne, er findet keinen festen Stand, findet nirgends Ruhe, bis endlich nach sehr langer Zeit, — die Heilige Schrift überschreitet in diesen ersten Kapiteln mit einem Verse oft Jahrhunderte — nach Jahrhunderten, da das Menschengeschlecht sich vermehrt hatte, Gott es zuläßt, daß er der Gründer der ersten Stadt wird, hinter deren Mauern und Thoren er Frieden und Sicherheit sucht. So beginnen die Städte, die Sitze von so vielerlei Ständen, von so mannigfachen Gewerben und Lebenszweigen, von so vielen Anregungen zum Guten und so vielen Gefahren zum Bösen.

Im größten Gegensatze nun zu dieser Gründung einer Stadt läßt die Heilige Schrift aus den spätern Nachkommen Kains den Jabel vor uns auftauchen und befestigt sein Andenken für alle Zeit. „Dieser“, spricht sie, „ist der Vater der Bewohner der Zelte und der Hirten.“ [1] Nicht die Hirten meint hier die Heilige Schrift in der Weise wie Abel es gewesen, die Hirten, welche in derselben Landschaft verbleiben und eine bleibende Hütte bewohnen, sondern die wandernden, umherschweifenden Hirten, welche man Nomaden zu nennen pflegt, eine Lebensart, welche noch jetzt bekanntlich ganze Volksstämme in Wüsten und wenig bewohnten Landstrichen voller Weideplätze, z. B. in Arabien und in andern Ländern, führen. Darum setzt die Heilige Schrift auch hinzu: Vater der Bewohner der Zelte. Da tritt der große Unterschied, der scharfe Gegensatz zwischen dem Städtegründer und dem Stifter des schweifenden Hirtenlebens so grell hervor. In den Städten baut man bleibende Wohnungen mit festen Fundamenten, und man umgrenzt die Häusermenge mit schützenden Mauern; der wandernde Hirt aber baut keine Mauern, sein Haus hat keine Fundamente, er spannt sein Zelttuch dort,

---

[1] 1 Mos. 4, 20.

wo er Weideplatz findet und rollt es wieder zusammen, wenn der Platz abgeweidet ist. Sein Zelt hat kein Fundament; er bindet es an hölzerne Pfähle und Pflöcke, welche er, wenn es ihm gefällt, mit leichter Mühe wieder herausziehen kann. Dem Sturme kann seine Wohnung nicht trotzen. Kommt ein Orkan herangezogen, so zieht er mit seinen Riesenarmen die Pflöcke aus dem Boden, wiegt das Zelttuch in seinem Wirbel und spielt mit ihm in den Lüften.

Ihr erkennt sogleich, daß hier eine Lebensweise uns vor Augen tritt, welcher manche Gefahren des Städtelebens und des seßhaften Lebens überhaupt immer ferne bleiben, welche aber auch auf der andern Seite wieder ihre eigenthümlichen Versuchungen hat und der Bildung des Geistes und Herzens ungeheuere Hindernisse entgegensetzt.

Die Heilige Schrift zieht nun euren Blick hinweg auf andere Gebiete. Neue Richtungen der menschlichen Thätigkeiten gewahrt ihr und in ihnen neue, tiefe, schneidende Gegensätze; und diese Gegensätze, diese Verschiedenheiten so nahe zusammengestellt in den Kreis einer Familie. Der leibliche Bruder des schweifenden Hirten, Jubal, wird Erfinder musikalischer Instrumente: der Zither und der Harfe. Dagegen zieht es seinen Halbbruder Tubalcain, den Sohn desselben Vaters und einer andern Mutter, der Sella, in andere Lebensbahnen. Es zieht ihn in den Schoß der Berge, wo in ganz dunklen Kammern die Metalle ruhen. „Er war ein Hämmerer und Schmied in allem Erz- und Eisenwerk.“[1] Welch ganz andere Geschäfte, die Zither oder Harfe schlagen, oder mit Schlägel und Eisen die granitene Wand des Berges angreifen und in unverdrossener Mühe den Spuren von Erz und Metall nachgehen, welche wie Adern sich durch die Felsen ziehen und diese Erze bearbeiten, die Metalle zu Instrumenten für mannigfache Arbeit schmieden! Welch ein Unterschied, sich in das luftige Reich der Töne erheben, oder durch die gefährlichen Dünste in den Schwaden mit dem düstern Grubenlichte gehen! Die Bergleute eignen sich einen männlich kühnen Sinn an. Ein gewisser schwermüthiger Ernst begleitet sie leicht, während die Musiker zum Leichtsinn neigen möchten. Die Zither und Harfe und Musikgesang erheitern den Menschen bei der Arbeit. Der Bergmann und der Arbeiter im Eisen liefern den Pflug, liefern der gefallenen Menschheit die rauhen, eisernen Schwerter zum Morde für den rauhen Krieger. Der Musiker zieht leicht hinab in Sinnlichkeit, Weichlichkeit und Wollust.

Nun überschaut alles noch einmal mit einem großen Blicke. Es repräsentiren sich euch in einigen Personen die verschiedenartigsten, unähnlichsten Geschäfte und Stände. Wie Schiffe aus einem Hafen nach entgegengesetzter Richtung ziehen, so ziehen die Menschen in die verschiedensten

[1] 1 Mos. 4, 22.

Lebensbahnen. Und es sind — bemerket es wohl — besonders die Nachkommen Kains, Kinder des Bösen und selbst Böse, unter welchen große Erfinder glänzen. Lamech nimmt zuerst zwei Weiber und mordet. Sehet das Steigen der Sünde: Mord und Wollust. Talent des Kopfes spricht noch nicht für Güte des Herzens. Mit der steigenden Bildung und Verfeinerung des äußern Lebens steigen auch die Laster, wächst die Schlechtigkeit der Sitten.

Das sind die Geschäfte, mit welchen die Menschen in die Gesellschaft hinaustreten. Sehet nun noch weitere Verschiedenheiten.

Ihr habt schon, als wir zuletzt Blicke in die heilige Geschichte thaten, vor euch den Unterschied des ehelichen und des ehelos jungfräulichen Lebens gesehen. Abel stirbt jungfräulich; keine Nachkommenschaft auf Erden bezeichnet sein Andenken. Aber so steht er auch einzig in der Urgeschichte da als die heilige Ausnahme. Neben dieser heiligen Ausnahme ziehen sich die Ehen und Geschlechtsfolgen hin, sowohl von Kain als von Seth an, welcher unsern tiefbetrübten Stammeltern den erschlagenen Abel ersetzte. „Söhne und Töchter umranken den Tisch." Die einen Ehen segnet Gott mit Nachkommenschaft durch unübersehbare Zeiten hin, während er den andern dies versagt. „Gesetzt hat mir Gott einen andern Sohn für Abel, den Kain erschlagen hat." Fühlt ihr es diesen Worten an, wie Schmerz sich in die Freude mischt? Und für den Ehestand predigt ohne Unterlaß die Schrift: Kinder sind eine Gabe Gottes. Das hat schon Eva ausgerufen, als sie Kain empfing. „Ich habe einen Menschen vom Herrn erhalten." [1] Das steht heute wieder in deutlichen Zügen in dem verlesenen Schriftstücke. Die Familie des Kain, welche die so begabten Köpfe, die großen Erfinder in irdischen Dingen hervorgebracht, erlischt. Der andere Zweig aber, Seths Familie, rankt durch die Zeiten hin, kommt in Noe und seinen Genossen in der Arche über die Sündfluth hinaus und läßt sich auf der abgewaschenen, erneuerten Erde nieder. „Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen."

Und ein neuer Unterschied der Berufe tritt wieder vor euch hin, welcher die Menschen tief scheidet. Während so viele Menschen sich in verschiedene Richtungen des irdischen Lebens begeben und in allerlei Beschäftigungen sich versuchen, haben einzelne Menschen mehr eine vom Irdischen abgezogene Neigung und Richtung. Sie werden nicht Erfinder in irdischen Dingen, aber sie werden die Schirmer und Pfleger der heiligen Gotteswahrheit und des gottgefälligen Lebens in der Welt. Sie schauen auf zu Gott, seinen Willen zu vernehmen; sie schauen in das uralte, geoffenbarte Wort. Sie verkündigen dieses Wort und verbreiten höheres Licht über die Erde, daß nicht alles in irdischem Treiben versinke. Sie

[1] 1 Mos. 4, 1.

schauen, von Gott erleuchtet, tiefer in die Zukunft; sie erheben über die Leiden der Gegenwart mit dem Troste der Zukunft. Sie tragen die tröstenden Bilder der Zukunft in ihren eigenen Lebensgeschicken. Sie sind Gottes Priester in der Weise, wie die Urzeit sie bedurfte. Sie sind Propheten in dieser Weise. Heilige Feuerzeichen sind sie, zu denen alle frommen, edlen Menschen aufschauen, um sich zu orientiren. Abel habt ihr schon kennen gelernt. Sein Hirtenzeichen, die schneereinen Erstlingslämmlein seiner Herde auf den Altar hingestreckt, und sein eigener Tod, — ihr wißt, welch tiefe Bedeutung sie haben. Auf Christum weisen sie hin.

Heute leuchten aus der rasch vorüberziehenden, verschwimmenden Menge wiederum solche priesterliche und prophetische Gestalten auf. Habt ihr es bemerkt? Da heißt es: „Dem Seth ward ein Sohn geboren, den nannte er Enos. Dieser fing an, den Namen des Herrn anzurufen.“ [1] Fasset, was gemeint ist! Früher schon hatten alle nicht ganz gottentfremdete, versunkene Menschen den Namen des Herrn angerufen, Gottes Macht und Liebe betend anerkannt und zu Gott gefleht, daß er mit diesem Schilde ihr Leben decke; aber nicht in regelmäßig wiederkehrender Zeit, in bestimmter Ordnung, in großer Versammlung, nicht in vorgezeichneter Feierlichkeit. Jetzt gründet Enos, gewiß von Gott erleuchtet, eine solche gemeinsame Stätte und Ordnung der Anbetung. In Gebeten, Gesängen und Opfern, — denn auch unser Opfer wird von der Heiligen Schrift unter diesen Worten verstanden, — sammeln sich jetzt die andächtigen Gemeinden.

Da habt ihr nicht einen Erfinder, welcher neue Dinge und Kunstgriffe für das irdische Leben erfindet, sondern den glorreichen, gotterleuchteten Stifter einer religiösen Lebensordnung, auf welcher allein doch am Ende alle Ordnung und aller Bestand des Lebens beruht. Während die Nachkommen Kains sich immer mehr in irdischen Dingen verloren, sammelte Enos die Nachkommen des frommen Seth zum Gottesdienste.

Und wiederum glüht Henoch auf wie ein hehrer Himmelsstern. „Er wandelte **mit** Gott,“ so sagt von ihm zweimal tief bedeutsam unser heiliger Schriftabschnitt [2]. Beachtet es! Wenn die Heilige Schrift in ihren ältesten Denkmalen von einem Menschen sagt: „er wandelte vor Gott oder vor Gottes Angesicht,“ so drückt sie damit aus, wie sorgsam in heiliger Furcht der alte Gerechte den Willen Gottes in seinen heiligen Geboten jederzeit erfüllt habe. Sagt sie: „Er wandelte nach Gott oder hinter Gott einher,“ so will sie die Treue, die Sehnsucht lehren, womit er in die Spuren Gottes tritt. Aber mit Gott wandeln, sagt mehr. Wer vor ihm wandelt oder nach ihm, der ist doch noch von Furcht in Ferne gehalten; wer mit ihm wandelt, der ist in inniger Freundschaft, in zu-

[1] 1 Mos. 4, 26. [2] 1 Mos. 5, 22. 24.

traulicher Liebe mit ihm verbunden, von ihm umschlungen; den ängstigt nicht mehr das Bewußtsein der Sünde, den hält keine Furcht ferne. In diese Liebesgemeinschaft, welche Henoch mit Gott umschlang, läßt die Heilige Schrift uns schauen. Ich meine, man könnte ihn beinahe den Johannes Evangelista der Urzeit, den Liebes- und Lieblingsjünger der Urzeit nennen. Was die ersten Christen von dem Liebesjünger Johannes meinten, er werde nicht sterben, der Herr werde ihn wunderbar aus dieser Welt entrücken, das ist mit Henoch laut des unfehlbaren Zeugnisses der Heiligen Schrift geschehen. „Gott hat ihn hinweggenommen,"[1] heißt es von ihm mitten in dem großen Sterberegister, wo es sonst von den andern immer wiederkehrt: „Und er starb." Abel war in seinem gewaltsamen Tode ein Bild des gewaltsam von seinen Brüdern gemordeten Erlösers; Henoch ist ein Bild des gen Himmel hinaufgehobenen Erlösers, welcher den Tod überwunden; zugleich ist er, während die Menschen ins Irdische verfielen, der uralte Zeuge einer überirdischen Welt. Der Apostel Judas Thaddäus nennt ihn einen Propheten[2]. Wenn ihr aber die Zahl der Lebensjahre Henochs vergleichen wollt mit dem längsten Leben der Erzväter, welche ihn umgeben, so findet ihr: es ist dasselbe Verhältniß, in welchem das Leben Christi zum längsten Leben der jetzigen Menschen steht. Das sind die Menschen heiliger Berufung, welche wie Himmelszeichen leuchten, da es auf Erden immer finsterer wird.

Wollet ihr aber alle Unterschiede euch in die Augen fallen lassen, welche durch unser Schriftstück gehen, dann merket schließlich noch auf die Verschiedenheiten und Abstufungen des Lebensalters. Auf Jahrhunderte ist das Leben der Urväter überhaupt angelegt. Mit Jahrhunderten, wie ihr gehört habt, wird ihre Lebenszeit gemessen. Manche in der neuern Zeit, da der einfache Glaube an das heilige Wort Gottes in Abgang kam, haben gedacht, diese Jahre, mit welchen hier die Heilige Schrift die Lebensdauer mißt, seien vielleicht viel kürzer gewesen als die Jahre, mit welchen nach der Sündfluth die Zeiten in der Heiligen Schrift gemessen werden, und welche wir jetzt haben; sie seien vielleicht nach dem Monde bestimmt, ungefähr nur so lange wie unsere Monate. Das ist aber eine ganz irrige Meinung. Sie paßt gar nicht zu den einzelnen Zeitangaben in unserer heiligen Geschichte. Gewiß ist es auch, daß die Patriarchen nach der Sündfluth, zu einer Zeit, da man die Jahre so berechnete, wie wir es jetzt thun, von ihren ältesten Leuten sagten, sie reichten nicht an das Lebensalter der Urväter in dem Zeitalter vor der Sündfluth hinan. Wären aber die Jahre vor der Sündfluth so kurze Zeiten gewesen, so wäre das Leben des Patriarchen Jakob und vieler andern weit länger gewesen; ja selbst das Leben mancher Zeitgenossen von uns wäre länger.

---

[1] 1 Mos. 5, 24. [2] Jud. 14.

In jenen Urzeiten vor der Sündfluth, vor der großen Umwälzung und Veränderung, welche sie auf Erden hervorbrachte, war manches auf Erden in Klima, Luft, Nahrungsmitteln und derartigen Dingen der Erhaltung des Lebens förderlicher. Dazu standen die Menschen dem Ursprung des Menschengeschlechtes noch viel näher, und es wohnte darum in ihnen noch mehr von der frischen Urkraft. Manche tiefe Kenntniß von den Heilpflanzen und Heilkräften der Erde, geeignet, das Leben zu fristen, mochten die Menschen auch noch aus dem Leben im Paradiese, wo sie tiefer in die Natur geschaut und den Unterricht Gottes empfangen hatten, bewahrt haben. Auch brachte das äußere Leben damals gewiß in vieler Beziehung nicht die unaufhörlichen Wechsel, nicht die Unruhen, nicht die Aufregung, welche besonders in unserer Zeit das Leben so mancher schneller verzehren. Ueber all diese natürlichen Ursachen schauen wir endlich zu Gott und seinem heiligen Willen und seinem Plane mit der Menschheit hinauf. Er brauchte zu Anfang der Menschengeschichte, damit nicht alles sich gleich zersplittere, damit eine feste Ordnung sich gründe, auch Menschen, welche lange lebten, viele Erfahrungen sammeln und mittheilen konnten. Er brauchte vor allem für seine heilige Offenbarung Menschen, welche in frischer Kraft und treuer Erinnerung über Jahrhunderte hin sich die Hände reichten, die Offenbarung bewahrten und verkündigten.

Solche Menschen entsprachen dem Plane Gottes. Darum sind sie da und stehen vor uns gleich den Eichen in den Urwäldern, welche tief und weit in die Erde ihre Wurzeln schlagen, und über deren Häupter Jahrhunderte hinziehen, ohne ihr Leben und ihre Triebkraft zu zerstören. In ihrer Aufeinanderfolge bilden sie das lebendige, starke Gerüste für die Fortleitung der Offenbarung Gottes, für die Verheißung der Erlösung, für die Entfaltung der Menschengeschichte. So stehen sie in unserem heutigen Schriftstücke da gleich Pfeilern, welche Gott tief in die Erde gesenkt hat, um Hohes und Heiliges zu tragen. Wir staunen über ihre Kraft und Dauer. Sie erinnern uns noch an das paradiesische Urleben mit seiner Unsterblichkeit. Wir kommen uns so klein vor, da wir an ihnen vorüberziehen, wie ein Mensch sich klein vorkommt, wenn er auf schmalem Pfade am Meere vorüberzieht. Wir schauen an ihnen hinauf, an diesen Naturwundern wie ein Mensch nach einem riesenhaften Berge. Wenn sie aufeinander folgen, ist es, als ob mit jedem ein großes Blatt in der Menschengeschichte umgeschlagen werde, dessen Inhalt wir nicht näher angeben können. Denn die Heilige Schrift eilt schnell, wie ihr gehört habt, über diese Menschen hinweg. Eine zusammenhängende Geschichte, die einzelnen Begebenheiten und Ereignisse jener Zeit, den Lebenslauf der Urväter hat Gott uns nicht aufbewahren lassen. Nur hier und da ist *eine* Geschichte, *ein* Zug aufbewahrt.

Es ist hier die Kindheit unseres Geschlechtes. Gott hält es damit

in der heiligen Geschichte, wie es in unserem eigenen Leben mit unserer Kindheit geschieht. Wir wissen nicht alles aus unserer Kindheit; auch nicht alles wahrhaft Denkwürdige und Merkwürdige; ja, das meiste ist verschwunden und versunken. Wir können den Faden der Ereignisse nicht verfolgen. Einzelne wenige Züge und Begebenheiten haben sich wie abgerissene Bilder im Buche des Gedächtnisses erhalten, bleiben uns vor Augen stehen und werfen ein ahnungsreiches Dämmerlicht über die ganze Kindheit.

In diesen langen, auf Jahrhunderte angelegten Leben der Urväter bemerket, welche Verschiedenheiten wieder! Abels Leben wird durch gewaltsamen Tod abgebrochen. Henoch wird in lebendigem Leibe in andere Welträume entrückt. Er ist zur Zeit, wo er der Erde entnommen wird, der jüngste in dieser Reihe der Erzväter. Dieser jüngste der Erzväter aber ist in einer merkwürdigen Verbindung der Zahlen der Vater des ältesten Menschen. Seine Nachkommen werden gesegnet. Vielleicht ist auch hierin ein Bild Christi, von welchem geschrieben steht: er werde, wenn er sein Leben hingegeben, andauernde Nachkommenschaft sehen. Henochs Sohn Mathusala erreicht, ohne damit die Heiligkeit seines schneller hingerafften Vaters zu erreichen, neunhundertneunundsechzig Jahre. Keiner von allen aber erreicht tausend Jahre; keiner also erreicht die Zahl, welche die Heilige Schrift nimmt, um damit das ewige Leben Gottes uns von ferne und in der Nähe die Flüchtigkeit unseres Lebens uns darzustellen, da sie sagt: „Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.“ [1]

II.

Die größten Unterschiede, die mannigfaltigsten Richtungen, die verschiedensten Abstufungen, die größten Gegensätze sind uns vor das betrachtende Auge getreten. Aber wir sollen uns nicht in der bunten Mannigfaltigkeit dieser Erscheinungen verlieren. Ueber all diesen Erscheinungen und ihrem unruhigen Wechsel thront in erhabener, ewiger Ruhe Gott, vor welchem tausend Jahre wie ein Tag sind, der ewige, allmächtige Gott. An sein Licht müssen wir die Geschichte halten und an seinem Lichte sie betrachten. Er hat, nach den schönen Worten der Heiligen Schrift, alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht. Große, heilige Gedanken sind der Weltordnung eingeprägt. Diese lasset uns erkennen! Sein heiliger Wille spricht in ihnen zu uns. Ihn lasset uns ergreifen!

Das erste, was Gott uns in dieser Geschichte, welche an unserem Blicke vorübergezogen, lehrt, ist die große Wahrheit, welche der hl. Paulus verkündigt: „Jeder hat seine Gabe, seinen Beruf von Gott

[1] Ps. 88, 4.

empfangen, der eine so, der andere wieder so."[1] Auf diesen Gaben beruht die Verschiedenheit der Stände in der Welt. Und wie diese verschiedenen Gaben nach einem wunderschönen Plane, welcher im Herzen Gottes ruht, ausgetheilt werden, so sollen auch die Stände ineinander greifen, sich stützen und tragen zu einem schönen Ganzen. Alle Stände sind an sich gut und gottgefällig; kein Stand ist vor Gott verworfen. Das ist eine große Lehre. Die Heiden haben sie nicht gekannt. Sie meinten, es gebe Stände, welche nothwendig entehrten und nur für Sklaven paßten. Aber unsere Geschichte kennt diese Lehre nicht. Gott läßt die Menschen in den verschiedensten Geschäften und Lebenszweigen sich glücklich finden, so weit bei den Bruchstücken der Freude und des Genügens auf unserer armen Erde noch von Glück Rede sein kann. Er tadelt nicht den Gründer des Hirtenlebens, den Vater der Hirten, die unter Zelten leben. Er hat ja auch später gnädig auf Abraham herabgesehen, der ein Hirte gewesen, und auf seine Söhne, welche mit ihren Herden umherzogen. Die Aegypter sahen hochmüthig auf das arme Hirtenvolk herab; Gott nicht. Ja, sein eingeborener Sohn liebt es, sich den Menschen unter dem Bilde des guten Hirten darzustellen.

Gott hat aber auch andererseits keinen Tadel im Munde für die Gründer der Städte, für die kühnen Unternehmungen der Städtegründungen. Betrachtet sie! Da strömen die Menschen zusammen an wohlgelegenen Stätten. Es vereinigen sich Gewerbe und Thätigkeiten mannigfaltiger Art. Sie bauen in traulicher Nähe, im langen Zuge der Straßen oder um freie Plätze her feste Wohnungen. Eine Ordnung verbindet alle. Der Kunstsinn regt sich. Schönere, gefälligere Sitte herrscht. Im Frieden gedeihen Künste und Wissenschaften. Im Kriege werden sie die Stätten des Widerstandes gegen den Feind, welcher die Fluren und die wehrlosen Dörfer überschwemmt. Jahrtausende hindurch bestehen sie, während alles um sie wechselt und tragen ihre Namen in die Bücher der Geschichte ein. Denket, wie lange steht die Stadt, in welcher wir hier wohnen. Welche Zeiten, welche Ereignisse sind über ihre Zinnen hingegangen! Viele Spuren davon sind ihr unverlöschlich eingeprägt. Den Namen der allerersten Stadt, welche auf Erden stand, und den Gründer derselben gibt uns heute die Heilige Schrift an. Kain baute sie. Wohl ist er ein Sünder! Seine Sünde ist mit Veranlassung dazu; aber Gott weiß auch, aus dem Bösen Gutes zu entlocken. Wie hat Gott in alter Zeit seine höchste Glorie leuchten lassen über einer großen Stadt, über Jerusalem! Wie hat er in ihm gethront! Diese geliebte Stadt Jerusalem macht er zum Bilde der zu gründenden Himmelsgemeinschaft und nennt diese die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem. Wie hat der Heiland in den Tagen

---

[1] 1 Kor. 7, 7.

seiner irdischen Pilgerschaft die volkreichen Städte des jüdischen Landes vorzüglich mit seiner Gegenwart begnadigt, Jerusalem, das volks- und gewerbreiche Kapharnaum insbesondere! Selbst das heidnische Ninive will Gott nicht untergehen lassen. Die alte Weltstadt Rom hat er vor allen Städten der Erde auserwählt, Mittelpunkt seines Reiches, welches die Kirche ist, zu sein. So viele andere Städte hat er mit dem Blute der Martyrer, mit einer heiligen Glorie geschmückt, daß ihre Namen nie erlöschen und der ganzen Christenheit werth und theuer sind. So glänzt unsere Stadt im Purpurschmucke des Martyrthums. So hat sie ihre Thore gastlich den verfolgten Heiligen geöffnet, woher sie die „Herberge der Heiligen" genannt wurde. So hat sie die Inschrift einer heiligen Stadt auf ihrer Stirne getragen. Auch im Stadtleben kann man Gott gefallen, heilig werden. Städte haben einen großen Beruf.

Und sehet auch die Künste abgespiegelt und dargestellt in der Erfindung der Zither und der Harfe, welche in den Mühsalen der Erde das Leben erheitern, den Schmerz sänftigen, das Herz himmelan heben. Sie gehören nicht zur Nothdurft des Lebens. Nur ihr Mißbrauch ist Gott verhaßt; nur wenn sie entwürdigt werden, der Sinnlichkeit und dem Leichtsinn dienen, sind sie vor Gott verworfen. Gott selbst nimmt Zither und Harfe in seinen heiligen Dienst auf. Zur Harfe sang David, von Gott begeistert, seine ewig schönen Psalmen. Die Klänge der Zither und Harfe rauschten durch die weiten Hallen des Tempels im Alten Bunde.

Alle Stände sind gut und gottgefällig. Die verschiedensten Stände haben ihre Heiligen zum Himmel hinaufgesandt. Aus dem Kriegslager kamen die heiligen Soldaten Mauritius und Sebastianus, aus der Gerichtsstube der hl. Ivo, aus dem ärztlichen Berufe die hll. Kosmas und Damianus, vom Königshofe der hl. Ludwig, aus der Scheune der hl. Isidorus. Ich könnte euch noch mehr ins einzelne führen. Jeder Stand hat seinen glorreichen Namen vor Gott. Jeder Stand hat auch seine Heiligen, deren Namen auf Erden nicht genannt werden, welche aber im Buche des Lebens geschrieben sind. Jeder Stand hat sein Contingent gestellt zu den himmlischen Heerscharen. Freuet euch dessen! Auch du Allerärmster im allergeringsten Stande freue dich!

Alle Stände sind an sich gut. Aber nicht jeder Stand ist für jeden Menschen gut. Jeder hat seine Gabe von Gott, der eine so, der andere anders. Ihr seht es an der Geschichte der Urzeit, welche sich heute vor uns aufrollt, wie wunderbar verschieden die Neigungen sind, welche Gott in des Menschen Brust gesenkt hat, wie außerordentlich verschieden und voneinander abweichend die Richtungen, welche demgemäß die Menschen einschlagen, die Beschäftigungen, welche sie wählen. Was den einen aufs lieblichste anzieht, das stößt den andern widerlich ab.

Worin der eine mit Freuden sich regt, wie der Fisch im Wasser, das würde den andern zu Boden beugen.

Doch es ist nicht nur das irdische Wohlbefinden, welches hier in Anschlag zu bringen ist. Es ist auch zu beachten und aufs höchste zu beachten das ewige Heil. Gott will, daß alle Menschen selig werden. Das ist das Ziel für alle. Aber jedem Menschen hat Gott von Ewigkeit her nach seiner alles ordnenden Weisheit einen eigenen Weg gezeichnet, welcher für ihn der beste, der leichteste und angemessenste ist. Dieser Weg ist sein Stand mit all seinen Lebensgeschicken. Er hat jedem die nothwendigen Gnaden nach Maß, Zahl und Gewicht zugewogen, welche ihn ununterbrochen von Tag zu Tag über diesen Weg begleiten sollen. Wenn der Mensch aber eigenmächtig diesen Weg verläßt, so kommt er auch von dieser Ordnung der Gnaden ab. Er durchbricht diese Ordnung, und schwer wird er sein Ziel erreichen. Ich will nicht sagen, daß jedesmal der Mensch verdammt werde, wenn er seinen Stand verfehlt hat. Aber seine Seligkeit steht weit mehr auf ungewissem Spiele, und er muß mit außerordentlicher Anstrengung sie erringen. Er gleicht einem Schiffer, der gegen den Strom bei ungünstigem, widrigem Winde über gefährliche Wasser zu schiffen hat. Hieran ermesset aber, welch verwerfliche Sache es ist, jemand mit unrechten Mitteln und Künsten in einen Stand hineinzulocken oder hineinzudrängen, zu welchem er nicht berufen ist; und auf der andern Seite, jemand von demjenigen Stande abzuziehen und abwendig zu machen, wozu er berufen ist, daß er nicht steht, wo er nach Gottes Rathschlusse stehen und selig werden soll. Was würdet ihr von demjenigen sagen, welcher einen unerfahrenen jungen Menschen auf ein Schiff verlockte, welches wahrscheinlich untergehen wird, während feste, sichere Schiffe daneben stehen, welche er besteigen würde, wenn man ihn seinem Zuge folgen ließe? Mit welchen Worten würdet ihr diesen Unverstand oder diese Tücke und Bosheit bezeichnen? Und doch handelte es sich hier nur um das irdische Leben. Je heiliger aber der Stand an sich ist, in welchem man einen Unberufenen hineindrängt, der ihm nicht gewachsen ist oder von dem man jemand abhält, desto größer ist die Verantwortung, desto schwerer wiegt die Sünde, wenn Gott, der Vertheiler der Gaben, sie auf seine Wagschale legt. Gott allein hat das Recht, dem Menschen seinen Stand zu bestimmen, weil er allein der unbeschränkte Herr über alle Creaturen ist. Darum tragen die Stände den heilig ehrwürdigen Namen Beruf. Nicht die Eltern, nicht die Lehrer, nicht die Freunde, niemand auf der weiten Erde hat hier das Recht zu befehlen, sondern mitzuhelfen, daß Gottes heilige Bestimmung erkannt werde. Wer aber für sich zu wählen, oder wer andern zu rathen hat, der suche, Gottes Willen zu erkennen. Der Stand, welcher dem Willen Gottes mit dem Menschen entspricht, ist der rechte Stand. Nach eigenem Gefallen oder Belieben

können wir kein Heil wirken, sondern nur so, daß wir das von Gott uns Zugedachte erkennen, das von ihm uns Angebotene ergreifen. Der Wille Gottes — der sei uns Richtschnur und Losung; auf ihn allein kommt es an. Nicht darauf kommt es an, ob dieser oder jener Stand an sich heiliger und vollkommener ist, sondern ob er für den Suchenden von Gott bestimmt ist. In einem Stande, welcher an sich unvollkommener ist, kann derjenige, welcher von Gott dazu berufen ist, viele an Heiligkeit des Lebens übertreffen, welche in einem an sich vollkommenern Stande sich befinden. Henoch war im Ehestande; dennoch lebte er mit Gott in der innigsten Gemeinschaft der Liebe, in heiligem Verkehre. Nicht ohne Bedeutung folgt in der Heiligen Schrift auf die Erwähnung der Geburt des Mathusala und wieder auf die Erwähnung der Geburt anderer Söhne und Töchter das Lob: „Er wandelte mit Gott.“ Stephanus war nur Diakon, nicht einmal Priester, und dennoch übertraf er den Judas, welcher Apostel war. Ein Kirchenoberer kann verdammt werden im heiligen Stande, während sein allergeringster Diener selig wird.

Noch weniger aber soll man den Stand wählen, welcher am meisten dem Sinnenmenschen schmeichelt, der bequemste, der einträglichste ist, die meiste Ehre vor der Welt, die schönste Aussicht öffnet. O, Geld und Gottes Wille, Bequemlichkeit und Gottes Wille, Sinnenlust und Gottes Wille — wie weit liegen diese oft auseinander, welche Kluft trennt sie oft! Himmel und Erde könnte man zwischen die Kluft werfen und würde sie nicht ausfüllen. Nicht darauf kommt es an, ob ein Stand angenehm oder unangenehm ist, sondern darauf, ob seine Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten nützlich und heilsam sind oder nicht. Nun aber kennen wir die Sündenmacht in unserem Innern. Wir wissen, wie sie uns Gottes Willen und unser höchstes Ziel umwölkt und verbirgt. Wir kennen die Macht der Einbildungskraft, welche Seligkeit und Freuden vorgaukelt, welche auf Erden nirgends zu erreichen sind. Wir alle kennen auch die Richtung unserer Zeit, der kleinen, armseligen Menschen in dieser Zeit, welche nur Bequemlichkeit und Genüsse suchen für diese kurze Zeitspanne. Ach! da hat mancher als Kind von zehn Jahren seinen wahren Beruf, Gottes Willen um sich richtiger und klarer erkannt, denn als Jüngling von zwanzig Jahren. Er hat vielleicht in der Zeit vielerlei gelernt, ist aber für die wichtigsten Dinge unklarer und rathloser als je.

Wie werden wir aber Gottes Willen erkennen? Wie erlangt der Mensch den Scharfblick in der Jugend? Wie erlangt er die Macht, einzudringen in Gottes heiligen Willen?

„Bei allem rufe den Allerhöchsten an, daß er deine Schritte nach der Wahrheit lenke. Laß vor allen Werken ein wahres Wort vor dir hergehen und vor jeder Handlung

einen sichern Rath."[1] Gott hält in seiner heiligen Gnadenordnung die Regel inne, daß er uns Mahnung, Rath, gute Lehre durch andere zukommen läßt. Den hl. Paulus hat er an Ananias gewiesen; „er wird dir sagen, was du thun mußt."[2] Er erleuchtet den Beichtvater, welchen du fragen kannst; er erleuchtet die gottgesetzten Vorgesetzten; er erleuchtet Freunde, welche nicht ins Interesse gezogen sind. Er erleuchtet sie, um Rath zu ertheilen, nicht um Geschäfte zu machen. Da suche also Rath.

„Verschaffe dir selbst ein Herz, das dir gut räth."[3] Halte dich frei von Sünden, halte fern die Leidenschaft; dann wird dein eigenes Herz dir gut rathen. Es wird deine Gaben und deine äußern Verhältnisse abwägen und dir sagen, was du thun sollst. Wer aber einmal in einen ehrbaren Lebensstand eingetreten ist, der bleibe darin. Er wechsle nicht ohne die allertriftigsten und allerdringendsten Gründe. „In dem Berufe, in welchem er berufen ist, bleibe ein jeder."[4] Der Lebensstand ist der Weg, das ewige Heil des Weges Ziel. Wer aber immer die Wege wechselt, wird das Ziel schwerlich erreichen. Und wenn du auch darüber zweifelhaft bist, ob du nach Gottes Willen gewählt, ob nicht allerlei Zufälle dich bestimmt haben, der gütige Gott leitet oft die Menschen besser, als sie es meinen. Und wenn du auch bestimmt wüßtest, daß du gegen Gottes Willen gehandelt, als du wähltest, jetzt bist du gebunden. Gott, der deinen Eintritt in den Stand nicht wollte, will aber, daß du nun darin bleibst und christlich darin lebst.

Uebrigens liegt auf allen Ständen die Strafe, welche Gott über unsere Stammeltern gesprochen. Wir sollen alle unsern Theil tragen. Auf allen Ständen liegt der Fluch des Mißgeschickes und vielfältigen Mißlingens. Jeder fühlt das in seinem Stande am tiefsten und empfindlichsten. Und wir selbst sind oft krank. Da geht es uns denn wie den Kranken, welche immer ihre Lage, ihr Bett wechseln wollen, weil sie wähnen, dadurch weniger Schmerz zu haben, oder von der Krankheit ganz befreit zu werden. Nicht nach andern Zeiten hinausblicken, nicht andere Lebensverhältnisse suchen wollen wir, sondern selbst besser werden. Andere, nicht anderswo sein — das sei unser Losungswort. Trage die Beschwerden und Leiden deines Standes. In jedem Stande liegt nach Gottes heiligem Willen eine Büßung. Benutze die Mittel des Heiles. Eigne dir besonders die Kenntnisse der Tugenden deines Standes an. Das ist deine Ehre; das gibt dir deinen wahren Adel in jedem, auch im geringsten Stande. Das erwirbt dir den Verdienstorden bei Gott, dessen Ordensstern jede Ehre der Welt überglänzt. Daß du deinem Leben diese Richtung gebest, ist deine Wahl; alles andere ist Gottes Fügung. Er gibt Talente; er bestimmt das Maß des Lebens. Er hat Kain zum ersten

---

[1] Eccli. 37, 19. [2] Apg. 9, 6. [3] Eccli. 37, 17. [4] 1 Kor. 7, 20.

Städtegründer gemacht, obgleich er böse war: seine Nachkommen waren große Erfinder. Abel dagegen stirbt frühe; er hat keine Nachkommen, während er doch Gott wohlgefällig war. Mathusala war keiner der Heiligen, und dennoch lebte er am längsten. Solche Unterschiede ruhen in Gottes Hand. Wie er den leblosen Dingen ihren Stand, den Sternen ihre Bahnen anweist, wie er den Stürmen ihre Schwere gibt, so weist er uns an die Zeit der Geburt und des Landes Heimat, Eltern, Talente und Umstände, Sonnenblicke des Glückes und Stürme des Unglückes. „Laß dich das nicht kümmern", — ruft der Apostel aus[1]. Das ist Gottes Sorge, der in keiner einzigen Sache irren oder fehlen kann. Streue du getrost und unverdrossen in das Gebiet, welches Gott dir anweist, in die Furchen, welche er vor dir her zieht, den Samen deiner guten Werke. „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten."[2] Aus dieser Aussaat wird dir eine ewige Freudenernte im Jenseits sprossen. Amen.

Achter Vortrag.

Die Sündfluth.

(1 Mos. 5, 27—6, 14.)

> „Siehe den Regenbogen und preise seinen Schöpfer. Er ist sehr schön in seinem Glanze. Er umzieht den Himmel in der Runde seiner Herrlichkeit. Die Hände des Allerhöchsten haben ihn ausgespannt."
> (Eccli. 43, 12—13.)

Ich verlese euch nicht den ganzen Schriftabschnitt, welcher heute der Predigt zu Grunde liegt. Ihr bemerkt schon, Geliebte im Herrn, die Geschichte von der Sündfluth ist es, welche heute wie mit hochgehenden, brausenden Wogen an unsere Ohren und an unsere Herzen schlägt. So obenhin kennt ihr alle diese Geschichte schon aus den Jahren eurer Kindheit her. Wer sie einmal gehört, kann sie nie wieder ganz vergessen; ihre Hauptzüge prägen sich unauslöschlich der Erinnerung ein. Die verlesenen Worte werden schon hinreichend sein, sie euch wieder zu vergegenwärtigen. Aber wollet mir zu tieferer Betrachtung folgen.

Wir haben bereits in unserer Betrachtung über die altersgraue Vorzeit unseres Geschlechtes eine große Strecke vollendet. Seit wir zum ersten-

---

[1] 1 Kor. 7, 21. [2] Ps. 125, 5.

mal hier um die heilige Geschichte der Schöpfung uns sammelten und in die Urgeschichte der Menschheit in Andacht hineinschauten, ist bereits ein ganzes Jahrtausend an uns vorübergezogen, und eine große Weltperiode eilt ihrem Schlusse entgegen. Nicht in all ihren Geschichten und Einzelheiten sind diese tausend Jahre an uns vorübergezogen. Das wäre nicht möglich gewesen in so kurzen Stunden. Das erste Jahrtausend der Menschheit ist uns überdies in seinen meisten Personen und Vorgängen verhüllt und verdunkelt. Nur einzelne hervorragende Menschen hat Gott in der Heiligen Schrift klarer darstellen, nur einzelne, wenige Begebenheiten ausführlicher zu ewigem Gedächtnisse aufzeichnen lassen. Alles andere ist der Vergessenheit anheimgefallen. Darum konnte ein ganzes Jahrtausend so eilig an unserer Betrachtung vorüberziehen.

Wenn wir auf die zurückgelegten tausend Jahre zurückschauen, so erkennen wir: es war ein Jahrtausend, von Gott gesegnet mit Güte und Liebe, mit Huld und Gnade gekrönt, ein langes Jubiläum göttlicher Huld. Denket, wie hat Gott die sündige Menschheit zu Anfang wieder aufgenommen! Wie hat der treue Gott später die Menschen geleitet und getragen! Wie hat er sie fortwährend getröstet mit seinen Erscheinungen und Reden, seinen heiligen Verheißungen! Wie hat er damals gezögert, den verhängten bittern Tod zu senden! Auf Jahrhunderte schob er die Todesstunde, das Ziel des irdischen Lebens hinaus. Wie hat er den Menschen dadurch so große Fristen zur Buße, zur Besserung und Genugthuung, zu immer neuen Verdiensten gegeben! Er hat es durch dieses lange Leben den Menschen leicht gemacht, seine heilige Offenbarung sicher zu bewahren und zu überliefern. Noe hat ja noch den Enos gekannt, den frommen Enkel des Adam, welcher zuerst den großen, gemeinsamen Gottesdienst stiftete. Der Vater Noes aber, Lamech, hat noch den Adam selbst gekannt und aus dem Munde des gemeinsamen Stammvaters aller Menschen die Urgeschichte der Menschheit, das Urevangelium Gottes, vernommen.

So hat Gott in mannigfacher Weise seine Liebe aufgewendet und mit seinen heiligen Anstrengungen, um mich so auszudrücken, gegen das Böse in der Menschheit, gegen die Verführung von außen, gegen die böse Lust und die Leidenschaften im Innern, gegen den Zerfall und den Untergang des Guten hienieden gerungen — tausend Jahre lang. Und die guten, gottgetreuen Menschen halfen gegen das Verderben arbeiten und ringen.

Welches war nun der Erfolg dieser Anstrengung Gottes, dieses Ringens gegen die Sündenmacht? Wie sah es auf Erden aus, als die ersten tausend Jahre vorüber waren?

Ach, „der Menschen Bosheit war groß auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens immerdar auf das Böse gerichtet. Die Erde war verderbt vor Gott und mit Ungerechtigkeit

erfüllt."[1] Das ist der traurige Erfolg. Am Ende ist es schlechter, als am Anfang. Ach! Es ist für den Menschen demüthigend und niederschlagend, wenn er das bedenkt! So ist es jedesmal. An allen großen Zeitabschnitten, bei allen großen Wendepunkten in der Menschengeschichte bietet sich ihm der traurigste Anblick dar. Er sieht: das Böse hat den Sieg gewonnen; es hat die größte Verbreitung; es hat die Herrschaft; es hat die meisten Stimmen für sich; es triumphirt. Das Gute, das Wahre, das Heilige ist in der Minderheit; es unterliegt. Gott muß eingreifen, damit es nicht ganz zu Grunde gehe. Das Böse fällt siegend über das Gute her. Gott muß in seiner Gerechtigkeit, in seinem Zorne über das Böse herfallen, um das Gute seinen Klauen zu entreißen und es wieder in die Höhe zu bringen. So ist es zu jeder Zeit, bis endlich am jüngsten Tage Gott zum letztenmale über das Böse und seine Diener herfällt und es auf ewig fesselt. So war es auch am Ende des ersten Jahrtausends. „Der Menschen Bosheit war groß auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens immerdar auf das Böse gerichtet. Die Erde war verderbt vor Gott und mit Ungerechtigkeit erfüllt." Da warf sich der gerechte, zürnende Gott mit seinen Gerichten, mit seinem vernichtenden Zorne, welcher tausend Jahre sich gehäuft hatte, über das siegende Böse her. Es kamen die gewaltigen Fluthen und rächten schrecklich den beleidigten Gott, wuschen den Unrath und die Schandflecken von tausend Jahren ab, spülten die ehr- und gottvergessenen Menschen hinweg, erstickten die unreine Gluth der Lüste in ihren Wogen und begruben alles, was lebte, im weiten, schweigenden Wassergrabe. Ueber die uferlosen Fluthen aber fuhr der furchtbare Gott einher und ein seltsam gebautes Schiff, ohne Steuer und Ruder, allein von Gottes Gnadenhand geführt. Durch Gottes Gnade ist es gezimmert, Gottes Gnade ist sein Kompaß, seine Flagge. Es ist das schöne, liebliche Bild der Gnade inmitten der Strafgerichte Gottes, inmitten der allgemeinen Verheerung.

Ihr seht, Andächtige, Sünde, Verderben, Strafe, Gnade, all das kommt heute in unserer Betrachtung in einer Weise zusammen, wie es selten der Fall ist. Die verschiedensten Sachen vereinigen sich, unserem Heile zu dienen. Denn das dürfen wir nicht vergessen: uns selbst und unsere eigenste Angelegenheit sehen wir in der Ferne im Spiegel der vergangenen Zeiten. In den Sünden, in dem Wehe der Vorzeit sehen wir auch die Sünden, das Wehe unserer Zeit, unser eigenstes Wehe.

In großen Wassernöthen, bei drohenden Ueberschwemmungen werden die Glocken gezogen, um die Gefahr anzukündigen, wenigstens zur eigenen Rettung aufzufordern. Ueber der rächenden Fluth soll auch die Predigt

---

[1] 1 Mos. 1, 5. 11.

schallen, wie ein Warnungs- und Rettungsglöcklein. Dreierlei soll sie dazu uns ankündigen: Sittenverderbniß und Gnade vor der Sündfluth, Untergang und Gnade in der Sündfluth, Rettung, neue Lebensfrist und Gnade nach der Sündfluth. Ihr seht alle Zustände wechseln. Nur Gottes Gnade bleibt, so lange das irdische Leben dauert; sie gestaltet sich nur anders nach den Umständen. „Gar mannigfaltig, vielgestaltig ist die Gnade Gottes", spricht der hl. Paulus. Ihr Bild ist der Regenbogen, der auch nach der Sündfluth auf gereinigter Erde dem Noe erschien als Bild der Gnade, als Zeichen des Neuen Bundes. Wie das eine Sonnenlicht im Regenbogen in vielen Farben erscheint, so erscheint die eine Gottesliebe, das eine ewige Gotteserbarmen bald so, bald anders in den verschiedensten Gnadengestalten und Gnadenfarben. Das wird die Geschichte uns deutlich machen.

I.

Besonders hart und traurig war das eigenthümliche Todeslos, welches nach dem Berichte der Geschichte den König Heinrich II. von Frankreich betroffen hat. Er stand in der schönsten Blüthe seiner Jahre, als er eines Tages fröhlich zu einem Waffenspiele, zu einem Turniere hinausritt, wie sie damals Sitte waren. Er war durch Helm und Panzer gedeckt und am ganzen Leibe gegen alle Verwundungen im Kampfspiele wohl geschützt. Nur die Augen waren nicht geschützt. Das war genug, ihm den Tod zu geben. Ein Stücklein von einer gesprungenen Lanze sprang ihm ins Auge und verletzte ihn dergestalt, daß er rettungslos unter den größten Schmerzen an der Wunde starb. Da handelte es sich um das zeitliche, leibliche Leben. Heute aber läßt die Heilige Schrift gleich zu Anfang Könige höherer Art im Jugendalter der Menschheit auftreten. Es sind die Nachkommen des frommen Seth. „Kinder Gottes", des höchsten Königs, werden sie mit erhabenem Titel genannt. Dieser Name schmückt sie mit goldenen Kronen. Sie stehen im Kampfe mit der Welt, und sie unterliegen und sterben; sie werden verwundet und fallen. Womit hebt das Unglück ihrer Seelen an? Mit dem Anschauen, mit dem Auge. „Die Kinder Gottes sahen die Töchter der Menschen, wie sie schön waren." [1] So hebt mit kleinem an die große Geschichte von den Sünden, den Unzuchtsgreueln, welche in der Urzeit den Zorn Gottes herausforderten. Wie diese hochgeadelten Kinder Gottes auch immer geschützt sein mochten gegen die Versuchungen der Welt, — als sie ihre Augen nicht mit heiliger Züchtigkeit deckten, als ihre Blicke keine Zügel kannten, da hatte Satan eine offene Stelle, groß genug, um sie tödlich zu treffen. Auf die frechen Blicke folgten die unreinen Gedanken und Gedankenbilder; auf die Gedanken die

[1] 1 Mos. 6, 2.

innern sündlichen Belustigungen; auf die Belustigung die innere Einwilligung; auf die Einwilligung die äußere sündhafte That. Da die Menschen, welche bisher im Glanze der Reinheit gestanden, in die Schande verfielen, verlor sich immer mehr die Scheu vor der Sünde, und böse Beispiele wirkten ansteckend. Bald waren die Schranken durchbrochen und zu Boden getreten, welche bisher noch dem Eindringen der Sünde gewehrt hatten. Da wurden Ehen geschlossen ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit, ehrlose, gottvergessene Verbindungen, geschlossen und gelöst nach den wandelbaren Eingebungen der Lüste.

Die Verheerung war allgemein. Unsere Stammeltern haben durch Stolz, durch Hochmuth gesündigt. Die Sünde steht vereinzelt da. Kain hat gesündigt durch zu große und ungeregelte Anhänglichkeit an irdische Güter: durch Neid und Mord. Seine Sünde wirkt nicht ansteckend. Aber die Unzucht reißt ein und greift wie eine Pest um sich. Da hört ihr aus dem Munde Gottes die Klage, daß sein Geist nicht bei den Menschen bleiben solle, weil der Mensch Fleisch geworden sei. Entsetzliche Anklage! Das Höchste im Menschen ist die Seele; das Höchste in der Seele ihr Leben in Gott. Nun bemerkt Gott kein Leben mehr, nicht mehr das Dasein der Seele. Es ist, als ob keine Seele mehr in diesem Körper wohne, als ob die Fleischmassen und Fleischklumpen die Seele, das Ebenbild Gottes, mitsamt all ihren edeln Gaben ganz verschlungen haben. So sehr ist die Erkenntniß verdunkelt, das Gefühl abgestumpft, der Wille lahm geworden. So herrschen die fleischlichen Triebe. Augen, Ohren, Zunge, Hände und Füße, Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand, Gefühl und Wille, Geist und Herz, — alles an und im Menschen ist in der Sünde beschäftigt. Und alles außer dem Menschen wird der Sünde geopfert: Gott, seine Gnade, die Ewigkeit, und auf dieser Welt der gute Name, die Ehre, das Familienglück, der Hausfriede, die leibliche Gesundheit: alles. Ueberall Geilheit, Liederlichkeit, viehische Lust; kurz, die Menschen sind Thiere, sind F l e i s c h geworden.

So war es in jenen längst versunkenen Zeiten. So war es damals, als die Welt gleichsam noch in ihrer vollen Blüthe und Jugendkraft stand; so war es im Jugendalter der Menschheit. Selige „Kinder Gottes" gab es, fromme Familien mit hoffnungsvollen Sprossen, auf welchen Gottes Segen ruhte, himmelan gehobene Menschen, bis es dem Teufel gelang, durch die Augen den Feuerfunken der Wollust in die Herzen zu werfen und einen Brand zu erregen, der alles verheerte.

Die alten Zeiten sind versunken; ihre Laster nicht. Saget an: welches ist das Laster, welches in unsern Tagen die Jugend verdirbt, ihr den Sinn und die Empfänglichkeit für alles Große und Edle raubt, sie zu einer stumpfen, thierischen Fleischmasse macht und ihre leibliche Kraft verzehrt? Welches ist das Laster, welches auch in unsern Tagen noch gleich der Pest

grassirt, die weiteste Verbreitung hat, die meisten Opfer fordert, die größten Verheerungen anrichtet, das wie ein Krebs im Geheimen schleicht und das auch frech sich in die Sichtbarkeit wagt? Gott weiß es. Dem Stolze, dem Hochmuth, der mit Gott bricht, verfallen verhältnißmäßig wenige; auch der Habsucht, dem Geize, der sündhaften Anhänglichkeit an irdische Güter nicht gar viele, am wenigsten aber gerade diejenigen, welche in der schönsten Jugendblüthe des Lebens stehen. Aber das Laster der Unkeuschheit weiß sich aller zu bemächtigen und gerade die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, zu verderben. Vom ungezügelten, frechen Blick, von jugendlicher Thorheit, von Tändeleien und sündhafter Nachgiebigkeit geht es in dem stillen, geheimen Nähren der Sünde voran bis zu den entehrendsten, gottvergessensten Handlungen, bis zu den schändlichsten und schmachvollsten Gewohnheiten, bis zu einem Leben, das mit seiner geheimen oder offenen Schande gen Himmel schreit.

Die Heilige Schrift mahnt uns heute tief bedeutsam, den Anfängen des Verderbens zu wehren. Wir wollen die Mahnung uns gesagt sein lassen, besonders in diesen Tagen der Belustigung und Zerstreuung. Wohl gibt es für den Christen eine Zeit, sich zu freuen, aber keine Zeit zu sündigen.

Die Heilige Schrift führt uns noch tiefer in die Abgründe des Verderbens in der Urzeit. Aus den Ehen, welche die blinde Leidenschaft geschlossen ohne Gott und Gewissen, aus den Gemeinschaften voll Ehrlosigkeit und Sünde ging, wie die Heilige Schrift erzählt, eine Nachkommenschaft hervor, welche den Sündenhang, die Leidenschaften der Eltern ererbte und heranwachsend, zu allem Bösen angeführt, nur ihrer sündhaften Willkür lebte. Nun denkt euch dazu, daß jene Menschen dem Anfange, dem Ursprunge des Menschengeschlechtes viel näher standen und darum mehr von der frischen, gewaltigen Urkraft besaßen; denkt euch das lange Leben jener Menschen, ein Leben durch Jahrhunderte hin, die weite Ferne des Todes, welcher jetzt noch oft mit einem heilsamen Schrecken zurückhält. Als sie nun diese Kraft auf das Böse verwandten, als sie ihren Sündengedanken und Sündenplänen durch Jahrhunderte nachgingen, immer tiefer sich in dem langen Leben in die Lüste verbissen, — stellt euch einen solchen Bösewicht vor, einige hundert Jahre alt und noch in voller Lebenskraft, einen alten Sünder, welcher meinte, es sei unmöglich, daß er sterbe, — ihr ahnt, was das für Menschen sein mußten. „Riesen“ waren damals auf der Welt, sagt die Heilige Schrift. Sie meint nicht bloß Riesen an körperlicher Größe und Stärke; sie meint das wohl auch, aber sie meint vorzüglich wilde Recken voll Gewaltsamkeit, welche auf Kraft und langes Leben pochten, die „starken Geister“, welche alle Schranken des Glaubens und heiliger Zucht verhöhnten.

Hier lernet einsehen, warum es eine wahre Wohlthat ist, daß Gott

nach der Sündfluth das Leben der Menschen schwächer werden ließ, es kürzte, den Tod näher rückte. Er hat die Menschen am Leibe schwächer werden lassen, den einen mehr als den andern, um einer solchen Sündfluth nicht zu bedürfen, um die unsterblichen Seelen zu retten. Er läßt den Schreckenskönig, den Tod, so schnell seine Axt an das Menschenleben anlegen, um die Guten aus den Gefahren in die Sicherheit des Himmels zu entrücken, um die Schlechten, die Menschen der Verführung und des Aergernisses schnell wegzuräumen, um uns alle zu heiligem Ernste zu stimmen, da wir die Axt des Schreckenskönigs dicht an unsere Ohren schallen hören. O, wer sein wahres Heil versteht, der ist mit Gott einverstanden, der küßt die Hand des Herrn, welcher es so geordnet, der bereitet sich auf ein glückseliges Ende seiner Jahre vor. Wir wollen nicht einmal mit dem leisesten Wunsche des Herzens jene Vorzeit mit ihren Schandflecken und Greueln zurückwünschen.

Wir haben in die Schande der Zeit hineingeschaut, in die dunkle Sündennacht. Heben wir nun aber auch die Augen empor und sehen den heiligen Gnadenstern, der lange Zeit ruhig und unverändert in die Menschenwelt leuchtete.

Da müssen wir denn zuvörderst staunen über die lange Zeit, da Gott geduldig ist und wartet. Es ist schon tief ins zweite Jahrtausend der Menschheit gegangen, und Gott wartet noch, und sein Gnadenstern steht am Firmamente, ohne zu sinken. Staunen müssen wir billig, wie der unendlich große Gott, der keines Geschöpfes bedarf, sich bei seiner Allmacht Jahre, Jahrhunderte hindurch von den freien Geschöpfen, diesen Werken seiner Hände, verfolgen, verspotten, mißhandeln läßt. Denket euch, wenn ein Riese uns in seiner Hand über einem Abgrunde schwebend hielte, o wie würden wir uns hüten, durch ein Wort, eine Miene ihn zu reizen. So hielt Gott jene Menschen Jahrhunderte über dem Abgrund und schwieg still und wartete mit heißem Verlangen auf ihre Besinnung, auf ihre Reue und Rückkehr.

Um es zu begreifen, warum der Allheilige, der Allgerechte wartete, müßt ihr auf den Calvarienberg sehen. Dort hat sich einer geopfert für alle Sünden von Anbeginn. Ihn sieht Gott; um seinetwillen schont er der Sünder. Er hält mit seinen durchgrabenen Händen den von der Gerechtigkeit erhobenen Arm auf, daß sie ihn nicht niederfallen lasse und den Frevler zerschmettere. Er hat den Arm gestützt, daß er lange, lange zögerte und zuwartete in den Greueln der Urzeit. Das ganze alte Testament ist nach des hl. Augustinus tiefer Sprache so zu lesen, als ob es mit dem Blute Christi geschrieben sei. Er hält diesen Arm auch zurück in unserer Zeit trotz ihrer Frevel. Er hält auch, o Sünder, den Arm auf, daß er dich nicht zerschlagen hat. O bedenke, wie lange schon! Wie viele Jahre sind es vielleicht her, seit du mit deinem Gott den Frieden

gebrochen? Ueberschaue die Menge deiner Sünden! Bedenke, wie Gott geharrt hat!

Aber nicht allein wartet Gott. Während der Erlöser den strafenden Arm Gottes aufhält, ruft er mit seiner Stimme auf Erden und geht über die Erde in seinem Bilde. Und das zu jeder Zeit. Auch die heiligen Glaubensboten waren ja Vorbilder Jesu Christi, riefen mit seiner Stimme. Gott weist den Weg in der Sündennacht durch Feuerzeichen. Solch ein Feuerzeichen war Enos, welcher „anfing, den Namen des Herrn anzurufen". Solch ein Feuerzeichen, solch eine Gottesstimme war Henoch. Solch eine Gottesstimme, welche lauter als alle frühern tönte, eine Himmelsflamme, welche heller und greller durch die Finsterniß der Sünde leuchtete, war Noe. Sein Name spricht schon die Gnade Gottes aus, welche in ihm aufgegangen ist. Sein Name heißt: „Ruhe", „Trost". Bei seiner Geburt schon hatte sein Vater hell in die Zukunft geschaut, und wie die Heilige Schrift sagt, prophezeit, daß er dereinst die Menschen trösten werde unter der Last des Kummers, welcher damals auf der Menschheit lastete. Wer weiß, welche göttliche Andeutung darüber seinem Vater wurde?

Noes Leben war ein hellstrahlendes Feuerzeichen, daß alle sich daran orientiren konnten. Ueber das allgemeine Sittenverderbniß ragte er hervor, wie später seine Arche über die Wasser hervorragte. Er brauchte nicht andere Menschen, an die er sich lehnte, welche ihn hielten. Er hätte solche in seiner verkommenen, unglücklichen Zeit auch nicht finden können. Er wußte, daß Gottes Beifall und der Preis der Ewigkeit nicht bei der großen Menge, bei der vielgepriesenen Majorität sei, daß Gott nicht nach Köpfen zählt. Er wußte, daß ein Mensch, in Gott festgegründet, in Gottes Hand für Tausende gilt. Er wußte, daß das Reich Gottes, das Reich des kommenden Erlösers, nicht untergehen werde, wenn auch die sogen. Riesen, die hohen Herren und starken Geister der damaligen Zeit, die Gewaltigen und die Herrscher, die Männer berühmten Namens nicht zu ihm hielten, daß das Reich Gottes auf Erden sich nicht zu schämen und zu erröthen brauche, wenn es nicht viele Weise, nicht viele Starke hat; daß es dennoch bestehen und siegen werde um des Erlösers willen. Darum scheute er sich auch nicht, für das Reich Gottes auf Erden sich vor den Riß zu stellen und die Schmach und den Spott und Haß seiner Zeit auf sich zu nehmen; seiner Zeit, das will viel, sehr viel sagen. Unsere Zeit, ein Menschenalter nach jetzigem Maße, das sind wenige Jahre. Aber wer damals den Hohn und Haß seiner Zeit trug, der trug den Hohn und Haß von Jahrhunderten. Das hat Noe gethan, der Held des Glaubens in alter, grauer Vorzeit. Es war, als ob er seine Augen für die sichtbare Welt geschlossen habe und sie nur geöffnet halte für die unsichtbare Welt der ewigen Wahrheit, für die Verheißungen und Drohungen Gottes.

Darum würdigte Gott ihn, Dinge zum voraus zu schauen, deren Kommen die Welt nicht ahnte, Ereignisse voll Schrecken und Verderben. Und er traf Vorbereitungen dazu, welche den Menschen unerklärlich vorkamen, wie das Thun eines Schwachsinnigen erschienen. Er baute nach Gottes Anordnung ein Schiff, eigens für die kommende Fluth bestimmt; er zimmerte die Arche. Und von den hohen Zinnen seiner Weissagung rief er mit Worten über die Welt die Verdammniß ihres Treibens, die kommenden Strafgerichte Gottes aus. Wenn die Menschen ihn verwundert ob seines Thuns fragten, so wies er auf die Zukunft hin. Die Arche war eine sichtbare Prophezeiung, welche mit dem Wachsen des Baues sich immer handgreiflicher entfaltete. Gewiß hat er immer eindringlicher gesprochen; gewiß zuletzt mit weinenden Augen. Der hl. Paulus weinte, als er das Verderben der Wollüstlinge voraussah[1], der feste Paulus, dem die Thränen nicht nahe standen, mit dem demantstarken Herzen, — in einer Zeit, die nicht so hoffnungslos war.

Wir finden in der Geschichte, daß vor der Ankunft allgemeinen Unheils einzelne Menschen leben, welche, ohne Propheten zu sein, schon mit ihrer natürlichen Geisteskraft sehen, daß alles ins Verderben rennt, die mit ihrem Gemüthe ahnen, mit bewegter Stimme warnen und mahnen. Was thun alsdann die andern Menschen regelmäßig? Sie verschreien die unbequemen Warner als überspannte Köpfe, als Menschen, welche alles viel zu schwarz sehen, alles übertreiben. So geschieht es, bis endlich das Verderben schallend hereinbricht; dann lassen sie die Köpfe hängen und seufzen: das hätten wir doch nicht gemeint. Es ist nicht immer ein angenehmes Geschäft, weiter zu sehen als andere. Es ist kein angenehmes Geschäft, unangenehme Wahrheiten zu sagen. Ein Prophet erst, ein Seher Gottes, welcher Dinge voraussagt, welche weit weniger vorausgeahnt werden können, der sie mit aller Gewißheit sieht, der in sie hineingezogen ist, als lebte er schon ganz in der Zukunft, hat darum eine noch viel mißlichere Stellung in der Welt. Er muß noch mehr als Träumer und unverständlich erscheinen.

Hundert Jahre zimmerte Noe an der Arche, und hundert Jahre auch ging die Welt an dem unverständlichen Architekten ohne allen Nutzen vorüber. Die weniger Gebildeten schoben die Bekehrung auf; die Vornehmen thaten wohl, als ob sie ihn gar nicht bemerkten, affectirten Gleichgiltigkeit und Unwissenheit, oder hatten nur so etwas gehört von einem gewissen Noe und seinem „kolossalen Unsinn“.

Diesmal, wie öfters, war der blinde Trieb der Thiere klüger als der Verstand der Menschen. Als die verhängnißvolle Zeit der Sündfluth nahte, kamen große Scharen von Thieren heran und wurden in die Arche

[1] Phil. 3, 18—19

aufgenommen in der Zahl, wie Gott es vorherbestimmt hatte, ohne Zweifel so, daß nur die Hauptgattungen der Thiere vertreten waren. Es war ein dunkler Trieb, welcher sie zur Arche drängte. Wir können ihn gut mit dem Triebe vergleichen, welcher z. B. noch immer die Zugvögel auf die Wanderschaft treibt und sie lehrt, das wärmere Klima zu finden; mit dem Triebe, welcher andere Thiere treibt, sich beim Herannahen des Winters tiefer in die Erde einzugraben. In ähnlichem Zuge von Gott geleitet, zogen die Thiere zur rettenden Arche hin. Es ging ein geheimes Vorahnen durch die Natur. Die Menschen sahen den wundersamen Pilgerzug der Thiere, aber ohne Eindruck. Sonst schaut der Mensch zu einem Zuge wandernder Gänse auf und spricht: die gute Jahreszeit ist vorüber, der strenge Winter kommt; damals nicht. Wenn der Sünder in die Tiefe gekommen ist, verachtet er alles.

Nun aber beginnt Noe, sich in eigenthümlicher Größe zu zeigen. Die reißenden Thiere beschädigen ihn nicht, verletzen ihn nicht. Diesem Heiligen der Vorzeit, welcher das anerschaffene Gleichnißbild Gottes wieder in besonderer Klarheit an sich trägt, wird auch die Herrschaft über die Thierwelt wieder gegeben, während die Elemente sich aufmachen, die andern Menschen aufs furchtbarste zu strafen. Während die Natur und die Menschenwelt in Wirrsal geräth, liegt auf Noe wieder ein Schimmer des Paradieses.

II.

Auf Noe liegt der Schimmer des Paradieses. Um ihn her aber steigt Grauen und Verderben auf. Bedeutsam sagt die Heilige Schrift, daß Gott die Arche von außen schloß. Die Zeit der Rettung des irdischen Lebens ist vorüber. Gott hat geschlossen. Noe selbst kann nicht öffnen. Kamen auch später gewiß Menschen herangeschwommen und flehten: „Vater Noe, öffne uns, reiche uns deine Hand;" — die Gnadenstunden waren vorüber. Das entflohene Leben gibt niemand wieder. Der Arm Gottes, welcher bisher Jahrhunderte zugewartet, ist gefallen.

In sehr lebendiger und anschaulicher Weise, als ob wir es mit Augen sähen, anschaulicher als sonst die Heilige Schrift spricht, stellt sie uns nun den Verlauf der Sündfluth dar. Wir sollen diese Scene uns besonders lebendig vor unsere Betrachtung hinstellen. Das ist die Absicht der Heiligen Schrift.

Aus den Tiefen der Erde brachen Gewässer hervor, und zu gleicher Zeit schütteten die Wolken des Himmels ihre Regenströme nieder. Vierzig Tage und vierzig Nächte strömten ununterbrochen die Wasser. Jählings wuchs die Fluth. Da begannen die Wasser, die Arche vom Boden aufzuheben und trugen sie über die Erde empor. Die Gewässer schwollen höher, warfen mit brausendem Ungestüm alles vor sich nieder und über-

stiegen die Spitzen der Berge „um fünfzehn Ellen", wie die Heilige Schrift sagt, um uns ein lebendiges Bild der Verheerung zu geben. Und über alle Städte und Berge hoch hinweg zog der vom Spott und Hohn seiner Zeitgenossen beinahe erdrückte Noe und seine verhöhnte, nun triumphirende Arche.

Wer konnte die Schrecknisse jener Tage auch nur von Ferne andeuten, als die Menschen beim Wachsen der Wasser mit zitternder Ahnung der Worte Noes gedachten, als sie vor dem wüthenden Elemente sich auf die Dächer und hohen Bäume flüchteten, und das Wasser ihnen eilig nachkam und sie unbarmherzig davonriß, als andere mit angstbeklommenem Herzen auf die höchsten Bergspitzen flüchteten und hier Tag und Nacht zitternd standen, naß vom Regen und den rinnenden Thränen ihrer Augen. Höher konnten sie nicht kommen. Zu Füßen gingen die Fluthen, welche ihre Freunde, ihre Güter hinweggespült; zu ihren Füßen schwammen Trümmer und Leichen. Immer höher stiegen die Fluthen, und immer tiefer sank ihre Hoffnung, bis endlich ihr letzter Schrei und der letzte Angstschlag ihrer Herzen in dem furchtbaren Grabe erstickt wurden. Aengstlich kamen die Thiere heran, ängstlich flogen die Vögel mit ermatteten Schwingen über die Wasser hin. Alle Spitzen überschritt das Ungethüm, — ein Schweigen, ein uferloser Ocean, ein endloses Grab.

Ist es aber auch **wahr**, was von dieser Fluth der grauen Vorzeit uns gemeldet wird?

So gewiß als es einen Gott und eine Wahrheit gibt. Es steht in der Heiligen Schrift geschrieben, für deren Wahrheit Gott selbst einsteht. Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat in seinen Reden ausdrücklich zurückgewiesen auf das, was in der Heiligen Schrift von den Tagen Noes geschrieben steht. Der hl. Petrus, das Haupt der Apostel, spricht von diesen Tagen, als nur acht Menschen gerettet wurden. Der hl. Paulus, der Weltapostel, spricht vom Glauben des Noe in dieser Zeit. Alle Gottesstimmen auf Erden vereinigen sich, diese Wahrheit zu verbürgen. Alle Völker sprechen davon in ihren alten Sagen. Dazu kommt die laute Zeugenstimme der **Natur**. Ueber die Erde selbst sind die Zeugnisse hingestreut; das Buch der Natur hat sie. Man kann die Geschichte der Sündfluth in ihrem wesentlichen Inhalte gleichsam von der Erde ablesen. Es finden sich nämlich überall auf der Erde unter Trümmern, in Gebirgen mannigfaltige Ueberreste von einer untergegangenen Vorwelt: Reste von Thieren, von Pflanzen, von Schnecken und Seemuscheln, Seepflanzen, Gewächse, die nur durch eine solche Katastrophe dorthin geschwemmt sein können. Gerippe von Fischen aus dem Meere finden sich in Gegenden, welche vom Meere weit entfernt sind. Man sieht daraus, daß in der Vorzeit einmal die Wasser das Festland bis zu den höchsten Höhen seiner Berge überschwemmt haben. Es ist kein Zweifel, daß diese Ueberreste

liegen geblieben sind, als die Wasser sich zurückzogen, und nun zum ewigen Zeugnisse der Sündfluth, zu ihrer Bestätigung dienen.

Warum aber hat Gottes Hand in der Heiligen Schrift uns diese Geschichte so umständlich aufbewahrt?

Wir sollen daraus ersehen, daß wir zwar einen langmüthigen, aber keinen weichlichen Gott haben, keinen Gott von schwächlicher Sentimentalität, der die Unzucht als Schwachheit behandelt. Wir sollen wissen, daß wir einen Gott haben voll tiefsten Ernstes, einen dreimal heiligen Gott, einen Gott, welcher zürnen kann, der schrecklich in seinem Zorne ist, der, wenn die Stunde schlägt, unerbittlich werden kann. Dreimal heilig singen ihm die Seraphim; und in ihr Singen stimmen auf Erden in wildem Chore die Wasserfluthen ein, welche die Sünde rächen. Unsere Furcht vor Gott soll nicht auf bloßen Gedanken und Worten über Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit beruhen; sie soll beruhen auf festen Geschichten und Thatsachen. Wir sollen es klar erkennen und es uns tief in die Seele prägen, daß unser Gott kein Talent, keine Erfindung, keinen Fortschritt, keine Zeitbildung verschont, wenn sie nicht im Geleite der Tugend gehen, wenn sie vielmehr einhergehen im Geleite entwürdigender Greuel. Er hat mit der Reaction seiner Gerechtigkeit auf ein Jahrtausend die Welt zurückgeworfen, ihre Erfindungen in der Nacht der Vergessenheit begraben, ihre Denkmale gebrochen und in Trümmern in unbekannte Ferne verschlagen, weil sie gottlos geworden war. Noe wird wieder Ackersmann wie Adam.

Ihr seht daraus, wie man Städte und Völker beurtheilt. Man lobt sie ob ihrer äußern Politur, ob des Welttones, ob der äußern Bildung; Gott hat einen ganz andern Maßstab. Wehe jedem, der in seinen Kenntnissen und seiner Gewandtheit ohne sittlichen Grund und Halt sich vor ihm erheben und auf diese pochen will! Mit eisernem Stabe wird er ihn zu Boden schlagen.

Wir sollen in diese Fluthen hineinschauen, ob wir darin ein Bild des eigenen Lebens sehen. Der Tod eilt uns nach, wie in einer steigenden Fluth. Wir flüchten vor ihm hinauf von Jahr zu Jahr. Wir enteilen ihm vielleicht einmal, da er uns schon angefaßt hat, wenn wir von einer schweren Krankheit genesen. Wir kommen auf die äußerste Höhe unseres Lebens. Höher können wir nicht mehr hinauf. „Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt, das nicht kann überschritten werden.“

O wie viele Bilder des Verderbens schlagen sich vor uns auseinander in der heutigen Geschichte und drängen sich vor zur Betrachtung! Doch zurück mit ihnen, daß wir die Gnadenblicke finden. Es gibt keine Zeit auf Erden, wie schauerlich sie immer sein mag, welche gänzlich von Gottes Gnade verlassen ist, in welcher er dem Menschen nicht den Schoß seiner Erbarmungen öffnet und seine Kräfte der Heiligung und des Heiles zur

Verfügung stellt. Wie dunkel auch der Zorn Gottes in der Sündfluth glüht, immer noch dringen durch denselben die wohlwollenden Züge der Erbarmung durch. Keine Geschichte kann euch das besser vor Augen legen, als die Sündfluth, die furchtbarste Katastrophe, welche je über die gesamte Menschheit gekommen ist.

Während die ganze Menschheit ihr entsetzliches Grab in den Fluthen findet, zieht, von Gottes Gnadenhand geleitet, die Arche, mit acht Menschen befrachtet, sicher und sorglos über die Gewässer, ohne Steuer und Ruder. Damals hätte kein Mensch es gewagt, aufs offene Weltmeer zu steuern: man fuhr immer den Küsten, den Ufern entlang. Jetzt in der Sündfluth sind aber auf einmal alle Küsten verschwunden; Noe fährt auf dem uferlosen Weltmeer. Dennoch braucht er nicht zu bangen; und er bangt auch nicht. Freilich, wenn ich es näher betrachte, war das Leben in der Arche nicht angenehm. So lange eingeschlossen zu sein, ohne den Anblick von Städten, Bergen und Landschaften, die Arche hin- und hergeschleudert, von den Wogen umtobt, der drückende Gedanke an den allgemeinen Untergang, an den Untergang so vieler Verwandten, Brüder und Schwestern, das trostlose Geschrei der Ertrinkenden, die schwimmenden Leichen und Trümmer, die Ungewißheit, wann und wie das alles ein Ende nehmen werde, und diese langen Tage ohne alle Offenbarung Gottes — das war eine neue harte Glaubensprobe. Gott verschont Noe nicht. Er hätte ihn in eine andere Weltgegend entrücken können, in eine ruhige Himmelssphäre; aber Gott gibt hienieden keine Gnaden, wie groß sie auch sein mögen, in denen die Menschen ohne Kampf und Probe fröhlich sein könnten: in der Gnade noch Prüfung.

Bei denen, welche außer der Arche sind, seht ihr umgekehrt in der schrecklichsten Prüfung noch Gnade. O, meint ihr es nicht — so manche, wenn sie nun erlebten, was sie nicht geglaubt hatten, wenn sie nun auf den Wassern in der Nähe oder Ferne die Arche schwimmen sahen, sollen sie nicht in sich gegangen und im Glauben an Erlösung und in Reue hinübergegangen sein? Ja, so ist es. Die Heilige Schrift ist uns Gewähr. Im ersten Briefe des hl. Petrus wird erzählt, das Christus nach seinem Tode in die Vorhölle hinabgestiegen, um die geschehene Erlösung den Seelen aus den Tagen Noes zu verkündigen, welche während des Baues der Arche ungläubig waren. Das sind also nicht Verdammte, es sind Gerettete. Den Erlöser haben sie aus der Ferne erkannt. Christus, der Erlöser, hat sie auch gerettet. Er hat noch in den letzten Stunden die Unzüchtigen, die Wollüstlinge, die Sünder aus allen Verderbenstiefen herausgerissen. Er ist es, der, nachdem sie ihr ganzes Leben vergeudet haben, noch die letzte Stunde gnadenvoll annimmt und mit seinen Verdiensten verbindet. Er ist es, der mit seinem Kreuze dem Himmel alle Sünder zuträgt. Sein Kreuz ist die heilige Gnadenarche, welche unsicht-

bar auf der Sündfluth schwimmt. Diese Arche ist so gebaut, daß sie nicht kann verschlossen werden gleich Noes Arche, vielmehr streckt sie ihre Arme nach allen Gegenden und allen Menschen aus, um alle aufzunehmen.

Nun ist die Strafe weggenommen. Die Erde ist abgewaschen; die Sünder mit allen Denkmalen der Sünde sind weggeschwemmt. Die Sündfluth ist das Grab der alten Welt; aber sie ist auch der Mutterschoß der neuen Menschheit, eines in Gott erneuerten Lebens. Aus dem Verderben keimt neue Gnade. Darum vergleicht der heilige Apostel Petrus die Sündfluth mit der Taufe, in welcher auch das alte Sündenwesen untergeht und eine erneuerte Menschheit hervorgeht. Die Taube mit dem Oelzweige ist eine freundliche Fügung Gottes. Das Oel bedeutet die Gnade des Heiligen Geistes, das Olivenblatt den Frieden. Gott schließt einen neuen Bund mit Noe. Der Regenbogen ist sein Zeichen. In dem Regenbogen sieht Noe das Bild der reichen mannigfaltigen Gnade Gottes; ja er sieht darin angedeutet den Stifter aller Gnaden, den Herrn Jesum Christum. Zu Jesus Christus fliegt Noes Blick in die Zukunft, in die goldene Zeitenferne.

Sittliches Verderben, Gottes Strafe, Gottes Gnade — all das drängt sich heute in unsere Seele, auf daß wir in den Sünden menschliche Schwäche und Bosheit demüthig erkennen, daß wir vor dem strafenden, dreimal heiligen Gott in tiefster Seele erbeben. Darum werden wir mit desto lebendigerer Inbrunst die angebotene Gnade ergreifen, da es noch Zeit ist. Amen!

Neunter Vortrag.

Weltreich und Gottesreich.

(1 Mos. 10, 8—12.)

„Gott verändert die Zeitalter. Er rückt Reiche hinweg und befestigt andere. Der Gott des Himmels wird ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht wird zerstört werden. Sein Reich wird keinem andern gegeben werden, und es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche; es selbst aber wird bestehen ewiglich.“ (Dan. 2, 21. 44.)

Das erste Buch Mosis, mit welchem Gott die Reihe der heiligen Schriften eröffnen läßt, und aus welchem wir nun schon seit geraumer Zeit die Gegenstände für die Predigten hervorholen, ist gewiß kein großes Buch, wenn man bloß seine Blätter zählt. Aber wenn man seiner großen,

gewaltigen Geschichten gedenkt, von welchen jede würdig wäre, ein ganzes Buch zu füllen, und wenn man zu den gewaltigen Ereignissen und Vorgängen aufschaut, welche hier in großem, buntem Reichthum dichtgedrängt zusammenstehen, dann erscheint dieses erste Buch der Heiligen Schrift gewiß wunderbar groß und hehr. Es erscheint uns wie eine weite, große Säulenhalle, durch welche Gott uns in das tiefere Heiligthum seiner Offenbarung einführt. Die ganze Menschengeschichte der Urzeit, die geistliche und weltliche, bildet die Vorhalle dazu. Jede einzelne Geschichte wieder ist hier gleichsam eine ragende Säule in diesem wunderbaren Gebäude. Mit Ehrfurcht treten wir über seine Schwelle. Es ist ein großes Buch; es ist aber auch ein tiefes Buch, ein Buch voll erhabenen, heiligen Tiefsinns. Denn es sind nicht die großen Geschichten und Ereignisse allein, welche an sich schon groß sind: überall ist noch Höheres in diesen Geschichten vorbedeutet und angemeldet. Alles hat schon Bezug auf die kommende Erlösung, bald so, bald anders. Alles deutet und zielt auf Jesum Christum und sein Werk: alles, was hier vorgetragen wird von göttlicher Führung und menschlichem Thun, Segen und Fluch, Geistliches und Weltliches. Wie in den tiefen Wassern auch andere Gegenstände sich abspiegeln, die Wolken des Himmels ihre Bilder hineinwerfen, und die Sterne aus weitesten Fernen auch von ihrem Grunde wieder aufleuchten, so spiegeln sich höhere Wahrheiten und heilige Sachen der Zukunft schon in diesen Geschichten der Urzeit ahnungsvoll wieder.

Heute sehen wir uns wieder mit unserer Betrachtung vor eine recht große, bedeutsame Geschichte versetzt. Wir sehen das erste große Reich auf Erden entstehen. Nemrod, der große Gewaltfürst auf Erden, der durch Kriegsmacht und trotzige Empörung die alten ehrwürdigen Obrigkeiten bei den Völkerstämmen verdrängte und die geschiedenen Stämme gewaltsam zu einem Reiche vereinigte, tritt vor uns hin. Und mit ihm, in seinem Geleite erscheinen die stolzen Genossen, welche wir ein andermal, so Gott will, betrachten wollen, jene Genossen, welche dadurch vereinigt bleiben wollen, daß sie einen Thurm bauen, welcher alles überragen und seine Spitze, ein Wahrzeichen ihrer Siege und der Einheit des Reiches, hoch in die blauen Fluren des Himmels tragen soll. Das ist keine Vereinigung der Menschen, wie Gott sie will. Darum greift er ein und verwirrt die Sprache der Werkmeister und Arbeiter und zerstreut die Menschen. So löst er die gewaltsame Einheit dieses Reiches.

Derselbe Gott aber, welcher, da es an der Zeit war, das Reich des Nemrod auflöste und vernichtete, hat selbst ein Reich gegründet, das nie aufgelöst wird, und das bestimmt ist, alle Menschen in sich zu sammeln. Wer kennt nicht dieses ewige Gottesreich? Wer denkt hier nicht an das Reich Jesu Christi, das Reich seiner heiligen Kirche? Wer denkt nicht daran, wenn die Apostel, die großen Boten dieses Reiches, zu Jeru-

salem zum schönen, fröhlichen Zeichen der Vereinigung aller Völker am heiligen Pfingstfeste in allen Sprachen redeten, von allen verstanden wurden, während umgekehrt zu Babylon die Einheit der menschlichen Sprache verwirrt und zerrissen wurde? Ueber die Sprachenverwirrung zu Babylon aber werden wir, so Gott will, ein andermal reden.

Heute wollen wir die Geschichte von dem Reiche Nemrods nach den Fingerzeigen der Heiligen Schrift betrachten und diesem weltlichen Reiche das ewige Reich Gottes entgegenhalten. Wir werden in ihm zugleich ein Bild aller Reiche erkennen, welche von dieser Welt sind und die Mängel dieser Welt tragen. Es wird uns in diesem Vergleiche das heilige, wunderbare Gottesreich nur um so verehrungs- und liebenswürdiger erscheinen.

I.

Allmählich neigen nun die zwei ersten Jahrtausende ihrem Ende entgegen, seit das Menschengeschlecht auf Erden sein Leben und seine verhängnißreiche Geschichte begann. Viele Sünden, viele Unthaten, viele Greuel bezeichnen diese Zeiten, welche für uns oft auf lange Strecken in undurchdringliches Dunkel sich hüllen. Viel Weh und Leid war, wie immer, im Gefolge der Sünden gegangen. Menschen, arme Creaturen hatten sich gegen Gott erhoben; Menschen, in ihrer Schwäche zu gegenseitiger Liebe und Geselligkeit aufeinander angewiesen, haben gegeneinander sich erhoben, Bruder gegen Bruder. Die Sinnenlust hatte gegen die Reinheit sich erhoben, bis endlich der große Gott gegen alle sich erhob und das entartete Menschengeschlecht in dem furchtbaren Grabe der Sündfluth begrub. Aber von einer furchtbaren Geißel war damals die Menschheit all diese Zeit hindurch noch verschont geblieben und blieb auch später nach der Sündfluth davon verschont, da Noe von den Bergklippen des Ararat, wo die Arche ruhte, herabgestiegen war, bis zu der Zeit, da ein Urenkel des Erzvaters Noe, ein Abkömmling seines verruchten Sohnes Cham, auch diese Noth zuerst über die Menschheit brachte.

Die neue Noth aber, welche ich meine, die furchtbare Menschengeißel, welche die Urväter noch verschont hatte, aber nun schon seit Jahrtausenden beinahe ohne Unterlaß auf die Menschheit ihre harten Streiche führt und schon so viel Wohlstand und Glück, so viele Hoffnungen und so viele Herzen zerschlagen hat, — das ist der Krieg, der Krieg mit seinen unzähligen Wunden und Wehen, mit seinen Ungerechtigkeiten, seinen Blut- und Thränenströmen, seinen Plünderungen und Aussaugungen, seinen Unterdrückungen und Unterbrechungen. Wohl hatte früher Mensch gegen Mensch in den Ausbrüchen des Neides, Hasses und Zornes die Hand erhoben. Kain war ja an seinem eigenen Bruder zum Mörder geworden,

Lamech wurde bald darauf der Mörder eines Mannes, dessen Namen wir nicht kennen; jetzt aber, da das Menschengeschlecht an Zahl seiner Glieder, in seinen Stämmen gewachsen und auch die Bosheit gewachsen ist, wirft sich einer, Nemrod mit Namen, an der Spitze einer kühnen, trotzigen Rotte auf, bekriegt die Familien und Stämme, schlägt ihren Widerstand zu Boden, unterjocht sie, vereinigt immer mehrere, bildet sich ein großes Reich und wirft sich zum Gewaltkönig, zum Tyrannen auf. Das ist, wie die Heilige Schrift sagt, der erste kriegerische Eroberer und der erste unrechtmäßige Gewaltherrscher, der die Reihe der Obrigkeiten durchbrach. Sein Reich ist das älteste Gewaltreich, das auf Erden stand. „Chus zeugte den Nemrod; der fing an mächtig zu sein auf Erden." [1] Ehe wir aber in seine Geschichte von Ungerechtigkeiten, Empörungen und blutigen Gewaltthaten tiefer hineinschauen, wie die Heilige Schrift sie zu ewigem Gedächtnisse aufgezeichnet hat, lasset uns zuvor zurückschauen auf die vergangenen Zeiten und die Obrigkeiten betrachten, welche damals die Völkerstämme regierten.

Nach der heiligen, untrüglichen Belehrung, welche Gott uns in seiner Offenbarung gibt, haben die Menschen nicht zu Anfang in scheuer und feindseliger Trennung voneinander gelebt und in späterer Zeit erst das gesellige Leben erfunden; nein, vielmehr von den ersten, frühesten Anfängen ihrer Geschichte an zeigt die Heilige Schrift uns die Menschen in geselliger Verbindung und Ordnung. Von Anfang an hatten die Menschen also auch ganz gewiß Obrigkeiten, welche die Gesetze und Ordnungen für das bürgerliche, weltliche Leben vorschrieben, über ihre Befolgung wachten, die Uebertretungen rügten und straften. Ihr könnt sie euch von der Ordnung und Harmonie des geselligen Lebens gar nicht entfernt denken. Denket aber: die Macht und die Lust der Sünde herrscht im Innern des Menschen; die schnöde Selbstsucht, der Eigenwille, welcher seine eigenen Wege geht, die falsche Eigenliebe und damit der Hang, sich über Ordnung und Gesetz hinwegzusetzen, herrscht in ihm, der Hang zu aller Ungerechtigkeit gegen andere, die Feindseligkeit gegen alle Beschränkung der Lust und Gier. Wie wäre es möglich gewesen, von Anfang an diese lieblosen, selbstsüchtigen, aller Aufopferung und Selbstverläugnung entfremdeten und abgeneigten, der Sünde verfallenen Menschen in geselliger Eintracht und in den schönen und gesegneten Banden der Ordnung zu halten ohne den starken Arm und das geheiligte Ansehen einer Obrigkeit? Bedenket: zumal in jener Zeit, wo noch eine höhere natürliche Kraft, gewissermaßen eine Urkraft mit ihren Leidenschaften den Menschen so leicht über alles Maß hinausriß, — da wäre ohne das mächtige Ansehen einer Obrigkeit gewiß alles in dem wildesten und blutigsten Hader auseinandergefahren. Klar

[1] 1 Mos. 10, 8.

ist es, in den Urzeiten, bis zu den ersten Anfängen der Menschheit hinauf bestand in der Welt eine gesellige Vereinigung, eine bürgerliche Ordnung. Also muß es auch von Anfang an Obrigkeiten gegeben haben als die Gründer und Handhaber und Schirmer dieser Ordnung, von der Ehrfurcht und Huldigung der Menschen umgeben.

Welche Menschen aber standen als diese rechtmäßigen und heilsamen Obrigkeiten in den uralten Zeiten da, bis Nemrod kam und mit Gewaltthaten ihre Reihe durchbrach und ihnen Macht und Ansehen entriß? Und von wem haben diese Obrigkeiten der Menschen in altersgrauer Zeit das große und beinahe wunderbare Ansehen, die geheime, geistige Macht empfangen, daß vor ihrer Würde die Zeitgenossen huldigend sich beugten? Das lasset uns fragen! Meinet aber zuvörderst nicht, die Heilige Schrift habe breite, weite Auseinandersetzungen über die Obrigkeiten der urältesten Zeiten, welche man bloß zu lesen brauche, um alles ohne weiteres Nachdenken zu wissen. Das ist nicht ihre Art im ersten Buche Mosis, in der Erzählung von den ältesten Zeiten. Denket euch: nur ein einziges Mal in allen Geschichten bis auf die Nachkommen Noes spricht die Heilige Schrift das Wort „Herrschen", „Regieren" aus, um die erhabene Stellung, die erhabene Beziehung eines Menschen zu einem andern auszusprechen. Nur ein einziges Mal das eine Wort; aber das eine Wort kann uns zur Leuchte werden, welche alles erhellt.

Das Wort betrifft, wo es in der Heiligen Schrift steht, die Ehe, die erste Ehe, welche Gott selbst durch seine heilige und anbetungswürdige That zwischen unsern Stammeltern Adam und Eva stiftete. Im Paradiese war Eva als Gehilfin dem Adam beigegeben, und unstreitig stand sie damals schon in einer gewissen natürlichen Unterwürfigkeit. Aber nach dem Sündenfalle, als die heilige Liebe gewichen, dafür der Hang zum Bösen, der Geist des Ungehorsams, der Unordnung in den Gliedern aufgelebt war, stiftete Gott in dem Ehestande eine Herrschaft: die Herrschaft des Mannes über das Weib. „Nach dem Manne soll dein Verlangen sein; und er soll über dich herrschen." [1] Das ist Gottes großes Wort. Was er im Worte hier sagt, hat er auch schon vorher in seiner That deutlich zu verstehen gegeben, als er nämlich aus der Seite des Adam die Eva schuf. Gleichsam aus dem Eigenthume des Adam, aus seinem eigenen Leibe ließ er sie hervorgehen, ihre Abhängigkeit von Adam zu zeigen. Aber aus der Seite bildete er sie, aus der Nähe des Herzens, um zu zeigen, daß es keine Abhängigkeit des Sklaventhums sei, sondern eine Abhängigkeit, welche die Liebe beseelen und verschönern soll. Genug! Es sind nur zwei Menschen auf Erden, und schon ist einer eingesetzt, das gemeinsame Leben zu regeln. Es sind noch keine Königreiche, keine Staaten,

---

[1] 1 Mos. 3, 13.

keine Provinzen vorhanden, nicht einmal eine Familie ist da; die eine Ehe zwischen Adam und Eva ist die einzige Menschenverbindung, welche auf der weiten Erde besteht, und doch schon eine Obrigkeit des Ordnens und liebevollen, sorgenden Schirmens. Dazu hat Gott dem Manne schärfern Verstand, weitere Umsicht und Klugheit, größere, nachhaltigere Kraft und Starkmuth gegeben.

Das ist das Eine und Einzige, was Gott uns in seiner Offenbarung mit bestimmten Worten über die Obrigkeit der grauen Urzeit hat aufzeichnen lassen; aber das ist auch genug. Das ist Gottes That; und weiter braucht Gott nicht mehr mit neuen unmittelbaren Thaten einzugreifen. Alles andere geht nun nach der Naturordnung voran ohne Eingreifen Gottes jahrhundertelang. Seinen Gang können wir mit eigenem Nachdenken finden.

Aus dieser Ehe der Stammeltern gingen wie aus heiliger, gottgesegneter Pflanzstätte die jungen Sprossen der Menschheit hervor, und es bildete sich eine Familie, ein Kinderkranz um den ersten häuslichen Herd. Brauchten nun diese Kinder im elterlichen Hause ihre Obrigkeit erst zu erfinden? War sie nicht vielmehr schon da, als die Kinder geboren wurden? Adam, welcher das Haupt in der Ehe war und blieb, wurde nun von selbst das Haupt, die Obrigkeit im ganzen Familienkreise. Das wurde er durch die Ordnung der Natur, welche Gott gegründet. Alle Kinder, welche aus der Ehe sproßten, waren ihm untergeben. Als ihre jungen Seelen aufwachten, fanden sie schon ihre Obrigkeit. Als sie fähig waren, zu gehorchen, klang auch schon das lenkende und regierende Gebot an sie aus dem Munde der Eltern. Wuchsen sie auch heran, — das that der Ordnung des Hauses keinen Abbruch. Solange sie im Hause waren, oder wohl besser gesagt, in der Hütte Adams, waren sie auch Adam unterworfen.

Schreitet nun mit euren Gedanken weiter und lasset die Kinder Adams aus dem Hause ziehen und sich einen eigenen Hausstand und Familie gründen. Da wurden die Söhne Adams die Obrigkeit in ihren einzelnen Hütten, in ihren Familien. Aber über ihnen blieb Adam stehen in höherer, alles überschattender und vereinigender Würde, solange er lebte. Sie siedelten sich neben ihm, in seiner Nähe an; sie bauten sich Hütten auf dem Boden, welchen er in Besitz genommen; sie bebauten das Land und trieben ihre Herden auf die Triften der Erde, welche ihm zunächst von Gott geschenkt waren. Und wenn seine Kinder Jahrhunderte alt wurden und selbst über Kinder und Kindeskinder regierten, — die natürliche Pflicht, Adam zu ehren, dauerte fort; keine Lebensdauer, kein Fortgang der Jahre konnte sie derselben entheben.

So sah also Adam mit jeder neuen Familie, welche sich in die Erde einsenkte, mit jedem neuen Sprößling der Menschheit sein Reich sich er=

weitern. Je mehr die Krone des hohen Alters ihn schmückte, desto zahlreichere Huldigungen empfing er von seinen Enkeln und Urenkeln und ihren Kindern. So ist Adam in Wahrheit in seinem langen Leben der erste König auf Erden geworden, wenigstens der Sache nach; aufs Wort und aufs äußere Zeichen kommt es nicht an. Der Name thut's nicht; Krone und Scepter thun's auch nicht. Er ist es nicht geworden, weil er aus Herrschsucht und in eigener, ungerechter Anmaßung sich dazu aufgeworfen; er ist es geworden, weil Gott, der allen Menschen ohne ihr Zuthun ihre Zeit und ihre Stelle nach seinem heiligen Willen anweist, wie er sie den Pflanzen, den Wassern, den Sternen anweist, ihn zum ersten Menschen und zum Haupte in der ersten Ehe gemacht hat. Er ist es geworden durch den natürlichen, gerechten Gang der Sache; die Königswürde war sein Recht. Sie war aber zugleich ein hoher Schatz, ein großes Kleinod für alle damals lebenden Menschen; denn auf ihr ruhte die schöne, heilsame Ordnung der Urzeit. Das wahre Recht zu regieren ist zugleich ein Schatz derer, welche gehorchen.

Als Adam im Tode sein Haupt zur Ruhe gelegt, das Haupt, auf welchem die Einheit aller ruhte, hatte die ganze Menschheit nicht mehr einen einzigen Monarchen und hat ihn auch seitdem nicht wieder erhalten. Alles Streben, eine solche Einheit zu erhalten, hat Gott vereitelt; das ist gegen den Beruf der Menschheit. Diese soll über die ganze Erde sich ausbreiten. Jedes Volk soll sich nach seinen eigenthümlichen Gaben entfalten; jedes hat seinen eigenthümlichen Beruf. Jetzt waren Adams Söhne die Obrigkeiten über ihre Kinder und Kindeskinder, welche in ihren Familien aufwuchsen und sich in ihrem Kreise um sie her ansiedelten; und die Diener des Hauses, die Fremden und Gäste hatten dieser Obrigkeit sich zu fügen. Adams Söhne und Enkel wurden die Herrscher ihres Stammes, Stammfürsten durch ihr langes Leben hin; und mit ihrem Tode ging die Herrschaft weiter auf ihre Söhne über. Später stieg Noe als neues Haupt, als Fürst der Menschheit aus der Arche. Und bei den ersten Wanderungen über die Erde zogen diese Stammhäupter mit ihren Angehörigen und Untergebenen, wie die Heilige Schrift zeigt.

So ist die bürgerliche Obrigkeit entstanden und erhalten worden in den ersten Zeiten der Menschengeschichte. Ueberschauet nun noch einmal mit einem großen umfassenden Blicke diese Anfänge der obrigkeitlichen Gewalt auf Erden und saget: Ist es nun nicht klar, daß auch diese bürgerliche Obrigkeit im Anfange von Gott gestiftet ist? Sie ist von Gott gestiftet, weil Gott in der ersten Ehe den Adam zum Haupte, zur Obrigkeit eingesetzt hat. Sie ist von Gott gestiftet, weil von nun an alles von selbst nach der natürlichen Entfaltung und Entwicklung der Dinge, nach dem Naturgesetze vor sich geht. Gott aber ist der Schöpfer, der Gründer der Naturgesetze. In der Naturordnung spricht sich sein heiliger Wille aus.

Groß ist also die Würde der Obrigkeit gewesen. Edel ist der Gehorsam, der vor dem Ansehen sich beugt, das Gott verliehen hat. Das Thier folgt dem Zwange; der edle Gehorsam des Menschen folgt einem wohlbegründeten Ansehen. Das ist seine Würde.

Viele, leider nur zu viele unserer Zeitgenossen haben die verworrensten und irrigsten Ansichten über die Weise, wie im Anfange die obrigkeitliche Gewalt entstanden sei. Sie haben darüber die verkehrtesten und dummsten Meinungen. So gibt es viele, welche meinen, anfangs habe man gar keine Obrigkeit gehabt, jeder Mensch habe für sich gestanden, die vollste Unordnung, lauter Anarchie habe auf Erden geherrscht; da seien die Menschen auf den Gedanken gekommen, zu geselligem Leben sich zu vereinigen; der langen Trennung müde, gelangweilt von ihrer Anarchie, von ihrer Unordnung, seien sie hingegangen und hätten eine Art von Vertrag miteinander gemacht, daß einer über sie herrschen solle; so sei denn eine Obrigkeit entstanden; sie komme also nicht von Gott, sondern von den Menschen. Ihr seht, das widerstreitet der Natur der Menschheit; es widerstreitet aber auch der Heiligen Schrift, dieser heiligen Gottesoffenbarung, dieser hellen Leuchte, welche uns das Dunkel der Urgeschichte erhellt. Als die ersten Menschen nach Adam und Eva aus ihrer Ehe und aus den Ehen ihrer Kinder heranwuchsen, da war schon ihre Obrigkeit da. Sie hatten sie nicht zu erfinden, so wenig als die Kinder sich ihren Vater erfinden oder ihren Großvater oder ihre Voreltern wählen. Sie durften diese nicht verwerfen; sie brauchten und sollten nicht erst wählen. Gott hatte vorgesorgt. Auch die ältesten Geschichten aller Völker wissen nichts von solchen Erfindungen, von solchen Verträgen. Es ist nichts als ein leeres, lügenhaftes Hirngespinst.

Und Heil dem Menschengeschlechte in jenen uralten Zeiten der Naturkraft und der Leidenschaft, daß es schon von der Wiege an Obrigkeit und Ordnung fand! Welche Scenen voll Unheil und Schrecken wären vor sich gegangen, ehe es sich nach einem starken Arme gesehnt und sich ihm untergeordnet hätte! Vielleicht wäre gar keine menschliche Gesellschaft zu stande gekommen. Heil dem Menschengeschlechte in jenen uralten Zeiten voll Leidenschaft und Trotz, daß Gott selbst, der allweise und grundgütige Gott, der Obrigkeit durch seine Stiftung und Fügung ein höheres Ansehen gegeben, gleichsam einen Abglanz seines göttlichen Ansehens. Die Obrigkeiten, welche die Menschen sich selbst gemacht hätten, hätten gewiß des nothwendigen Ansehens entbehrt. Der Beifall der Menschen verkreist schnell in den Lüften. Auf Liebe allein darf der bestmeinende Vorsteher nicht zählen, wenn er die Eigenliebe verletzt. Opfer bringen die selbstsüchtigen Menschen nicht gerne.

Aber, so denkt mancher in unsern Tagen, es ist ja eine Lehre des Christenthums, daß die Menschen sich einander gleich sind. Wie läßt es

sich mit dieser Gleichheit der Menschen zusammenreimen, daß Gott von Anfang an Obrigkeiten bestellt haben soll, welche ja mehr sind als die andern Menschen und die andern regieren? Gleich sind die Menschen nach Christi Lehre: also hinweg mit den hervorragenden Höhen der obrigkeitlichen Gewalt! Stille, der du also sprichst, gehe mit der Gleichheit nicht weiter, als Gott gegangen. Gott hat die Menschen untereinander gleich gemacht und auch wieder ungleich. Gleich sind die Menschen durch Schöpfung, weil Gott sie alle erschaffen hat und sie dasselbe Menschenwesen, dieselbe Menschenwürde tragen. Gleich sind sie in der Erlösung, weil Jesus Christus für alle Menschen gestorben ist und alle Menschen ebenmäßige Ansprüche auf seine Verdienste haben und seiner Gnadengüter theilhaftig werden können. Gleich sind sie, weil sie alle zur Seligkeit berufen sind. Gleich sind sie, weil Gott alle Unterschiede des Lebens im Augenblicke des Todes abstreift und alle in unparteilicher, heiliger Gerechtigkeit richtet. Darin sind die Menschen gleich. Ungleich aber sind die Menschen in ihren innern und äußern, geistigen und körperlichen, natürlichen und übernatürlichen Gaben und Verhältnissen. Gleichheit aller Menschen in diesen Dingen ist eine Unmöglichkeit, ein unausführbarer Traum. Andere meinen sogar, die Könige und Fürsten seien durch Schlauheit und Gewaltthat einzelner ehrgeizigen Menschen entstanden, welche die erste gute Gelegenheit benutzt hätten, über ihre Mitmenschen herzufallen und sie zu unterjochen. Ihr seht aber aus der Heiligen Schrift, daß dem nicht so ist. Adam, der erste König, seine Söhne und Enkel, die ersten Stammfürsten, später nach der Sündfluth Noe, der als neuer König von den Bergklippen, auf denen die Arche ruhte, herniederstieg, hatten sich ja nicht selbst zu Königen aufgeschwungen.

Aber bei der großen Macht der Sünde über die Menschen konnte man wohl voraussehen, daß mancher, wenn er die höhern, von Gott verliehenen Würden und Aemter ansähe, seinen Ehrgeiz aufstacheln, daß er lüstern danach werde, daß er ungerechterweise Hochstehende entthronen und die Macht an sich reißen werde. So geschah es auch, freilich nicht am Anfang, aber immer viel zu frühe. So wurde der Friede gebrochen, das Recht auf Erden traurig verwirrt. So kamen die armen Menschen unter die Zuchtruthe ehrgeiziger Eroberer. Das erste Beispiel solcher unrechtmäßigen Unterjochung rollt sich heute vor uns auf. Schauen wir hinein.

Der erste blutige Unterdrücker der Volkshäupter und Volksstämme wird uns dargestellt als ein mit hohen Kräften ausgerüsteter, in wilder Lebensart aufgewachsener, kühner und trotziger Gewaltmensch. Er kam nicht aus dem Hirtenstande mit seinen milden Verhältnissen; „er war ein gewaltiger Jäger“, sagt die Schrift. Die Jagd in den Gebirgen und Urwäldern in der ganzen Wildheit jener Zeiten war für ihn die Schule, wo er sich im Gebrauche der Waffen, im Kampfe mit

Feinden übte, seine Kräfte und sein Herz stählte. Aber die Heilige Schrift meint mit ihren Worten: „Nemrod war ein gewaltiger Jäger" nicht nur diese Jagd auf Thiere, welche Nemrods Geschäft gewesen; sie meint damit auch schon, in leisem Uebergange zu andern Sachen und sogar vorzüglich, seine blutigen Angriffe und die Unterdrückung der Völkerstämme. So werden oft in der Heiligen Schrift die Menschen der Gewalt und der Unterdrückung „Jäger" genannt. Damit wir es so verstehen, setzt die Heilige Schrift noch hinzu: „Der fing an, mächtig zu sein auf Erden." Sein bluttriefendes Eingreifen in die Menschengeschichte machte auf seine Zeitgenossen und die Nachkommenden den tiefsten Eindruck. Sprichwörtlich ist der eiserne Mann geworden; lange nachher sagte man, um Menschen der Gewalt, wilde Eroberer zu bezeichnen: wie Nemrod.

Aber er war nicht nur ein Mann der Gewalt; er war auch, wie uns sein Name ahnen läßt, ein Mann der List, der schlauen Ueberredung und Vorspiegelung und lockte dadurch die bethörten Menschen in die Netze, welche seine Schlauheit gesponnen. „Nemrod" heißt auf Deutsch: „Lasset uns empören". Man sieht es dem Namen an: das ist nicht der Name, der ihm in seiner frühesten Kindheit gegeben worden; den hat er ohne Zweifel später erhalten, weil er die Menschen ihrer rechtmäßigen Obrigkeit abspenstig machte: die Kinder den Eltern, die Unterthanen der Obrigkeit, überall Unzufriedenheit und Murren aussäete, alle Handlungen der Obrigkeiten in falschem Lichte zeigte, den bethörten Menschen goldene Berge versprach und dann wahrscheinlich oft gerade das Wort Nemrod aussprach. Das war sein Losungswort, seine Fahne. So finden wir es zu allen Zeiten, daß die Männer nach Worten genannt werden, welche sie im Munde führen. Ein Feldherr, welcher immer „Vorwärts!" rief, hieß noch in den letzten Kriegen der „Marschall Vorwärts"; „Michael!" „Wer ist wie Gott!" ist der helle, klare Ruf aus der Engelwelt. So läßt also die Heilige Schrift den ersten Gewaltherrscher sich deutlich genug vor unsern Augen zeigen.

Nun fragen wir begierig: Welches war in der Geschichte der Erfolg seines unstreitig sündhaften, verwerflichen Unterfangens?

Sein Unternehmen ist ihm gelungen. Die Ungerechtigkeit behielt freien Lauf. Der gerechte Widerstand wurde niedergeschlagen. Die Stämme wurden unterjocht. Er, der aus den Gebirgen, aus der Waldfinsterniß mit seinen finstern, blutigen Plänen gekommen, wurde wirklich der Gründer des ersten großen Reiches auf Erden. Er legte die Anfänge der später weltberühmten Stadt Babylon; er erbaute Ninive mit seinen gewaltigen Dimensionen; er erbaute Resen, eine längst vergessene und verklungene Stadt, deren Namen nur die Heilige Schrift an dieser Stelle aufbewahrt hat und welche „die große Stadt" heißt. Und noch andere Städte seines Reiches prangen in dem Namensverzeichniß der Heiligen Schrift.

Das erste große Reich steht da. Es ist gegründet auf Thaten der Ungerechtigkeit und auf Trotz gegen Gott. Aber Gottes Rathschlüsse sind geheimnißvoll. Er hat es zugelassen, daß dieser Nemrod auftrat und daß sein Unternehmen gelang. Sein heiliger Wille war es, daß der gerechte Widerstand der Stämme zu Boden geschlagen wurde. Sein heiliger Wille war es, daß die rechtmäßigen Stammfürsten entthront, daß die rechtmäßigen Obrigkeiten ihrer Gewalt entkleidet wurden. Er hatte auch dieses kühne Unternehmen, diese Gewaltgründung in seinen heiligen Plan mit der Menschheit aufgenommen. Darum sagt die Heilige Schrift: „Nemrod war ein Jäger vor dem Herrn." Diese Weisung Gottes erkannten auch in jener Zeit die gottgetreuen Menschen. Sie erkannten das Urtheil Gottes; sie gaben den Widerstand auf. Es gibt ein Maß des Widerstandes in irdischen Dingen, über welches hinauszugehen Thorheit wäre.

So wurde zwar die Ungerechtigkeit im Anfange nicht gutgeheißen, aber die Folgen wurden anerkannt, um dem Unheil zu entgehen. Da das Reich auf ungerechter Grundlage aufgebaut war, so erhielt die uralte Religion, die Gottesfurcht einen furchtbaren Stoß. Das Heidenthum, welches ohnehin mit Gewalt hereinbrach, erlangte großen Vorschub. Doch wer kann mit den Plänen Gottes hadern? „Der Name des Herrn sei gebenedeit." Er ändert die Zeitalter der Menschheit; „er rückt Reiche hinweg und befestigt andere"[1]. Aber dessen können wir uns getrösten, unter diesem Wechsel irdischer Reiche in dieser Welt voll Mängel erhält er jederzeit ein Reich, welches er gegründet zu übernatürlichem Ziel, ein Reich in der Welt, nicht von der Welt, das heilige Gottesreich, welches uns heilig, selig macht.

II.

In der weltberühmten Stadt Babylon, welche Nemrod gegründet hatte, ruhte mehr denn anderthalbtausend Jahre später, nachdem Nemrod längst in Staub zerfallen, ein neuer Nemrod, der König Nabuchodonosor, im zweiten Jahre seiner Regierung in stiller, tiefer Nacht auf seinem Bette hingestreckt. Die Pläne, welche sonst seine Seele beschäftigten, waren zurückgewichen, um dem Schlummer Platz zu machen. Da wurde auf einmal die Ruhe des Schlummers durch höhere Macht unterbrochen und ein wundersames Gebilde stellte sich vor ihm auf. Es war eine riesenhafte Bildsäule, schauerlich anzuschauen. Ihr gewaltiges Haupt war von Gold, die Brust und die Arme von Silber, der Bauch und die Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen, die Füße theils von Eisen, theils von Thon. So stand das merkwürdige, gewaltig imponirende Gebilde da, wie in die Erde festgewurzelt, eine riesenhafte Erscheinung. Auf einmal

[1] Dan. 2, 21.

löste sich ein Stein von einem Berge los ohne Zuthun von Menschenhänden. Er stieß an die Füße der Bildsäule und zermalmte sie; die Bildsäule brach zusammen. Alle die verschiedenen Stoffe an derselben, gute und schlechte, Eisen, Erz, Silber, Gold, Thon, alle wurden zu Staub pulverisirt und flogen zerstäubt, unsichtbar in die Winde, wie der Staub auf der Tenne zur Sommerzeit. Der Stein aber, welcher an die Füße gestoßen, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde [1].

Das war das sonderbare Nachtgesicht, welches dem Nabuchodonosor gezeigt wurde. Der Seher Daniel, welcher damals als Gefangener am Hofe weilte, erklärte es dem König. In der Bildsäule waren, so erklärte er dem Könige, die großen Weltreiche dargestellt, wie sie in den Zeiten vor Christus waren. Verschieden in ihren Weisen, waren sie auch in verschiedenen Formen dargestellt. Mit eisernem Fuße schienen sie in die Erde festgewurzelt; aber es war dennoch gebrechlicher Töpferthon; sie stürzten hin. Und es erhob sich ein neues, höheres Reich, das nicht durch Menschenhand, sondern durch Gott gegründet worden, das anfänglich kleine, immer wachsende, ewig siegende und triumphirende Reich des Erlösers. Als ein kleiner Stein ist es im Bilde gewesen, gewachsen aber ist es zum Berge, der immer höher steigt und weiter sich dehnt und sich endlich über die ganze Erde wölbt.

Heute habt ihr, Andächtige, in den ersten geschichtlichen Zügen der Heiligen Schrift die Vergänglichkeit und Nichtigkeit, welche den irdischen Reichen anklebt, die thönernen Füße aller irdischen Herrschaft geschaut. Heute seht ihr im Geiste, wie die älteste Reihenfolge der rechtmäßigen Obrigkeiten auf Erden, der alten Stammfürsten, durch Nemrod erschüttert wird und trotz alles Widerstrebens, trotz des Rechtes, welches auf ihrer Seite steht, nach Gottes Rathschlüssen unwiderruflich untergeht. Kein altes Recht, keine Thaten, keine Liebe der Völker kann sie wieder erwecken. Ein Gewaltherrscher thront herrisch über den Völkern. Die Menschen werden genöthigt, an dem großen babylonischen Thurme zu bauen, Städte zu gründen. Auch dieses Reich ist längst verklungen. Die Städte liegen wie Leichen da. Ihr denkt weiter an die Reiche, welche auf Erden gestanden sind; alle sind verschwunden, zerstäubt, wie Sand auf der Tenne verweht. Die ganze Armseligkeit des irdischen Lebens legt sich mit solchen Gedanken wie ein Alp aufs Herz. Diese Reiche waren regelmäßig in Ungerechtigkeit entstanden, unter blutigem Widerstande hatten sie sich aufgerungen. Nun hatte endlich die Gewalt der Thatsachen, die Nothwendigkeit der Ordnung für einige Zeitdauer sie befestigt und ehrwürdig gemacht und den gejagten, gehetzten Menschen Ruhe und Frieden gegeben; da brechen sie zusammen; sie lösen sich einander ab wie die Menschen.

---

[1] Dan. Kap. 2.

Aber Gott weist uns durch Daniels Mund auf ein anderes Reich hin. „Der Gott des Himmels wird ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht wird zerstört werden.“[1] Dieses Reich schwebte David vor Augen und er begrüßte es mit freudigem Harfenklange. „Deine Heiligen verkünden die Herrlichkeit deines Reiches und erzählen deine Macht. Dein Reich ist ein Reich aller Zeiten, und deine Herrschaft dauert durch alle Menschengeschlechter.“[2] Das sind die Worte Gottes in den Psalmen, womit er uns auf ein anderes Reich hinweist und auf einen andern kommenden Fürsten. Es ist das Reich unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi. Hebt zu ihm eure Blicke empor!

Dieses Reich unseres Herrn und Erlösers dauert durch alle Erdenzeit. Lange vorher, ehe Jesus Christus sichtbar im Fleische erschien, war es schon da. Im Paradiese hat es begonnen, als Gott unserer sündigen Stammeltern gnädig schonte und mit dem Troste der zukünftigen Erlösung sie erfreute. In Abel wandelte es über die friedlichen Triften. Zur Zeit des Enos sammelte es sich in dem ersten friedlichen Gottesdienste. In Henoch, als er gen Himmel fuhr, hat es einen bedeutsamen, wunderbaren Triumph gefeiert. Die Riesen vor der Sündfluth mit ihren Greueln konnten es nicht ersticken. Noe, der ernst drohende Prediger der Gerechtigkeit, war damals besonders sein Herold. Auch die Sündfluth hat es nicht erstickt. In Noes Arche ist dies Reich hoch über dem Verderben der Sündfluth geschwommen. Unter Nemrods wildem Scepter und dem Jagdgeschrei seiner Genossen hat es, von außen gedrückt, im stillen fortgedauert. Als der babylonische Thurm, das Wahrzeichen des Trotzes gegen Gott, sich aufrichtete, hat es demüthig auf Gott vertrauend zu seinen Füßen gewohnt. In Abraham ist es in die Zelte gepilgert. Unter den Pharaonen in Aegypten ist es nicht erstorben, sondern durch die Wüste gezogen. Durch gute und schlimme Zeiten hat es gedauert. Das Volk Israel wurde gleichsam Gottes Kanzel in der Welt. Alle folgenden Zeiten mit ihrem Wechsel hat es überdauert, und es gibt heutzutage schon keine Monarchie mehr, welche so alt wäre, als die Herrschaft der römischen Päpste in diesem Gottesreiche.

Es ist immer dasselbe Reich. Ohne Umsturz, ohne Umwälzung zieht es durch die Zeiten. Die Verheißungen wurden nur erfüllt, die Dunkel nur gelichtet. Und das alles geschah ruhig in den Stunden, welche Gott vorherbestimmt. Die großen Weltreiche und ihre Geschichten sollten diesem Reiche dienen. War ihr Beruf erfüllt, so wurden sie zerbrochen.

Und die Reiche, welche man sonst wohl Weltreiche nennt, was sind sie im Vergleich zu diesem Reiche des Erlösers? Es gibt nur ein wahres

---

[1] Dan. 2, 44. [2] Ps. 144, 10—13.

Weltreich. Seit Adam gestorben ist, gibt es keinen König mehr, welcher die ganze Menschheit regierte, außer jenem zweiten Adam, dem demüthigen Könige mit der Dornenkrone und dem Scepter von Schilfrohr. „Verlange von mir, und ich gebe dir die Völker zum Erbtheile und zu deinem Besitzthum die Grenzen der Erde."[1] Treffend ist die Antwort an Gregor VII.: „Heiliger Vater, du kannst nicht in der Verbannung sterben."

Betrachtet dieses Reiches König und Obrigkeit!

Sein König ist von den Tagen der Ewigkeit. Kein Raub war es, da er sich Gott gleich hielt. Er hat sich erniedrigt zum Kreuzestode, um alle Menschen, die armen Sünder, sich zum Eigenthume zu erkaufen. Alle, welche er durch das Recht der Schöpfung hat, hat er sich noch obendrein neuerdings durch Hingabe seines Lebens als eigen erkauft. Gibt es also einen rechtmäßigern König und Herrn? Wer von allen, die je Reich und Krone besessen, kann weniger als Usurpator bezeichnet werden? Wer kann so sprechende, so lautere, so klare Titel der Herrschaft haben? Betrachtet bei all seinen Rechten seine Sinnesart. Er ist nicht ein Gewaltherrscher, ein wilder Jäger; nein, nicht zum wilden Jägerstande, sondern zum friedlichen Hirtenstande rechnet er sich. „Ich bin der gute Hirt."[2] Nicht mit Nemrod wird er verglichen, sondern mit David, welcher ein Hirte war; er herrscht in Sanftmuth und Liebe. Und diejenigen, welche an seiner Stelle regieren, — die ersten in der Reihe, hat er mit Wunderzeichen geschmückt und beglaubigt. Daran kann alle Welt klar erkennen, daß sie seine rechtmäßigen Nachfolger sind: das ist das Siegel ihrer Beglaubigung. Und diejenigen, welche ihnen im Amte nachgefolgt sind, sind ihnen gefolgt in rechtmäßiger Wahl, durch Handauflegung und Weihe ruhig durch alle Zeiten hin, so daß man schon an den rechtmäßigen Nachfolgern sein Reich erkennen kann im Neuen wie im Alten Testamente.

Betrachtet endlich dieses Reiches hohe Güter. Es gibt nicht bloß äußere Ordnung und äußern Frieden, es gibt auch Ruhe und Frieden den Seelen; es ordnet den Haushalt des innern Lebens; es ist ein Reich der innern Wahrheit und Heiligung. Es herrscht nicht an mit schwer zu erfüllenden Geboten; sein Joch ist süß und seine Bürde leicht. Das Reich Gottes ist in uns. Aber es dringt auch hinaus und heiligt, veredelt und verschönert das ganze Menschenleben in allen Kreisen. Es legt des Himmels Glanz, welcher auf ihm selbst ruht, auch auf das ganze irdische Leben. Der Tod, der größte Gewalt- und Schreckenskönig auf Erden, dessen Scepter und Schwert die furchtbare Sense ist, welcher uns aus allen andern Reichen und Lebenskreisen unwiderruflich hinausstößt,

---

[1] Ps. 2, 8. [2] Joh. 11, 14.

kann uns dieses Reich nicht entreißen. Der Tod, welcher für andere Menschen ein furchtbarer Tyrann ist, muß den Kindern des Reiches Gottes, den in Christi Blut Erlösten, zum Knechte werden, ihnen muß er zu Diensten stehen. Er muß ihnen die Erdscholle und den Erdenstaub von den Füßen nehmen, ihnen das arme Pilgerkleid der Erde ausziehen, die Bande brechen und sie hinübergeleiten zum himmlischen Krönungsfeste.

Das ist das Reich Gottes auf Erden, ein ewiges Wunder auf dieser Erde. In seine Bürgerlisten sind wir eingetragen durch die heilige Taufe. So sind wir geworden „Hausgenossen Gottes" und „Mitbürger der Heiligen". Aber viele andere sind noch nicht eingetragen. Helfet durch eure Gebete und Almosen, daß sie eingetragen werden, daß die Bürgerlisten dieses Reiches in allen Ländern, auf allen Inseln, in allen Winkeln des Erdballes aufgerollt werden.

Aber uns genüge es nicht, daß unsere Namen in der Liste dieses Gottesreiches stehen. Gehorsame Kinder des Reiches wollen wir sein. Hineinleben wollen wir uns, tief hinein, mit allen Fasern unseres Wesens. Der Geist des Reiches, der Heilige Geist soll in uns regieren. Christus, der König des Reiches, soll in uns Gestalt gewinnen. Nicht als Bettler wollen wir uns an die Schwellen der vergänglichen Welt legen und nach ihrem Flitter und ihren Genüssen schmachten, da uns ein unvergängliches Reich winkt. Dem Könige dieses Reiches wollen wir uns hingeben, daß er uns reich mache, daß er sei unser Ruhm, unser Leben, unsere Hoffnung, unsere ewige Krone. Amen.

Zehnter Vortrag.

Der babylonische Thurmbau.

(1 Mos. 11, 1—9.)

„Spinnengewebe weben sie." (Is. 59, 5.)

Beschränkt ist des Menschen Blick und schnell verzagt sein Herz. Wenn einmal die Bösen siegen und dann siegestrunken sich zusammenthun und Hand anlegen, um ungeheure Pläne der Bosheit auszuführen, dann schauen auch sonst gottgetreue und glaubensfeste Menschen mit Unruhe und steigendem Bangen dem verruchten Werke zu und fragen zitternd, was für ein Ende das noch nehmen werde. Die Heilige Schrift aber, diese Verkündigerin göttlicher Gedanken, hat gar keine große Meinung von solchen

himmelstürmenden Menschenarbeiten. Sie setzt ihnen die ganze erhabene Ruhe Gottes entgegen; sie spricht von ihnen mit unverhaltener Geringschätzung. „Es ist vergebliche Mühe, daß ihr früh morgens euch erhebt vor Tagesanbruch“, so schallt es aus den Psalmen[1]. Und der Prophet Isaias und der alte Dulder Job vereinigen ihre Stimmen, um solches Thun als Spinnengewebe zu bezeichnen. „Spinnengewebe spinnen sie“, sagt Isaias[2], und „wie ein Spinnengewebe ist sein Vertrauen“, sagt Job[3]. Was ist schwächer und verächtlicher als ein Spinngewebe? Mit vieler Mühe arbeitet die Spinne daran; in eilfertiger Geschäftigkeit, als gälte es eine große Lebensaufgabe, läuft sie hin und her und erschöpft sich an ihrem Werke. Aber ohne Mühe, in einem Augenblicke, wird es weggefegt. Der Wind zerreißt es, und die schwächlichen Fäden fliegen zerrissen, ein Spiel der Lüfte, daher. Auch wer im Abendscheine vergangener Zeiten durch die Menschengeschichte wandert, sieht überall solche Spinnengewebe, welche mit vieler Mühe gesponnen und von Gott ohne Mühe zerrissen wurden.

Von dem Abschnitte der Heiligen Schrift, welcher eben verlesen worden, flattert uns hell im Sonnenscheine der göttlichen Offenbarung ein solches unvollendetes, von Gottes Hand zerrissenes und zerfetztes Gewebe ungeheurer und doch ohnmächtiger Menschenpläne entgegen, ein wahres Prachtexemplar von menschlichen Hoffartswerken. Nemrod hatte gesiegt und ein großes Reich auf sein Schwert gegründet. Es ist in der Menschheit noch die Zeit der übersprudelnden Jugend. In phantastischem Uebermuthe werden Pläne entworfen. Die Stadt Babylon soll in ungeheurem Maße als die Centralstadt, als Mittelpunkt alles Menschenlebens ausgebaut werden. Und ein Thurm in dieser Stadt, welcher alles überragend gebaut werden soll, soll gleichsam der Arm sein, welchen diese Riesenstadt ausstreckt, ein Zeichen der Einheit und der Einigung für alle Menschen.

Die ganze Menschengeschichte kennt in dieser Art kein stolzeres und übermüthigeres Unternehmen. Wir wollen sie näher betrachten, diese Musterarbeit des aufgeblähten und trotzigen Dünkels, und das von Gott zerrissene, fliegende Gewebe vor unserem Blicke in der Betrachtung festhalten, damit wir daran überhaupt die Art und Weise großer und doch nichtiger Menschengedanken und Menschenwerke kennen lernen. Diesem Bilde aber zur Seite stellen wir sodann sein schöneres Gegenbild.

Erscheinen uns nämlich die Starken der Welt in ihren hochmüthigen, trotzigen Plänen und Werken schwach, schwach wie ein Spinnengewebe, so macht Gott andererseits die Schwachen stark, riesenstark und ihre Mühen und Arbeiten, wie klein sie auch scheinen, unverwüstlich, wenn sie sich nur demüthig an seine göttliche Kraft hingeben und nach seinem heiligen Willen

[1] Ps. 126, 2. [2] Is. 59, 5. [3] Job 8, 14.

arbeiten. Mit Menschen und mit Arbeiten, welche schwach sind wie Spinnengewebe, gewinnt Gott seine Siege auf Erden. Mit ihnen baut er sein Reich und führt die Mauern und Thürme seiner heiligen Stadt, seines geistigen Jerusalems, auf, welches er dem Babylon der Welt entgegensetzt.

Die geheimnißvolle Schwäche in der Stärke und die geheimnißvolle Stärke in der Schwäche: beide wolle uns Gott in dieser Stunde in seinem Lichte schauen lassen.

I.

Der Wanderer, welcher heutzutage im fernen Morgenlande die alte Stadt Babylon aufsucht, findet nach langen Zügen durch steile und wenig besuchte, düstere Landschaften, durch halbwilde, räuberische Völkerschaften als das Ziel seiner Reise nichts als Gruppen schweigender Trümmer. Das ist der Platz, auf welchem einst in uralten Tagen ein buntes, lautes Gewimmel von Menschen wie ein hochbewegtes Menschenmeer brausend hin- und herzog. Unter diesen Trümmern wieder findet sich eine Ruine, welche sehr hervorsticht. Eben und leer ist es um sie herum; einsam und hoch ragt sie hervor, und steil steigen die Wände auf. Es ist der Stumpf eines gewaltigen Thurmes. Man sieht: nicht nur die Regenbäche und Wassergüsse haben ihn durchfurcht, sondern auch die Blitze des Himmels haben ihn zerklüftet. Dennoch steht die Ruine da — eine mächtig imponirende Erscheinung. Wenn der Wanderer einen von den herumziehenden Arabern fragt, was das für eine Ruine sei, so antwortet der Eingeborene mit schwermüthigem Tone: Das ist Birs Nemrod, d. h. auf deutsch: Das ist die Burg, der Thurm von Nemrod. Auch gelehrte Männer, welche diese Trümmer untersucht haben, stimmen in die alte Tradition der Eingeborenen ein, daß diese Trümmer die Reste des Thurmes seien, von welchem uns heute die Heilige Schrift erzählt, somit die älteste Ruine auf dem ganzen Erdball.

Wir treten im Geiste zu ihr heran und können die Frage nicht unterlassen: Was war es denn um diesen stolzen Bauplan und dieses Prachtgebäude, diese Stadt und diesen Thurm, daß Gott ihnen grollte und in seinem Zorne niederfuhr, das Werk zu hindern? Bekommen wir Antwort auf diese Frage? Ja, wir bekommen die Antwort noch aus dem Munde der alten Erbauer. Die Heilige Schrift hat uns ihre Worte aufbewahrt, daß es ist, als ob diese alten Menschen der Urzeit ihren alten, versunkenen Gräbern entstiegen, um uns zu erzählen von Tagen, deren Glanz hinter den Bergen versunken.

Sie sagen zuerst: „Wir wollen uns einen Namen machen.“ Sehet hier im Innern des Menschen die häßliche Spinne des Hochmuthes und der Eitelkeit, wie sie sich an ihr Werk macht. Sehet, diese Stadt und ihr

himmelansteigender Thurm zumal — sie sind nichts als ein armseliges Gewebe dieser Eitelkeit. Keine edle, heilige Absicht hat diese riesigen Fundamente gelegt und diese Steinwerke in die Höhe getrieben. Keine Ehre des Schöpfers, kein Dienst Gottes soll hier gelten; keine Stätte des Reiches Gottes soll hier aufgeschlagen werden. Nicht ein Denkmal seiner Wohlthaten, seiner Gnaden, seiner Rettungen soll der Thurm sich in die Luft erheben: nein, ein gespreiztes, geblähtes Denkmal, eine Posaune menschlicher Eitelkeit. Die alten Meister, welche unsere Tempel und Thürme gebaut, vergruben ihre Namen in die Fundamente, in die Tiefen, um Gott allein die Ehre zu geben. Die großen Städte, welche jetzt auf Erden thronen, sind entstanden durch die Annehmlichkeiten der Natur, die Leichtigkeit des Handels und Verkehrs; keine wohl, weil die Erbauer sich einen Namen machen wollten. Weil die Erbauer des Thurmes sich einen Namen machen wollten, ist ihr Werk eine Verläugnung des unendlichen Gottes und der menschlichen Abhängigkeit und Schwäche, ein Angriff, ein Attentat auf die Majestät Gottes und eine schamlose Selbstverherrlichung und Selbstvergötterung. Wir wollen uns einen Namen machen; das will auch was heißen, daß die armseligen Kinder des Staubes sich einen Namen machen. Sie selbst gehen vorüber wie ein Schatten; ihr Name auf Erden ist dann gewiß nur der Schatten des Schattens. Und auf diesen wenden sie die angestrengte Mühe des Lebens. Es ist ihre Lebensaufgabe.

Noch nicht so gar lange ist es her, da war das Schauerjahr der Sündfluth. Da flüchteten die Ahnen dieser hochmüthigen Menschen in die Arche und retteten nur durch Gottes gnadenreiche Hilfe ihr bedrohtes Leben in der Sündfluth. Kleinlaut und niedergeschlagen fuhren sie über die Wasser dahin. Sie sahen den Hochmuth und Dünkel ein überschreckliches und klägliches Ende nehmen. Nach der Sündfluth kommen sie aus der Arche hervor; aller Hochmuth war fern; sie waren herzlich froh, wieder die Erde betreten zu dürfen und das Leben als neuverjüngtes Geschenk aus Gottes Hand zu besitzen. Die Menschheit wuchs. In die Flächen von Mesopotamien zogen die Familien ein. Das waren gar liebliche Flächen, eingefaßt von den Strömen Euphrat und Tigris wie von Silberbändern. Von Fruchtbarkeit strotzte das üppige Land. Die Einheit des Reiches, durch Nemrods Gewaltthat gestiftet, machte einen großartigen Eindruck. Neue, große Städte tauchten auf. Da war alles Unglück und alle Demüthigung der frühern Zeit vergessen. Alles Geschrei der Menschen, welche in der Sündfluth umgekommen, war wie aus den Ohren, so aus der Erinnerung verklungen. „Wir wollen uns einen Namen machen," das ist das Losungswort.

Saget, Andächtige, ist das nicht das treue Bild menschlichen Thuns und Treibens jeder Zeit? Das menschliche Herz ist ein verzagt und

trotzig Ding. Wenn einmal schwere Verhängnisse in eine Stadt, in ein Land wie Gewitterwolken hineinhangen und sich in Verderben entladen, wenn Krankheiten und verheerende Seuchen ihren Umzug halten, oder Aufruhr und Umwälzung die Unsicherheit des menschlichen Besitzes und Genusses zeigen, oder arges Kriegsgetümmel, dieser furchtbare Arzt, mit Feuer und Eisen die Menschen zur Vernunft kurirt, — ja, dann beginnen die Menschen zu erkennen, daß man sich auf irdische Stützen nicht verlassen kann, und daß das irdische Leben von höhern Gewalten abhängig ist, daß es nothwendig ist, nach Gottes Wohlgefallen zu streben. Ist das vorüber, so ist auch die Lehre und Warnung vergessen. Alles Leben zieht rauschend, als ob es sich von selbst verstände, in die altgewohnten Geleise ein: der alte Stolz, die alte Selbstüberhebung und Selbstverherrlichung, die alte Großsprecherei, der alte Luxus, die alte Frivolität, die alten gottlosen Witze. Ja man findet oft, daß nach schweren Verhängnissen die Menschen nur noch ausgelassener und hochmüthiger, noch genußsüchtiger werden, als ob sie sich für die Zeit des Unglückes und Schreckens entschädigen müßten. Und gerade die Monumentenwuth, das Fieber der steinernen Denkmale, grassirt dann gewöhnlich. Je mehr die Menschen Gott und das ewige Leben vergessen und verkennen, desto mehr verherrlichen sie sich und ihresgleichen in maßloser Weise. Auf den Gräbern werden babylonische Thürme von Denkmalen errichtet auch ohne ein Zeichen christlichen Glaubens.

„Wir wollen uns einen Namen machen," so sagen sie. Sie haben sich allerdings einen Namen gemacht, aber w a s für einen Namen? Keine Sache ist bekannter als Babel und der babylonische Thurm. Aber der Name, welchen sie zuwege gebracht, heißt V e r w i r r u n g. Es hängt sich an diesen Namen überall Schmach, Spott und Gelächter. Wie manchem schon hat Gott sein Streben und Jagen nach Namen und Rang in der Welt verbittert und vergällt! Wie manchem statt der erwarteten Ehre Schmach und Schande gegeben! Die Ehre gleicht dem Schatten! Sie folgt dem, der sie flieht. Und vieles, was augenblicklich noch groß scheint — an dem großen Tage der Ankunft des Herrn, der ins Verborgene blickt, am Lichte dieses Tages, am Lichte Gottes —, wie wird es als verächtliches Spinnengewebe schmählich zerflattern und zerrinnen!

Und doch, Andächtige, wollen wir das Wort der Thurmbauer von Babylon nicht in jedem Sinne abweisen; vielmehr wir alle wollen es zu unserem Losungswort machen. Wir wollen uns einen Namen machen; nur mit dem Unterschiede: nicht in Stein und Holzwerk, überhaupt nicht hier auf Erden, wo das Andenken der Menschen nicht bleibt, sondern jenseits, im Himmel, wollen wir unsere Denksäulen aufrichten, in das goldene Buch des Lebens unsere Namen einwirken. Uns allen gilt das Wort, welches der Heiland zu den siebzig Jüngern sprach, als sie von

ihrer ersten Sendung zurückkamen. Sie erzählten mit freudestrahlendem Angesichte, daß die Teufel vor ihnen ausgefahren seien. Der Herr aber will nicht, daß sie sich freuen sollen ob dieser ihrer Großthaten. Seine Rede weist nach oben: „Freuet euch, daß eure Namen in dem Himmel eingeschrieben sind."[1] Und wirklich, wer kennt noch mit Sicherheit all die Namen der siebzig Jünger auf Erden, obgleich sie Wunderzeichen gethan? Merkwürdig ist es mit dem Menschen. Das Kleine kann er nicht erreichen, und das Große, das unermeßlich Hohe ist ihm so nahe. Ueber unsere Namen, Gedächtniß, Ehre auf Erden können wir nicht gebieten, aber unendlich Höheres steht in unserer Macht. Es steht in unserer Macht, daß unsere Namen ins Buch des Lebens eingetragen werden. Dieses Buch des Lebens, — was ist es? Es ist nichts geringeres als Gottes Herz, sein liebendes Erinnern und Gedenken.

Hoher Gedanke, der wie ein Adler das Spinnengewebe irdischer Eitelkeit zerreißt und zum Himmel fliegt, der Gedanke: Hier auf Erden habe ich keinen berühmten Namen, aber mein Name wird genannt jenseits dieser flammenden Sternenschriften am Firmamente und steht auf goldener Denksäule auf den Himmelsfluren verzeichnet!

Wir haben aber die Erbauer des Thurmes noch nicht zu Ende reden lassen; wir haben die Worte erst halb gehört, welche die alten Erbauer Babels und des babylonischen Thurmes zu uns reden. Sammeln wir uns und horchen wieder auf die bedeutsamen Geisterstimmen, welche über den todtstillen Trümmern von Babylon flüstern. „Wir wollen uns einen Namen machen," sprachen sie. „Wir wollen aber auch bauen," setzten sie hinzu, „damit wir nicht über die Erde zerstreut werden." Was wollen sie damit sagen? Ihr Plan ist dieser. Bei ihren mangelhaften und irrigen Vorstellungen von der Erde, welche sie sich viel kleiner denken in ihrem asiatischen Binnenlande, wollen sie sich um diese Weltstadt ringsherum ansiedeln, und der Thurm, der, in unermeßliche Höhe ragend, weithin sichtbar sein soll, soll ihnen ein Zeichen sein, daß sie an ihm auf allen Wanderungen orientirt werden, vereinigt bleiben und sich nicht zerstreuen.

Gott hat aber im Anfange der Menschengeschichte als seinen heiligen Rathschluß offenbart, daß die Menschen wachsen und sich mehren und die ganze Erde erfüllen sollen[2]. Und als Gott nach der Sündfluth dem Erzvater Noe die verjüngte Erde neuerdings schenkte und bei der neuen Schenkung die alte Ordnung und Verheißung in feierlicher Besiegelung wiederholte, sprach er neuerdings das große Wort: „Ihr aber wachset und mehret euch und erfüllet die Erde."[3]

Die heiligen Decrete der göttlichen Vorsehung, die geoffenbarten

---

[1] Luc. 10, 20. [2] 1 Mos. 1, 28. [3] 1 Mos. 9, 7.

Rathschlüsse der göttlichen Weltordnung kann der Mensch nicht umstoßen, nicht ändern; er kann sie nur schweigend anbeten. Diese Rathschlüsse Gottes ziehen siegend und triumphirend durch die Geschichte, und wer sich gegen sie auflehnt und seine Hand ausstreckt, sie zu ändern, wird von ihnen zermalmt und zu Schanden gemacht. Diese Decrete Gottes sind den Menschen der alten Zeiten wohl bekannt gewesen, aber in ihrem Sturmlaufe gegen Gottes Wort sprechen sie: „Lasset uns eine Stadt bauen und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, daß wir nicht in alle Länder zerstreut werden.“[1] Der Thurm ist das hochaufgesteckte Signal der Empörung gegen Gottes Rathschlüsse.

Unsinniger Plan, denkt wohl mancher, mit einem weitgesehenen Thurme und durch eine centralisirende Hauptstadt die ganze Menschheit zusammenhalten zu wollen! Nun allerdings, wir haben schon bemerkt, jene Menschen hatten noch nicht die rechte Vorstellung von der Größe der Erde und der Entfaltung des Menschengeschlechtes. Aber jede Zeit hat ihre einfältigen Pläne, um mit äußern Mitteln die Menschen zu vereinigen. Damals, in der fernen Vorzeit, war es der Thurm. In unsern Zeiten meint man, Handel und Verkehr vereinigten wahrhaft die Menschen; Eisenbahnen bildeten die großen eisernen Ringe zur Vermählung der Völker; große Weltstädte seien das Mittel wahrer und tiefer Menschenverbindung. Ist dem aber so, Geliebte? Gerade je lebhafter der vielseitige Handel und Verkehr, desto gleichgiltiger und kälter werden die Menschen gegeneinander, desto größern Spielraum gewinnen die Leidenschaften, welche die Menschen trennen: Selbstsucht, Eigennutz, Habsucht, Neid, Betrug, Lüge, Tücke und Täuschung. In einsamen Gegenden begrüßt der Bewohner der Hütte noch den fremden Wanderer mit warmem Gruße und nimmt ihn in seine enge Wohnung auf, aber in den großen Städten, den Weltstädten, ziehen die Menschen aneinander vorüber, als ob sie nichts miteinander gemein hätten. In einem Hause wohnen sie zusammen, ohne Liebe, ohne Hilfeleistung, ohne sich zu kennen. In einem Zimmer wird mit der Kreide ein Strich gezogen, welcher die zwei Familien scheidet, und über diesen Strich hinaus geht keine Theilnahme. Ja das Familienleben selbst mit seiner Wärme, seiner Liebe, das den Menschen für sein Lebenlang mit den schönsten Erinnerungen beschenkt, löst sich auf. Der Mann lebt seinem Geschäfte und seinen Leidenschaften, die Frau ihrem Vergnügen. Die Kinder werden den Mägden überlassen oder fern von der Familie in Anstalten erzogen. So werden die Menschen durch die großen Städte in ihrem Verkehr nicht vereinigt, sondern entfremdet. Je näher man selbstsüchtigen Menschen leiblich rückt, desto weiter

[1] 1 Mos. 11, 14.

fahren die Seelen und die Herzen auseinander. Ja die weiten, schönen Straßen unserer großen Städte sind zu Feldlagern des Bürgerkrieges und zu Schlachtfeldern geworden. Und ganz gewiß, hätte Gott es zugelassen, daß der babylonische Thurm zu stande gekommen wäre, so hätten am Fuße desselben, im Schatten des Vereinigungszeichens, des Bruderschaftszeichens jener alten Zeit, die Menschen sich einander todtgeschlagen. Die Menschen kann man einmal nicht verbinden mit dem, womit man ihren Eigennutz aufstachelt und ihre Selbstsucht nährt.

Sollen die Menschen sich untereinander vereinigen, wahrhaft sich vereinigen, so kann das nicht geschehen durch lange Mauern und höhere Thürme, große Städte und papierne Paragraphen. Der Geist der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Hochmuthes, des Neides lebt in der Seele; dieser muß gebändigt werden. Ein anderer Geist muß eingehaucht werden, der Geist der Liebe und der Aufopferung; ihn kann nur Gott verleihen. Wenn es möglich wäre — bei Gott ist es möglich, machte nur auch die Bosheit der Menschen es möglich —, wenn es möglich wäre, daß acht Tage lang das Gebot Christi über die Liebe Gottes und des Nächsten in allen Menschenherzen regierte und in allem Menschenleben sich ausprägte, in acht Tagen wäre die Gestalt der Erde erneuert; die Erde würde ihren Trauerschleier heben und ein lächelndes Antlitz zeigen. Darum, wer die Menschen vereinigen will, der muß sie wieder mit Gott verbinden und ihnen von Gott die höhere Kraft zuleiten, die Gnade, Kinder der Liebe zu werden. Das kann nur der Erlöser Jesus Christus, auf welchen auch die alten Zeiten zu warten hatten. Die alte Babelstadt und ihr Thurm sind in ihrer Art eine Läugnung und Verwerfung des Erlösers.

Wir haben die Geisterstimmen gehört, welche über dem alten Babylon flüstern. Wir kennen die Plane der Zeitgenossen des Nemrod und versenken uns in die Betrachtung ihrer Nichtigkeit. Da hören wir die Tritte Gottes durch die Geschichte rauschen; Gott greift ein. Wundert euch nicht, daß Gott mit außerordentlichen Mitteln eingreift, um die Geschicke der Menschheit in bessere Bahnen zu lenken. Bedenket, die ganze Menschheit, welche damals lebte, unsere Urväter, alle waren an dem Werke betheiligt. Was geschah, war für die ganze Menschengeschichte verhängnißreich. Die Verschiedenheit in der Sprache wäre doch mit der Zeit von selbst und auf natürliche Weise entstanden, wenn Gott sie nicht auf wunderbare Weise herbeigeführt hätte. Aber da einmal die Menschen so von Gott gewichen waren — wie hätte sich so schnell alles Böse bei diesem Zusammenwohnen, bei der einen und gleichen Sprache aller Menschen verbreitet. Und denket, diese Menschen wollten einmal zusammenbleiben und sich nicht zerstreuen —, wie würden sie sich gestemmt haben gegen die Naturordnung der Ausbreitung des Menschengeschlechtes! Welche Morde, offene Morde und Morde im tiefsten Geheimnisse, und welche andere Sünden noch würden

diese Periode bezeichnen und das Menschengeschlecht in seinem Keime vielleicht zu Grunde gerichtet haben! Ich ziehe den Schleier über diese Scenen und preise lieber die Gnadenhand, welche der Menschheit diese Greuel ersparte.

Anscheinend klein ist das Mittel, wodurch Gott die Plane und Werke von Babylon zerstört, der Erfolg so groß. Die Zunge, das kleine Glied, wird zum Schwerte, womit Gott die Gedanken und Plane zerhaut, und zum Keile, welcher durch die dichten Menschenknäuel, durch die gepreßte Menschenmasse hindurchdringt und sie auseinanderschleudert. Verweilet mit eurem Nachdenken vor dieser bewundernswürdigen Erscheinung.

Ueberall, auf allen Schritten und Tritten im Leben findet sich der Mensch von Geheimnissen umgeben. Auch die Sprache birgt für den Menschen ein tiefes Geheimniß. Der Gelehrteste und Weiseste hat es noch nicht ausgegründet. Von Anfang an waren die Menschen durch die Sprache verbunden. Woher haben sie die Sprache? Daß z. B. eine Glocke tönt, wenn man sie anschlägt, ist natürlich; da braucht man nicht zu fragen, woher das? Aber die menschliche Sprache, diese wundersamen und mannigfaltigen Laute und Töne, womit wir unsere Gedanken und Gefühle ausdrücken, diese Töne, welche gefüllt sind mit den Gedanken unserer Seele, sind etwas ganz anderes als der Ton der Glocke, der Schrei der Thiere und jeder Naturton um uns her. Wie ist der Mensch zu der Sprache gekommen?

Jetzt lernen die Kinder die Sprache von ihren Eltern und den Menschen, welche theilnehmend ihre Kindheit umgeben. Merkwürdig zwar ist es noch immer, wie die Kinder in so zartem Alter und in so kurzer Zeit, in einem Jahre etwa, die ganze Sprache lernen mit all ihren Worten und Wendungen. So viel lernt ein Mensch später nie wieder in einem Jahre zusammen, wie diese kleinen Kinder lernen. Merkwürdig ist das immerhin; aber sie lernen doch die Sprache von den Eltern und andern Menschen. Nun aber die ersten Menschen, — von wem haben sie das Sprechen erlernt? Aus sich selber, denkt ihr vielleicht. Aber von sich lernt kein Mensch die Sprache. Unglückliche Kinder, welche im frühesten Lebensalter verloren wurden und von allen Menschen geschieden in Wäldern aufwuchsen, oder welche durch andere widrige Geschicke in strengster Verborgenheit gehalten wurden, schrien wohl, wenn man sie in ihrem Elende fand, mit einigen Tönen gleich den Thieren die Menschen an, aber sie hatten keine Sprache. Erst durch das Sprechen anderer lernten sie sprechen. Nun bringe ich aber wieder mit der Frage an euch: Die ersten Menschen, — wer hat ihnen die Sprache gegeben? Kein Mensch kann jetzt in der Sprache auch nur ein neues Wort machen. Man kann zwei Worte nehmen und in eins zusammenziehen. Das geschieht oft. Man kann aus einer andern, fremden Sprache ein Wort in die Muttersprache

aufnehmen. Das geschieht auch oft. Aber das ist ja doch dann kein neues Wort. Ein ganz neues Wort hat seit Jahrtausenden kein Mensch gemacht, nicht ein einziges. Die Sprache haben wir mit allen Wörtern aus der fernsten Vergangenheit. Nun denkt euch, wie zu Anfang der Menschheit auf einmal all diese Worte, Verzeichnungen, Töne voll Geist, mit Gedanken der Seele gefüllt, sich aus dem Innern des Menschen rangen. Ich verfolge das nicht weiter. Es kann nicht anders sein: Gott hat zuerst in seinem Umgange mit den Menschen durch geheimnißvolle That ihnen das Geschenk der Sprache gegeben. Ja, sie ist ein Himmelsgeschenk, die Sprache, die wir so oft zu einem Schwerte, zum giftigen Pfeile gegen Gott schmieden.

Eine Sprache, die Ursprache, verband bis dahin alle Menschen. Sie wob um sie das Band der Gemeinsamkeit. Hätten die Menschen sich nicht in der Sünde mit Gott entzweit, so würden sie sich auch nicht in den Sprachen entzweit und unter sich zertheilt haben. Auch das wäre ein schönes Los der Menschen gewesen: die gemeinsame Sprache. Denn wie fremd fühlt sich der Mensch dem Menschen, dessen Sprache er nicht versteht. Aber die mit Gott zerfallenen und entzweiten Menschen zerfielen auch untereinander durch die Selbstsucht, den Eigennutz, den Neid, den Stolz und alle bösen Leidenschaften. Wo aber die Menschen auseinandergehen, da ändern sich auch die Sprachen. Ihr seht das schon auf engem Raume. Vergleichet zwei Dörfer, welche nahe bei einander liegen. Ihr bemerkt schon eine kleine Verschiedenheit der Sprache. Nehmt Deutschland im großen; die Mundarten sind so verschieden, daß der Deutsche oft den Deutschen nicht versteht. Die Sünde bringt Scheidung. Sobald die Menschen sich scheiden und trennen, beginnen auch die Sprachen sich zu scheiden.

Nun folgt mir wieder zu dem vermessenen Thurmbau!

Gegen Gott waren diese Menschen einig. Das finden wir oft bei den Bösen. Auch die Teufel, sonst untereinander in unaufhörlichem Zanke und Hader, sind einig gegen Gott. Denket euch diese Menschen ohne die Liebe, welche doch allein dauernd einigt, von Hochmuth gebläht, wie konnten sie in wahrer Einigkeit verbunden sein? Sie theilten sich gewiß in Parteien; zunächst nach ihrer Abkunft, nach ihren Familienhäuptern und ihren Blutsverwandtschaften; sie hielten gegeneinander zusammen, und so begannen ohne Zweifel auch schon die Verschiedenheiten der Sprachen, wenigstens in ihren Anfängen. Nun fuhr aber auch Gott hinein in außerordentlicher Weise mit seiner mächtigen Hand und schuf sogleich eine große Ummälzung in der Sprache. Gott pflegt mit seiner Wundermacht an das Kleine, was vorhanden ist, anzuknüpfen. Derjenige, welcher dem Menschen im Anfange die Sprache gegeben, hat sie immer in seiner Hand und kann sie gestalten, wie er will. Es scheint, daß Gott diese Aenderung

unter großen Naturerscheinungen vorgenommen hat. Darauf deutet in der Heiligen Schrift das Herabkommen Gottes; darauf deuten die Spuren des Blitzes am Thurme des Nemrod. Gewaltige äußere Eindrücke haben großen Einfluß auf die Sprache. Sie verwirren, machen stocken, stumm oder Stumme erhalten die Sprache wieder.

Weiter brauchte Gott nichts zu thun, den Bau unmöglich zu machen. Sie verstanden sich nicht mehr beim Werke, darum arbeiteten sie sich nicht mehr in die Hand. Sie spotteten einander. In Hader und Haß legten sie die Werkzeuge nieder. Ohne Abschied zu nehmen, gingen sie auseinander, wie wenn sie weggezischt worden wären. Ihr Werk nahm ein Ende, nicht einmal mit Schrecken, sondern mit Hohn und Spott. Hohn liegt bis zu dieser Stunde auf dem Namen Babel. Die Völkerstämme zogen mit ihren Führern hinweg in verschiedene Länder. So erwuchsen die Völker. Aus ihrer Erinnerung schwand sogar die gemeinsame Abstammung von einem Menschenpaar bis zur letzten Spur. Erst durch die Offenbarung des Christenthums, durch die Predigt der Apostel und durch die Lehre der Kirche wurde diese wichtige Wahrheit wieder fest begründet.

II.

Ein schöner Tag war es vor nun beinahe dreihundert Jahren für viele Völkerschaften, als im Jahre 1559 die Könige Philipp II. von Spanien und Heinrich II. von Frankreich nach langen, blutigen Kriegen Frieden schlossen. Die Freude des Volkes war unbeschreiblich, als vierundzwanzig Herolde durch die Hauptstädte Frankreichs zogen und den Frieden ausriefen. Als die zwei Könige selbst zusammenkamen, umkränzten sie ihre Helme mit Olivenzweigen, diesen schönen Zeichen und Bildern des Friedens. Und zum Unterpfand des Völkerfriedens vermählte sich der König von Spanien mit der französischen Königstochter. Und doch war das ein vorübergehender Friede. Er welkte hin wie die Olivenzweige, womit die Helme bekränzt wurden.

Schöner waren die Tage, als die Engel, die Herolde des Himmels, zur nächtlichen Stunde auf den Fluren von Bethlehem einen bessern Frieden ausriefen: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind"[1], als der Himmelsfürst, Gottes Sohn, sich mit der menschlichen Natur vermählte. Ein tieferer und dauernder Friede wurde geschlossen, als auf Golgotha das Blut der Versöhnung floß, als das niedrige Kreuz zum Thurme wurde. Schöner war der Tag, als die heiligen Apostel zu Jerusalem auftraten und auf einmal ihre Rede von allen verstanden wurde. Es war, als ob Babylon nicht gewesen. Nun

---

[1] Luc. 2, 14.

entstand die Kirche, welche vorgedeutet ist in Jerusalem, d. i. Friedensstadt. Es entstand die wahre Einigungs- und Friedensstadt aller Völker. Die Völker aller Sprachen wurden in Einheit des Glaubens versammelt.

An Babylon, der großen Centralstadt, und am himmelanstrebenden Thurme arbeiteten zahllose Hände, wohl beinahe alle Menschen, welche damals lebten. Ein Gewaltherrscher gebot über die Kräfte eines großen Reiches. Gewaltige Quadern wurden in die Erde gesenkt. Und doch war alles hohl und nichtig, eitles Spinnengewebe. Was waren es aber für Menschen, welche an dem Baue der neuen Gottesstadt arbeiteten? Was für Stoffe standen ihnen zur Verfügung?

Vorerst wandte der Bauherr sein Augenmerk nicht auf die ganze Menschheit, sondern nur auf das kleine Judenvolk, diesen Tropfen im großen Völkermeer. Und auch in diesem Volke wieder stieg die Auswahl hernieder auf wenige; nur zwölf Apostel und eine unbedeutende Zahl Jünger nahm er zu Arbeitern. Das sind die ersten Gründer der Gottesstadt. Und wie unverläßlich sind diese Fundamente, mit menschlichem Auge angesehen! Betrachtet nur den Grundfels. Wie rasch fängt er an zu wanken und zu beben! Eine geringfügige, schwache Magd macht ihn schwankend; und wie er, so alle übrigen Mitarbeiter. Sie können sich nicht ihrer Kraft, sie können sich nur ihrer Schwachheit rühmen. Sie haben nichts zu bieten, als das schlichte Wort ihrer Predigt und ihr Blut. Und dennoch sind diese zwölf Männer von einem Muthe beseelt, gegen den der Muth der babylonischen Thurmbauer und aller ihrer Nachfolger auf Erden zu aller Zeit ein Kinderspiel ist. Die Menschen sind nicht mehr beisammen. Sie gehen darum die Völker aufsuchen, um mit neuen Banden die getrennten auf ewig zu verbinden. Sie theilen die Erde unter sich. Sie kennen keinen Unterschied der Völker und der Sprachen. Es ist der Unterschied der Sprachen in ihrem Munde aufgehoben. Sie ziehen und arbeiten; sie bekommen viele Gegner und einige Anhänger.

Welches ist der Erfolg? Viele Millionen in allen Erdtheilen und Weltgegenden leben zu dieser Stunde in dem Reiche, das sie gegründet, einig im Glauben, im Hoffen, verbunden in der Tiefe der Seele. Jeder Bischofssitz ist ein Leuchtthurm. Zu Rom steht der Leuchtthurm, der alles in der Friedensstadt der Kirche überragt. Um das geweihte Haupt des Apostolischen Oberhirten in Rom, des wehrlosen Oberhirten, sind die Völker geschart. Als die ganze blinde Welt noch feindselig ihnen gegenübertrat, mit Feuer und Schwert sich waffnete, um die Lehre und Gnade Jesu Christi von sich abzuwehren, trugen diese Apostel schon die kühne, feste, alles überragende Hoffnung mit sich durch die feindselige Welt, daß ihr Werk Bestand haben und ewig dauern werde. Die babylonischen Thurmbauer versuchten es, sahen aber ihr Werk zerfallen. Und die vielen Nachfolger, die sie hatten in jeder Art, — ihre Werke brachen zusammen. Die

Zeit verbraucht die Menschen und ihre Werke und nutzt sie ab; sie ist ein geheimes Gift. Den zwölf Aposteln hat die Zeit Wort gehalten. Als sie sprachen von der ewigen Dauer der Kirche, die sie gründeten, da war das eine Prophezeiung, welche auf die Zukunft ausgestellt war. Die Wahrheit der Prophezeiung sieht man am besten an der Erfüllung. Nun denn, das Wort, welches damals die armen Apostel verkündigten, die Hoffnung, die sie bei sich trugen, ist in großartigster Weise erfüllt. Ihre Arbeit ist scheinbar ein schwaches Gewebe; aber dieses Gewebe ist mit göttlichen Kräften unsichtbar durchwirkt. Es ist gehalten und getragen von Gottes Schirm und Gnade. Die Kräfte des Glaubens und der Liebe halten es zusammen, und diese sind stärker als die Schwerter von allen Nemroden und die Quadersteine aller babylonischen Thürme.

Diese göttliche Kraft, welche von Jesus Christus ausgeht, macht auch die einzelnen Menschen stark, sie stehen wie die Mauern und die Thürme im geistigen Israel. „Wer auf den Herrn vertraut, steht fest wie der Berg Sion: in Ewigkeit werden sie nicht erschüttert.“ [1] Das zeigt euch tausendfältig die Geschichte der Heiligen. Petrus, da er zu Jesus kam, — war er nicht seinem Temperamente nach schwach wie ein Spinnengewebe? Wie wurde er aber stark in Christus? Christus hat ihn als Zwerg bekommen und bildete ihn zu einem Riesen. Schwache Frauen, — wie wurden sie stark in Christi Kraft, daß sie in vollen Scharen die Palme des Martyrthums gewannen. „Ein starkes Weib, wer kann das finden?“ hat noch Salomon gesprochen. O Salomon, hättest du in die zukünftigen Zeiten geschaut, ganze Scharen starker Frauen und Jungfrauen hättest du gesehen! Und hinunter bis ins zarte Kindesalter greift die Stärke Jesu Christi. Ihr Leben, welch ein zartes Gewebe ist es! Aber Knaben und Mädchen, zarte Kinder, — finden wir sie nicht schon unter den Blutzeugen Christi? Ich nenne euch die hl. Agnes, Pelagia, den hl. Alexander, Agapitus und viele andere. Alle Menschen werden stark in Christus. Keiner verzage darum. Auch du allerschwächster von allen, welche hier versammelt sind, ermuthige dich! Du vermagst alles in dem, der dich stärkt.

Auch alle Arbeiten und täglichen Werke, welche wir weben flüchtig in die Zeit hinein, aber in frommer, guter Absicht, in Verbindung mit Jesus Christus, — sie werden starke Steine am Baue unseres Heiles; sie werden unverwüstlich; sie haben ewig wirkende Kraft; sie nehmen theil an unserer Ewigkeit. Während die Werke der Bösen verschwinden, „folgen den Guten die Werke nach“. Nicht auf die außerordentliche, sichtbare Größe der Werke kommt es an, sondern auf die Kraft, aus welcher sie gethan werden.

---

[1] Ps. 124, 1.

In einer alten Geschichte wird uns erzählt, wie der Blutzeuge Christi Felix von Nola seinen Verfolgern entwich. Er flüchtete sich in die Kluft eines alten Gemäuers. Und siehe, eine Spinne webte in wunderbarer Schnelligkeit ihr Gewebe vor der Kluft des Gemäuers, so daß die Verfolger keinen Verdacht schöpften und vorübergingen. Felix von Nola ging wohlbehalten aus seinem Zufluchtsorte hervor. Da sprach sein Bischof, der hl. Paulinus von Nola, ein schönes Wort, welches der Kern und Stern unserer heutigen Predigt ist und ihre Krone sein soll. Er sagte: „Wo Christus zugegen ist, da wird das Spinnengewebe zur Mauer. Wo Christus nicht zugegen ist, da wird auch eine Mauer zum Spinnengewebe.“ Amen.

Elfter Vortrag.

Abrahams Berufung und Verheißung.

(1 Mos. 12, 1—10.)

„Durch den Glauben gehorchte jener, welcher Abraham genannt wird, auszuwandern nach dem Orte, welchen er zum Erbe erhalten sollte, und er wanderte aus, ohne zu wissen, wohin er käme. Durch den Glauben hielt er sich im Lande der Verheißung, wie in einem fremden, auf, wohnend in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die festgegründete Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“
(Hebr. 11, 8—10.)

Der heutige Sonntag, der Sonntag der Palmen, der Gedächtnißtag des palmenumrauschten und hosannadurchklungenen Einzuges unseres Herrn Jesu Christi in Jerusalem, rollt vor unserer Betrachtung ein wunderbares Gemälde auf. Das ganze Erdenwallen des Erlösers hat kein ähnliches aufzuweisen. O, wie ist Jerusalem wieder einmal so schön geworden, als seien die vergangenen Tage seiner Heiligkeit wiedergekehrt, als hätte es seine erste Liebe wiedergewonnen! Es zieht durch Jerusalem ein unsichtbares, wunderbares Wehen der göttlichen Gnade wie ein geistiges Frühlingswehen, so daß das Eis der Herzen zergeht, daß alle Keime des Guten sich regen und alle Knospen aufbrechen. Jerusalem legt seinen bräutlichen Schmuck an, das alte Feiergewand seiner Heiligkeit, um den Bräutigam aller Seelen zu empfangen. Große Scharen wallen in freudiger Bewegung durch die Straßen nach dem Thore, durch welches der König einzieht, machen ihm ehrerbietig Raum und breiten sogar die weiten

orientalischen Mäntel als Teppiche über die Straßen hin. Die Feinde des Herrn, wie angedonnert von dem wunderbaren Vorgange, wagen keine Trübung, keine Störung. Ihr leises Murren, ihr düsteres Dreinschauen hat nichts zu bedeuten; es fliegt nur wie ein kleines Gewölk über dem hellen Firmament dieses schönen, festlichen Tages.

Das ist der Triumphzug unseres Erlösers in seinem niedrigen Erdenwallen, dessen Glanz uns in dieser Geschichte anscheint. Wie verschieden ist er von den andern Triumphzügen, welche je über die Erde gegangen sind! In den Triumphzügen der alten Helden zogen überwundene und gebundene Feinde in großen Scharen, selbst gefangene Könige, traurigen, gesenkten Blickes mit; hier aber, in Christi feierlichem Zuge, gibt es nur freudestrahlende Augen. Sein Triumph kennt keine Thränen, als Freudenthränen. Die alten Helden zogen in ihren Triumphen auf prächtigen Wagen, von stolzen Rossen gezogen; es kam sogar vor, daß sie Hirsche, der Waldeinsamkeit entnommen, vor sich herführen ließen, um die Behendigkeit und Schnelligkeit anzudeuten, welche ihnen den Sieg verliehen. Oder es wurden Löwen und Elefanten mitgeschleppt zum Zeichen, daß die Stärke, der Muth und die bedächtige Vorsichtigkeit den Sieg gewonnen und hier ihren Triumph feierte. Christus aber zieht daher auf einem Lastthiere, welches das Sinnbild des lautern Friedens und der duldenden, leidenden Sanftmuth ist.

So zieht es an unsern staunenden Augen vorüber. Es ist lauter Fröhlichkeit und ladet doch zu den stillsten und tiefsten Gedanken ein. Es ist Einfachheit und doch wieder eine imponirende Großartigkeit und Tiefe. Das fühlt jeder. Hier ist nicht das Gepränge einer Stunde; nein, eine große, göttliche Geheimschrift liegt in diesem Zuge. Der Heiland spricht nichts. Er läßt die That sprechen.

Was wir hier im Geiste schauen, das ist der Sieg Jesu Christi über Tod und Hölle, der immerwährende Sieg Jesu Christi über alle Berge von Hindernissen, welche sich ihm entgegenthürmen. Es ist das Spiegelbild jenes Zuges, welchen Johannes im himmlischen Jerusalem geschaut, wo die Heiligen Christo folgen. Alle Menschen, welche im Glauben Christo verbunden sind, gehen palmenschwingend im Zuge mit; keiner ist ausgeschlossen. Der Herr zieht in der Mitte, wie er in der Fülle der Zeiten erschienen ist. Die vor dem Herrn ziehen, das sind die Menschen in den Zeitaltern vor Christus bis hinauf in die grauen Urzeiten, bis zu Adam hinauf. Die hinter ihm ziehen, das sind die Menschen in den Zeiten nach Christus durch alle Jahrhunderte hinab, bis die Geschichte der Menschheit sich schließt und der Wanderzug der Kirche Gottes in die Siegesruhe der Ewigkeit gelangt. Das ist die große Procession, der Siegeszug Christi mit seinen Getreuen durch alle Zeiten hin.

Unter all diesen Pilgern im endlosen Siegeszuge Jesu Christi über

die Erde hin zieht nun in dem Fortgange unserer Schriftbetrachtung einer heute unser Auge besonders auf sich, ein Mann der grauen Vorzeit, der mit seinem starken Glauben über Tausende und Millionen ragt und im Zuge des Herrn wie mit hochwehender Fahne vorausschreitet. Es ist, als hörten wir in der heute verlesenen Geschichte die Schritte seiner Wanderung vernehmlich an uns vorüberrauschen. Es ist Abraham, welcher in der Heiligen Schrift „der Vater der Gläubigen" genannt wird. Die Wanderungen aber, welche er unternimmt, unternimmt er nach Gottes heiligem Rathschlusse, er unternimmt sie im Glauben. Sie gehören in den großen Heilsplan Gottes. Er wird in das Land verpflanzt, wo aus seinen Nachkommen der Erlöser soll geboren werden. Sie bereiten dem Erlöser den Weg. Er ist schon mit Christus im Glauben verbunden, und seine Wanderungen verbinden ihn immer inniger mit ihm. Sie sind darum kein weltlich Werk, sondern ein heiliges Wallen, ein leuchtendes Einherschreiten in der Weltprocession Jesu Christi, eine Wanderung mit dem, der die schwerste Wanderung vollbracht.

Und wenn wir sein Bild lebendig vor uns werden lassen, sehen wir dann nicht auch in seiner Hand die Palme? Was bedeutet überhaupt die Palme in eines Menschen Hand, die Palmenkrone auf eines Menschen Haupt? Die immergrüne Palme, „die Fürstin aller Bäume", wie sie gepriesen wird, bedeutet Ueberwindung, Sieg, hohes Verdienst, herrliche Belohnung. Das ist ihr Sinn. Das alles wird sich heute in Abraham zeigen. Wenn der Urvater der Gläubigen heute in Mühe und Sieg mit Wanderstab und Palme an uns im Geiste der Betrachtung vorüberschreitet, so mache Gott auch Bahn zu unsern Herzen.

I.

„Vieles habe ich gesehen auf meinen Wanderungen," heißt es beim weisen Sohne Sirachs, „mancherlei Weisen und Sitten der Menschen." [1] Auch auf unserer Wanderung, die wir durch die dunkeln Urzeiten mit der Leuchte der Heiligen Schrift unternehmen, haben wir allerlei Weisen und Sitten gesehen. In unserer letzten Betrachtung insbesondere waren wir im Geiste in dem ersten großen Reiche auf Erden. Wir zogen durch seine großen Städte, namentlich durch das altberühmte Babylon. Dort aber wehte uns eine wahre Pestluft der Laster entgegen. Dort, in den großen Städten, im dichtgedrängten Zusammenleben der Menschen lagen die Stoffe der sittlichen Verderbniß und Fäulniß aufgehäuft. Die Stadt erscheint uns wie ein Giftschwamm, welcher die bösen Dünste an sich zieht und sie viel verderblicher wieder aushaucht.

---

[1] Eccli. 24, 12.

Darum rufe ich euch heute mit Freuden zu: Hinaus aus diesem Qualm der Verderbniß, hinaus in Gottes freie Natur! Dahin, wo auf unübersehbaren Steppen und Weideplätzen, bald unter schattigen Palmen auf wasserreichen Triften, bald in sonnenverbrannten Einöden, die wandernden Hirten leben, dahin führt uns heute die Heilige Schrift. Unter diesen Hirtenzelten läßt sich heute unsere Betrachtung nieder.

Es ist nicht zu verkennen: ein Stand, eine Lebensart hat es vor den andern voraus, die Menschen gläubiger und frömmer zu halten. Wenn das Leben ruhig und regelmäßig verläuft, und es scheint, als ob der Mensch alles selbst füge und ordne und den Erfolg seiner Geschäfte in seiner Hand habe, so vergißt der Mensch leicht den allmächtigen Gott oder hebt sich in offenem Hochmuthe gegen ihn auf. Umgekehrt, je mehr die Beschäftigungen des Menschen und ihre Erfolge außerordentlichen Gewalten anheimgegeben sind, desto mehr wird der Mensch an seinen Gott gemahnt.

Der wandernde Hirte, ohne festen Aufenthalt, unter schwankendem Zelte oft wehr- und schutzlos wohnend, von der Zahl und Stärke seiner Herde, von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Bodens abhängig, dem Einflusse der Elemente auf endlosen Weiden in den Steppen preisgegeben, wird Gott schon nicht leicht vergessen; er bleibt tief durchdrungen von dem Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott. Der Anblick der endlosen Flächen, welche sich vor ihm ausdehnen, der Blick zu den Sternen hinauf, welche in unermeßlicher Höhe über seinem kleinen Zelte, am Himmelszelte, kreisen, gibt seinen Gefühlen Tiefe, Größe und Erhabenheit. Große Erfindungen, mancherlei Unternehmungen, wechselnde Genüsse, bunte Neuigkeiten, wie sie in Städten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, unterbrechen nicht seine Einsamkeit. In stätigem Gange ziehen die Tage dahin. Der Hirte behält ernste, stille Stunden zur stillen Sammlung des Geistes und Herzens. Ein Hang zur religiösen Beschaulichkeit zog von jeher durch die Hirtenvölker. Kein Wunder darum, daß bei ihnen die wahre Religion der Urzeit, welche Adam aus dem Paradiese gebracht, welche Enos und Noe und alle heiligen Urväter aufbewahrt und gepredigt, sich im Hirtenstande länger erhielt als in den Städten und manchen andern Ständen und Lebenskreisen. Als in den großen Städten das Verderben, die Gottlosigkeit, die Gottesläugnung eingerissen war, fand die heilige Religion noch lange eine Zufluchtsstätte in diesen Hirtenzelten. Die Einsamkeit, der Gürtel der Wüste, schützte sie hier wohl lange Zeit.

In einer solchen wandernden Hirtenfamilie, im Schoße des wahren Glaubens, wurde Abraham geboren. Dem Hirtenstande gehörte er sein Leben lang an; nie ist er hinausgetreten. In seinen spätern Jahren war er das H a u p t einer wohlgeordneten Hirtenschar, gleichsam ein kleiner Fürst eines Hirtenvölkleins. Im Morgenlande, wo die Sitten und Lebensgewohnheiten sich nicht so schnell ändern wie bei uns, sondern durch Jahr-

hunderte sich unverändert forterhalten, haben wir jetzt noch in dem Leben der Hirtenvölker treue Spiegelbilder der Urzeit. Da ziehen noch in unsern Tagen solche Fürsten von Hirtenscharen in den Wüsten, auf den Triften und Weiden umher. Ihre Familien, ihre Kinder, ihre Blutsverwandten, ihre Knechte und Mägde und andere Schutzverwandte, welche sich ihnen angeschlossen, ziehen in ihrem Geleite. Große Herden von Schafen, Rindern und Ziegen bilden ihren Reichthum. Kamele insbesondere dienen ihnen zum Tragen der Zelte und anderer Lasten; was das Schiff auf dem Meere, das ist das Kamel in den Wüsten und Steppen. Im Sommer ziehen sie, wenn es sein kann, nach den Gebirgen; wenn das Spätjahr kommt und der Winter naht, ziehen sie sich tiefer nach den niedrigern Höhen, bis sie endlich in die Fläche kommen. So ziehen sie auf und nieder, den fruchtbaren, freien Triften nach. Sie ziehen seit Jahrhunderten auf denselben wohlbekannten Wegen, welche schon ihre Ahnen und Urahnen gezogen, und verlassen diese nicht. Wo sie sich vorübergehend niederlassen, schlagen sie ihre runden Zelte auf. Das Zelt des Hirtenfürsten steht in der Mitte. Man setzt es gerne unter alte, große, schattige Bäume. Um dasselbe im Kreise stehen die andern Zelte für Menschen und Thiere, und es weiden in freier Luft die Thiere ringsumher. Ist die Gegend arm an Wasser, so werden Cisternen gegraben, welche Regenwasser auffangen sollen, auch mitunter Quellwasser sammeln. Die Oeffnungen dieser Cisternen werden sorgfältig mit einem Steine verschlossen. Die Cisternen gelten als Eigenthum des Hirtenfürsten. In den wasserarmen Gegenden entsteht oft blutiger Streit und Hader unter den Hirten um solche Cisternen.

So ist es noch in unserer Zeit gehalten mit dem Leben und Treiben der Hirten im Morgenlande. So war es auch schon zu Abrahams Zeit. Jahrhunderte ziehen über diese Steppen hin, ohne dies zu ändern. In treuen Zügen, in lebendigen Gemälden tritt dieses Hirtenleben uns auf den Blättern der Heiligen Schrift entgegen.

Abrahams Vater Thare lebte in diesem Hirtenstande in Chaldäa. Dort zog er in bestimmten Grenzen, auf bekannten Wegen, regelmäßig über Berge und Flächen zu einer Zahl ihm wohlbekannter Triften und Weideplätze. Der Glaube an den allein wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, lebte noch in dieser Familie. Die übernatürliche, alte Religion war das theuerste Kleinod, welches sie bewahrte in ihrem Herzensschrein. Rings um sie her war schon der Abfall von Gott, das Heidenthum, der Götzendienst hereingebrochen, und mit ihm alle Greuel und Schändlichkeiten. Da stand diese Familie noch da wie eine einsame heilige Insel, eine Kirche: ein wehmüthiger Anblick in der allgemeinen Verwüstung. Wie in den Wasserfluthen die eine Familie Noes bewahrt blieb zur Erhaltung des Menschengeschlechtes, so blieb auch in der Sünd-

fluth vieler Götzendienste in der ganzen Welt die Familie des Thare bewahrt, damit in ihr die Pflanzung der Stadt Gottes bewahrt bliebe.

Endlich begann auch in diese Familie der Götzendienst einzuschleichen. Sie hatte den Glauben und den Dienst des wahren Gottes noch nicht aufgegeben, aber der Götze stellte sich schon dem wahren Gott, der seine Ehre keinem andern geben kann, zur Seite. Ein wunderliches Gemisch, dabei nur das Böse gewinnen konnte. Der eine Bruder Abrahams, Aran, starb noch zu Ur in Chaldäa. Sein anderer Bruder, Nachor, gehört gewiß schon zu den Abgefallenen. Die Heilige Schrift nennt seinen Namen und gibt ihn auf und läßt ihn sich verlieren in der verlorenen Menschenmenge. Wiederum wären Wahrheit und Tugend, die heiligen Schätze des Glaubens und alles Gute untergegangen, hätte Gott nicht eingegriffen und nach seiner ewigen Vorherbestimmung, nach seiner heiligen Gnadenwahl hier einen Menschen am Rande des Abgrundes erfaßt und auserwählt, daß er ein starker Pfeiler sei, der das Heilige trage, eine Quelle des Segens für alle Jahrhunderte: Apostel, Prediger und Priester der Urzeit, zugleich Vater eines Volkes, das mit der reinen Gottesoffenbarung Gottes heilige Leuchte sein sollte im Völkerwirrsale. Die Offenbarungen und Gnaden, welche ihm geworden, sind ein Schatz für seine Nachkommen und für die ganze Menschheit.

Gott offenbart sich dem Abraham. „Er sprach zu Abraham", sagt die Heilige Schrift. Der Gott der Heiligen Schrift ist kein unbestimmtes, verschwimmendes Etwas, wie der Gott mancher Menschen heutzutage, sondern ein persönlicher Gott, der, wenn er will, in greiflichen, wunderbaren Erscheinungen seine Gegenwart kund macht und seinen Willen offenbart. Es ist Zeit für sein Eingreifen. Ein neuer Tag, eine neue Periode bricht in seinem Reiche an. Darum wird Abrahams Zelt von den Wundererscheinungen Gottes beglänzt. In welcher Weise sich Gott hier zuerst dem Abraham offenbarte, darüber liegt in der Heiligen Schrift ein dichter Schleier. Gewiß geschah es einmal durch eine unsichtbare, geheime Gnadeneinstrahlung in die Seele; ohne Zweifel auch unter großen äußern Bildern und Zeichen.

So war Abraham bevorzugt und begnadigt, in eine höhere Verbindung mit Gott zu treten, das Licht von Gott, der Sonne der Geister, zu empfangen, um es über die Erde auszuströmen. Abraham war so begnadigt wegen seiner Treue; die erste Offenbarung Gottes ist auch schon eine Palme für sein Verdienst.

Aber diejenigen, welche von Gott in Ehren bevorzugt werden, werden es auch in schweren Pflichten, welche er auf ihre Schultern legt. Gott hat für solche Menschen immer zwei Kronen in der Hand: eine Ehrenkrone und eine Schmerzenskrone. Und mehr als die erste Krone angenehm ist, sticht die zweite mit ihren Dornen. So auch bei Abraham.

Sehet die Schmerzenskrone, welche Gott ihm flicht. „Ziehe aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause und komm in das Land, das ich dir zeigen werde.“ [1] Jedes Wort ist ein tiefer Stich ins Herz hinein.

„Ziehe aus dem Lande.“ O könnten wir jetzt alle fühlenden Menschen fragen, welche ihr Vaterland verlassen mußten, sie würden es uns bezeugen: Tage voll Kummer und Nächte voll Qual gehen dem Entschlusse vorher, vom Vaterlande sich zu trennen. Ja, es ist schwer, bitterschwer, das Land zu verlassen, welches mit tausend geheimen Fäden unser Herz umsponnen, die Stätten der Kindheit und Jugend, der Spiele und des Ernstes, des Glückes und Unglückes. Seine Sitten, seine Lebensweise, seine Sprache: alles ist mit unserm Leben verwachsen. Unsere Erinnerungen haften an ihm. In seinem Boden sehen wir gleichsam noch die Fußstapfen unserer Kindheit und Jugend; selbst seine Gräber sind uns theuer, von unserer Liebe umfangen, von wehmuthsvollen Erinnerungen umweht.

Meint ihr nun, in den Herzen, welche seit Jahrtausenden nicht mehr auf Erden schlagen, welche aber einst lebensvoll und warm schlugen wie die unsrigen, ebenso sich hoben und senkten, zitterten und bebten unter Schmerzen und Freuden, wären zu dieser Zeit ihre Gefühle nicht mächtig gewesen? Meint ihr, Abrahams Herz habe das nicht empfunden, eines der innigsten und wärmsten Herzen, welche je auf Erden geschlagen? O, diese Gefühle waren in jenen Zeiten, insbesondere in jenen Landen und in jenem Stande, welchem Abraham angehörte, noch stärker und heftiger als bei uns. Im Morgenland kennt man gar nicht die Lust, fremde Länder zu besuchen, welche bei uns so manchem den Wanderstab in die Hand gibt. Die Bewohner des Morgenlandes sind immer erstaunt über unsere Gelehrten und Künstler, welche so weite Reisen bis in ihr Land machen. Sie können sich solche Erscheinungen gar nicht erklären; sie betrachten darum die Fremden mit verdächtigem Auge und halten sie für Spione. Sie leben ein Leben, das in fester Ordnung sich bewegt auf der Stätte und in der Weise, wie die Urväter es gehalten. Und auch die wandernden Hirten halten ungemein fest an dem Hergebrachten. Nicht über die Grenzen des Vaterlandes, auf demselben Wege mit ihren Herden zu ziehen, wie ihre Väter gezogen, das ist für sie Herzenssache. Der Gedanke nur, daß ihre gebleichten Gebeine, die Asche ihres zerfallenen Leibes nicht ruhen solle im Boden ihres Landes, ist ihnen im höchsten Grade schmerzlich, beinahe unerträglich.

In unsern Ländern gehen die Völker durcheinander. Die Sitten, Trachten und Sprachen fließen mehr ineinander; die Unterschiede ver-

[1] 1 Mos. 12, 1.

wischen sich mehr. Im Morgenlande aber, damals besonders, ist jenseits der Grenze sogleich alles fremd. Unsere Länder sind überzogen mit einem Netze von Straßen; rasche und sichere Verbindungen bringen die Menschen leicht zusammen, halten dieselben, wenn auch leiblich getrennt, in geistiger Verbindung. Damals aber, in Abrahams Zeiten, — wer vom Vaterlande sich trennte und tief in die Ferne hinauszog, der war für die Seinigen wie verloren und todt. Nehmet nun hinzu Abrahams vorgerücktes Alter. Fünfundsiebzig Jahre war er alt, als er sich noch ein neues Vaterland in ungewissen Fernen aufsuchen mußte. Wäre ihm noch vergönnt gewesen, in die Ferne zu ziehen mit der ganzen Schar seiner nähern Verwandten, Freunde und der Vertrauten seines Herzens: er hätte darin noch gleichsam ein schönes, theueres Stück seines Vaterlandes mitgenommen. Aber Gottes Befehl entwurzelt ihn gänzlich. Gott spricht so strenge: „Ziehe aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus." Bei uns schon findet man, daß bei einem abgeschlossenen Leben, bei Familien auf einsamen Bergen, in abgelegenen Thälern, auf einsam gelegenen Gehöften die Bande des Blutes, der Verwandtschaft desto wärmer und stärker die Herzen verbinden. Am stärksten ist dies der Fall bei den Hirtenvölkern des Morgenlandes. Nun soll Abraham sich losreißen, mit den Fasern seines Herzens sich losreißen aus dieser Verbindung der Familie, in welcher er mehr denn siebzig Jahre gelebt und sich eingewöhnt hat. Kinderlos, nur mit seinem Weibe Sarai soll er hinausziehen in ein anderes Land.

Und wohin?

O wie kann der große Gott so strenge werden mit seinen Getreuen! Gerade mit ihnen, wenn er sie erprobt, wenn er ihnen reicher die Krone ihrer Verdienste flechten will, wird er am allerstrengsten. Gott nennt ihm das Land nicht. „Komm in das Land, welches ich dir zeigen werde." Liegt es rechts, liegt es links? Ist es fern, ist es nahe? Wie ist es beschaffen? Hat es auch sonnige Weideplätze, wasserreiche Triften? Kann Abraham seinen Hirtenstand fortführen; oder muß er gar in seinen alten Tagen noch zu einem andern Berufe greifen? Gott gibt keine Beschreibung des Landes; er will keine Fragen. Jeder Auswanderer erkundigt sich nach dem Ziele seiner Reise. Aber Gott läßt das Land, wohin er den heiligen Auswanderer führt, hinter dem dichtesten Schleier unbekannt ruhen. Gott spricht: „das Land, das ich dir zeigen werde." Abraham soll seine Hand in Gottes Hand legen; Gottes Hand soll er nachgehen; Gottes Hand will sein Wegweiser auf der endlosen Steppe sein. Aber auf dem Wegweiser steht nicht geschrieben, wie weit es ist, wann das Ziel der Reise erreicht ist.

Ueberschauet nun die Worte Gottes insgesamt, — ihr müßt sagen: Das sind schwere Lebensführungen, verworrene und dunkle Pfade, welche nur das Licht des Glaubens erhellen kann.

Ihr alle aber, die Gott auf solchen dunkeln Lebenswegen geführt hat oder jetzt noch leitet, die er nicht in Ruhe und Glück unter ihren Freunden und Lieben ließ, denen er ihre Angehörigen hinwegriß, denen es war, als ob Gott spreche: Du mußt hinweg von deinen Verwandten und Freunden und diese von dir: ihr fühlt euch näher dieser Scene, verwandter dem Abraham in seinen schweren Pflichten, und die Stimme dieser Geschichte weckt den Widerhall in euern Herzen.

Alle Menschen führt Gott früher oder später auf schwere Wege. Und wäre der ganze Weg im Leben leicht, in der Todesstunde heißt es doch unerbittlich: Ziehe hinaus. Darum schauet alle hinein in die Geschichte, welche vor uns sich entfaltet. Fraget nur: Warum hat Gott mit dem heiligen Erzvater der Gläubigen es so gehalten, daß er hinaus mußte auf schwerem, langem Wege mit wundem Herzen in ein unbekanntes Land? Er hat es so gehalten, weil es so nothwendig war.

Das Vaterland Abrahams lag im assyrischen Reiche, wo die Gottlosigkeit das Scepter führte und der Dienst der falschen Götter mit seinen Greueln unaufhaltsam alles Land überschwemmte. Es war so weit gekommen: wer gerettet werden sollte, mußte hinaus. Das war Gottes weise Vorsicht. Die Erfahrung lehrte es auch. Sehet, schon begann der Wahn und die Greuel des Götzendienstes in die einsamen Gezelte hineinzubringen und die edle Familie Abrahams zu beflecken. Es war zu besorgen, daß Abraham selbst hineingezogen würde. Es war die dringendste Gefahr im Verzug. Wohl schön und angenehm ist das Vaterland, aber nothwendig ist nur eines; wir haben auf Erden nur ein Ziel und Ende; dazu nur ein Leben, einen Tod, ein Uebel nur: die Sünde. Wenn auch tausend Bande Abrahams Herz an sein Land und seine Familie fesselten, unser Gott ist kein weichlicher Gott: er zerschneidet sie, ob auch das Herz aus hundert Wunden blutet. Diese Wunden der Seele werden heilen, aber aus dem ewigen Tode gibt es keine Heilung. Der Kranke schreit auf, wenn der Arzt ihm seine Wunde brennt und mit herzhafter Hand schneidet; er kommt ihm vor wie ein Mörder. Aber später erkennt er in ihm seinen Wohlthäter. Er könnte die scharfe Lanzette küssen, welche mit ihren Stichen und Schnitten ihm das Leben gerettet hat.

Abraham reißt sich los in der Gnade Gottes. Er trägt die Palme des Sieges, der Ueberwindung, verbunden mit demjenigen, von dem aller Sieg über den natürlichen Menschen kommt, dem Könige Jesus Christus. Er nimmt den Wanderstab, wie er den Hirtenstab früher genommen, mit demselben Gleichmuthe.

Noch jetzt ist es wie zu Abrahams Zeiten. Wir haben nur einen Gott, eine Seele, ein Leben, einen Tod, ein Ziel und Ende. Noch jetzt gibt es in der Welt nur ein wahres Uebel: die Sünde. Begreifet ihr nun, warum Gott oft mit scheinbarer Grausamkeit in die irdischen

Verbindungen einschneidet? Wir haben dasselbe strenge Gebot unseres Gottes, die Gefahr und Gelegenheit der Sünde zu meiden. Derselbe Gott, welcher zu Abraham gesprochen hat: Ziehe aus, spricht zu jedem von uns durch seinen eingebornen Sohn, daß wir niemand auf Erden, auch Vater und Mutter nicht, mehr lieben sollen als ihn. „Wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert", d. h. wenn dasjenige, was für das irdische Leben dir am nothwendigsten und liebsten ist, dir zur Sünde Anlaß gibt, so darf es dir nicht zu schwer sein, dich davon zu trennen, um der Sünde zu entgehen. Abraham, der Mann mit der starken Seele, darf in der nächsten Gefahr und Gelegenheit, zu sündigen, nicht bleiben: wie willst du dann in der nächsten Gelegenheit verweilen und glauben, du werdest nicht fallen! Abraham hat noch nicht gesündigt, er ist noch immer seinem Gott treu geblieben; dennoch muß er entschieden aus der Gefahr hinaus. Stelle dich neben ihn. Du kennst deine Schwäche aus trauriger Erfahrung, vielleicht aus wiederholter, aus vieler Erfahrung, du weißt: durch jene Gesellschaft, durch diese Bücher und diesen Umgang wird mein ohnehin nicht festgegründeter Glaube erschüttert, mit dem Glauben meine Sittlichkeit, ich verliere allen Halt. Du weißt es: der Eintritt in jenes Haus, dieser Dienst, dieses Verhältniß hat deine Unschuld schon zum Falle gebracht, oder doch jene Vorfälle zuwege gebracht, welche sich mit der Strenge christlichen Lebens nicht vertragen und die Vorboten der sterbenden Unschuld sind. Und doch willst du wieder hinein? Das darfst du nicht, und wenn der Lohn noch so groß wäre, und wenn auch dein Leben auf dem Spiele stände. Du weißt es: wenn du gewissen Gedanken, Vorstellungen und Erinnerungen, die scheinbar noch nicht sündhaft sind, nachgehst, so kommst du immer in einen unreinen Gedanken, zu schmachvollen geheimen Sünden. Und doch willst du nicht sogleich den Fortgang dieser Gedanken und Bilder abbrechen?

In allen diesen Dingen beredest du dich selber vielleicht, du wollest wohl in der Gefahr verbleiben, aber dich stärker erweisen als bisher, und nicht mehr sündigen. Und nicht mehr sündigen, — sagst du? Deine Verwegenheit ist schon Sünde. Gott hat geboten, die nächste Gefahr und Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Daß du dieses Gebot Gottes übertrittst, ist schon Sünde. Gott, der dich besser kennt als du mit deiner blinden Eigenliebe und Sündenliebe und dir die Wahrheit sagt, wie er selbst die wesenhafte Wahrheit ist, verkündigt dir: „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um." [1] Das ist nicht bloß Erfahrungssatz, das ist auch Glaubenssatz.

Du hast vielleicht noch eine andere Entschuldigung bereit. Du sagst: Ich suche bloß in jener Gesellschaft, in diesen Büchern meine Erholung

[1] Eccli. 3, 27.

und Zerstreuung von meinen Arbeiten, Erheiterung meines Geistes; es ist aber meine Absicht gar nicht, Gott zu beleidigen. O! wenn Abraham inmitten der Gefahr geblieben wäre: seine Absicht wäre es auch nicht gewesen, ein Diener der Götzen zu werden; gekommen wäre es aber doch dahin. Was würdest du von einem Menschen sagen, der in einem brennenden Hause, beinahe schon ganz von der Flamme umgeben, hantiren und seine Geschäfte thun wollte? Zuschreien würdest du ihm, zu fliehen, wo noch ein offener Pfad ist. Und wenn er der Warnung entgegnete: Es ist nicht meine Absicht, verbrannt zu werden, ich will nur meine Geschäfte vollbringen, — für einen Wahnsinnigen würdest du ihn halten. Ob er es beabsichtigt oder nicht, von den Flammen ergriffen zu werden, das Ende wird dennoch dasselbe sein. Was aber offenbare und bodenlose Thorheit in den Dingen der Welt ist, soll das noch immer gut genug und Weisheit sein für das höhere Leben und der Seele Seligkeit? Nicht mit Unrecht wird darum von allen Gottesgelehrten das freche Verbleiben in der Gefahr der Sünde für ein offenbares Zeichen der nicht geschehenen Bekehrung trotz aller Beichten, und in dem Sterben für das wahrscheinliche Zeichen der ewigen Verdammniß gehalten.

Warum hat aber Gott das Land nicht genannt, wohin er Abraham führen wollte? — Weil Abraham im Glauben wandeln soll; weil er sich in diesem Glauben in vollkommenster Hingebung in Gottes Arme werfen soll.

Abraham wird in seinem Wallen und Wandern das Bild unseres Lebens. Wie viele Rechtstitel hat Gott darauf, daß wir in unbedingtester Hingebung uns in seine Arme werfen! Der Blinde legt seine Hand vertrauensvoll in die Hand eines andern, läßt sich sogar von einem Hunde leiten, und wir nicht von Gott? Gott hat den allervornehmsten Rechtstitel auf uns, weil er uns erschaffen hat. In seinen Gedanken und Rathschlüssen haben wir geruht vor alter Zeit, und noch ruhen wir in seiner liebenden Erinnerung. Aus dem Nichts hat er uns hervorgezogen. Er hat einen neuen Rechtstitel, weil er uns erhält, und endlich hat er uns mit dem Blute seines Sohnes wiedererkauft. Er hat unser Leben aufs sorgfältigste überwacht und das Versprechen gegeben, die heilige Bürgschaft, daß er es immer thun werde: auf welchem Wege immer, er wird es thun; mit wundersamen Mitteln, mit räthselhaften Mitteln, mit Mitteln, welche gerade das Gegentheil zu wirken scheinen, vollbringt er es glorreich. Als den Israeliten das Wasser mangelte, ließ er seinen Diener Moses mit dem Stabe auf den Felsen schlagen. Feuerfunken springen wohl aus Felsen, wenn man sie schlägt, aber Wasser rinnt nicht daraus. Hier geschieht's. Gott will den Jonas zu Ninive haben. Er aber wird über Bord eines Schiffes geworfen und von einem Ungeheuer verschlungen. Führt das nach Ninive? Die Weisen aus dem Morgenlande sollen nach

Bethlehem kommen. Sie kommen aber nach Jerusalem zu Herodes, dem verschmitzten Feinde des Kindes, welches sie suchen. Das ist Gottes wunderbare Führung. Mit Staunen sehen wir seine Wege.

Abraham steht in der Zeit vor all diesen Geschichten; er hat sie nicht geschaut. Er kennt nicht Millionen anderer Beweise dieser göttlichen Macht und Sorge, dieses göttlichen Waltens von einem Ende zum andern, welche wir kennen. Dennoch wirft er sich vertrauensvoll in die Arme Gottes und folgt ihm wider den Augenschein und menschliche Berechnung; folgt ihm prompt, freudig, blindlings in unabsehbare Fernen. Jeder Schritt ist eine hohe That des Glaubens. Immer höher wächst seine Palme, immer reichlicher flicht sich ihm die Krone.

So lege du deine Hand in Gottes Hand und folge ihm. Wenn auch der Augenschein sagt: Beten hilft nicht; arbeiten schlägt erfolglos aus; die Versuchung kannst du nicht meiden; wenn du das Verhältniß aufgibst, wo hast du Unterhalt oder Lebensfreude? — er sagt dir: Arbeite, bete, sei mäßig, sei keusch, fliehe die Versuchung. Er sagt dir so oft: Nicht hier, wo du hin willst, geht dein Weg zu mir. Er führt den einen an der Hand der Eltern durch fröhliche Jugend, dich wieder durch traurige Verwaisung. Wer das will, was Gott will, wahrhaft und ganz, dem kann nichts den innern Frieden stören. Gottes Wille wird immer erfüllt. Wer seinen Willen mit dem göttlichen vereinigt hat, dessen Wille und Wünsche finden sich immer befriedigt. Wer will, was Gott will, ist gleichsam immer allmächtig und ist immer fröhlich.

Siehe, so trägt der Gottergebene in seinem Frieden und seiner Fröhlichkeit die Palme des Sieges. Die Palmenbäume bleiben immer grün. Keine Veränderung der Witterung kann ihnen ihren grünen Schmuck rauben. Ist das nicht das sprechende Bild des gottergebenen Menschen?

Ewig grünt Abrahams Krone, auch nach seinem Tode, und immer höher steigt vor unsern Blicken seine Belohnung. Gott hat ihn gesegnet, daß aus ihm das Volk Israel hervorging. Das ganze Volk ist seine Palme, seine Krone. Weil Christus nach seiner Menschheit von ihm abstammt, ist er auch Vater aller, welche durch Christum glauben. Wie herrlich ist sein Name! Er selbst aber, der auf Erden nach Gottes heiliger Anordnung von dem Hause seines Vaters gewandert, erlangt die Stadt, auf welche er gehofft. Nach dieser Stadt hat er sich gesehnt, nach der Stadt, die mit ihren heiligen Zinnen von den Bergen der Ewigkeit winkt, wo alle Bewohner Palmen tragen und geschmückt sind mit der Palmenkrone des Sieges. Und jeder, der hier nach Gottes heiliger Fügung schwere Wege wandelt, flicht sich die ewig grünende Palmenkrone.

Es wird in der Geschichte der Vorzeit erzählt, daß ein Bischof, Peter von Alexandrien, aus Demuth es nie über sich gewonnen, seinen bischöflichen Thron in seiner Kathedrale zu besteigen. Er starb in

der Zeit der Verfolgung des Martyrtodes. Da nahmen die Christen in innigster Liebe seine Leiche und bekränzten sie mit Palmen, hoben sie auf den bischöflichen Thron und setzten sie darauf nieder und stimmten Gottes Loblieder an. Es war, als ob sie mit ihrer Liebe den geistlichen Vater und Helden wieder zum Leben erwecken wollten. — Alle, welche als christliche Helden im Glauben und in Gottergebenheit in der Procession Jesu Christi auf schweren Wegen wallen, wird Gott wirklich aus dem Todtenreiche hervorgehen lassen, sie mit Palmen umkränzen und auf Throne setzen, daß sie mit ihm regieren unter dem Jubelschalle aller Heiligen im himmlischen Jerusalem. Amen.

Zwölfter Vortrag.

Der Friede Abrahams.

(1 Mos. 12, 6—10 und 13, 1—12.)

„Der Gerechtigkeit Wirkung ist Frieden, der Gerechtigkeit Frucht Ruhe und Sicherheit auf ewig. Und mein Volk wird wohnen in der Schönheit des Friedens, in sichern Hütten, in überschwänglicher Ruhe.“ (Is. 32, 17—18.)

Die vergangenen Zeiten hatten nach Beendigung blutiger und drangsalreicher Kriege bei der Wiederkehr des Friedens einen lieblichen Brauch. Herolde, mit grünen Zweigen geschmückt, weiße Friedensfähnlein in ihren Händen, ritten durch die Hauptstädte und die bedeutendern Orte und riefen den Frieden, den lang ersehnten, heiß erflehten Frieden aus. Dann drängte sich das Volk heran und jubelte dem neuen Frieden und seinen Boten entgegen. Das Volk vergaß der langen Kriegsleiden; alles athmete auf und wurde des Lebens wieder froh.

Wisset nun, Geliebte im Herrn, daß heute in höherem Sinne, im höchsten und besten Sinne der Friede ausgerufen worden ist in allen Kirchen der Christenheit. Ihr kennt ihn ja, den Kampf, der vorangegangen, den Todeskampf Jesu Christi. Ihr kennt das Blutvergießen, da dem Fürsten des Lebens die Adern aufgeschlagen und aus denselben das edelste und reinste Blut zur Erde vergossen wurde. Ihr kennt seinen Gegner, den Fürsten der Welt und der Finsterniß, der sich mit seinen Anhängern jeder Art erhob und Waffen aller Art zum Kampfe herbeischleppte: Stricke und Spieße, rohe Fäuste, Geißeln, stechende Dornen, Nägel, Kreuzesbalken und Lanze. Mit diesen Waffen, welche den Leib verwundeten und durch die Wunden des Leibes zur Seele drangen, ver-

band er noch andere Marterwerkzeuge: Verwirrung, Unruhe, furchtbare Herzensangst, welche zunächst die unsichtbare Seele quälten und durch die Seele den Leib verwundeten. So waren ja schon am Oelberge schwere Blutstropfen am zitternden Leibe Jesu Christi hervorgequollen und von seinem niedergebeugten Angesichte zur Erde herabgefallen. Sie waren gleichsam die blutige Abendröthe der letzten Stunden im Erdenwallen Christi, welche alle tief in das Blut Jesu Christi getaucht und mit diesem Blute durchtränkt sind. Sehet an die Geschichte dieser letzten Stunden bei dem Evangelisten; sie trägt vorzugsweise die Blutfarbe. Ja selbst in altersgrauer Vorzeit, so oft die Propheten von den letzten Tagen des Messias in seinem Erdenwallen weissagen, sprechen sie von diesem Blute, sind ihre Schilderungen in Blutfarbe gekleidet.

Was hat nun dieses Blut des Gottessohnes in der Menschenwelt zu bedeuten?

Durch sein blutiges Leiden und Sterben hat der Herr, der sich um unserer Sünden willen des Todes schuldig erkannt hat, die erzürnte Gerechtigkeit Gottes versöhnt, der verletzten und beleidigten Heiligkeit Gottes genuggethan. In diesem Blute liegt die Versöhnung der Welt mit Gott. Nur Menschen, welche mit Gott in Frieden versöhnt sind, können auch wieder Frieden in ihrem eigenen Herzen haben: Frieden mit sich selbst und Frieden mit den Geschöpfen. So hat denn der Herr, da er die Unruhe der Welt in seine Seele aufnahm, durch seine Angst der Welt die Ruhe gegeben. So hat er in seinem Leiden die blutbenetzten Fundamente des höchsten, allumfassenden Friedens gelegt.

Und heute erscheinen auf allen Kanzeln der Christenheit die Prediger als Herolde des langentbehrten Friedens. Seht ihr auch im Geiste am Weißen Sonntage die weiße Friedensfarbe? Seht ihr auch im Geiste die weißen Fähnlein wehen und wie in ihnen der Oelzweig des Friedens grünt, allen Christenherzen zu Trost und Freude? Alles athmet an diesem Sonntage Frieden und macht den Eindruck des Friedens. Dreimal wird im heutigen Evangelium ein neuer Gruß gelesen, welchen wir bisher noch nicht aus dem Munde des Herrn vernommen, der schöne Gruß: „Der Friede sei mit euch!" Er ist gleichsam der Oelzweig, den die Taube des Neuen Bundes in ihrem Munde in die Arche der heiligen Kirche nach langen Leiden bringt. Die Zweifel des Apostels Thomas, seine furchtbare Zerrissenheit, seine Seelenkämpfe lösen sich in reinsten Frieden auf. Die heilige Messe hebt an mit dem Friedensworte: „Ihr sollt sein wie neugeborene Kinder." Das sind die ersten Worte ihres Eingangsgebetes. Und die Schar der Kinder, welche allerwärts heute zum Tische des Herrn wallen, die weißen Lämmlein der Herde Jesu Christi, mit ihren unschuldigen, einfachen, ungetrübten Seelen, ihren Herzen voll Kindesruhe, vollenden das Friedensbild.

Von dieser Friedensbotschaft, von dieser Friedensstätte, welche der Herr gegründet, wollen wir uns heute in unserer Betrachtung nicht verlieren.

Wir verlieren uns auch in der That nicht von derselben, obgleich wir uns jetzt in die graue Urzeit, in die stille Patriarchenwelt begeben, obgleich wir zu Abraham uns versetzen, diesem alten Ahnherrn Jesu Christi seiner Menschheit nach. Der Abschnitt der Heiligen Schrift, welchen ich euch verlesen, ist vorzugsweise eine Friedensgeschichte. Friede, ungetrübte, selige Ruhe strahlt euch heute vom Angesichte Abrahams in stillem, hehrem Leuchten entgegen. Das ist schon der Friede Christi, die heilige Ruhe der Kinder Gottes, welche die Welt nicht geben kann, welche von Jesu Christo ausgeht. Der Friede, welcher heute von Christo der ganzen Menschheit angeboten wird, kommt uns in der Vorzeit schon in einzelnen hehren und heiligen Männern entgegen. Sie sind schon zum voraus mit geistigen Gütern und Schätzen von Christo begnadigt, welcher das Leben aller Heiligen und Gerechten ist. Es ist mit Christi Kommen wie mit dem Aufgange der Sonne. In den Stunden der ersten Morgenfrühe liegen in den Thälern und Ebenen noch die nächtlichen Schatten ausgebreitet. Aber die Spitzen der hohen Berge glänzen schon im Lichte der kommenden Sonne. So glänzt auch in der Vorzeit das auserwählte Volk in seinen heiligen Gliedern, so glänzen die großen, hervorragenden Menschen im Gottesreiche, so glänzt Abraham schon zum voraus im Gnadenglanze Jesu Christi. Darum tritt uns im Leben Abrahams der heilige Friede mit Gott, mit sich selbst, mit seinen Nebenmenschen hell entgegen. Dieser Friede, die heilige Ruhe der Kinder Gottes unter allen Wechseln des äußern Lebens, im Wandern und Rasten, in der Einsamkeit und im Verkehre mit den Menschen, im Glücke und Unglücke, liegt so vor uns da in der Geschichte, wie wenn wir in ein Paradiesgärtlein schauten. Unglück und Drangsal zwar bringen in Abrahams Leben ein, aber sie zerstören es nicht, umgeben es nur wie mit einem finstern Rande und heben nur desto mehr seine Schönheit und Lieblichkeit hervor.

Unsere Betrachtung will es nun durchschreiten. Seine einzelnen Schönheiten wollen wir betrachten. Der Gott des Friedens aber reinige und kläre unser Auge für die Schönheiten seines Friedens und pflanze auch uns ins Herz und ins Leben das Edengärtlein dieses Friedens.

Es gehört gewiß zu den erhabensten und heiligsten Scenen der Menschenwelt, zu sehen, wie glaubensstarke und wahrhaft gottgetreue Menschen dem Rufe Gottes Folge leisten, wenn dieser Ruf sie in ferne, unbekannte Länder hinaussendet, zu fremden Völkern, in fremde, unbekannte Verhältnisse, seine großen Rathschlüsse auszuführen. Ob nun der Ruf Gottes an sie ergehe durch höhere Offenbarungen und außerordentliche, wunderbare Stimmen, ob er sich vernehmen lasse in mehr natürlicher

Weise durch die Stimme der rechtmäßigen Obern, welche auch eine Stimme Gottes ist, ob er sich kundgebe in dem glühenden, heiligen, unüberwindlichen Drange ihres Innern, — sie folgen ihm, sie greifen zum Wanderstabe, sie vertauschen das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, sie schlagen ihre Hand in Gottes Hand und folgen seiner Führung hurtig und freudig, ob auch die ganze Welt den Kopf dazu schüttle. So bewegt Gott zu jeder Zeit durch seine Befehle, durch seine Signale Menschen in heiliger Sendung über die Erde hin. Moses zog aus der Wüste, den armen, schwachen Hirtenstab in der Hand, nach Aegypten. In der königlichen Burg des Pharao stellt er sich keck und frei auf mit Gottes Auftrag und Forderung. Von dem Gebirge Gilead kam der Prophet Elias gezogen, aus einer unbekannten Hütte, selbst ganz unbekannt, wie vom Himmel gefallen. Und er wirft sich getrost und tapfer in den Götzendienst und Sündengreuel hinein und richtet Jehovahs Altäre draußen im Lande und in den Herzen drinnen wieder auf. Zu Joseph, dem Nährvater unseres Herrn, sprach der Engel in dunkler Nacht: „Mache dich auf und fliehe mit dem Kinde nach Aegypten." Und sogleich machte er sich auf; keine Einwendung, es sei zu weit, zu dunkel, er kenne den Weg nicht. Gott kennt den Weg und wird sein Licht und sein Stab sein; darauf vertraut er. „Gehet in die ganze Welt", sprach der Heiland zu seinen Aposteln. Und sie nahmen den Wanderstab und wanderten, bis Gott im Martyrtode Ziel und Krone gab. Durch die Länder Europas zog predigend Vincenz Ferrerius. Nach Indien und Japan zog Franz Xaver, und wer kann sie alle nennen, die heiligen Wanderer aller Zeiten, welche auf Gottes Ruf in großen Sendungen über die Erde in die Fremde zogen?

Aber den Mann können wir alle nennen, den Gott zuerst in der Menschengeschichte berufen. „Ich will deinen Namen groß machen"[1], hat der Herr gesagt. Er hat es erfüllt. Wir stehen vor dem ersten Manne der Menschengeschichte, welcher auf Gottes Ruf, seine Seele aus dem Götzendienste rettend, zugleich als Missionär der Urzeit, durch fremde Länder zieht. „Ziehe hinaus", so hatte Gott zu ihm gesprochen, „aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde."

Sehr klar war Gottes Wort in Bezug auf seinen Auszug, sehr dunkel in Bezug auf das Ziel. Sehr deutlich war, was er verlassen sollte; in Geheimniß gehüllt, was er bekommen sollte. Sehr schwer war der Gehorsam in jeder Beziehung. Abraham ist fünfundsiebenzig Jahre alt. Da soll er alle Wurzeln seines Lebens aus dem gewohnten Boden herausziehen und sich in einen fremden Boden verpflanzen lassen, gleich

[1] 1 Mos. 12, 2.

einem alten Baume, den man noch verpflanzen will, oder vielmehr er selbst soll nirgendwo mehr fest eingepflanzt werden, sondern sein Leben lang in Unruhe auf der Wanderung sein. Sehr bestimmt lautet Gottes Forderung; er will keine Einwendung. Abraham macht auch keine. Gott will keine Zögerung. Hurtig und frohgemuth tritt Abraham die Reise an ohne Verwirrung, ohne Bestürzung. Er wurzelt in Gott; er wirft alle Sorgen auf den Herrn. Die Kosten für den menschlichen Lebensweg sind ja Sache des Herrn, nicht des Dieners. Wie er in seinem natürlichen, irdischen Stande als wandernder Hirte bisher die von seinen Vätern betretenen Wege auf- und abgezogen, ebenso ruhig wandert er jetzt auf unbekannten, fremden Wegen in seinem höhern geistigen Beruf. Wie er in seinem natürlichen Stande als Hirte den von den Vätern ererbten Hirtenstab in der Hand geführt, so ruhig und fest, so gleichmüthig erfaßt er jetzt seinen apostolischen Stab und geht in die Ferne. Wie er früher auf den Steppen, den Weideplätzen, an den Cisternen fest sich niedergelassen, welche seine Väter gegraben, welche sein väterliches Erbe und sein kostbares Eigenthum waren, so läßt er sich nun, fest im Glauben, in dem Worte Gottes, in der Verheißung Gottes von einem andern Lande, das er ihm geben werde, nieder. Was er verließ, war reelles Land und Eigenthum, wie man zu sagen pflegt, aber Gottes Wort und Verheißung war ihm noch reeller. In seiner Wanderung breitet sich sein Glaube, sein Gehorsam aus; über dieser Wanderung auch Gottes Treue. Er hat nicht umsonst vertraut. Jehovah der Herr, der Hirt, der mit dem Hirtenstab — du siehst denselben nicht — droben die Sternenherde in dem endlosen Weltraum führt, lenkt auch mit seinem Hirtenstab in den Steppen des Orientes sein armes getreues Kind, das in seine Hände sich und sein Leben gelegt. Keine Wanderung weht ihn aus seinem Blicke hinweg. Er trägt Abraham in seinem Herzen, in seiner liebenden Erinnerung und führt ihn zu seinem Ziele.

Es liegt ein Land ungefähr in der Mitte der alten Welttheile, zwischen Europa, Asien und Afrika; es liegt am Mittelländischen Meere und am Arabischen Meerbusen. Die Seewege gehen von ihm nach allen Seiten aus, und es könnte die leichteste Verbindung mit allen Ländern der Erde haben. Kanaan oder Palästina heißt das Land. Das ist das Land, welches Gott Abraham gelobt hat. Daher nennen wir es auch das gelobte, verheißene Land. Seinen Namen hat Gott nicht genannt. Es ist das Land, wo Gott seine Klarheit und Majestät entschleiern will, wo wie auf höherer Leuchte seine göttlichen Eigenschaften leuchteten. Er will es durchschreiten mit seinen Wunderzeichen. Hier wird der eingeborene Sohn des Vaters als Mensch leben, leiden und sterben. Hier wird der Auferstandene sich zeigen und des Paradieses Frieden ersetzen. Kein Wunder, daß später die Juden weinend an Babylons Flüssen saßen, daß

sie auch jetzt noch auf der ganzen Erde nach ihm weinen, wenn auch mit irregehender Sehnsucht. Sie kannten schon des Landes unaussprechlich hohe Bestimmung und Würde.

Abraham kannte sie noch nicht. Er zieht über seine Marken hinein und weiß nicht, was das für ein Land ist und wie ihm geschieht. Er zieht hindurch bis zu dem Orte Sichem. Hier schlug er, wie die Schrift sagt, an dem großen Terebinthenhaine More sein Wanderzelt auf. „Er war fremd, die Kananiter waren im Lande." Diese waren Ackerbauer und ließen das Steppenland in großen Strecken zu Viehweiden liegen, wo dann auswärtige Nomaden sich mit ihren Herden niederlassen konnten. Hier ist gerade die Mitte des Landes, zugleich aber auch entfaltet hier das Land seine höchste Fruchtbarkeit und Schönheit. Reisebeschreiber, die jetzt noch diese Landschaft sehen, stehen da entzückt wie vor einem Zauberbilde. Sie versichern, in ganz Palästina lasse sich nichts damit vergleichen. Hier gerade in der Mitte, im Herzpunkte des Landes, wo zugleich sich des Landes höchste Schönheit zeigte, hier lüftet Gott dem Abraham den Schleier, welchen er so lange vorgehalten. Hier offenbarte er ihm in wunderbarer Erscheinung, daß er in dem Lande angelangt sei, welches ihm verheißen. Ueberaus merkwürdig, eigenthümlich in hohem Grade muß die Erscheinung gewesen sein. Denn hier steht zuerst in der Heiligen Schrift: „Gott erschien ihm."[1] So heißt es nicht von Abel, nicht von Enoch, nicht von Noe, mit denen auch Gott verkehrte. So heißt es auch nicht von der ersten Offenbarung Gottes an Abraham in Ur in Chaldäa. Erst in Kanaan, dem ausgezeichneten Lande, heißt es: Hier erschien Gott. Nicht zwar seine eigene göttliche Wesenheit hat Gott den Abraham schauen lassen, kein Mensch hienieden hat je Gott gesehen, — im Bilde nur hat Gott sich gezeigt. Aber es muß etwas ganz außerordentliches gewesen sein um diese Erscheinung.

Tief ergriffen von dieser Erscheinung, tief bewegt von Dankbarkeit baute Abraham, um das Andenken an diese Begebenheit zu befestigen, hier einen Altar. Der Altar im Herzen des Landes hat aber auch noch eine höhere Bedeutung. Abraham bezeichnet es als Gottes auserwähltes Land und nimmt es für den wahren Gott Jehovah in Besitz. O heilige Stätte! Mitten im heidnischen Lande, unter den finstern Opferstätten, welche die heidnischen Kananiter ihren Lügengöttern errichtet haben, steht der erste Altar des wahren Gottes, der einzige damals auf Erden. Es wirbeln die Rauchwolken des Opfers gen Himmel und weisen ahnungsvoll hin auf das allein heilige und heiligende Opfer, das einst auf der Anhöhe Golgatha in diesem Lande soll dargebracht werden. Vor dem Altare steht Abraham. Vielleicht zogen nach der großen Offenbarung, die ihm geworden, ganze

---

[1] 1 Mos. 12, 7.

Bilderzüge der Zukunft an seinem Seelenauge vorüber. Sein von Demuth und Dank gebeugtes Herz ist die höchste Zierde dieser Stätte, in Gottes Auge die schönste Opferschale.

Das sind leuchtende Stunden im heiligen Friedensleben Abrahams: große und hehre Feierstunden. Im Verkehre mit Gott zeigt sich der höchste Friede, in die dunkeln Führungen des Lebens fällt ein helles Licht. Das Leben wird klarer, fester, und freudiger das Herz.

Abraham war in seinem Berufe kein gewöhnlicher Mensch. Er hatte einen übergewöhnlichen Beruf in seinem Erdenwallen zu erfüllen, einen ganz außerordentlichen Beruf; darum ragen auch die Erscheinungen Gottes, die Wunder in sein irdisches Leben hinein; darum dürfen die göttlichen Führungen seines Lebens nicht mit dem Maßstabe des gewöhnlichen Lebens gemessen werden. In ihm sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden; darum werden ihm so hohe Offenbarungen. So ist es mit den ausgezeichneten Gottesmännern. Die Wunder, in denen ihr Leben erglänzt, sind nicht nur für sie, sondern auch für die andern Menschen, für die Folgezeit. So war es bei Thomas. Sein Unglaube, seine Ueberführung soll unsern Glauben stärken. So war es mit Saulus. Nachdem Christus ihm erschienen, soll er durch seine Predigt Millionen anderer im Glauben erscheinen. So immer. Auch die Gotteserscheinungen vor Abraham sollen nicht nur ihm, sondern allen Auserwählten, allen Gläubigen zur Belehrung, zur Erhebung und zum Segen gereichen. Freuen wir uns derselben; die Erscheinungen sind auch uns geworden. Außerordentlich war Abrahams Leben; außerordentlich waren die Begebenheiten.

Wir dürfen nicht auf solche Feierstunden der Offenbarung Gottes warten; aber ähnliche Feier-, Weihestunden, welche sich damit vergleichen lassen, hat jedes Menschenleben aufzuweisen; ähnliche Friedensstunden schenkt Gott jedem Menschenleben. Die erste heilige Communion der Kinder, — erinnert sie uns nicht an einen Tag voll Frieden und Glück, da wir Gott und unserem Heilande näher standen und trauliche Zwiegespräche hielten? Die Wiederaussöhnung mit Gott in der Osterzeit; die Stunde, da wir uns klar werden über unsern Beruf und unser Leben; die Stunden heiliger Eingebungen, da vernehmlicher als sonst der Geist Gottes unserem Geiste Zeugniß gibt; die heilige Gottesruhe, wenn wir große Versuchungen überwunden, heldenmüthige Opfer gebracht; der eigenthümliche heilige Friede, der sich selbst oft durch die tiefen Schmerzen unseres Lebens zieht, — sind das nicht ähnliche Weihestunden?

Zurück zu Abraham! Die Stunde der tröstlichen Gotteserscheinung zieht vorüber; von neuem bricht die Zeit an, da Abraham der außerordentlichen Tröstung entbehrt und auf den Stab des Glaubens gleich andern Menschenkindern angewiesen ist. Das Land ist ihm gesagt, und

doch ist er ein Fremdling. Er bricht von Sichem auf und zieht weiter. Er predigt den Namen Gottes und errichtet Altäre: eine merkwürdige Erscheinung, dieser Hirtenfürst Abraham, wie er das Heidenland durchzieht, wie vom Himmel gefallen. Da wird plötzlich in höchst unerwarteter, überraschender Weise seiner Wanderung im Lande Kanaan ein Ziel gesetzt. Eine Hungersnoth bricht ins Land herein. Abraham kämpft mit Noth. Die Aussichten in die Zukunft verdüstern sich. Denket euch, wenn in jenem Lande die Wasser versiegen, die Wolken keinen Regen mehr geben, die Weideplätze versengt daliegen, die Cisternen vertrocknen, das Vieh hinfällt, und die Herde immer kleiner wird, der Hirtenvater kein Getreide kaufen kann! Wenn ein gewöhnlicher Familienvater mit Weib und einigen Kindern darbt, — da ist große Sorge. Abraham als Hirtenfürst hatte Sorge für einige Hunderte. Welch Sorgentumult! Dennoch Friede. Er hat gewiß lange ausgehalten. Endlich aber ist er genöthigt, das Land zu verlassen, in welchem Gott ihm erschienen, das Gott ihm zugesagt, das er mit seinen Altären bezeichnet. Der Hunger verjagt ihn. Gottes Zusage schenkt ihm das Land, der Hunger vertreibt ihn daraus. Und merkwürdig! keine Stimme Gottes ergeht an ihn in dieser Noth; keine Erscheinung Gottes tröstet ihn. Wie das Land vertrocknet, ist auch seine Seele verlassen. Man sollte meinen, hier müsse Gott am ehesten wunderbar erscheinen. Aber stille! so meint nur der irdische Mensch.

Kennt ihr solche Stunden, da dunkler sich das Leben umflort, da Gott sich tiefer zurückgezogen und den Menschen vergessen zu haben scheint? Alle heiligen Gottesmänner kannten sie. Als Gott die Arche geschlossen, trieb sie auf den wilden Wassern unter dem Geschreie der Menschen und Thiere einher. Ein herzzerreißendes Schauspiel! Noe saß traurig in der Arche; aber Gott erschien ihm nicht. Erst als das Werk der Fluthen vollbracht, gedachte Gott Noes wieder, d. i. da gab er ihm erst wieder ein Zeichen, daß er seiner gedenke. Job saß auf seinem Scherbenhügel, auf dem ärmsten Lager mit seinen Beulen. Gott erschien ihm nicht. Er sehnt sich nach dem Tage, da Gottes Leuchte über seinem Haupte leuchte. Gott läßt ihn. Thomas geht acht Tage in seiner Schwermuth einher. Erst nach Ablauf dieser Zeit erscheint ihm der Erlöser. Am tiefsten aber hat diese Verlassenheit derjenige empfunden, der unser aller Sünden getragen, Jesus Christus, unser Herr. Gerade in seinem äußersten Leiden am Kreuze trat auf einmal auch die größte innere Verlassenheit ein.

Ist es aber auch um Abraham her wie ein düsterer Flor in jener Hungerzeit gelegt, in seinem Innern leuchtet das Glaubenslicht und erleuchtet eine stille Friedenswelt. Die wunderbaren Erscheinungen haben ihn nicht verwöhnt; er verlangt nicht, daß solche wiederkehren. Er hält fest am Glauben, daß auch die natürlichen Dinge und Ereignisse Werkzeuge in Gottes Hand sind. Auch der Hunger ist sein Diener. Darum

läßt er ergeben von ihm sich drängen. An Gott übergibt er seine Verheißung.

Wohin aber soll er sich wenden? Da lag ein Land Aegypten, seit alten Tagen durch seine Fruchtbarkeit berühmt. Der Nilfluß überschwemmt beinahe regelmäßig das Land. Er verwüstet es nicht; im Gegentheil, er gibt ihm durch seinen Schlamm seine Fruchtbarkeit. Darum zogen die wandernden Hirten der umherliegenden Länder bei Hungersnoth nach Aegypten. Noch jetzt thun sie es. So zogen auch damals die Hirten hinüber, Abraham mit ihnen. Große Kunstfertigkeit herrschte in Aegypten, mit ihr großer Reichthum; aber auch furchtbare Sittenverderbniß. Und aus dieser wieder wurden die abscheulichsten und greulichsten Götzendienste ausgeboren. Abraham schreitet getrost hinein. Auch in dieses Heidenland muß er hinein, in dieses Land des irdischen Glanzes und der geistigen Macht. In diesen Dornen soll die Rose blühen. Wer weiß, weshalb Gottes Rathschlüsse ihn dorthin geführt, was er dort gewirkt? Gewiß hat er auch hier nicht versäumt, in seinen Kreisen für den wahren lebendigen Gott zu eifern, mit seinem Beispiele zu wirken. Wer weiß, welche Auserwählte Gott dort hatte, welche er durch Abraham zum Glauben führte? Der Wind führt oft aus der Ferne einen Regentropfen auf ein Blatt im Walde, das schon am Verwelken ist. Wer weiß, ob nicht Abraham, durch den Sturm der Ereignisse nach Aegypten geweht, für manche hinwelkende, verschmachtende Menschenseele zur Labung und zum Leben diente? Ob es so ist, ob nicht, das offenbart uns erst der Gerichtstag. Die Heilige Schrift schweigt; sie sagt uns nur, daß seine Ehe unbefleckt geblieben sei von der Wollust des ägyptischen Königs.

Abraham entschwindet eine Zeitlang unsern Blicken, bis er auf einmal wieder auftaucht in gänzlich veränderten Verhältnissen. Reich in hohem Maße ist er geworden im fremden, heidnischen Lande. Nicht nur haben seine Herden sich gemehrt, auch Gold und Silber ist in dem Lande dem einfachen Hirtenfürsten gleichsam in den Schoß gefallen. Die Sorge ist gewichen. Auch äußerer Friede ist ihm geworden, der Erdentrost des Reichthums, der blinkenden Metalle. Aber das ist ein sehr zweideutiger Trost, ein gefährlicher Friede, so hören wir hier gewiß die Kinder des Reiches in einem Chore uns entgegenrufen. Sagt nicht Christus: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel komme"? Wir wollen die Sache näher betrachten und ihr auf den Grund schauen.

Es ist wahrlich nicht einmal ein sonderlicher Friedensstifter, der Reichthum. Die irdische Sorge nimmt er nicht vom Herzen; im Gegentheil, er häuft Berge von Sorgen auf das menschliche Herz. „Dornen" nennt darum des Heilandes Mund die Reichthümer. Der Reiche hat viel zu verwalten, zu besorgen, zu befürchten, zu verhüten, zu verlieren. Ob

er nicht betrogen und bestohlen, ob er nicht hintergangen werde von ungetreuem Gesinde? ob sein Handel glücklichen Fortgang habe? ob seine Felder und Weingärten zur rechten Zeit wohl gebaut werden, und seine Herden gedeihen? ob nicht Kälte und Ungewitter den Früchten schaden? ob nicht die politischen Constellationen, die großen Weltverhältnisse, Kriege und Kriegszüge, Plünderungen und Brandschatzungen ihn bedrohen, und was sonst noch zu befürchten, zu berücksichtigen und zu erwägen ist? all das macht ihm große Sorge. Wo soll nun die Gemüthsruhe, der Friede bleiben? Der Arme bleibt von all diesen Sorgen verschont. So fern sind sie ihm, daß er es nicht einmal ahnt, nicht einmal glaubt, daß mit dem Reichthum so viel Sorge verbunden ist. Der Reichthum macht auch sehr leicht unempfänglich für den Ruf Gottes, für die Stunde, die selig macht. Als Christus die armen Fischer zum Apostolate rief, folgten sie sogleich dem Rufe. Kähne und Netze ließen sie stehen, Fischfang ließen sie Fischfang sein und folgten Christo nach. Als aber der Herr einmal einen reichen Jüngling, der auch die Gabe dazu hatte, rief, Apostel zu werden, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen, wurde der Jüngling sehr betrübt und ging traurig von dannen. Und so ging seine Seele verloren, weil er sich von seinem Reichthume nicht trennen mochte. Den Reichthum gibt Gott endlich oftmals denjenigen Menschen, welche nichts Besseres verdienen als irdische Belohnungen, und denen er nichts schuldig bleiben will fürs ewige Leben. Wie meine ich das? Es gibt Menschen, welche ohne Glauben sind und dahinleben ohne alle Verbindung mit Gott. Sie thun aus natürlichem Wohlgefallen, aus natürlicher Gutmüthigkeit allerlei nicht unlöbliche Werke. Einen Werth für das ewige Leben haben ihre Werke nicht; denn ohne Glauben, ohne heilige Absicht ist kein Werk verdienstlich. Aber Gott will nichts Löbliches unbelohnt lassen. Dieses bezahlt Gott oft sogleich auf dieser Welt. Ein Sprichwort des Mittelalters sagt darum: „Wenn Gott einem Menschen nichts Besseres geben kann, dann gibt er ihm Geld." Den Menschen aber, welchen in der Ewigkeit ihr Lohn werden soll, gibt Gott oft nicht die liegenden Gründe; er läßt sie Trübsal erfahren trotz ihrer Tugend. Er macht sie ähnlich dem Bilde seines eingeborenen Sohnes, dem alles Metall in allen Bergen und Felsenadern eignet, und der doch nicht einmal den Zins bezahlen konnte; dem alle liegenden Gründe auf Erden und die ganze Sternenwelt gehören, und der doch nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, der unter freiem Himmel in der Wüste übernachten mußte, wenn niemand aus Barmherzigkeit ihn in sein Haus aufnahm.

Dem Armen, der fort und fort um das tägliche Brod sich abmühen muß, wird schon eher manches von dem gütigen Gott nachgesehen. Er fehlt eher aus unverschuldeter Unwissenheit, er kann nicht so leicht sich unterrichten lassen. Der Reiche aber hat Zeit, nachzudenken, nachzufragen,

Unterricht zu suchen. O wenn Gott einst in seiner Gerechtigkeit die Welt richten wird, werden dann die Katholiken sich entschuldigen: ich habe es nicht besser gewußt? Bei den Armen wird es gewiß eher gelten als bei den Reichen. Urtheilet selbst, wer, im allgemeinen gesprochen, auf dem sichern Weg zum Himmel ist? ob der Reiche oder der Arme? Unstreitig der Arme.

Aber daraus folgt mit nichten, daß alle Armen selig werden und alle Reichen verloren gehen. Es gibt eine vergebliche Armut, in welcher man die Entbehrungen ohne gute Meinung trägt, ohne Gott und das übernatürliche Ziel und Ende im Auge zu haben. Da ist Stumpfheit des Herzens, aber kein himmlischer Friede des Herzens. Es gibt eine unwillige Armut, in welcher man unzufrieden ist, murrt über Gottes Anordnung. Da ist noch weniger Friede. Es gibt eine gott- und ruchlose Armut, die schlimmste Armut von allen, in welcher man durch Werke der Ungerechtigkeit und Bosheit, durch Diebstahl, Liederlichkeit und andere Verbrechen seiner Armut entkommen und sich für dieselbe schadlos halten will. Und viele Verführer in unsern Tagen suchen mit teuflischer Bosheit alle Armen ihres schönen und heiligen christlichen Charakters zu berauben und zu unwilligen und ruchlosen Menschen zu machen. „Wie jammert mich des Volkes," rief der Heiland. O wie jammert mich erst des armen Volkes in dieser Zeit großer Prüfung, da man das irdische Wohlsein ihm nicht geben kann und des Lohnes der Ewigkeit es beraubt! Nicht jede Armut macht selig. Und es gibt Reiche, welche der Reichthum dennoch nicht ins Verderben bringt, denen er vielmehr zum goldenen Himmelsschlüssel wird oder zur goldenen Himmelsleiter. In der That gleicht der Reichthum einer Leiter.

Schauet auf Abraham! Ihr seht das schönste Bild eines solchen wahrhaft glücklichen Reichen. Ihr habt ihn gesehen im zeitlichen Unglück. Er hat es starkmüthig, heilig getragen. Das zeitliche Glück edel und würdig zu ertragen, ist noch schwerer als das Unglück zu ertragen. Um so eifriger schauet hinein! Ihr werdet sogleich erkennen, seine äußern Verhältnisse haben sich geändert, sein innerer Mensch nicht, seine geistliche Gestalt ist dieselbe hehre und heilige. Abraham zog herauf aus Aegypten. Reich war er geworden in diesem Sünderlande; aber Gott hat ihm das Land Chanaan angewiesen. Das ist seine neue Heimath. Gottes Wort hat er tief in seine Seele niedergelegt. Der Hunger hat ihn nicht irre gemacht, der Reichthum auch nicht. Er hängt nicht am reichen Sünderlande; er zieht hinaus. Und damit ihr ja wahrnehmen sollt, daß der Reichthum an seinem Glauben, an der ersten Liebe seines Herzens, an seinem Gehorsam, seiner Treue nichts geändert, sagt es die Heilige Schrift mit den Worten: „Er zog den Weg, den er gegangen war."[1]

---

[1] 1 Mos. 13, 3.

O schöne, selige Einfalt des heiligen Patriarchen! O Schönheit eines so ausgeleerten frommen Kinderherzens!

Einen Altar hatte er früher zwischen den Orten Bethel und Hai errichtet; an ihm waren seine Gebete voll Glaube, Demuth und Dank aufgestiegen. Hier hatte Gott sich ihm wiederum gezeigt. Hier an dieser Stelle haften große Erinnerungen. Nach diesem Orte geht die Sehnsucht seines Herzens. Gerade wie es früher hieß: „Zwischen Bethel und Hai baute er einen Altar des Herrn und rief seinen Namen an," mit denselben Worten heißt es jetzt: „Er zog zu dem Orte des Altars, den er früher erbaut hatte, und rief den Namen des Herrn an."[1] Die Hungersnoth, der Zug ins fremde Land und jetzt der große Reichthum: all das hat den Abraham nicht geändert. Sein Herz ist ewig jung geblieben bei allem Wechsel; seine Seele ist kindlich geblieben. Ja weil seine Erfahrung, weil seine Güter gewachsen, um so mehr will er zurück, zurück zu dem Altare, zu dem Gott, der sein früheres Leben erfreut hat. Ihm will er nun um so feuriger danken.

Und er thut recht daran, auch für den irdischen Segen zu danken. Denn an sich ist ja der Reichthum nicht böse; vielmehr ist er Gottes wahren Freunden Himmelsschlüssel und Himmelsleiter. Ihm insbesondere ist er ja ein sprechendes Zeugniß der göttlichen Liebe. Diese Liebe, welche so oft in wunderbaren Erscheinungen sich gezeigt, zeigt sich jetzt in der Ertheilung von Reichthum. „Sehet die Lilien des Feldes, sie arbeiten und spinnen nicht, und dennoch sind sie schöner gekleidet, als Salomon in seiner ganzen Pracht,"[2] sprach der Heiland. Abraham war wie eine Lilie auf dem Felde. Die Lilien in den Gärten werden bewässert, gepflegt, behütet von Gärtners Hand, die Lilien auf dem Felde leben und prangen rein von Gottes Hand; da ist Gott allein der Gärtner.

Mit den irdischen Gütern, welche der getreue Gott ihm gab, begann schon die ihm gegebene Verheißung sich zu erfüllen. In den irdischen Gütern zeigte Gott ihm ein Bild der Schönheit des himmlischen Reiches. So oft Gott namentlich in der Zeit des Alten Bundes seinen Getreuen zeitliche Güter schenkt — und das thut er besonders in der Zeit des Alten Bundes mehr als im Neuen Testamente —, so oft will er uns an die Schönheit der himmlischen Güter erinnern. Diese Welt bildet den Vorhof des Himmels. Wenn an einem vornehmen Hofstaate schon die niedern Diener im Vorhofe in Gold und Seide gekleidet gehen, da staunt jeder und sagt: wie herrlich wird es erst im Innern sein, wo der regierende Herr mit seinen vertrauten Freunden lebt. So war also etwas Himmlisches in Abrahams Reichthum. Er war gleichsam eine himmlische Blume,

[1] 1 Mos. 13, 4. [2] Matth. 6, 28.

gezogen in einem irdenen Topfe. So konnte er an dem Blühen und Gedeihen seiner irdischen Verhältnisse sich freuen, aber freuen in Gott. Sein Herz durfte er niemals daran hängen. Niemals that er dies auch. Arm blieb er im Geiste, und darum bewahrte er den innern Frieden. Bald mußte es sich bewähren, als aus der Mitte seiner eigenen Familie Zwietracht und Unfrieden aufstiegen und die Sonne des Friedens im Kreise des edlen Patriarchen trübten.

Lot, der Sohn seines verstorbenen Bruders, war mit dem Oheim bisher zusammengezogen. Auch er war gläubig, aber mehr ein Mensch von gewöhnlicher Art, mehr in die zeitlichen Güter gewurzelt, mehr ein Mensch von Erdenstoff ohne jenen zarten, himmlischen Duft, welcher die Gestalt Abrahams so lieblich und heilig verklärt. Da die Weideplätze oft enge wurden, geriethen die Hirten Abrahams und Lots in Streit miteinander. Denn das war damals wie es jetzt ist. Wenn selbstsüchtige Menschen ohne Liebe, ohne die Heiligung der Gnade leiblich nahe zusammen leben, spalten sie sich innerlich nur desto tiefer. Die Herzen fahren in Hader auseinander. Da ist Trennung am besten. Das erkannte Abraham in seiner Weisheit und Lebenserfahrung wohl. Aber wie edel, wie demüthig und großmüthig nimmt er sie vor! Er gibt dem Lot die freie Wahl. Er ist der Aeltere, der Oheim, er ist der Reichere, der Mächtigere, er ist das hervorragende, regierende Familienhaupt, er steht mit Gott in heiligem Bunde, er ist der Inhaber und Träger der großen Verheißungen; aber unendlich fern ist es von ihm, dies geltend zu machen, es auch nur zu erwähnen. „Laß keinen Streit sein," spricht er, „wir sind ja Brüder."[1] Welche Harmonien der Eintracht, welche Friedenslieder klingen in dem einen Worte: wir sind ja Brüder! Lot mag sich das Beste wählen, ihm das Geringere zurücklassen. Gott wird doch seine Verheißung in Erfüllung bringen; die Verheißung gibt er ihm anheim.

Gottes Fügung ist weiser als Menschenwahl. Lot wählt sich die reiche, wunderschöne Landschaft, wo Sodoma liegt. Er hat das Beste gewählt, und doch hat er schlecht gewählt. Er hat nur auf äußere Schönheit und Reichthum der Natur gesehen und nicht auf die Sitten der Bewohner: verpestete Städte sind es. Elend mußte er flüchten; Feuer und Schwefel regnet es über seinen Aufenthaltsort. Abraham aber zieht zufrieden, seelenvergnügt in das ihm von Lot belassene Gebiet. Es ist längst nicht so brauchbar und angenehm zum Wohnen. Aber Gottes Segen ruht auf ihm.

Nun rolle ich das schöne Bild des Friedens wieder zusammen, welches ich vor euren Blicken ausgebreitet, und habe an euch nur eine Frage.

---

[1] 1 Mos. 13, 8.

Gestehen werdet ihr mir: glücklicher, heiterer könnt ihr, können eure Kinder nicht sein, als wenn der Friedensgesang Abrahams in euch, in ihnen wohnt. Gestehen werdet ihr mir aber auch nach allen Erfahrungen und der Natur der Sache, daß die Menschen mit ihren natürlichen Trieben und Begierden solche Gesinnung nicht haben. Woher hatte sie nun Abraham, der doch ein Mensch war wie wir? Aus der Gnade Jesu Christi; aus der Gnade dessen, der heute im Evangelium seine Wunden zeigt; der gesprochen: „Der Friede sei mit euch!" Der hatte ihn schon in sein Friedenswerk eingeschlossen. Hatte er diesen Frieden aber in der Zeit des Gesetzes, dann ist uns derselbe gewiß in der Zeit der Gnade angeboten. Machen wir aber dazu unsere Seelen bereit, daß dieser Friede Gottes einziehen kann; räumen wir alle Hindernisse in unserem Leben hinweg. Dann werden wir in allen Lebenswechseln in Ruhe mit dem Psalmensänger sprechen: „Ueber uns, o Herr, ist das Licht deines Angesichts gezeichnet. Du hast Friede in mein Herz gegeben. Ich schlummere im Frieden und ruhe."[1] Amen.

Dreizehnter Vortrag.

Melchisedech.

(1 Mos. Kap. 14.)

„Bis der Tag anbricht und sich die Schatten neigen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel." (Hohel. 4, 6.)

Im Hohen Liede Salomons singt eine geheimnißvoll verhüllte Person wie mit einer Geisterstimme die wundersamen Worte, welche ich als Vorspruch genommen und so gleichsam über die Pforte der heutigen Betrachtung gestellt habe. „Bis der Tag anbricht und sich die Schatten neigen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel," so klingt es in dem wunderbaren Gesange. Große, heilige Wahrheiten schlummern in diesen heiligen Klängen. Wir wollen sie erwecken.

Vor allem denn: Wer ist diese geheimnißvolle Person, diese verhüllte Gestalt, welche im Hohen Liede geisterhaft an uns herantritt und diese Worte im Munde hat?

Es ist Jesus Christus, der wunderbare Menschensohn. Er geht wie mit gesenktem, verhülltem Haupte durch das ganze Alte Testament. Er

---

[1] Ps. 4, 7. 9.

geht durch das Hohe Lied mit hochwallender Liebe, mit liebewundem Herzen als Bräutigam der Menschenseelen, und ladet die Seelen zu seiner Liebe und zu den Wonnen seiner heiligen Umarmung ein. Darum denn, damit die Seele wisse, wo sie ihn findet, damit sie ihn ja nicht verfehle, sagt er ihr den Ort, wo er hingehe und zu finden sei. „Ich will zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel.“ — Wo auf Erden liegt dieser Ort?

Myrrhen, die bittern Myrrhen, ihr kennt ihre Bedeutung in der Heiligen Schrift. Sie sind das Bild des bittern Leidens. In diesem Sinne haben auch die heiligen Weisen aus Morgenland, von Gott erleuchtet, dem Jesukinde Myrrhen auf seine arme Wiege gelegt. Christi Leiden hat damals schon ihr Geschenk gemeint; auf seinen bittern Tod hat es hingedeutet.

Nun wissen wir auch schon, wo zunächst der Myrrhenberg ist, wohin Jesus geht. Es ist zunächst der Berg Golgotha, dieser Berg, an sichtbarer Größe zwar unbedeutend, nur ein niedriger Hügel, aber ach! ein Berg so steil und hoch für den dornengekrönten, mit dem Kreuze beladenen, todkranken Jesus. Auf seiner Höhe stand ein Leidenskelch für Jesus, in welchen die Sünden der Welt zusammenflossen, dessen Bitterkeit keine Menschenzunge aussprechen kann. Wie war deshalb vor Jesu Augen dieser Berg so hoch! Auf diesem Berge hat Jesus als Hohepriester sein großes Opfer gebracht, das allein die Sünder mit Gott versöhnt. Er hat das Opfer gebracht unsichtbar mit dem Gehorsam seiner Seele, leiblich und sichtbar mit seinem Blute, das aus dem Brunnen seiner Wunden floß. Der Myrrhenberg Christi ist sein Opferberg, auf welchem er als Hohepriester steht. Darum nennt die geheimnißvolle Stimme denselben Berg auch Weihrauchhügel. Weihrauch weist auf Opfer und Priesterdienst. In Weihrauchwolken hüllte der Priester des Alten Testamentes Altar und Opfer ein.

Wir kennen nun einigermaßen den Ort, aber nun müssen wir auch die Zeit wissen, wann Christus von der Seele sich auf seinem heiligen Opferberge finden läßt. Ihr meint vielleicht: jetzt nicht mehr; daß Christus auf seinen Opferberg gehe, sei nun vorüber. Das Hohe Lied aber sagt ganz anders. „Bis der Tag anbricht und die Schatten sich neigen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel.“ Der Tag, welchen hier Christus meint, — erwartet ihn nicht hier; ihn schlägt keine irdische Zeitenuhr an. Er leuchtet in seiner ungetrübten Klarheit nur auf den Gefilden eines andern, bessern Lebens. Hier auf Erden wandeln wir ja nicht im Schauen, wie am hellen Tage, sondern im Dämmerlichte des Glaubens; hier sind die höchsten Dinge, die Dinge der Ewigkeit, uns noch mit einem Schleier verhängt; hier gehen wir eben unter den Schatten, von welchen der Bräutigam in

unserem Liedertexte spricht. Solange Menschen hier auf Erden im Schatten leben, wallt unser Herr zu seinem Opferhügel; nicht einmal also immerfort, und jeder Menschenseele sagt er es aufs neue: Auf dem Opferberge wirst du mich finden, „bis der Tag (der Ewigkeit) anbricht, und sich die Schatten (der Zeitlichkeit) neigen".

Ist es nicht so? Bedenket nur! Wallt nicht in der glücklichen Zeit des Neuen Bundes der Herr in jedem heiligen Meßopfer neuerdings zu seiner Opferstätte, zum Myrrhenberge, zum Weihrauchhügel? Hören wir nicht im Glauben bei den Consecrationsworten die verhüllten Füße des Wallenden leise vorüberrauschen? Und auch die Opfer des Alten Testamentes, da die Schatten noch ohne Vergleich größer und dunkler waren als zu unserer Zeit, alle gottgeordneten Opfer bis hinauf in die graueste Vorzeit sind ja Fingerzeige Gottes nach dem wahren, erlösenden Opferberge Christi hin. In diesen Opfern der alten Zeit wallt Christus zum voraus in Bildern und Gesichten nach seinem Opferberge und wartet in Bildern und Gesichten seines heiligen Opferamtes. Und die Menschen alle, welche in den alten Zeiten geopfert haben, wallten im Geiste mit ihm und standen im Glauben bei Golgotha und bei unsern heiligen Altären.

So nahe aber bei unsern Altären, trotz aller Zeitfernen, hat wohl keiner gestanden, als Melchisedech und die Menschen, welche sich um sein Opfer scharten, welches nichts anderes als die kostbare Bilderschrift des heiligen Meßopfers ist. Der Geschichte, welche ich euch heute verlesen, der Geschichte von Melchisedechs Opfer, bin ich besonders froh. Sie ist wahrlich ein leuchtendes Kleinod, welches uns bewahrt ist in den verschütteten Gründen längst verklungener Zeiten. Durch sie geht ein besonders heller Fingerzeig Gottes, der uns zuwinkt: „Schauet auf den Myrrhenberg, den Weihrauchhügel eurer Altäre."

Gott hat dem wunderbaren Priester Melchisedech schon einen höchst merkwürdigen Schauplatz in der Geschichte für sein Auftreten in den Ereignissen, welche ihm vorangehen, bereitet. Auf diese vorbereitenden Ereignisse lasset uns zuerst achten. Sodann, wenn Melchisedech auf dem Schauplatze auftritt, wird seine Persönlichkeit in ihren außerordentlichen Zügen uns Stoff zum Nachdenken geben. Endlich wird sein wunderbares Opfer selbst als der Höhepunkt des Ganzen, unsere Betrachtung fesseln. So steigen wir wie auf Stufen allmählich zum Myrrhenberge, zum Weihrauchhügel hinauf, wo Christus selbst uns mit seinen priesterlichen Friedensarmen umfangen will, wo alle Menschenherrlichkeit verschwindet, wo Abraham verschwindet, wo selbst Melchisedech verschwindet, wo Brod und Wein verschwindet.

Der Weg, welchen unsere Betrachtung heute einzuschlagen hat, geht anfangs durch großes Menschengewühl und wildes Kriegsgetümmel, durch

Blutlachen und Thränenströme und führt nach einem friedlichen Ziele, nach dem stillen Opferhügel.

Die Heilige Schrift läßt uns zu Anfang des Kapitels eine Völkerbewegung schauen. Ganz zu Anfang sehen wir vier reiche Welt- und Gewaltfürsten, welche uns wieder das Reich vorstellen, welches der Menschenjäger Nemrod gegründet. Amraphel, König von Sennaar, wird darum wohl zuerst genannt. Sennaar heißt ja die weite Ebene, von wo die Herrschaft Nemrods ihren Anfang nahm, wo Babel steht, wo der babylonische Thurm gebaut war. Die Heilige Schrift will uns mit dem ersten Namen schon daran erinnern, daß wir es mit dem Reiche der Gewalt, des Hochmuthes, des Abfalles von Gott zu thun haben. Den Eindruck soll der letzte Name noch verstärken; der letzte der vier Gewaltfürsten ist Thadal, König der Heiden. Er hat ohne Zweifel mancherlei Volksstämme verschiedener Herrschaft unter sich gehabt; aber das ist das Gemeinsame — der Wahn und Greuel des Heidenthums, des Götzendienstes finden sich bei allen. Der Oberste aber, das Haupt ist Chodorlahomor, König der Elamiten. Deutlich tritt es in unserer Geschichte hervor: er ist der Allherrscher, die andern Könige sind seine Vasallen. Sein Volk war von Alters her berühmt wegen seines kriegerischen Sinnes, sein Land mit der Hauptstadt Susa war später in der Geschichte das Kernland und der Mittelpunkt eines neuen großen Weltreiches. Jetzt schon hält dieser König unter seinem Scepter die andern Reiche in compakter Masse zusammen und macht sie in dieser Vereinigung furchtbar. Bald werden wir diese Könige in kriegerischer Bewegung gegen das Gelobte Land sehen.

Nun nach einer andern Seite geschaut! Da eröffnet sich vor uns das Thal, welches den Fluß Jordan im Gelobten Lande durchströmt. Tief unten an dem Ende, in dem untern Theil des Thales, dehnt sich zwischen steilen Bergwänden eine Landschaft aus, nicht sehr ausgedehnt, aber außerordentlich fruchtbar, üppig blühend und reich. „Schön wie der Garten Eden", sagt die Heilige Schrift an anderer Stelle. Noch ist das Todte Meer nicht da, dieser häßliche Flecken. Sodoma und Gomorrha sind noch nicht untergegangen; vielmehr liegen sie da wie orientalische Königinnen, auf Rosen und im Schatten der Palmen gebettet. Im reichen, üppigen Thale lagen im ganzen fünf Städte, also außer Sodoma und Gomorrha noch drei. Jede dieser fünf Städte hatte ihren eigenen König. Jener von Sodoma wird zuerst genannt, wohl weil er der mächtigste war. Der König Segor wird zuletzt nicht mehr mit seinem Namen genannt, wahrscheinlich um anzudeuten, daß er unter den fünf Königen im untern Jordanthale der kleinste war.

In dieser Gegend, in welche wir jetzt im Geiste schauen, in dieser reizenden Jordanlandschaft, wohnt auch Lot, Abrahams Neffe, welcher, der einzige seiner Familie, zu Abraham gehalten hatte, da er auf Gottes Ruf

auszog. Er war mit Abraham in das Land der Verheißung gezogen. Er hatte den gottgetreuen Oheim nicht verlassen, als die Hungersnoth hereinbrach; er war mit nach Aegypten gezogen. Er war auch mit ihm wieder zurückgezogen ins Gelobte Land. So viel ist klar, er ist ein gläubiger Mensch, aber er ist doch kein Mann wie unser Gottesheld Abraham. Sein Herz hat bei weitem nicht die edle Uneigennützigkeit, sein Glaube bei weitem nicht den Aufschwung Abrahams. Der himmlische Duft und Glanz, welcher um Abrahams Gestalt schwebt und sie verklärt, fehlt ihm; er ist mehr ein Mann der Erde. Der irdische Stoff, die Erdscholle klebt mehr mit ihrem Bleigewichte an seinen Füßen. Darum war Streit entstanden und Trennung nothwendig geworden. Als Abraham bei dem Streite der Hirten sah, daß Trennung nothwendig sei, und ihm anbot, zu wählen, hat Lot sogleich, unzart genug, zugegriffen und sich nach der Klugheit des irdischen Menschen den besten Theil vorweggenommen. So hat er sich denn in diesem schönen Thale niedergelassen und sich zu Sodoma behäbig eingerichtet.

Aber in diesem Thale soll das Leben ihm dennoch nicht gedeihen. Die Heilige Schrift sagt sogleich schon bei der Wahl des Lot: „Aber die Leute zu Sodoma waren überaus böse und sehr große Sünder vor dem Herrn." [1] Sie macht uns aufmerksam, daß in dieser blühenden, glänzenden Landschaft giftige Schlangen verborgen liegen. Es scheint ein Paradies, und es ist in Wahrheit eine Mördergrube, wohin Lot mit seinen Kindern zieht. Da kann es ihm nicht wohlergehen. Das Schlimmste freilich, der gänzliche Untergang der Städte, kam erst später, der Anfang der Wehen kommt schon jetzt. Es zieht wie düsteres Gewölk über dieser Landschaft sich zusammen.

Die kleinen Könige in diesem schönen Thale hatten nämlich den erstgenannten vier ausländischen Gewaltfürsten, welche bis in diese Landschaften ihren mächtigen Arm ausgestreckt hatten, insbesondere dem obergewaltigen Chodorlahomor gedient. Zwölf Jahre hatten sie denselben Tribut entrichtet und so sich den Frieden erhalten. Auf einmal im dreizehnten Jahre fielen sie, stolz auf ihren Reichthum, von Eitelkeit in ihrer schönen Gegend beherrscht, ab und versagten den Tribut und die Dienstleistungen. Im vierzehnten Jahre überzogen nun die ausländischen Gewaltfürsten, Chodorlahomor an der Spitze, sie mit Krieg. Bemerket es! Ein Jahr nach dem Abfalle erst. Die Heilige Schrift will ohne Zweifel, wir sollen daran sehen, daß die Feinde nicht in plötzlicher Aufwallung kamen, sondern mit nachhaltigem Ingrimm, mit dem ernsten Willen, fürchterlich zu züchtigen, mit wohldurchdachten Kriegsplänen, mit von allen Seiten zusammengezogenen und wohlgeordneten Kriegsheeren. Ihr könnt Euch wohl denken, daß sie mit kriegerischen Anstrengungen das Jahr ausfüllten.

---

[1] 1 Mos. 13, 13.

Den Vorbereitungen und Anstrengungen entsprechen glänzende Erfolge. Die Heereshaufen rücken heran, und es soll eine neue Knechtschaft des Gelobten Landes erbaut werden. Es liegen Völker im Wege, darunter unabhängige, riesenstarke Stämme und wilde Höhlenbewohner. Jedoch sie schlagen diese Stämme nieder, sprengen schon zum voraus die Völker auseinander, welche ihnen im Wege liegen, und machen sich Platz. So stark sind sie, daß sie ein Volk um das andere schlagen. So kommen die Heerscharen in ungehemmtem Siegeslaufe endlich auf der Wahlstatt des Gelobten Landes an. Ihr könnt euch vorstellen, mit welcher Angst die kleinen Könige des Jordanlandes und ihre von Sünden entnervten Unterthanen das ansahen, wie bang die Stunden schlichen. Die Heilige Schrift sagt es nicht, aber die Geschichte sagt es uns so oft, daß die weichlichen Völker wohl aus der Ferne prahlen und die Säbel wetzen, aber zagen und betäubt werden, wenn das Verderben sich zusammenzieht.

Eine entsetzliche Niederlage war ihr Antheil. Mit den anfallenden starken Feinden schien die Natur noch verbündet. Das Thal, in welchem ihre Besitzungen lagen und wo ihr Heer sich aufgestellt hatte, enthielt, wie die Heilige Schrift sagt, viele Quellen von Erdpech oder Erdharz. Ein Erdharz von dunkelschwarzer Farbe quoll aus Höhlungen hervor. Jetzt liegt dort das Todte Meer. Zum Wahrzeichen sieht man noch jetzt auf dem Todten Meere Erdpech, wie es aus der Tiefe an die Oberfläche steigt und hier sich verdichtet und als feste Masse auf der Oberfläche schwimmt. Auch andere Gegenden des Morgenlandes haben noch jetzt solche Erdharzquellen. Um solche Erdharzquellen herum ist die Erde nur scheinbar fest. Vorsichtig muß man über solchen Boden gehen. Kommt man den Quellen zu nahe, so bricht die Erde unter den Füßen zusammen. So geschah es dem Heere der fünf Könige. Ihre Krieger kannten wohl den Boden aus Erfahrung, aber durch ihre Niederlage von Angst verwirrt, in wilder Flucht davon eilend, konnten sie auf die Fährlichkeit nicht achten. Der Boden brach, und ganze Massen stürzten hinein.

Ein Warnungsfinger war's, welchen die göttliche Vorsehung in der Geschichte ausstreckte. Sie sollten einsehen, daß ihre prächtigen Städte, ihre blühenden Gärten, ihre reichen Besitzungen auf unzuverlässigem, zerbrechlichem Boden stehen. Sie sollten wissen, daß ihrem üppigen, wollüstigen Leben, ihren Vergnügungen, Genüssen, ihrer ganzen Glorie doch die rechte Unterlage fehle. Trotz des Unglückes haben sie diese Lehre sich nicht aus der Geschichte gezogen. Später, in dem Untergange von Sodoma und Gomorrha, hatten diese Erdharzquellen im Boden wieder ihre Bestimmung, ihre gräßliche Rolle im göttlichen Strafgerichte. Als nämlich das Feuer vom Himmel fiel, fing das entzündliche Erdharz zu brennen an. Der ganze Boden glühte, so daß Abraham aus der Ferne den Dampf aufquellen sah, dick und dunkel wie der Rauch aus einem Kamine, und daß

der Boden riß und sich umwarf und so die Städte umkehrte, wie die Heilige Schrift so offenbar wahrheitsgetreu erzählt.

Nun gestehet aber: wenn wir den Boden prüfen, auf welchem unser eigenes Leben, unser Besitzthum, unsere Glorie ruht, — ist er nicht immer auch ein zerbrechlicher Boden voll Fährlichkeit? Die Vergnügungshäuser, unsere Ballhäuser und Komödienhäuser: — stehen sie nicht auch ohne feste Unterlage? Die wollüstigen Tänze: — gehen sie nicht über gefährlichen Grund? Die Erde bricht auseinander, und wir fallen in die Grabesrisse. Diese schließen sich wieder über uns, und wir sind verschwunden.

Doch zurück zur Geschichte! Der Krieg im Felde ist zu Ende. Vor euch liegt ein gräßliches Leichenfeld. Diejenigen, welche über die steilen Bergränder entkommen sind, schätzen sich glücklich, mit dem nackten Leben dem sonst so reizenden Thale entflohen zu sein, wo sie früher so üppig gelebt, so himmelschreiend geschwelgt haben. Die siegreichen Feinde ziehen in die Städte ein, plündern und verheeren wie entfesselte wilde Thiere nach den Eingebungen ihrer Rach- und Habsucht, schlagen die Völker in Fesseln und führen sie als Sklaven mit fort. Lot und seine Familie ist auch gefesselt und findet sich im großen Sklaventroß; auch seine Habe ist auf den Plünderwagen gepackt.

Warum hat aber nun der Geist Gottes durch die Hand des heiligen Geschichtschreibers diese trüben und dunkeln Geschicke uns so ausführlich dargestellt, warum ein solches Trauergemälde, dieses Nachtstück aus der Geschichte so ausführlich vor uns aufgerollt?

Darum, Geliebte im Herrn, damit zunächst eine herrliche Menschengestalt im Lichte desto heller hervorstrahle, wie aus einem finstern Rahmen dieser Geschichte, und damit diese dann mit ihrem Lichte noch eine zweite höhere Gestalt vor unsern Blicken verkläre. Diese hehre Gestalt, welche zuerst hell hervortritt in dem Schauergemälde, ist Abraham, der Gottesmann. Damit ihr aber recht wahrnehmet, daß seine Größe von Gott kommt, wird er euch zuerst vorgestellt in seiner irdischen Kleinheit, in seinen geringen, natürlichen Verhältnissen. So liebt es Gott. Will er einen Menschen im Gnadenleben erheben, so stürzt er ihn zuerst von den Höhen menschlicher Größe. In schweren Geschicken läßt er ihn sein eigen Unvermögen erkennen, damit er in seinem Herzen aufräume und es für Gott entleere. Will Gott in der Geschichte uns einen Menschen zeigen, mit höherer Macht angethan, so zeigt er ihn uns zuerst in seiner irdischen, natürlichen Kleinheit, damit in allen Werken eines wahrhaft großen und herrlichen Menschenlebens dem die Ehre werde, welchem allein alle Ehre in allen Dingen und zu allen Zeiten gebührt. Sehr oft werden wir es so finden, hier auch. — Abraham war dem Kriege fern. Auf stillen Weideplätzen, in einem fremden Thale, welches dem Amorrhiter Mambre gehörte, von dessen Felswänden der Schrei des Krieges abprallte, von Steppen

umgürtet, gegen den Lärm der Welt geschützt, weidete er friedlich seine Herden, während draußen die Wetter des Krieges brausten. Da kam einer, welcher dem Gemetzel und der Gefangenschaft entronnen war, und brachte Abraham die Trauerbotschaft. „Er brachte die Nachricht Abraham dem Hebräer,“[1] sagt sinnig die Heilige Schrift. Sie nennt ihn nur nach seiner irdischen Abstammung. Es heißt nicht: dem Manne, der mit Gott im Bunde steht, der eine neue Zeit der Offenbarung Gottes auf Erden eröffnet; nein, der von dem Erzvater Heber abstammt, diesem Ausländer, diesem Manne ohne Ansehen. Er erscheint rein menschlich. Und der zu ihm kommt, ist nicht etwa ein Himmelsbote; nicht einmal eine größere Gesandtschaft von Menschen kommt; nein, einer, der entronnen, staubbedeckt, zitternd in Angst. Hoffnung hat er nicht mehr; nur die Mittheilung macht er. Es ist alles so natürlich, so klein und gering wie nur möglich.

Aus dieser Niedrigkeit erhebt sich nun auf einmal Abraham in überraschender Größe. Ueber ihn fällt Kriegesmuth und Kriegeskraft, der Geist des gerechten und heiligen Krieges, wie er später über Gedeon, über David, über die Makkabäer fiel; wie es später in den Kreuzzügen geschah mit Gottfried von Bouillon, mit dem hl. Ludwig von Frankreich, mit dem hl. Ferdinand von Spanien, mit all den großen Helden, welche das Schwert ergriffen nicht zu ungerechten Eroberungen, sondern um unter den Völkern die heiligen Pläne Gottes mit Hilfe ihres tapfern Schwertes durchzuführen, und was immer den Plänen Gottes im Wege stand, über die Grenze zu schlagen. Denke dir nur ja nicht die Heiligen Gottes als schwächliche Wesen, welche in der Fährlichkeit und den Stürmen des Lebens zittern und bangen, welche nicht, wenn Gott es will, auch zum Schwerte greifen.

In Abrahams Herz ist die Flamme des kriegerischen Helden angefacht, und sie brennt hell empor. Die Kraft Gottes und die Zuversicht auf den Herrn der Heerscharen sind ihm Panzer und Schild. Eilig nimmt er die Knechte mit, welche in seinem Hause geboren waren, welche darum in Liebe ihm anhangen und gerne mit ihm ziehen und seine Gefahren theilen; dreihundertachtzehn sind es an der Zahl. Die Knechte der Hirtenfürsten sind in den Waffen zu jener Zeit geübt gewesen, und sind es noch jetzt. Zu nächtlicher Zeit trifft er auf die Feinde. Diese ziehen langsam, siegesberauscht, mit Beute beladen das steile Jordanthal hinauf. Wie ein Wetter fährt er unvermuthet in sie hinein. Der Schrecken Gottes fährt mit ihm in ihre Reihen. Er schlägt sie. Er kann es wagen, die geschlagenen Feinde zu verfolgen. Die reiche Beute und die Gefangenen fallen in seine Hände. Die Gefangenen läßt er frei. Er behält nichts für sich; er steht

---

[1] 1 Mos. 14, 13.

über der Habsucht der Zeit in reinem Glanze des Krieges und Sieges. Lot erhält auch so unerwartet seine Freiheit.

So glänzt denn heute Abraham vor uns im Kriegerschmucke, und sein Schwert ragt aus dem Kampfgewühle empor, bedeckt mit Schweiß, Staub und Blut. Er tritt heute in würdiger Weise in die Reihe der Helden ein, deren Schwert Gott gesegnet. Huldigend zieht ihm der reichste König des Jordanthales, der König von Sodoma, entgegen.

Verstehst du nun auch den tiefern Sinn dieser Geschichte? Die Heilige Schrift kann unmöglich diese weltlichen, rein irdischen Dinge uns erzählen um ihrer selbst willen. Kannst du dir erklären, was für einen höhern, geistigen Sinn sie haben, und wie insbesondere Abrahams innere Stellung zu Gott in diesen weltlichen Verhältnissen, seine innere geistige Gestalt, sich zeige?

Sieh einmal! Der Krieg, der vor unsern Blicken dahinrollte, war ein Krieg in dem verheißenen, heiligen Lande. Du kennst dieses Landes Bestimmung aus unserer letzten Betrachtung. Es soll die geistige Mitte der Erde werden. Da sollte aus Abrahams Nachkommenschaft der Menschheit nach der Erlöser geboren werden. Sein Kriegszug gehört in diese Pläne, ist schon zum voraus ein heiliger Kreuzzug für Christi Hütte und Christi Grab.

Die Pläne Gottes auszuführen, ward dieses Land dem Abraham zum Erbe gegeben. Ihm gehört das Land in der göttlichen Verheißung. Stille zwar wohnt er darin, die große Verheißung trägt er im Herzensschreine; aber Gottes Verheißung wird erfüllt. Jetzt wird investirt in Waffenschmuck und Siegen der große Gottesmann.

Nach Gottes Rathschluß soll Christus nach seiner Menschheit erlauchte Voreltern haben, Könige und Helden. Christus selbst wird als der größte der Helden dargestellt. David sah ihn in Kriegergestalt, das Schwert um seine Lenden gegürtet, Pfeile und Bogen in seinen Händen. Er preist ihn als Sieger, der die Häupter seiner Feinde zerschmettert. Die geistigen Kriege und Siege Christi werden unter diesen Bildern gefeiert. Darum ruht der Heldenruhm schon auf den Ahnen Christi, treten seine Ahnen als Krieger und Helden auf. Ein Held, kühn bis zur Verwegenheit, tapfer sondergleichen war David. Ein Held auch war sein Ahnherr Abraham. Die Siege der Ahnen stehen im Wappenschilde des Menschensohnes Jesus.

Wenn nun alle diese Scenen an unserem Auge vorübergegangen sind, wer sollte nicht meinen, Abraham sei unstreitig der erste und hervorragendste Mensch jener Zeit, und keiner komme ihm gleich? Wer sollte nicht auch erwarten, Abraham, der schon so viele Altäre gebaut, so viele Opfer gebracht, werde nun an einem der schönsten, prächtigsten und glänzendsten Tage seines Lebens auch den prächtigsten und hervorragendsten Altar errichten

und unter dem Jauchzen des befreiten Volkes die Weihrauchdüfte zum Himmel steigen lassen? Freilich, so sollte man es meinen; aber es kommt ganz anders als man meint. Ein Opfer wird gebracht, aber in ganz anderer Weise und von einem ganz andern Manne.

Es hebt sich der Vorhang der Geschichte. Abraham auf dem Rückwege ist in der Nähe von Jerusalem. Da war der rechte Punkt, die Gefangenen zu entlassen, als er sich nach Hebron wandte. Es winkt ahnungsreich Sion; Golgotha streckt sein Haupt empor. Eine große Stunde im Reiche Gottes schlägt. Es tritt feierlich ein geheimnißvoller Mann heraus; wir hören seine Schritte schallen. Er trägt die Abzeichen des Königthums und des Priesterthums. Abraham, der Sieger, beugt sich vor ihm und läßt sich und seine Krieger von ihm segnen und weihen. Größer aber, wie auch der hl. Paulus lehrt, ist der, welcher segnet; wer gesegnet wird, ist der Kleinere[1]. Abraham huldigt ihm als einem Höhern und gibt ihm den Zehnten. Je glänzender bisher Abrahams Geschichte war, desto mehr strahlt nun Melchisedech. Die vorausgegangenen Begebenheiten bilden gleichsam nur die Stufen und Tribüne zu seiner Opferstätte, daß er desto größer und herrlicher bei seinem Opfer, auf seinem „Weihrauchhügel“ stehe. Dieser neue Mann steht auf dem Höhepunkt der Welt.

Sein Opfer ist unscheinbar, klein. Der Prophet Isaias spricht einmal davon, es genüge nicht vor Gott, alle hohen Cedern des Berges Libanon zum Opfer anzuzünden. Nicht die hohen Bäume, wie sie auf dem Libanon wachsen, werden hier ins Feuer geworfen, daß es hoch zum Himmel lodere; o nein, vom schwachen Weizenhalme hatte er die Frucht genommen. Das Brod, welches der Mensch im Schweiße seines Angesichtes mühevoll den Disteln und Dornen abgewinnt, das ist als Opfergabe in seinen Händen. Und dem Brode gesellt er zum Opfer nicht die Blutströme der Thiere; nein, an die schwache, unscheinbare Rebe, die auf dem nackten Felsen wächst, hat er sich gewendet. Den Saft, das Blut der Traube, den Wein, trägt er in der Schale daher. Der Wein wurde zur Stärkung und Erheiterung nach der Sündfluth gegeben, da das Menschengeschlecht schwächer, sein Leben kürzer und mühsamer wurde. Auch er zeigt also auf Fluch und Erlösung. Brod und Wein, das ist sein Opfer. „Er bringt Brod und Wein hervor“, heißt es, aber nicht zu irdischem Genusse; darum wird hinzugefügt: „Er war nämlich ein Priester Gottes des Allerhöchsten.“[2]

Wenn nun der große Erzvater und Gottesheld so tief vor diesem Priester und seinem Opfer sich beugt, dann muß er etwas Außerordentliches wahrgenommen haben, was das leibliche Auge nicht sieht; dann muß er sein inneres Auge aufgethan haben, das Glaubensauge.

---

[1] Hebr. 7, 7. [2] 1 Mos. 14, 18.

Wissen wir, was er ahnungsvoll wahrgenommen? Ja, wir wissen es. Zwar sagt es uns diese Geschichte mit klaren Worten nicht, aber David singt von diesen Geheimnissen in seinen Psalmen, und der hl. Paulus spricht darüber in seinen Briefen. Die Person Melchisedechs selbst und sein Opfer, — beide sind außerordentlich bedeutungsvoll. Sie sind die Bilderschrift einer großen, heiligen Zukunft. Betrachtet dies!

Melchisedech ist nichts geringeres, als das Bild Jesu Christi seiner ewigen Gottheit und seiner heiligen Menschheit nach. Sehet, es wird nicht gesagt, aus welcher Familie er stammt, nichts von seiner Geburt, nichts von seinem Tode. Er tritt plötzlich auf und verschwindet wieder, als ob er keinen Vater und keine Mutter, keinen Anfang und kein Ende des Lebens gehabt. Ursprung und Ende, sein sonstiges Leben, seine Eltern, alles verliert sich ins endlose Reich der Ahnung und der Ungewißheit. Das geschieht mit großer Absicht. In diesem Schweigen liegt ein göttliches Geheimniß, wie der hl. Paulus lehrt. Es ist, als ob Melchisedech vom Himmel heruntergefallen wäre und alsobald wieder vom Himmel aufgenommen würde. Daher meinen sogar ältere Schriftausleger, Melchisedech sei kein Mensch, sondern ein Engel in Menschengestalt, oder gar der eingeborene Sohn Gottes in Menschengestalt gewesen. Das sind Meinungen, wohl irrige Meinungen; aber er soll ein Gleichnißbild in der Geschichte sein von demjenigen, welcher von den Tagen der Ewigkeit ist, welcher im Himmel nach seiner Gottheit keine Mutter, auf Erden in seiner Menschheit keinen Vater hat. Ein Bild soll er sein des Messias, welcher durch ein Wunder auf die Erde kam und Mensch wurde, und nachdem er sein blutiges Opfer vollbracht, das unblutige Opfer unserer Altäre gestiftet hatte, wunderbar sich wieder in den Himmel zurückzog.

Auf Jesum Christum den Erlöser deutet auch sein Name hin. Er heißt Melchisedech, das heißt zu deutsch: König der Gerechtigkeit. Wer ist auf Erden König der Gerechtigkeit? Wer anders als derjenige, in dessen Mund kein Trug, in dessen Seele keine Sünde gefunden wurde, der in höchster Ungerechtigkeit zur Kreuzigung verurtheilt wurde, aus dessen Tod wir unsere Ungerechtigkeit schöpfen?

Sein Rang und Titel in der Welt, worauf lautet er bei Melchisedech? „König von Salem", d. i. König des Friedens. Wer ist der König des Friedens? Wer anders als derjenige, welcher die Sünde zerstört und den Friedensgruß brachte, der dornengekrönte König?

Der Wohnsitz Melchisedechs ist Salem oder Jerusalem. Zum erstenmale taucht hier die heilige Stadt in der Geschichte auf, gleich schon beglänzt von prophetischen Lichtern, angethan mit priesterlichem Schmucke. Das ist ja die Stadt selber, die Stätte, in deren Nähe der Myrrhenberg, der Weihrauchhügel liegt, zu dem Jesus Christus gegangen, der Golgotha. Hier liegt der Saal des Abendmahles, wo Christus Brod

und Wein geopfert. Ein alter Geschichtschreiber, der Jude Flavius Josephus, sagt, es sei eine alte Sage unter seinem Volke, daß Melchisedech Jerusalem gegründet. Nun um so mehr ist er dann Jesu Christo ähnlich, der in seinem Leiden die Fundamente für das himmlische Jerusalem gelegt hat.

An Jerusalem stehen wir, da sind wir auf der rechten Fährte, die höchste Aehnlichkeit des Altpriesters Melchisedech mit Christus zu erkennen. Sie liegt mehr noch als in der Person in den Opfergegenständen. Melchisedech, so lehrt der hl. Paulus, trägt das Bild des ewigen Priesterthums Jesu Christi. Verstehe wohl: des immerwährenden, nicht des Opfers am Kreuze, welches einmal nur geschah, sondern eines Opfers, welches sich immer wiederholt bis zum Ende der Zeit.

Ein solches Priesterthum zu gründen, war Gottes unverbrüchlicher, unabänderlicher Rathschluß. David hat es schon gesungen: „Der Herr hat es geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist in Ewigkeit ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs.“ [1] Die Ordnung und Art des Priesterthums richtet sich nach den Gegenständen des Opfers. Hätte Christus nur ein blutiges Opfer dargebracht, so wäre er ein Priester nach der Ordnung Aarons.

Welches ist dieses immerwährende Opfer? Melchisedech gibt dir die Antwort. Abraham hat ihn gesehen mit Augen, und du siehst ihn im Spiegel der Geschichte, wie er Brod und Wein erhebt. O wir verstehen seiner Gabe Sinn und Bedeutung! In den Saal des Abendmahles weist er uns, wo der Herr, in der Mitte seiner Jünger sitzend, sein Opfer einsetzt. Die Kirchen alle, die geweihten Altäre auf dem Erdenrunde, erheben sich. Er hat das Opfer gebracht nach dem Kriege, nach dem Siege im Frieden. Auch Christus bezeichnet sein unblutiges Opfer als Friedensopfer. Nach seinem Tode, nach dem Friedensgruße „der Friede sei mit euch“, wurde es in der Kirche gefeiert. Wäre das heiligste Sacrament des Abendmahles nicht auch zugleich ein Opfer, wir könnten gar nicht fassen, was Melchisedech bedeutet, warum er Brod und Wein opfert, warum er so groß erscheint, daß der Sieger vor seinem Opfer sich beugt und gar nicht mehr opfert. Nun aber ist alles licht und klar. Nun wissen wir auch noch weiter, warum Melchisedech auftritt aus anderem Volke, warum Vater und Mutter desselben uns nichts angehen. Er soll ja vorstellen die freie Berufung der Priester im Neuen Testamente, wo es auf Abstammung nicht ankommt. Nun wissen wir, warum er aus heidnischem Volke kommt und das auserwählte Volk segnet, warum Abraham ihm den Zehnten gibt. Er soll ja einen höhern Gnadenbund vorstellen, eine Ordnung Gottes, die sich wölbt über Juden und Heiden.

---

[1] Ps. 109, 5.

Nun wissen wir auch, warum Melchisedech so stark auf die Glorie Christi deutet. Das heilige Meßopfer ist das Opfer göttlicher Macht und Glorie. Christus erscheint als todt nicht nur in den Worten „Leib und Blut", sondern auch in diesen leblosen Gestalten, und ist doch lebendig und ungetheilt mit Leib und Seele. Christus erscheint auf Erden und thront doch im Himmel. Er erscheint wie gekreuzigt, neuerdings geheftet an die Gestalten des Brodes und Weines. Solange die Gestalten bleiben, bleibt er, und doch wiederum schaltet er frei und schrankenlos und regiert. Er verliert bei dem Genusse der heiligen Communion gleichsam sein sacramentalisches Leben, und doch lebt er und trägt die Schlüssel des Lebens in alle Ewigkeit. Wie viele Geheimnisse also, welche sich auf dem Altare versammeln! Wie viele Hoheit und Niedrigkeit zusammen! Wie viele Wunder! Da müssen wir im Glauben uns erheben zu der göttlichen, schrankenlos unendlichen Macht und Hoheit des Herrn.

Jetzt begreifen wir auch, warum Abraham an jenem Tage nach so geheimnißvollen Vorgängen gar kein Opfer bringt, warum er nicht seines priesterlichen Amtes waltet, warum kein Altar sich erhebt, kein Blut der Opferthiere auf die Stufen rinnt, warum in erhabener Einzigkeit dieses Melchisedech-Opfer sich zum Himmel hebt. Es wäre ja ein Anbetungsopfer zu bringen gewesen dem Gott des Lebens und des Todes, der in dem blutigen Kriege Leben und glorreichen Sieg gegeben. Ein Dankopfer wäre zu bringen gewesen für seine Güte; ein Versöhnungsopfer dem gerechten Gott, der den Krieg verhängt hat als Strafe für die großen Sünden im schönen Thale und der nun doch wieder innegehalten; ein Bittopfer um den Segen für das neugeschenkte Leben, für die neugewonnene Zukunft. Man sollte erwarten, Abraham reihe Opfer an Opfer. Aber Abraham opfert nicht; er ist ganz versenkt in das eine Opfer von Brod und Wein.

O wir gestehen, jenes Brod, jener Wein in der Hand des Melchisedech, dieses hehren Messiasbildes, genügt für alle Opfer jeder Art. Denn sie stellen dar jenes heilige Meßopfer, das alle Opfer in sich schließt, welches zugleich Anbetungs-, Dank-, Versöhnungs- und Bittopfer ist, von dem schon Malachias gesagt hat, daß es alle andern Opfer verdrängen soll, daß es allein soll dargebracht werden als ein reines Speiseopfer vom Aufgange bis zum Niedergange.

Wie einst Abraham im Gelobten Lande da stand vor Jerusalems Zinnen und vor einem Manne, dessen Hände Brod und Kelch wie aus den Wolken ihm entgegenhielten, noch besser stehen wir im Gelobten Lande. Sion winkt, Golgotha erhebt sich vor uns. In den Abendmahlssaal des Herrn werden wir versetzt. Aus den Wolken tritt unser Priester hervor, der geheimnißbedeckte Melchisedech des Neuen Testamentes. Christus ist der Priester und geht zum Myrrhenberge, zum Weihrauchhügel. Und er

geht hin bis zum Ende der Zeiten, bis zu den Zeiten des Antichrist. Ein schaudervoller Blick in diese ferne Zukunft wird uns durch den Geist Gottes in der Schrift eröffnet. Von ihm heißt es in alter Weissagung beim Propheten: „Es wird ihm Macht gegeben werden wider das tägliche Opfer"[1]; er wird es abschaffen. Es wird aufhören das Opfer, in welchem der durchdringende Ruf der heiligen fünf Wunden gen Himmel tönt, und die Stimme des Blutes, welches immerdar Gott versöhnt hat, ihm so oft in seinen strafenden Arm gefallen und ihn aufgehalten hat. Es wird darum auch aufhören die Melchisedech-Zeit, die Zeit des Friedenskönigs und der Gerechtigkeit; die Ungerechtigkeit wird ihr Scepter schwingen.

Jetzt aber steht noch vor uns die Opferstätte Jesu Christi. Jetzt hat noch der Herr vor allen andern Stätten auf seinem Myrrhenberge, auf dem Weihrauchhügel seinen Ehren- und Gnadenthron. Zu dieser Stätte ladet er uns vor allen andern. Das Wort des Seelenbräutigams soll seinen Widerhall wecken in unsern Seelen. Darum, bis einst mein letzter Tag anbricht, bis sich für mich die Schatten neigen, will ich den Herrn suchen und finden auf seinem Myrrhenberge, auf seinem Weihrauchhügel. Amen.

Vierzehnter Vortrag.

Das erste Nachtgesicht.

(1 Mos. 15, 1—8.)

„Ihr Nächte, preiset den Herrn."
(Dan. 3, 71.)

In den Weissagungen und Gesichten des Propheten Isaias erscheint einmal auf hoher Warte ein treuer, eifriger Wächter. Er hat lange treu und fleißig bei Tag und bei Nacht hingeschaut, um vor der nahenden Gefahr zu warnen und das kommende Heil zu verkünden. Vieles hat er gesehen, vieles verkündigt, und er spricht nun: „Auf der Warte des Herrn stand ich immerfort am Tage, und auf meiner Wache stand ich ganze Nächte."[2]

Ein solcher Wächter, den Gott auf eine hohe Warte der Geschichte gestellt, dem er für geheimnißvolle, verborgene Dinge das Auge und Ohr der Seele geschärft hat, den er schon frühe hat schauen und verkündigen

[1] Dan. 8, 12. [2] Is. 21, 8.

lassen, was spät erst kommen sollte, was seine Zeitgenossen noch nicht sahen, noch nicht ahnten, der an Glauben und Erleuchtung riesenmäßig hervorragt, war in altersgrauer Vorzeit der Patriarch Abraham. Nicht nur seine Tage werden von solchen göttlichen Belehrungen und Zeichen erhellt, tief in die dunkeln, stillen Nächte hinein fallen wundersame Stimmen, ziehen sich wundersame Zeichen und Gesichte. Dann, in solchen geweihten Nächten, ist auch während des Schlummers sein Herz wach, seine Seele nicht in den Schlummer eingelullt, sein inneres Ohr erschlossen, das Auge seiner Seele weiter aufgethan, daß er die Stimme und die Zeichen des Himmels wahrnimmt und versteht. Während sein Leib schläft, steht seine Seele auf heiliger Wache.

Heute führt uns der Fortgang unserer Betrachtung in solche geweihte, hehre Nächte im Leben Abrahams ein. Bemerket es gleich zu Anfang; es ist nothwendig, es richtig zu fassen. Zwei Nächte, nur durch einen Tag voneinander getrennt, schildert uns die heutige Geschichte. Das erste, das allererste, was in dem verlesenen Schriftabschnitte erzählt wird, fällt schon in eine Nacht. Das sagt zwar nicht gleich zu Anfang die Geschichtserzählung, die an Worten überhaupt sparsam ist; daß es Nacht gewesen, das erkennen wir aber doch deutlich daran, daß Abraham, von Gott hinausgeführt, die blinkenden Sterne in zahllosen Heeren schaut, daß Gott an dieses Sternenlicht seine Verheißungen knüpft, welche heller als alle Sterne leuchten. Daran sehen wir es: es ist eine Nacht, in welche die Geschichte uns einführt, und zwar eine klare, ruhige, hehre, feierliche Sternennacht.

Der Tag, welcher auf diese Nacht folgte, hat weit geringere Bedeutung in der Geschichte als die Nacht. Er geht dem Abraham ganz hin unter den mächtigen Eindrücken, Gedanken und Bildern der verflossenen Nacht. Darüber werdet ihr euch nicht wundern können. Ihr habt gewiß schon gesehen, vielleicht es an euch selbst schon erlebt, daß manchmal Ahnungen in nächtlichen Träumen, Bilder der Nacht und des Schlummers den Menschen noch den ganzen folgenden Tag begleiten und beschäftigen, so daß die Seele ihnen unwillkürlich nachhängt und von der Stimmung sich gar nicht losmachen kann, welche die Nacht hervorgerufen hat. Das sind nur die Wirkungen gewöhnlicher, natürlicher Dinge. Denket euch nun erst solche übernatürliche, wunderbare Einwirkungen Gottes in nächtlichen Stunden, wie die Seele Abrahams sie so tief erfahren. Kein Wunder, daß die Gesichte der Nacht mächtig in den Tag hineinwirken und das Tagesleben beherrschen, daß Abraham wie träumerisch am Tage einhergeht, den großen Nachtgesichten nachhängt und nur darauf bedacht ist, daß er das merkwürdige Opfer hinstellt, zu welchem Gott ihn angewiesen hat.

Der Tag sinkt. Von neuem schlägt die Nacht ihr dunkles Gewand um die Erde. Die zweite Nacht, mit neuen Offenbarungen und Zeichen

geschmückt, beginnt. Aber diese Nacht ist nicht, wie die erste, eine sternengekrönte Königin. Die Heilige Schrift sagt mit ausdrücklichen Worten zweimal, daß große Finsterniß, dichte Finsterniß die Erde verhüllte. Und mit dieser tiefen Finsterniß harmoniren auch die Stimmen und geheimnißvoll glühenden Erscheinungen, mit welchen Gott diese zweite Nacht ausschmückt. Das sind die zwei denkwürdigsten, erhabensten und feierlichsten Nächte im ganzen Leben Abrahams.

Zwar gibt es in der ganzen großen und reichen Geschichte der göttlichen Offenbarungen noch viel größere Nächte. Merkwürdig ist es überhaupt, welche große und bedeutsame Rolle den Nächten in der Geschichte der göttlichen Offenbarungen zugetheilt worden. Die höchsten und größten Thaten hat Gott in den tiefen Schatten der Nacht verborgen oder doch mit dem Schleier der späten Abenddämmerung umwoben. Als Gott die sichtbare Welt erschuf, schuf er nicht sogleich das Licht, er ließ die Welt vielmehr eine geraume Zeit hindurch in der Finsterniß, in Nacht ruhen, während der Geist Gottes über den Wassern, über den Grundstoffen der Dinge schwebte, um sie zu ordnen und zu bilden. Als die Schöpfung durch die Sünde des Menschen kläglich gelitten, und ob dieser Sünde zerfallen wäre, wurde in dichter Nacht Christus geboren, um die durch die Sünde zerrüttete Schöpfung zu erneuern. Die Dämmerung wob ihre Schleier und die Nacht brach an, als in erleuchtetem Saale Christus das heilige Meßopfer und Abendmahl, das Wunderwerk schöpferischer Liebe, stiftete. In der Nacht begann Christi welterlösendes Leiden. In nächtlicher Stunde erstand Christus aus dem Grabe. Als die Sonne aufging, war seine Auferstehung schon vollbracht; die ersten Strahlen schienen in ein weitgeöffnetes Grab hinein, das keinen Leichnam mehr barg.

Das sind alles, ich gestehe es, noch weit größere und bedeutungsvollere Nächte. Aber diese zwei Nächte Abrahams gehören doch auch in die Reihe der Nächte, welche mit Wundern und mit hohen Gedanken der Wahrheit und des Heiles geschmückt sind; sie sind lange nicht die geringsten. Sie sind ja auch Vorbedeutungen, heilige Vorspiele von jenen noch größern, unendlich großen Nächten.

Darum treten wir im Geiste mit feierlicher Aufmerksamkeit in ihre Schatten und zu ihrer Würde hinein. Es ist aber noch ein besonderer Grund vorhanden, um dessen willen ich vorzugsweise heute eure Aufmerksamkeit erbitte. Ziemlich lange schon durchwandern wir Hand in Hand die ehrwürdige, heilige Vorzeit. Von allen Geschichten aber, welche bis jetzt an unserem betrachtenden Auge vorübergezogen, sind diese Nachtgeschichten in einiger Beziehung die schwerstverständlichen. An außerordentliche Thaten Gottes, an Wunder, sind wir gewohnt, die wir Kinder der Offenbarungen Gottes sind. Aber diese Erscheinungen haben etwas besonders Fremdartiges, etwas Nacht- und Geisterhaftes. Sie haben dafür

aber auch wieder eine ganz eigenthümliche Schönheit, — diese Nachtgemälde, welche wie mit dunkeln geheimnißvollen Farben und Gluthen durch die Finsternisse leuchten und uns die Erlösung der Menschheit beleuchten.

Heute soll die erste dieser Wundernächte Gegenstand unserer Betrachtung sein. So wollen wir denn nach den schönen Worten des Hohen Liedes in der Nacht „**den** suchen, den unsere Seele liebt" [1]. Auch in diesen geweihten Nächten der Gesichte und der Wunder wollen wir ihn suchen, Jesum Christum, der überall in der Heiligen Schrift weilt, der nicht nur in der Helle ihrer Tage wandelt, sondern auch in ihren Nächten Wege und Stege findet.

Niemals ist Abraham nach seiner äußern, irdischen Gestalt schöner und größer erschienen, als in unserer letzten Betrachtung. Als die vier Gewaltfürsten von außen siegreich in das Gelobte Land hineingebrochen waren, als die Königreiche im Jordanthale unter ihren Schlägen zusammenbrachen, war auf ihn der Geist des gerechten Krieges gefallen. Alsogleich hat er seinen Hirtenstab mit dem Schwerte vertauscht, und die Idylle des Hirtenlebens verwandelt sich in ein Schlachtfeld. Er wird wider alles Erwarten durch höhere Kraft Sieger in dem ungleichsten Kampfe. Die so tief gebeugten Könige können nur durch seinen Sieg ihre Häupter wieder erheben; dankbar huldigen sie ihm. Der geheimnißvolle Erzpriester Melchisedech weiht ihn und den Sieg, den Gott durch Abrahams Schwert gegeben, mit Opfer, zeigt in Brod und Wein ein Friedensopfer neuer Art. Gott hat ihn mit seinem Siege zum voraus vorbedeutend investirt, ihn eingekleidet als des Landes Herrn und König. Wenn er vor unserem Geistesblicke so im Siegesschmucke dasteht, möchten wir ihm die Psalmworte zurufen: „Gürte dein Schwert um deine Lenden. In deiner Zierde und Schönheit tritt glücklich hervor und herrsche. Deine Pfeile sind scharf, daß Völker unter dir fallen." [2] Das möchte ein rechtes Triumphlied sein.

Aber „auf die Freude folgt die Traurigkeit", heißt es in den Sprüchen des weisen Salomon [3]. Wenn auch keine äußern Begebenheiten eintreten, welche die Freude in Betrübniß verwandeln, das menschliche Herz selbst, welches das irdische Elend fühlt, gebiert aus seiner eigenen Tiefe wehmüthige und angstvolle Gedanken und schmerzliche Kümmernisse. So findet ihr es auch bei Abraham. Ihr habt ihn verlassen auf dem Höhepunkte des Glanzes und Muthes. Ihr findet ihn heute in den Tiefen des Fürchtens und Bangens, in den dunkeln Tiefen, wo man sozusagen keine Hand mehr vor den Augen sieht.

Was ist geschehen, Abraham, um deswillen wir dich in den Tiefen

[1] Hohel. 3, 1. [2] Ps. 44, 4—6. [3] Spr. 14, 13.

finden, in Bangen und Seufzen? Im äußern Leben gar nichts, was seine Lage geändert hätte. Die Heilige Schrift sagt uns das selbst. Nachdem sie den glänzenden Tag dargestellt hat, fährt sie mit Absicht fort: „Nachdem dies also geschehen war“ [1]; nichts liegt dazwischen. Diese Angst und Furcht Abrahams hat nur eine rein innerliche Geschichte in seinem Herzen. In dieses müssen wir das forschende Auge werfen. Sein Herz müssen wir sondiren; da finden wir es.

Der glänzende Tag des Triumphes nach dem Siege war vorüber; Abrahams Leben war aus der höhern Wallung in die gewöhnlichen Geleise zurückgetreten. Er war wieder unter seinem Zelte, auf der schweigenden Steppe, in der kleinen, stillen Welt seiner Herden, welche sich nach Ruhe sehnen. Es war Abend geworden; Abendstille war um Abraham her. Droben am Himmel traten leise die lieben Sterne hervor. In der Ferne mochten etwa die weit dringenden Stimmen der wilden Thiere sich hören lassen, denen die Nacht Auge und Raubgier schärft. Da erschien dem Abraham an dem glänzenden Erlebniß eine trübe Seite.

Die Vorgänge hatten allerdings, mit rein irdischem Auge betrachtet, auch ihre bedenkliche Seite. Zu Abraham, dem Hebräer, dem wenig gekannten Hirten, war der Bote mit der Unglücksbotschaft gekommen. Er hatte auf einmal, nicht aus natürlicher Kühnheit und Kriegslust, sondern weil Gott ihn getrieben und gestärkt, weit über seine natürlichen Kräfte sich erhoben und war, er wußte nicht wie, ein Held geworden. Da er sich nun auf einmal in seinem friedlichen, stillen Hirtenstande wiederfand, und das Leben wieder in das gewöhnliche, bescheidene Bett zurückgekehrt war, mußte die Stellung, zu welcher er sich auf einmal erschwungen, die schwindelnde Höhe, auf welche er so plötzlich erhoben worden, dem bescheidenen Manne wahrhaft unheimlich vorkommen. Noch mehr aber mochte er wohl in Angst gerathen, wenn er so mit gewöhnlicher Verstandesüberlegung, ohne höheres Licht erwog, wie feindselig nun seine Stellung gegen die besiegten, geschlagenen Weltmächte sei. Der Schrecken Gottes war über sie gefahren. Wie aber nun, wenn sie sich entschlossen, zurückzukehren, ihre kriegerische Ehre zu retten, und je beschämender für sie Abrahams Kühnheit und ihre Niederlage war, um so furchtbarere Rache an Abraham nehmen wollten? Der späte Abend, die hereinbrechende Nacht malten, wie das ihre Weise ist, Bilder der Furcht und des Schreckens mit schwarzen Farben.

Die trübe Stimmung, war sie einmal da, weckte naturgemäß weitere wehmuthsvolle Gedanken, die uns deutlicher von der Heiligen Schrift angezeigt werden. Es sind Gedanken an die Ferne seiner Heimat, an seine mühevollen Wanderschaften, die Erwägung, wie er jetzt noch immer nur ein Fremdling im Gelobten Lande sei, noch keinen Fuß breit eigen Land

---

[1] 1 Mos. 15, 1.

besitze, nur ein Wort der Verheißung habe statt der handgreiflichen Güter, die er in seiner Heimat darangegeben, statt der Realität, der Wirklichkeit. Ja, er versinkt in Gedanken und grübelt, wie es möglich sei, daß Gottes Verheißung sich mit der Wirklichkeit vereinige, wie das gehen solle, daß seine Nachkommenschaft dieses weite Land besitzen werde. Da fällt ihm am allerschmerzlichsten der Gedanke auf die Seele, wie denn auch nur von seiner Nachkommenschaft Rede sein könne, da er ja keinen Sohn habe, Sara, seine Gattin, auch bereits die Jahre überschritten habe, wo er noch einen Sohn von ihr hätte erwarten können.

So ist denn Abraham sehr gedrückt und beklommen. Er zweifelt nicht, aber er zagt. Er gibt seinen Glauben nicht auf, aber er wird schwachgläubig. Er hätte große Ursache, zu flehen: „Ich glaube, aber, Herr, vermehre meinen Glauben!" Es ist nicht Unglaube, aber eine große Glaubensversuchung doch. Gott hat seine Verheißung gegeben. Gott sagt „Ja", aber wohin er schaut, alle Wirklichkeit scheint „Nein" zu schreien, nein, es ist unmöglich. Wenn der Mensch sich einigermaßen denken und vorstellen kann, wie dasjenige wohl geschehen könne, was Gott gesprochen hat, so wird sein Glaube schon leichter. Das kann Abraham gar nicht. Kurz, wie mit düsterm Flore umziehen sich seinem Seelenauge die schönsten Kleinodien göttlicher Verheißung.

Unterdessen ist es draußen in der Natur vollends Nacht geworden, und es bereitet sich sein Zustand für ein „wunderbares" Gesicht, wie die Heilige Schrift sagt. Solche Wehmuth ist niederdrückend und schläfert ein. Die Augen, von Thränen ermüdet, suchen sich zu schließen, wie die der Jünger am Oelberge. Vor Gram und Leid schlossen sich Abraham die äußern Sinne, aber sein Herz schläft nicht. Gott öffnet ihm das innere Auge und Ohr. Und er wird Wächter der Nacht im hohen Prophetensinne. Nicht nur unsere heilige Geschichte, auch die weltliche Geschichte des natürlichen Menschenlebens kennt in großer Zahl Beispiele von Menschen, welche äußerlich schliefen, deren Augen und äußere Sinne geschlossen waren, welche aber dennoch redeten, handelten, Dinge schauten wie mit wachenden Augen, ja sogar verhüllte Dinge, welche sie sonst nicht erkannten.

Das sind in der Regel natürliche Erscheinungen, wie seltsam, wie wunderbar sie auch immer erscheinen mögen. Der nüchterne Christ ruft nicht gleich „Wunder", wenn im reichen Menschenleben ihm solche Erscheinungen begegnen. Aber wo immer diese Zustände natürlich sind, da ist der Geist nicht klar, und nach dem Erwachen wissen die Menschen selbst nicht mehr, was sie gehört, gethan und geredet haben. Wo aber Gott wirkt, da wird der Geist, den Gott erschaffen, dessen Klarheit er liebt, nicht verwirrt und betäubt, und die Eindrücke sind auch später deutlich und unauslöschlich. Bei Abraham aber ist, was geschieht, von Gott gewirkt. Das sagt die Heilige Schrift ausdrücklich. Es wird ihm von Gott

ein „Gesicht" gezeigt, d. h. die äußern Sinne sind geschlossen, er geräth in den Zustand heiliger Entzücktheit.

Oftmals kommen in der Heiligen Schrift solche Zustände der wachenden Entzücktheit im Schlummer vor. Ein solcher Schlaf der Entzücktheit, nicht der gewöhnliche, natürliche Schlaf, war über Adam im Paradiese gekommen, als Gott aus seiner Seite die Eva bildete. Er erkannte, was geschah, obgleich er schlief. Als sie ihm entgegengestellt wurde, rief er aus: „Das ist Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische." [1] In solchem Schlafe gab Gott durch seinen Engel dem hl. Joseph die Weisung, das Kind nach Aegypten zu flüchten. Und wie viele Fälle dieser Art kennt die Heilige Schrift!

In diesem Zustande der Entzückung und der Geschichte redet Gott mit Abraham und läßt ihn die merkwürdigsten Dinge schauen. Der Schlaf spiegelt das wache Leben zurück. Ein Geizhals wird darum nicht leicht träumen, daß er Almosen gegeben, ein Geängstigter nichts Fröhliches. Bei Abraham also stehen seine Sorgen, seine Furcht, seine Demuth, seine Bedenken wieder auf. Daran knüpft Gott Gesicht und Lehre. Darum spricht Gott: „Fürchte dich nicht, Abraham. Ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn." [2]

Zuvörderst betrachtet: Er nennt ihn mit seinem Namen. Das ist schon überaus ehrenvoll und tröstlich. Der Gott, dem die ganze Erde gehört und der die Heere der Sterne mit ihren Namen ruft, der kennt auch den Hirten in der Steppe; er kennt ihn bis auf seinen Namen. Es ist eine Kleinigkeit, aber es ist eine süße Kleinigkeit. Unsern Gott kümmern auch die Kleinigkeiten des Menschenlebens. Ein nur im Sturm nahender Gott, wie viele sich ihn vorstellen, ein Gott, der vornehm nur en gros regiert, ist ein Götze der Aufklärung. Das ist nicht der wahre Gott, der Gott der Heiligen Schrift, nicht der Gott der Patriarchen und Propheten, nicht der Gott der Christen. Gott wird zutraulich. Es ist, als ob er sich zu Abraham unter seinem Zelte niederlasse, unter dem Schatten der Bäume. Unser Gott schämt sich unserer Schwächen nicht. Er läßt sich hernieder zu unserer Armseligkeit, er thut nicht fremd uns gegenüber. Auch deinen Namen kennt er, deinen unberühmten, verachteten Namen.

Zwei große Besorgnisse treiben in Abrahams Herz sich umher, eine doppelte Furcht: die Furcht einmal vor den drohenden Gefahren, und dann die Furcht, daß die Belohnung, welche dem armen Menschen auf Erden immer so nahe liegt, ihm entgehen möchte.

Das hat Gott in des Herzens Tiefen geschaut. Darum spricht er den unendlich großen Spruch: „Fürchte dich nicht, Abraham, ich bin dein Schutz", oder dir zum Schilde, wie es in der Grundsprache

---

[1] 1 Mos. 2, 23. [2] 1 Mos. 15, 1.

heißt, „und dein sehr großer Lohn.“ Könnt ihr euch für diese Lage einen schönern und kräftigern Trostspruch auch nur denken, als hier unser Gott gibt? Gott sagt nicht: „Ich halte mit meinem Schilde alle Stürme und Gefahren von weitem ab.“ Das hätte er nicht sagen können. O, Abraham war zu einem stürmischen Leben bestimmt, zum Lebenskampfe geboren; darum konnte Gott nicht sagen: Gefahren und Stürme werden dich nicht treffen, aber zu fürchten hat er darum doch nichts. Wer sagen kann: Gott ist mein Schild, der kann kühn sein Haupt hinausrecken. Den allmächtigen Schöpfer des Weltalls als Schild vor sich und zur Seite zu haben, das ist eine Schutzwaffe sondergleichen. Und wer von allen Seiten von ihm umgeben, in ihn eingehüllt ist, der ist auch in ihm glücklich und selig, dem ist er sein Lohn.

Da siehst du, wo die Stärke des Gläubigen ist. Er ist muthig und tapfer nicht in eigener Kraft, sondern in der Kraft seines Gottes. Hier hebt sich vor deinen Augen der Fels des Heiles empor. An ihm soll das wankende Schifflein deines Lebens Anker werfen. Im Hohen Liede Salomons werden die Seelen der Gottesfreunde „Tauben in den Oeffnungen der Felsen“ genannt[1]. Die Taube ist ein schüchterner Vogel, waffenlos, ohne Klaue und ohne Zahn. Aber in den Oeffnungen der Felsen sitzt sie sicher, der Fels ist ihr Schild. Hier ergreift sie kein Raubvogel; die Stürme und Wetter ziehen über den Fels hin, sie können ja doch den Fels nicht erschüttern. So ist der große Gott für die Menschen der Fels des Heiles. „Ich schlafe im Frieden und ruhe, denn du, Herr, hast mich sonderlich fest gestellt in der Hoffnung“[2], spricht der Gläubige mit dem Psalmisten.

Aber so leicht, gleich der Taube, schwingt Abrahams Seele noch nicht die Flügel. Es sitzen noch Gedanken, welche mit Bleigewicht drücken, der Seele auf den Schwingen. Aber so weit ist es doch schon, sein Herz wird offener, er spricht sich aus, was ihn drückt. Was drückt ihn denn noch nieder? Der Anblick der dürftigen Wirklichkeit, welche ihn umgibt. „Gott, Herr, was willst du mir geben?“ Das bezieht sich auf das Wort Gottes: „Dein sehr großer Lohn.“ „Ich gehe dahin ohne Kinder,“ spricht er: „Der Sohn meines Hausverwalters ist dieser Eliezer von Damaskus. Der Knecht meines Hauses wird mein Erbe sein.“[3]

Da seht ihr es. Isaak war nicht geboren, Abraham dachte nicht an ihn. Er ging mit dem Gedanken um, den ersten seiner Knechte, seinen Hausvogt, zum Erben einzusetzen — vielleicht ein altes Recht bei den Hirtenstämmen jener Gegend. Auf ihn, meinte Abraham, werde dann die göttliche Verheißung übergehen. Er aber war von Damaskus und gehörte

[1] Hohel. 2, 14. [2] Ps. 4, 9—10. [3] 1 Mos. 15, 2—3.

nicht zur Familie. So würde sich die göttliche Verheißung von einer Nachkommenschaft nur so halb und halb, so einigermaßen erfüllen. So meint er. Meint ihr auch, daß Gottes Verheißungen nur einigermaßen in Erfüllung gehen? Das ist Menschenwitz, der am Worte Gottes deutelt, am Boden kriechender, kleinmüthiger Maulwurfsverstand. Gottes Wort ist dem Menschen zu ernst, zu hoch, zu groß oder zu fürchterlich. Flugs deutelt er um an der Strafe, an der Hölle. „Liberal" sagt die Falschmünzerei; das Wort „engherzig", das ist der Name.

Von jeher hat Gott es so gehalten. Wenn Menschenwitz an seinem Worte deutelte oder zweifelnd darüber den Kopf schüttelte, hat er sein heiliges Wort wiederholt und nur um so ernster und feierlicher proclamirt, ob man's nun glauben wolle. Aber eine so erhabene und feierliche Proclamation wie bei Abraham hat die Geschichte kaum mehr. Denn der Nachthimmel hat seine Sterne in Scene gesetzt. Während die Entzückung fortdauert, führt Gott den Abraham hinaus unter den gestirnten Himmel. Da glühen und leuchten die Sterne durch die reine, dunkle, orientalische Nacht. Da läßt Gott ihn seine Kleinheit fühlen. „Schaue gen Himmel und zähle die Sterne, wenn du kannst", fordert Gott ihn auf. Bemerkt ihr auch, wie ein Anflug des Scherzes hindurchgeht. Auf manche Bedenken und Zweifel paßt ein Achselzucken, ein Scherz; manchmal beleuchtet ein Scherz mehr als ganze Kapitel eines einstudirten Ernstes. Und nun läßt er ihn seine Größe ahnen: „So soll dein Same sein."

Tiefes Wort: „So soll dein Same sein." Ein alter großer Gottesgelehrter sagte von der Heiligen Schrift, sie gleiche einem kleinen, klaren Bächlein, welches ein Lamm durchwaten könne, und zugleich einem unermeßlich tiefen See, in welchem ein Elephant schwimmen könne. Ja, so ist es. Auch diese Worte sind nach einer Seite klar wie ein Bächlein, tief wiederum, wie ein unergründlicher See, nach der andern Seite. Klar ist die Oberfläche der Worte, leicht mit den Gedanken zu durchgehen. Die Sterne am Himmel kann man nicht zählen; zahllos ist ihr Heer. Auch aus Abrahams Ehe mit Sara, aus dieser bisher kinderlosen Ehe, soll noch eine zahllose Nachkommenschaft hervorgehen. Aber noch andere große Dinge schlummern in den Tiefen dieser erhabenen Vergleichung mit den ahnungsreichen Sternen. O laßt sie vor uns aufsteigen, diese großen, trostreichen Wahrheiten!

Die leiblichen Nachkommen Abrahams sind in der Heiligen Schrift ein Vorbild seiner geistigen Nachkommen, aller Gläubigen in der Kirche, aller Gerechten insbesondere, aller Verklärten im Himmel. Die Verklärten im Himmel aber werden mit den Sternen verglichen. Von ihnen heißt es: „Sie werden glänzen wie der Glanz des Firmamentes. Sie werden leuchten wie die Sterne in die ewigen Ewigkeiten." [1]

---

[1] Dan. 12, 3.

Sage, sind die Sterne nicht ein schönes Bild? Der reine, klare Sternenglanz, an dem man keinen Flecken wenigstens wahrnimmt, ist er nicht das schönste Bild der Seelenreinheit? Ruhig, in feierlichem Frieden stehen die Sterne droben. Der Wechsel der Erde berührt sie nicht. Auf der Erde liegt hier z. B. ein blutiges Schlachtfeld am Abende, dort ein fröhliches Erntefeld. Die Sterne schauen gleich ruhig auf das Schlachtfeld und auf das Erntefeld hernieder. Unser Tadel betrübt sie nicht. Die Zeit kann ihnen das Licht nicht abstreifen. Neidlos gießen sie ihre Lichter zusammen. Ist das nicht das schönste, treffendste Bild des Chores der Heiligen?

Bedenket noch weiter! Es ist eine Lehre unseres Glaubens, daß die Leiber der Gerechten nach der Auferstehung in der Verklärung Licht in Fülle ausstrahlen werden. Der hl. Paulus vergleicht im ersten Korintherbriefe die Klarheit der verklärten Leiber nach der Auferstehung mit dem Sternenlichte [1]. In dem Offertorium der heiligen Messe für die Verstorbenen wird gebetet: „Der Fahnenträger, der hl. Michael, möge die Seelen in das heilige Licht, welches du einst dem Abraham verheißen hast und seinem Samen, versetzen.“ Wo hat Gott dem Abraham und seinen Nachkommen den Himmel verheißen? Wo anders, als in jener geheimnißvollen Nacht? Dem Abraham war gewiß der Geistesblick geöffnet, den geheimen Sinn wahrzunehmen. Wie groß erscheinen ihm Gottes Worte! Sein Geist kann sie kaum umspannen. Aber Gott hat es gesprochen. Die Sterne, die er zum Bilde angerufen, sind die Zeugen seiner Allmacht. Kein Mensch kann sie auch nur zählen, und Gott hat sie erschaffen. Sie sind die natürlichsten Zeugen seiner Unwandelbarkeit. Wenn Abraham hinaufschaut und die flimmernden Sterne ansieht, so winken sie ihm zu: „Amen“, es wird wahr.

Was thut Abraham? Deuteln und Schwanken geht nicht an. Glaube oder Unglaube: das ist die Losung, daran hängt sein ewiges Heil. Was thut er?

Wenn er die äußern Umstände fragt, so scheinen sie nicht zu harmoniren mit Gottes Verheißung; sie sagen ein lautes Nein dazu. Der gewöhnliche Menschenverstand hat seine Bedenken, schüttelt den Kopf, es geht über seine Competenz. Aber Gott hat gesprochen. Was gehen uns dann die blöden Einwendungen des Verstandes an? Die Berge von Hindernissen sind ja nicht einmal Maulwurfhügel. Abraham ermannt sich mit Gottes Gnade. Er tritt das Gewürm der Zweifel und Bedenken unter seine Füße. Er erhebt sich mit heldenmüthigem Glaubensacte und umklammert ein- für allemal das Wort Gottes, so daß es leichter wäre, seinen Leib zu zerreißen, als ihn von dem Worte Gottes zu reißen. „Abraham aber glaubte Gott, und das wurde ihm zur

---

[1] 1 Kor. 15, 41—42.

Gerechtigkeit gerechnet.“[1] Die Sieg ist errungen, das Gewölk der bangen Sorgen ist zerrissen, klar ist wieder der Seelenhimmel.

Nun sagt uns zum Abschluß dieser ersten Nacht die Heilige Schrift ein Wort, das für unsere Seele wichtiger ist als alles andere: „Abraham glaubte, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Daß er glaubte mit lebendigem Glauben, das ist vor Gottes Auge so groß, das rechnet er ihm so hoch an, daß er ihn rechtfertigte. An sich verdient der Glaube das doch nicht. Aber Gott ist so gnädig und barmherzig, daß er um dieses Glaubensactes willen die Gnadenbrunnen, die Wunden Jesu Christi, öffnet und ihm, der im Glauben an Christus steht, die Gerechtigkeit zutheilt.

Wie aber sprichst du von Jesus Christus? Von ihm ist ja gar keine Rede; so könnte jemand zu mir sagen, und ich antworte ihm: Wenn du seinen Namen meinst, — der ist allerdings nicht genannt; darin hast du recht; Abraham kannte ihn nicht. Wenn du aber die Hauptsache meinst, so sage ich: Der Erlöser geht hier durch. Wo? fragst du. Nun, überall. Wenn du den Schleier des Buchstabens hebst, so steht der Erlöser vor dir.

Denn zuvörderst: dem Abraham wird ein leiblicher Sohn verheißen und eine zahllose leibliche Nachkommenschaft. Warum? Bei Gott ist das Leibliche immer verknüpft mit dem Geistigen, das Irdische mit dem Ewigen. „In deinem Namen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ Siehst du: in fernen Zeiten soll sprossen derjenige, von welchem für alle Segen kommt. Im leiblichen Sohne muß Abraham schon seinen Sohn schauen, der über ihm ist, aller Erlöser.

Das sind Wunderbilder, heilige Gesichte. Wir freuen uns ihrer und freuen uns des Gottes, der sie gegeben. Aber verwechseln wir das Mittel nicht mit dem Zwecke. Unser endlicher Zweck ist es nicht, schon Zeichen und Gesichte zu beschauen und in ihrer Schönheit uns zu ergötzen; unsere endliche Bestimmung ist, selig zu werden. Selig werden können wir ohne Wunderzeichen in unserem Leben, aber selig werden können wir nicht ohne Glauben. Abraham glaubte, er glaubte an den Erlöser, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Und so lange die Welt steht, hat noch kein Mensch seiner Seele Seligkeit gefunden ohne Glauben. Selig wird niemand ohne Glauben. Die Gesichte strahlen, der Glaube aber ist doch größer. Die Gesichte und Zeichen sollen dem Glauben Stütze sein. Wer nicht glaubt, über dem bleibt Gottes Ungnade und Zorn hier und jenseits. Höret, wie der hl. Paulus das Himmelsthor verriegelt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden.“[2] Der Apostel, der Thränen vergießt über das Elend der Menschen, wird streng, äußerst streng in diesem Punkte.

---

[1] 1 Mos. 15, 6. [2] Hebr. 11, 6.

Kommst du und sagst: Zu meiner Zeit war der Unglaube im Schwange, gepriesen in Schrift und Beispiel, entschuldige mich, so spricht Gott: Es ist unmöglich. Du sprichst: Ich habe nicht geglaubt, aber Werke des Wohlwollens habe ich gethan, fleißig meine Geschäfte versehen, treu meines Amtes gewartet; niemand kann mir etwas vorwerfen; die Nachwelt noch hat Vortheil von meinem Leben. Mag sein, spricht er, aber todte Werke sind's, die leben nicht vor Gott. Der Schein betrügt dich und die andern Menschen. Was am Stamm der ungeheiligten Natur wächst, ist wild wie der Stamm. Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Es ist unmöglich, — damit fällt die Pforte zu. Es ist ein entsetzliches Wort aus dem Apostelmunde: Es ist unmöglich. Darum lebe immerdar in unserem Herzen und in unserem Munde das Gebet der Jünger Christi: „Ich glaube, Herr; vermehre meinen Glauben." Amen.

Fünfzehnter Vortrag.

Das zweite Nachtgesicht.

(1 Mos. 15, 8—18.)

„Um den Herrn her sind Wolken und Dunkel. Feuer sprühet vor ihm her." (Ps. 96, 2—3.)

Geliebte im Herrn! Zum zweitenmal bereits führt uns unsere Schriftbetrachtung in eine mit wunderbaren Gesichten und Offenbarungen geschmückte Nacht. Wir treten mit staunendem Blicke andachtsvoll unter die ernst leuchtenden, süßen Geheimnisse, welche sich uns in dieser Nacht entschleiern. Es ist so feierlich in dieser Nacht, in welcher zwar die natürlichen Sterne nicht leuchten, aber ein übernatürliches Lichtzeichen in hellem Glanze an unserem Blicke vorüberschwebt.

Wenn der Mensch in heitern Nächten zu den Sternen aufschaut, so kommt es ihm so vor, als ob an manchen Stellen des Himmels die Sterne sich geeinigt und verbunden hätten, um Bilder von irdischen Dingen ihm in die glänzenden Höhen zu zeichnen. Sehet nach der einen Stelle, da sind die Sterne so zusammengefügt, daß sie das Bild eines Wagens darstellen, und wirklich heißt diese Gruppe auch Sternbild „des Wagens". Ihr schaut nach einer andern Stelle. Dort stehen Sterne so zusammen, als ob sie eine milchweiße Straße auf der Himmelsflur bildeten. In andern fernen Himmelsgegenden sieht man Sterne, welche ein Kreuz bilden, und in mannigfacher Weise sind solche Gestalten und Bilder irdi-

scher Dinge über die Höhen hingestreut und in den dunkeln Schleier der Nacht gewebt. Hier, am natürlichen Firmamente, haben diese Bilder und Gestalten keine tiefere Bedeutung. Im Grunde der Sache sind's Spiele, Spiele der Natur, an welchen das Auge sich ergötzt. Der Schöpfer hat im Anfange der Dinge diese Sternengruppen nicht hingepflanzt, um solche Bilder uns vor Augen zu stellen.

Aber die Liebe des Erlösers hat eine andere Welt über unsern Häuptern gewölbt, von welcher leuchtende und strahlende Bilder und Gestalten, allerlei Feuerzeichen zu uns niederschauen, voll der tiefsten und heiligsten Bedeutung. Es ist das Reich der übernatürlichen Offenbarung, wo diese Bilder schimmern. Blicket in die Heilige Schrift. Sehet ihr nicht, da funkelt aus tiefen Fernen das flammende Schwert des Cherub an der Paradiesespforte. Das ist eigentlich ein Unheil verkündendes Himmelszeichen. Aber es ist uns doch so furchtbar nicht, da wir wissen, daß sein unheimliches Leuchten im Blute des Lammes und im Meere der Erbarmung Gottes erlischt. Da flammt ferner in der lautlosen Wüste ein Dornbusch wunderbar auf; Moses hat sein Leuchten und Brennen zuerst entdeckt. Da schwebt des Elias feuriger Wagen zum Himmel auf. Da leuchten die Gewande Jesu Christi und der Engel in schneeweißem Lichte auf. Da schweben helle, lichtumsäumte Wolken auf dem Berge der Verklärung und der Himmelfahrt Christi. Da glühen die Feuerzungen des Heiligen Geistes über den Aposteln am heiligen Pfingstfeste. Und ein anderes Sternbild dieses göttlichen Himmels ist uns verheißen. Am Ende der Zeiten, wenn der Richter kommt, wird auch das Kreuz wie ein Sternbild aus den Wolken hervorstrahlen, das letzte Sternbild am Himmel der Erlösung, der geistige Abendstern, welcher das Ende der Huld und Gnade auf Erden verkündigt. Reich, überreich ist der Himmel der Offenbarung mit solchen Lichtbildern und Flammenzeichen geschmückt; keines verdunkelt das andere, und jedes hat seine Bedeutung.

Auch heute bricht in der Geschichte, welche wir verlesen, ein leuchtendes, flammendes Bild hervor, ein Sternbild am geistigen Himmel, unter dessen milder Bestrahlung die Pilger Gottes hienieden ihren Wanderzug machen. Es erscheint vor Abraham in dem Gesichte, in der Entzückung ein flammender Feuerofen, von Rauch umwogt, und hoch über dem Rauche schlägt die Flamme hervor. So zieht das Feuerbild an ihm vorüber. Dieses Feuerbild sehen auch wir heute im Spiegel der Geschichte; es schwebt heute durch unsere Betrachtung gleichsam über unsern Häuptern hin. Und wahrlich! eines der erhabensten und bedeutsamsten Bilder im weiten, ernsten Bildersaale der Offenbarung, wie seltsam und räthselhaft es auch auf den ersten Blick uns überraschen mag. Wir stehen hier unter seiner Bestrahlung versammelt. Wir glauben an das ganze Wort Gottes und wissen, daß alles, was in der Heiligen Schrift ge-

schrieben ist, zu unserem Heile und Troste geschrieben ist. Wir haben darum durchaus keine Scheu vor irgend einem Wunder oder Gesichte in der Heiligen Schrift. Wir verwühlen uns nicht vor irgend einer glänzenden Erscheinung, welche Gott an unserem Blicke vorüberführt, gleich den Maulwürfen, in die Erde, um sie nicht zu sehen, wie seltsam sie auch dem beschränkten, platten Naturverstande erscheinen mag. Ebenso fest und klar als ehrerbietig wollen wir auch dieses Bild heute betrachten, was es lehre und bedeute. Die Erscheinung aber ist die Krone und der Abschluß der ganzen Rede Gottes an Abraham und der ganzen Geschichte, welche euch verlesen worden. Sie wollen wir verfolgen Schritt für Schritt bis zu ihrem strahlenden Abschlusse, und Gott gebe uns auf unserem Gange sein Geleite.

Es ist eine merkwürdig schöne Zeit fürwahr, diese Zeit der heiligen Patriarchen längst vor dem Gesetze auf dem Berge Sinai, und es liegt ein eigenthümlicher Reiz über dieselbe ausgebreitet. Noch ist das Gesetz mit seinen schreckenden Drohungen nicht hinter dem Menschen her. Kindlicher, als es durchgängig später im Alten Testamente geschieht, traulicher und heimischer schmiegen sich die Erzväter an Gott an. Väterlich milder, vertraulicher spricht und verkehrt Gott mit seinen Kindern und lallt mit ihnen in Bildern und Sprüchen. Es finden sich in dieser uralten Zeit jenseits des Gesetzes Scenen, welche so stillen Frieden athmen und so geschmückt und beseligt sind durch trauten Umgang Gottes, daß sie wirklich schon an die Zeiten der höchsten Menschenfreundlichkeit Gottes, des Evangeliums, an das Weilen und Wohnen des Sohnes Gottes als des Schönsten aller Menschenkinder in unserer Mitte gemahnen. Ihr kennt z. B. aus der letzten Betrachtung Abrahams Bangen und Zagen in nächtlicher Stunde. Da tritt Gott, der Erlöser, schon heran mit seinem Gruß: „Fürchte dich nicht, Abraham," wie der menschgewordene Sohn Gottes zu seinen Jüngern in ihrem Schrecken sprach: „Fürchtet euch nicht." Auf einem spätern Blatt der Heiligen Schrift wird erzählt, wie Abraham in seinem Zelte den Sohn Gottes, den Erlöser, welcher im Geleite der Engel als Wanderer kommt, empfangen habe. Und sie sitzen zu Tische und reden so traulich, daß man an Emmaus erinnert wird, an jene Hütte dort, wo geheimnißvoll der Sohn Gottes, der Menschgewordene, mit den zwei Jüngern saß.

Eine solche evangelische Scene, voll Anmuth und Lieblichkeit, friedensreich und voll Gnade, thut sich allmählich immer weiter auch in der Erscheinung auf, welche wir zu betrachten haben.

Anfangs, als Gott in der sternenhellen Nacht den wankenden Abraham nach den Sternen hinaufgewiesen und vor seinem Zweifeln und Bangen unter dem gestirnten Himmel die Wahrheit seiner Verheißung proclamirte, hatte er kurz, sehr kurz gesprochen darum, weil Abraham

in seinem Glauben schwankte und das Wort Gottes von seiner Nachkommenschaft kürzen und deuteln wollte. Man fühlt es, es ist die Kürze der beinahe beleidigten Majestät, die Kürze der Zurechtweisung, der Rüge ob seines Schwankens, und ein Anflug von Satire schwebt über die Worte Gottes hin, daß der Mensch, der doch nicht einmal zählen kann, was Gott erschaffen hat, seine Worte meistern, zurechtsetzen, kürzen wolle. „Zähle die Sterne, wenn du kannst." Es liegt gewiß etwas Unheimliches darin, wenn eine höhere Macht den Menschen zu nächtlicher Zeit unter die sternenbesäete Himmelsdecke zieht und dann auffordert: „Zähle die Sterne." Hier, wo der Mensch sich in seiner unaussprechlichen Ohnmacht fühlt, unter dem leuchtenden Baldachine des Nachthimmels, vor den Sternen, den Zeugen der göttlichen Allmacht und Unwandelbarkeit, wiederholt Gott sein Wort von Abrahams Nachkommenschaft, proclamirt seine Verheißung in feierlichster Weise: „So wird dein Same sein." In welcher Weise dies geschehen wird, was für Ereignisse mit dem Volke sich zutragen werden, das aus dem Sohne der Verheißung hervorgehen sollte, was dem Abraham selbst noch begegnen werde und was Abraham sonst noch zu wissen begehrte — davon kein Wort. Gott schweigt. So ist es stets Gottes Weise. Wenn aber Gott spricht, gibt er auch immer dem Menschen hinlängliche Zeichen, daß er rede. Dann will er auch Glauben ohne Widerrede, ohne Schwanken. So hat er es hier mit Abraham gehalten, so später mit seinem Diener Moses. Das ist die ganze Rede Gottes, keine Silbe mehr.

Wenn die Menschen schwanken, stellt er ruhig sein klares Wort hin in das wogende Meer; mögen die Menschen nun zusehen, ob sie fest im Glauben es umklammern oder sich hin- und hertreiben lassen von jedem Winde und jeder Woge zu ihrem Verderben. So ist unser Herr Jesus Christus aufgetreten, als er das höchste Geheimniß seiner Liebe vorausverkündigt, das wir in dieser Woche festlich begehen, das Geheimniß seines Fleisches und Blutes. Als die Zweifler sich erhoben und fragten: „Wie soll das geschehen, wie kann er sein Fleisch zur Speise geben?" hat er mit keiner Silbe sich auf diese Zweifelsfragen eingelassen, nichts vom verklärten Leibe, nichts von den Gestalten des Brodes und Weines gesagt, welche sein Fleisch und Blut dem Geiste zugänglicher machen.

Zuerst und vor allem verlangt Gott, daß der Mensch ihm sogleich die Ehre des Glaubens schenke, daß er ihn nicht verunehre durch Unglauben oder zweifelndes Zagen und Schwanken und durch Fragen, wie das möglich sei, was Gott spricht. Zum rechten Glauben gehört, daß man sich an Gottes Wort und Offenbarung hingibt, wenn man auch nicht einsieht, wie und warum das so ist. Wer Gott diesen Glauben schenkt und diesen Glauben nicht todt in seiner Seele läßt, wer sich in diesen Glauben hineinlebt, dem läßt Gott es auch wie Schuppen von den Augen

des Geistes fallen, daß er die Wahrheit immer klarer als solche erkenne, daß die Zweifel immer nichtiger und elender erscheinen, die Bedenken des natürlichen Menschen mehr in ihre Bedeutungslosigkeit zerfallen.

Kehret zur Geschichte zurück! Gott hatte gesprochen. Abraham glaubte Gott. Der Augenschein freilich sprach dagegen, daß er, der kinderlose Mann, eine Nachkommenschaft haben solle wie die Sterne des Himmels. Wenn er sein Alter, Saras Gebeugtheit und Gebrochenheit ansah, so stutzte der Naturverstand und schüttelte den Kopf und konnte sich nicht erklären, wie das zugehe. Auf der Erde krochen die Zweifel wie Gewürm um ihn herum. Aber wenn sein Blick zum Himmel aufflog, zu dem zahllosen Heere der Sterne, welche Gott geschaffen hat, trägt und leitet, an welche Gott ihn gewiesen, mit deren Licht Gott seine Verheißung gleichsam hingemalt hatte, dann kamen ihm die Zweifel und Bedenken so klein, so echt erdenhaft, nichtig, armselig vor. Er glaubte gegen den Augenschein, „er hoffte gegen die Hoffnung". Er läßt seine Seele nicht von den Spinnengeweben der Zweifel einfangen; er zerreißt dieselben und fliegt auf den Flügeln des Glaubens in den Schoß seines Gottes.

„Das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet", sagt bedeutsam die Heilige Schrift. Wir haben die hohe Bedeutung dieser Worte erwogen. Abraham ist wieder neu befestigt in der Gnade und Liebe Gottes, befestigt in der Stellung der Kindlichkeit und Kindestrautheit zu Gott. Ihr erhaltet sogleich den Beweis dafür. Augenblicklich war die Scene ins Liebliche umgewandelt. Der Gott, welcher auf die Sterne hingewiesen, wird väterlich, vertraulich, läßt sich gleichsam in Abrahams Hütte zu trauter Rede herabziehen. Abraham verlangt in kindlicher Weise ein Zeichen für die Verheißung Gottes. Merket es wohl: nicht, um erst zu glauben, verlangt er das Zeichen. Er hat sich schon zum Glauben erschwungen. Aber wie das Kind, welches an die Liebe seines Vaters glaubt, auch ein sichtbares Zeichen und Unterpfand derselben haben möchte, so verlangt es Abraham. Er denkt auch an die trüben Stunden; ein tief eingeprägtes Erinnerungszeichen wünscht er deshalb.

O hätte Abraham ein Zeichen von Gott, den er als solchen erkennen konnte und wirklich erkannte, verlangt vor seinem Glaubensacte, ein Zeichen, um noch weiter den Glauben aufzuschieben, ein Zeichen, um erst seinen Glauben darauf zu gründen, — das wäre eine Verunehrung Gottes gewesen, und vielleicht auf immer wäre Gott von ihm gewichen. Das seht ihr in Christi Leben an jenen Ungläubigen, welche vom Herrn ein Zeichen forderten. „Meister, wir wollen von dir ein Zeichen sehen." „Das böse und ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen, und es wird ihm keines gegeben werden." [1] Der reiche Prasser

[1] Matth. 12, 38—39.

will für seine schwelgenden Brüder ein Zeichen: einen auferstandenen Todten, der predigt. Gott läßt sich nicht darauf ein. „Sie haben Moses und die Propheten.“ Hier ist Unglaube; der will sich nicht befriedigen mit den klaren Beweisen, die Gott gegeben hat. Er will Gott vorschreiben, wann er glaube und worauf hin er glaube. Er will sich selber die Beweise wählen, auf die hin er erst glauben will. Für solchen Unglauben hat Gott keine Zeichen.

Aber seine gläubigen Kinder dürfen in dieser Beziehung kühne Bitten wagen. Gott geht ein auf Abrahams Bitte. Die folgende sternenlose Nacht, die zweite in diesem Kapitel der Gesichte, bringt in ihrem tiefen, dunkeln Gewande das leuchtende, strahlende Zeichen. Vorerst aber heißt Gott den Abraham ein Opfer bringen. Abraham mochte wohl staunen. Hört, was Gott will! Er heißt ihn die Opferthiere in Stücke zerlegen und diese ausbreiten. Das war zu Abrahams Zeit die Weise, wie Menschen miteinander einen Bund schlossen und feierlich beschwuren. Sie brachten dann ein Opfer, zertheilten die Opferthiere in Stücke, und jeder von ihnen ging dann feierlich durch die Opfertheile hindurch. Das Opfer sollte dem Bunde der Menschen die religiöse Weihe geben und ihn mit seinem unbrechbaren heiligen Siegel beschließen. Der Durchgang durch die Opfertheile sollte erklären, daß der Mensch es verdiene, von Gott so getödtet und zertheilt zu werden, wie die geopferten Thiere, wenn er die heilige Bundestreue breche. So war der Bund legitimirt, verbrieft, besiegelt. Ihr könnt euch nun vorstellen, wie auffallend es Abraham sein mußte, als auf einmal Gott anordnete, daß solche Vorbereitungen sollten gemacht werden wie beim Bundesopfer, und welche Ahnungen sein Herz durchzittern mußten!

Bange Ahnungen und Schrecken mischten sich mit dem freudigen Vorgefühle. Es war, als ob feindselige Wesen das merkwürdige Opfer nicht wollten zu stande kommen lassen. Es liegt sogar etwas Unheimliches in diesen Worten der Heiligen Schrift: „Da fielen die Raubvögel über die Stücke her. Abraham aber vertrieb sie.“ [1] Die Worte lassen gewiß mehr ahnen, als sie aussprechen. Abraham erkannte darin die Vorbedeutung, wie die finstern Mächte der Welt und der Unterwelt hindern möchten, was Gott vorhatte, und wie er nur mit Wachsamkeit und Thätigkeit sich in Gottes Bund und Liebe halten könne.

Noch war die Sonne nicht vollständig gesunken, die Strahlen derselben waren noch nicht verglommen, da fiel Abraham in tiefen Schlaf. Die Heilige Schrift gibt die Zeit so genau an, um anzudeuten, daß wir nicht einen natürlichen Schlaf hierin zu erkennen haben, sondern einen übernatürlichen Schlaf, den Zustand der Entzückung. Geschlossen sind die

---

[1] 1 Mos. 15, 11.

Augen; den Sinnen ist die äußere Welt unzugänglich. Gebunden wie im Schlummer sind die äußern Sinne, wach aber ist die Seele, viel wacher als bei vielen Menschen, welche die Pforten der äußern Sinne weit geöffnet haben. Weit aufgethan ist sie für Gottes Zuspruch. Ganze Ströme göttlichen Lichtes und göttlicher Gnade können durch sie hindurchströmen, Jahrhunderte werden aufgedeckt.

Anfangs zwar überfällt Abraham ein „großer Schrecken", wie die Heilige Schrift sagt, ein tief inneres Erbangen. Wir alle haben hierfür keine Erfahrung unseres Lebens, aber die Bekenntnisse aller großen, hochbegnadigten Heiligen stehen alle in heiligem Einklange mit dieser uralten Geschichte Abrahams. O, wir lesen so oft davon in der Heiligen Schrift und sonst auch in dem Leben hochbegnadigter Menschen, wie unwillkürlich ein Bangen jedesmal ihre Seele ergriff, ein räthselhafter Schrecken sie durchrieselte, wenn Gott ihnen zu seiner Offenbarung näher trat, anfing, seine Gegenwart kundzuthun, mit seinem Auge sie anzuschauen! Es ist das tiefinnerste Gefühl der Seele, wie unendlich klein sie dem Könige gegenübersteht, der sich bei ihr meldet. Es ist das tiefinnerste Erbangen ob der Sündhaftigkeit, daß sie verwirrt und wie verdunkelt wird. „Großer Schrecken und Finsterniß ist über mich gekommen, und Finsternisse haben mich bedeckt."[1] Im Laufe unseres Lebens hienieden, das in den gewöhnlichen Wegen hingeht — und wir bescheiden uns gerne darin, denn das Ziel des Lebens erreichen, selig werden können wir ohne Erscheinungen und Gesichte —, laßt uns solche Zustände nicht erwarten.

Aber, Geliebte, einmal kommt solch eine Stunde für uns alle, da wir Gott näher treten und er uns. Das ist die Stunde unseres Scheidens aus dieser Zeitlichkeit. Unerwartet kommt diese Begegnung den meisten Menschen, wenn auch oft Krankheit und sonst allerlei sie anmelden. Dennoch — Ueberraschung ist die Regel. „Der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet."[2] Um so größer wird der Schrecken sein. Aber daß diese Begegnung unsere Seele nicht aus aller Fassung bringe, dafür bete, dazu arbeite. Lasset uns beten und wirken, daß sein Angesicht uns freundlich strahle, daß wir in seinen Zügen lesen, daß wir zu den Auserwählten gehören!

Traulich neigt Gott sich zu seinem Diener Abraham und erzählt ihm in nächtlichen Gesichten. Und er gibt nicht nur das Zeichen, — mehr, als Abraham begehrt hat, theilt er ihm mit. Beredsam wird Gottes Mund, und bedeutsame Weissagungen entströmen ihm. Höret sie! „Wisse zum voraus", „das sollst du wissen", so hebt Gott an. O, es ist weithin bis zu den großen Zielen, von denen Gott gesprochen; es ist weithin,

[1] Ps. 54, 6. [2] Matth. 24, 44.

bis seine Nachkommen das Land besitzen, und bis seine geistigen Nachkommen im Himmel leuchten wie Sterne. Schwer ist der Weg dahin. Durch Leiden zu Freuden, durch Schmach zur Glorie, durch Tod zum Leben, das ist unseres Lebens Losung. Christus mußte leiden, und seine Jünger und Jüngerinnen gehen den Leidensweg. „Wer sein Leben verliert, der wird es finden.“[1] „Sie gingen und säeten unter Thränen.“[2] „Durch viele Trübsal müssen wir eingehen in das Reich Gottes.“[3] So klingt es überall durch die Heilige Schrift, so weist es überall die Geschichte der Erwählten aus; so ist es jetzt, so war es bei denen, die schon Jahrtausende den eisernen Schlaf des Todes schlafen. Unser Gott ist fern von allem weichlichen Gefühl. Dieses Leben ist in seinen Augen eine Prüfungszeit, eine Läuterungsstation. Das ist auch die Losung Gottes in seinen Worten an Abraham und in ihm an seine Nachkommen. Zuerst müssen sie in der Fremde sein, die Nachkommen Abrahams, — in hartem Dienste. Das wird währen vierhundert Jahre. So wird es geschehen.

Das mochte dem Abraham wunderlich klingen. Er ist bereits im Lande. Seine Nachkommen sollen bald im fremden Lande in hartem Dienste, unter großem Drucke leben; das mußte ihm seltsam erscheinen. Wir wissen, wie es geschehen. Wir wissen, wie unter Gottes Händen die Kette der natürlichen Begebenheiten sich flocht, bis diese Vorhersagung erfüllt war. Wir wissen, wie die Hungersnoth sie nach Aegypten trieb. Wir wissen, wie sie von Joseph eingeladen wurden, in Aegypten Sitze zu nehmen. Aegypten gerade — das ist das fremde Land, das Gott meint. Gott nennt es nicht und verhindert dadurch, daß die Menschen vor der Erfüllung der Verheißung zurückbeben. Als Jakob mit seinen Söhnen hinzog, zog er ganz arglos hin; er meinte nicht, daß sie in ein Land der Knechtschaft zögen. Sie besaßen diese Weissagung, kannten sie, und meinten doch nicht, daß sie nun anfange, in Erfüllung zu gehen. Der geliebte Sohn Joseph war ja regierender Herr in Aegypten. Wie sollten ihnen da die Ketten geschmiedet werden? Aber wie schwach ist jede Hoffnung, die auf ein hinfälliges Menschenleben gestellt ist! Joseph starb. Es kam ein König, der ihn nicht mehr kannte. Gräßlichster Druck begann; gesteigert wurde er immer höher. Auf einmal saßen sie mitten in der Erfüllung der trüben Verheißung. Da aber war die Verheißung ihr Trost und ihre Stärkung. Was Gott dem Abraham leise in still verschwiegener Nacht kundgethan, das erbte sich von Mund zu Mund, das diente nach Gottes heiliger Absicht, die gläubigen Seelen zu halten, das hielt sie nun aufrecht, das leistete ihrem Glauben mächtige Dienste, das wurde ihrer Hoffnung eine Säule. So hatte auch diese Weissagung ihre

---

[1] Marc. 8, 35. [2] Ps. 126, 6. [3] Apg. 14, 21.

hohe Mission. Abrahams Nachkommen warteten in hartem, langem Drucke auf Rettung. Und da nach vierhundert Jahren die Rettung kam, da begrüßten sie in ihr die Erfüllung.

Habt ihr hier nicht schon in der ersten prophetischen Entzückung das treue und treffende Bild, wie es oft den Menschen in seinen Beziehungen zu Gott ergeht? Der Mensch meint, es sei unmöglich, daß die göttlichen Verheißungen erfüllt würden. Er meint, sie paßten durchaus nicht hinein in die Natur. Die Menschen möchten wohl auch arbeiten, daß sie nicht erfüllt würden. Aber bald sind es Wunderthaten, die sie nicht hindern können, oder sonst tritt allerlei ein, was ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Leise treten die Anfänge der Erfüllung im Leben ein; die Menschen bemerken es nicht. Die Begebenheiten wachsen empor; sie lassen sich nicht rückgängig machen. Auf einmal schlägt die klarste, unzweifelhafte Erfüllung den Menschen über dem Haupte zusammen.

Denkt an das, was lange vorher gesagt war von des Messias Leiden, so genau bis auf die Durchbohrung seiner Hände und Füße, bis auf die Zertheilung seiner Kleider und das Loswerfen über dieselben mit Ausschluß des Obergewandes. Denkt an die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems, von der Zerstreuung der Juden über die Erde — wer hätte das gemeint! Denkt an den ewigen Bestand und den Sieg der Kirche — und an welche andere Weissagung ihr wollt. So viele sind bereits erfüllt; die noch übrig sind, werden auch erfüllt. Abraham erhält hier eine liebevolle Vorstellung davon, wie Gottes Verheißungen auf lange Jahrhunderte sich ausdehnen, wie bei Gott tausend Jahre sind wie ein Tag. Abraham gewahrt zugleich in diesen Worten Gottes, wie weit die Erlösung noch in weite Ferne der Zukunft hinaus liegt. Seine Nachkommen, Väter des Erlösers, sollen vierhundert Jahre lang die Knechtschaft tragen, dann erst zurückkehren. O welche Zeitenfernen! Er wird es nicht erleben, nicht die harte Noth der Israeliten theilen, noch weniger die segensreiche Zeit des Erlösers sehen. Er wird früher hinscheiden und „begraben" werden.

Aber sehet, wie der gnädige Gott ihn in Bezug auf sein Sterben tröstet. Er wird zu einem „guten Alter" gelangen. Ein gutes Alter vor Gott, das ist nicht ein Alter, bloß gemessen mit der Zahl der Jahre, das ist ein Alter, in dem der Kranz der Verdienste immer reicher sich flicht, dem immer neue Zweige eingefügt werden. Ein gutes Alter vor Gott, das ist eine beständige Jugend in guten Werken und in frommer Kindlichkeit des Herzens und an guten Werken grün und frisch wie eine Palme. Der Friede wird das Ende seines Lebens zieren. „Du wirst im Frieden zu deinen Vätern gehen und im guten Alter begraben werden." O welch ein Trost: im Frieden sterben und nach solch langem Leben! Wie viel umschließt, wie viel besagt dieses Wort! Erwäge es! Von außen her keine Vorwürfe, keine Anklagen, welche zum

Sterbebette stürmen und das Herz beunruhigen; im Herzen kein Verlangen, länger zu leben; drinnen die erhabene Ruhe des Gewissens. Vor dem Seelenauge stehen die guten Werke, die längst gethan, die Leiden, wie Träume einer längst entschwundenen Zeit. Und wie viele gute Werke in so langem Leben des Gerechten! Und für die Sünden und Sündenstrafen setzt er wohlgeordnete Hoffnung auf den Erlöser. Im Frieden begraben werden, das heißt in der Umarmung Gottes sterben. Und wenn er schon auf Erden seine Lieben verläßt, — jenseits findet er andere wieder; alle die Heiligen und Gerechten, die vor ihm den Staub der Erde von ihren Füßen geschüttelt, durch die dunkle Todespforte eingegangen sind ins ewige Leben, werden seine Gesellschaft bilden. Auch sie werden dem Abraham gezeigt. „Du wirst im Frieden zu den Vätern gehen." Adam, Eva, Abel, Enos, Henoch, Noe, so manche, welche vor uns vorübergewandelt sind in dieser Betrachtung, sie bilden den heiligen Kreis. Seitdem hat dieser sich ins Unendliche erweitert im Ablaufe der Zeiten. Seitdem hat er auch seinen „Frieden" der Vorhölle von damals vertauscht mit der Seligkeit in der Anschauung Gottes. Wenn das nun schon im Alten Bunde ein süßes Wort ist und ein lieblicher Trost: zu den Vätern in Frieden gehen, welch ein Trost erst in der schönen Zeit des Neuen Bundes! Bedenke das, — dann kannst du einigermaßen ahnen, wie der Tod des Gerechten ein friedliches Ereigniß ist. „Kostbar vor den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen!" [1]

Lange voraus versichert Gott seinem Diener Abraham, daß er den Tod des Friedens sterben werde; lange voraus drückt er ihm die Friedenskrone auf das Haupt. Das gehört zu den allerseltensten Offenbarungen Gottes. In der ganzen Geschichte der Heiligen könnt ihr die Fälle zählen, wo das wieder vorkommt.

Wenn uns der Gedanke an die Ewigkeit mit seinem Ernste bestürmt, und wir bedenken, daß wir nur ein einzigmal sterben, und daß darum, wenn wir nicht in der Gnade Gottes sterben, der Fehler in Ewigkeit nicht mehr gut gemacht werden kann, dann möchten wir, daß uns auch der Schleier gelüftet werde, welcher unser Los im Tode und in der Ewigkeit uns verhüllt. Hüten wir uns aber vor solchem unnützen Grübeln, welches nur Fleisch und Blut uns eingibt. Den Menschen insgemein würde diese Kenntniß nichts nützen, aber viel schaden. Nichts nützen würde uns die Kenntniß. Der Weg zum Himmel bliebe ebenso beschwerlich, die Versuchungen ebenso groß und heftig. Die Gebote Gottes blieben ganz dieselben. Du kennst den Weg, du hast die Gebote, du hast die Mittel. Betrete den Weg, halte die Gebote, benutze die Mittel: so wirst du in die Gesellschaft der Auserwählten gelangen. „Meister, was muß ich

[1] Ps. 115, 15.

thun, um das ewige Leben zu besitzen?" fragte jemand den Herrn. „Halte die Gebote"[1], war die Antwort. Das ist alles. Die Kenntniß würde sogar den meisten Menschen schaden. Fröhlicher möchte wohl der Auserwählte leben, aber frömmer gewiß nicht. Wir kennen uns. Kühner und kecker würden wir uns stürzen in des Lebens Freuden. Nachlässiger wären wir, das Gute zu thun. Mancher erwirbt sich jetzt nicht nur die Seligkeit, sondern einen höhern Grad der Seligkeit. Wie wird er sich einst freuen seiner heiligen Unruhe! Wie wird er preisen die Ungewißheit seiner Auserwählung!

Denket nun aber erst an die Verdammten. Wenn diese voraus wüßten, daß sie verdammt würden, sie würden noch schrecklicher sündigen. Sie würden noch mit vielen Schandthaten die Erde beflecken. Sie würden noch viele andere mit sich ins Verderben ziehen. Die Zahl der Auserwählten würde gewiß noch viel kleiner werden.

Darum erkenne: Gott ist weiser als unsere unweisen Wünsche. Genug für uns: wissen wir auch nicht, wer in den Himmel kommt, so wissen wir aber sehr gut, was in den Himmel führt. Das immer genauer kennen zu lernen und immer treuer zu üben, sei unser ernster Wille und beständiges Bestreben.

Liebliche und große Worte hat Gott zu Abraham gesprochen. Nun krönt er seine Rede mit einer strahlenden wunderbaren Erscheinung. Wer es gesehen, hätte gemeint, zwei Menschen wollten einen feierlichen Bund in üblicher Weise schließen. Die Opferthiere waren in Stücke zertheilt. Da erschien auf einmal dem Abraham eine feurige Gestalt wie ein Ofen mit Feuerflammen. Die Oefen jener Zeit waren unten sehr weite Feuertöpfe, oben aber liefen sie in eine schmale Oeffnung aus. Durch diese schlug die Feuersäule, von Rauch umhüllt, umwölkt heraus. Und diese Feuersäule zog nun durch die Opfertheile hindurch.

Was ist das für eine Feuersäule? O, es hat mit ihr eine höchst bedeutsame und großartige Bewandtniß! Sie ist ein Bild Gottes. Gott schließt einen Bund mit Abraham, daß er sein Volk in der Fremde, in der Knechtschaft nicht vergessen, daß er es mit Ehren zurücknehmen, daß er es vermehren werde gleich den Sternen, — das beschwört Gott im Bunde.

Stoßt ihr euch vielleicht daran, daß Gott in menschlicher Weise sich so zu Abraham herabläßt? Wer einmal erfaßt hat, was das heißt: „Gott ist Mensch geworden", der wird sich auch nicht daran stoßen, wenn Gott sich herabläßt in der Weise, wie es hier erzählt wird. Du hast hier schon ein Vorspiel der Menschwerdung Gottes.

Abraham freut sich des Bundes in Bildern. Wir besitzen nicht in Bildern, sondern in Wirklichkeit einen Bund mit Gott. „Wir haben

[1] Marc. 10, 17.

gesehen seine Herrlichkeit."[1] Uns ist die Wolke, welche uns trennt von ihm, umsäumt von dem Blute der Versöhnung, welches einen Neuen Bund gestiftet: „Dies ist mein Blut des Neuen Bundes." Der Herr hat uns ein Zeichen gegeben; wir preisen es und umklammern es und lassen es nicht in Ewigkeit. Amen.

Sechzehnter Vortrag.

Die Ehe mit Hagar und ihre Folgen.

(1 Mos. Kap. 16.)

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch eure Wege meine Wege, spricht der Herr; denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken." (Js. 55, 8—9.)

Eine schöne Zukunft, ein liebliches „Dermaleinst" schwebt dem Propheten Isaias vor Augen, wo er verkündigt, daß die dürre Wüste, die starre, todte Einöde fröhlich blühen und grünen werde, daß sie geschmückt sein werde mit Lilien, Rosen und Myrten, daß aus dem dürftigen Lande Quellen hervorbrechen und die Sandfläche in Teiche und erquickende Ströme verwandelt werden solle[2]. Nicht buchstäblich, nein bildlich, nicht sinnlich, sondern geistig wollen die lieblichen Worte verstanden sein. Der Prophet meint damit die Zeit der vollbrachten Erlösung und ihre reichlichen Gnadenströme. Die Wüste sind die Menschenseelen. Der Geist des Propheten schwebt schon über den glücklichen Fluren des Neuen Testamentes. Die Zeit des Evangeliums, die Christenzeit ist sein liebliches „Alsdann" und „Dermaleinst".

Es ist so, wie er gesehen. In dieser Zeit ist den Menschen geboten „Gnade über Gnade", überfließende, vollkräftige Gnade, fähig, alle Lebensverhältnisse zu durchdringen, rein zu schaffen den Grund und Boden des Herzens, und die Wurzel des Lebens ganz und gar zu durchreinigen und zu heiligen. O wie glücklich könnten die Menschen in dieser Zeit sein! Und doch, während der Strom der göttlichen Gnade in hohen Wogen dicht an ihren Füßen vorüberzieht, verdursten und verschmachten so viele noch durch ihre eigene Schuld, wie in den wasserlosesten Wüsten.

In den Zeiten der Patriarchen, welche wir im Geiste durchwandern, war das ganz anders. Damals floß lange nicht so viel göttliches Licht

---

[1] Joh. 1, 14. [2] Js. Kap. 35.

in die Seele; lange nicht so reich und kräftig, nicht so schöpferisch, nicht so umgestaltend, nicht so reinigend und heiligend war damals die Gnade. Sie ergoß sich nicht erleuchtend und heiligend durch alle Verhältnisse des Lebens. Und wo Gott sein höheres Licht, seine höhere Erkenntniß nicht hingoß, hatte der Mensch damals nur das dürftige Naturgesetz als die Richtschnur des Wandels, und wo Gott seine Gnade nicht hinleitete, findet ihr immer in diesen alten Zeiten die Spuren der Entartung, der Wildniß des natürlichen Menschen.

So findet ihr es in jenen Zeiten nicht nur bei den großen Massen — bei denen war es freilich am meisten so —, nein, auch die edelsten und gottgetreuesten Menschen jener alten Zeit, die Männer der Auserwählung, der großen Offenbarungen unterliegen demselben Gesetze der Gnade, derselben Gnadenordnung. Auch in ihrem Leben könnt ihr Plätze und Winkel erspähen, wo der natürliche Mensch noch in seiner Wüste und Wildniß sitzt. Auch über diesen edelsten Menschen der alten Zeit unter dem Naturgesetze schweben einzelne Schatten hin und erinnern sehr daran, daß die Zeit der vollständigen Erlösung noch nicht da ist. Auch die Besten bei ihrem heiligen Glauben und edeln Ringen stehen in manchen Punkten zurück gegen die Heiligen des Neuen Bundes und können sich mit ihnen nicht messen. Je mehr ihr sonst diese alten Patriarchen im Glanze Gottes zu sehen gewohnt seid, desto greller und empfindlicher fallen die Mängel des Lebens ins Auge. Ihr könntet daher leicht hie und da Anstoß nehmen und irre werden an den ersten und frömmsten Erzvätern und sie gar hart beurtheilen, wenn ihr sie überall richten wolltet nach dem Evangelium, nach dem schönen „Dermaleinst“ der vollbrachten Erlösung des Neuen Bundes, welches ihnen noch in so weiter Ferne lag. Aber, wenn man Menschen gerecht beurtheilen will, darf man sie so nicht beurtheilen; dann muß man sie beurtheilen nach ihrer Zeit, nach dem Maße ihrer Erleuchtung, nach dem Maße der Erkenntniß des göttlichen Willens, nach dem Maße der ihnen verliehenen Gnaden. So wird Gott einst auch uns richten und uns das nicht zurechnen, was wir nicht wissen konnten und nicht verschuldet haben.

Warum leite ich aber mit solchen Worten die Predigt heute ein, mit Worten der Entschuldigung und Vertheidigung? Die heutige Geschichte fordert das, Geliebte.

Abraham und seine Gattin Sara sind darin beide einverstanden, daß Abraham bei der Kinderlosigkeit Saras eine zweite Gattin, die Hagar, sich verbindet; allerdings nicht um der Wollust willen, sondern zur ehelichen Fortpflanzung ihres Geschlechtes. Aber es ist doch eine Erscheinung, welche das Neue Testament unter keiner Bedingung duldet. Da werden wir gewiß gemahnt, daß wir auch in der Geschichte Abrahams noch nicht in der Zeit des Evangeliums sind, sondern in ganz anderer Zeit. Wie sticht

diese Erscheinung ab gegen die heiligen Einrichtungen der Ehe im Neuen Bunde! Wir werden verletzt von diesem Vorkommniß. Die Zeit der Patriarchen, wie wir es auch gesagt haben, hat einzelne Scenen voll der höchsten Gottestraulichkeit, voll des Friedens und der Gnaden, liebliche Evangelienbilder, Friedensgärtlein, so lieblich, als ob schon wirklich der Eingeborene des Vaters als Mensch sie durchschritte. Aber das sind immer nur einzelne Stellen und Stücke in jener Zeit des Naturgesetzes, kein ganzes Leben, dessen Theile alle harmonisch verklärt sind. Das sind blühende Oasen in der Wüste, aber nicht die ganze Wüste des natürlichen Lebens ist durch die Gnade verwandelt und blühend gemacht. Der Wanderer im Morgenlande muß, wenn er im grünen Schatten der Palme geruht, wieder weiter durch die Wildniß. So ergeht's auch uns in unserer Betrachtung. Aus der lieblichen Scenerie, dem Gnadenflor, welchen die letzte Betrachtung vor uns ausgebreitet, treten wir heute wieder hinaus. Der Gesichtskreis beginnt sich zu verengen. Die Gnadenströme rauschen in weiter Ferne; die göttlichen Gesichte schwinden. Wir sehen in Abraham und Sara die natürlichen Menschen.

Ermuntere denn um so mehr der Heilige Geist unsere Schritte, auch dieses Feld der Betrachtung zu durchwandern; lasse er uns auch in der starren Oede Nahrung der Seele finden und Früchte des Heiles brechen!

Was äußerlich groß und glänzend ins Auge fällt, was mit Pomp und Geräusch über die Bühne der Geschichte schreitet, zieht auch schnell die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich und hält sie an sich gefesselt. Doch ist es nicht immer das Mächtigere und Bedeutendere. Oft ist anderes, was klein und still und bescheiden vor sich geht, in Verborgenheit keimt und wächst, unendlich wichtiger und bedeutungsvoller. Der Mensch aber, welcher sein oberflächliches Herz schnell an oberflächliche Dinge hängt, ahnt die verborgene Wichtigkeit nicht und geht an der unscheinbaren Hülle vorüber. Auch in der Betrachtung des ersten und ältesten Buches der Heiligen Schrift kann uns solches begegnen, wenn wir nicht achthaben. Das irdisch Große sticht hervor. Die großen Reiche fallen auf den Blättern der Heiligen Schrift sehr ins Auge. Wir haben es gesehen, das erste große Weltreich, wie es glänzend, seinen Nemrod an der Spitze, sich erhob. Das blühende Thal des untern Jordanflusses hat sich aufgethan, und unser Blick ruht auf den kleinen, aber schönen Königreichen, welche dort ihre lieblichen Sitze hatten. Ihre Kriege, ihre Niederlagen, ihr Wieder-emporkommen durch Abrahams Sieg, vom Opfer Melchisedechs so herrlich gekrönt: lauter Ereignisse, welche von den Blättern der Heiligen Schrift auch ein oberflächlich blickendes Auge hell anstrahlen.

Und doch gibt es eine kleine, stille Verbindung auf Erden, die in ihrer Art weit wichtiger ist und bedeutungsvoller als die größten Reiche.

Wenn auch die Reiche unter sieghaften Schlägen von außen zusammensinken, kann doch immer viel Glück und Segen in dieser stillen Verbindung wohnen, und die Herrlichkeit der Völker kann aus ihnen in neuem Glanz sich erheben. Wenn aber jene kleine, stille Verbindung in ihrer Würde verletzt, verdorben und geschändet ist, dann ergießt sich Unheil ohne Maß über die arme Menschheit, und die größten Reiche sind dann nur arme verwesende Leichen. Ihr Glanz ist nur ein schimmerndes Leichentuch, über ein großes Grab geworfen.

Diese Verbindung, diese Gesellschaft, die ich meine, dieses kleine Reich, es ist die Ehe und die Familie, welche auf der Ehe beruht. Die Ehe — das kleine, stille Reich, das mir vor der Seele schwebt, von einer kleinen Hütte kann es umschlossen sein — ist die älteste menschliche Gesellschaft, die es auf Erden gibt. Alle Reiche, alle Gesellschaften sind aus ihr hervorgegangen. Was ist ein großes Reich anders als eine Sammlung von Familien? Die Kirche selber, das Reich Gottes, die vorbildliche Kirche des Alten Bundes wie die wahrhaft vollendete Kirche des Neuen Bundes, nimmt aus der Familie ihre Mitglieder. Die Ehe schenkt der Kirche ihre Glieder, dem Staate seine Bürger, dem Himmel seine Auserwählten. Der Glaube der Eltern leitete namentlich im Zeitalter des Naturgesetzes die Gnade Gottes auf die Kinder über. Sie ist unter den irdischen Verbindungen die wichtigste und einflußreichste. In ihrem Schoße empfängt der Mensch sein zweifaches Leben, sein leibliches und geistiges Leben. Aus ihrer Mitte ergeht das erste Einwirken auf ihn. Sie ist in ihrer Stiftung, in ihren Anfängen heilig. Gott selber hat im Paradiese sie unmittelbar mit einem Wunder gegründet. Sie ist in ihrem Bestand unantastbar. Von anderem zu schweigen, selbst in der schrecklichen Sündfluth, da alle andern Reiche und Verbindungen im Wasser sich auflösten, rettete Gott die Ehe und das Familienband. Darum sprach er zu Noe: „Gehe in die Arche, du und deine Söhne, dein Weib und die Weiber deiner Söhne mit ihnen.“[1] So überdauerte Ehe und Familie die Sündfluth wie Gottes Reich.

Und dennoch blieb sie nicht in der Reinheit und Würde des Paradieses. In der langen Zeit bis auf Jesus Christus findet ihr die Ehe in ihrer vollen Würde und Ehre, in der ganzen Glorie, welche ihr Gott gegeben, nicht bei den Patriarchen, selbst nicht bei Abraham. Darum erklärt auch der Heiland, als ihm die Pharisäer die Frage über die Ehescheidungen vorlegten, so feierlich, daß zurückgegangen werden müsse über Moses, der um der Herzenshärtigkeit willen Nachsicht geübt, zurück bis zum Anfang, zur ersten Stiftung der Ehe. Stiftung und Ordnung im Anfange leset ihr in der Heiligen Schrift. Ueber allen Wirrsalen und

[1] 1 Mos. 6, 18.

allen Trübnissen strahlt sie wie ein heller Stern; keine Nebel und keine Wolken der Leidenschaften, der Sinnenlust können ihn auf immer verbergen.

Zum Paradiese schickt der Heiland zurück; darum erhebe sich denn vor unsern Augen wieder das Paradies mit seinem Frieden.

Da hören wir vorerst, ehe Adam noch seine Einsamkeit ahnt, die Rede Gottes zu sich selber, indem er auf Adam schaut: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sei.“[1] Die Rede Gottes mit sich selber, — ihr versteht, das ist der ewige Gedanke, der ewige, heilige Rathschluß der drei göttlichen Personen. Im Herzen Gottes ruht also, um mich so auszudrücken, wie in heiligem Schreine die Ehe, bevor sie auf die Erde tritt. Wie Gott in seinem ewigen Rathschlusse Christi Kreuz und Dornenkrone trägt, so auch die Ehe. Unter andern heiligen Sachen ruht sie in Gottes Herz. Es muß also etwas ganz anderes sein als das Zusammenleben bloß sinnlicher Wesen.

Sehet, wie der Rathschluß lautet: „eine Gehilfin“, nicht eine Sklavin, nicht ein Werkzeug der Leidenschaft, „eine Gehilfin“, nicht mehrere, „die ihm gleich sei“. Wenn aber der Mann von der Gattin ihre ganze Liebe, ihre volle Hingebung, ihr ganzes Herz fordert, er selber aber sein Herz zertheilt an mehrere, sind dann die Rechte gleich, steht dann das Weib ihm ebenbürtig da?

Sehet weiter, in welch erhabener und feierlicher Weise Gott seinen Willen auf die Erde niederführt. Die feierlichste Einleitung geht der Stiftung der Ehe voran. Adam selber soll es tief inne werden, welch eine Gnadengabe Gottes der Ehebund sei. Die Ehe soll eintreten als eine wahre Wundergabe. Betrachtet! Die Thiere werden an Adam in unabsehbar langem Zuge als vor ihrem irdischen Könige vorübergeführt. Gott erweckt in Adam die Sprache, indem er ihn auffordert, den Thieren Namen zu geben. Wie groß steht Adam da als König aller Erdenwesen! Mit einer Stimme, aus welcher seine Seele ruft, klingen die Namen der Geschöpfe hinaus. Und doch — jetzt fühlt er sich einsam, traurig unter seiner Königskrone. Ihm fehlte seinesgleichen. Ihm fehlte für seine Liebe die Gegenliebe. Ihm fehlte für die neue Sprache das empfängliche Ohr. Er ist König der Erde, aber er kann sich keine Gesellschaft schaffen.

Doch Gott kann schaffen. Und in wie merkwürdiger Weise thut er es! Auf Adam läßt er den Schlaf fallen. Wir kennen diesen Schlaf. Es ist nicht der natürliche Schlaf; es ist der Schlaf der Entzückung. Die Sinne sind geschlossen, über den Leib ist die Decke des Schlummers geworfen; die Seele aber ist wach und schaut wie durch den Schleier des Schlafes. Adam sieht Gott zu, belauscht ihn in der Werkstätte seiner

---

[1] 1 Mos. 2, 18.

Wunder. So will es Gott. Er soll es anschauend erkennen und selber es sehen, daß Eva aus seiner Seite geschaffen wird, und zwar genommen wird bedeutungsvoll von der Nähe seines Herzens. Adam weiß es; er hat es gesehen. „Das Fleisch ist von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein", eine neue Seele in seinem Fleische gleichsam. Zwei in einem Fleische! Kann es eine innigere Verbindung geben? Zwei Seelen, ein Fleisch, ein Leben, so daß, wer die Verbindung löst, Hand an sie legt, Hand an sich selber legt, sein eigen Fleisch haßt und zerfleischt, eine Sünde begeht, die wie eine Art Selbstmord gilt. Die Familie, welche aus solcher Ehe sproßt, sollte gewissermaßen ein Theil ihrer selbst sein, ein Stück ihres Herzens; sich selber sollten sie wiederschauen.

Nun aber kam die Sünde mit ihrer Schuld und ihren traurigen Folgen. Sie nahm nicht nur das äußerliche Paradies aus der Natur hinweg, sondern auch, ach! das Paradies des Innern und das Paradies des Familienlebens. Die Sünde hat insbesondere das eheliche und das häusliche Leben des Menschen verunstaltet und befleckt, entstellt und verzerrt. Statt der von Gott gegebenen Heiligkeit war die Sinnlichkeit entbrannt, statt der Liebe die Selbstsucht herrschend geworden. Darum wurde schon vor der Eingehung die Ehe vom gefallenen Menschen durch die vorausgehende Unreinigkeit, geheime oder offenbare Unreinigkeit, in Gedanken, Worten und Werken befleckt. Entheiligt wurde sie durch die falsche Rücksicht bei der Wahl der Gatten, da man so oft, statt nach höhern Beweggründen, die vor Gott gelten und seinen Beifall haben, nach sinnlicher Lust wählte oder nach der Eingebung der falschen Rathschläge des Eigennutzes. Entheiligt wurde die Ehe beim Antritte derselben durch sündhafte Lustbarkeiten und unerlaubte Vergnügungen. Entheiligt wurde sie, wenn sie geschlossen war, neben andern Ursachen, die ich hier mit Stillschweigen übergehe, durch Unterdrückung des Weibes von seiten des Mannes, als ob das Weib nur um seinetwillen da sei, durch Auflösung und Scheidung der Ehe, oder auch so, daß ein Mann zugleich mehrere Weiber nahm, durch die Vielweiberei. Zwischen dem Urbilde der Ehe und unserem Herrn Jesus Christus bewegen sich nicht weniger als viertausend Jahre mit Entwürdigung und Greueln. Aus den Pforten des Paradieses ging die Ehe entwürdigt, entweiht in die Welt. Und die sinnlich schwachen Menschen hatten die Kraft nicht mehr, das Herz war zu hart geworden, die Herzenshärtigkeit und schändliche Neigung zu groß geworden, als daß sie das Urbild der Ehe in ganzer Heiligkeit halten konnten.

Erst Jesus Christus, der Erlöser, der ohne Ehe von der Jungfrau geboren ist, hat die Ehe auf ihre ursprüngliche Würde und Heiligkeit zurückgeführt. Als er erschien, ging neue Klarheit auf in diesem Lebens-

gebiete. Während seine Mutter sich dem jungfräulichen Leben weiht, und dieses jungfräuliche Leben sich in seiner Auszeichnung über den Ehestand erhebt, erhebt er die Ehe zum Sacramente und gibt die Gnade, die Kraft von oben, wodurch dem schwachen Menschen auch möglich ist, unter allen Umständen, komme, was da wolle, in dem ehelichen Leben heilig zu leben. Auch über das Leben im Ehestande breitet das Sacrament seine Gnadenhände. Auch hier ist Christus der Mittler und Erneuerer geworden. Er, der eingeborene Sohn Gottes, mußte zuerst der Bräutigam der Seelen, der Bräutigam der Kirche werden, er mußte zuerst in blutiger Arbeit um die Seelen werben und die Kirche sich vermählen; da erst konnte auch die Ehe in Kraft der Erlösung in der Kirche Jesu Christi ihre Weihe empfangen. Erst da, als Sanct Paulus die Kirche mit Christo vermählt schaute und sagen konnte: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche, und wie die Kirche Christo unterthan ist, so seien es die Weiber ihren Männern in allem", erst da ward die Ehe zu ihrer ursprünglichen Würde erhoben.

Aber in den alten Zeiten, wo das Blut der Erlösung noch nicht geflossen war und darum die Gnade spärlicher floß, und der Menschheit die Kraft fehlte, im ganzen und allgemeinen das Urbild der Ehe zu erreichen, da schonte Gott die schwächer gewordene Einsicht. Damals hatte Gott Nachsicht mit der Herzenshärtigkeit und sündlichen Schwäche der Menschen. Er hob sein Gesetz nicht auf, aber er schob es auf, in seiner Strenge es zu handhaben. Er wartete im Hinblick auf den kommenden Erlöser auf bessere Zeiten. Die Ehe war nicht Sacrament, auch nicht bei den Patriarchen, nicht bei Abraham; keine höhere Gnadenkraft war darin. Daher wurde keinenfalls dadurch die Gnade entwürdigt, das Sacrament geschändet.

Besonders übte Gott diese Nachsicht und Duldung nach der Sündfluth, wo es lange Zeit häufig vorkam, auch im Umfange seines Reiches auf Erden, daß ein Mann mehrere Weiber nahm. Kürzer war das Leben nun, schwächer waren die Menschen geworden. Von der einen Familie Noes sollte die Erde bevölkert werden. Die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes hatte eine besondere Bedeutung. Der ersehnte Erlöser sollte im Fortgange der Zeiten erscheinen. Das wußten die Menschen aus göttlicher Verheißung. Darum hauptsächlich galt es für ein Unglück, keine Kinder zu haben und so den Namen nicht fortzuführen auf die Folgezeit. Der Kindersegen, aller zeitliche Segen war ja damals für die kindliche Anschauung und Auffassung jener Menschen das Bild und das göttliche Vorzeichen des höhern, geistigen Segens.

Jetzt werdet ihr es euch erklären können, was in der heutigen Geschichte so auffallend euch entgegentritt. Ihr werdet nicht zu dem heutigen

Maßstabe des Neuen Testamentes greifen, denselben anzulegen. Bedenket noch dazu: nicht Abraham, nein, seine Gattin Sara hebt damit an, die zweite Ehe vorzuschlagen. Er hat bis zu hohem Alter, fremd der Sitte, die sonst herrschte, nur Sara zu seinem Weibe gehabt. Er hätte es auch ferner so gehalten. Aber Sara will jetzt die schöne und herrliche Verheißung Gottes von der großen Nachkommenschaft Abrahams in natürlicher Ungeduld und in Ungestüm in ihrer Weise ausführen. Wie sie dazu kommt? Wenn ihr die Verheißung betrachtet, werdet ihr auch sie entschuldigen, die heilige Ahnfrau der Gläubigen Gottes. Bemerket: der Name Sara wurde in der Weissagung von Gott nicht genannt. Daß die große Nachkommenschaft von Abraham abstamme, war klar gesagt, jedoch Sara war nicht genannt. Da gedachte diese bei ihrer langen Kinderlosigkeit, die Verheißung habe wohl auf sie keinen Bezug. Sie meinte, so lasse sich die Verheißung einigermaßen erfüllen. Auch für sich wollte sie immer noch einen besondern Theil an der Verheißung erlangen. Es war nämlich damals in der Umgebung Abrahams Sitte, daß die erste Frau die Kinder, die später geboren wurden, auf ihren Schoß nahm und sie so anerkannte, als ob sie ihre Kinder wären. So will auch Sara thun. Eine Dienerin und Genossin der Familie, die von dem frühern Aufenthalte aus Aegypten her bei ihnen war, die wohl ohne Zweifel sich auch zu dem Glauben an den wahren Gott bekehrt hatte, soll das zweite Weib Abrahams werden, und die Kinder derselben will Sara dann an Kindes Statt annehmen. Das ist ihr Plan. Ein verfehlter Plan.

Wenn die Menschen in ihrer Kurzsichtigkeit, in ihrer Ungeduld Hand anlegen, Gottes Rathschlüsse auszuführen, können sie nur Gottes Werk, soviel an ihnen ist, verderben. So geschieht es auch hier. Der Patriarch Abraham handelte hier ohne höhere Erleuchtung, nach seinem natürlichen Menschen. Gott läßt es geschehen. Zu unrechter Zeit will er nicht eingreifen. Den Irrthum lösen, wäre hier selber Irrthum. Aber daraus folgt nicht, daß Gott es billigt. Obschon er nicht verbietet mit Gesetz und Regel, läßt er uns dennoch schon erkennen, wie schlimm die Sitte sei, welche sich nun schon ins Zelt des Patriarchen verpflanzte. Schon früher, wo in der Heiligen Schrift der erste genannt wird, welcher die Ehe mit zwei Weibern schloß — es ist noch vor der Sündfluth —, ist es einer aus den Nachkommen Kains, nicht einer der gottgetreuen, frommen Familien, nein, der gottentfremdeten Welt- und Sittenmenschen einer ist es, einer aus der Familie, in der überhaupt die ersten frechen Uebertretungen der Ordnungen Gottes vor sich gingen: es ist Lamech. Dieser Lamech ist zugleich ein Todtschläger, ein Mörder, wie die Heilige Schrift sagt. Und er brüstet sich mit seiner Mordthat vor seinen zwei Weibern. Er ruft seinen Weibern Ada und Sella: „Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede“, und singt ihnen in dichterischer Begeisterung ein Mord-

lieb vor. So erzählt das Buch Genesis im vierten Kapitel. Sehet da, wie die Heilige Schrift mit tiefer Weisheit über den Anfang der Vielweiberei urtheilt. Eine blutbefleckte Hand, das ist auch zugleich die verruchte Hand, welche zuerst an die Einheit der Ehe sich wagt. Er that es zuerst. Damals herrschte noch die Sitte nicht; darum ist er verwerflicher als die spätern. Er ist der erste Uebertreter der bestehenden Ordnung.

Ihr erkennt: schon gleich zu Anfang tadelt der Geist Gottes die Vielweiberei. Auch in unserer Geschichte erkennet den Tadel dieses Verhältnisses. Die Worte sagen es zwar nicht: Gott duldet es, billigt es nicht; aber die Thatsachen schreien davon, die Erfahrungen warnen. Habt ihr es gehört, habt ihr es beachtet, wie Hagar bald sich erhebt über Sara? Sie war gewiß früher eine gute Dienerin. Sara hätte sie sonst gewiß nicht dem Abraham als zweites Weib vorgeschlagen. Nun sie aber Frau geworden, erhebt sich der Dünkel. Da seht ihr bestätigt, was in den Sprüchen beim weisen Salomon geschrieben steht: „Es ist schlimm, wenn ein Knecht König wird, und es ist ganz unerträglich, wenn eine Magd die Frau verdrängt und an ihre Stelle tritt.“ [1] Habt ihr ferner bemerkt, wie nun Sara zu Abraham spricht: „Du handelst unrecht an mir. Ich habe meine Magd in deinen Schoß gegeben, und nun sie sieht, daß sie empfangen hat, verachtet sie mich. Der Herr richte zwischen mir und dir“ [2]? Ungerecht ist der Vorwurf. Sara hat ja selber es gewollt, und das Benehmen der Hagar ist eine natürliche Folge davon. Ungerecht ist der Vorwurf, natürlich ist er aber doch. Er öffnet euch einen tiefen Blick in das tiefgekränkte Herz Saras. Er öffnet euch einen Blick in die Zerrissenheit der Familie, läßt euch schauen die Scene des häuslichen Unfriedens. Gesteht es nur! Gott schweigt mit Worten, aber er lehrt und spricht durch die Geschichte. Da zeigt doch Abraham neuerdings, daß er als ein Held stark über die Schlinge des natürlichen Lebens sich erheben kann. Er gibt die Hagar wieder zurück unter die volle Botmäßigkeit der Sara. Diese demüthigt sie. Hagar ist nun unglücklich. Sie kann das Los nicht mehr ertragen, in welchem sie früher zufrieden und glücklich war; sie flieht aus dem Hause. Nach Aegypten, ihrer alten Heimat, will sie zurück. Zwischen Kanaan und Aegypten liegt eine große Wüste; diese mußte sie zurückschrecken; aber dergestalt unerträglich ist ihre jetzige Lage, daß nichts sie abhält, in die Heimat zurückzukehren. Sie stürzt sich in die schweigende, öde Wüste. Abrahams Hütte ist wieder im Frieden. Der Schleier der Vergessenheit fällt über die häuslichen Scenen.

---

[1] Spr. 30, 21—23. [2] 1 Mos. 16, 5.

Nun aber hebt sich ein anderer Schleier. Eine unendlich größere Geschichte breitet ihre Blätter vor uns aus: eine größere Völkergeschichte. Das, was bis jetzt eigentlich ein kleines Familienhistörchen war, erhebt sich zur Bedeutung einer unaussprechlich großen Welthistorie. Der Sohn der Hagar ist nicht der Nachkomme Abrahams, von welchem der Segen über alle Völker kommen soll. Das ist ein falscher Abrahams-Samen, der mit ihm in die Menschengeschichte kommt. Welche Folgen wird das haben? Gott weissagt sie.

In der ausgedörrten Wüste rann eine Quelle und machte ringsumher die Oede grünen und blühen, ein Bild des Segens. Da Hagar sich hier niederläßt, erscheint ihr der Engel des Herrn. Er fordert sie auf, zurückzukehren und verheißt ihr großen Segen. Der irdische Segen, welcher auf Abraham ruht, soll auch übergehen auf den Sohn, der nicht der Sohn der Verheißung ist. Abraham steht in der Menschheit wie ein Fels, der die Segenswogen, welche auf ihn einströmen, weit um sich herwirft.

Merkwürdig, wie das sich erfüllt hat! Ismael heißt der Sohn der Hagar. Von ihm stammt das arabische Volk. Dieses Volk hat anfangs nur die arabischen Lande bewohnt. Aber von da sind die Nachkommen ausgegangen und haben sich ausgebreitet weit und breit im Morgen- und Abendlande. Sie sind in Vorderasien, in Ostindien, im nördlichen Afrika. Ueber das Indische Meer sind sie geschifft. Spanien hatten sie schon einmal bevölkert. Denkt euch, mehr als hundert Throne haben sie außerhalb ihres Vaterlandes bestiegen. Unter allen aus dem frühesten Alterthum stammenden Völkern sind die Völker, welche von den zwei Söhnen Abrahams abstammen, nämlich die Araber und Juden, die einzigen, welche ihre Nationalität, ihre Gesondertheit und ihre Kraft bewahrt haben. Die Araber in der ganzen Welt wissen auch noch sehr gut, daß sie von Abraham abstammen. Sie verehren ihn als ihren Ahnherrn.

Staunet ihr nicht über diese Weissagung Gottes? Vor Jahrtausenden ist das niedergeschrieben worden. Das konnte derjenige, dessen Griffel das zuerst in heiliger Schrift schrieb, natürlicherweise nicht wissen.

Der irdische Segen ist über sie gekommen. Auch der geistige Segen? O nein! Ismael „wird ein wilder Mensch sein," so sagt die Weissagung. „Seine Hand wird gegen alle sein und aller Hand gegen ihn"; also rauben und plündern wird er. „Allen seinen Brüdern gegenüber wird er seine Zelte aufschlagen"; also scheu wird er sein vor der Gesellschaft, vor der Gemeinschaft anderer Völker; die Wüste, die Einsamkeit wird er lieben.

So ist es bis jetzt. Gott hat uns die Wüste zum Eigenthum gegeben, sagen die Araber. Unser Stammvater ist zu Hause übel behandelt worden; darum ist er hinausgezogen in die weite Wüste. Danach handeln sie. „In der Wüste ist einer des andern Feind", das ist ihr Sprichwort. Un-

gebundene Freiheit, wildes Umherstreifen, das ist ihre Freude. Feindselige Streifzüge, immerwährender Kriegszustand, das ist ihre Lust. Bei ihnen ist Mohammed aufgestanden, der schreckliche Feind Jesu Christi, der Stifter einer falschen Religion, die zu den gefährlichsten und feindseligsten gehört. Leichter noch, so sagen die Missionäre, ist es, die Juden zu bekehren, als die Mohammedaner.

So liegt es dunkel und düster über dieser Geschichte. Zum Schlusse aber bietet sich uns am Brunnen der Wüste eine liebliche Erfrischung. Hagar wurde zu Abraham zurückgesandt. Dürfen wir nicht eine liebliche Vorbedeutung darin erkennen? Die Kinder Gottes werden siegen auch über diese wie über alle Feinde. Und es ist noch nicht aller Tage Abend. Auch diese wilden, scheuen Völker werden in den Bereich christlicher Gesittung gezogen werden, werden zu Christus und seiner Kirche kommen. Abraham vertrat damals Christi Stelle. Wer in seinen Kreis geschickt wurde, kam in den Gnadenkreis.

Aber ahnet es: wie mußte Abraham erschrecken und sich gedemüthigt fühlen, als Hagar zurückkehrte und die unerwartete Weissagung mitbrachte, die sie ohne Zweifel erzählte; als er erkannte, daß der Weg, den er eingeschlagen, gar nicht der Weg Gottes sei! — Und solche Demüthigungen bringt auch uns oft das Leben, wenn wir nicht mit kindlicher Einfachheit immerdar uns mit allem, was wir sind und haben, niederlegen, o Gott, in deine Vaterhände und dir es zur Verfügung stellen. Wir schließen diese Betrachtung ab; ins Leben klingt uns nach ihre große Belehrung: Unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, noch unsere Wege seine Wege, sondern hoch wie der Himmel über der Erde sind seine Wege über unsern Wegen und seine Gedanken über unsern Gedanken. Amen.

Siebenzehnter Vortrag.

Die Beschneidung.

(1 Mos. Kap. 17.)

„Abraham, der große Vater vieler Völker, hat an Ruhm nicht seinesgleichen. Er hielt das Gesetz des Allerhöchsten und stand im Bunde mit ihm. Er bestätigte den Bund an seinem Fleische."
(Eccli. 44, 20—21.)

Der Geist Gottes vergleicht in der Heiligen Schrift die Seelen der Gerechten und ihre geistige Schönheit, ihr glänzendes Prangen in der göttlichen Gnade mit dem Monde und seinem Glanze. „Wer ist die,

welche heraufkommt, schön wie der Mond?" so heißt es im Hohenliede[1]. Und gewiß, in mehr als einer Beziehung sind die Seelen der Gerechten und die heiligen Kreise ihres Lebens gerade dem Monde vergleichbar. Der Mond ist in sich selber nicht schön. Aus eigener Lichtfülle vermag er nicht zu strahlen. Er ist an sich ein dunkler, häßlicher Körper. Sein schönes Lichtkleid ist ihm von der Sonne angezogen. Um die Sonne zieht er her; seine Scheibe wendet er der Sonne entgegen, empfängt so ihre Ausstrahlungen. So wird er leuchtend, sowie sein Angesicht schön und glänzend. Aehnlich sind auch alle Menschenseelen in sich dunkle, von Sünden verdunkelte und verunstaltete Wesen. Der Erlösergott ist ihre Sonne. Wo seine glänzenden Verdienste mit ihrer Kraft eindringen, da machen sie die sündigen Seelen hell und strahlend. Alle Heiligen bewegen sich um ihn mit ihrem Leben und wenden ihm ihr Seelenantlitz in Glaube und in Liebe zu. So hat schon Abraham in den dunkeln Vorzeiten aus weiter Zeitferne sein Angesicht der Gnadensonne des Erlösers entgegengerichtet und sich mit ihm in Verbindung gesetzt. Abraham glaubte, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, haben wir früher schon gelesen. Und habt ihr heute gehört: „Wandle vor mir und sei vollkommen"[2], so hat ihm der Erlösergott damit die Bahn um die rechte Sonne angewiesen, auf daß er in vollkommener Schönheit strahle. So wandelte er auch wirklich ohne bedeutende Abweichungen um die Gnadensonne des Erlösers; mit hellem Scheine zog er durch die Nacht der alten Zeiten, schön wie der Mond.

Aber auch nach einer andern Seite ist Abrahams Leben dem Monde zu vergleichen. Nicht immer ist der Mond unsern Augen in gleichem Glanze sichtbar. Bald ist die volle Mondscheibe in hellem Scheine uns zugekehrt, bald ist es nur eine silbern glänzende Sichel oder gar nur ein heller Strich, eine schwach schimmernde Linie, die wir schauen; alles andere ist uns entzogen. Oder der Mond verschwindet auch ganz aus unsern Augen. Habt ihr es auch nicht so gesehen an Abraham? Bald strahlte er in hohen, vollen Gnaden, in lebendigstem Glauben, von höherer Hoffnung beseelt, in vollem Glanze der Gerechtigkeit in die Geschichte hinein. Wolken der Zweifel kamen zwar gezogen und umwölkten seine geistige Schönheit; nur auf Augenblicke aber, da trat sie aufs neue desto mächtiger und siegreicher hervor. In der letzten Betrachtung hatte sich Gottes Offenbarung von ihm zurückgezogen. Ihr habt in ihm vorwiegend in seiner zweiten Ehe mit Hagar und in seinen häuslichen Verhältnissen den natürlichen Menschen gesehen. Sein höherer Gnadenzustand war nicht ganz unsichtbar geworden, aber er schimmerte nur in kleinen Spuren wie eine leuchtende Mondlinie hindurch. Darauf verschwindet Abraham ganz; volle dreizehn Jahre seines

---

[1] Hohel. 6, 9. [2] 1 Mos. 17, 1.

Lebens sind uns gänzlich unbekannt. Die letzte Geschichte hat damit geschlossen, daß sie sechsundachtzig Jahre als das Alter Abrahams angab. Habt ihr bemerkt, wie unsere heilige Geschichte beginnt? „Als aber Abraham neunundneunzig Jahre alt geworden.“[1] Später habt ihr gehört, Ismael, der zur Zeit, in welcher unsere letzte Betrachtung sich bewegte, noch im Mutterschoße ruhte, ist nun bereits ein kräftiger Knabe geworden; dreizehn Jahre ist er alt.

Wir sagten zuletzt: vor Abrahams Leben und Hütte läßt die heilige Geschichte den Schleier fallen. Dafür zieht sie in der Wüste, wo Hagar am Brunnen des erscheinenden Gottes ruht, den Vorhang auf und zeigt uns in Ismaels Nachkommen ein bleibendes Stück der Weltgeschichte. Jener Schleier vor Abrahams Leben und Hütte bleibt nun dreizehn Jahre ruhen. Volle dreizehn Jahre sind vorübergegangen, ohne daß auch nur eine einzige Geschichte daraus aufgezeichnet stände. Das Antlitz Abrahams, sein Herz, seine Seele ist nur Gott zugekehrt in stillem Warten, in treuer Beharrlichkeit. In die Menschengeschichte, auf die Erde, in die Heilige Schrift fällt sein Glanz nicht, gleich dem Glanze der Mondscheibe, wenn sie unserer Erde nicht zugekehrt ist.

Da endlich nach langen dreizehn Jahren tritt seine Gestalt wieder hervor und sogleich in dem schönsten Glanze. Heute haben wir eines der schönsten Hochfeste in Abrahams Leben. Das ganze Haus Abrahams, die Familie bis zu den Knechten, die in seinem Hause geboren wurden, alle Fremden auch, die ihm zugesellt waren, alle, die unter dem Stabe des heiligen Hirtenfürsten stehen, werden durch die Beschneidung in den Bund Gottes aufgenommen. Eine ganze große Schar Auserkorener hebt sich auf einmal aus dem Dunkel der Zeit empor; ein weitschimmernder Kranz von Auserkorenen zieht sich um Abraham her. Es ist ein Bundesfest seiner ganzen Umgebung, eines der höchsten Hochfeste seines Lebens. Alles athmet festliche Stimmung.

Jedes Fest, welches Gott bereitet, hat seine festlichen Gaben, die Gott gibt, und seine festlichen Anordnungen an die Menschen. So auch dieses Fest. Gottes Geist wolle beide nun auseinanderbreiten zu unserer Betrachtung. Da wir in ein festliches Haus treten, geziemt auch uns festliche Stimmung. Wie leicht können wir sie hier gewinnen! O, in der Erinnerung an die unendlich schönern und herrlichern Gaben, an den herrlichern Bund, mit welchem wir glückliche Menschen im Neuen Testamente bereichert worden, wollen auch wir uns zu festlicher Stimmung erheben.

Die größte Gabe, welche Gott den Menschen auf Erden verleihen kann, und unter all seinen Gnaden die herrlichste und kostbarste, ist die

[1] 1 Mos. 17, 1.

Gabe der Beharrlichkeit im Guten bis zum Ende. Daß ein Mensch die rechte Richtung des Lebens eingeschlagen habe, das ist immerhin ein Lob, aber nicht sein höchstes Lob. Das höchste Lob, das einem Menschen gesprochen werden kann, ist das Lob, daß er das Gute nicht nur angegriffen hat, sondern daß er mit Entschlossenheit und mit Tapferkeit dabei ausgehalten bis zum Ziele. Der Preis der Standhaftigkeit und der Ausdauer im Guten ist der höchste Preis. Hört ihr auch, wie der Heiland ruft: „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden“[1]? Seht ihr, wie da die ewige Krone über dem Haupte des Standhaften schimmert und ein unausbleibliches Angebinde an die Tugend der Beharrlichkeit ist? Vernehmet ihr aber auch den unheilverkündenden Seufzer, welcher aus dem bekümmerten Herzen des Heilandes aufsteigt, wenn er derer gedenkt, die gut anfangen, aber nicht gut endigen, wenn er spricht: „Eine Zeitlang glauben sie, in der Zeit der Versuchung aber fallen sie ab“[2]? O wie ist das Ende dem Anfange so unähnlich! Versteht ihr seinen ernsten Zuruf: „Jeder, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt nicht für das Reich Gottes“[3]? Hört ihr den besorgten Zuruf des Heiligen Geistes, welchen der hl. Johannes der Kirche von Philadelphia schreibt: „Bewahre, was du hast, auf daß niemand dir die Krone nehme“[4]? Hört ihr das Zurufen an die hochbedrängte Kirche zu Smyrna: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben“[5]? Wenn der gute Hirt dem verlorenen Schafe durch Hitze über glühenden Sand, durch Dornen und über Klippen unermüdlich nachgegangen ist, bis er es gefunden, dann kann er sprechen: Nun freuet euch mit mir, wünschet mir Glück! Hätte er nachgelassen in seinem Bemühen, bevor er sein Ziel erreicht, dann wären alle seine Bemühungen verloren gewesen. Treue bis zum Ende, Ausdauer bis das Ziel erreicht ist, heilige Tapferkeit und Standhaftigkeit im Guten: das ist das Köstlichste und das Herrlichste und das einzige Glück im Menschenleben.

Ein großes Geheimniß ist für uns Gottes Vorherbestimmung und Gnadenwahl. Ob wir auserwählt, ob wir verworfen sind, wer kann mit Sicherheit das wissen? Ein dunkler Schleier liegt über Gottes Rathschluß. Gottes Weisheit und Liebe hat den Rathschluß der Auserwählung und Verwerfung uns vorenthalten. Wir haben Ursache, sie auch in diesem Stücke zu loben und zu preisen. Zeichen aber, woran wir, soviel irgend möglich, erkennen können, ob wir auserwählt sind, sind uns gegeben. Solche Zeichen sind: die Willigkeit des Glaubens, das eifrige Anhören des göttlichen Wortes, die eifrige Uebung des Gebetes, der oftmalige und

---

[1] Matth. 10, 12. [2] Luc. 8, 13. [3] Luc. 9, 62. [4] Offb. 3, 11.
[5] Offb. 2, 10.

andächtige Empfang der heiligen Sacramente, die geduldige Ertragung der Leiden, die demüthige Meinung von sich selber und andere mehr. Das höchste und sicherste Zeichen aber ist wiederum die Beharrlichkeit. Alle andern Zeichen sollen eigentlich nur dazu dienen, dieses eine Zeichen zu bewahren und zu befestigen. Gesteht ihr nicht: o, es ist etwas überaus Großes um die heilige Beharrlichkeit?

Nun schauet empor zu Abrahams leuchtender, heiliger Heldengestalt! Zwar sehen wir ihn heute noch nicht am Ziele des Lebens, aber nahe hundert Jahre des Erdenwallens sind über sein Haupt dahingerollt. O, seht ihn an, den erprobten Greis! Wie eine hohe Standarte Gottes, wie ein Leuchtthurm ragt er aus den Kämpfen und Stürmen des Lebens heraus. Freilich, wer hundert Jahre in Treue gegen Gott gelebt, kann noch immer im hundertundersten Jahre in dieser Treue wanken. Gesichert ist niemand in diesem Leben. Wie kein Schiff sicher ist auf der See, und wie ein Schiff, das hundert Meilen glücklich zurückgelegt hat, im Angesichte des Hafens noch scheitern kann, so kann auch möglicherweise ein Menschenleben noch im Angesichte des Todes in andere schlimme Bahnen lenken.

Aber wahrscheinlich ist das nicht. Wer lange die Schwierigkeiten des Guten überwunden und gottgetreu gelebt hat, der hat größere Ansprüche auf Gottes Gnade, den achtet und liebt Gott um so mehr, weil er ihm die frischen, jugendlichen Kräfte seines Lebens gewidmet, der hat größere Kraft des Widerstandes gegen das Böse, dem ist das Gute zur heiligen Gewohnheit geworden. Vieles ist geschehen; jedes gute Werk war wie ein Nagel, der eingeschlagen wurde, das flüchtige Rad der Seligkeit den Auserwählten zu befestigen und zu sichern. Als Eleazar zur Zeit der heldenmüthigen makkabäischen Brüder nur zum Scheine des Abfalles vom Glauben der Väter verleitet wurde, war es ihm nicht mehr so schwer, standhaft zu bleiben, da er gedachte an die hohe Würde seines Greisenalters, an den angestammten Adel seines weißen Hauptes von Jugend auf. Er sprach: „Unsers Alters ist das nicht würdig!“[1] Der hl. Polykarpus sprach: „Sechsundachtzig Jahre diente ich jetzt Christo, wie kann ich ihn jetzt verläugnen, verschmähen?“ Abfälle nach langer Treue sind Seltenheiten, sind Ausnahmen in der Geschichte. O, wer nur einmal eine Jugend verlebt hat in Reinheit, in Treue, der hat schon viel gethan, sein Heil zu befestigen. Darum sagt die Heilige Schrift: „Es ist dem Manne gut, wenn er in der Jugend das Joch des Herrn getragen.“[2] Beharrlich bis zum Ende ist das sicherste Zeichen der ewigen Seligkeit. Und wiederum: Treue in der Jugend ist das beste Zeichen, daß diese Beharrlichkeit unser Los sein werde und somit das sicherste Vorzeichen der ewigen Seligkeit.

---

[1] 2 Makk. 6, 24. [2] Klagel. 3, 27.

Ihr habt Abrahams Treue in wiederholten Proben im elterlichen Hause und unter den Götzendienern gesehen, und wie keine Gefahr, keine Versuchung, kein Berg von Hindernissen, keine Trübnisse und Trügnisse ihn je entschieden auf andere Wege brachten. Zum Schlusse seines hundertjährigen Lebens hat Gott dreizehn Jahre hingestellt, welche überaus öde und trocken gewesen zu sein scheinen. Da hatte er nur die vorangegangenen Offenbarungen Gottes zum Stabe und Brode, und außer ihnen nur das vernünftige Naturgesetz. Ich kann mir wohl denken, wie aus dem langen Aufschub der Erscheinung Gottes ihm Versuchungen erwuchsen in dem häuslichen Unfrieden zwischen Sara und Hagar in der Erziehung des Ismael, als dessen wildes Wesen ausbrach; aber es beirrte ihn nicht.

Auf einmal tritt der lang verborgene Gott wieder hervor. Wir begrüßen ihn freudig mit Abraham. Es ist dieselbe liebliche Weise Gottes; es ist die alte Weise Gottes, weil Abraham der alte geblieben. Man sieht es gleich, er hat Abraham immer getragen in seinen liebenden Erinnerungen und Gedanken. Die Erscheinung Gottes selber, voll beseligender Lieblichkeit, ist für Abraham ein herrlicher Lohn der bewiesenen Standhaftigkeit. Betrachtet seine Gaben!

Gott schenkt dem Patriarchen und seiner Gemahlin neue Namen, als ob sie neu geboren wären. Er hieß bisher: Abram, d. h. zu deutsch: hoher Vater. Ein bloßer Ehrentitel war sein Name. Wahrscheinlich trugen auch andere Hirtenfürsten ihn. Jetzt wird ihm der Name „Abraham", Vater einer Menge oder Völkervater, gegeben. Seine Gattin hieß bisher: Sarai, d. h. zu deutsch: meine Herrin; aber „Sara", Fürstin, d. h. hohe Frau, von der Könige abstammen, soll sie von nun an heißen. Ehrentitel, nichtssagende, waren die bisherigen Namen, die jetzigen sind Bürgschaft Gottes, Briefe Gottes, nicht hohler Klang und leerer Schatten, sondern große Wahrheit und Wirklichkeit. Die Patriarchen sollen nun und immer diese Namen als Denkmale der göttlichen Verheißung tragen.

Im Anfange der Menschengeschichte waren die Namen nicht dem Zufalle preisgegeben. Sie trugen eine hohe Bedeutung. Ich will euch nur erinnern an den Namen Adam, an den Namen Eva, Abel, Noe. Durch eine unmittelbare göttliche Erleuchtung mögen manche dieser Namen gegeben worden sein. Zu Abrahams Zeiten scheint dies nicht mehr geschehen zu sein. Auch die Namen verfielen dem Zufalle oder dem Spiele menschlicher Eitelkeit. Aber in besondern Fällen gab Gott Menschen mit außerordentlicher Sendung Namen voll der tiefsten Bedeutung. Ihr denkt gewiß vor allem an den Namen seines eingeborenen Sohnes Jesus, an den Namen Johannes und andere. Hier aber greift Gott in das Schatzkästlein seiner Bestimmung und nimmt neue Namen hervor.

Und wieviel umschließen diese Namen: Vater vieler Völker, Herrin, Fürst des hohen Adelstandes! — Das deutet auf eine außerordentliche

Zukunft, auf Völker und Reiche, Kronen und Throne; das weist auch auf die geistige Nachkommenschaft, welche wie die Sterne leuchtet. Alles ist in den Namen enthalten; alles spiegelt sich auf ihrem Grunde, wie das Firmament mit seinen Sternen auf dem Grunde eines stillen, klaren Sees. „Abraham, der große Vater vieler Völker, hat an Ruhm nicht seinesgleichen."[1] Mächtige Fürsten führen oft auf Urkunden und Schriften hinter ihrem Namen lange Titel ihrer Herrschaften und Würden. Der eine Name Abraham, Sara umfaßt alles. Unser deutscher Kaiser Karl V. schrieb einst, entrüstet über den König Franz I. von Frankreich, einen Brief und setzte seinem Namen absichtlich alle Titel bei: „Römischer Kaiser, König der Deutschen, König von Castilien, Herzog von Flandern", und wie alle die stolz prunkenden Titel hießen. Der König Franz aber schrieb in seiner Antwort zu seinem Namen nur: „König von Frankreich." Ruhmsucht war's und Eitelkeit von der einen wie von der andern Seite; aber es ist gar keine Frage, der Name Abraham, der Name Sara, von Gott gegeben, enthält Größeres, als der eine oder der andere Name dieser beiden Fürsten.

Eine Kleinigkeit mag es manchem bedünken, ein solcher Name, und er meint, es lohne sich nicht der Mühe, sich mit solchen Details zu beschäftigen. Aber hier siehst du wieder die Macht Gottes so erhaben. Abram, Sarai, — das sind die Namen, welche er vorfindet. Nur einige Buchstaben ändert Gott, nicht einmal die Aehnlichkeit des Lautes geht verloren; du unterscheidest ja kaum die Aenderung, aber er hat doch ein großes Stück Weltgeschichte in die Laute hineingelegt. Wie es leicht ist, ein paar Buchstaben zu ändern, so ist es ihm leicht, die Geschicke der Menschheit zu ändern und zu lenken und mit seiner Hand die Fracturbuchstaben der Thatsachen in der Weltgeschichte zu seinem Zwecke zu fügen.

Große Weissagungen umschließt der Name. Sie spannen sich über alle Zeiten. Das nächste ist, daß Sara in hohem Alter und aus ihrem verstorbenen Schoße, wie der hl. Paulus ausdrücklich sagt, einen Sohn gebären soll. Durch ihn tritt sie heute zuerst als Ahnfrau der Nachkommenschaft Abrahams, der leiblichen und geistigen Nachkommen, in klaren Zügen in die Geschichte ein. Gott selber führt sie ein. Früher war nur Abraham genannt worden als Vater großer Nachkommenschaft. Daher war es ja gekommen, daß Sara selber den Abraham zur Ehe mit der Hagar beredete. Sie selber war irre geworden und meinte, aus Hagar werde der Sohn der Verheißung geboren werden, sie selber habe ihn nur als Pflegesohn, nur als adoptirtes Kind zu empfangen.

Abraham fällt auf sein Angesicht nieder. Er lacht. Es ist nicht das Lachen des Unglaubens über Gottes Wort. Das wäre ganz gegen

---

[1] Eccli. 44, 20.

den Geist unserer Geschichte. Es wäre auch gegen des hl. Paulus ausdrückliches Wort, der sagt, daß Abraham geglaubt hat, daß aus Saras verstorbenem Schoße der Sohn hervorgehen werde: es ist das Staunen und die überschwänglich entzückende Freude, weil Gott ein Wunder verheißt. Durch ein Wunder Gottes ist Isaak in die Welt getreten, bei ehelicher Gemeinschaft und doch nicht ohne ein Wunder. Und seine Geburt deutete auf ein noch höheres Wunder hin.

Jesus Christus, die Krone und Glorie des Volkes Israel, der Abkömmling des Abraham und Stifter des Neuen Testamentes, ist selber nach seiner Menschheit das höchste Wunder; denn nicht aus ehelicher Gemeinschaft, vermittelst eines Wunders ist er geboren aus dem Schoße der reinen Jungfrau. Darum ist seine menschliche Seele auch frei geblieben von der Erbsünde, und sein Leib frei geblieben von aller Begierlichkeit und sündhaften Entzündlichkeit des Fleisches.

So mußte es sein, sollte er ein Jesus sein, ein Erlöser von der Sünde. Als Erlöser mußte er für unsere Sünden genugthun. Wenn er für unsere Sünden genugthun wollte, mußte er selber frei sein von Sünden. Wenn er die Sünden der Welt trug und tilgte, mußte er selber ein schuldloses, schneeweißes Opferlämmlein sein, wie schon die Braut im Hohenliede singt: „Mein Bräutigam ist weiß und roth.“[1]

Betrachtet ihr es? Schon wieder geht unsere Betrachtung auf einem Blutwege. Wir gingen aus von glänzenden Verheißungen, von hohen Namen und Wundern, von Reichen und Kronen. Und nun schon sind wir am Trauerwege, am Kreuzeswege Jesu Christi. Wundert euch nicht! Anders kann es gar nicht sein. Alle Thaten Gottes von den Urzeiten an zielen ja auf die Erlösung. Alle Wege, die Gott einschlägt, führen auf den Blutweg Christi. Heute zeigt uns unsere Geschichte diesen noch deutlicher als an tausend andern Stellen. Wenn auch schon Rede ist von Glanz und Kronen, — betrachtet aber einmal das Bundeszeichen, welches Gott heute stiftet. Er stiftet die Beschneidung. Soweit Abrahams Herrscherstab reicht, soll sie vorgenommen werden; in aller Folgezeit auch, bis der Erlöser erscheint, bei allen Nachkommen Abrahams. Ein Volkszeichen soll sie sein. Bisher gab es nur auserwählte Menschen, höchstens auserwählte Familien; jetzt soll es ein Volk sein, bis einst die ganze Menschheit Gottes auserwähltes Volk sein wird. Der Alte Bund beginnt sich in Abrahams Zelten aus den dämmernden Zeiten des Urgesetzes zu erheben. Nicht in überlieferten Worten bloß, nicht in geschriebenen Urkunden, nein, an den Leibern selber soll das Volk das Zeichen tragen, daß es Gottes auserwähltes Volk sei; eingeschnitten soll das Zeichen werden. Wer das Zeichen an seinem Leibe nicht trägt, gehört

---

[1] Hohel. 5, 10.

nicht zum Volke, der hat keinen Antheil an Gottes Verheißung und soll, weil der Herr ein Volk, ein ganzes Volk sich ausgewählt hat, ausgerottet werden.

So ist denn die Beschneidung ein heiliges Zeichen. Zwar finden wir schon bei andern Völkern die Beschneidung. Aber sie hat diese heilige Bedeutung nicht. Sie trägt nicht diese höhere Weihe. Das darf euch nicht beirren. Gott liebt es, die sichtbaren Zeichen, die Stoffe heiliger Verrichtungen aus irdischen Dingen zu nehmen. Auch die heiligen Sacramente des Neuen Bundes nehmen Stoffe und Handlungen aus dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens her. Gott hat sie auserwählt, und er hat sie erwählt zu heiligem Zwecke. So hat er auch die Beschneidung zu heiligem Zwecke erwählt. Aber die Seele heilig machen, das konnte die Beschneidung nicht. Der Alte Bund hat keine wahren, kräftigen Sacramente. Hinweisen aber auf die zukünftige Heiligung, das konnte sie, das sollte sie thun. Betrachtet es, wie sie es that!

Die Sünde haftet an der Seele. An dem Leibe des Menschen aber tritt die Gewalt der Sünde in seinen unordentlichen Trieben, in seiner Begierde, in seiner Lüsternheit hervor, und der Mensch gewahrt oft die Macht der Sünde eher am Leibe. Als unsere Stammeltern gesündigt hatten, trat auch die unordentliche Neigung auf, und sie schämten sich. Da hängten sie sich Feigenblätter um. Das ist die erste Aeußerung des bessern Menschen, die Gnade Gottes gegen die Sündenwirkung am Leibe. Gott legt ihnen Kleider von Thierfellen an. Das ist wiederum die heilige Zeichensprache von dem Bunde mit Gott. Das deutet auch auf spätere Gnade für die Seele, wie die Propheten von „Kleidern des Heiles“ [1] und der Heiland vom „hochzeitlichen Kleide“ [2] sprechen. Zuerst Verhüllung des Leibes und Mahnung an die Sünde sind alle Kleider. Jetzt dringt die Gnade schon weiter vor. In der Beschneidung wird die Sünde angegriffen, mit Züchtigung und Wunden geschlagen.

Und was am Leibe geschieht, ist zugleich ein Bild von dem, was an der Seele geschehen soll. Hier in der Seele sitzt die Sünde, die falsche Anhänglichkeit und die unreine Liebe der Geschöpfe, die sündhafte Eigenliebe, die Selbstsucht, der Hochmuth, der Unglaube, die Lieblosigkeit, und wie die Sünden heißen. Hier ist der Hauptplatz des heißen Kampfes; hier gilt es eine geistige Beschneidung. Die körperliche Beschneidung, Andächtige, soll auch an die geistige mahnen; sie ist das Bild davon. Das war den Nachkommen Abrahams wohl bekannt. „Beschneidet eure Herzen, verhärtet euch nicht“, ruft Moses [3]. „Beschneidet euch und thut hinweg die Vorhaut eurer Herzen.“ [4] „Das ganze

---

[1] Is. 61, 10. [2] Matth. 22, 11. 12. [3] 5 Mos. 10, 16.
[4] Jer. 4, 4.

Haus Israel hat ein unbeschnittenes Herz", das ist die tiefe Klage Jeremiä[1]. „Unbeschnitten seid ihr an Herz und Ohr. Ihr widerstrebt allzeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter, so auch ihr."[2] Die Beschneidung soll ins Herz hineindringen.

Aber immer weiter führt Gott in die Erkenntniß, wie die Menschen geheiligt werden. Je weiter die Zeiten schreiten, desto klarer wird es den großen Männern des Alten Bundes, daß das Beschneiden einzelner Sündenneigungen doch nicht das Ganze ist, daß der Mensch wiedergeboren und daß das Herz durch die Gnade umgeschaffen werden muß. Daher ruft der Prophet zu Gott, „daß er seinen Geist ausgießen und das Menschenherz und das Angesicht der Erde erneuern möge"[3]. Daher ruft David im Bußpsalme „Misérere" in herzzerreißenden Klängen: „Schaffe ein reines Herz in mir, und den rechten Geist erneuere in mir."[4] Seht, er ist im Geiste schon über die Beschneidung hinaus, er hat im Geiste schon einen Taufbrunnen geschaut.

Der Brunnen der vollen Gnade aber konnte nach Gottes Rathschluß nicht entsiegelt, nicht geöffnet werden, bis das Blut der Erlösung geflossen war. „Ihr werdet mit Freuden schöpfen aus den Quellen des Erlösers."[5] Auf dieses Blut und seine versöhnende und heiligende Kraft wies tröstlich die Beschneidung hin. Schmerzlich war sie; Blut floß, wo sie vorgenommen wurde. Nur durch Blut konnte der Mensch in den Bund mit Gott eintreten. Das schwebte dem auserwählten Volke so klar und bestimmt vor Augen, daß Menschen, die aus andern Völkern, wo auch die Beschneidung üblich war, übertraten, zuerst verwundet wurden, damit sie den Tribut des Blutes brächten. Hinweisen sollte es auf ein anderes, entsündigendes Blut. Ein großer Blutfaden zieht sich in der Beschneidung durch die langen Jahrhunderte der alten Zeiten durch.

Und als der Erlöser erschienen war, unterwarf er sich selber der Beschneidung. Der Lebenstag Jesu Christi hat eine blutige Morgenröthe und eine blutige Abendröthe. Die erste Zeit seines Lebens ist mit dem Schmerze und dem Blute der Beschneidung bezeichnet. Da ließ er schon seinem heiligen und unbefleckten Leibe, seinem glorwürdigen Leibe das Siegel der Sünde aufprägen. Er, der von keiner Sünde wußte, stellt sich in die Reihe der Sünder und läßt sich als Sünder zeichnen, denn er will ja vor dem Vater gelten, als ob er Sünder wäre, und der ganzen Welt Sünden, auch die abscheulichsten und häßlichsten, will er tragen. In seiner Demuth und Liebe webt ihm die Beschneidung sein geistiges Hohepriesterkleid, schöner als die alten Hohenpriesterkleider aus Hyacinthen und Purpur. Hier weihte er, der von keiner Sünde wußte, sich zum Erlöser

---

[1] Jer. 9, 26. [2] Apg. 7, 51. [3] Ps. 103, 30. [4] Ps. 50, 11.
[5] Js. 12, 3.

der Sünder. Darum empfing er auch den Namen Jesus, den süßen Namen Heiland, Retter. Darum ist richtig, was die heiligen Lehrer sagen, daß in diesem ersten Blute Jesu Christi all die Blutströme schon angedeutet seien, welche seinen heiligen Leib übergossen; in den ersten Wunden der Beschneidung schon alle die Wunden, mit denen sein heiliger Leib überhagelt wurde, bis zu der letzten Wunde, welche noch sein Herz zerriß. In dem ersten Tribute des Blutes ist vorausverkündigt alles Blut bis zu dem letzten Blut, welches ins Herz Jesu Christi sich gerettet hatte und durch den Lanzenstich sich auf die Erde ergoß.

Darum hat der Neue Bund nicht eine Beschneidung, Verwundung, Verkleinerung, Einschränkung an seinem Anfange stehen, sondern ein Grab für den alten Menschen, eine Wiedergeburt. Das ist die heilige Taufe. Denn in der Taufe wird nicht bloß nach dem Bilde der Beschneidung der Sünde eine Wunde geschlagen, sondern hinweggerafft wird sie, und der befleckte Adamssohn wird gerechtfertigt vor Gott. Alles wird weggetragen, was nur irgend sündhaft ist. Und aus den Wellen der Taufe steigt der Mensch empor, eine neue Creatur. Gott hält den Menschen als sein Kind umarmt. Er kleidet ihn mit dem Kleide übernatürlicher Tugenden, den Ring der Gnadenversicherung steckt er ihm an die Hand. Gottes Kind ist er.

Christen, wohin seid ihr erhoben! Kinder Gottes seid ihr mit allem Anrechte auf des Himmels Erbe. Zu euch spricht Gott nicht: Ich bin der allmächtige „Gott", sondern: Ich bin euer „Vater"; wandelt vor mir und seid vollkommen. Seid getreu bis ins kleinste. Gehet zu den andern Menschen, aber wandelt vor Gott.

Als der Sohn eines Königs von seinem Vater die Erlaubniß begehrte, sich zu einem Gastmahl zu begeben, zu welchem er eingeladen war, gab ihm dieser die Erlaubniß mit folgenden Worten: „Nun wohl, gehe hin, aber bleibe dessen eingedenk, daß du eines Königs Sohn bist, und bewahre deine Würde und die dieser geziemende Haltung." — Auch wir wollen nicht vergessen, daß wir Kinder des Allmächtigen, des Königs aller Könige sind. Unsere Würde sei uns tief ins Herz geschrieben. Sie schwebe klar vor unsern Augen, und wenn wir von der Welt und dem Teufel auch bedrängt werden, wird uns die Beharrlichkeit bis zum Ende nicht fehlen. Dann werden wir bewahren, was wir erlangt haben, und erhalten, was uns hinterlegt ist, die Krone des Lebens im Lichte der Heiligen. Amen.

Achtzehnter Vortrag.

Der Himmelsbesuch unter den Terebinthen.

(1 Mos. 18, 1—9.)

„Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So jemand meine Stimme hört und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir.“ (Offb. 3, 20.)

Der Bund der Beschneidung ist nun in Abrahams Gezelten gefeiert. Der erhabene Hirtenfürst, der heilig große Patriarch trägt an seinem Fleische das Bundessiegel, das unauslöschliche Gnadenzeichen. Und durch die ganze männliche Bevölkerung, soweit der Hirtenstab Abrahams und seine Zelte reichen, hat der Schmerz der Beschneidung seinen Umzug gehalten. Dem Beispiele Abrahams folgend, haben alle das damals heilige Zeichen an ihren Leibern angenommen und in den Schmerzen der Zeichnung mit dem Tribute und Zeugnisse ihres dabei vergossenen Blutes sich zum Bundesvolk Gottes erklärt.

Ich erwarte nun zuversichtlich eine neue Erscheinung Gottes vor seinem Bundesvolke; ich denke mir, der im Blute der Beschneidung festlich geschlossene Bund wird gewiß auch bald durch neue Mittheilung und Annäherung Gottes verherrlicht und gekrönt werden, und diese Erscheinung unter den Neuverbündeten wird gewiß an Traulichkeit alle frühern Erscheinungen übertreffen. Der Gehorsam, die Willigkeit und Freudigkeit, womit Abraham und seine Zeltgenossen Gottes Bundeshand angenommen, der heilige Schmerz, der hohe Glaube, der im Blute sich bewährt hat: das sind gewiß lauter mächtige und heilige Magnete, welche Gott zu den Zelten Abrahams in trauliche Nähe herniederziehen.

Diese Erscheinung Gottes, die ihr schon zum voraus leicht ahnt, des geschlossenen Bundes Schmuck und Krone, zieht in der verlesenen Geschichte gewiß noch schöner, als wir sie ahnen, an unsern Augen vorüber. Nahe bei der altberühmten Stadt Hebron wogte und schattete ein anmuthiger Hain von Terebinthen, in der Sprache des Volkes der Hain Mambre genannt. Nicht zum erstenmal begegnen wir diesem Orte in der heiligen Geschichte. An diesem Haine, im Schatten seiner alten Bäume, hatte Abraham sich nach seiner Trennung von Lot niedergelassen und einen Altar errichtet. Es war Abrahams Lieblingsaufenthalt geworden. Jetzt wehen und winken im Spiegel der heutigen Geschichte uns die Terebinthen von Mambre wieder entgegen. Seht ihr, dort am Saume des Haines steht Abrahams Zelt unter dem weiten Schatten eines alten Baumes. Um dasselbe her lagern sich die vielen schwarz überhangenen Zelte seiner

Genossen. Die heiße Sonne des Morgenlandes steht eben im Mittag und wirft ihre sengenden Strahlenpfeile über die Zelte und in die Landschaft hinaus. Vor diesen glühenden Sonnenpfeilen ist die Hirtenbevölkerung geflüchtet. Die Fluren und Thiere schweigen. Einem Menschen begegnet unser Auge dort an dem Zelte, das in der Mitte steht, gerade in der offenen Thüre des Zeltes, so daß er noch eben sichtbar ist. Es ist ein ehrwürdiger, nahe hundertjähriger Greis, das schönste Bild der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wir kennen ihn längst. Er scheint in Gedanken versunken und ahnt nicht die Bedeutsamkeit der Stunde. Und doch ist ein Ereigniß im Anzug, wodurch diese Stätte weltberühmt geworden ist, eine der gepriesensten Stätten der Erde. Chalil, die geliebte Stätte, heißt sie noch jetzt weit und breit im ganzen Morgenlande. In alten Zeiten sammelten sich die Juden in jedem Jahre einmal festlich an dieser Stätte und feierten die Erinnerung an dieses Ereigniß mit Gesängen und Opfern. Später wallten auch die Christen an diesen geheiligten Ort, und der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, ließ hier eine christliche Kirche bauen und weihen.

Vortrefflicher Gedanke! An diesem Orte hatte ja mit dieser Erscheinung und Rast in grauer Vorzeit der Erlösergott selber sich im Schatten der Terebinthe, in Abrahams Zelt, ein Kirchlein errichtet. Wenn man sich versenkt in die Geschichte, gemahnt ja alles an das heilige Weilen und Rasten, an das Tabernakel und die Tafel Gottes in unsern Kirchen. Es wird einem, als höre man im Rauschen dieses Haines ein Glockengeläute in der Ferne, und als erhebe sich in dämmernden Umrissen schon hehr eine Kirche. Ja große Zukunftsbilder, halb verschleiert, halb enthüllt, schweben um die Geschichte. Wir wallen auch zu dieser geheiligten Stätte jetzt im Geiste und lassen uns nieder im Schatten ihrer Bäume, die Wunder Gottes zu schauen und ihre tiefere Bedeutung, soweit Gott hilft, zu ergründen.

Wenn in der Geschichte der göttlichen Offenbarung unversehens wichtige Personen auf den Schauplatz treten, dann macht die Heilige Schrift uns gerne auf sie aufmerksam mit dem Wörtchen: „Siehe", „siehe, da kamen" oder „siehe, da standen". „Siehe", mit diesem Worte will die Heilige Schrift uns wie mit einer Weckstimme aufwecken, die Personen wohl ins Auge zu fassen; sie will das Auge unserer Seele schärfen, sie will die bedeutungsvollen Personen recht ins Licht rücken. Nicht eine gewöhnliche, eine gehobene und gespannte Aufmerksamkeit will sie uns abgewinnen, eine Theilnahme so lebendig, als ob wir nicht bloß hörten, sondern die handelnden Personen mit unsern Augen schauten.

So thut die Heilige Schrift es auch zu Anfang unserer heutigen Geschichte. Sie thut es heute noch mit besonderem Nachdruck und mit

eigenthümlicher Feierlichkeit. Der erste Vers in unserer Geschichtserzählung ist gleichsam eine feierliche Inschrift, das leuchtende Titelblatt dieser Geschichte. „Der Herr erschien dem Abraham im Thale Mambre, da er in der Thür seines Zeltes saß zur heißen Tageszeit.“[1]

Nun beginnt die Geschichte nach so feierlicher Einleitung. Und wie beginnt sie? „Abraham hob seine Augen auf, und siehe, da standen drei Männer ihm gegenüber“, so heißt es in der Grundsprache[2]. Fühlt ihr, wie lebendig bewegt der heilige Erzähler ist? Denn überaus bedeutungsvoll, wahrhaft wunderbar ist, was er zu erzählen hat, und es soll uns recht anschaulich werden, auf daß auch wir unsere Augen, die Augen unserer Seele erheben, um zu sehen und im Geiste zu schauen, was sich da begibt. Bemerket sogleich in seiner Erzählung die Züge des Wunders. Nicht von ferne her kommen allmählich diese drei Männer herangeschritten durch den glühenden Sonnenbrand, wie Menschen mühsam sich in solcher Zeit über ihre Wege bewegen; nein, Abraham hob seine Augen auf und sah: „siehe, da standen sie“ plötzlich vor ihm da. Sie stehen da plötzlich, als ob sie unsichtbar nahe gewesen, mit einem Schritte aus der unsichtbaren Welt in die Sichtbarkeit getreten wären, wie plötzlich ein Zeichen vom Himmel fällt; schneller noch, wie wenn ein Vorhang aufgerollt worden wäre. Doch was braucht's all der Vergleiche? Sie kommen nicht gegangen, plötzlich stehen sie da. Wie ist das möglich? Darüber belehrt uns Gottes heiliges Wort.

Wisse, durch unsere sichtbare Welt her webt und flicht sich eine unsichtbare Geisterwelt. Um uns her zieht sich gleichsam eine Atmosphäre des Heiligen und Himmlischen und trägt uns in ihrem Schoße. Um uns her zieht sich, uns durchdringt vor allem die gegenwärtige und heilige göttliche Wesenheit. „In ihm leben wir, und bewegen wir uns, und sind wir.“[3] Um uns her schweben unsichtbar die Geister des Himmels, freilich auch andere Geister noch, mit ihren Gedanken und ihren Thätigkeiten. Wir sind von denselben umschlossen wie vom heiligen Mutterschoße. Wie nahe diese Geister uns sind, kannst du aus den Worten Gottes ersehen. Darin steht es sonnenklar und unläugbar geschrieben, daß Gott seinen Engeln befohlen, uns auf all unsern Wegen zu bewachen und zu tragen auf ihren Händen, daß unsere Füße an keinen Stein anstoßen. Darin steht geschrieben, daß die Engel der Kinder das Angesicht des Vaters schauen, daß alle Engel dienende Geister und beordert sind in den Dienst derer, die das Reich erben sollen.

Nun blättere aber auch nur einmal in den Blättern des gewöhnlichen Menschenlebens.

Selbst das gewöhnliche Menschenleben mit seinen Ereignissen läßt

---

[1] 1 Mos. 18, 1. [2] 1 Mos. 18, 2. [3] Apg. 17, 28.

oft diese unsichtbare Welt dich wenigstens ahnen. Der Schleier der Unsichtbarkeit, welcher diese Geister vor unsern sterblichen Augen verbirgt, ist nicht im stande, sie uns ganz zu entziehen. Oder wer von uns hat nicht schon gehört von außerordentlichen Beschützungen des Menschenlebens in dunkeln Nächten, von Rettungen aus großen Nöthen, von Rettungen aus augenscheinlichem, und man sollte so meinen, aus unvermeidlichem Untergange und Verderben? Wie manche können davon aus ihrer eigenen Lebenserfahrung gar Merkwürdiges erzählen und besonders auch aus ihrer eigenen Kindeszeit oder aus dem Leben ihrer Kinder! Und wieviel mehr wüßten wir noch von solcher Hilfe und Rettung, wenn nicht der herrschende Unglaube und die Zweifelsucht viele, die erzählen könnten, schüchtern machte und ihnen den Mund verschlösse!

Beschauet die innere Welt der Menschheit, senket den Blick in ihr Seelenleben! Da findet ihr auch ein großes Feld, welches die heiligen Engel bebauen: das große, reiche Gebiet plötzlicher heiliger Erleuchtungen und Eingebungen, plötzlicher heiliger Bewegungen und Antriebe. Auf einmal unversehens wird eine hohe Wahrheit uns so hell, wie wenn die Strahlen und das Wetterleuchten einer andern Welt in die dunkle Kammer unseres Herzens hineingefallen wären. Eine ernste Stimme mitten in Zerstreuungen, ein heiliger Gedanke, die Sünde zu meiden, die Versuchung zu fliehen, ein besseres gutes Werk zu üben, erhebt sich auf einmal in unserer Seele. Wir haben nichts dazu gethan. Der Gedanke hat sich nicht allmählich gebildet; urplötzlich, auf einmal steht er da, wie die drei Männer plötzlich vor Abraham standen. Er ist uns „eingefallen", sagt unsere deutsche Sprache. Von anderer Region her ist er hineingefallen. Er ist eine „Eingebung". Unsere Gefühle werden auf einmal erregt für das Heilige, unser Wille bewegt, unsere ganze Seele ergriffen, daß es uns vorkommt, als ob wir andere Menschen wären und in andern Lüften athmeten.

Solche heilige Eingebungen, solche Antriebe haben wir alle schon empfunden. Es steht niemand, gar niemand hier im Kreise um diese heilige Stätte, der sie nicht schon erfahren. Manche mögen wohl zu beweinen haben, daß sie ihnen nicht gefolgt; viele haben aber auch, wie ich gerne glaube, sich ihren Segen zu nutze gemacht, viele haben gewiß schöne Erinnerungskränze an dieselben in ihrem Leben aufgehängt.

Alle diese Dinge nun, seien es äußere Führungen, Lebensrettungen, seien es innere Erleuchtungen und Eingebungen, deuten auf eine unsichtbare Geisterwelt, welche uns unaussprechlich nahe ist und unablässig in unser Leben hinüberwirkt, aber verborgen bleibt, wie hinter einem Schleier verhüllt. Auch in diesen auffallenden Erlebnissen aber tritt die Geisterwelt nicht sichtbar hervor. Aber es ist, als ob wir wie durch einen Schleier, durch einen Vorhang hindurch die Bewegungen sähen,

Stimmen, Töne vernähmen, die uns auf thätiges, wirkungsreiches Dasein schließen lassen. O, wenn einmal dieser Vorhang aufgehoben würde, der Schleier zerrisse, welcher uns die Thätigkeit der Geisterwelt um uns her verbirgt, wir sähen ganze Scharen derselben. Dann hätten wir auch gewiß den rechten Schlüssel, um manches in der Menschengeschichte und den Weltereignissen, was jetzt wie ein ungelöstes Räthsel dasteht, zu erklären.

Schlaget die Geschichte des Propheten Elisäus im vierten Buche der Könige auf. Elisäus hatte in der Kraft seines übernatürlichen Prophetenauges dem Könige von Israel die Pläne des Königs von Syrien jedesmal kundgethan, und dadurch diesem jedesmal das Spiel verdorben. Da endlich gab sich die schönste Gelegenheit, den unbequemen prophetischen Anzeiger unschädlich zu machen. Dem Könige von Syrien wird nämlich hinterbracht: zu Dothan, in der kleinen Bergstadt, weilt der Prophet sorglos allein mit seinem Diener; dort wird er die nächste Nacht zubringen. Wirklich war dort der Seher. Während er nachts in einem Hause dicht am Stadtwalle, wo der Blick hinausschweift ins Thal drunten, schlummert, wird das Städtlein, so still als möglich, mit einer bewaffneten Heerschar umzingelt. Am kommenden Morgen werden sie die Auslieferung des Elisäus von dem überraschten, erschreckten Städtlein verlangen und nöthigenfalls mit Sturmleitern und Schwertern der Forderung Nachdruck geben und den Propheten herausholen. Des Morgens schaute der Diener des Propheten hinaus. Er sieht draußen den Lanzenwald, die ganze Blokade, darinnen sie wie in einem Netze bereits gefangen sind. Er fliegt ans Lager seines Herrn und ruft: „Ach, ach, ach, mein Herr, was sollen wir nun thun?“ Aber er irrt sich, wenn er meint, am Propheten einen Genossen seiner Furcht zu finden. Der erhebt sich mit Gleichmuth. Er sieht wohl auch mit natürlichem Auge natürliche Gefahr; ihm aber ist auch noch ein anderes Augenpaar aufgeschlossen; er sieht auch die übernatürliche Hilfsschar. Mit der ruhigsten Fassung spricht er: „Fürchte dich nicht; denn mit uns sind mehr als mit ihnen.“ Er sah eine helfende Armee. Er betete zu Gott, daß auch dem Diener dafür der Blick gegeben werde. „Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe.“ Da wurde auch dem Diener die Befähigung, die Schleier der Geisterwelt zu durchdringen. Es that sich ihm ein Augenpaar auf, welches sonst schlummert, er sah einen leuchtenden Gürtel heiliger Engel, ein himmlisches Hilfsgeschwader. Er mag sich die Augen reiben und wiederum schauen: keine Phantasmagorie ist's, kein wesenloses Traumgebilde; wahre, wirkliche Engelerscheinungen sind es. Mit ihrer Hilfe geht Elisäus, der Mann, auf den die ganze Expedition gemünzt war, und sein Diener unversehrt durch die geblendeten Feinde, deren Augen gehalten sind; sie geben ihm noch das Geleite. Sein wunderbar gerettetes Leben ist das lebendige

Zeugniß für die Erscheinung und schlägt alle Declamationen dagegen aus dem Felde[1]. Und wie oft findet ihr sichtbare Erscheinungen der Engel in beiden Testamenten; die Engelschar auf den Fluren von Bethlehem, der Engel vor Zacharias im Tempel, im Kämmerlein der allerseligsten Jungfrau, bei Joseph im Traume, vor Gedeon auf dem Felde, bei Daniel in der Löwengrube, bei Petrus im Kerker und wo sonst immer; sie reihen sich aneinander, der goldene Faden der Engelerscheinungen geht durch Kerker, durch Löwengruben, durch Wüsten, über Meere, durch belagerte Städte.

Heute geht er vorüber am Saume des Terebinthenhains von Mambre und schlingt sich hinein in Abrahams Hütte. Wirkliche, irdische Körperhülle oder doch den Schein derselben haben sie hier und sonst angenommen, um sichtbar werden zu können. Noch tiefer verhüllt aber ist hier die überirdische Schöne. Denn die drei Gestalten tragen Wandertracht. Da stehen sie vor euch mit staubbedeckten Gewändern, die Sandalen scheinen unter den Füßen zu brennen. Aufgegürtet wie zu großer Reise sind ihre Kleidungen; straff angezogen die wallenden Gewänder; in ihren Händen tragen sie Wanderstäbe. Recht haben sie — die Angehörigen einer andern Welt, in dieses Costüm sich einzukleiden. Denn wirklich w e i t her sind sie gekommen, aus fremdem Lande, obgleich sie keinen weiten Weg mit natürlichen Schritten zu machen brauchten. Weit her sind sie gekommen, aus dem Lande, woher sonst keiner wieder zurückzukehren pflegt, ist er einmal in dasselbe übergetreten. F r e m d e sind sie auf dieser Erde. Der in ihrer M i t t e schreitet, der zumal hat recht daran gethan, das Wanderhabit anzuziehen. Doch der Verlauf der Geschichte wird das schon von selber klar machen. Ich denke mir, diese Wanderer erscheinen auch in der Kraft und Schönheit der Jugend.

Den Patriarchen mochte es wohl überraschen, daß so unversehens plötzlich diese fremden Wanderer in seiner Nähe stehen. Ueberraschen mochte ihn wohl schon der fremdartige Anblick in dieser Gegend, wo er nun schon so lange wohnte und besonders durch seinen Kriegszug gegen die vier Weltfürsten weitum die Menschen hatte kennen lernen. Dennoch vorab denkt er nur an Natürliches, wie es dem verständigen, nüchternen Menschen geziemt. Und obgleich schon so viele Wunder in seinem Leben geglänzt, ist er fern davon, nach Wundererscheinungen zu haschen und sogleich Wunder überall zu sehen. Er hält sie für wandernde Menschen aus fernem Lande. Seine Menschenliebe hält auch den Fremden umschlungen. Ihn jammert dieses Wandern in heißem Sonnenbrand. Er erhebt sich in der heiligen Liebe der Gastfreundschaft und eilt ihnen behend entgegen.

---

[1] 2 Kön. 6.

Aber merkwürdig! Da hält auf einmal ein unerklärlicher Eindruck seine Schritte ein. Sehet ihn! er muß eine überwältigende Hoheit an den Wanderern gewahren; denn auf einmal wirft er sich vor ihnen nieder, bückt sein Haupt zur Erde und beugt sich so tief, daß er die Stirne mit dem Boden berührt. Das ist die Ehrfurchtsbezeigung, welche er nach den Worten der Grundsprache den Fremden zollt. Wisset, hier in dem Lande, darauf wir jetzt im Geiste stehen, ist das die allerhöchste Ehrenbezeigung, welche Fürsten und Königen erwiesen zu werden pflegt. Merkwürdig noch weiter! Derjenige, welcher in der Mitte schreitet, macht einen besonders imponirenden Eindruck. Denn mit besonderer Ehrfurcht schaut Abraham zu ihm hinauf. Er vergißt in der Rede anfangs der andern und fleht seine demüthigste Einladung zu ihm hinauf: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor **deinen** Augen, so gehe nicht vorüber an deinem Knechte.“ Nun erst wendet sich die Rede zu allen. „Ich will ein wenig Wasser bringen und **eure** Füße waschen; ruhet unter dem Baume; ich will euch Brod bringen, daß ihr euch labet.“[1] Und er sprach Worte so einfach, so schlicht; es ist nichts zu erklären — eine Erklärung würde nur schaden, — und zugleich so gutherzig und zart, so liebewarm, daß sie mehr Ausstrahlungen als Ausdrücke seiner Liebe zu sein scheinen. Alle sind Gegenstand seiner Ehrfurcht und Liebe, aber der eine, der in der Mitte ist, ist besonders von ihm verehrt. Drei hat er gesehen und einem die höchste Ehrfurcht erwiesen, sagt die Kirche von diesem Geheimnisse.

Könnt ihr euch das nicht denken, daß der eine schon in dem schlichten Wanderkleide Züge einer hervorragenden Würde verräth? ein Etwas, das mit Worten sich nicht aussprechen läßt; es steht nicht auf der Stirne klar geschrieben, aber Zeichen fliegen doch darüber, ahnungsreiche Zeichen. Meint ihr nicht, wenn Christus mit seinem Apostelchore einherzog, habe man an ihm nicht etwas leuchten sehen, wie der Widerschein einer höhern Würde durch die allertiefste Armut. Ja noch mehr gehoben und noch gesteigert wurde dieser heilige Widerschein durch die Armut, die sie umhüllte. Als auf dem Berge der Verklärung Moses und Elias neben Christus standen, meint ihr nicht, Christus werde auch in stillem Leuchten sie überglänzt haben? Meint ihr nicht, der unbekannte Wanderer, welcher sich den Emmausjüngern zugesellte, hätte uns, wenn wir sie gesehen, eine unwillkürliche Ehrfurcht eingeflößt? So seid ihr auf der rechten Fährte, die Ehrfurcht Abrahams zu verstehen.

Abraham fragt nicht nach ihrer Herkunft; die Ehrfurcht schließt ihm den Mund. Aber auch die Liebe der Gastfreundschaft verbietet dies. So weit ist es jetzt doch schon mit seiner Auffassung der Gäste, daß er später,

---

[1] 1 Mos. 18, 3—5.

als die offenbaren Zeichen ihre wahre Herkunft unzweifelhaft machten, nicht mehr überrascht und sprachlos wird, sondern ruhig zum festen Glauben an übernatürliche Erscheinungen übergeht. Geahnt hat er ja schon eine höhere Würde unter dem armen Kleide.

Unter der alten breitschattenden Terebinthe, wo das Zelt Abrahams steht, lassen sich die fremden Wanderer nieder, und auf irdischem Tische mit den Nahrungsmitteln der Erde wird das Mahl gefeiert, wobei Himmel und Erde sich geheimnißvoll berühren. „Abraham stand bei ihnen unter dem Baume", setzt bedeutungsvoll die Geschichte hinzu. Wie er den Athem anhalten, welche Gefühle durch seine Seele wogen mochten! Alle tragen Züge der höhern überirdischen Herkunft, der in der Mitte thront, trägt wahrhaft die Züge Jehovas. Aber sonst war Jehova ihm erschienen in Zeichen und Gesichten; hier aber erscheint er in Menschengestalt mit mildem, freundlichem Menschenantlitz. Irdische Kleidung bedeckt ihn; Speise und Trank nimmt er zu sich. Will denn Jehova so nahe verwandt werden der Erde?

Da fällt es auf einmal wie ein heller Blitz aus dem Munde der Wanderer in das Gewoge seines Innern. „Wo ist Sara, dein Weib?" Merkwürdig! diese Fremden wissen also gewiß, daß er ein Weib am Leben hat, da sie so zuversichtlich fragen: wo? noch weit mehr: Nennen sie nicht den Namen desselben? Hört Abraham recht? Es ist nicht einmal der altgebräuchliche Name Sarai; nein, der neue Name ist's, den Gott ganz vor kurzem erst der Stammmutter seiner Völker verliehen. Nun ist's klar, diese Wanderer bedürfen nicht erst, daß ein Mensch ihnen sich mittheile. Wir auf Erden wohnen in einem gläsernen Hause und werden von der Geisterwelt belauscht und beäugelt. Darum treten auch die Engel beim Weltgerichte auf. Ja, wenn ihr weiter lesen wollt und weiter noch, als wir heute gelesen haben, wenn ihr hören wollt, was dieser in der Mitte sitzende Fremde spricht, so wird es euch klar und immer klarer werden, wer er ist. „Rede, damit ich dich sehe," spricht ein alter Weiser. Hier seht ihr, wie er spricht, — geschweige, daß ein Mensch sollte so reden können, so kann noch nicht einmal ein Engel reden. Er legt sich göttliche Macht bei.

Jetzt fällt es uns neuerdings auf: eine solche Sprache haben wir schon einmal gehört. Einmal schon ist diese Gestalt an uns auf ganz anderer Stätte vorübergerauscht. In der Wüste war's, wohin Hagar geflüchtet, an der Wasserquelle, in der blühenden Oase dort erschien ihr auch ein Himmlischer, gehüllt in Menschengestalt. Engel heißt er. Wie spricht er aber: „Ich will deinen Samen sehr mehren, daß er nicht gezählt werden kann vor Menge." Hört ihr es? Der Geheimnißvolle spricht, er werde es thun. Er legt sich also göttliche Macht bei. Er muß mehr sein als ein Engel, derjenige, welcher aus dieser Hülle

spricht, er ist Gott gleich. Hagar erkannte das schon, sie ruft aus: „Ich habe Gott gesehen", er ist mir sichtbar geworden.

Verborgen ist Gott der Vater, und kein Menschenkind kann sein Angesicht sehen, d. h. sein Wesen. Aber dieser verborgene Gott offenbart sich. Dieser sogen. Engel ist sein Offenbarer und ist auch selber dem Vater gleich; denn er legt sich ja offenbar die Eigenschaften Gottes bei. Erkennet ihr nun, wer er ist? kein anderer als die zweite Person in der Gottheit, der eingeborne Sohn des Vaters, Gott der Erlöser. Er hat diese Hülle angenommen, er sitzt inmitten zweier Engel, und unsichtbar schauen tausend andere Engel auf diese Scene göttlicher Liebe. Wo ein König weilt, wird seine Fahne aufgezogen. Im Geiste sehen wir die Königsfahne, Christi Flagge über dem armen Zelte.

Laßt es euch nicht beirren, daß er hier im Alten Testamente den Namen Engel führt. Engel heißt in der Sprache, aus der dieses Wort entnommen, der Gesandte. Ist nun nicht Christus, der Sohn Gottes, der Gesandte des Vaters? Sagt Christus nicht oft im Neuen Testamente: „Der Vater, der mich gesandt hat; ich bin vom Vater gesandt, ausgegangen." Habt acht, von nun an werden wir noch oft im Alten Testamente diesem merkwürdigen Engel begegnen. Um einen großen Schritt sind wir dem Erlöser näher gerückt. Früher erschien Gott der Erlöser den Auserwählten in Bildern. In der Entzückung sah Abraham ihn vorüberwallen. Das war des Erlösers Bild. Das Feuer wies auf seine Gottheit hin; der Dampf, der es umwogte, auf seine heilige Menschheit.

O, wie ganz anders ist es im Neuen Testamente! Vorspiele nur vom Neuen Testamente sind diese Erscheinungen alle: die flammenden Feuerzeichen, die milden Engelsgestalten, das rasche Vorübergehen, das kurze Weilen, — alles deutet auf eine andere Zeit, auf die Zeit des Neuen Bundes. Da hat der Sohn Gottes nicht im Bilde, sondern in leibhaftiger Gestalt, als Mensch unter uns verweilt. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt," erklärt der hl. Johannes[1]. Als Engel erschien er noch ferne, als Mensch ist er unser Blutsverwandter geworden[2].

An diese heilige und herrliche Zeit gemahnen uns so viele Züge unserer heutigen Geschichte. Am eigenen Zelte sitzt Abraham, als Fremder erscheint Gottes Eingeborner. Freilich eine armselige Wohnung ist ein Zelt. Der Sturm kann es in die Höhe heben und davontragen. Wohnen wir, im Grunde besehen, nicht alle auf Erden unter Zelten? So unsicher, so unverläßlich ist alles, was wir besitzen. Unser Leben selber gleicht einem Zelte. Der Sturm kommt und entwurzelt uns. „Mein Leben wird von mir genommen, ist zusammengerollt wie ein

---

[1] Joh. 1, 18. [2] Hebr. 2, 11.

Hirtenzelt," seufzt der König Ezechias[1]. „Die Erde wird schwanken wie ein Hängezelt," heißt es von der letzten Zeit[2]. Aber wer sein Zelt besitzt, der ist doch immer ein Herr auf unserer armen Erde, verglichen mit dem Fremdling, dem Wanderer, der umherirrt im Sonnenbrande und nicht hat, wohin er sein Haupt niederlegt. Ein solcher Fremdling war Christus. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf."[3] Er wurde geboren in dem Obdach der Thiere, er hatte nicht, wohin er sein Haupt niederlegte. Er starb unter freiem Himmel; sein Grab war das Eigenthum eines andern. Ist er also nicht ein Wanderer, ein Fremdling, dem nichts gehört? Fremdling, Wanderer, so nennt er sich auch zum voraus. Heute bezeichnet er sich so, nicht mit Worten, noch sprechender indes im Ornate, er trägt Wanderercostüm; ein andermal auch in Worten: „Ich bin fremd meinen Brüdern, ein fremder Pilger den Kindern meiner Mutter."[4] Er ist hier incognito, aber wie tief schwebt er herab auf den Flügeln seiner Liebe! Unter dem schattigen Baum, in Abrahams Zelt speist er ähnlich wie später mit den Jüngern von Emmaus. Daß er aber Speise und Trank bei Abraham nimmt, ist das Zeichen der Freundschaft und der Vertraulichkeit, die lieblichste Art der Annäherung und des Gemeinschafthaltens. Und diese feiert Gott hier ungefähr in der Mitte der Zeit zwischen Adam und Christus.

Denket zurück an den Baum des Paradieses. Dort verbot Gott dem Menschen, von demselben etwas zu genießen. Hier aber seht ihr, wie es Gottes Wonne ist, mit dem Menschen traulich zu Tische zu sitzen. Dieser schöne und glückliche Umschwung kann nicht von ungefähr entstanden sein. Er kann nur darauf beruhen, daß Gott eine Genugthuung gegeben ist. Darauf beruht er. Der Baum des Kreuzes winkt aus der Ferne. Wäre der Baum des Kreuzes nicht mit seinem Erlösungspreise, — glaubet mir, Gott würde nicht mit seinen Engeln traulich bei Abraham unter dem Baume des Haines von Mambre ruhen. Nur unter dem Kreuzesbaume feiert Gott mit dem Menschen die Versöhnung, nur unter ihm stiftet er die Gemeinschaft, seine Kirche, sein heiliges Liebesmahl, die heilige Communion. Denn auch an dieses Mahl mahnt unsere Geschichte aus der Ferne der Zeiten.

Die Beschneidung ist vorangegangen. Eingetreten in den Bund mit Gott ist Abraham mit seinem Herzen. Jetzt hält Gott mit ihm Mahl. Die Beschneidung ist, wie wir gesehen, die Vorbedeutung der Taufe. Die Tafel unter dem Baume ist ein Schattenbild der heiligen Communion. Die beiden höchsten Sacramente stehen auch in ihren Vorbildern zusammen. Schon die Schattenbilder, die Vorspiele sind so feierlich, so hehr und heilig!

---

[1] Is. 38, 12. [2] Is. 24, 20. [3] Joh. 1, 11. [4] Ps. 68, 9.

O Geliebte, wie ist doch unsere Erde von den Tröstungen und Gnaden Gottes heimgesucht zu allen Zeiten! Tausend Welten kreisen in dem Himmelsraum, welche diese Liebe nicht erfahren haben. Jemand hat den schönen Ausspruch gethan: Unsere Erde sei das Bethlehem in der Welt. Es ist richtig. Wie zu Bethlehem die Engel erschienen sind, so sind sie auch auf den verschiedensten Punkten und Stätten der Erde erschienen und umgeben sie immer. Wie Christus geboren wird zu Bethlehem, so wird er gewissermaßen neuerdings geboren und feiert neue Menschwerdung in den Händen der Priester kraft der Consecration auf dem Altar. Wie er zu Bethlehem sein armes Zelt hatte, so hat er noch sein Zelt in den katholischen Tempeln. „Tabernakel" heißt gerade „Zelt" in unserer deutschen Sprache.

Die ganze Erde ist ein Bethlehem in der Welt.

Aber was folgt dann daraus für uns? Dann sollen wir die Erde auch nicht betrachten als einen Ort, wo wir der Sinnlichkeit pflegen und wie Raupen kriechen, sondern als heiliges Zelt und Vorhof des Himmels. Unserer Seele sollen die Flügel wachsen in der Gnadensonne, daß sie fortfliege nach der Höhe. Amen.

Neunzehnter Vortrag.

Abrahams Bitte für die gottlosen Städte.

(1 Mos. 18, 16—33.)

„Mein Sohn, achte dich selbst nicht gering in deiner Schwäche, sondern bete zum Herrn."
(Eccli. 38, 9.)

Wie erhaben, wie unaussprechlich hehr und wahrhaft heilig ist uns diese Erde, welche wir bewohnen, in dem Lichte unserer letzten Betrachtung erschienen! Vor so vielen Welten, welche im unermeßlichen Raume schwimmen, hat Gott nach ihr besonders die Angeln und Netze seiner Gnade in seiner Liebe ausgeworfen; sie hat er zum Schauplatze seiner Erbarmungen gemacht. Seine heiligen Engel schweben über sie her, bereit zum Dienste derer, welche das Heil erwerben sollen, und sind oftmals in den Gestalten der Erdbewohner, im Scheine von Menschenleibern erschienen. Der eingeborne Sohn Gottes selbst, Gott der Erlöser, ist in der altersgrauen Patriarchenzeit in der Scheinhülle eines Menschenleibes, als „Engel des Bundes" erschienen. Er hat es nicht verschmäht, als Wanderer im Zelte Abrahams einzukehren und dort zu rasten, und zum Zeichen innerer Ge-

meinschaft und süßer Vertraulichkeit die Nahrung der einfachen Hirtentafel zu genießen. Und doch war diese Erscheinung nur ein Schattenbild jener zukünftigen Zeit, da der Eingeborene nicht zu flüchtiger Erscheinung, sondern wesenhaft und für immer die menschliche Natur annahm, als Mensch unter uns wohnte, und als Gott unser irdisches, menschliches Wesen auf den Thron der göttlichen Majestät erhöhte. Der Geheimnißvolle, der vor Abraham im Geleite zweier Engel erschien, ist gewissermaßen der Schatten Jesu Christi, welcher zu Bethlehem als wahrer Mensch geboren worden.

Die Erde — so sagten wir freudebebend — ist das Bethlehem des Weltalls. Derjenige, der zu Bethlehem geboren wurde und dort zuerst unter uns als wahrer Mensch zeltete, feiert seine Menschwerdung aller Orten; aller Orten hat er seine Tabernakel, aller Orten wird er neugeboren; in jedem Menschen will er geistigerweise geboren werden. Ueber die ganze Erde will er unter seinem Kreuze das Zelt ausspannen, darin er bei uns wohnt und mit uns sein Mahl hält.

Wahrlich! heiliger Geheimnisse voll ist unsere Erde. Wir schreiten heute in der heiligen Geschichte voran, und sogleich entdecken wir neue. Die heutige Geschichte lehrt uns, daß der Mensch eine außerordentliche, übernatürliche Macht besitzt, daß ihm stille, geheime Kräfte gegeben sind, deren Stärke und Tragweite ins Unermeßliche geht, mit denen ausgerüstet er bis in den Himmel reicht und beinahe allmächtig ist in gewissem Sinne, daß er Säulen aufrichten kann, so stark, daß sie die Wucht und Last ganzer Städte tragen, welche sonst unvermeidlichem Verderben geweiht sind. Solche starke Säulen der Menschheit, solche wunderbare Kräfte werden vor unsern Augen in der heutigen Geschichte entschleiert.

Gut, daß die Geschichte es thut, daß sie uns diese so klar unter die Augen rückt, nur zu oft sind sie uns verborgen. Nur zu oft lassen wir uns täuschen und imponiren von bloßen Scheinmächten und Scheingewalten auf Erden. Königsmacht mit Krone und Scepter, Reichthümer, Rosse und Streitwagen, siegreiche Heere, Gold und Geld und ähnliche Sachen — die möchten wohl gerne sich geriren als die stärksten Hebel und die bedeutendsten Kräfte der Geschichte, als die Großmächte der Erde. Wenn aber das scharfe, unerbittliche Licht Gottes mit seinem hellen, grellen Scheine sie uns beleuchtet, o weh, wie fallen die Größen zusammen! „Verlasset euch nicht auf Machthaber, auf Menschenkinder, die nicht helfen können. Es fährt ihr Geist aus, und sie kehren zur Erde zurück; am selben Tage vergehen alle ihre Pläne.“ [1] David singt im Lichte Gottes: „Mein Dasein ist wie nichts vor dir.“ [2] Und doch war David ein mächtiger Herr und trug goldene

[1] Ps. 145, 2—3. [2] Ps. 38, 6.

Kronen und Scepter. Ist das keine Macht? Nein, nur ein wesenloser Schein der Macht, der in nichts zerrinnt. Und so heißt es von allem, was als stark ins Auge fällt. „Diese verlassen sich auf Streitwagen, und jene auf Rosse" [1], wird im Hohne wie von ausgemachten Thoren gesprochen. „Sie haben alle nur einen **Traum** geträumt, die Männer des Reichthums, und fanden nichts in ihren Händen." [2]

So spottet Gott wahrhaft und schwingt die Geißel der Satyre über all die pomphafte und innerlich hohle Erdenmacht und all die hohen, glänzenden, schaumgoldenen Säulen, die nichts zu tragen vermögen.

Und doch heißt es bei Jesus Sirach: „Mein Sohn, halte dich selbst nicht für gering in deiner Schwäche." Und doch gibt es in der Menschheit eine große Macht, und es bewahrt die Erde das Geheimniß von wunderbaren Kräften. Willst du diese kennen lernen, dann gehe dem äußern Prunke nicht nach. Sie sind oft auf Erden das Besitzthum der stillsten und demüthigsten Menschen; sie wohnen oft unter niedrigen, geringen Zelten, unter Schindeln und Strohdach, bei Hirten und Landleuten, wie denn überhaupt das Reich Gottes und Gottes Kinder hienieden so oft geringe Hüllen tragen. Die heilige Geschichte zeigt dir heute solche wunderbare Kräfte und Gewalten.

Und diese heißen? Sie heißen Gebet und gerechte Werke. Siehst du: über das sündhafte Sodoma ziehen sich die Ungewitter des Verderbens zusammen. Seine Sünden haben sie herbeigezogen. Sein Reichthum, seine Schönheit und Pracht konnten sie keine Minute aufhalten. Aber das Gebet Abrahams, das stille Gebet, welches der Patriarch in der Ferne — die Stadt ahnt es nicht — ins Herz Gottes flüstert, hält sechsmal das Verhängniß auf, sechsmal wird es zum Blitzableiter; jedesmal wird ihm sein Verlangen gewährt. Und die gerechten Werke! Wenn nur zehn Gerechte noch in dem großen, volkreichen Sodoma gewesen wären, Menschen mit gottgefälligen Werken — wahrhaftig, sie wären stark genug gewesen, in Verbindung mit Abrahams Gebet die Katastrophe abzuhalten und die Stadt über dem Abgrunde zu tragen. Es liegt in der ganzen Geschichte ausgedrückt, daß es sich hier nicht um hervorstechende Menschen, um Menschen von hervorragender Heiligkeit handelt; nein, wenn solche Menschen ganz verborgen gelebt hätten, mit ganz stillen Werken — diese stillen Gotteskinder hätten den Gang der Geschichte gewendet. Eben an solche allein denkt Abraham.

Das ist nicht unser Meinen und Taxiren der Kraft des Gebetes und der guten Werke; nein, das ist Gottes eigene Würdigung und die klare Lehre seines untrüglichen Wortes.

---

[1] Ps. 19, 8. [2] Ps. 75, 6.

Die Menschen dieser Zeit beobachten so viel die Kräfte der Natur in ihrer merkwürdigen Entfaltung und ihren riesenhaft wunderbaren Wirkungen. Es ist recht, daß sie es thun. Wollen wir aber auch unsere Aufmerksamkeit diesen übernatürlichen Kräften des Menschenlebens widmen? Wir wollen es. Zwei Betrachtungen sollen ihnen gewidmet sein. Wir ziehen heute die erste dieser großen Kräfte, das Gebet, seine Entfaltung in der heutigen Geschichte, in unsern Gesichtskreis hinein. Jesus Christus aber, durch welchen allein alle Gebete auf Erden Kraft haben, und welcher der große Vorbeter der Menschheit ist, führe uns ein in das richtige, volle Verständniß.

In weniger schönen und lieblichen Gegenden, in Landschaften von ernstem, strengem Charakter, zwischen starren Bergen, liegt manchmal, gegen Stürme und Unwetter vortrefflich geschützt, ein kleiner Fleck Erde verborgen, voll Liebreiz und Fruchtbarkeit, voll Milde und Wärme. Die Aue liegt da mitten in der ernsten Umgebung, als ob sie hier eine Fremde, als ob sie ein Theil sei von irgend einem andern schönen und sonnigen Lande, welches unsichtbare Hände hierhin getragen. Der Wanderer, welcher das schöne Gärtlein betrachtet, ruft aus: So muß es wohl aussehen in schönem Lande.

Aehnlich ist es auch mit manchen Scenen des Alten Testamentes und der ganzen Zeit vor Christus. Sie tragen gar nicht den Charakter des Alten Testamentes. Sie gemahnen durch ihren Liebreiz und ihre Milde an die Zeit des Evangeliums. Sie athmen den Geist des Neuen Testamentes. Das Alte Testament ist seinem tiefern Charakter nach mehr die Zeit der Furcht und des Zitterns. Die Gebote und Gesetze Gottes sind weniger von der Liebe gemildert und verklärt und anziehend gemacht; sie gleichen mehr dem rollenden Donner von Sinai. Größere und öfter irdische Strafgerichte halten die Menschen im Zaume; Gottes Schrecken sind hintendrein und treiben sie zu Paaren. Der Mensch steht seinem Gott ferner und fremder. Das Alte Testament und die Zeit vor Christus gleichen im ganzen und großen mehr einer Landschaft von ernstem und strengem, ja oft düsterem Charakter.

Aber in diese ernste und düstere Zeit hat Gottes liebe Hand einzelne Geschichten und Vorgänge hineingestreut, so lieblich, so überfließend von Milde, so von der Liebe und dem Frieden Gottes träufelnd, als ob sie zu den schönsten Geschichten des Neuen Bundes gehörten und von Engelhänden in jene alte Zeit hinübergetragen seien, dieselbe zu erheitern und auf eine schönere Zeit voll des Friedens und der Gnade hinzuweisen, wo dasjenige das Gewöhnliche, die Regel ist, was hier als schöne Ausnahme und als liebliche Seltenheit vorkommt. Und das sollen sie auch wirklich nach Gottes Absicht.

Unter diesen Auen der Milde und Freundlichkeit Gottes im Alten Bunde hat sich in der letzten Betrachtung eine der allerlieblichsten und anziehendsten vor uns aufgethan. In mancher Beziehung enthält das Alte Testament keine zweite, auf welcher so viel Lieblichkeit und Milde ruht.

Es ist ungefähr die Mitte der Zeit zwischen Adam und Christus. In diese Zeitenmitte hat Gott bedeutungsvoll das liebliche Evangeliumsbild gesetzt, das Friedensgärtlein dieser Geschichte gepflanzt. Gott, der Erlöser, als der Engel des Bundes, durchschreitet in der bedeutungsvollen, gedankenanregenden Wandertracht im Geleite zweier Engel die Geschichte und weilt in Abrahams Zelt, der doch auch in sich Sünder ist, und feindselige Zungen hätten schon damals sagen können: „Der nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.“[1]

Und nun besiegelte Gott seine Liebe, seine süße Vertraulichkeit noch durch Offenbarung eines großen Rathschlusses. Als der Herr Jesus den Aposteln sein Herz ausschüttete, bezeichnete er dies als das Los der innigsten Freundschaft. „Ich nenne euch nicht Knechte; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Ich nenne euch Freunde, denn alles habe ich euch geoffenbart.“[2] Auch die Himmelsblüthe solcher Freundschaft blüht in dem Erdengärtlein der heiligen Geschichte. Der verhüllte Gott spricht: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thun werde?“[3] Erwäget! Wie kann ich? Die Liebe drängt ihn. Und nun beginnt er, ihm Erstaunliches, Ungeahntes zu enthüllen. Abraham kennt die schönen Städte im untern Jordanthale. Wir wissen wohl, woher. Dort lebt Lot, und in den Adern seiner Familie fließt verwandtschaftliches Blut. Abraham hat diese Städte früher aus der Hand ihrer Feinde befreit. Die Rettung dieser Städte bildet einen Glanzpunkt seines Lebens. Gott offenbart ihm nun seinen Rathschluß, das Verhängniß seiner Gerechtigkeit über diese Städte.

Ueberschauet das Ganze! Es weht der Hauch besonderer Liebe Gottes über der ganzen Geschichte, etwas von dem vertrautesten Umgange Gottes mit den Jüngern im Evangelium; ein Frühlingswehen der Gnade zieht durch die Geschichte.

Da geht aber auch dem Abraham das Herz auf. Betrachtet sein Gebet in drei Gesichtspunkten: in seiner kindlich kühnen und zutraulichen Weise, in seinem unermüdlichen und immer gesteigerten Andringen, in seinen siegreichen Erfolgen. Ihr habt das Gebet des Evangeliums. Ihr habt hier schon lebendig in der Geschichte, was der Erlöser im Evangelium vom Gebete gesprochen, was er gesprochen hat über des Gebetes kindliche Zuversicht und Kühnheit: „Ihr sollet beten: **Vater** unser“[4]; was er gesprochen über des Gebetes immerwährendes Andringen und Be-

---

[1] Luc. 15, 2. [2] Joh. 15, 15. [3] 1 Mos. 12, 17. [4] Matth. 6, 9.

stürmen, daß man immer beten und nicht ablassen solle: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden“ [1]; was er gesprochen über des Gebetes große und wunderbare Erfolge: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, um was immer ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben“ [2], das ganze heilige, beseligende Detail dieser Lehren habt ihr hier schon in lebendiger Geschichte. Erwäget das einzelne!

Abrahams Kühnheit und große Unerschrockenheit müßt ihr zuerst gewahren; sie könnt ihr nicht übersehen, sie sticht zu sehr ins Auge. Aber würdigt sie ganz. Der Tag beginnt zu sinken. Sara ist im Zelte geblieben. Abraham allein begleitet die wunderbaren, geheimnißvollen Fremdlinge, welche in der Richtung auf Sodoma verschwinden. Er ist allein bei dem in den Schein eines Menschenleibes gehüllten Gott. Bedenket es! Derjenige, welcher vor ihm steht, hat schon bei seinem ersten Erscheinen in seinem Zelte als Wanderer, ehe er ihn kannte, mit Schauer und wundersamer Ehrfurcht ihn durchschüttert. Damals schon ist Abraham vor ihm niedergekniet und hat mit seiner Stirne die Erde berührt. Der Fremde hat in seinen Fragen und Reden über Sara die Strahlen seines verborgenen Wissens leuchten lassen und sich als Gott kundgegeben. Darauf hat er mit heiliger Entrüstung über die Sünder gesprochen, und in seinen Worten sah Abraham schon die Strafgerichte zucken, wie die Blitze am Horizonte vor einem großen Gewitter. Sich allein zu finden mit solchem geisterhaften Wesen, bei welchem die Menschengestalt nur Hülle und Schein ist, mit demjenigen, welcher die Falten der Herzen durchschaut und unter seinem Gewande die Blitze des Himmels trägt, das ist wohl eine Situation, geeignet die Zunge zu lähmen, Mark und Bein mit Schrecken zu durchrieseln und das Blut in den Adern erstarren zu machen.

Fürchtet nun Abraham? So wenig als ein Freund vor dem Freunde, beinahe so wenig als ein Kind vor dem Vater fürchtet. Seine Seelenruhe prägt sich in seiner äußern Haltung aus. Lasset sie euch von der Heiligen Schrift schildern. Freilich nur mit zwei Zügen thut sie es, aber mit sehr bedeutungsvollen. „Die Engel wandten sich von dannen und gingen gen Sodoma. Abraham aber **stand** noch vor dem Herrn, und er nahte sich ihm.“ [3] Zu stehen und nicht zu weichen, nicht zu fliehen, mit festem Fuße, mit freudiger Zuversicht, mit erhobenem Haupte zu stehen —, das allein ist unter erschreckenden Umständen ein Großes. Sagen zu können: Er stand, das sagt oft mehr als tausend Worte. „Bleibet **stehen** im Vertrauen, Juda und Jerusalem, fürchtet euch nicht und zaget nicht vor dieser Menge!“ so rief

---

[1] Matth. 7, 7. [2] Joh. 16, 23. [3] 1 Mos. 18, 22—23.

im Kriege gegen die Ammoniter, Moabiter und Syrer Jahaziel[1]. Daß die heilige Gottesmutter Maria unter dem Kreuze stand, zeigt den Heldenmuth ihrer Seele. Weiter sagt die Heilige Schrift nichts über diesen Heldenmuth. Und so kostbar ist der Kirche dieses eine Wort, daß sie gar keine Gemälde in ihren Tempeln duldet, auf welchen die hehre Gottesmutter als am Kreuze zusammengebrochen dargestellt ist. Das Stehen ist bedeutungsvoll. Auch hier ist es bedeutungsvoll.

Abraham hatte in dem Fremdling seinen Herrn erkannt. Auch in seinem Gebete nennt er ihn so. Habt ihr sie vernommen, die erhabenen Worte? „Du, der du alle Welt richtest"; „ich will mit meinem Herrn reden, obgleich ich Staub und Asche bin."[2] Sehet, wie er den unendlich großen Herrn kennt. Klar ist ihm seine Schwäche, daß er von Staub ist, die unendliche Kluft zwischen ihm und Gott schwebt ihm lebendig vor, dennoch steht er in vertrauendem, zuversichtlichem Muthe. Er steht nicht allein, er naht sich ihm auch. Kein Schrecken thürmt eine Scheidewand auf; keine Furcht ruft ihn zurück. Er naht in kindlicher Vertraulichkeit und beginnt ohne alle Umschweife, ohne die mindeste Verlegenheit seine Fürbitte, sein Beten. „Habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vorüber an deinem Knecht"[3], so hat er früher gesprochen, als er ihn in sein Zelt lud; jetzt nicht. Es geht ein anderes mildes Wehen durch sein Herz, der Heilige Geist spricht mit kindlichem Seufzen.

O hohe Würde Abrahams, süßer Vorzug, heiliges Privilegium der Gnade! Solchen Vorzuges rühmt sich in späterer Zeit der große Prophet Elias. Unbekannt war er in einer Hütte des Gebirges Gilead aufgewachsen, während der Boden des Gelobten Landes mit den Greueln des Heidenthums besudelt war, von Götzenopfern und vom Blute der gemordeten Propheten rauchte. Auf einmal, von Gott gesandt, stürmt er, der große Wiederhersteller des Gottesdienstes und der frommen Sitte, von den steilen Gebirgen seiner Heimat auf die Bühne seines Vaterlandes hinab, und das erste Wort, welches sein geweihter Mund wie eine Fackel in die Welt hinauswirft, heißt: „Der Gott, vor dem ich stehe." „So wahr der Herr, der Gott Israels lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll in diesen Jahren weder Thau noch Regen fallen, außer mein Mund sage es."[4] So sprach auch Elisäus, der evangeliumsmilde Jünger und Nachfolger des feuereifrigen Elias: „So wahr der Herr der Heerscharen lebt, vor dessen Angesicht ich stehe."[5]

Woher aber hat Abraham, woher haben diese Männer der alten

---

[1] 2 Par. 20, 15—17. [2] 1 Mos. 18, 25. 27. [3] 1 Mos. 18, 3.
[4] 3 Kön. 17, 1. [5] 4 Kön. 3, 14; 5, 16.

Welt die heilige Kühnheit und Zuversicht, so vor dem dreimalheiligen Gott zu stehen? Aus eigener Kraft und Vermögen? O, da wissen sie viel zu gut, daß sie Sünder sind und Gott ein verzehrendes Feuer für alle Sünder ist. „Ich bin Erde und Asche." Ihr Ursprung, an dem die Erbsünde haftet und der Sünde Folge, der Tod, leuchten zu klar heraus. Und wie oft haben sie — von Elias und Elisäus wissen wir's noch näher — ob ihrer Sündhaftigkeit geseufzt! Zerschmettern würde Gott jeden Sünder, der in eigenem Vertrauen zuversichtlich, mit erhobenem Haupte vor ihm stehen wollte. Und wenn diese es konnten, so kann das nur daher kommen, weil sie einen Erlöser haben, weil der Erlöser sie vor dem Zorne Gottes schirmt, weil Gott in ihm versöhnt wird.

Das ganze Priesterthum und Opferwesen weist auf den Erlöser hin. Er ist ihr Ehrenkranz, ihre Freudenkrone. Auf seinem Verdienste fußt Abraham, er ist sein Bürge. Darum steht er. Im Vertrauen auf ihn nähert er sich, im Vertrauen auf denjenigen, durch welchen allein wir Zutritt zum Vater haben. Er betet gewissermaßen im Namen Jesu. In diese vertrauliche Nähe haben in uralter Zeit nur einzelne sich gewagt.

Sie sind die Vorboten einer schönern Zeit. Ihre Gebete sind ausländische Pflanzen auf den Fluren des Alten Testamentes, die schmetternden Frühlingslerchen des kommenden Neuen Bundes. Einzelne Vögel im Walde ahnen zuerst den nahenden Morgen und stimmen ihre Lieder an. Der Wanderer erfreut sich ihrer und weiß, die Stimmen werden immer zahlreicher werden, bis sie den ganzen Hau durchklingen. Solche Wanderer sind wir.

Nun kommen wir in den hellen Tag des Neuen Bundes. Millionen hat Jesus Christus, seit er erschienen, das heilige Recht gegeben, so freudig zu Gott zu beten. So freudig? nein, noch viel freudiger. Er hat uns in seinem Blute zu Kindern Gottes gemacht und Gott zu unserem Vater. Er hat zuerst das Gebet gegeben: „Vater unser." Der Heilige Geist ruft: „Abba, Vater." So klar war es auch den Heiligen des Alten Testamentes nicht geworden. So ganz im Namen Jesu konnten sie nicht beten. „Herr," sagt Abraham. Durch dieses eine Wort „Vater" zieht es wie der volle, beseligende Harfenklang der Versöhnung, des Friedens. Der Name Vater zugleich mit dem Namen Mutter ist der kostbarste und süßeste Name auf Erden. Wenn wir gegen die Menschen unsere höchste Liebe und Verehrung aussprechen wollen, nennen wir sie unsere „Väter". Und wenn Gott unser Vater ist, sind wir seine Kinder, nicht Geschöpfe nur, nicht Diener, nein, seine Kinder; also ihm selbst gleichsam verwandt, aufs engste verwandt in wundersamer Weise. Also haben wir die große Berechtigung der Kinder. Wenn es möglich wäre, daß Gott stürbe, wir würden dann seine Herrlichkeit erben; uns fiele seine Krone, sein Scepter zu. Kinder Gottes mit Christo: — das war

doch so klar den Männern des Alten Bundes nicht aufgegangen. Sie stützten sich auf den Erlöser, wenn sie beteten. Insofern beteten sie schon im Namen Jesu; aber so vereinigt mit dem Erlöser dachten sie sich doch nicht. Daher sagt der Herr: „Bisher habt ihr nicht in meinem Namen gebetet.“ [1]

So zutraulich aber ist Abraham doch, daß er sechsmal von neuem anhebt, immer von neuem bittet, wenn das Frühere gewährt ist. Wer Gott bloß als Schöpfer kennt in seiner Majestät, möchte sich beinahe entsetzen oder möchte lächeln ob dieses Ungestüms im Gebete des Patriarchen. Langweilig, fade und abgeschmackt mag es ihm vorkommen, dieses Gebet nicht allein, auch viele Gebete und Fürbitten der Heiligen ebensosehr.

Und nun der Erfolg der Bitten Abrahams? Er übersteigt in Wahrheit die höchsten Erwartungen. So oft er wieder anhebt und bittet, jedesmal trifft er ins Herz Gottes hinein. Jedesmal weicht ihm die Forderung der strengen Gerechtigkeit. Felsen von Hindernissen schmelzen wie Wachs. Jedesmal von neuem entwaffnet er den göttlichen Zorn; jedesmal von neuem wird sein Gebet mit Erfolg gekrönt. Und so geschieht es, bis Abraham endlich erkennt, daß auch das Maß der Fürbitte erfüllt ist, und gedankenvoll traurig schweigt und die Städte der Gerechtigkeit Gottes überläßt. „Es gibt Sünden zum Tode, für welche nicht gebetet werden soll.“ [2] Aber das mag immer noch eine goldene Frucht seiner Bitten sein, daß seine Blutsverwandten, welche dort in dem Sündenneste wohnen, Lot mit den Seinigen, wunderbar gerettet werden.

Wir stehen in altersgrauer Vorzeit. Noch ist nicht alles klar, was Jesus thut, — kein volles Gebet im Namen Jesu gibt es noch, und doch diese Erfolge! Was, wenn uns erst gesagt ist: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben!“ [3] Alles wird uns zugesagt. Das Meer hat seine Grenzen, aber dieser Spruch ist uferlos; alle Dämme entfernt er. Die Schatzkammern Gottes sind unendlich, zu allen ist der Schlüssel das Gebet der Gerechten. Ihr stutzt ob dieser Erklärung? Ihr möchtet meinen, das gehe über die Wahrheit; ihr möchtet hadern mit mir wegen schrankenloser Uebertreibung. Geliebte! Ist es mein Wort? Es ist des Herrn Wort. Ist es nicht eines der höchsten und bedeutendsten Worte, die aus Christi Mund gegangen? Mit ihm müßt ihr also hadern. Sein Wort ist Ja und Amen. Und er hat diesem Worte noch ausdrücklich sein Amen beigesetzt: „Amen, Amen, sage ich euch“, oder „wahrlich, wahrlich“. Mit dieser feierlichen Formel hat er die Sache gegen Widerspruch, Zweifel und jede Verkürzung sichergestellt. Zuerst müssen die Fundamente der Wahrheit Gottes wanken, ehe das Wort kann angetastet werden.

---

[1] Joh. 16, 24. [2] 1 Joh. 5, 16. [3] Joh. 16, 23.

Und was wollt ihr auch im Ernste gegen dieses Wort Christi einwenden, das ich als sein Diener wie ein Panier aufpflanze? Hat denn vielleicht Gott keine unbegrenzte Macht? Oder ist ihm vielleicht etwas in unsern Bitten und Anliegen zu klein und zu unbedeutend? Ja, das mögen einige gleich schon denken. Manche in unsern Tagen haben wirklich gar wunderliche Vorstellungen von Gott. Nach ihrer Meinung ist Gott nicht der König und trägt nicht die ganze Welt mit all ihren Gütern in seiner souveränen Hand, sondern er ist draußen, und die Welt geht ihren Gang. Oder er ist ein gar vornehmer Herr, der nur im großen handelt und ums kleine sich nicht kümmert, als ob es möglich wäre, daß auch nur ein Stäublein im Weltall fliegen könnte, um das Gott nicht weiß, das er nicht mit seinem Willen trägt. Ich erinnere euch aber wieder daran: Dieser „unthätige und vornehme Gott“ ist nicht der wahre Gott; das ist ein Götze der modernen Zeit. Die armen Menschen, die solchem Wahne huldigen, meinen, sie hätten den wahren Gott und sie umarmen eine Wolke.

Welches Bedenken sonst? „Soll denn Bitten Gewalt haben über den allmächtigen Gott?“ Warum nicht? Gott ist ein gütiger Vater, der gerne von den Bitten seiner Kinder besiegt sein will; er hat freiwillig und gerne ihnen die Gewalt eingeräumt. — „Wozu das Bitten? Gott weiß ja, was wir bedürfen.“ Er weiß es, aber damit ist noch nicht die Zeit, zu geben. Gott kann vieles dem Menschen nicht geben, weil der Mensch sich in seiner Abhängigkeit von Gott, in seiner Stellung zum Erlöser nicht erkennt und sein Herz nicht bereitet auf die Gaben. Das Gebet aber soll uns in die rechte Stellung setzen. Das Gebet ist ein doppelter Schlüssel. Zuerst zieht er unser Herz auf, diese Uhr, die so oft unrichtig geht, daß sie die rechte Stunde für die Gabe Gottes schlage, und dann öffnet der Schlüssel die Schatzkammer Gottes. — „Aber soll denn Gott etwa alle kurzsichtigen, thörichten, unsinnigen Bitten der Menschen erhören, die in Widerspruch mit seiner göttlichen Weisheit und seinem großen Weltplane treten?“ Fragen einiger anderer beziehen sich auf die Erfahrung ihres Lebens. „Ich habe oft gebetet und nichts erhalten; wenn die Gebete erhört werden, so ist es Zufall, wie in der Lotterie neben den Nieten auch Treffer sind.“ Ich möchte errathen, das sind neue Hauptbedenken. Das erste Bedenken aber trifft gar nicht in das Panier, das ich aufgepflanzt habe und in welchem Jesu Spruch steht. Der Heiland sagt ja nicht: jedes laue und flaue und jedes oberflächliche und kurzsichtige Gebet werde Erhörung finden, nein: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen.“ Hört ihr, er spricht vom Gebete im Namen Jesu. Wenn du jemand zu einem deiner Freunde sendest, er solle in deinem Namen um etwas bitten, so erscheinst du eigentlich als Bittender. Schlägt der Freund die Bitte ab, die Beschämung fällt auf dich zurück. Wer in deinem Namen bittet,

der ist eigentlich dein Stellvertreter; er spricht die Gedanken und Wünsche deines Herzens aus; er spricht aus deinem Geiste.

Mache die Anwendung! Im Namen Jesu sollst du beten, willst du sichere, unfehlbare Erhörung finden. Du mußt also eintreten in seinen Geist, in seine Gesinnung. Du mußt auf seinen Ton deine Seele und deine Lippen stimmen. Jesu oberster und höchster Gesichtspunkt aber war Gottes Ehre und das Heil der Seelen; alles andere war diesem Verlangen untergeordnet. So muß es also auch in deinem Gebete sein, oder du betest offenbar nicht in Jesu Namen.

„Darf ich nun auch in Jesu Namen um Irdisches beten: um Gesundheit, langes Leben, irdischen Wohlstand, Glück in ehrbaren und rechtlichen Unternehmungen und Geschäften und dergleichen Sachen?" Warum nicht? Die Heiligen thaten es auch, aber in Jesu Namen. Du wirst also immer das Irdische den höhern Gütern unterordnen. Du wirst das Irdische nur begehren, wenn es sich mit dem ewigen Heile verträgt. Oft gilt: Ihr wisset nicht, um was ihr bittet; und oft wissen wir nicht recht, um was wir bitten sollen. Da kommt uns der Geist zu Hilfe [1]. Die Heiligen erkannten sogar oft durch ein klares Licht des Heiligen Geistes, das, um was sie jetzt beteten, sei ganz gewiß zu Gottes Ehre, dann baten sie kühner als sonst. Die Erfüllung folgte ihrem Gebete auf dem Fuße nach. Elias bat um Regen. Da hörte man bald die Wasser vom Himmel rauschen. Vor der Leiche der Tabitha kniete Petrus nieder und betete, und er entriß sie wieder dem Reiche des Todes [2]. Der hl. Vincenz von Paul bat um Geld. Millionen öffneten sich und flossen dem armen Priester in seine Hände. Hospitäler, beinahe wie kleine Städte so groß, konnte er bauen, und Werke der Liebe, groß wie Thürme, aufführen.

Nun tritt du aber hervor, der du nur traurig deine eigenen Lebenserfahrungen entgegenhältst. Du hast oft gebetet, du hast auch im Namen Jesu gebetet; dennoch bist du, wie du sagst, nicht erhört worden. Du hast im Namen Jesu gebetet? oft, inständig? Du hast es nicht erhalten? Ich trete dir kühn entgegen und sage: Du irrest; du hast erhalten, um was du gebeten, nur erkennst du es nicht. Und weißt du auch, warum du es nicht erkennst? Darum, weil du sogar mehr erhalten hast, ein Besseres und Schöneres, als du dir im Gebete gewünscht hast. Wie ich das verstehe? Ich führe dich, um es deutlich zu machen, im Geiste auf die Straße hinaus. Da tritt ein Bettler an einen reichen und gütigen Herrn heran, der vorübergeht, und fleht um eine geringe Kupfermünze. Der Herr lächelt ob des geringen Begehrens. Er will gründlicher helfen, er gibt ihm einen werthvollen Diamanten. Wird nun der Bettler sich beklagen, daß er nicht erhört worden sei? „O nein," sagst du, „er hat,

[1] Röm. 8, 26. [2] Apg. 9, 40.

was er wollte, und weit mehr als das! Tausende solcher geringen Kupfermünzen stecken in dem einen Edelsteine verborgen. Jubeln wird der Arme; er wird sich sicher nicht beklagen." Der Bettler vor seinem reichen Wohlthäter wird es nicht; aber der kurzsichtige Beter vor seinem grundgütigen Gott thut es oft sein Leben lang. Tritt mit mir in verschiedene Kreise von Betenden. Da betet einer um Regen und Sonnenschein. Was bezweckt er mit seinem Gebete? Er wünscht ein fruchtbares Jahr. Nun schaut er hinaus, der Regen folgt nicht, die Sonne scheint nicht. Es gibt aber dennoch ein Jahr, überaus reich gesegnet an Früchten jeder Art. Ist sein Gebet nicht erhört? Da betet einer um seine Gesundheit. Was bezweckt sein Gebet? Nun, er möchte sein Leben bewahrt wissen, um seine Sünden zu büßen und des Guten mehr zu thun. Nun aber ist vor Gott seine Geduld in Leiden das schönste Sühnen, das beste Werk. Die heilige Geduld schenkt er ihm. Ist sein Gebet nicht erhört? Ein Armer betet um zeitlichen Wohlstand. Was will er? Es ist ihm zu thun um das Fortkommen seiner Kinder. Gott läßt ihn in niedrigen Verhältnissen. Nun, um seines Gebetes willen bringt Gott seine Kinder in Wohlstand, sogar zu Ehren auf ungeahntem Wege, weit über sein Wünschen und Erwarten hinaus. Ist sein Gebet nicht erhört? Wir gehen weiter. Da betet einer um Befreiung von schwerer Versuchung zur Sünde. Warum will er von der Versuchung befreit werden? Ihm bangt vor der Einwilligung in die Sünde, seine Seligkeit steht auf dem Spiele, ihm bangt, sie zu verlieren. Gott befreit ihn nicht; die Versuchung bleibt. Aber Gott gibt ihm Gnade um Gnade, daß er die Versuchung überwindet. Jede Ueberwindung wird eine Blüthe in seinem Tugendkranze. Er wird nicht nur selig, sondern erreicht eine hohe Stufe der Seligkeit. Ist nun sein Gebet nicht erhört worden? Gott läßt z. B. der Bitten ungeachtet den Menschen in seinen sittlichen Unvollkommenheiten und Fehlern. Aber er macht ihn in denselben und durch dieselben recht demüthig. Jene Befreiung würde ihn stolz machen. Hat Gott ihn nun nicht erhört? Erfüllt er nicht die Absicht des Bittenden? Und wer denkt je daran, wie viele Sünden er nicht gethan hat, wie viele Versuchungen, die ihm verderblich gewesen, ihm ferne geblieben sind allein durch Gottes Gnade und besondern Schutz? Wer hat auch nur eine Ahnung davon, ein Bedürfniß, dafür zu danken?

So wird jedes Gebet erhört, welches wir im Namen Jesu verrichten. Die Jahrtausende rollen hin, und es wird keine Stunde Christi Wort Lügen strafen. Es wird regelmäßig mehr als einfach erhört. Wir bitten, geistig zu verstehen, um armselige Heller, und Gott gibt Gold. Wir bitten um geringes Glas, und Gott gibt Perlen und Diamanten, Edelsteine und Kleinodien. Denn er ist ein reicher und freigebiger Gott. Hochsinnige Erdenkönige schon theilen nicht gerne kleine Gaben aus.

Als zum Könige Antigonus einmal ein Mann hintrat und einen Groschen begehrte, wies er ihn unwillig zurück und sagte: „Hinweg, gemeiner Geselle! Was du begehrst, ist keine königliche Gabe." Alexander der Große schenkte dem Perillus fünfzig Talente Silber. „O!" rief der Ueberglückliche, „zehn Talente wären für mich genug." — „Ja, für dich genug, sie zu empfangen, aber nicht für mich genug, sie zu geben", war die Antwort Alexanders. Das ist aber alles nur ein geringes irdisches Schattenspiel von der königlichen Freigebigkeit unseres Gottes.

Und darum nun, weil unser Gott so hochsinnig und überaus gütig ist, lasset ihm, ich bitte euch, doch freie Hände, lasset ihn walten. Schließet ihm sie nur auf. Ihr habt die Kraft dazu im Gebete. Wenn jemand gar keine weitere Gnade hat, als nur die Gnade zu beten, und er gebraucht diese recht, so erlangt er dadurch alle Gnaden, so wird er unfehlbar selig. O, überaus groß ist des Gebetes Kraft, unübersehbar groß seine Wirksamkeit! Aber, theure und andächtige Mitchristen, wir gleichen oft den Menschen, welche ihre körperlichen Kräfte nicht kennen. Was nützen sie ihnen? Es gibt aber noch weit mehr Menschen, welche ihre übernatürlichen Kräfte nicht kennen. O, möchte doch in dieser Stunde allen das Bewußtsein über eine der allerwichtigsten Gnadenkräfte, die uns gegeben ist, aufgehen! Anzuwenden diese Kraft, ist nicht schwer. Wenn sie von uns allen angewandt würde, wie viele Sorgen würden im Leben schwinden, wie viele Ereignisse ihre Schrecken verlieren, wie viele Verhängnisse würden von uns und andern abgewandt, wie viele Gnaden und Gaben Gottes das Leben bereichern und heiligen! Ich rufe euch zu mit dem Weltapostel: „In nichts seid ängstlich besorgt, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme euch Herz und Sinn in Christo Jesu."[1] Amen.

---

[1] Phil. 4, 6—7.

Zwanzigster Vortrag.

Die Kraft der Gerechten und ihrer Werke.

(1 Mos. Kap. 19.)

„Reichthümer nützen nichts am Tage der Rache,
aber Gerechtigkeit befreit vom Tode." (Spr. 11, 4.)

In der Stadt Pisa in Italien steht das schönste und berühmteste Gemälde, welches die reiche Stadt besitzt, ein altes kostbares Meisterstück der Malerkunst, am traurigsten Orte der Stadt, auf dem Kirchhofe. Mit Recht steht es da; denn es ist selbst wehmuthsreich wie ein Leichenacker. Auf dem Gemälde prangen große Gruppen fröhlicher Gesichter. Die einen sitzen bei üppigen Tafeln vor schäumenden Bechern, die andern tanzen fröhliche Reigen, tändeln und scherzen oder spielen lustige Lieder. Unter den fröhlichen Menschengruppen aber, in der Tiefe der Erde ist es nicht geheuer mehr. Es bereitet sich dort Untergang und Verderben vor, von welchem sie in ihrer tollen Lust nichts merken. Und ebensowenig bemerken sie, was ober ihnen vorgeht. Da schwebt bereits der Todesengel, und seine nachtschwarzen Flügel sind schon weithin über all die leichtsinnigen Menschenkinder ausgespannt. Ihr versteht, was der ernstsinnige Maler mit seinem Schaugemälde gemeint hat, mit seinen fröhlichen Menschen auf einem unsichern Boden unter den Flügeln des Todesengels.

Ein ähnliches Gemälde, aber nicht mit Farben auf Leinwand, sondern mit wahren Menschen in lebendiger Wirklichkeit, stellt heute die heilige Geschichte uns dar. Schon in unserer letzten Betrachtung begann das Schauerstück sich aufzurollen; heute liegt es vor uns in seiner ganzen Größe. Das erste, was uns ins Auge fällt, ist ein weites, herrlich blühendes Thal, vom Flusse Jordan durchströmt. Ueppig gedeihen in demselben die Gewächse der heißen Zone, die in den obern Gegenden des Gelobten Landes nur spärlich und kümmerlich vorankommen. Der Palmbaum wiegt seine Blätterkrone zierlich in den Lüften. Die Gegend gleicht dem Paradiese, wie an anderer Stelle uns die Heilige Schrift gesagt hat. Und das war, ach! den Menschen dort nicht gut. Seitdem alle Menschen die Neigung und Begierde zur Sünde in sich tragen, ist eine strenge, karge Natur und Arbeit im Schweiße des Angesichts ihnen weit zuträglicher, als ein üppiges Land und ein leichtes Leben, welches die Wollust begünstigt. In diesem üppigen Thale liegen Sodoma, Gomorrha und noch drei Städte von kleinerem Umfange, Städte, wo die Menschen in Sinnlichkeit trunken sind und das Fleisch seine trügerischen Freuden feiert.

Da naht Gottes Rache. Es kommen die Engel als die Todesboten, als die Rächer der verletzten Heiligkeit Gottes. Die Gewitterwolken des

Verderbens ziehen sich zusammen, und ach! es fehlen in dieser Stadt die Blitzableiter, welche im stande sind, den göttlichen Zorn hinwegzuleiten über die Wohnungen. Es fehlen die rechten Säulen, welche die sündenschwere Stadt tragen können. Die rechten Wälle und Schutzwehr fehlen, an denen der Sturm sich bricht. Abraham hat vor Gott in feierlicher Abendstille dort auf der Höhe Fürbitte eingelegt, und er ist immer inniger und stärker ans Herz Gottes gedrungen. Er hat es erlangt: wenn zehn Gerechte in Sodoma sind, so wird Gott die Stadt nicht verderben.

O, was wären in diesem Augenblicke zehn Gerechte der großen, glänzenden Stadt werth gewesen! Mehr als ihre natürliche Schutzwehr und Wälle und als alle ihre Reichthümer. „Die Reichthümer nützen nichts am Tage der Rache; aber Gerechtigkeit errettet vom Verderben.“ Alle Schätze, Kronen und Scepter, ein Königreich für zehn Gerechte! Beachtet es! Nicht einmal zehn ausgezeichnete Heilige verlangt Gott, um Schonung zu gewähren; wenn in dieser weiten Stadtmauer nur zehn Menschen wohnen, deren Seelen nicht mit Todsünden befleckt sind, — es ist genug. Nicht erhabene und heldenmüthige Werke großer Diener Gottes verlangt Gott, wenn nur gute, gerechte Werke der gewöhnlichsten Art vorhanden sind: Gottes Zorn und strafender Arm wird von ihnen sich entwaffnen lassen; sie wären im stande, diese Städte zu erhalten, obgleich sie Schandflecken und Brandmale auf dem Angesichte der Erde sind.

O sehet, wie funkeln und leuchten in dieser Geschichte die gerechten Seelen und ihre gerechten Werke in ganz ungeahnter Glorie ihrer Macht und ihres Werthes vor Gott! O, wie fallen in dieser Geschichte die Gerechten und ihre Werke ins Gewicht der Wage Gottes mit wunderbarer Vollkraft! Wie ragen vor unsern Augen die rechten Säulen auf, welche die sündige Welt stützen! Wie sind sie aufgedeckt — die geheimnißvollen Fundamente, auf denen die sittliche Weltordnung und die göttliche Führung und Leitung der Welt beruht!

Oftmals hat Gott gewiß schon schwere Verhängnisse, bittere Strafgerichte, die bereits über den Häuptern einzelner Menschen, ganzer Städte und ganzer Völker schwebten, gnadenvoll vorübergeführt um weniger gerechten Menschen willen, die dort wohnten, oder um gewisser guten Werke willen, die ihm gefielen und ihn rührten. Aber die Menschen wurden nicht gewahr, was sie gerettet. Gott verhüllt in der Regel die Beweggründe und die Kräfte, welche die großen Rettungen zu stande bringen, vor dem Blicke der Menschen in tiefe Verborgniß. Heute entschleiert er sie aber in feierlicher Weise und läßt uns einen tiefen Blick in die Geheimnisse seiner Rathschlüsse hineinwerfen. Zuweilen gähnen die Wasser des Meeres auf einen Augenblick so weit auseinander, daß es den Schiffern so vorkommt, als könnten sie in unermeßlicher Tiefe auf den Grund des

Meeres schauen. Wie ein unergründliches Meer wogen Gottes Führungen und Fügungen, seine Gerichte und seine Erbarmnisse durch die Menschengeschichte — „o Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“[1] —; aber in einzelnen Geschichten ist es, als ob wir in ihnen auf Augenblicke die heiligen Gründe der göttlichen Rathschlüsse in der Tiefe schauten.

In diese heiligen Tiefen ist uns heute ein großer Blick gegönnt. Wollte Gott dafür das geistige Auge uns schärfen! Damit ist uns zugleich ein neuer Blick in die großen, beinahe wunderbar übernatürlichen Kräfte gegönnt, welche durch Gottes Gnade der Mensch besitzt. Wir haben zuletzt betrachtet die Kraft des Gebetes. Heute sehen wir die Kraft der Gerechtigkeit. Kommt, laßt uns wieder unsere außerordentliche Kraft im Spiegel der heutigen Geschichte schauen! Was gerechte Menschen vermögen, und was ihre gottgefälligen Werke für eine Kraft haben, das laßt uns erkennen, nicht nach unserem trüglichen Meinen und Taxiren, sondern nach der Werthschätzung des wahrhaftigen und dreimalheiligen Gottes.

Es ist eine unaussprechlich erhabene Wahrheit, eine von der einen Seite tröstliche, von der andern erschreckend ernste Wahrheit, welche Salomon im Buche der Weisheit auf ewige Zeiten geschrieben hat mit den Worten: „Alles hast du, o Gott, geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht.“[2] Maß, Zahl und Gewicht wenden die Menschen an, um die Dinge dieser Welt zu schätzen und zu berechnen, einen Handel, ein Geschäft in diesen Dingen zu ordnen und zu regeln. Durch die ganze Schöpfung, durch das Weltall hat Gott gleichsam das Netz seiner Berechnung, seiner Beschlüsse ausgespannt, alle Dinge hält er darin beschlossen; nichts kann seinen Planen und Beschlüssen sich entziehen. Die kurzen, flüchtigen Tage des einzelnen Menschenlebens wie die Jahrhunderte und Jahrtausende des ganzen Menschengeschlechtes, die Minuten im Leben der Eintagsfliege wie die großen Zeitalter der übrigen Weltkörper, die Zahl der Sandkörner am Meere wie die Zahl der Sterne, das Gewicht des Wassertropfens, der am Eimer schwebt, wie die Schwere der Wolken, die in den Lüften segeln, und wie die Last des Wassers im Weltmeere, — alles ist gewogen, gemessen und gezählt. Nichts, kein Stäubchen fliegt im Weltall, das nicht aufgenommen ist in Gottes Rechnung, dem er nicht angewiesen die Dauer seines Daseins, seine Stellung in seinen Planen.

Nicht allein in der sichtbaren, natürlichen Welt ist es so geordnet; auch im Reiche des Unsichtbaren und Uebernatürlichen ist alles von Gott gemessen, gewogen und gezählt. Ihre Zahl ist den göttlichen Gaben von Ewigkeit vorbestimmt. Lehrt nicht der Heiland selber im Gleichnisse, daß einem Knechte fünf Talente gegeben wurden, einem andern zwei, einem

---

[1] Röm. 11, 33. [2] Weish. 11, 21.

dritten nur eins, nach der jedem eigenthümlichen Fähigkeit? Die Gnaden haben ihr Maß, wie der Apostel lehrt: „Jedem von uns ist die Gnade nach dem Maße der Beschenkung Christi zugetheilt“ [1]. Verschiedene Schwere haben die Strafen der Hölle, und ihre Gewichte sind auf der Wage der göttlichen Gerechtigkeit nach der Zahl und Schwere der Sünden zugemessen.

Aber auch die Sünden selber, diese bösen Uebergriffe und Auflehnungen, die allerärgsten Sünden, die wildesten und schäumendsten Ausschreitungen und Empörungen gegen den heiligen Willen Gottes, sind von Gott gemessen und gezählt. Gott hat diese Sünden vorausgesehen. Er läßt sie nur gewähren, solange es mit seinen heiligen Planen und Rathschlüssen sich verträgt. Sie müssen ihm dienen, wenn auch gegen den Willen der Sünder. Die Sünden sind von der Berechnung Gottes umschlossen. Daher gibt es ein bestimmtes Sündenmaß, welches Gott im Leben des einzelnen Menschen, im Leben jedes Volkes, jedes Landes, im großen Leben der gesamten Menschheit von Ewigkeit zugelassen hat. Dem einen ist ein weiterer Raum der Sünden gegeben; ein anderer wird hinweggerafft nach der ersten schweren Sünde; dann ist schon sein Maß voll. Ein Unrecht geschieht keinem. Bestimmt aber ist jedem das Maß der Sünden nach Gottes verborgenen Rathschlüssen mit den einzelnen Menschen, nach seinem heiligen Weltplan, nach der großen Ordnung des Ganzen. Wie das Meer mit seinen tobenden Wogen, mit seiner Wuth und seinem Schaum über die Grenzen nicht ausschreiten kann, die ihm Gott gesetzt, ebensowenig kann auch die Sünde gehäuft werden und über das von Gott zugelassene Maß hinausschäumen. Ist das bestimmte Maß voll, dann verträgt sich das fernere Verbleiben des Sünders nicht länger mit dem göttlichen Willen. Dann hat für den Sünder die Stunde der Vernichtung geschlagen, dann wird er hinweggenommen. Eines augenscheinlichen Wunders bedarf es dazu in der Regel nicht. Die Fügungen und Ereignisse des Lebens, der Geschichte und der Natur werden schon den göttlichen Willen erfüllen und den Sünder dem Untergange entgegentragen. Auch der Lauf dieser Dinge ist ja von Gott geordnet und gefügt, daß sie jedesmal den Zwecken der sittlichen Weltordnung, der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes dienen. So diente ja seiner Gerechtigkeit, seinem Willen, die Sünder hinwegzunehmen, auch die natürliche Beschaffenheit des Bodens, auf welchem Sodoma und Gomorrha standen.

Diese große Wahrheit, daß Gott ein Maß der Sünden bestimmt, das nicht kann überschritten werden, auf dessen Ausfüllung unvermeidliches Verderben folgt, wird von der Heiligen Schrift uns an vielen Orten verkündigt. Bald da bald dort hebt sie den Schleier von diesen geheimniß-

---

[1] Eph. 4, 7.

vollen Rathschlüssen Gottes. In jenen merkwürdigen Nachtgesichten Abrahams erklärte Gott dem Abraham, daß er jetzt noch nicht das verheißene Land in Besitz nehmen könne, denn noch sei nicht „voll das Verderben" der Amoriter, das Sündenmaß der damaligen Bewohner von Kanaan; es werde noch über drei Menschenalter hinaus ins vierte Menschenalter, also nach damaliger Berechnung über dreihundertsechzig bis an vierhundert Jahre, währen. In dieser Zeit werden die alten Bewohner des Gelobten Landes noch Sünde auf Sünde häufen. Wenn diese Zeit vorüber, dann ist das hohe Maß gefüllt, dann wird über sie Untergang und Vernichtung hereinbrechen. Dann können Abrahams Nachkommen das Land in Besitz nehmen. Es geschah, wie Gott gesagt. Das Maß der Sünden wurde von den Amoritern gefüllt; dem Volke Israel wurde das Land gegeben.

Aber auch diesem Volke war das Maß seiner Sünden von Gott bestimmt. Es wurde immer höher angefüllt mit dem Morde der Propheten. Vollendet wurde das Maß in dem Tode des Sohnes Gottes. Auf diesen Tod deutend, hatte der Herr dem Volke zugerufen: „Machet auch ihr voll das Maß eurer Väter." [1]

Ernste, furchtbar ernste Wahrheit! Ihr fühlt ihren furchtbaren Ernst. Wir alle haben ein Maß der Gnade und ein Maß unserer Sünden, das von Gott vorherbestimmt, dessen Grenzen von Gott gezeichnet, das wir nicht überschreiten können. Eine Urne gleichsam ist bereitet, aus welcher die Gnaden uns zufließen; ein Maß der Sünden ist uns hingestellt, ob wir verwegen genug sind, es füllen zu wollen.

Um so ernster ist die Sache, da die Rathschlüsse Gottes hier in tiefstes Dunkel verhüllt sind. Verhüllt und verschleiert ist uns das Maß und die Zahl der göttlichen Gnaden, die für uns bestimmt sind; tief verschleiert steht unsere Gnadenurne, und wir wissen nicht, ob ihr Strom bald auf die Neige geht, bald verronnen ist. Verhüllt und verschleiert ist uns unser von Gott bestimmtes Sündenmaß, die Urne der Schuld, — wir wissen nicht, ob wir sie nicht bald in unserer Blindheit und Bosheit vollgefüllt, ob wir uns nicht der schrecklichen Grenze nähern. Jede Sünde, die wir verüben, rückt es näher, gießt neue Welle hinein, auch die kleinen Sünden selbst gießen ihre Tropfen hinzu. Reißend schnell wird das Maß gefüllt.

Allerdings pflegt der barmherzige Gott mit dem Unheil nicht zu überraschen. Er läßt große Mahnungen und deutliche Ankündigungen vorausgehen. Er gibt ein Zeichen, heißt es in der Heiligen Schrift, damit sie fliehen vor dem ausgespannten Bogen [2]. Der Schütze, welcher zuruft und warnt, ehe er den Pfeil vom Bogen drückt, will gewiß nicht ohne

---

[1] Matth. 23, 32. [2] Ps. 59, 6.

Noth das Herz durchbohren. Seine Strafgerechtigkeit, sein Strafschwert ist wie ein Wetterleuchten, sagt die Heilige Schrift. Versteht ihr, nicht wie ein Blitz sogleich, sondern zuerst wie ein Wetterleuchten. Der Blitz zündet schon, der Blitz verheert; das Wetterleuchten zündet nicht, verheert nicht: es warnt. Das Wetterleuchten verkündet das nahende Ungewitter und mahnt, vor demselben unter sicheres Dach zu flüchten. Das Wetterleuchten in dunkler Nacht kann dem Wanderer die Abgründe zeigen, an denen er wandelt, daß er sich zurückziehe. Solche Mahnungen, solch Wetterleuchten Gottes, wer kann sie alle aufzählen? Es sind: Krankheiten, Todesfälle, das Gefühl des schnell hinrinnenden Lebens, innere Eingebungen, Erleuchtungen über das verflossene Leben, die Gnade der Furcht, vor allem auch die schrecklichen Ausbrüche der Sünde in schmählichen und höchst beschämenden Thaten, welche Gott oft zuläßt, um dem Menschen über sich selber die Augen zu öffnen und ihm zu zeigen, wie schlecht er ist.

So geschah es auch in den Greuelstädten am Jordan. Von außen kam das Unglück. Ihr kennt es aus frühern Betrachtungen. Damals war's, als die vier fremden Könige mit Heeresmacht hereinbrachen, als unter ihren Schwertstreichen die üppige, weichliche Herrlichkeit im Jordanthale zusammenbrach, bis Gott sie durch Abrahams Sieg wieder rettete. Nachdem er ihnen den Abgrund wie mit Wetterleuchten gezeigt, gab er neue Frist, ob sie sich auf ihre Seele und auf ihr ewiges Heil besännen. Noch schrecklicher aber war die Mahnung, als bei der Erscheinung der Engel in der Stadt das Schändlichste vorfiel, was keine menschliche Zunge aussprechen, was nur in der Sprache der Hölle sollte genannt werden, als die Engel in ihrer Jugendgestalt selbst Gegenstand der schändlichsten Sündenbegier wurden. Da zeigte sich, wie über alle Vorstellung heillos versunken die Stadt sei. Jetzt kann niemand sich mehr täuschen. Diese entsetzliche Erscheinung der Sünde wäre gewiß geeignet gewesen, jeden Menschen, in dessen Herz noch ein letzter Funke von Gottesfurcht und heiliger Schamhaftigkeit glühte, aufzurütteln, jede Seele, die noch des Lebensernstes fähig, erbeben zu machen ob der unausbleiblichen göttlichen Strafgerichte. „Wenn der Gottlose in die Tiefe gekommen ist, verachtet er alles.“[1]

Noch wäre es Zeit gewesen. Freilich, die letzte Zeit! Es geht zur Neige! — Die göttliche Gerechtigkeit hat die Stadt noch nicht in Besitz genommen, aber sie belagert die Stadt schon sehr enge! Von einem großen Krieger, Tamerlan, der wegen seiner Grausamkeit der „Schrecken der Welt“ geheißen wurde, wird in der Geschichte erzählt, wie er bei den Belagerungen der Städte verfahren, um sie zur Uebergabe zu mahnen. Er führte dazu drei Fahnen mit. Jede hatte eine eigenthümliche Farbe, jede Farbe ihre große

---

[1] Spr. 18, 3.

Bedeutung. In den ersten drei Tagen ließ er vor dem Angesichte der Belagerten eine weiße Fahne ausstecken; dabei schallten fröhlich die Trompeten. Es war ein Zeichen, daß er aller schonen wolle, die sich ihm freiwillig übergäben. Hatte diese Fahne eine Zeitlang geflattert, so wurde sie weggenommen und zusammengerollt. Bald erschien eine andere an ihrer Stelle. Diese trug blutrothe Farben, zum Zeichen, daß die Obern der Stadt und die Häupter des Widerstandes über die Klinge springen müßten; der andern solle noch geschont werden. Wurde durch dieses schon drohende Zeichen die Uebergabe noch nicht erreicht, so ward die schwarze Fahne aufgerollt. Nun war sie vorüber, die Zeit der Schonung; Untergang aller, allgemeine Zerstörung — das war nun die Losung. Auch Gottes Gerechtigkeit, der Schrecken der sündhaften Welt, steckt zum voraus die Fahnen und Zeichen der Warnung aus, ehe das schwarze, dunkle Verhängniß sich aufrollt.

Wenn wir das alles erwägen, wenn wir es erkennen und bekennen: Glück und Heil dann einem jeden, der das Maß seiner Sünden nicht ausfüllt und die göttliche Gerechtigkeit nicht herausfordert! Glück und Heil jedem noch, der hoch schon sein Maß gehäuft, aber durch Gottes Zeichen sich mahnen läßt!

So viel werdet ihr erkennen, wir haben alle Ursache, all dasjenige im Leben hochzuschätzen, uns dessen besonders zu freuen, was die Anfüllung des Sündenmaßes aufhält und uns warnt, wenn dieses schreckliche Maß bald gefüllt ist. Jeder Mensch, jede Stadt, jedes Land hat die größte Ursache, sich dessen zu freuen und es zu preisen. Das sind aber vorzüglich die Gerechten, welche unter den Sündern leben, und ihre guten Werke.

Erkennet es! Wo noch in einiger Zahl wahrhaft gerechte Menschen leben, da verhindern sie schon, daß das geheime Maß der Sünden gefüllt werde und so die Stunde des Verderbens schlage. Die Gerechten mahnen mit ihren Worten und ihren Werken. Wo sie sind, da sind gute Beispiele, weise Mahnungen und Räthe. Wo sie sind, ist auch ein Gegengewicht und eine Ausgleichung: viele Verdienste, große Gebete, gesegnete Mühen, schöne Liebeswerke, edle Tugendübungen. Das Ganze erscheint schöner vor Gottes Augen. Denn, sagt Clemens von Alexandrien, „wir nehmen gewissermaßen theil an der Schönheit dieser Werke und sind die Genossen derer, welche so rühmlich handeln." Gott verbindet unsere Vergehen mit jenen schönen Handlungen, vermischt sie gleichsam mit ihnen, und das Ganze erscheint schöner. Die Zustände werden nicht so ganz verzweiflungsvoll, nicht so rettungslos; sie sind fähig, auch in höherem Maße noch den Geist Gottes in sich aufzunehmen; und so werden die Gerechten die Erneuerer und Wiederhersteller der Gottesfurcht und der reinen Sitte oft in weiten Kreisen. Einer der Gerechten z. B. erhebt sich in der Kraft Gottes; andere, die bisher ganz verborgen gewesen, die er selber nicht kannte, zeigen sich, schließen sich an. Gleichgiltige werden angeregt, stumpfe Gewissen werden geschärft. Heilige Zucht

und Lebensordnung wird eingeführt: der Sünder kann nicht mehr so verwegen auftreten. Ein neuer Lebensodem ist ausgegangen, ein neuer geistiger Frühling beginnt. Wie sah es aus zu den Zeiten des Elias? Die Götzenopfer rauchten überall. Heidnischer Wahn und heidnische Schande bedeckte die Erde des Gelobten Landes. Elias selbst meinte im Trübsinn, es gebe keine gerechten Diener Gottes mehr auf Erden. Gott aber zeigte ihm, daß es noch viele gebe, die ihr Knie vor Baal nicht gebeugt; nur stark waren sie noch nicht, muthig noch nicht zum Auftreten und offenen Bekenntniß. Sie hatten den Bösen den Schauplatz geräumt. Wer flüchtig das Land überschaute, der sah nur das Böse und bemerkte die Gerechten nicht. So sollte es aber nicht sein! Nun — es fehlte der Bannerträger nur, der Vormann. Als sich aber einmal Elias erhob, der große Mann, und das Panier Gottes aufwarf, da sammelten sie sich um ihn, wie die Streiter im Kriege sich sammeln um eine hohe, wehende Fahne, da erhoben sie sich an seiner Größe. Bald war alles erneuert.

So wehren die Gerechten, daß das Maß der Sünden nicht gefüllt werde und die Gnadenzeit nicht ablaufe.

Aber noch mehr als das! Sie sind der sündhaften Welt die Prediger und Lehrer der Buße. Durch Buße aber werden die Sünden wieder getilgt. Wie hat Nathan den David aus der Sünde wieder herausgerissen! Nicht nur aufgehalten hat er ihn in seinem Sündenleben; nein, auch bewirkt, daß er selbst wieder andere von der Sünde abhielt! Wie hat Jonas, der Prophet, die Stadt Ninive erschüttert! Wie haben die großen Einsiedler und Ordensstifter Buße gepredigt, nicht mit Worten allein, sondern auch durch ihr bußfertiges Leben! Und Tausende, deren Sündenmaß in jeder Stunde sich füllen konnte, wurden ausgesöhnt, wurden Heilige.

Besonders dann, wenn Gott die mahnenden Zeichen aushängt, die warnenden Fahnen aufsteckt, — das Auge des Gerechten erkennt eher die göttliche Mahnung. Sie verstehen die stummen Zeichen, sie wissen dieselben zu deuten. Und sie selber, wenn auch unschuldig in ihrem eigenen Leben, sind Büßer für die Sünden der andern. Mit ihren Büßungen halten sie auch von andern Gottes strafenden Arm zurück. Es muß ein gewisses Maß von Leiden getragen werden. Nun, freudig nehmen sie dieselben auf sich, mehr als ihren Theil. Die Menschheit bildet ein Ganzes. Einer kann für den andern büßen. Der eine kann den Zorn Gottes versöhnen, der über ganze Gebiete sich in allgemeiner Strafe entladen will. Darum stoßt euch nicht an dem Leben der Heiligen, welche so harten Bußübungen sich gerne und freiwillig unterwarfen. Freuet euch vielmehr, daß die Menschheit solche freiwillige Büßer hat. In einsamer Zelle büßt vielleicht ein Heiliger. Darum empfängt jener Sünder so außerordentliche Gnaden, darum ist zum Staunen sein Maß nicht voll und die Urne seiner Gnade nicht ausgelaufen, trotz so vieler Sünden.

Fasset ihr jetzt, welche Bedeutung gerechte Menschen und ihre Werke vor Gott haben? Fasset ihr nun, warum Gott um der Gerechten willen der Sünder schont, wovon so glänzende Beispiele erzählt werden? Da werden dem hl. Paulus auf dem Schiffe zweihundertsechsundsiebenzig Menschenleben geschenkt; nur das Schiff ging zu Grunde. Da wird Paulus dem Stephanus geschenkt, und Augustinus der weinenden Mutter Monika. Was brauche ich aber erst Beispiele in allen Gegenden und in allen Fernen zu suchen? Die Geschichte, welche heute vor unserer Betrachtung schwebt, bietet sich dar zum schlagendsten Beweis!

Da liegen Sodoma und Gomorrha, die Greuelstädte, die großen Sündergrüfte. Der letzte Morgen zieht herauf über das schöne Thal, über die glänzenden Städte. Am Abend werden die Städte nicht mehr sein. Alsdann beginnt Feuer vom Himmel auf die Greuelstädte herabzufallen. Es ist das Gericht des Erlösergottes, dessen Gnade abgelaufen. Wahrscheinlich ging dieses Niederfallen von Schwefel und Feuer in einem furchtbaren Gewitter vor sich, wie denn manchmal zum Entsetzen der Bewohner furchtbare Gewitter in diesen heißen Landstrichen unter hallenden Donnerschlägen sich entladen. Dabei fand eine gewaltige Erderschütterung statt. Die Felsen zeigen heute so jähe Abstürze, als wären die Felsenwände hier von Menschenhand ganz absichtlich eben gehauen oder gewaltsam abgeschnitten worden. Die Landschaft selber scheint bei der Katastrophe noch tiefer gesunken zu sein; sie liegt jetzt in einer ungeheuern Tiefe, sechshundert Fuß unter dem Spiegel des nicht fernen Mittelländischen Meeres. Die Landschaft aber, auf welcher die Städte lagen, enthielt große Quellen und Gruben von Erdharz. Diese entzündeten sich. Der glühende Boden riß in gewaltigen Spalten auf. Die unglücklichen Städte, von oben und unten zu gleicher Zeit angegriffen, fielen stückweise in die geöffnete Erde nieder. Der Jordan floß früher durch die Landschaft, jetzt war ihm sein Ausgang versperrt. Darum breiteten sich die Wasser aus, und es entstand ein See. Es ist das nasse Grab der sündigen Städte. Zweiundzwanzig Stunden in der Länge, achtzehn Stunden in der Breite liegt er nun da in düsterem Schweigen, ohne Leben, ohne Vegetation, öde und von hohen, steilen Felsen wie von Leichensteinen von allen Seiten eingefaßt. Das Salzmeer heißt der See; salziger als das Meereswasser schmecken seine Fluthen. Eine Salzkruste überzieht das Land weithin. Das „Todte Meer" heißt auch dieser See. Mit Recht! In seiner Tiefe liegen viele Todte begraben. Todt ist es in ihm und um ihn her. Die Fische, welche den Jordanfluß bewohnen, sterben sogleich in seinem Wasser und werden ans Ufer geworfen. Nur da und dort im Umkreise so vieler Meilen fließt noch eine Rinne süßen, frischen Wassers. Da ist aber auch der Rand sogleich lieblich und fruchtbar, als wollte die Natur und Gott durch sie den Contrast noch viel greller hervortreten lassen. Die seltsamste Gegend der Erde liegt dort; sie starrt jeden an wie ein Ge-

heimniß Gottes; richterlicher Ernst spricht über diesen todten Wassern. Die Erinnerungen an die versunkenen Menschen und Städte klingen aus der Tiefe herauf. Und nun bedenket, was Gottes heiliges Wort uns verbürgt! Zehn Gerechte hätten den Gang der Geschichte geändert. Zehn Gerechte hätten wie zehn Säulen die Städte über dem Abgrunde getragen. Gott will nun einmal in dieser Geschichte uns die Macht der Gerechten und ihrer Werke zeigen. Lot ist der einzige Gerechte in der großen Greuelstadt. Er allein kann die Stadt nicht halten noch tragen. Wäre er ein großer Heiliger gewesen, wer weiß, ob er sie nicht gehalten. Aber solange er noch dort ist, weilt das Verderben in Gottes Willen; „ich kann die Stadt nicht zerstören“ [1], spricht der Engel. Die Engel führen ihn nach dem kleinen, stillen Städtchen Segor.

O welch ein Gang, verhängnißvoll für Sodoma und Gomorrha! Daß der einzige Gerechte hinausgeführt wird, das ist der Anfang des Endes. O welch ein Unglück, wenn durch plötzliche Abrufung Gottes alle gerechten Menschen, alle Säulen der Gottesfurcht in einer Stadt nach Segor geführt werden! Solch ein stilles Städtlein Segor ist der Kirchhof und der Ort der ewigen Ruhe. Wehe, wenn dort die Gerechten schlafen und ruhen, und die Ungerechten, die Sünder die Erde besitzen! Wehe, wenn dort schlafen die frommen Väter, und nur entartete Söhne und Enkel leben! Wehe, arme Städte, armes Vaterland!

Noch größeres Wehe aber, wenn die Gerechten verfolgt werden, wenn ihnen durch Verfolgung das Leben gekürzt, wenn sie ausgetrieben und getödtet werden! Das ist das größte Wehe, und das sind die sichersten Vorboten großer Stürme. Das ist das Wehe, welches der Herr über Jerusalem gerufen: „Jerusalem, Jerusalem, daß du die Propheten tödtest und diejenigen steinigst, welche zu dir gesandt sind. Euer Haus wird euch wüste gelassen werden.“ [2]

Uns aber möge unsere heutige Betrachtung das große Geheimniß entschleiern, was gerechte Menschen und ihre guten Werke werth sind und welche Stärke sie besitzen, welche Macht die Kinder Gottes haben, wenn sie auch in das Kleid der Armut gehüllt sind und unter Strohdächern wohnen. Klar soll es vor uns stehen, welchen Werth und welche wunderbare Kraft gerechte Werke in unserem eigenen Leben haben. Wenn euch bangt, ob nicht euer Sündenmaß bald gefüllt sein möge, mit Werken der Gerechtigkeit und der Buße leeret es wieder. Wenn euch euer Gewissen ob der vergangenen Lebenszeit, der verlorenen Tage anklagt, verdoppelt die Werke der Gerechtigkeit; dann erkauft ihr zurück die vergangene Zeit. Und selbst wenn wir noch tief verstrickt sind in Sünden, üben wir gute Werke auch im Sündenstande. Haben sie auch noch nicht Verdienst im

---

[1] 1 Mos. 19, 22. [2] Matth. 23, 27—38.

Himmel, so bewegen sie aber Gott, uns die Gnade der Bekehrung und Gerechtigkeit zu geben. Wie mancher hat bei langem Sündenleben um eines schönen, großen Werkes willen die Gnade der Bekehrung erlangt, die Beharrlichkeit und die Gnade eines guten Todes. Und je höher die Sünde wächst um uns her, desto mehr liebt Gott die gerechten Seelen, desto eifriger wollen wir gerechte Werke üben und bauen an den starken Säulen, welche die sündenschwere Welt tragen.

Mittel und Kräfte, solche Werke zu üben, fehlen keinem von uns. Gelegenheit, Anlaß haben wir wie viel! Gerechte Werke bestehen ja nicht in Wundern und außerordentlichen Dingen. Wir brauchen nicht hinauszufliegen über unsern Beruf und Stand. Dieselben Arbeiten, welche du jetzt thust, machst du schon zu guten Werken, wenn du sie thust in guter, frommer Meinung und in der rechten gottgefälligen Weise. Und das geschehe! Das werde wahr in unserem Leben! Durch unser Leben halle das große Wort des Weltapostels: „Seid nicht träge im Eifer zu allem Guten, glühet im Geiste, dienet dem Herrn."[1] Amen.

Einundzwanzigster Vortrag.

Isaaks Opferung.

(1 Mos. 22, 1—12.)

„Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn." (Ps. 4, 6.)

In einem jener langwierigen und blutigen Kriege, welche in frühern Jahrhunderten die Christen in Spanien gegen die Mohammedaner zu führen hatten, drang einmal in einer Schlacht ein Ritter aus dem Heere der Christen, Namens Vasco Fernandez, weit voraus tief in die Straßen einer feindlichen Stadt hinein. Ehe er von seiner kühnen, einsamen Heldenfahrt zurückkehrte, wollte er doch ein Denkzeichen seines Muthes, seines kühnen Vordringens, ein Zeichen zur Nacheiferung zurücklassen. Er heftete darum an das äußerste Haus, das er mit seinem kühnen Vordringen erreicht hatte, einen Zettel an mit der Inschrift: „Bis hierher ist Vasco Fernandez gekommen." Später drang ein anderer, größerer Held noch weiter in die Stadt vor und heftete darum an ein anderes, ferneres Haus die Inschrift: „Bis hierher ist Vasco Fernandez aber nicht gekommen."

[1] Röm. 12, 11.

Geliebte, andächtige Zuhörer! Wenn ich die eben verlesene Geschichte betrachte, so ist es mir, als sähe ich zwei ähnliche Inschriften aus unserer heutigen Geschichte mir ins Auge glänzen. „So weit ist Abraham gekommen", so lautet die erste Inschrift. Sehet, Abraham, der große Gottesheld, der oft bewährte Glaubensriese im Hirtenzelte, macht heute die größte Prüfung, den heißesten und schmerzlichsten Kampf seines ganzen Lebens durch und legt vor Gott seine schwerste Ritterprobe ab. Daher steht auch so nachdrücklich an der Spitze der Geschichte das Wort geschrieben: „Gott versuchte den Abraham", d. i. Gott stellte ihn auf die Probe, prüfte ihn. Und in der Prüfung hat Abraham sich glänzend bewährt. In dieser heißen Kampfesprobe bringt er auf den Gipfel seiner Siege vor Gott und erreicht den Höhepunkt wie seiner Kämpfe, so seiner Ehren. Wir sind heute gleichsam zur Grenzsäule seines Heldenganges gelangt. Dann geht sein Leben auch eilig seinem Ende entgegen. Wenn die Stunde für uns wieder zu einer neuen Betrachtung schlägt, so werden wir den großen Helden des Glaubens auf seinem Sterbelager, vor der ernsten Pforte der Ewigkeit finden. Hier, auf dem Gipfel des Berges Moria, steht die schönste Grenzsäule des Heldenlaufes Abrahams, schweben die Engel mit der Krone. Hier, wohin die Geschichte uns führt, steht die Inschrift: Bis hierher ist Abraham gekommen. Es will viel, sehr viel sagen: bis hierher. Wir wollen es erwägen, wir wollen im Geiste mit Abraham die Reise machen.

Aber unsere Geschichte hat auch noch eine andere Seite. Sie sagt uns, wie weit Abraham gekommen im Glauben und Gehorsam; sie zeigt aber auch in die ferne Zukunft auf eine andere Höhe, welche den Opferberg Abrahams unendlich überragt, auf welche Abraham nicht gekommen ist, auf welche er nicht kommen konnte, auf welcher ein anderer Vater seinen eingeborenen, geliebten Sohn zum Opfer hingegeben, derjenige, von welchem der Apostel mit sichtbarer Hindeutung auf unsere Geschichte sagt, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben habe. In diesem Sinne singt unser altes Lied „Lauda Sion" die großen Worte: „Bilder sahn die alten Zeiten — die auf dieses Opfer deuten, — Isaak schon sein Vorbild war."

Jesu Christi letzter Gang nach dem Opferberge ist uns in Isaak vorgestellt. Das geht weiter als auf den Moria, auf den Golgatha geht's. Bis hierher ist Abraham nicht gekommen mit seinen Opfern, Isaak nicht und keiner der Heiligen des Alten Bundes. Nur in prophetischen Räthseln und verhüllenden Bildern schwebte wie in Dämmerung und in grauender Ferne vor ihrem Blicke der Opferberg, den ein anderer Held, der Herzog des Neuen Bundes, Jesus Christus, bestieg. In Golgathas Opfer schauten sie die blutigen Gründe unserer Erlösung. Auch zu diesem Oelberge, auf welchen unsere Geschichte hinweist, wird unsere

Betrachtung ihre Schritte lenken. Große Höhen, theuerwerthe Gipfel, von Wolken der Geheimnisse umschwebt, sind es, zu welchen wir im Geiste hinanschreiten. Gefalle es dem Herrn, uns mit seinem Geiste zu begleiten, und mache er unsern stillen Betrachtungsgang zu einem Gange des Heiles und des Segens.

„So weit ist Abraham gekommen", sprechen wir heute und weisen nach der Höhe des Opferberges Moria. Das ist der Höhepunkt seines Glaubens und seines Gehorsams, der Höhepunkt seiner Siege und seiner Ehren vor Gott. Wollt ihr wissen, wie weit, wie schwer und sauer es war, dahin zu gelangen, so schauet hinaus, sehet die Gebirge von Hindernissen und Widerständen, welche ihm im Wege lagen, durch welche er sich Bahn brechen mußte. Lieblich glänzt der Gipfel des Berges im Siege Abrahams und in der strahlenden Engelerscheinung, aber dunkel und dornig ist der Weg dahin.

Sehet, dort, nahezu drei Tagreisen fern von jenem Berge, steht an einem friedlichen Haine, vom Gezweige der Terebinthen- und Tamariskenbäume überschattet, vor unserem Auge in äußerer Glanzlosigkeit das schlichte Zelt, darin der Glaubensriese der Vorzeit wohnt. Eine schöne Zeit des Friedens war über diesem Zelte aufgegangen. Der Sohn der Verheißung, der lang ersehnte, der Wundersohn, ist geboren. Ein Ruhepunkt im Leben Abrahams ist gekommen, der erste Abschnitt in seinem Glaubenslaufe beschlossen. Mit leiblichem Auge sieht er die Erfüllung der Verheißung. Der Name des Sohnes, Isaak, d. h. das Lachen, weist auf die unaussprechliche, überschwängliche Fröhlichkeit, das heilige Entzücken hin, womit seine Eltern das Kind begrüßten. Herangewachsen ist er bereits zu den Jünglingsjahren. Ihn hat der Herr auserwählt in seiner freien Gnade. Ismael, in welchem in der Hütte Abrahams schon im kleinen der Weltgeist sich zeigte, der des Kindes Gottes spottet, der die heilige Freude verhöhnt, besonders an dem Tage der Entwöhnung, da Abraham ein großes Freudenfest anstellte, ist mit seiner Mutter hinausgestoßen, damit nicht der Weltgeist und die fleischliche Liebe zu Ismael die Rathschlüsse Gottes hemme. Seit dieser Zeit waltete ungestört der Friede in dem stillen Zelte. Die kleine Familie lebt darin, ein Segensbild der Eintracht. Und besonders ruht mit innigster Freude Abrahams Auge auf dem aufblühenden, unschuldigen, reinen, gottesfürchtigen Sohne. So gingen selige Jahre hin.

Da schlägt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, in das friedliche Haus eine ernste Botschaft Gottes; da schallt es: „Abraham, Abraham!" Man hört es schon dem ernsten Rufe an: er ruft zu schwerem Werke. Es klingt durch ihn die strenge und erhabene Majestät Gottes. Man hört ihm's an: er ruft zu neuem Kampfe, wie eine Posaune. Unzweifel-

haft ist es dem Abraham: Gott spricht. Solche Zeichen begleiten die Offenbarung Gottes. Täuschung ist nicht möglich. „Hier bin ich!“ [1] spricht Abraham und steht zu dem Dienste Gottes bereit.

Ein Opfer will Gott. Nun, um Abrahams Zelt her grasen in weiten Scharen die Herden, Lämmer und Schafe und Hausthiere aller Art. Doch nicht aus den Herden will Gott das Opfer, nein, einen Menschen begehrt er zum Opfer, nichts anderes, ein Menschenopfer. Klingt das nicht schauerlich, nicht seltsam? Später werden im Alten Testamente die Menschenopfer der Heiden als ein Greuel vor Gott verworfen, und hier soll Gott es fordern? Gott wird zur rechten Zeit schon das Räthsel lösen und das Dunkel hellen. Er wird schon zeigen, daß er auch jetzt nicht blutiges Menschenopfer meint; durch die Thatsache wird er es zeigen.

Nun denn, will Gott Menschenopfer, — da sind Abrahams Knechte in großer Zahl, die vielen Zeltgenossen. Nein, einen Sohn Abrahams will er. Nun, zwei Söhne hat Abraham: den einen von der Hagar, den andern, den Sohn der Verheißung, von der Sara. Will Gott vielleicht den Sohn Ismael, den entlassenen? Soll er aus der Ferne zurückgeholt werden? Der Sohn der Verheißung kann's nicht sein; aus dem soll ja die unermeßlich große Nachkommenschaft erstehen. Nein, nein! Es ist der Sohn der Verheißung, der Wundersohn ist es. Hört, hört! „Deinen einzigen Sohn, den du liebst, Isaak“, dein Lachen, deinen Jubel, deines Herzens Freude, dein Herz will ich!

Und diesen seinen Sohn soll er selbst mit eigener Hand opfern; ein Brandopfer soll er werden. So also soll sein Leib durch das Feuer verzehrt werden, daß nichts von dem jugendlich blühenden und so hoffnungsreichen Leben übrig bleibt als eine Handvoll Asche. Dazu kommt noch der Schmerz der Verzögerung. Opfern soll Abraham den Sohn auf einem Berge, welchen Gott ihm erst zeigen werde, zu welchem er in die Ferne ziehen soll. Das ist das Gebot. Wie die Kaktuspflanzen aus der Erde sprossen, stachelgepanzert, Stacheln oben und ringsumher, so steht dieses Gebot Gottes auf den Fluren der Heiligen Schrift; so viele Worte, so viele Stacheln und Stiche.

Der allerfeinste und allergefährlichste Stachel ist noch nicht gezeigt. Das ist der Schein des Widerspruches, der in diesem Gebote Gottes hell und grell, blendend und verwirrend ins Auge fällt. Was für ein Widerspruch? Nun, auf dem Sohne Isaak ruht die große Verheißung, daß aus ihm die unermeßliche Nachkommenschaft hervorgehen solle, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel. Nun soll er eines gewaltsamen Todes in der Blüthe seiner Jahre sterben.

---

[1] 1 Mos. 22, 1.

Was für ein Widerspruch weiter? Nun, der Widerspruch gerade in den Worten selbst. „Abraham, Abraham!" ruft Gott und wiederholt zweimal den großen Titel, den er ihm gegeben: „Vater vieler Völker". Nun wird dem Abraham eine Function übertragen, womit er diesen Titel offenbar zerstört. Den einzigen Sohn, aus welchem die Nachkommenschaft hervorgehen soll, die Gott meint, soll er tödten. Ist das nicht der grellste Widerspruch, Absurdität, Unsinn und welche Ehrenbezeichnungen sonst der Unglaube hat, wenn er gegen Gottes Wort streitet?

Widerspruch ist's nun freilich nicht. In Gott, dem ewig Wahrhaftigen, kann kein Widerspruch sein; aber ein großes Räthsel ist es doch. Wer gibt den Schlüssel, wer will es entziffern? Mit dem Lichte des Augenscheines läßt sich das Dunkel nicht aufhellen, die natürliche Verstandesberechnung kann hier nichts entziffern. Es ist nicht ein Schimmer von natürlicher Wahrscheinlichkeit. Wie läßt sich das zusammenreimen?

Es wird uns eine kleine Geschichte von einem Wanderer erzählt, der am späten Abende eine prächtige Kirche betrat, deren Fenster im Schmucke schöner Glasgemälde prangten. Aber bei der schwachen Beleuchtung sah er die Bilder nicht. Er sah nur Striche und Flecken hin und her ins Glas gebrannt, und er konnte sich nicht erklären, was die trüben und wirren Striche und Flecken an den Fenstern bedeuten sollten. Als aber am Morgen die Sonne aufging und die Fenster bestrahlte, da strahlten auch die Glasgemälde in voller Pracht hervor, da hatten sich auch die Linien und Flecken zu schönen Figuren in wundersamer Ordnung gefügt.

Wie diesem Wanderer, so geht es dem blöden, zaghaften Menschen oft mit Gottes Führungen. Welches ist das Licht, das hier die wirren Linien und Striche, den scheinbaren Widerspruch in dem Worte Gottes versöhnt? Der natürliche Verstand nicht; der ist zu Ende. Welches ist das Licht, welches Abraham dieses Dunkel erhellt?

Der hl. Paulus nennt es euch im Briefe an die Hebräer. Paulus ist ein großer Kenner des Lichtes aus der übernatürlichen Welt. Den Glauben nennt er euch. „Im Glauben hat Abraham, da er geprüft ward, den Isaak dargebracht, den Eingeborenen geopfert, er, der die Verheißungen empfangen, zu dem gesagt worden: In Isaak soll dir Nachkommenschaft werden." Hört ihr den Apostel, wie er absichtlich die verschiedenen Punkte zusammenstellt? Und wie so denn der Glaube? „Er dachte, daß Gott mächtig sei, ihn von den Todten zu erwecken."[1] Auf der einen Seite steht die Verheißung von der Nachkommenschaft durch Isaak. Was Gott zusagt, das hält er. Seine Verheißungen sind seine Kreditbriefe auf seine Wahrhaftigkeit und Macht; sie hält der Glaube fest. Auf der

---

[1] Hebr. 11, 17—19.

andern Seite steht die Forderung, daß Isaak als Opfer sterbe. Natürlicherweise vernichtet der Tod die Hoffnung, welche die Verheißung gegeben. Aber Gott kann auch durch widerstrebende Mittel das gewünschte Ziel erreichen. Mit Instrumenten des Verderbens kann er Heil und Wohlfahrt gründen. Zwischen diesen Gedanken aber wird Abraham nicht gefangen. Er kennt einen Gott, welcher aus der Asche wieder Leben erwecken kann. Zu diesem Gott erhebt er sich auf den Flügeln des Glaubens. Eher, als Gott sein verpfändetes Wort im Stiche lassen wird, wird er aus der glühenden Asche den Isaak auferwecken. Und dieser Glaube Abrahams ist um so preiswürdiger, da bis zu seiner Zeit, soweit die Geschichte Kunde gibt, noch nie ein Todter auferweckt worden. Gesehen hat er Gottes Macht über den Tod noch nicht, nur im Glauben erfaßt und umklammert er sie. Gottes Vorsehung gebraucht oft scheinbar widerstrebende Mittel. Sie führt oft durch Tod zu Leben, durch Unglück zu Freude, durch Schmach zu Ehre. Seine Vorsehung geht nicht die großen Landstraßen, sondern auf Abwegen und scheinbaren Umwegen mit uns durchs Leben zum Ziele. In solchen Führungen wird der natürliche Verstand stutzig und irre. Aber der Glaube gibt Ruhe und Sicherheit und hilft dem Menschen, daß er sich durch alle Anfechtungen durchschlägt. So seht ihr es an den Heiligen aller Zeiten. So seht ihr es an Abraham. „Er hat wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubt.“ [1]

Ich stelle aber gerne wieder, wie ich es schon oft gethan, dem Helden Abraham einen andern Glaubenshelden des Alten Bundes zur Seite, welcher dieselbe Gesinnung in ganz anderer Lebenslage hoch und hehr zeigt. Kommt und geht mit mir in die Tage des großen Elias. Der Himmel ist geschlossen wie von Erz und Eisen drei Jahre lang, damit durch das irdische Unglück die erzgepanzerten und verhärteten Seelen zu ihrem Heile erschüttert und zerschlagen werden. Die Sonne hängt glühend am unbewölkten Himmel, die Felder stehen welk und öde. Der Gluthwind hat das Wasser aus den Rinnen der Bäche und den Betten der Flüsse aufgeleckt. Allgemeine Noth herrscht; Elias selbst leidet sie mit. Auf ihn fällt dazu noch der allgemeine Haß, weil sein Wort den Himmel verschlossen hat. Gott will ihn vor diesem Hasse, vor der Verfolgung verbergen und zugleich ihm Trank und Speise in dieser gräßlichen Hungerzeit geben. Fröhliche Aussicht das! Aber höret einmal Gottes Wort, wie wunderlich, unerhört das lautet! „Zieh hinüber und verbirg dich am Bache Carith, und den Raben habe ich befohlen, daß sie dich speisen sollen daselbst.“ [2] Merkwürdiges Gebot! Jedes Wort ist ein Räthsel. Der Bach Carith floß in wüster Gegend, durch rauhe, enge Schluchten, in düsterer, menschenleerer, öder Waldung. Während selbst das fruchtbare Land vertrocknet dalag und

---

[1] Röm. 4, 18. [2] 3 Kön. 17, 3—4.

keine Frucht gab, sendet Gott seinen Propheten gar in öde Wüsteneien und Waldesnacht.

Der Bach Carith war ein kleines Brönnlein, das schnell vertrocknet. Seinen Namen hat es sogar von diesem Umstande. Es heißt eben das Bächlein, das schnell vertrocknet. Während die großen Betten und Rinnen, sonst in reichem Wasser schwellend, traurig dalagen, und die Tropfen spärlich über das heiße Gestein rannen, wird nun gar der Prophet an das kleine Bächlein Carith gesendet.

Und woher soll er in der Oede seine Speise nehmen? Höret! Die Raben werden sie ihm bringen. Die Raben sind sonst in der Heiligen Schrift die Bilder der häßlichsten Gefräßigkeit; ihre eigenen Jungen vernachlässigen und vergessen sie in ihrer Gefräßigkeit. Sie sollen nun auf einmal gleichsam ihrer Natur sich entkleiden und dem Propheten nahen. Glaubet es, nicht umsonst steht im Briefe des hl. Jacobus geschrieben: „Elias war ein Mensch wie wir." [1] Der Prophet hatte auch in sich einen natürlichen Menschen, der diese Bedenken erhob, die Einwendungen ihm vor die Füße zum Straucheln legte, mit seiner Seele rang, murrte und knurrte.

Aber er hat Glauben, lebendigen, großen, starken, riesenhohen Glauben. Und dieser Glaube sagt es ihm: Wenn Gott gebietet, so wird's auch geschehen. Der Bach Carith wird nicht austrocknen, solange ich nach Gottes Gebot da weile. Wenn auch die größten Ströme bis zum Grunde ausgesogen sind, seine kleinen Fluthen werden reichlich, kühl und klar springen. Und die gefräßigen Raben werden den Dienst der Barmherzigkeit übernehmen, so Gott es will, der auch harten Sinn und widerstrebende Natur zu zwingen versteht. So ging er hin über die versengten Fluren, den Glaubensstab in der Hand, nach dem Orte, wohin Gott ihn rief. Wenn er sie ansah, die versengten Fluren, die ausgetrockneten Rinnen, so flüsterten diese ihm Zweifel zu, widersprachen laut seiner Hoffnung, seinem Gottvertrauen. Aber er hörte nicht auf die trügerischen Stimmen; er ging und barg sich ruhig und getrost in die schweigende Waldesschlucht.

Wie er nach seiner Waldesschlucht ruhig und getrost am Glaubensstabe gegangen, so geht Abraham nach dem Berge, wohin Gott ihn ruft. Ziehet eure Blicke von Elias weg; wendet sie dem Patriarchen wieder zu!

Kaum daß die Morgenröthe schimmert, erhebt er sich mit dem ersten Frühlichte zum großen Werke und bereitet das Holz, sagt die Heilige Schrift, und läßt mit dem einen Worte uns einen tiefen Blick thun in den bereiten, schnellfreudigen Gehorsam seiner Seele, womit er den schauerlich gewaltigen Auftrag vollzieht. Bald sehen wir den heilig ernsten Zug. Ueberaus einfach und schlicht ist er für das natürliche Auge: Abraham,

[1] Jac. 5, 17.

sein Sohn, zwei Knechte, ein Eselein, welches das Holz trägt; so schreiten sie voran, die fromme Wallfahrt, die heilige Karawane. Sie ziehen bis zum dritten Tage. Welche Kämpfe mochten im Herzen Abrahams wogen! Gott will das Opfer nicht in der Aufwallung des Augenblickes, sondern mit langer, klarer, nüchterner Ueberlegung. Durch alle Einwendungen des natürlichen Menschen, durch den ganzen langen Kampf mit Fleisch und Blut soll Abraham sich durchschlagen. Abraham wandelt, jeder Schritt vorwärts ist ein neuer Sieg, ein neues Zeugniß seines Glaubens, eine Sprosse weiter auf seinem Himmelswege; mit jedem Schritte tritt er das Murren des natürlichen Menschen nieder.

Endlich am dritten Tage sieht Abraham den Gipfel eines Berges ragen. Und eine Offenbarung Gottes sagt es ihm: Das ist das Ziel der wundersamen Wallfahrt.

Noch feierlicher wird jetzt die Scene.

Den Knechten gebietet der Patriarch, mit dem Lastthiere zu warten. Sie bleiben gleichsam in den Vorhallen. Es ist bedeutungsvoll, was Abraham spricht: „Wartet, bis **wir** zurückkehren.“ [1] Das ist keine Unwahrheit, keine Irreführung der Knechte; nein, die Ahnung blitzt heraus, der Glaube, daß Gott durch wunderbare Wendung den Sohn ihm wiederschenken werde.

Sehet ihr den Patriarchen, wie er mit ruhigem Herzen, mit fester Hand das verhängnißvolle Holzwerk ergreift und es auf die Schulter seines Sohnes Isaak legt? Dieser beugt seinen Nacken so demüthig unter der Last, wie sein Vater seinen Willen gebeugt hat unter der Last dieser göttlichen Fügung. Abraham trägt das Feuer und das Opferschwert, ernste Bilder fürwahr — dieses Feuer, dieses Schwert, ernste Bilder seiner Seelenstimmung. Das Licht des Glaubens, das Feuer der Liebe, die Trennung von dem, was ihm auf Erden am liebsten war, — ihr könnt sie lesen an diesen sichtbaren Sachen in seinen Händen. Hat nicht auch der Herr gesprochen: „Veni mittere ignem in terram; non veni mittere pacem, sed gladium“? „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Schweigend, in tiefem Ernste ziehen sie den Berg hinan.

Da mochten Ahnungen im Herzen Isaaks dämmern. Endlich hub er an: „Du hast das Feuer und das Opferschwert; ich trage das Holz. Aber wo ist das Schlachtopfer?“ [2] Fühlt ihr, diese unschuldigen Worte sind ein großer Sturm auf Abrahams Vaterherz. Aber an seinem Glauben bricht sich seine Macht, als ob sein Herz mit Erz gepanzert wäre. Abraham weist auf Gott hin. Abermaliges Schweigen. Da mochten wohl die Ahnungen noch höher steigen, aber er fragt nicht

[1] 1 Mos. 22, 5. [2] 1 Mos. 22, 7.

weiter, da er bemerkt, daß sein Vater sich in Schweigen hüllt. Wie auf Altarstufen steigt der priesterliche Zug zur Höhe hinan.

Nun ist die Höhe erstiegen, der Altar erbaut, das Holz darauf ausgebreitet. Noch immer zeigt sich nicht, was zum Opfer auf denselben gelegt werden kann. Da bindet der Vater den geliebten Sohn. Schweigend läßt der Sohn sich binden; auch er ist gehorsam bis zum Tode. Er läßt sich auf den Altar niederlegen, um in der Blüthe der Jugend geopfert zu werden, wenn es so Gottes Wille ist, ein echter Sohn Abrahams, in der Jugend schon ein Erbe seines Glaubens und seiner Gottesfurcht. Gott hat ihm den Adel verliehen, daß Abrahams Blut in seinen Adern fließt. Er bestätigt ihn heute in seinem heldenmüthigen Dulden. Jetzt erhebt sich Abrahams Arm, das Opfermesser blinkt in seiner Hand. Noch einen Augenblick, und das Blut Isaaks rinnt und strömt.

Da hallt ein neues Wort Gottes über den Altar dahin. Abrahams Arm sinkt. Es ist ein Engel, der ihm gebietet, innezuhalten. Das Opfer Isaaks unterbleibt. Gott hat verzichtet.

Doch was sage ich: das Opfer des Sohnes unterbleibt, Gott hat verzichtet? Nein, ich ziehe diese Worte zurück. Das Opfer unterbleibt nicht, Gott hat nicht verzichtet. Gott hat nicht etwa den Abraham getäuscht, da er gesagt: Opfere mir deinen Sohn. Das Opfer ist schon geschehen; ihr habt nur seinen Vollzug nicht bemerkt. Gott wollte nicht die Zerstörung des leiblichen Lebens; er wollte ein *geistiges* Opfer. Es ist geschehen. Erkennet das!

Liebe und Anhänglichkeit zu den Kindern hat Gott tief ins Herz der Eltern gepflanzt. Diese Liebe und Anhänglichkeit soll nicht eine fleischliche, irdische, selbstsüchtige Liebe der Natur sein. Sie soll nicht von Gott ab- und zur Creatur hinziehen. Sie soll von allem Selbstsüchtigen und Sündhaften geläutert sein. Sie soll eine heilige Liebe sein, eine Liebe, welche der Liebe zu Gott immer untergeordnet ist, eine Liebe der Creatur in Gott und für Gott. Wenn ihr euch nun lebhaft in die Hütte Abrahams hineindenkt, wie ihm da der Sohn so hoffnungsreich emporwuchs, — da war die Gefahr nahe, es möchte wohl der Patriarch schon beginnen, in irdisch selbstsüchtiger Weise sich seines theuern Besitzes zu freuen, der Sohn möchte ihn von Gott zur Erde und zu falscher Anhänglichkeit an die Creatur abführen, ihn abhalten von seinem ewigen Ziel und Ende. Bei Gott aber gilt nicht das Spiel natürlicher Empfindungen und Gefühle. Vor seinem heiligen Auge ist schmerzlich und vom Uebel, nicht was wehe thut und natürlichen Widerwillen erregt, sondern was uns abhält von unserem Ziel und Ende. Da ergeht Gottes Wort: Opfere *mir* deinen Sohn! Geheimnißvolles Dunkel umgibt das Wort. Darin liegt auch die erprobende Schärfe. Im Gehorsam Abrahams, in seinem Entschlusse, in dem Kampfe der Gefühle, den er siegend durchkämpft, läutert, heiligt

und verklärt sich in seinem Herzen die Kindesliebe. Da Abraham hoch den Arm erhebt, zerschneidet er, unsichtbar zwar, aber mächtig, das Band, das sein Herz an sein Kind knüpft. Die Gesinnung des Opfers will Gott, nicht die äußere That. „Ich bin zufrieden mit deinem Willen, den preise und kröne ich", sagt mit Beziehung hierauf St. Chrysostomus.

Den Sohn hat Abraham im Geiste begraben. Da er hier den Sohn wieder empfängt, empfängt er ihn in geistigem Sinne von den Todten zurück. Und auch sein Sohn hat sich begraben. — Jetzt hat der Sohn der Verheißung, der Wundersohn, das rechte Verhältniß, die rechte Stellung. Jetzt ist er geweiht und geheiligt. Das ist es, was Gott will. Brand- und Schlachtopfer hat er nicht verlangt, aber das Opfer seines Willens, seines Herzens.

So klärt sich schon einigermaßen die reiche Geschichte, welche heute unsere Andacht beschäftigt. So beginnen einigermaßen sich ihre dunkeln Räthsel zu lösen. Aber ich bekenne: in ihrem vollen Lichte steht die Geschichte jetzt doch noch nicht. Es schauen uns doch noch ungelöste Räthsel an und begehren unser weiteres Nachdenken. Es schweben noch Geheimnisse wie Wölkchen über der Geschichte, welche auch noch ihre Klarheit empfangen wollen. Saget, warum muß Abraham gerade ein Opfer bringen? Mit einer Krankheit des Isaak hätte Gott das auch erreichen können, was er bezweckte, wie er ja oft Krankheiten benutzt, um das Herz der Eltern zu läutern. Warum treibt die göttliche Offenbarung den Abraham nach einem Berge hinaus? warum in die Ferne? Warum bestimmt Gott diesen Berg selbst? Ahnungen ergreifen uns; es ist der Berg Moria. Warum nun in dieser Geschichte die auffallenden Züge? warum auch noch besonders der Zug im Geschichtsgemälde, daß Isaak selber auf seinen Schultern sein Holz zum Altare getragen?

O gestehet, es müssen noch andere Dinge in dieser Geschichte verhüllt und verschleiert sein! Entfernet die Hülle! Hebet den Schleier! Der hl. Augustinus sagt, man solle das Alte Testament überhaupt so lesen, als ob es schon mit dem Blute Jesu Christi geschrieben sei. Diese Geschichte aber vorzugsweise vor tausend andern muß so gelesen werden. Das Versöhnungsopfer Christi ist hier dargestellt, die blutbenetzten Gründe unseres Heiles in Christo Jesu sind hier aufgedeckt.

Abraham in seinem hohen Alter ist das Bild Gottes des Vaters, den der Prophet Daniel den „Alten der Tage" nennt[1]. Er sinnbildet in seinem Opfer jene große That, da der Vater droben seines einzigen geliebten Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns in den Tod gegeben hat. Isaak aber ist das Bild Jesu Christi. Schon früher haben seine Lebensgeschicke auf Jesum Christum hingewiesen. Daß Isaak

[1] Dan. Kap. 7.

so lange vor seiner Geburt verheißen war, daß Gott zuerst den Glauben an sein Kommen und lange Sehnsucht nach ihm weckte, — das sind schon Züge, welche auf Jesum, unsern Herrn, deuten, der Jahrhunderte, Jahrtausende vor seiner Geburt verheißen war, an dessen Kommen die Menschen glauben mußten, lange bevor er auf der Welt erschien, für welchen Gott Sehnsucht, feuriges Verlangen anfachte und alle Zeiten hindurch, bis er kam, wach hielt. Daß Isaak von einer hochbetagten Mutter, zwar aus ehelicher Gemeinschaft, aber durch ein Wunder als wunderbarer Segen Gottes geboren wurde, das deutet wieder auf Christum hin, auf den großen Andern, der durch ein noch größeres Wunder in die Menschheit eintrat. Und wurde nicht auch Isaaks Geburt durch einen Engel vorherverkündigt? Hat nicht seine Mutter staunend ausgerufen: „Soll ich in meinem Alter noch einen Sohn erhalten?“[1] Erinnert sie damit nicht an die Frage Marias: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“[2] Freilich eine weit höher tragende Frage und ein heiligeres Staunen! Das eine ist auch nur schwaches Vorbild, das andere die große Vollendung. Die Aehnlichkeit aber, wer kann sie verkennen?

So ziehen sich durch die Geschichte Isaaks Linien und Schattenrisse der Geschichte Jesu Christi. Und diese Linien und Züge ziehen sich heute zum schönsten Bilde zusammen; niemals treten sie klarer auf, niemals leuchten sie heller in Isaaks Leben als heute. Bedenket schon die Stätte, welche Gott ausersehen. Sie liegt in der Nähe des Berges Golgatha. Isaak selbst ist das Opfer, ein Mensch. Zum erstenmal fällt in die Geschichte ein Strahl der Wahrheit, daß ein Mensch einmal geopfert werden solle zum Heile der Welt. Früher gab es Opfer von Thieren; auch später solche, hier ein Mensch. Isaak selbst hatte nur an ein Thieropfer gedacht, das zeigt seine Frage. Ein großer Schritt voran in der Aufhellung der Zukunft: die erste klare Andeutung, daß ein Menschenopfer nothwendig sei und einst dargebracht werde. Golgatha liegt gegenüber Moria; das Kreuz Christi stand gegenüber dem Altare Isaaks. Sehet, wie Isaak selbst das Holz zum Opfer trägt, — wer sieht nicht im Geiste sein Gegenbild in der Tiefe der Zeiten? Schweigend geht Isaak, den Opferberg hinan, — wer denkt nicht an das Lamm Gottes, das seinen Mund nicht aufgethan vor seinen Würgern? Freiwillig leidet Isaak ohne Widerrede, und doch wird er auf das Holz festgebunden! Ist es nicht auch so mit dem Erlöser geschehen? Wiewohl er freiwillig sich opferte, wurde er mit noch schmerzlichern Banden, mit den eisernen Banden der Nägel ans Kreuz befestigt. Selbst die Zeitbestimmung ist geheimnißvoll. Bis zum dritten Tage dauerte die Reise. So lange ist

[1] 1 Mos. 18, 12. [2] Luc. 1, 34.

Isaak dem Tode geweiht und von den Schatten des Todes umfangen. Freilich ist er nicht wirklich todt und im Grabe. Das Bild, der Schatten hat nur Aehnlichkeit mit der Erfüllung. Erinnert es nicht an das dreitägige Verweilen des Erlösers im Grabe?

Fragt ihr noch, ob Abraham und nach ihm die Getreuen des Alten Bundes auch dieses Vorbild erkannt haben? Wer wollte daran zweifeln? Das Alterthum war wohlbewandert in der Zeichensprache. Und ich wiederhole was der heilige Papst Leo der Große in anderer Beziehung von den göttlichen Zeichen sagt: „Der gab auch die Erkenntniß, der das Zeichen gab, und er trieb an, den zu suchen, den man erkannte.“ Freilich nicht in der Klarheit, worin wir die Vorbedeutung jetzt erfassen. Wir sind weniger geübt für die Zeichensprache, aber wir haben die große Auslegung in der Geschichte Jesu Christi. Geschehen ist, was den Alten als fern Zukünftiges nur vor Augen schwebte. Wir haben zum dunkeln Vorbilde auch die Erfüllung. Die Sonne Jesu Christi scheint uns hell und klar von oben herein in die dunkeln Bilder des Alten Testamentes und streut ihr wunderbares Licht überall hin. Lichthelle Evangelien und begriffsklare Episteln ziehen durch unsere Zeit statt der dunkeln prophetischen Räthsel und verhüllenden Bilder. Wir sehen ihn selbst in seiner Geschichte, in seinem Dasein und Wohnen in der Kirche. Das Kreuz ist uns unter die Augen gerückt. Was die alttestamentlichen Heiligen nur von ferne begrüßten, was nur als Bild vor ihnen schwebte, das ist uns nahe gekommen und hat unter uns gewohnt. O welche Noth haben sie oft gehabt, mit ihrem Glauben an denjenigen, welcher ihr Leben und Heil war, sich zum Ziele durchzukämpfen! Und doch haben sie das Ziel erreicht, sind selig geworden, die hehren Helden. So weit sind sie im ritterlichen Kampfe des Lebens gekommen. Wir alle, die wir im lieblichen Vollglanze des Heiles geboren sind, haben im Vergleich mit jenen überströmende, überschwängliche Gnaden. Aber wie weit sind wir gekommen, wie steht es bei uns mit der Erreichung des Zieles? — Amen [1].

---

[1] Zu diesem Vortrage bemerkt der Verfasser am Schlusse in einer Anmerkung: „Mehr wäre zu urgiren und zu erläutern gewesen Isaaks freiwilliges Eingehen in das Opfer, sein freiwilliges Sich-ins-Grab-legen und die Verklärung, welche dadurch auf ihn fällt.“

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Saras und Abrahams Tod.

(1 Mos. Kap. 23; 25, 7—10.)

„Meine Harfe ist zur Klage geworden und meine Laute zur Stimme der Weinenden.“ (Job 30, 31.)

In dem geweihten Beringe der heiligen Geschichte, welchen unsere Betrachtung durchwandert, ruhen nicht bloß glückselige Hütten und Zelte, von Jehovah und seinen Engeln besucht, es winken nicht immer Terebinthen des Haines Mambre, in ihren tiefen Frieden ladend, es streckt nicht immer ein Berg Moria, vom Glanze des Sieges und der Wunder strahlend, sein Haupt vor uns empor; nein, die heilige Geschichte bewahrt auch von den größten Gotteshelden, von den größten Gerechten und Heiligen der Vorzeit die Erinnerungen der tiefsten Erdennoth, das Gedächtniß ihrer Thränen und ihres Todes. Die Seufzer der Sterbenden wehen, dem geistigen Sinne wohl vernehmbar, über die Blätter der Heiligen Schrift, und die Thränen um die Verstorbenen fallen gleichsam nieder auf diese Blätter und befeuchten die heilige Urkunde unseres Glaubens. Von solchen Thränen feucht ist auch das Blatt, das ich heute vor euch gelesen habe. In dem Beringe unserer Geschichte gibt es auch Särge, Gottesäcker, stille Pfade zu den Gräbern, Wege mit Cypressen und Trauerweiden bepflanzt.

Auf einen solchen Weg zu den Särgen hin lenkt heute unsere Betrachtung ihre Schritte. Darum habe ich euch mit Job geklagt: „Meine Harfe ist zur Klage geworden und meine Laute zur Stimme des Weinenden.“ Der erste Gottesacker der Geschichte, streng abgesondert, daß er die Todten treu in seinem Schoße aufnehme und ihre Gebeine bewahre, tritt heute in unsern Gesichtskreis. Zwei Särge werden bald schon von ihm in seine Grüfte aufgenommen. In dem ersten ruht die irdische Hülle Saras, in dem andern der gebrochene Heldenleib Abrahams. Wir überschlagen die Geschichte, die noch mitteninne liegt zwischen dem Tode der Sara und dem Tode des Abraham, und bewahren sie auf eine andere Zeit. Sie soll heute zurückweichen, damit die Betrachtung ungestört über den Gottesacker und zwischen Särgen wandle.

Oder sollen wir etwa diesen Gräbern, welche die Heilige Schrift sozusagen uns in den Weg legt, geflissentlich aus dem Wege gehen, weil uns vor dem Tode graut? Thörichter Gedanke das! Kommen wird der Tod dennoch, wenn wir seiner auch nie gedenken; und wenn wir auch seinen Namen aus unserer Sprache vertilgen würden, kommen würde er doch, nur viel schrecklicher, weil er uns unvorbereitet träfe.

Aber nicht dem dumpfen Schrecken, dem nutzlos hinbrütenden Schmerze vor dem Schreckenskönige und seiner schwarzen Majestät wollen wir uns heute preisgeben, nicht mit Thränen euch die Augen füllen will die Predigt. Seinen Blick in einen bodenlosen Abgrund von Trauer zu versenken, geziemt dem Christen nicht. Die Thränen der Natur vergießen auch die Heiden. Wir erheben uns über die Natur hinaus in das heilige Gebiet des Glaubens. Wenn wir die Erinnerung des Todes fliehen, wächst sein Schrecken; wenn wir aber den Tod im Lichte des Glaubens betrachten, wie der hl. Paulus es gethan, da er zum Tode sprach: „Tod, wo ist dein Stachel?" so werden wir den Tod, soweit es möglich ist, seines Schreckens entkleiden. Sein Verderben wird sich für uns in Heil verwandeln. In alten Todtenkapellen und Fürstengräbern pflegt das Licht von oben hereinzufallen. Auch in unsere Betrachtung fällt das rechte Licht nur von oben, vom Himmel her. Gott, der Vater des Lichtes, wolle seine Strahlen auch für uns in die dunkeln Todtengrüfte reichlich hineinfallen und das geöffnete Thor der Ewigkeit in hellen, lieblichen Feierlichtern strahlen lassen.

Es war noch in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, da fuhr einmal durch die Landschaften von Spanien ein reich ausgestatteter Wagen, mit allen Zeichen fürstlicher Würde geschmückt. Auf dem Wagen ruhte ein Sarg. Der Sarg barg die Leiche von Isabella, der Kaiserin von Deutschland, Königin von Spanien, Gemahlin Karls V., dessen Reich so weit sich über die Erde dehnte, daß, wenn die Sonne für einen Theil unterging, sie jenseits des Meeres für den andern wieder aufging. Zur Seite des Sarges ritt unter anderem Geleite ein Mann in den kräftigsten Lebensjahren, von hohem, edlem Wuchse und imponirendem Angesichte, aus einer der erlauchtesten Familien entsprossen, ein naher Blutsverwandter des Kaisers, mit Gunst und Gnade am kaiserlichen Hofe überschüttet. Franz von Borgia, so hieß sein erlauchter Name. Er begleitete den Sarg in die fürstliche Familiengruft, in die Stadt Granada. Ehe hier der Sarg zu den vielen fürstlichen Särgen beigesetzt wurde, mußte nach der Sitte des Landes der Deckel gehoben werden, und es sollte dann von den anwesenden Rittern aus eigener Besichtigung bezeugt werden, daß wirklich die Leiche der todten Fürstin beigesetzt werde und keinerlei Betrug oder Täuschung unterlaufe. Der Sarg war in Granada an den Gräbern angekommen. Der Deckel ward davon gehoben. Da aber fand Franz von Borgia zu seinem Schrecken die vor kurzem noch so blühende und wegen ihrer Schönheit und Anmuth gefeierte Fürstin so entstellt, daß er nicht einmal ihre Züge mehr erkannte, noch schwören konnte, er erkenne wirklich in ihr die Kaiserin wieder, vielmehr nur erklärte, im Hinblicke auf die Sorge und Treue, womit der Sarg geführt worden, habe er

keinen Zweifel und glaube fest, die unkenntliche Leiche müsse die Leiche der Kaiserin sein. Aber wie angedonnert blieb er bei der Leiche stehen und rief aus: „Ach, Isabella! bist du es? Vor einiger Zeit warst du mir so bekannt, und jetzt erkenne ich dich nicht wieder. Isabella, wo ist deine Schönheit, wo ist deine Majestät, vor der sich so viele Kniee gebeugt? Wo ist deine Anmuth, welche alle Kreise erfreute? Ist das die große Kaiserin, der ich so lange gedient, von welcher ich so viele Gnaden empfangen und viele noch gehofft? Hat denn der Tod keinen Respect vor einer so hohen Fürstin? Dann fort mit der betrügerischen Welt; dann will ich einem höhern Herrn und Kaiser dienen!" So sehr hatte ihm der Tod seine Macht und die Schwäche des Menschen noch nicht geoffenbart. Der Eindruck dieser Scene jagte ihn aus dem Weltleben, machte ihn zu einem Heiligen. Er sah die unerbittlich eiserne Regel: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." [1]

Wisset, auch wir begleiten heute im Geiste den Sarg einer hohen Fürstin zu Grabe. Diejenige, welche drinnen ruht, hat hohe Stellung und Würde auf Erden bekleidet; des sichtbaren Umganges mit Gott wurde sie gewürdigt. Der Name Sara ist ihr von Gott gegeben, aufgesetzt wie eine Krone; erhabene Frau, Fürstin der Völker heißt sie. In altersgrauer Zeit leuchtet sie schon als ein Vorbild der Kirche, wie der hl. Paulus in der Epistel an die Galater es erkannte. Sie ist die hohe Ahnfrau aller Christen. Sie hat eine geistige Würde, welche die Würde jener Kaiserin weit überstrahlt; Wunder des Heiles umglänzten ihren Lebenspfad. Sie besaß auch eine hohe leibliche Schönheit, so daß Fürsten sie zur Gattin begehrten, und daher Abraham zweimal in Lebensgefahr gerieth, als er mit ihr durch fremde Lande zog. Und diese ist die erste Frau, deren Tod die Heilige Schrift meldet. Es scheint, sie will das Bild der Schönheit uns zuerst vorstellen, aber der Tod schont ihrer nicht. Abraham hat ihren Tod zu beweinen.

Doch wartet noch kurze Zeit, und es zieht ein anderer Sarg an unserem Auge vorüber: Abrahams irdische Hülle ruht in demselben. Er hat Saras Tod bitter beweint. Jetzt ruht er an ihrer Seite. Werfet wieder einen Blick zurück auf den großen Gottesmann, der mit fester Seele aus seiner Heimat auszog; betrachtet ihn wieder, den Helden, den Sieger über die fremden Könige, den Gottesriesen aus dem Haine Mambre, den Opferer des Sohnes auf Moria. So groß war sein Ansehen, seine Würde zu seinen Lebzeiten, daß selbst die Heidenfürsten, unter denen er wohnte, seine wunderbare Stellung zu Gott ahnten. Ihr habt gehört in der heutigen Geschichte, wie sie ihn — es war nicht lange vor seinem Tode — noch mit der Huldigung begrüßten: „Du bist ein Fürst Gottes

[1] Hebr. 9, 27.

unter uns."[1] Aber der Stachel des Todes sitzt auch in seinem Fleische, dem Lose des Todes kann er nicht entgehen. Habt ihr auch bemerkt, in welcher Weise er dem Tode erlag? „Hochbetagt nahm er ab", sagt die Heilige Schrift[2]. Keine heftige Krankheit brach sein Leben, keine Gewalt von außen entwurzelte es plötzlich. Im Alter erschöpfte sich nach und nach der große Patriarch. Ihr könnt es euch leicht des nähern denken, wie. Die Füße, die so weit gewandert, wankten; die Hand, die so fest Hirtenstab und Schwert, noch vor kurzem auf Moria das Opferschwert geführt, zitterte und versagte den Dienst; die Sinne nahmen ab, die Kräfte schwanden immer mehr, die Anzeichen des Todes mehrten sich, bis endlich gleich einem verglimmenden Dochte sein Leben erlosch. Keine Erscheinung Gottes schmückt seine letzten Tage. Es zieht sich um sein Lager keine göttliche Schranke, die dem Tode gebietet, nicht weiter vorzudringen. Kein Wunder unterstützt seine sinkenden Kräfte. Ihr habt recht den Anblick der menschlichen Schwäche, den Anblick eines ins Grab wankenden Greises. So läßt euch Gott recht die natürliche Ohnmacht bei dieser festen Säule der Menschheit schauen. Er läßt euch sehen die Macht des Todes, der immer weiter dringt und die Schanzen und Vorwerke des Lebens erstürmt, wie das Leben immer mehr ins Innere flüchtet, bis auch hier der Tod es bricht.

Sara lebte einhundertsiebenundzwanzig Jahre und starb; die Lebenstage Abrahams waren einhundertfünfundsiebzig Jahre, und er nahm ab und starb. So verklingt, verhallt die herrliche, glorreiche, oft so hoch gen Himmel schwellende Geschichte ihres Lebens in den wehmüthig traurigen Worten: „Sie starben."

Von den starken Menschen der Urzeit, den Riesenmenschen vor der Sündfluth, geht's wie eine Litanei durch das fünfte Kapitel: neunhundertdreißig Jahre wurde er alt, und er starb; neunhundertzwölf Jahre wurde er alt, und er starb; neunhundertundfünf Jahre wurde er alt, und er starb. Groß sind die Lebensperioden, ungleich die Zahlen, — der Refrain bleibt sich gleich. Immer kehrt wieder das furchtbare Wort: „Und er starb." Das ist der eintönige, nie ermüdende Refrain aller Menschenleben. In den Jahrbüchern des Predigerordens wird erzählt, daß einmal ein reicher Jüngling in seinen Jugendjahren, da er den Studien oblag und in das Treiben der Welt ganz verstrickt war, in eine Klosterkirche trat, als der Chorgesang gehalten wurde. Es sang gerade ein Geistlicher das fünfte Kapitel von der langen, großen Zahl der Lebensjahre der Urväter, aber hinter jeder dieser großen Zahlen den kläglichen Schluß: „Und er ist gestorben." Der einförmig ewig wiederkehrende Schluß: „er ist gestorben", erschütterte tief den Jüngling. Er dachte bei sich: Von allen

---

[1] 1 Mos. 23, 6. [2] 1 Mos. 25, 8.

diesen, obwohl sie so lange in der Welt gelebt, höre ich keinen andern Schluß, als: er ist gestorben; kommt denn keiner, vor dessen grauem Alter der Tod Respect hat? Was hilft es denn nun, sieben-, acht-, neunhundert Jahre leben, wenn es doch endlich heißt: er ist gestorben? Wenn jedes Menschenleben diesen Nachklang hat, was für ein eitel Ding ist dann das längste Menschenleben! Dann will ich dorthin gehen, wo ich lerne zu sterben.

Welcher Held käme dem Schreckenskönig Tod gleich! Ueber die ganze Erde liegen die Menschenleichen zerstreut, die sein Schwert erschlagen. Keine Ausnahme macht er; König David beugt sich mit Krone und Harfe unter seine Gewalt und spricht: „Ich gehe den Weg alles Fleisches." Und auch bei denjenigen macht er keine Ausnahme, welche du mit Liebe umfängst, oder auf welche du deine Aussicht und Hoffnung bauest. Dann wirst aber auch du keine Ausnahme machen. Und doch ist es vielleicht für dich, in der Zerstreuung des Lebens, für deine Seele, für dein Herz eine neue und unglaubliche Botschaft, das Wort: „Es ist dir gesetzt, zu sterben." Nun, es gibt doch keine Lehre des Glaubens, welche in der Theorie weniger bestritten wird. Alle Lehren unseres Glaubens sind bestritten worden, diese nicht. Aber ich bitte dich um deines Heiles willen: bestreite sie auch länger nicht in deinem Leben. Lebe nicht, als ob du ewig leben solltest, und klammere dich nie an die Güter der Erde, nicht an sterbliche Menschen an, als ob sie dir ewig gehörten.

Fürwahr, es ist ein wichtiges Geschäft, daß du sterben lernst, du kannst ja gar kein wichtigeres haben. Bedenke, wenn von einem gewissen Geschäfte sehr viel abhängt, und dieses Geschäft nur einmal vollbracht werden kann: mit welcher Vorsicht, mit welcher Prüfung wird das Geschäft angetreten, welche Vorbereitung wird vorausgeschickt! Wie achtet der Mensch darauf, daß der Wurf ja nicht mißlinge! Nun, von deinem Tode hängt deine Ewigkeit ab, und du wirst nur einmal sterben.

Willst du aber gottgefällig sterben lernen, dann frage vor allem den Tod, den Schreckenskönig, nach seinem Ursprung und nach seiner Vollmacht. Von Gott dem Schöpfer datirt sein Ursprung nicht. „Gott hat den Tod nicht gemacht und freut sich nicht über den Untergang des Lebendigen." [1] Hört ihr, wie Gott, der Schöpfer, sich dagegen verwahrt, daß er dem Abraham die Thränen erpreßt und die Erde mit Leiden überhäuft habe? Eine unsterbliche Seele hat Gott erschaffen und mit dem Leibe verbunden. Nach seinem ursprünglichen Willen soll in der Menschenwelt der Tod nicht sein. Woher kommt er denn? Der Tod kommt von der Sünde, er ist die Strafe der Sünde. Er ist das Kind, das von der Sünde empfangen und in der Welt unter der

---

[1] Weish. 1, 13.

Ueberschattung des göttlichen Zornes geboren worden ist. Seine Vollmacht lautet: die Sünde zu rächen in der Menschenwelt. Darum, wer seinen eigenen Tod einst im rechten Sinne annehmen will, wer jetzt schon im Geiste, da er ihm vor Augen schwebt, ihm im rechten Sinne entgegengehen will, der muß ihm entgegengehen im Geiste der Buße. In dieser Gesinnung lebe du hier. Beuge dein Haupt und dein Herz unter die Todessentenz. Bedenke, daß du in Sünde schon empfangen und geboren wurdest. Laß sie auftauchen, die Sünden deines Lebens, die Sünden deiner Jugend, deines spätern Alters, laß durch deine Gebeine den Schrecken vor dem dreimalheiligen Gott rieseln, laß die Furcht und die Reue in deinem Herzen tief graben! Je tiefer sie graben, desto besseres Fundament finden sie, auf dem dein Heil in der Sterbestunde sich erbaut. Ohne diese Gesinnung kein christliches Sterben!

Lasset euch von der heutigen Geschichte auch sagen, wann dem Tode die Macht über das Menschenleben gegeben ist. Höret, wie auch der Tod, der schwarze Schreckenskönig, keine schrankenlose Macht über euch hat, wie seine Vollmacht nur lautet auf eine von Gott festgesetzte Stunde. Bedeutungsvoll heißt es: „Abraham starb, nachdem seine Zeit erfüllt war.“ Die Heilige Schrift weist uns ohne Unterlaß hinauf zu dem Gott, der in seiner Weisheit, Macht und Liebe alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat, der alles in dem heiligen Netze seiner Berechnungen und Rathschlüsse umfaßt hält. Wir erkannten früher, wie jeder Mensch ein Maß seiner Gnaden und seiner Sünden hat; wir erkannten: eine Urne der Gnade und eine Urne der Schuld ist hingestellt, und wir wissen nicht, wann der Mensch sie gefüllt. Heute stehen wir wieder an einer verschleierten Urne, an einer Urne der Zeit, der Stunden, — wir wissen nicht, wann sie abgelaufen ist. Von Gottes Bestimmung hängt das Maß unserer Lebensjahre und unsere Todesstunde ab. Von Ewigkeit her hat er in seinen Rathschlüssen uns ein Ziel gesetzt, das nicht kann überschritten werden. Keine Macht der Erde kann hier helfen.

Abraham und Sara erreichen ein ungewöhnlich hohes Alter. Wenn ihr sie euch vorstellt: so viele Mühen, Gefahren, hingezogen über ihr Haupt, so viele Prüfungen, gerollt über das Herz, den Körper gebeugt und gebrochen, die Seele aber ungebrochen, geheiligt im Leben, — es liegt in einem solchen Anblicke, wo in greisen Leibern jugendliche Seelen wohnen, in diesem Siege der Seele über die Katastrophe des Todes ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. Eine solche Erscheinung ist die strahlendste Offenbarung des höhern Ursprunges des Geistes, seiner Freiheit und Unabhängigkeit von der Materie. Eine seltene Ausnahme aber ist dieses hohe Alter Abrahams und Saras. Wenn aber auch das Ziel des Lebens viel näher gerückt ist, wenn nur wenige Tage uns bestimmt sind, stehen wir nur bereit, die Zeit auszufüllen, die uns Gott

gegeben, ohne Neid, ohne falsche und übertriebene Anhänglichkeit an das irdische Leben in diesen Tagen zu thun, was unseres Berufes ist. O dann haben wir lange genug gelebt. Was der Ausdehnung abgeht, ersetzt die Absicht, der innere Eifer, die heilige Gluth. Höre, was der Heilige Geist im Buche der Weisheit spricht: „Der Gerechte, obgleich er frühe stirbt, hat viele Jahre gelebt.“

Verhüllt, vom Wolkenschleier der Geheimnisse umzogen ist die Urne, aus welcher Gott dir deine Lebenszeit niedergießt. Du weißt nicht, wann die letzten Tropfen rinnen. Du wirst dich sogar auch täuschen über deine letzte Stunde. Glaube das nur fest! Der Heiland selber sagt es dir. Sagt er nicht: „Den Tag und die Stunde weiß niemand. Sehet zu, wachet“[1]? Hörst du, wie allgemein er das sagt! Nicht nur von denen sagt er es, welche vom plötzlichen Tode überrascht werden oder sogleich beim Beginn der Krankheit die Besinnung verlieren, von allen sagt er es. Halte darum ja fest im Glauben, daß du dich in der Stunde irrest. Darum aber darf dein Tod nicht unvorhergesehen sein. Der unvorhergesehene Tod ist schrecklich. Daß aber die Stunde dir unbekannt ist und dich überrascht, ist an sich nicht schrecklich. Die Kirche betet: „Vor einem unvorgesehenen Tode bewahre uns, o Herr!“ Unvorgesehen ist ein Tod, für dessen Ankunft nicht Fürsorge getroffen, nichts bereitet ist. Daß aber die Zeit, die Stunde uns bekannt werde, darum betet sie nicht. Der hl. Simeon der Säulensteher wurde plötzlich auf einer Säule vom Tode ergriffen und zu Boden geworfen, wie einige schreiben. Der hl. Franz Xaver starb auf dem Eilande Sanciano, an einer Stätte, wo er keinen Menschen zur Seite hatte. Der hl. Franz von Sales war eben auf einer Reise begriffen, da ereilte ihn ein Schlagfluß. Der große Seelenleiter P. Franciscus Cordosa starb über dem Ausarbeiten einer Predigt über den Tod. Ihre Zeit war eben erfüllt auf jener Reise, bei dieser Arbeit, in dieser Stunde. Diese und hundert andere, — sind sie eines bösen Todes gestorben? Nein, gekrönte Heilige sind sie. Die Stunde des Todes war unvorhergesehen, der Tod selber aber war vorgesehen seit langer Zeit in hohem Ernste; auf ihn waren sie bereitet und gerüstet. Der Knecht, der immer wacht und auf die Ankunft des Herrn wartet, wird zu keiner Stunde, in keiner Minute unvorbereitet getroffen werden. Die Ankunft des Herrn ist vorgesehen, wenn auch der Herr in einer Stunde kommt, da er ihn nicht erwartet. Der Schläfer aber wird auch die Anzeichen, die Meldungen, das Rufen und Klopfen des Herrn leicht überhören.

O Christ! wenn du jederzeit deines Endes gedenkst, wenn du bei gesundem Leibe, bei frischen Kräften, bei ungestörtem, klarem, hellem Geiste

---

[1] Marc. 13, 32—33.

die große und verwickelte Sache deines Heiles besorgst, wenn du jede Gewissenserforschung, jede Beicht, jede Communion so hältst, als ob sie deine letzte wäre — dann wird die Stunde deines Todes dich wohl überraschen, der Tod selber nicht. Du brauchst dann niemals die vergebliche Bitte zu thun um Aufschub, du brauchst nie zu wünschen, daß der Stundenzeiger Gottes sich aufhalte, du brauchst den nahenden Tod nicht um Waffenstillstand anzugehen, was doch vergeblich ist; du wirst nicht eines unvorgesehenen Todes sterben.

Aber vielleicht ein Lebewohl dann allen Lebensfreuden? Den Tod vor Augen halten, verbittert und vergällt das nicht alle Freuden des Lebens? Eine leise Erinnerung an den Tod, fällt sie nicht schon wie ein Wermutstropfen in den Freudenkelch? Welche Freuden meinst du? Alle Freuden des Lebens gewiß nicht. Bedenke, der Mensch, ein Doppelwesen, kann auch eine doppelte Freude haben: eine Freude der Natur, eine Freude des Geistes, eine Freude der Sinne, eine übersinnliche Freude, eine Freude der Erde, eine Freude in Gott. Nun, mit der sinnlichen Freude, meinst du, wird es zu Ende sein? Ich sage dir aber: mit der erlaubten, der unschuldigen Freude, der Erholung, welche das schwache Leben bedarf, die du haben darfst und sollst, die auch zu Gottes Ehre geschieht, ganz und gar nicht. Als der hl. Aloysius einmal bei unschuldigem Spiele gefragt wurde, was er thun würde, wenn er an dem Tage sterben müsse, antwortete er mit heiliger Bescheidenheit: „Ich würde fortfahren, zu spielen." Und nun erst die höchste und heiligste Freude, die Freude des Geistes, wenn dein Leben besser wird, auch der Heilige Geist dir in beseligender Ahnung das Zeugniß gibt, daß du ein Kind Gottes bist und als Kind Rechte hast dort oben, wenn immer klarer und trauter die Berge der Verheißung winken, und die seligsten Verheißungen Gottes wie tausend Kerzenflammen sie beleuchten, wie wird da deine Sehnsucht nach oben immer mehr wachsen und Friede und Freude in deine Seele einkehren! Und über diesen Frieden und diese Freude in Gottes großen Verheißungen belehrt dich heute in der Geschichte — wer sollte es meinen? — der Gottesacker, den Abraham gekauft. Erkenne, wie.

Die Geschichten im ersten Buche Mosis sind in der Regel kurz erzählt. Mit wenig Strichen zeichnet der Griffel des Moses ein großes Ereigniß und eilt dann zu einem neuen weiter. Muß es uns nun nicht auffallen, wie weitläufig auf einmal die anscheinend so geringfügige Geschichte vom Ankauf des ersten Gottesackers für das Volk Gottes erzählt wird? So ausführlich geschieht's, so genau, als ob eine förmliche Kaufurkunde mit Kaufprotokoll aus dem grauen Alterthum uns vorgelegt würde.

Da Abraham von einem Begräbnißplatze für die verstorbene Sara spricht, bieten die Heiden gerne ihm, dem verehrten „Fürsten Gottes unter ihnen", wie sie ihn nennen, ihre eigenen besten Gräber an. Dies Aner-

bieten nimmt Abraham nicht an. Er steht auf und verneigt sich dankbar. Abraham hat schon ein Todtenfeld sich ausersehen. Ein Acker ist's, mit Bäumen bepflanzt. Drinnen sind natürliche Felsengrüfte; in diese sollen die Todten kommen. Dieses Ackerfeld wünscht er zu erwerben. Die Besitzer wollen den Acker mit seinen Felsengrüften ihm schenken. Das schlägt er freundlich, ehrerbietig mit den Höflichkeitsformen des alten Morgenlandes aus. Kaufen will er ihn als sein reines Eigenthum: den Acker, die Höhlen, alles, was auf dem Acker ist. Die Heilige Schrift vergißt auch der Bäume nicht. Und er kauft das Ackerstück feierlich vor dem versammelten Volke. Er wägt das Geld hin; vierhundert Säckel Silber in bewährter Münze klingen hin in die Hände Ephrons.

Fragt ihr endlich noch, wo denn Abrahams Auge den ersten Platz für das Grab auserlesen? Eure Frage führt zu einer Fundgrube. Die Geschichte hat nicht vergessen, eure Wißbegierde auch in diesem Stücke zu befriedigen. „Mambre gegenüber" lag das Grab Saras — gegenüber dem uns so bekannten Terebinthenhaine, an der Stelle, wo später die Stadt Hebron sich erhob. Ihr wittert in diesen Handlungen große Gedanken, welche, wie es so ihre Art ist, die Schrift suchen und heben läßt. Wohlan in den Schacht!

Fremdling, Pilger war Abraham bisher gewesen in Kanaan. Als Hirte durchzog er seine Steppen und Triften. Das Zelt, welches so leicht zusammengerollt war, das reine Bild des unstäten, besitzlosen Lebens, war sein Haus. Im ganzen Lande der Verheißung hatte er auch nur die Verheißung, keine Spanne Land war sein anerkanntes Eigenthum. Heute erlangt er sein erstes Eigenthum im Gelobten Lande; nicht als Lehen, nicht als Geschenk, welches immer verpflichtet, als volles Eigenthum ersteht, erlangt er es. Es ist gewissermaßen der erste Anfang der künftigen Besitznahme des Landes. Es ist, als ob er hier auf diesem Acker, unter diesen Bäumen, unter diesen Felsenklippen seine Fahne aufpflanze. Und was ist es für ein Land? Es ist ein Todtenfeld. Seht ihr in dem Felde die Klüfte, seht ihr die kalten Todtenkammern? Hört ihr, wie schauerlich die Bäume rauschen, hört ihr, wie der Sarg Saras hinabrollt? Lasset die Geschichte weiter rollen, da hört ihr, wie bald der Sarg, welcher Abrahams Gebeine umschließt, mit schauerlichem Getöse folgt. Dann folgen Isaak, Rebekka, Lia. Ins ferne Aegyptenland war sodann Jakob verschlagen worden. Er verlangt, daß seine Gebeine auf diesem von Abraham gekauften Acker beigesetzt werden, er gebietet es seinen Söhnen[1]. Mit einem Leichenfelde beginnt der Besitz des Gelobten Landes, auf einem Kirchhofe pflanzt Abraham zuerst seine Fahne der Hoffnung auf. Seht ihr daran, wie der Tod den Abraham in seinem festen

[1] 1 Mos. 49, 29—30.

Glauben nicht stört. Tod und Grab vermögen sonst den natürlichen Menschen zu erschüttern, der Anblick der Gräber wie mit einem Flor sein Seelenauge zu umdüstern, bei Abraham aber nicht so! Er will schlafen Mambre gegenüber, wo die große Verheißung ihm geworden, wo ein Stück des Himmels sich niedergelassen.

Und bedenkt ihr auch, was Kanaan, das Gelobte Land, ihm bedeutet? Auf dem Leichenfelde blickt er klar in die Zukunft. Es war nicht nur das Land, wo natürlich, sichtbar irdische Milch und Honig floß, es war auch das Land der Erlösung und des Heiles. Von hier sollte die Glorie des Gottesreiches ausgehen. Daß sie theilnehmen würden an dieser Erlösung, das war ihnen gewiß. Ein Vorbild war Kanaan. Ihnen schwebte vor Augen die Theilnahme an dem ewig seligen Himmelreiche. Darum war ihnen Kanaan so lieb, darum wollten sie mit ihm verbunden bleiben. Sie suchten das Reich, welches Kanaan vorstellte, die Stadt mit dem festen Fundamente, deren Gründer und Baumeister Gott ist [1].

Erst Jesus Christus öffnete dieses heilige Kanaan. Er trägt den Schlüssel in seinen durchbohrten Händen. Er hat in seinem Leiden und Sterben dieser Stadt blutbenetzte Fundamente gelegt. Aber es gab doch schon ein Reich geretteter Seelen, ein Reich der Gerechten. Abraham nahm ab und starb in gutem Alter hochbetagt, nachdem er seine Zeit erfüllt, und er wurde zu seinem Volke versammelt [2]. Hört ihr: „Er wurde zu seinem Volke versammelt.“ Das kann sich nicht auf den entseelten Leib beziehen, so daß gesagt wäre, sein Leib sei zu den Leichen seiner Volksgenossen begraben worden, die vor ihm ins Grab gingen. Aus weiter Ferne war er ja gezogen, aus Ur in Chaldäa, aus fremdem Lande. In weiter Ferne, in anderer Erde ruhten die Leichen seiner Voreltern und Verwandten. Zu diesen wurde er nicht begraben. Auf den Leichnam Abrahams kann es sich nicht beziehen, was mit den Worten gesagt ist: Er wurde zu seinem Volke versammelt. Auf seine Seele muß es sich also beziehen. Sie wurde geschart zu dem Volke Gottes, das damals in der Vorhölle der Erlösung wartete, das jetzt Palmen schwingend vor dem Throne des Lammes steht. Adam, sein Sohn Abel, der gerechte und schuldlose Hirte, Enos, der Prediger und Priester, Noe, der heilige Schiffer der Arche und viele andere ragen in diesem Volke hervor. Nicht vereinsamt schweben die Seelen der Gerechten durch die weiten Weltenräume. Es ist eine Vereinigung, eine Sammlung, ein Volk Gottes. Hier ist der Seelen Seligkeit.

Sehet nun, was allein der Tod vermag über einen gottgetreuen Menschen. Mit stürmischer Gewalt und mit schmerzerregendem Ungestüm rast er dahin, er reißt doch den gottgetreuen Menschen nur hinüber auf

---

[1] Hebr. 11, 9—10. [2] 1 Mos. 25, 8.

die Küste des ewigen Friedens. Wenn auch ein gewaltiger Sturm auf der See ein Schiff ergreift und es schüttelt und gewaltsam stößt, aber mit seinen Stößen es an eine sichere Küste trägt, an ein friedliches Land bringt — werden die Schiffer nicht preisen den Sturm? Wie mit scharfer Sense knickt der Tod den Menschen, aber seine Sense wird zum Schlüssel, womit er dem Gerechten die Himmelsthore aufschließt, wo das geknickte und hingemähte Leben ewig grünt und blüht vor Gott. Der Tod, der Henkersknecht des Satans, verwandelt sich in einen Friedensboten, den Cypressenkranz in ein Immergrün. Da erscheint der Tod in anderem Lichte. Ich habe den Vorspruch aus dem Buche Job genommen: „Meine Harfe ist zur Klage geworden und meine Laute zur Stimme der Weinenden." Aber dieser Spruch der Wehmuth wandelt sich in fröhlichem Umschwung in das Lied im höhern Chor: „Da der Herr unsere Gefangenschaft löste, da wurden wir getröstet, da wurde unser Mund mit Freuden erfüllt, und unsere Zunge mit Jubel. Die mit Thränen säen, ernten mit Freuden. Sie gingen hin und weinten und streuten ihren Samen aus. Nun kommen sie mit Freuden und tragen ihre Garben."[1] Amen.

Dreiundzwanzigster Vortrag.

Der Knecht Eliezer.

(1 Mos. 24, 1—14.)

Mir ist, als sei es erst seit gestern her, daß ich zum erstenmal die heiligen Urkunden des Alten Testamentes in eurer gottesdienstlichen Versammlung öffnete, daß ich euch aufrief, einen Kreis um die gewaltigen Geschichten der Urzeit, die ernsten Gestalten der Urväter, die lieblichen Patriarchenbilder zu bilden und dieselben mit tiefem und langem Blicke, so viel möglich erschöpfend zu betrachten. Gar kurz, ein Tag deucht mir die seitdem entschwundene Zeit. Und doch ist seitdem schon ein volles Jahr verflossen. Ein ganzer Sonnenkreis bedeutsamer Bilder und Geschichten ist schon an uns vorübergezogen. Ich geleite euch hinüber in das zweite Jahr dieser Schriftbetrachtungen. Eine neue Reihe mannigfaltiger Bilder und heiliger Scenen des Alten Bundes soll sich bereits wieder vor euch entfalten.

---

[1] Ps. 125, 1—2. 5—6.

So schnell, so sturmschnell eilt die Zeit dahin, meine theuern Lebensgefährten! Während wir uns in frommen Betrachtungen in vergangene Zeiten versenkten, sank ein bedeutender Zeittheil unseres armen Lebens selbst zu dieser Vergangenheit hinab in die ernst schweigende Ewigkeit. Daß wir sie ja doch tief bedächten, die Kürze unserer Zeit, des Lebens Flucht, und in diesem kurzen Leben unser großes Tagewerk, in der flüchtigen Zeit unsern ernsten Beruf und die Ankunft des Herrn zu ungewisser Stunde! Dann würde der Herr seine Knechte nicht in sträflicher Sorglosigkeit, in sündhaften Werken überraschen. Dann wären wir immer wachsam und gegürtet, fertig und behend, mit Herz und Hand bei der einzig großen Sache. Gelöst, trefflich gelöst hätten wir dann am Ende die Aufgabe unseres Lebens.

Einfach ist eigentlich die Aufgabe unseres Lebens, viel einfacher, als die Menschen es sich vorzustellen pflegen; bei aller bunten Mannigfaltigkeit und Verschlungenheit der Lebensverhältnisse im Grunde höchst einfach. Denn Knechte und Mägde Gottes, Diener seines heiligen Willens sind wir insgesamt hier auf Erden. Wer, wo er immer stehe, auf welchen Platz in seinem großen Territorium Gott ihn gesetzt, am besten sich Gott zur Verfügung stellt, am besten den Willen Gottes vollzieht, der hat die Aufgabe seines Lebens am schönsten, am glorreichsten gelöst.

Daß wir solche Knechte Gottes sind — nichts ist in der Heiligen Schrift öfter gelehrt als dieses. Von allen Blättern, aus allen Ecken und Enden klingt es uns entgegen. Von allen Propheten, allen Aposteln zu schweigen — wie oft hat allein der Mund des Heilandes uns als solche Knechte bezeichnet, wie oft hat der Heiland das Bild der Knechte irdischer Herren entworfen, bald das Bild des trägen und sorgenlosen, bald das des treuen und klugen Knechtes, wie lebendig hat er es in den einzelnsten, kleinsten Zügen ausgemalt, vor unsern Augen ausgehängt und ins rechte Licht gestellt, auf daß unser eigenes Bild, unser eigener Beruf sich uns klar vor Augen stelle, aber sich auch warm uns ans Herz lege!

In diesem Sinne begrüße ich die Geschichte des Knechtes Eliezer, welche heute unserer Betrachtung vorliegt, die stille Geschichte voll Traulichkeit und seligen Friedens. Das schöne Bild des treuen und klugen Knechtes, welches uns heute vor Augen schwebt, welches die Heilige Schrift heute an der Pforte des neuen Predigtjahres, in der Reihe der Betrachtungen an die Spitze stellt, heiße ich in herzlicher Freude willkommen.

Wir haben Abraham betrachtet in seiner wundergroßen Sendung und Stellung auf Erden. Königlich fürwahr, majestätisch ist sein Beruf, reich an großen Thaten und Ereignissen sein Leben. Und doch darf neben Abraham und seinem imponirenden Leben auch sein treuer, schlichter Knecht Eliezer sich wohl für die Betrachtung sehen lassen. Auch er ist eine Originalerscheinung, auch seine Geschichte hat ihren Reiz. In Gottes

Schöpfung steigen lauter ursprüngliche Gestalten auf. Wer wollte sagen, demjenigen, welcher einen Rosengarten gesehen, sei eine Apfelblüthe nicht mehr schön? In Gottes Reich gleichen sich die Gestalten nicht. Man messe jeden Heiligen, jeden Gerechten an dem Maße seiner besondern Bestimmung, dann verdunkelt keiner den andern, jeder behauptet seine eigenthümliche Schönheit.

Ja, ich freue mich dessen, daß jetzt, in der Allerheiligenoctave, dieser Heilige geringen Standes aus fernster Urzeit, im Gewande des Knechtes, der erste der heiligen Knechte, welche die Geschichte nennt, heute im Glorienscheine an uns vorüberschwebt. Anscheinend war sein Leben nur gering und klein; in der That war es doch ein großes Leben im Reiche Gottes. Dieser Knecht war doch ein großer, höchst bedeutender Mensch, einer der allerbedeutendsten Menschen in jenen alten Zeiten.

So möge er denn, der schlichte, fromme Knecht, nochmals geistigerweise den Stab nehmen, durch unsere Versammlung schreiten, die Gemeinde des Herrn zu grüßen und uns in seiner Erscheinung, in seiner Gottergebenheit, Treue und Klugheit das Evangelium des guten, getreuen Knechtes zu deuten. Und damit wir dieses lebendige Evangelium vom guten Knechte recht verstehen lernen, komme in unsere Versammlung mit dem Knechte sein Herr. Den Herrn meine ich, der selbst das Gewand des Staubes, Knechtsgestalt angenommen, der seine Paläste und Schlösser in allen Firmamenten hat und doch gekommen ist, nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. Er komme auch, uns zu dienen, und bekenne sich in Gnaden zu unserer Betrachtung.

Wir verlassen auf einen Augenblick das Gelobte Land und steigen im Geiste über das Gebirge Libanon in das Land, welches Syrien heißt. Hier dehnt sich zwischen zwei Flüssen eine blühende Erdfläche aus, reich bewässert, mit dem mildesten Klima, mit Fruchtbarkeit überschüttet, voll der entzückendsten Schönheit, eine blühende Gartenebene. In dieser reizenden Ebene liegt, wie eingerahmt von ihren schönen Fluren, die Stadt Damaskus, später die Haupt- und Residenzstadt des syrischen Reiches, im Alten wie im Neuen Bunde berühmt, einer der schönsten Edelsteine in der Städtekrone, der Stolz und die Zierde des Morgenlandes. Noch jetzt ziehen die Söhne aller Stämme des Morgenlandes durch ihre Thore, den Sammelplatz der Karawanen von nah und fern. Noch jetzt werden die Dichter des Morgenlandes, kommen sie auf Damaskus zu sprechen, von schwärmerischem Entzücken ergriffen ob seiner entzückenden Schönheit. Sie nennen sie „das Halsband der Schönheit", „den Juwelenschmuck der Erde". Sie nennen die Landschaft „die blühende Wange der Welt", sie preisen sie als „die Schwester des Paradieses". Und das ist nicht ein überhohes Lob, welches die überschwängliche Einbildungskraft des Morgenlandes und

überspannte Liebe zum eigenen Vaterlande dieser Stätte gibt. Auch Reisende aus unserem Abendlande, mit kältern Gefühlen, standen noch immer, wenn sie in diese Gegenden kamen, in sprachlosem Entzücken da, und nach langen Jahren noch lebte Damaskus und seine zauberische Umgebung in ihrer Erinnerung.

Schon in früher Urzeit hatten die Menschen sich in dieser reizenden Landschaft angesiedelt, und schon zu Abrahams Zeit erhob sich daselbst die Stadt Damaskus. In dieser Stadt, von einer üppigen Natur umblüht, stand die Wiege unseres Eliezer. Wir haben seine Heimat im Geiste betreten. Schon früher hat die Heilige Schrift uns in Damaskus die Heimatstadt des Eliezer genannt. Jetzt nennt die Geschichte nicht noch einmal den Namen des Eliezer, sondern sagt nur: „Der älteste Knecht seines Hauses, der über alles gesetzt war, was er hatte.“ Nun wissen wir genug. Des Namens bedarf es nicht; wir kennen ihn von früher her. Damals hatten andere Betrachtungen uns gefesselt, und flüchtig waren wir an dem frommen Knechte vorübergeeilt.

Ist noch in eurer Erinnerung aus dem fünfzehnten Kapitel unseres heiligen Buches die schwere, bange Stunde im Leben des Patriarchen Abraham, da düstere Zweifel in ihm aufstiegen und, wenngleich nur auf Augenblicke, die Wolken des Kleinmuthes sich um seine sonst so lichte Seele legten, und dieser Mann, welchen Gott als ein Bollwerk des Glaubens in die Welt hinausgestellt, selbst in menschlicher Schwäche zu wanken begann? Damals meinte Abraham, es werde kein Sohn sein Alter erfreuen und Erbe der großen Verheißung werden. Er sah alles wie mit umflortem Auge an. Er dachte daran, seinen ersten, obersten Knecht, eben unsern Eliezer, zum Erben seiner Güter einzusetzen. An Kindes Statt wollte der damals kinderlose Abraham ihn annehmen. Auf ihn, so meinte er wohl, solle dann die Verheißung übergehen. So bleibe sie zwar nicht bei seiner Familie, aber doch bei seinen Zelten, bei dem Menschenkreise, welcher mit ihm wanderte. So werde dann das Wort Gottes einigermaßen erfüllt. Das war ein Irrthum von Abraham, wie denn der Mensch immer irre geht, wenn er dem Worte Gottes nicht glaubt, ihm nicht ganzen, vollen Glauben schenkt, sondern an demselben nach seiner schwachen Einsicht und seinen zaghaften Berechnungen kürzen und schwächen will. Gott hatte von Abrahams Nachkommenschaft, von dessen eigenem Sohne gesprochen. Wie wäre das auch an Eliezer erfüllt worden?

Das fiel auch dem Patriarchen schwer aufs Herz. Darum sprach er: „Ich gehe hin ohne Kinder. Mein Erbe wird dieser Eliezer von Damaskus sein.“ [1] Bemerket, warum er die Heimat des Eliezer erwähnt: Eliezer von Damaskus. Er meint: dieser Eliezer, zwar mein

[1] 1 Mos. 15, 2.

treuer, frommer Knecht, aber nicht zu meiner Familie, nicht einmal zu dem Lande meiner Heimat gehörig, sondern aus der Ferne, aus fremdem Lande; er ist ja aus Damaskus. Sehet, nun ist es heraus, und wir kennen die Heimat des Eliezer, welche ohne diese Scene wohl aus der Geschichte verschwunden wäre.

In der Heimatlandschaft aber, welche also prangt, ist unser Eliezer die schönste Paradiesesrose. Die reiche Heimatstadt läßt seine geistige Gestalt nur um so größer erscheinen. Denn erwäget!

Aus der prächtigen Stadt wurde er in stille, ärmliche Hirtenzelte versetzt, aus der üppig blühenden Natur, welche seine Kindheit anlachte, auf die eintönigen Weideplätze und Steppen, wo die Herden grasten. Welch eine Veränderung! Was mochten es wohl für Lebensgeschicke gewesen sein, welche gewiß noch in früher Jugend den guten, treuen Eliezer am väterlichen Herde, in seiner schönen Heimat ergriffen und ihn in die Ferne, unter fremde Menschen hinwegwehten? Die Geschichte gibt darauf keine Antwort. Ich ahne aber, es möchten sehr dunkle, sehr trübe Verhängnisse gewesen sein. Es ist eine uralte Ueberlieferung des Morgenlandes, sie ging in frühern Zeiten von Mund zu Mund, daß in der grauesten Zeit häßliche Zwietracht, Neid und alle Furien der Menschenbrust in dieser schönen Landschaft hausten, daß gerade hier auf diesen schönen Gefilden Kain seinen Bruder Abel erschlagen, daß diese schöne Gartenlandschaft das erste Menschenblut getrunken. Später zeigt die Heilige Schrift uns auf den Marktplätzen von Damaskus gar erschütternde Scenen. Neben dem Vieh, welches zum Verkaufe hier ausgestellt war, waren auch Haufen zusammengekoppelter Sklaven, welche taxirt und zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt wurden. Wundert euch nicht, wenn ihr ein Kind aus Damaskus in den Zelten Abrahams findet. Die Sklaverei bestand auch schon zu Abrahams Zeit. Daß Abraham den Eliezer gekauft, zeigt uns das erste Buch Mosis, 17. Kapitel, 23. Vers.

Welch ein großer Stoff aber, Unzufriedenheit, bittern Unmuth, Murren und Tadeln des harten Lebens daran zu üben, mit dem blühenden Damaskus das arme Zelt und die öden Steppen zu vergleichen und den Stand und die Arbeit des Knechtes mit dem üppigen Leben darinnen! Wie viel Anlaß, über „Zufall" zu reden, welcher mit den Menschen spiele, gegen die göttliche Weltregierung Sturm zu laufen, ja, wie groß der Stoff dazu, wieviel Anlaß für den natürlichen Menschen!

Ihr seid begierig, zu vernehmen, wie unser Knecht sein Lebenslos aufgefaßt und angenommen habe? Nun, die Heilige Schrift befriedigt in diesem wichtigen Punkte euer Verlangen. Sie thut es mit einer einzigen Scene seines Lebens. In einem einzigen Zuge seiner Geschichte seht den ganzen Menschen. Bemerket: so ist es die Weise des Alten Testamentes, besonders des ersten Buches Mosis. In einzelnen Geschichten

zeichnet es uns seine Menschen, aber in sehr sprechenden Geschichten, wo der Mensch sein ganzes Herz aufschließt, und wo die Erzählung nur wie eine leise Hülle ist, durch welche die ganze Seele durchstrahlt.

So auch mit Eliezer. Seht ihr ihn, wie er sich in der Geschichte abspiegelt? Da kommt er mit seinen Kamelen gezogen, einer mit Schätzen befrachteten Karawane. Jetzt hält er still; er ist im Lande Mesopotamien. Er steht, von der Abendsonne beleuchtet, an einem Brunnen. Dort liegt die Stadt, das Ziel seiner Reise. Um ihn her lagern die müden Kamele. Er aber hat betend seine Hände zum Gebete erhoben. Er bittet um ein Zeichen, daran er erkenne, welches die Braut sei, die Gott dem Isaak bestimmt.

Daran erkennt den ganzen Mann. Sehet, er weiß, daß eine höhere Hand das Menschenleben lenkt. Er hat einen Gott, der nicht nur im Himmel ist, sondern auch auf Erden, einen nahen Gott, der mitten unter uns waltet und bei dem Großen wie dem Kleinen seine Hände regt. Auch die menschlichen und natürlichen Zwischenglieder, auch die mannigfaltigen Umstände, scheinbar so zufällig und bedeutungslos, dienen Gott, und er verhüllt hinter ihnen sein königliches Wirken. Eliezer ist weit entfernt von dem Wahne, daß er eine unabhängige Creatur sei. Er erkennt sich als einen Faden in der Hand des großen Wirkers. Er erkennt sich vor allem als Knecht Gottes. Darum schaut er hinaus nach Gottes Zeichen, nach der Andeutung des göttlichen Willens. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren gerichtet sind, welches Zeichen diese geben, so sind seine Augen gerichtet auf Gott und sein Zeichen.

Darum ist er auch ein treuer Knecht seines irdischen Herrn, des heiligen Patriarchen. Er weiß: Gott, welcher den Sternen ihre Bahnen zeigt und den Pflanzen ihren Standort gibt, hat auch den Menschen ihren Beruf und ihre Lebensbahn gegeben. Abraham hat er zu seinem Herrn, ihn zum Knechte Abrahams gemacht: beide will er liebend zum Heile führen. Das Ziel ist dasselbe, die Wege verschieden. Eine unaussprechlich süße Beruhigung liegt für ihn in dem Glauben, daß er an der Stelle steht, wo Gott ihn haben wolle. An diesen Glauben lehnt sich sein Gehorsam, der Friede seines Lebens, die Heiterkeit und Fröhlichkeit seiner ganzen Weltanschauung.

Andächtige, geliebte Christen! Hat schon in jenen alten Tagen, noch in der armen Zeit des Naturgesetzes, lange vor dem Gesetze auf Sinai, ehe die zehn Gebote proclamirt waren, in welchen es heißt: „Ich bin der Herr, dein Gott", ein schlichter Hirtenknecht in Abrahams Zelten in Gott seinen Herrn und in sich Gottes Knecht erkannt und seinem Gott in allen Vorkommnissen des Lebens gehuldigt, — wie licht, wie klar muß dann erst in uns diese Erkenntniß leuchten, wie machtvoll uns durchdringen! Vollkommener ist ja unsere Erkenntniß Gottes, die Erkenntniß

seiner Vollkommenheit und Weltführung. Von einer Klarheit zur andern hat er sich ja enthüllt. Nach dieser Erkenntniß seines Wesens und seiner Vollkommenheit müssen wir gestehen, daß er nach der Natur der Sache unser Herr ist.

Ihr fragt: warum?

Nun, seht ihr es denn nicht überall in allen Ordnungen der Wesen, daß das vollkommenere, das erleuchtetere und mächtigere Wesen über das unvollkommene herrscht und regiert, daß das unvollkommene Wesen sich ihm unterordnet, sich ihm dienend anschmiegt oder in Furcht sich beugt? Blicket in die Natur. Um die Sonne her wandeln die dunkeln Planeten, weil die Sonne viel kräftiger in der Anziehungskraft ist als sie. Der Mensch ist gesetzt zum Beherrscher der Thiere, weil der Mensch ein viel vollkommeneres Wesen ist als das Thier. Blicket in die Geschichte der Menschheit. In trüben, wirren Zeiten, voll gewaltsamen Umsturzes sehnten sich die Menschen und seufzten wahrhaft nach einem großen, hervorragenden Manne, welcher die Gesellschaft retten könne. Hatte sich ein solcher endlich gefunden, so riefen die Menschen ihm entgegen: Du sollst unser Führer, unser König sein; denn du hast Einsicht, welche wir nicht haben, und hast die Macht, unsere Schwäche zu schützen.

Nun erhebet von dieser Scene der Erde euer Auge himmelan. Da lebt und webt von Ewigkeit zu Ewigkeit *ein* Gott in *drei* Personen, ein Gott von schrankenloser Macht, ein Gott von alles durchdringender Erkenntniß, ein Gott von tiefster Weisheit, wir aber sind beschränkte, schwächliche Wesen: was sollten wir denn anders als ihm huldigen als unserem Herrn? Was sollten wir anders als ihn freudig proclamiren als unsern obersten Herrn? Und wir müssen uns dessen freuen, daß er so gnädig unsere Proclamation aufnimmt und unsere Huldigungen sich gefallen läßt. Denn die größte Strafe und das größte Unheil wäre es für uns, wenn er uns uns selbst überließe. Wohl gibt es Menschen, die das nicht anerkennen, die ihr eigener Herr sein wollen; ganze Generationen führen oft rebellische Gedanken gegen ihn im Schilde. Gut, sie mögen dann einmal versuchen, ohne Gott fertig zu werden; das Unheil wird nicht ausbleiben. Wenn nur das Unglück selber sie zu Gott zurückführt! Freuen müssen wir uns als hilfsbedürftige Creaturen, daß wir einen mächtigen Herrn haben.

So von der *einen* Seite die Sache betrachtet. Betrachtet sie von einer *andern* Seite. Gott ist der *Schöpfer* von allem. Er hat den ganzen Weltraum und alle seine Wesen in allen Höhen und Tiefen erschaffen. Er hat alle Wesen und das ganze Territorium erschaffen, welches sie bewohnen. Was einer aber sich selbst schafft, das ist unbestreitbar sein Eigenthum. Dem Schöpfer gehört seine Schöpfung. Wenn man alle Rechte in der Welt streitig und zweifelhaft machen könnte, — dem

Schöpfer seine Schöpfung streitig machen, ist unmöglich. Bedenket ernstlich, was erschaffen heißt! Bedenket es tief! Was erschaffen ist, hat der Schöpfer aus nichts gemacht, allein durch seinen Willen. Hört ihr: aus nichts? Also hat auch kein Geschöpf den mindesten Anspruch auf Dasein. Durch seinen Willen hat er alles geschaffen. Also ruht auch alles in der Macht seines Willens. Zöge er seinen Willen zurück, ins Nichts würde alles zurücksinken. Alles ist abhängig von seinem Willen. Du brauchst nur zu erkennen, was in den Verhältnissen unwiderruflich gegeben ist, und du wirst Gott als deinen Herrn anerkennen. Klar ist es, wer uns erschaffen hat, ist unser Herr, so klar, daß die Heilige Schrift gar keine weitere Auseinandersetzung für nöthig hält, wenn sie Gott als den Herrn von allem bezeichnet. Da hört ihr z. B. den königlichen Harfensänger auf dem Berge Sion die Saiten schlagen und in den Psalmen singen: „Dem Herrn gehört das Meer.“ Warum? Hört: „Denn **er** hat es gemacht.“ [1] „Dem Herrn gehört die **Erde** und ihre Fülle, der Erdkreis und alle, die ihn bewohnen.“ Woher diese Abhängigkeit? „Denn **er** hat sie auf den Meeren gegründet und über den Wassern sie bereitet.“ [2] Und zum drittenmal greift er in die Saiten. Was singt sein Lied? „Wisset: Er, Gott, ist unser Herr. Denn **er** hat uns gemacht, und nicht wir selbst. Darum sind wir **sein** Volk und die Schafe seiner Weide.“ [3] Seht ihr da den Herrn, den König mit dem milden Scepter, mit dem Hirtenstabe?

Ihr habt die süßen Harfenklänge von Sion gehört. Es schweige die Harfe, Sion verschwinde. Ich führe euch vom Berge Sion nach einer andern Weltstadt, nach Athen, wieder zu einem Berge. Dort steht Paulus. Die Anhöhe ist seine Kanzel, in weitem Kreise stehen die Volksscharen. Seine Hand trägt keine Harfe, aber sein Mund ist zur heiligen Harfe geworden, welche der Geist Gottes schlägt. Er predigt vom wahren Gott. Tretet heran. Hört ihr, was er sagt? „Der Gott, der die Welt und alles, was darin ist, **erschaffen** hat, der ist auch der **Herr** Himmels und der Erde.“ [4] Soll ich nicht noch im Namen aller Kirchenlehrer und Heiligen hinzufügen die süße Stimme des hl. Bernard? Er spricht zu uns: „Er ist dein Schöpfer, du bist sein Geschöpf. Du der Knecht, er der Herr. Er ist der Töpfer, du sein Gefäß. Alles, was du bist, verdankst du ihm, von dem du alles hast.“ So klingt es von Sion, so spricht es von Athen, so klingt es durch die Jahrhunderte im schönsten Einklang. Die Worte nur wechseln, die Sache bleibt dieselbe.

Ich kann euch noch nicht von diesem Punkte entlassen. Ihr habt jetzt doch eigentlich nur halb den Schöpfer betrachtet. Ihr wißt, daß

[1] Ps. 94, 5. [2] Ps. 23, 1—2. [3] Ps. 99, 3. [4] Apg. 17, 24.

die erste Schöpfung durch die Sünde zerfiel. Da stellte Gott sie wieder her in einer neuen Schöpfung. Das ist die Erlösung. Und, o, wie schwer wurde Gott diese zweite Schöpfung! Die erste Schöpfung war ihm so leicht. Mit einem Worte hat er den Bau der Welt aufgeschlagen; erlöst aber hat er uns durch harte, lange Leidensarbeit, durch Arbeit blutiger Hände, durch seinen Tod. Gott selbst stieg hernieder, er wurde selbst Knecht. Er wurde Diener von allen, auf daß wir wieder Diener Gottes werden könnten. „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele."[1] Selbst zum rechten Dienen fehlte uns die Kraft. Gott selbst, wenn er sichtbar hienieden erschien, konnte nicht darauf rechnen, bedient zu werden. Er mußte uns zuerst dienen, auf daß wir durch seinen Dienst gerettet würden, auf daß wir durch sein Blut aus den Banden der Sklaverei losgekauft würden. Darum ruft der Apostel uns so eindringlich zu: „Ihr gehört euch nicht selbst an; denn ihr seid erkauft um einen hohen Preis."[2] Der Preis aber ist das Blut Christi. Darum nennen wir auch die zweite Person in der Gottheit, Jesum Christum, vorzugsweise unsern Herrn. Denkt nur an das Apostolische Glaubensbekenntniß. Wie betet ihr da? „Und an Jesum Christum, unsern Herrn." Unsern Herrn! Seht ihr da die Krone durch die Hülle dieser Worte funkeln?

In diesem heiligen Dienste, im Dienste Jesu Christi steht heute schon Eliezer vor euern Augen. In diesem heiligen Dienste hat er sich gegürtet, sein Kamel bestiegen, den weiten Wanderweg angetreten. Denn bedenkt: er sucht dem Sohne der Verheißung eine Gemahlin, demjenigen, auf welchem die Verheißung ruht, daß aus ihm der Erlöser hervorgehen solle, der Segen der Völker. Aus den Töchtern des Landes Kanaan kann dem erlauchten Sprößling die Gemahlin nicht gewählt werden. Abraham ist gealtert. Er selbst, der Sohn der Verheißung, soll nicht nach dem Lande zurückkehren, wo Abraham seine Jugend verlebt, aus welchem Gott ihn und seine Nachkommen ein- für allemal hinausgeführt hat. Dazu hat Gott den Eliezer aus Damaskus bestimmt; dazu hat er ihn hinweggeführt aus dem Heidenlande, aus dem Geräusche, dem weltlichen Treiben der Stadt, aus der üppig blühenden, die Sinne verlockenden Landschaft. Zu Abraham hat er ihn geführt; vielleicht waren es staunenswürdige, wundergleiche Führungen. Eliezer hatte sie anfangs gewiß nicht verstanden, wie denn überhaupt den Menschen die Führungen Gottes anfangs oft unverständlich sind. Er hat indessen an Gottes weise Führung geglaubt und gesehen, wie gut Gott es gefügt. Er hat auch schon früher dem kommenden Erlöser gedient, jetzt aber steht er erst auf dem Höhepunkt

---

[1] Marc. 10, 45. [2] 1 Kor. 6, 19—20.

seines Lebens, an seiner höchsten Aufgabe. Er führt die Ahnfrau, die Auserwählte aus fernem Lande dem Sohne der Verheißung zu.

Ob er das auch selbst erkannte, meint ihr, ob er es wußte, welch hohen Auftrag er hier ausführe? Zweifelt ihr noch daran? Ihr könnt es nicht einen Augenblick, wenn ihr die schönen und gesegneten Verhältnisse erwägt, in welchen er gelebt, in welche eben sein sonst so gering erscheinender Stand ihn gebracht hat. Er hat lange mit Abraham gelebt. O, er kennt die alte Geschichte: den Sündenfall, das Bedürfniß der Erlösung; er kennt die wunderbare Verheißung, welche dem Abraham geworden. Er selbst ist sogar durch die Beschneidung in den Bund mit Gott aufgenommen worden, der auf die Erlösung hinweist. Daß er aufgenommen worden, ist keine Frage. Klar steht's in der Heiligen Schrift geschrieben, daß alle Knechte, alle, welche im weiten Umkreise der Zelte Abrabams wohnten, in den Bund der Beschneidung aufgenommen wurden. Er, der theuerste, der liebste der Knechte, in dessen Herz Abraham sein Vertrauen ausschüttete, er hat gewiß nicht gefehlt, er am allerwenigsten.

Und auch der Eid, welchen er leistete, wies ihn auf den Erlöser hin. Habt ihr bemerkt, in welcher Weise ihm Abraham den Eid abnimmt? Seltsam ist des Eides Weise. Abraham läßt ihn die Hand an seinen Leib legen; an Abrahams Lenden legt er die Hand. Ihr denkt vielleicht, das sei in jener Zeit üblich gewesen, so zu schwören. Die alte Geschichte sagt aber anders. Ueblich war es nicht; es war außergewöhnlich. Abraham, ohne Zweifel durch höhere Erleuchtung getrieben, weicht von der Sitte ab. Auf seinen Leib läßt er die Hand legen. Eine Zeichensprache war das. Uns ist diese Weise fremd, aber seid versichert, diese Menschen der uralten Zeit verstanden sich auf diese Zeichensprache. Eliezer verstand sie; er begriff, was Abraham wollte, was Gott wollte. Auch wir, obgleich nicht so bewandert in den Zeichen, können sie leicht erfassen. Seht, wenn auf Abrahams Leib die Hand gelegt wird, muß Abrahams Leib in gewissem Sinne ein Heiligthum sein und mit dem Himmel in Verbindung stehen. Ist das nicht wirklich so? Hatte nicht Gott auf seinen Leib und sein leibliches Leben den großen Segen gelegt? Daran mahnt den Knecht der merkwürdige Eid; an den Erlöser mahnt er ihn, und alles mahnt ihn daran.

Er steht im heiligen Dienste. So verklärt war sein Dienst noch nie. Der irdische Sinn freilich erkennt nur Irdisches darin. Er sucht — meint der irdische Sinn — dem Sohne seines Herrn eine Braut, um eine Familie auf Erden mit ihr zu gründen. Aber Eliezer erschaut Höheres. Es handelt sich um die Heimführung der Braut, welche heilige Ahnfrau des kommenden Erlösers werden soll. Das ist in seine Hand gegeben, das ist unendlich mehr werth als das Gold und alles andere, was er mitführt.

Sehet aber auch seine edle, heilige Uneigennützigkeit! Ehe Isaak geboren war, trug Abraham sich im Ernste mit dem Gedanken, Eliezer

an Kindes Statt anzunehmen. Er sprach den Gedanken aus, gewiß auch gegen Eliezer selbst, den wir heute in so großem Vertrauen bei Abraham erblicken. Dennoch sucht Eliezer dem Sohne seines Herrn so freudig die Gattin, durch welche die Familie auf die Folgezeiten fortgeführt wird, seine eigene aber gänzlich verschwindet. Welch eine Uneigennützigkeit! Er ist ein Knecht und doch ein freier Mann. Denn frei ist er von aller Selbstsucht. Er ist nicht hoch geboren, aber doch adelig, hoch und erhaben über alle Eigenliebe. Er ist, was St. Paulus an die Korinther schreibt: „Der Knecht, der im Herrn berufen ist, ist ein Freier, ein Freigelassener des Herrn.“ [1] Nahe fünfzehnhundert Jahre nach unserer Geschichte erst ist's vom Apostel geschrieben. Christliche Knechte meint der Apostel; Eliezer aber hat das Evangelium noch nicht vernommen und bietet uns doch ein schönes Bild des Evangeliums, ein Bild der erhabensten christlichen Freiheit.

Füget bei: Welch eine Klugheit zeigt er! Die Ahnfrau soll er suchen. Uebernatürliches, der ganzen Menschheit Heil wird durch ihn angebahnt. Darum darf er auch ein Zeichen begehren und ein Zeichen aufstellen, daran er erkennen kann, welche Jungfrau im Willen Gottes als Gemahlin für seinen Herrn bestimmt sei. Aber sehet, er will kein phantastisches, kein phantastisch glänzendes Zeichen. Das natürlichste Zeichen von der Welt stellt er auf, das Zeichen, welches für alle Zeiten gilt und für alle Menschen lehrreich ist. Die bescheidenste Jungfrau, das ist die Erkorene, das ist seines jungen Herrn Braut; die soll in das Gelobte Land hinausgeführt werden und theilhaben am Segen der Verheißung.

Welch eine Seligkeit für ihn, da er die verschleierte Braut, die neue Theilnehmerin des Heiles geleitete und am stillen Abend dem Isaak am Brunnen begegnete! Welch ein Feierabend!

Welch ein Feierabend erst, da Gott ihm die Last des irdischen Lebens abnahm, das Kleid des Knechtes auszog und ihn zu ewigem Frieden führte! Wenn wir ihm einst unter den Palmen des Himmels begegnen werden, wird er uns die Gnadengeheimnisse seines Lebens tiefer deuten. Sein schlichtes und hohes Bild aber lebe fort in unsern Herzen und werde uns zum leitenden Stern für unser eigenes Leben. Amen.

---

[1] 1 Kor. 7, 21.

Vierundzwanzigster Vortrag.

Rebekkas Brautwerbung.

(1 Mos. 24, 15—67.)

„Höre, meine Tochter, siehe her und neige dein Ohr; und vergiß dein Volk und deines Vaters Haus.“ (Ps. 44, 1.)

Es geht uns im Reiche der göttlichen Offenbarungen wie im Reiche der Natur, Geliebte im Herrn. Die Mannigfaltigkeit, der Reichthum der Dinge ist unübersehbar. Kaum haben wir die Heilige Schrift wieder zu unserer Betrachtung geöffnet, und eine Fülle von Gestalten und Scenen, viele Ereignisse und Bilder strömen uns entgegen. Unser Blick wird von ihnen überwältigt. Die Sachen wetteifern miteinander an Schönheit. Das eine überbietet das andere. Wir werden es gewahr, daß es keine Uebertreibung ist, wenn man die Heilige Schrift unerschöpflich nennt. Unsere Sorge kann nie sein, wir möchten zu früh fertig werden und dann nichts mehr zu lernen und zu lehren haben; nein, da der Stoff so groß und das Leben so kurz ist, so kommen wir eher ans Ende des Lebens als ans Ende der Betrachtungen, und wir müssen an tausend Herrlichkeiten, ohne sie auch nur zu bemerken, vorübergehen. Um so mehr wollen wir aber unserer Geschichte, deren tiefere Betrachtung uns gegönnt ist, den ganzen Segen abgewinnen, der in ihrer heiligen Tiefe ruht. Das werde zunächst wahr an der Geschichte, welche uns in dieser Feierstunde vorliegt. Es ist eine Geschichte der zartesten und lieblichsten Führungen eines Menschenlebens durch Gottes Hand. „Gott bereitet alles lieblich fein“, sagt die Heilige Schrift an anderer Stelle[1]. Das enthüllt sich, das bewährt sich in der heutigen Geschichte auf ihrem ganzen Gange, vom stillen Brunnen in Mesopotamien bis zur Ankunft der Braut in Isaaks Gezelten.

Ein Menschenleben zu schauen, so unter Gottes Hand zu dem schönsten Ziele geführt, die göttlichen Führungen und Fügungen, Gnaden und Segnungen über einem solchen Leben, — wie ist es so lehrreich! O, betrachtet sie heute! Zu einer solchen Betrachtung gehört wie zur Betrachtung eines großen Naturgegenstandes ein scharfes Auge, ein langer Blick. Je schärfer das Auge, desto tiefer dringt es vorwärts; je länger der Blick weilt, desto mehr enthüllen sich die Dinge, alle einzelnen Züge treten hervor und treten in wachsende Klarheit. So betrachtet die heilige Geschichte mit scharfem Seelenauge, mit langem Seelenblicke.

---

[1] Weish. 8, 1.

Die Betrachtung wird mit reichem Troste euch die Mühe lohnen. Was ihr hier seht, hat ewige Giltigkeit für alle Fälle und alle Zeiten. Für euer eigenes Leben wird sie euch Licht und Stab reichen, seine Dunkelheiten, seine Wirrnisse, seine verschlungenen Wege in schönerem Lichte euch zeigen, und die Führung eures eigenen Lebens wird euch vors Auge treten. Sie wird zum Friedensgruße werden, zum Wiegenlied, das die Kinder Gottes zur Ruhe singt. Das thut noth im Labyrinthe unserer Pilgerschaft hienieden. Die Schwierigkeiten auf unserem Wege zum Ziele heben drohend ihr Haupt empor. Dunkel umschatten sie uns, verzagen müssen wir an unserer Kraft und unserer Weisheit.

Aehnlichkeit auch mit den Führungen eures Lebens findet ihr in dieser Geschichte. In der ganzen Geschichte Rebekkas von dem Brunnen bis zum Zelte Isaaks findet ihr keine sichtbaren, in die Sinne fallenden Wunder, kein sichtbares Herausstrecken des Armes Gottes, wie sonst so oft in der Heiligen Schrift. Die leitende Hand Gottes ist verhüllt und verschleiert durch lauter menschliche Vermittlungen und scheinbare Zufälle. Und doch fühlen wir überall Gottes Leitung; Gottes leitende Hand ist so vernehmbar! Kein eigentliches sichtbares Wunder — und doch alles wunderbar, wunderbar von höhern Fügungen durchwoben. So ist es ja gerade auch unsere Lebensführung.

Und auch darin wieder: Brautwerbung, Ehe und irdische Verhältnisse treten in den Vordergrund, aber sie sind doch als solche nicht die Hauptsache, die heiligsten und ernstesten Dinge der Ewigkeit leuchten im Hintergrunde. Theilnahme an himmlischen Schätzen, an der Verheißung, an dem Reiche Gottes auf Erden, die Vorbereitungen der Ankunft Jesu Christi, das Hochzeitsmahl des ewigen Lebens: alles das knüpft sich für Rebekka und für uns an die Ehe, an die irdischen Verhältnisse; das ganze Gewicht himmlischer Glorie hängt an ihnen. Wäre das nicht, — die Geschichte stände nicht auf den Blättern der Heiligen Schrift. Jeder Schritt, den sie thut in der sichtbaren Welt, ist auch von Folgen in einer unsichtbaren Welt begleitet. In zwei Welten bewegt sich die Geschichte. Und ist's nicht auch so in jedem Menschenleben?

Das Wort dreht sich scheinbar um einen gewöhnlichen irdischen Gegenstand. Und doch liegt Ewiges und Göttliches hinter dem Schleier des Buchstabens. Hebe uns Gott den Schleier von den Worten, alle Finsterniß von der Seele!

Seht ihr sie im Geiste? da zieht die kleine Karawane. Zehn Kamele traben daher, schwer befrachtet zu langer Reise. Schätze von Gold und Silber und Kleinodien füllen schöne Behälter und liegen in Verwahrsamen. Sie lassen uns den Reichthum des Herrn errathen, der die Karawane entsendet. Der Herr ist nicht selber zugegen. Ein alter, ernster

Mann mit den gottergebenen Zügen, der erste der Knechte des Hauses, Eliezer, vertritt seine Stelle. Die Ehrlichkeit und Sorgfalt könnt ihr auf seinem Angesichte lesen. Er weiß, wohin es geht, denn sein Herr hat nicht nur die Schätze von Kleinodien ihm in die Hände gegeben, er hat noch Wichtigeres vertrauend in sein Herz ausgeschüttet. Eliezer trägt in seiner Seele einen Schatz, der mehr werth ist als alle die prunkenden Erdenschätze, die auf dem Rücken der Kamele ruhen, er trägt in seiner Seele die Verheißung der Erlösung.

Ihr kennt ihn, den alten treuen Führer der Karawane. Es ist Abrahams Knecht, Eliezer. Ihr kennt auch den Zweck seiner Reise; die Braut soll er suchen für den Erben der Verheißung, für Abrahams Sohn, für den heiligen Sprößling der gottgefälligsten Ehe auf Erden. Ein Kamel geht einher mit einem weichen Sitze, auf dem jetzt niemand ruht; er ist der Braut bestimmt.

Aus dem Gelobten Lande, wo Sara im Glauben an den kommenden Erlöser hinübergeschieden, wo ihre Gebeine ruhen, ist der Zug aufgebrochen. Jetzt kommt er über die Grenzen des Gelobten Landes. Mühsam geht's auf das hohe Gebirge des Libanon; jetzt schreiten sie durch die Wälder hoher Cedern, welche die Gipfel dieses Berges krönen. Nun steigt der Zug nieder in das Land Syrien. Vorbei geht's an Damaskus, der schönen Heimat unseres treuen Zugführers. Die alten Orte seiner Kindheit und Jugend heben sich aus der Ferne empor, aber die Heimat darf ihn nicht fesseln. Ein Gefühl überwiegt jetzt alle andern, das Gefühl seiner großen, bedeutenden Sendung. Jetzt steht er am Flusse Euphrat, jenseits steigt Mesopotamien empor. Der breite Wassergürtel darf die Karawane nicht aufhalten. Sie bereiten eilig die Ueberfahrt, sie erklimmen die jenseitigen Ufer. Sie sind im großen und merkwürdigen Lande Mesopotamien. Das ist das rechte Land!

In diesem weitausgedehnten Lande hat Eliezer nun die Stadt Haran aufzusuchen, wo Abraham einst, da Gott ihn in ein fremdes Land rief, nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe ging, wo er seinen Vater Tharan zurückgelassen, wo dieser gestorben ist und begraben liegt. Er wendet sich nach Norden. Einzelne Berge springen von weitem ihm ins Auge. Die Sommerhitze drückt, denn hier gibt es nur einen sehr kurzen Frühling, aber einen lang glühenden, brennenden Sommer. Auf einzelnen Bergkuppen aber liegt der Schnee. Hohe Berge umgeben im Kranze den lang ersehnten Ort des Zieles der Wanderung. Er erklimmt die Berge; da liegt Haran vor ihm in der Ebene, wie von großen Erinnerungen umflossen. Da der Zug hernieder in die Ebene steigt, sinkt eben die Sonne hinter den Bergen nieder. Abendschein liegt über Haran. Welche Gedanken! Von hier ist Sara ausgezogen, welche in der Ferne im Grabe ruht. Welche Gefühle! Noch jetzt steht die alte Stadt Haran in Meso-

potamien; sie heißt noch Haran. In Jahrtausenden hat sie ihren Namen nicht gewechselt. Die Morgenländer kennen sie weit und breit; sie halten sie in hohen Ehren um Abrahams und seiner Geschichte willen. Selbst die Mohammedaner halten den Ort noch heilig. O großer Ruhm Abrahams, des Vaters der Gläubigen! Wie hat Gott sein Wort gehalten! Welche Gefühle erst, die das Herz des treuen Knechtes bewegen!

Aber er kann sich diesen Gefühlen nicht hingeben. Warum ist er in diese Ferne gezogen? Sehet, an diesem stillen Orte, zwischen diesem Gebirgskranze, welchen die scheidende Sonne jetzt röthet, blüht eine herrliche Blume, die in Gottes Garten im Gelobten Lande verpflanzt werden soll. Eliezer soll sie finden; das ist seine Aufgabe. In Abrahams Familie, welche hier zurückgeblieben, war noch in der Heidenwelt einige Erkenntniß des wahren Gottes geblieben. Eine Verehrerin des wahren Gottes aber allein ist es werth, die Braut des Sohnes der Verheißung zu werden. Geeinigt in der Erkenntniß und dem Dienste des wahren Gottes müssen diejenigen sein, welche auf Erden sich aufs innigste vereinigen sollen, vor allen diejenigen, deren Ehe die Ankunft Christi vorbereiten soll.

Wie wird er sie entdecken im unbekannten Lande, die verborgene Rose? Wie wird er die gotterkorene Jungfrau unter all den fremden Menschen finden? Beachtet! Kein Wunder zeigt sie ihm, kein Strahl vom Himmel schwebt über ihrem Haupte. Er hat nur natürliche Zeichen; darauf muß er gehen. Und weil er darauf gehen muß, wird Gott das übrige fügen. O! die reine, die wahre Religion bildet die edelsten Menschen. Wenn er sie in der Schar der übrigen dort lebenden Jungfrauen erschaut, so wird ihre bescheidene, sittsame, jungfräuliche Haltung ihm ein Zeichen sein. Und Gott wird helfen; Gott, der später dem Engel die Mutter des Weltheilandes in einsamer Kammer, im Gewande der Armut offenbarte, wird auch die Erkorene jener Urzeit in diesem stillen Gebirgskranze finden lassen. Der Erlösergott, der selber in Knechtsgestalt als Fremdling erscheinen will, wird auch dem Knechte helfen, der sein Erscheinen in der Ferne der Zeit vorbereitet. Ihm gibt er sein Zeichen anheim. Sein Zeichen ist das Zeichen der demüthig dienenden Liebe. Die Erkenntniß des wahren Gottes macht demuthvoll, die Liebe Gottes gibt Liebe zu den Menschen. Keine geringe Aufgabe setzt er!

Er weiß, die Jungfrauen werden kommen, Wasser zu schöpfen. Er beschließt, hier die Erkorene zu erwarten. Er läßt die müden Kamele sich lagern. Da kommt eine im vollen Glanze der Schönheit. Die Heilige Schrift fügt sogleich den unverwelklichen Kranz der jungfräulichen Reinheit hinzu. „Eitel ist die Schönheit, trügerisch die Sinnenanmuth. Das Weib, das den Herrn fürchtet, wird Lob empfangen.“ [1]

[1] Spr. 31, 30.

Es spricht für sie die äußere Erscheinung. Die Ahnung mochte im Herzen des Knechtes aufdämmern. Der Knecht tritt heran. Sein Gewand, seine Sprache verräth den Fremden, den Ausländer. Der Staub seiner Kleider, die Kamele, welche müde im Grase lagern, erzählen von eben vollbrachter weiter Reise. Was wird er begehren? Die Brunnen des Morgenlandes sind tief in die Erde gegraben. Er kann nicht selber schöpfen. Er begehrt einen Trunk aus dem Krug der Jungfrau. Flugs setzt sie den Krug von der Achsel auf ihre Hand und reicht ihm denselben freundlich zum Trunke. Sie sieht die zehn müden, dürstenden Kamele; sogleich ist sie entschlossen, auch deren Durst zu stillen. Die Tränkrinnen waren nach morgenländischer Sitte gezogen, die Thiere zu tränken. Sogleich gießt sie den gefüllten Krug in die Rinnen aus. Es fordert Zeit und Mühe, hinabzusteigen in die Tiefe, hinaufzusteigen, alle diese Thiere zu tränken. Sie trinken viel, diese von der vieltägigen Reise erschöpften Thiere. Gleichwohl will sie allein die Kamele tränken; der müde Eliezer, betagt, ermüdet von der Reise, mag ausruhen. Sie ist vornehmer Leute Kind, und dennoch wird sie die Dienerin des fremden Dieners.

Erinnert ihr euch des Evangeliums von dem Lohne dessen, der den Herrn Jesum Christum aufnimmt in dem Fremden, in dem Pilger? Hier ist er. Erinnert ihr euch des Evangeliums von dem Lohne, welchen der empfängt, der einen Propheten, einen Apostel, einen Gesandten Gottes aufnimmt? Hier ist einer. Gedenkt ihr des Evangeliums vom Trunke kühlen Wassers, den jemand reicht, der nicht wird unvergolten bleiben? Was die Jungfrau thut, das thut sie in der Einfalt ihres Herzens; sie denkt nicht an Lohn, nicht an Ehre, sie kennt nicht die Wichtigkeit, die unaussprechliche Wichtigkeit, die Heiligkeit des Augenblicks, die Köstlichkeit ihrer That vor Gottes Auge; — wie sie das Zeichen wird, sie ahnt es nicht. „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wüßtest, wer zu dir spricht: Gib mir zu trinken, du hättest wohl von ihm gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ [1] Hier spricht schon der Erlöser, der sein Reich sich vorbereitet. Er spricht durch den Knecht Eliezer. Er ist der Vermittler des Heiles. Oft mochte auch Rebekka in stiller Stunde nach Gerechtigkeit und Erlösung sich sehnen. Der Knecht wird ihr die Zukunft erschließen. Er ist ein Apostel der Urzeit, ein Bote des Evangeliums. Und o der Wonne! sie selber soll Helferin am Heile werden, wenn auch nur aus weiter Zeitferne.

Der Knecht ist ihrem Liebeswerke mit aufmerksamen Augen gefolgt. Er betrachtet sie schweigend; er läßt alles geschehen, kein Wort unterbricht die heilige Stille der Arbeit. Aber das Herz klopft hoch und immer höher; immer höher steigt die Ahnung. Ihr seht's an den Geschenken, den gol-

[1] Joh. 4, 10.

denen Gehängen und den Armbändern. Ueber allen Zweifel gewiß ist es noch nicht, daß sie aus der Familie Abrahams stamme. Er fragt sie nach ihren Eltern. Hört er recht? Ja, sie ist ein Kind aus der Verwandtschaft Abrahams. Nun ist es klar, das kann kein Zufall sein; nun ist alles gewiß und sicher. Er tritt in der Eltern Haus, nach Abrahams Gezelten die gesegnetste Wohnung auf Erden. Staunend hören ihn die Eltern erzählen. Auch den Eltern wird es klar, den Geschwistern nicht minder. Sie richten die Blicke zum Lenker der Schicksale, sie vereinigen sich im Bewunderungsrufe: „Die Sache ist von dem Herrn gekommen.“ [1]

Soll aber Rebekka als Gattin und Mutter inmitten des Segens thronen, von dem Eliezer gesprochen, dann muß sie gleich Abraham in die Fremde, in die Ferne ziehen. Die Eltern wollen, wie natürlich, die Zeit der Trennung hinausschieben. Indessen gewonnen wäre doch nichts, schmerzlich würden die Tage dennoch sein im Gedenken und in dem Gespräche der Trennung. Die Versuchung würde dem Herzen sich nahen, und das menschliche Herz ist, wie die Heilige Schrift sagt, ein „verzagtes Ding“. Das weiß der erfahrene Mann. Nein, jetzt, wo der Wille Gottes einmal klar erkannt, wo das Herz glüht und ergriffen ist im Aufschwunge der Begeisterung, jetzt gilt es eine entschiedene That. Das Ziel ist schön, der Weg ist lang, die Zeit ist kurz. Wer könnte zu früh glücklich werden? Eile will Gott. Er verwirft die Weichheit, die vor wehmüthigem Gefühle nicht zum Handeln kommt. Er verwirft die scheinbar ernste Gravität, die vor lauter Ueberlegung keine That übt. „Willst du ziehen mit dem Manne?“ fragen die Angehörigen Rebekka. „Ich will ziehen“ [2], klingt es aus ihrem Munde. Alles ist bald bereit. Das Kamel, darauf ihr herrlicher Sitz ruht, ist niedergekniet, um sie auf den Rücken zu nehmen. Sie besteigt das Kamel, da hebt sich der Abschiedssegen über sie. Ihre Geschwister sagen: „Du, unsere Schwester, wachse zu tausendmaltausend, und dein Same besitze die Thore seiner Feinde.“ [3] Diesen Gruß hat die Heilige Schrift wie eine Perle, wie ein Kleinod aufbewahrt. Und warum? Weil er prophetisch ist. Ist nicht Rebekka gewachsen in ihrer Nachkommenschaft? Nicht allein im jüdischen Volke, nein, vorzüglich im Volke des Neuen Bundes. Von solchem Segensgruß begleitet zieht sie von dannen.

Sie kommt an. Isaak nimmt sie zum Weibe, sie wird Abrahams Tochter. So ward sie Theilnehmerin, Erbin der Verheißung. Isaak führt sie ein in das Zelt Saras, seiner Mutter, die bereits geraume Zeit im Grabe ruhte. Verlassen war ihr Zelt, einsam die Stelle, wo sie einst in Gottesfurcht gewaltet. O! es war eine schöne Stelle, die Sara ein-

[1] 1 Mos. 24, 50. [2] 1 Mos. 24, 58. [3] 1 Mos. 24, 60.

genommen. Bedenket: mitzubauen, mitzuhelfen an der Vorbereitung der Erlösung, über dem eigenen Haupte die große Verheißung tragend, die Familie fortzusetzen, aus welcher das Heil kommen sollte, Ahnfrau des Erlösers zu sein, in den Zelten, welche Gott begnadigte, in denen das Reich Gottes damals über die Erde wanderte, Hausfrau, Mutter und Herrin zu sein, hier mit milder Frauenhand alles zu pflegen, am Mutterherzen den Kindern vom einzig wahren Gott zu erzählen und so das Licht des wahren Glaubens zu erhalten, während ringsum immer dunkleres Heidenthum, immer greulicherer Götzendienst sich verbreitete, — es konnte in jener uralten Zeit keine schönere Stellung, keinen heiligern Beruf auf Erden geben, als den hohen Beruf, den verwaisten Platz Saras einzunehmen! Und dazu hatte Gott durch schlichte und wunderbare Führungen Rebekka berufen.

Wohl den friedlichen Zelten, dem kleinen Reiche Gottes! Isaaks schmerzliches Sehnen nach seiner theuern Mutter milderte sich, wie die Heilige Schrift sagt. Kummer und Trauer, die bisher in dem Zelte herrschte, verscheuchte Rebekkas friedliches Walten. Freude und Frohlocken war wieder in der Hütte der Gerechten. Heil den Hütten! Heil aber auch der begnadigten Jungfrau an dieser Stelle! Sie ist an einer Stätte, wo der Glaube genährt wird, an einer Stätte immer größerer Heiligung, an einer Stätte, wo Gott heimisch ist, in der Vorhalle des ewigen Lebens. Sie sehnt sich nicht mehr über die fernen Bergesgipfel nach Mesopotamien zurück ins Vaterhaus, in die Gefahr des Abfalls, des Heidenthums. Sie hat nur ein Heimweh noch, das alle edlen Menschenherzen in diesem Thale der Thränen durchdringt, — das Heimweh nach den vorausgegangenen frommen Vätern, zu denen sie einst soll gesammelt werden. Ihr seht, daß die Menschen jener Zeit auch heilige Feierstunden hatten. Isaak ging ja des Abends, wo Eliezer mit der Braut sich nahte, an einem heiligen Ort, am „Brunnen des Sehenden". In heiliger Stunde empfängt er die Rebekka. Bedeutungsvoll! Gott will die Heiligkeit der Ehe andeuten, die er im Neuen Bunde sogar zum Sacramente erhoben hat.

Alles ist in dieser Geschichte so einfach, so natürlich zugegangen, nirgendwo war ein gewaltsames Verfahren, welches die Freithätigkeit des Menschen zerstörte. Fern aller Zwang, alle Verwirrung, alles blinde Hinreißen unendlich fern! Nirgendwo auch ist ein sichtbares, handgreifliches Wunder geschehen, daß man sagen könnte: Hier sind die Gesetze und die Kräfte der Natur überschritten. Aber es hat doch ein Eingreifen Gottes stattgefunden. Der Erlösergott hat auch hier die Wege bereitet. Gottes Eingreifen und Lenken ist etwas, was über dem natürlichen Verlaufe liegt: es ist übernatürlich. Es ist auch ein Wunder, aber ein verhülltes Wunder! Ja, ein goldener Wunderfaden zieht sich im stillen durch die ganze Geschichte, durch alle ihre erscheinenden Zufälligkeiten und

kleinen Sachen. Sie gehen alle am Wunderfaden hinauf zum rechten Ziele und führen Rebekka, das ausgewählte Gotteskind, zu ihrer Bestimmung. Sie selber weiß nicht, wie ihr geschieht.

O theure Genossen des Lebens und des Heiles in Christo! So beschaffen sind ja auch die Wunder, die in unserem Leben geschehen, von denen unser eigenes Leben wimmelt. Ja, meine Geliebten, Wunder geschehen auch in eurer Zeit und an eurem eigenen Leben. Auch du, Geringster und Aermster, auch dein Leben ist vom Glanze der Wunder beschienen. Ihr dürft auch Wunder verlangen, um Wunder bitten. Bittet darum, ihr thut recht daran. Aber nicht sinnliche, sichtbare Wunder begehret. Auch solche zwar hat Gott oft gewirkt, aber sie sind etwas Außerordentliches, sie sind Ausnahmen. Ihr dürft sie für das gewöhnliche Leben nicht verlangen, so wenig, als jemand das Wunder der Schöpfung wiederholt haben will: einmal ist das geschehen. Die mächtige Schöpfungsthat siehst du nicht mehr, aber in der Erhaltung und Regierung der Welt kannst du deinen Gott belauschen. Gottes untrügliches Wort sagt es dir, daß es Wunder gibt. Höre mich an.

Gottes Wort sagt dir: „Gott will, daß alle Menschen selig werden." Selig aber kann kein Mensch werden aus eigener Kraft, selig werden kann er nur durch Gottes Kraft und Gnade. Was folgt nun daraus? Was anders, als daß Gott an jedem Menschen Wunder thun muß, um ihn selig zu machen. Und ich sage euch sogar, nicht spärlich thut er sie, reichlich schüttet er sie aus über euer Leben. Eine ganze Wunderwelt wölbt sich um jedes Menschenleben. Aus der heutigen Geschichte lerne sie kennen! Gott versetzt schon deine Kindheit, deine Jugend in Verhältnisse, darin du auf deine Bestimmung vorbereitet wirst. Dafür wählte er deine Eltern, dafür dein Glück, dein Unglück, dein Geschick, dein Mißgeschick; gerade die deinigen. Dazu schickt er dir deinen Eliezer an den Brunnen oder in die Werkstätte oder in die Kirche, oder wohin immer. Müßte er ihn auch über ferne Berge schicken, er schickt ihn. Dazu gibt er dir deinen Beruf und deinen Stand oder die Wittwenschaft. Darum gibt er dir langes Leben oder sendet den Tod. Ueberall ist seine Hand, alles soll deinem Heile dienen. Das ist nur erst das äußere Leben.

Blicke in dein Inneres, greife in dein Herz hinein! Da öffnet sich erst die rechte Gnadenwelt, da klopft er an, da legt er seine Gedanken, seine Wünsche hinein. Da bewegt er zum Glauben und zur Liebe und erschüttert mit Furcht und mit Reue. Da pflanzt er gute Vorsätze, da läßt er den Entschluß guter Thaten reifen. Die Sacramente der Kirche vollziehen ewige Wunder. Auch zur Eile treibt er dich durch viele Wunder, durch viele Ereignisse, durch viele Lebenserfahrungen, — immer zur Eile. Auch durch den heutigen Sonntag, den letzten des Kirchenjahres, treibt er dich zur Eile.

Nimm deine eigene Erfahrung zur Zeugin. Du findest deinen Eliezer, deinen Engel, deine heiligen Gezelte — alles. Manches erschien dir gering, und es hat unermeßliche Folgen gehabt. Gott hat es so gewollt. So oder anders. Jeder hat seine übernatürlichen Führungen. Wir, die glückseligen Kinder des Neuen Testamentes, haben sie am meisten. Nicht um damit zu prunken, mahnen wir uns daran, vielmehr beschämen muß es uns ob der Vergangenheit. Ermuntern soll es uns für die Zukunft. Möge jedes Kirchenjahr, jeder Tag, jede Stunde weiter im Leben uns auch weiter führen dem Gelobten Lande zu, dem Himmelszelt, wo die Seligen mit Abraham zu Tische sitzen. Schön ist das Ziel, lang ist der Weg, kurz ist die Zeit! Amen.

Fünfundzwanzigster Vortrag.

Der Segen über Jakob.

(1 Mos. 27, 1—33.)

> „Was dir zu hoch ist, dem strebe nicht nach; und was über deine Kräfte ist, das suche nicht zu ergründen; sondern was dir Gott befohlen hat, daran denke allezeit. Denn du hast nicht nöthig, verborgene Dinge mit deinen Augen zu sehen."
>
> (Eccli. 3, 22—23.)

Geleitet mich wieder, Geliebte in dem Herrn, in andachtsvoller Sammlung, so wie ihr früher es gethan, zu der alten heiligen Chronik des Reiches Gottes auf Erden, an die seligen Stätten, wo Palmen und Terebinthen die Friedenshütten der heiligen Patriarchen umschatten. Wie ehrwürdig stehen sie vor unserem Blicke, diese Patriarchenzelte! So arm erscheinen sie; sie schwanken auf hölzernen Pflöcken und Stangen, und die Zelttücher wehen und flattern im Winde. Und doch sind sie so unermeßlich reich! Denn unter den schwankenden Stangen und flatternden Tüchern dieser Zelte ist das ewige, unbewegliche und unerschütterliche Reich Gottes in seinen kleinen, stillen Anfängen auf Erden beherbergt, die Kirche des Erlösers in ihrer vorbildlichen Gestalt. Sie stehen da, diese Zelte, gleich stillen, ruhigen Leuchtthürmen auf heiligem Gotteslande, die uns in die Zukunft des Evangeliums und noch höher hinauf gen Himmel weisen.

O, wie oft winkte mir so ihr Bild herüber mit seinem stillen Frieden ins trübe und trostlose Weltgewühl! Wie oft sehnte ich mich in langer Abwesenheit in weiter Ferne nach der Stunde, welche jetzt Gott mir

schenkt, nach der Stunde, da es mir wieder vergönnt sein würde, mit euch Hand in Hand diese Hütten zu besuchen und jene alte Zeit, so reich geschmückt mit Erweisen der Treue Gottes, diesen wahren Friedensgarten betrachtend zu durchwandern! Die ersehnte Feierstunde ist da, und unsere Seelen eilen den Zelten entgegen, wo Isaak und Rebekka mit ihren Söhnen Esau und Jakob wohnen und wo auch jetzt gerade eine besonders große Feierstunde anbrechen soll [1].

Aber recht unerwartet legt sich heute ein schweres Gewölk der Verwirrung und Entzweiung, des Kummers und Haders über das sonst so friedliche Zelt. Friedlich und feierlich eröffnet sich die Scene. Ihr seht: Isaak sitzt drinnen vom Alter gebeugt und gebrochen; Blindheit umflort bereits sein Augenlicht. Bald wird er den Pilgerstab niederlegen, aber er hat ein großes Leben verlebt. Als einziger Sprößling von Abraham und Sara hatte er auch die große Verheißung ererbt: das Anrecht auf das Gelobte Land, das Anrecht auf die unaussprechliche Würde, daß aus seinen Nachkommen der Erlöser hervorgehen solle. Er ist ein Stammvater, ein Ahnherr Jesu Christi nach dem Fleische. Von den zwei Söhnen, die seiner Ehe mit Rebekka entsprossen, kann nur einer die hohe Würde ererben, Ahnherr des Erlösers zu werden. Nur einer kann darum auch Erbherr des Landes Kanaan werden, das von Milch und Honig fließt. Nur dieser eine kann den ganzen überschwänglichen Gnadensegen empfangen, der auf dem Ahnherrn Jesu Christi ruht. Es ist nicht bloß ein irdischer Segen, der diesem gegeben wird, sondern vor allem ein Segen mit übernatürlichen Gütern und Gnaden.

Dieser Segen, mit seinem Anrecht der Gnaden, wie er auf dem Haupte Isaaks geruht, soll auf einen seiner Söhne übertragen werden. Wer der Glückliche ist, der soll heute in seine großen Würden und Gnaden investirt und installirt werden; Isaak soll ihn einweihen mit seinem Segen. Der Familienvater war in jenen alten Zeiten des Naturgesetzes zugleich segnender, weihender Priester und Prophet. Von Isaaks altersschwachen, zitternden Händen soll der große Segen niederfallen.

Auf wessen Haupt, fragt ihr? Nun, hätte das Naturgesetz zu entscheiden, so hätte die Sache kein Bedenken, dann wäre Esau durch seine Geburt der Glückliche, denn er ist der Erstgeborene. Aber hier handelt es sich nicht in erster Linie um natürliche, irdische, sondern um übernatürliche, himmlische Erbschaft. Die irdische ist nur als Angebinde an die himmlische geknüpft. Hier entscheidet darum auch nicht das Naturgesetz und Landesbrauch, auch nicht menschlicher Wille und menschliche Wahl, nur Gottes Gnadenerwählung entscheidet. Wer von den zwei

---

[1] Der Herr Verfasser war als Vertreter des Stadt- und Landkreises Trier im Abgeordnetenhause zu Berlin längere Zeit abwesend gewesen.

Söhnen im ewigen Gnadenreiche Gottes auserſehen iſt, der erlangt den Segen und mit ihm Feierkleider und Krone, Scepter und Land. Bei dieſem ewigen Gnadenrathe Gottes fraget an, wer der Glückliche iſt, wem Krone und Feierkleider hinterlegt ſind. Gott hat's beantwortet. Ehe noch die beiden Brüder ans Tageslicht geboren waren, hat er's beantwortet. Da ſprach ſchon Gottes Stimme: „Jakob ſtelle ich voran, und Eſau ſetze ich zurück“ [1], und „der Erſtgeborene wird dem andern unterthan ſein.“ [2]

So lautete Gottes Wort. Sein Wort iſt Ja und Amen. Jakob mußte den Segen empfangen. Er würde ihn auch ſchon empfangen haben ohne alles Einniſten menſchlicher Liſt. Und wenn Iſaak es wirklich unternommen hätte, dem andern Bruder den Segen zu ertheilen, Gott hätte es verhindert, ſei es durch eine plötzliche Erleuchtung, welche Iſaak erhalten hätte, ſei es dadurch, daß er ihm das Wort des Segens im Munde gewendet hätte, wie Aehnliches ja ſpäter dem Balaam geſchah, ſei es durch ein anderes Eingreifen. Genug, dem Jakob gehörte unverlierlich der Segen.

Ruhig konnte man dem Gott die Entwicklung der geheimnißvollen Sache überlaſſen, der von einem Ende der Welt bis zum andern alles mit Macht erfaßt und mit Lieblichkeit ordnet. Aber das eben fällt den Menſchen ſo ſchwer, eine große Sache ruhig **Gott** zu überlaſſen. Sie kommen herbei, die armen Menſchen, und miſchen ihre Hand hinein. Rebekka kommt ſo, Jakob kommt ſo. Mit Trug und Liſt kommen ſie, den Segen zu erſchleichen. Jakob wird mit Thierfellen umhangen, und falſche Rede wird ihm in den Mund gelegt. Sie wiſſen es, dem Jakob gebührt der Segen nach Gottes Beſchluß, aber ſie wollen Gott vorgreifen und Gott nachhelfen, die Sache in Fluß bringen und die Entwicklung beflügeln. So wird aber nur die große Weiheſtunde getrübt und verdunkelt, und ſie würde beinahe zu einer Fratze verzerrt, ſchritte nicht hehr und groß ein göttliches Geheimniß durch den menſchlichen Trug und Aberwitz ſeinem Ziele entgegen. Wahrlich, ein großes göttliches Geheimniß, das durch dieſe Geſchichte geht, dunkel für uns und unergründlich wie Meerestiefen! Es iſt das Geheimniß göttlicher Erwählung und Verwerfung der Menſchen von Ewigkeit her. Von Ewigkeit her hatte Gott den Jakob zu großen Gnaden beſtimmt, zu den größten Gnaden, die in jener Zeit gegeben wurden. Von Ewigkeit her hatte Gott Eſau in eine geringere Stellung in ſeiner Gnadenordnung gewieſen. Er empfing nicht die Würde eines Ahnherrn Chriſti, nicht das Gelobte Land, nicht den vollen Gnadenſegen, der auf jener Würde ruhte.

Ihr fragt: Warum? Ihr wollt auf den Grund des Geheimniſſes dringen. Warum hat Gott den Jakob ſo hoch in ſeine Gnade geſtellt,

---

[1] Mal. 1, 2. [2] 1 Moſ. 25, 23.

den Esau weit geringer? Ihr denkt weiter, wie das nicht einmal nur in dieser alten Geschichte vorgekommen ist, sondern immer aufs neue im Leben vorkommt: hier große Gnade Gottes, dort wieder weit geringere; hier ein wahrer Gnadenstrom in einem Menschenleben, dort ist's in einem andern Menschenleben, als flösse die Gnade nur in spärlichen Tropfen zu. Ein Gedanke weckt den andern. Warum hat der eine Mensch mehr Gnaden als der andere? Warum wird der eine von christlichen Eltern geboren, im wahren Christenthum von frühester Kindheit an erzogen; warum der andere nicht? Warum wird der eine nach der ersten Todsünde auch von eiligem Leibestode hinweggerafft zur ewigen Verdammniß; einem andern wird noch ein halbes Jahrhundert zur Buße und Bekehrung gegönnt? Warum ist ganzen Völkern die Sonne des Evangeliums so lange schon aufgegangen, während andere Völker noch in Finsterniß und im Todesschatten sitzen? Warum dies und noch so viele andere Verschiedenheiten in der Austheilung der göttlichen Gnade?

Geliebte, fragt mich nicht: Warum? Auf diese Frage muß ich verstummen. Kein Mensch kann sie euch beantworten. Solange wir noch in dem Staube des Pilgerthales wallen, durchschauen wir diese großen Geheimnisse nicht. Zu fragen aber und zu forschen nach dem, was man nicht wissen kann, ist Thorheit und Vermessenheit, und die sei von uns fern! Nicht zur Höhe wollen wir fliegen, wo es der Seele schwindelt; im Thale der Demuth laßt uns bleiben. Ich möchte aber dieses großartige Geheimniß, diesen wichtigen, geheimnißvollen Abschnitt der Heiligen Schrift zu eurem Heile verwenden. Ich möchte euch dahin mit Gottes Hilfe erheben, daß ihr kein Aergerniß, keinen Anstoß nehmet an dem heiligen Werke der Gnadenvertheilung Gottes, daß ihr euch in Glauben und Ergebenheit neigt und beugt vor dem dunkeln und unergründlichen Geheimnisse, eure eigene Gnadenführung Gott anheimstellt und bei aller treuen Mitwirkung mit der Gnade stets ferne bleibt dem falschen Vorgreifen und Nachhelfen, welches uns die heutige Geschichte warnend zeigt. Nur dazu, daß uns dies gelinge, lasse Gott sein Licht um das dunkle Geheimniß herleuchten und tief in unsere Seele hinein!

Den unruhigen und verwegenen Menschenkindern, welche gen Himmel aufsteigen möchten, um die Geheimnisse des Gnadenrathes Gottes zu ergründen und um in die „Tiefen der Reichthümer der Weisheit und der Erkenntniß Gottes" sich zu versenken, hängt Gott in der Heiligen Schrift mit einem einzigen kleinen Sprüchlein ein Bleigewicht an die Flügel, das den verwegenen Aufflug lähmt und sie beschämt zur Erde niederzieht. „Ihr wisset ja nur mit Mühe das, was vor euch liegt", so lautet der Spruch Gottes. Er führt uns in heilsame Betrachtungen. Seine heiligen Absichten bei der verschiedenen Austheilung der Gnaden,

seine Gnadenwege, seine Pläne des Heiles für den einzelnen Menschen in dieser Vertheilung liegen nicht vor uns; sie hat uns Gott tief verborgen. Vor uns aber liegt die Welt der Natur, die sichtbare Schöpfung; vor unsern Augen liegt sie weit aufgethan, unsern Sinnen ist sie zugänglich. Gott, der die Welt der Gnade verschlossen hat und das Grübeln nicht will, hat diese Welt, wie er selber ausdrücklich erklärt, unserem Forschen und den Disputationen der Menschen hingegeben. Wer aber erkennt nun trotz alledem der Natur tief inneres Leben und Wirken, all ihre Kräfte? Die Gestalten, welche sie bildet, die räthselhaften Erscheinungen, wer kann sie alle erklären? Um uns her regt sich im bunten Gewimmel das Leben der Menschen; aber wer kennt alle Kräfte, die bald still und leise, bald laut und brausend die Kreise des Menschenlebens bewegen? Wer kennt und versteht alle Beschäftigungen, alle Berufsarten, alle Amtskreise in der Menschenwelt? Jeder Mensch, auch der geistreichste, der gelehrteste und gewandteste, bescheidet sich damit, daß er seine Sphäre hat, wo er die Dinge versteht. Um jeden Menschen zieht sich der Kreis seines Berufes und Wirkens. Sei er weiter, sei er enger dieser Kreis, — der Mensch hat vollauf zu thun, daß er alles das kennt, was in seinen Berufskreis fällt. Umfaßt sein Berufskreis hohe, große Dinge, so kennt er über dem Großen, was seine Seele beschäftigt, oft das Kleine nicht, was vor ihm liegt und was täglich vor seinen Augen getrieben wird. Von dem weltberühmten und sieggekrönten König Alexander dem Großen wird in alten Schriften erzählt, daß er eines Tages in die Werkstätte eines berühmten Malers, des Apelles, eingetreten sei. Er sah sich die fertigen Bilder an und auch das Malergeschäft, und sprach dann allerlei Falsches und Irriges über Farbenmischung und Farbenreiben und dergleichen untergeordnete Dinge. Da zog endlich Apelles den König ehrfurchtsvoll zur Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Alexander, die Knaben, welche dort die Farben mischen, fangen bereits an, über deine Bemerkungen zu lachen." Er wollte ihm andeuten: Du verstehst sehr gut, Länder zu beherrschen, Völker zu regieren, Schlachten zu gewinnen, aber das Farbenmischen, das Malen, das Anstreichen und Vergolden ist deine Sache nicht. Vieles liegt *vor* uns, geht vor unsern Augen vor, und wir kennen es nicht und denken darüber irrig. Wir wagen nicht hineinzureden, und wenn wir hineinreden, ist's sinnlos und irrig. Die göttlichen Gnaden bilden auch gleichsam ein ganzes Weltall von Erleuchtungen, Bewegungen, ein Weltall von übernatürlichen Kräften. Die Sachen sind hier von überirdischer Feinheit. Ihre Formen und Gestalten sind dem leiblichen Auge nicht sichtbar; ihre Mischung und Verwebung gehört dem Geheimniß des Himmels an; ihre Silberfäden werden im Himmel gesponnen. Wie wollen wir nun die Vertheilung und das Ineinanderweben und Ineinandergreifen erkennen, wir, die wir nicht einmal erkennen, was *vor* unsern Augen ist!

In Geschäften und Berufskreisen aber, von denen der Mensch selber nichts versteht, auf wen vertraut er darin? Er vertraut auf diejenigen, welche dieser Geschäfte kundig und in denselben erfahren sind, er vertraut vollends auf die bewährtesten und anerkanntesten Meister. Wie die großen Meister es thun und halten in ihren Arbeiten, so, denkt er, ist's richtig gethan und richtig gehalten. Begreift ihr auch nicht die einzelnen Anordnungen und Maßregeln, welche ein großer Baukünstler trifft, wenn er einen großartigen Bau mit riesigen Dimensionen, mit viel Schmuckwerk aufzuführen hat, kommt es euch auch wie pure Unordnung in seiner Werkstätte vor, liegen auch sinnverwirrend vor euch weit hingestreut allerlei Steine, behauene Quadern, halbfertige Säulen, schimmernde Goldgebilde auf dem Bauplatze, ihr beruhigt euch doch in dem Gedanken: hier ist keine heillose, sinnlose Verwirrung, hier herrscht doch klares Licht, der Gedanke und Plan eines großen Meisters. Hört ihr nur von einem Bilde des Malers Raphael oder sonst eines hochberühmten Künstlers, ihr denkt sogleich, das muß wohl ein vortreffliches Kunstwerk sein. Ihr habt aber ja das Bild nicht gesehen, ihr könnt es nicht beurtheilen? Nun, ihr vertraut auf den großen Künstler, auf seinen Geist, seinen großen Namen, auf seine sonstigen bekannten und unbekannten vortrefflichen und hochberühmten Werke.

Saget nun: Wer ist der große Künstler, der Meister aller Gnaden? Wer ist es, der alle diese Gnaden bildet und formt, wie die Welt sie bedarf: diese heiligen Erleuchtungen und Einsprechungen, bald so bald anders, diese milden Bewegungen und Rührungen, diese gewaltigen Mahnungen und tiefernsten Erschütterungen der Seele, diese Kräftigungen und Stärkungen des Willens, diese süßen Erhebungen und Tröstungen, und welche Beschaffenheit und Gestalten die Gnaden immer annehmen mögen? Wer ist es, der den Maßstab und die Meßschnur in seiner Hand hält und jedem Menschen die Gnade zumißt, jedem sein Maß? Ist es nicht der allwissende und allweise, heilige Gott? Er allein. Denn kein Engel, kein Heiliger kann aus sich Gnade schaffen und den Menschen geben. Gott allein ist der Urheber aller Gnaden. Er gibt sie durch seine heiligen Engel als seine Diener, durch die Heiligen, welche auch theilnehmen an seiner Weltregierung, besonders durch die Hände der heiligen Jungfrau, der Himmelskönigin. Die Gnade schaffen aber kann nur Gott allein. Bedenke, der Gott gibt sie, von dem es heißt: „Er ist gepriesen in allen seinen Gaben und heilig in allen seinen Werken.“[1] Und nun, die Gnaden sind seine theuersten, liebsten und heiligsten Werke; die theuersten: denn alle Gnaden sind mit dem Erlösungstode Jesu Christi erkauft; die liebsten, sie kommen unmittelbar

---

[1] Ps. 144.

aus dem Herzblute des geliebten Sohnes; die heiligsten: sie zielen zunächst und unmittelbar auf die Heiligung ab. Alle drei Personen der Gottheit sind thätig an diesem Werke: vom Vater gehen sie aus, der Sohn hat sie mit seinem Blute erworben, der Heilige Geist vertheilt sie. Darfst du nicht in größter Ruhe, in ungestörtester Freudigkeit vertrauen auf Gottes Künstlerhand, auf seine höchste Meisterschaft; vertrauen, daß aus all diesen Gnaden, groß und klein, wie aus Pfeilern, Säulen und Säulchen sich ein Wunderbau erhebe zu Gottes Ehre? Ja, vertraue! Dein Vertrauen kann nicht irren. Glaube, obgleich du nicht siehst; dein Glaube kann kein Wahn sein.

Freilich mit Augen sehen und mit dem Verstande die Vortrefflichkeit und Schönheit des Werkes begreifen, kannst du um so weniger, weil das Gnadenwerk Gottes ein Riesenwerk ist, ein wunderbares, von ungeheurer Ausdehnung. Denke dir es und bedenke es tief: alle Gnaden, die Gott vom Anfang bis zum Ende der Welt gibt, machen einen einzigen Gnaden- und Heilsplan Gottes aus, hangen innig untereinander zusammen und bilden ein Ganzes wie die Steine eines Baues. Nicht nur bilden die Gnaden, die Gott dir gibt, ein Ganzes in deinem Leben: nein, dein Leben ist wieder verflochten in das Leben anderer Menschen; auch deine Gnaden in die Gnaden anderer Menschen. Deine Gnaden nützen auch deinen Kindern, deinen Angehörigen, sie üben ihren Einfluß, sei es stille, sei es offenbar, auf deine Verwandten, deine Freunde, dein Obern, deine Untergebenen. Das thun *deine* Gnaden. *Dir* haben hingegen genützt die Gnaden, welche deine Eltern hatten, deine Großeltern. Der ganzen Kirche nützen noch jetzt die Gnaden, welche die heiligen Apostel hatten, die heiligen Päpste und Bischöfe später. Und wer könnte all den Verflechtungen und Verzweigungen der Gnaden durch das Menschenleben nachgehen? Kurz, fanget von Adam an, gehet bis zum jüngsten Tage durch das Menschengeschlecht, die Gnaden bilden ein Ganzes, und alle gießen sich zusammen in ein unermeßliches Gnadenlicht. Ihr gewahrt eine fortlaufende Gnadenbewegung, die durch die Seelen aller Menschen geht, an welcher jeder Mensch seinen Antheil hat, der in diese Welt kommt. Unsere Seele kann ihn kaum fassen, diesen großen Gedanken, diesen Heilsplan Gottes; ihn ins einzelne durchschauen kann sie gewiß *nicht*! Ja, könnte sie das, dann wüßten wir auch, warum einem Menschen mehr Gnaden gegeben werden als dem andern. Ueberschauten wir das Ganze, so würden wir sehen, wie alles Einzelne zum Ganzen paßt und dem Ganzen dient. Aber überschauen können wir das Ganze nicht. Was wir gewahren, sind einzelne Gnaden, die diesem oder jenem Menschen gegeben worden sind; das sind nur einzelne Vertheilungen der Gnaden, gleichsam nur einzelne Bausteine und Säulen am großen Gnadenbaue in der Menschheit. Und daher kommt es, daß so vieles uns unbegreiflich, so unverständlich ist.

Nimm dir Beispiele von irdischen Sachen. Wenn du von dem schönsten und trefflichsten Kunstwerke nur Bruchstücke siehst, so kannst du das Ganze noch nicht würdigen. Wenn z. B. von der schönsten Musik, vom herrlichsten Gesange nur einzelne Klänge wie zerstreut und verloren an dein Ohr gelangen, so kannst du noch kein Urtheil sprechen. Nun, Gottes Gnaden alle bilden ein heiliges Concert, von dem Heiligen Geiste auf den Saiten der menschlichen Seele zum Lobe und Preise Gottes angestimmt. Wenn du von dem schönsten Bauwerke nur erst einzelne Bausteine und zerstreute Theile auf dem Bauplatze siehst, du weißt dann noch nicht, wie der Bau ausfällt. Nun, Gottes Gnaden bilden einen großen Bau, jede einzelne Gnade ist ein Baustein daran. Wenn von einem Gemälde, welches ein Maler eben auf die Leinwand zaubert, nur erst einzelne Theile, hier und da ein Arm, ein Fuß, dort ein Kopf und andere einzelne Stücke und Striche sichtbar sind, weißt du nicht, was das werden soll. Eine Kritik wäre einstweilen noch übel angebracht. Nun, auch Gottes Gnade will ein schönes Bild vollbringen, Christi heiliges Bild in der ganzen Menschheit in Verklärung darstellen. Von dem großen Werke der göttlichen Gnaden sehen wir auch nur immer Stückwerke, Einzelheiten, leuchtende Linien und glänzende Striche gleichsam in dem Menschenleben. Darum urtheile nicht vorschnell, laß den großen Künstler gewähren, laß Gottes Meisterhand das Werk zuerst hinter der Hülle des Geheimnisses vollenden.

Die Maler und Bildhauer pflegen ihre Werkstätten den vorwitzigen Gaffern zu schließen, auch ihre Arbeit unter Decken und bergenden Hüllen zu vollbringen. Warum? Sie wollen unvollendete Stücke nicht vorzeitiger und unverständiger Kritik preisgeben. Sie wissen: nur das Ganze, das Vollendete erwirbt Anerkennung. Wenn das Werk vollendet ist, dann öffnen sie die Thüre oder ziehen auf einmal die Decken hinweg, dann fallen die Schranken, dann wird es der Hüllen entkleidet. In voller, tadelloser Schönheit steht es auf einmal vor den Augen der Beschauer und reißt zur Bewunderung fort. Auch auf den Werken der Gnade Gottes ruht vielfach noch ein verhüllender Schleier, eine dunkle Wolke des Geheimnisses. Gott arbeitet wie in geheimer Werkstätte. Wir stehen draußen, ferne; nur dunkle Kunde und schwache Ahnung des großen Werkes gelangen zu unserer Wahrnehmung. Es kommt aber ein Tag, da das Gnadenwerk vollendet ist. Er ist da, wenn die Zeiten der Menschheit am Ende sind, wenn die ganze Menschheit ihre Pilgerlaufbahn auf Erden vollendet hat. Dann wird Gott auch den Schleier heben, die Hülle wird fallen. Am Weltgerichte wird auf einmal der ganze Bau, das heilige Kunstwerk göttlicher Gnaden mit allen seinen Theilen in allen Zweigen und Verästungen, in allen seinen Zügen und Linien, wie es durch alle Zeiten durch die ganze Menschheit rankt, vor unserem Auge stehen. Ein übernatürliches Licht wird sich ausgießen, daß wir auf einmal alles sehen,

den Reichthum der Gnaden, die gerechte, weise, gütige und barmherzige Vertheilung der Gnaden! — Das ist der Tag der Rechtfertigung Gottes. Auch zur Rechtfertigung Gottes in seinem Gnadenrathe ist das Weltgericht verordnet. So bedeutet uns die Heilige Schrift, so lehren die heiligen Lehrer der Kirche. Vor den Engeln und vor den Menschen wird er glänzend gerechtfertigt sein, wenn auf einmal aufgedeckt liegen die Gründe seiner Rathschlüsse, die Wege seiner Vorsehung, die Plane Gottes für unser Heil: offen alles, alles, was jetzt hinter Schleiern und Geheimnissen ruht. Darum heißt auch dieser Tag in der Heiligen Schrift „der Tag des Herrn". Es ist der Tag der größten Ehren unseres Gottes. Es ist sein Festtag, sein Sonntag ist's, da seine Weltregierung ans Tageslicht, ans Licht der Sonne kommt. Und es wird aus dem Munde der Heiligen ein Preis erschallen, lang wie der Tag der Ewigkeit, selig wie die Anschauung Gottes.

Voraus diesem Preisgesange aber geht das demüthige Anbeten im Glauben, solange die Gnadenaustheilung noch Geheimniß ist. Wohlthuend, entzückend für alle Guten wird das Schauen sein, herrlich wird der Preisgesang klingen. Verdienstlich aber ist das ergebene Schweigen in diesem Pilgerthale. Dein unerschütterlicher Glaube an Gottes Weisheit in seiner Gnadenvertheilung, in seinen Heilswegen mit dir und allen Menschen ist jetzt dein schönes Lobesopfer.

Doch du wolltest schon vor dem Geheimnisse dich beugen; nur eine einzige Sache aus dem großen Gnadenrathe Gottes möchtest du wissen, die dich zunächst angeht. Wenn nur von dieser der Schleier wiche! Welche ist es? Ach, sagst du: ich möchte wissen, ob ich selber in der Gnade Gottes stehe, ob meine Reue, ob meine Beichte und Buße Gott wohlgefällig sind? ob ich wahrhaft losgesprochen bin von meinen Sünden? ob mir auch die große Gabe der Beharrlichkeit bis zum Ende verliehen? Einen Blick nur möchte ich ins Buch der göttlichen Auserwählung werfen können, zu sehen, ob mein Name drinnen geschrieben steht. Das sind deine Wünsche. Sie werden nicht erfüllt, zu deinem Heile nicht. Wehe dir, wenn sie erfüllt würden! Eben dein Vorwitz verräth die Gefahr, daß die Kenntniß dir verderblich wäre, dir zu einer Versuchung würde, der du unterlägest; Trägheit oder Hochmuth, das wären die Folgen. Stünde dein Name im Buche des Lebens, er würde, menschlich davon zu reden, wieder gelöscht werden. In Weisheit und Liebe hat Gott deinen eigenen Gnadenzustand für dich tief in die Geheimnißwolke verborgen.

Unmäßig bangen, knechtisch zagen, in beständigem Schrecken leben sollst du darum doch nicht. Denn siehe, auch diese Wolke ist von drei hellen, tröstlichen Lichtern durchfunkelt. Das erste Licht bricht mit scharfen Strahlen überaus hell und glänzend durch die Wolke hervor. Es ist das untrügliche Wort Gottes: das Wort, daß Gott will, daß

alle Menschen selig werden und daß keiner verloren gehe, der guten Willens ist. Geschworen hat es Gott: „So wahr ich lebe, spricht der Herr.“[1] Gottes Schwur, was ist das? Es ist Gottes ewiger, heiliger, unerschütterlicher Rathschluß, den Gott uns feierlich vorhält, daß wir auf ihn bauen und trauen und ihn umklammern wie einen feierlichen, heiligen Eid. Halte daran fest, daß du selig wirst. Halte daran fest, auch wenn große Sünden aus deinem vergangenen Leben vor deiner Erinnerung auftauchen und wie Geistergestalten dich erschrecken. Dein Gott ist ein Retter und Heiland armer Sünder, und in der Rettung der Sünder feiert er seine schönsten Triumphe.

Das zweite Trostlicht leuchtet dir aus den Anstalten Gottes zu deinem Heile. Du hast nicht nur Gottes Wort, nein, du hast auch Gottes Werk in dir. Mit reichen Mitteln des Heiles hat Gott dich ausgestattet, mit einem großen Apparate von Hilfe und Gnaden hat Gott dich umringt. Warum? Doch nicht zu leerem Spiele, sondern zu großen, heiligen Zwecken, um deine arme Seele aus der bodenlosen Tiefe gen Himmel zu heben. Bedenke, deine Seele selber ist aus seinen Liebeshänden hervorgegangen, nach seinem Bilde erschaffen. Denke an die Taufe am Anfange, an der Schwelle deines Lebens, an deine heiligen Communionen. Die Hostie, welche auf deine Lippe sich legt, ist von Ewigkeit im Rathschlusse Gottes, in dem Schreine, in den Schatzkammern seiner Liebe für dich hinterlegt, um dich selig zu machen. Der Glaube lehrt dich, daß dein Heiland in derselben gegenwärtig ist. Bedenke: eigens für dich, für dich allein! Gehe sie durch die Predigten, die wunderbaren Lebensführungen. Meinst du nun, dein Gott habe so viele Mittel des Heiles um dich her versammelt ohne den Willen, dich selig zu machen, ohne Absicht und Zweck? Meinst du, dieser große Gnadenapparat sei ohne Ernst angelegt, nur ein Spielwerk, eine Täuschung ohne tiefere Heilsbedeutung? Von dem weisen, wahrhaftigen, dem allheiligen Gott kannst du es nicht meinen.

Du hast auch noch ein drittes Sternlein, welches durch die Wolken bricht, so hell und klar nicht ganz wie die beiden vorangeführten. Sein Leuchten ist mehr ein Dämmerlicht, aber ein süßes Leuchten. Der Heilige Geist selber gibt uns auch in unserem Innern Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind und in Gottes Gnade stehen. Wenn wir z. B. alles gethan, was wir gekonnt, bei unserer Beicht, beim Empfang der heiligen Sacramente, wenn nichts Schweres uns drückt, wenn wir keinen bestimmten, triftigen Grund haben, zu zweifeln, daß wir an uns es haben fehlen lassen, das ist des Heiligen Geistes tröstliches Zeugniß. Wenn Gottes Frieden uns durchströmt, daß es uns ist, als ob wir Gott nicht zu fürchten

---

[1] Ez. 33, 11.

hätten, und es uns so leid nicht wäre, wenn wir sterben müßten — das ist des Heiligen Geistes ahnungsreiches Leuchten. Das halte fest. Wenn du nach Empfang der heiligen Sacramente keinen bestimmten, guten und triftigen Grund hast, zu zweifeln, ob du würdig hinzugetreten seist, so gib dich dem frohen Glauben hin, daß du in der Gnade Gottes stehst, und diene Gott mit freudig erweitertem Herzen. Laß dich nie ängstigen von dem Gedanken: es wäre aber doch möglich, daß es anders stehe. Gott hat einmal das menschliche Leben auf Erden in seiner Weisheit und Liebe so angelegt, daß wir niemals nach bloßer Möglichkeit zu handeln haben, ohne weitere Gründe, sondern immer nach Gründen, seien es nun Gründe der Gewißheit oder doch der Wahrscheinlichkeit. Ein Unglück, das bloß möglich ist, aber nicht gewiß und nicht wahrscheinlich, macht uns ja auch sonst nicht irre. Möglich wäre es, daß, während ich rede, die Kanzel unter mir zusammenbräche, der Deckel herabstürzte; aber ich habe keine Gründe, anzunehmen, daß es geschieht. Es ist nicht gewiß, gar nicht einmal wahrscheinlich. Darum setze ich ohne Bangen meine Rede fort. Was würdet ihr davon denken, wenn ich es anders hielte? Möglich wäre es, daß die Kirche über uns zusammenstürzte; wollen wir darum hinauslaufen? In alten Zeiten gab es einen Mann, der einen Schild über sein Haupt hielt, weil er für möglich hielt, daß die Dachziegel auf seinen Kopf fielen. Das fand man allgemein so merkwürdig, daß die Geschichte uns diesen Zug des Sonderlings aufbewahrt hat. Aengstige dich nicht um die mögliche Ungnade Gottes und mögliche Verdammniß, wenn nicht bestimmte Gründe da sind. Ergreife vielmehr mit großherzigem Lebensmuth, mit kindlichem Vertrauen und demüthiger Festigkeit alle Gnaden, die Gott dir auf deinem Lebenswege gibt, benütze sie recht, nimm die Bürde des Lebens auf dich und eile mit derselben dem Himmel entgegen.

Verschieden sind die Gnaden ausgetheilt, wie überhaupt alles unter den Menschen verschieden ist. Wie die leiblichen Angesichter verschieden sind, verschieden die Schicksale des Lebens und verschieden der Todeskampf, so verschieden sind auch die Gnadengaben Gottes. Andere mögen größere Gnaden haben als du; gewiß auch haben manche kleinere Gnaden. Ich zweifle weder an dem einen noch an dem andern. Hinlängliche, ausreichende Gnaden, um selig zu werden, hast du ganz gewiß. Es ist mit den Gnadenwegen so, wie wenn eine Menschenschar auf königliche Einladung zu einem Gastmahle im glänzenden Schlosse erscheinen soll. Die einen ziehen auf leichten Kähnen zum Schlosse, andere eilen zu Wagen hin, andere zu Fuß auf der Straße: genug, die Wege führen alle zu Einem Ziele. Deine Gnade ist nun einmal dein Lebensschifflein: steige getrost hinein; sie ist dein Stab auf den Pfaden: ergreife ihn fröhlich. Laß die andern, beneide sie nicht um ihre Gnaden. Der Neid um Gnaden ist

eine Sünde wider den Heiligen Geist. „Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechtest!"

Schauet zurück in die heutige Geschichte. Da sehet ihr einen armen Menschen, der bitter mit Gott und seinem Lose hadert. Esau sollte nun einmal nicht Erbe der Verheißung werden. Gott weiß, warum. Hätte er sich gefügt, so hätte er sich den Frieden seines Herzens, die Ruhe seines Lebens, die Liebe seines Gottes bewahrt. Aus der demuthsvollen Ergebenheit wäre ihm ein Kranz der Gnaden und der Verdienste gesproßt. O, er hätte seinen Bruder übertreffen können, obgleich dieser eine größere Würde im Reiche Gottes und darum größere Gnaden hatte! Ohne Gnade kann niemand Gutes thun, aber mit wenig Gnade kann der eine mehr Gutes thun als ein anderer, der viele und große Gnaden empfängt. Sind ja schon im Himmel, als die Engel erprobt wurden, Engel aus dem höchst begnadigten Kreise gefallen; andere, die weniger Gnade hatten und tiefer standen, haben doch bestanden und die Probe ausgehalten. Treue, eifrige und eilige Mitwirkung mit der Gnade, — das ist die große Losung. Fasse es richtig: mitwirken, nicht vorgreifen; Eile, nicht Uebereilung; Anschluß an Gott, nicht Abnöthigung.

Ein neues Lebensbild zeigt dir die heutige Geschichte. Esau wollte sich in seine geringere Stellung nicht schicken, und die Gnade, die ihm zugedacht, ja angeboten war, mochte er nicht ergreifen. Jakob und seine Mutter wollen aber vorgreifen. Darum wenden sie List und Trug an, und sie wollen Gott den Weg weisen, auf dem er den Jakob an die erste Stelle führen soll, und ihm seine Gnade abnöthigen. Verheißen hatte Gott schon längst, daß Jakob Träger der Verheißung sein solle. Das wußte auch Rebekka. Sonst würde sie, die im ganzen genommen gerecht war, keine Mühe sich gegeben haben, Jakob an die Stelle Esaus zu bringen. Und was hätte ihr auch die List genutzt? Der Segen wäre von Isaak widerrufen, für ungiltig erklärt worden, wenn nicht auf einmal Isaak in prophetischer Erleuchtung Gottes Gnadenwahl erkannt hätte. Darum widerrief er nicht, er bestätigte vielmehr den Segen. Wozu nun aber diese menschliche Hantierung und Verwirrung? Will Gott, so thut er es.

Jakob hat nicht in der rechten Stimmung den Segen empfangen. Der Segen bleibt über seinem Haupte, aber er muß büßen, sein Herz muß geläutert werden. Darum muß er aus dem Vaterhause. Als Flüchtling schläft er auf einem Steine, als Fremdling und Knecht erträgt er viel Kreuz. Sein Leben selber wurde auch durch Kummer verkürzt, daß seine Tage an die Tage seiner Väter nicht reichten. Sein Leben war eine große Leidenschronik. Erst nach großen Büßungen und Läuterungen, nach Arbeiten und Leiden, die er mit Ergebung in den Willen Gottes übernommen und getragen hat, gießt der Segen seine vollen Strömungen über sein Leben aus.

Wir leben zwar in einer schönern Zeit als die Patriarchen; die Sonne des Evangeliums leuchtet unserem Leben, reichlicher als damals wird die Gnade gegeben; aber das Gesetz und die Ordnung der Gnade ist geblieben. Wer nach größern Gnaden sich sehnt, der bewahre zuerst in Gebet und Wachsamkeit, in Treue die kleinern, der läutere sein Herz in Buße und sittlicher Umkehr, der werbe um dieselben zuerst mit allen Tugenden. Größere Gnaden, die wir nicht ahnen, hat Gott für uns bestimmt. Aber wir selber binden ihm die Hände, daß er nicht segnen kann; durch die Verachtung seiner heiligen Einsprechungen, durch die Vernachlässigung seiner Eingebungen, durch tausend kleine Untreuen in seinem Dienste binden wir sie ihm. Eine kleine Gnade ist wie ein Samenkorn; wird es sorgfältig behandelt, so bringt's tausendfältige Gnadenfrucht.

Vieles ist uns dunkel in der Vertheilung der göttlichen Gnaden, aber eins ist licht, eins ist klar: die Liebe unseres Gottes, der über uns Gedanken der Gnade denkt und nicht der Ungnade, der Rathschlüsse des Segens und des Erbarmens in unserem Leben vollführen will. Aber er hat uns frei erschaffen, und darum bedarf sein Segnen und Erbarmen unseres guten Willens und unserer Mitwirkung. „Trachtet, daß ihr durch gute Werke eure Berufung und Auserwählung befestiget.“[1] Es ist ein wunderherrliches Buch, das Buch des Lebens, das Buch der Auserwählten, von dem die Heilige Schrift spricht. Schauet in diesem schönen Bilde die Gnade der Erwählung. Eingefaßt ist das Buch in rothe Farbe, welche das Blut Jesu Christi bedeutet. Gold ist sein Schnitt: die Liebe Gottes. Verzeichnet sind die Namen aller, von denen Gott vorhersieht, daß sie durch Glauben und gute Werke die Seinigen sein werden. Mit Entzücken lesen die Engel, die Heiligen in diesem Buche, Jesus Christus liest darin die Seelen, die er errettet, der gute Hirt die Namen seiner Schäflein. Allen Sündern ist die Macht gegeben, ihren Namen einzuschreiben. Auch wer sonst nicht seinen Namen schreiben kann, kann ihn in dieses Album eintragen. Denn „uns allen ist die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden.“ Mit Buße schreibt ihr ihn ein, mit guten Werken grabt ihr ihn tiefer und unauslöschlich ein. O, seid mit Herz und Hand bei diesem Schreiben thätig! Kein Tag ohne Schriftzug! Amen.

---

[1] 2 Petr. 1, 10.

Sechsundzwanzigster Vortrag.

Die Himmelsleiter.

(1 Mos. 28, 10—20.)

„Glückselig der Mann, der sein Heil bei dir sucht; Aufgänge bereitet er in seinem Herzen durchs Thal der Thränen zum Orte, den er sich vorgesetzt."
(Ps. 83, 6—7.)

Heute führt uns die heilige Geschichte in gehobener Stimmung einer feierlichen Nacht entgegen. Ein wunderbares Gesicht leuchtet durch das Dunkel dieser Nacht. Gottes Stimme und Schwingen der Engel rauschen durch ihre Stille. Große Wahrheiten, Gottesoffenbarung voll Ernst, Lieblichkeit und Süßigkeit ruhen in ihrer heiligen Tiefe.

Alte Geschichten sagen von dem berühmten Welteroberer König Alexander dem Großen, man habe ihn, den Mann mit dem eisernen Herzen, in den Stunden der stillen Nacht Thränen vergießen sehen, wenn er zu den Sternen aufschaute. Dem Manne mit dem eisernen Herzen, — was entlockte ihm Thränen? Ja, auf Erden hatte er Reiche und weite Ländergebiete erobert, an der Tageshelle erschienen seine Eroberungen groß; aber wie klein, wie unaussprechlich klein waren sie, wenn die Nacht kam und ihre Glorie entfaltete, wenn die ganze Sternenwelt in strahlender Pracht aus ihren Schleiern hervortrat! Dann weinte der Eroberer über seine kleinen Besitzthümer und verlangte hoch über die Erde hinaus nach andern strahlenden Eroberungen. Er weinte, daß er die Sternenwelt nicht erobern könne.

Traumhafter Gedanke das: die Sterne erobern, das Firmament erstürmen wollen! O, nach dem Monde führt kein Steg, kein Pfad nach dem Siebengestirn. Keine Himmelsleiter gibt es, die bis an die Sterne reicht, keine Sturmleiter, daß man sie erobern könne.

Und wenn wir sie auch besäßen, die ganze Erde nicht allein, sondern auch die ganze Sternenwelt, — befriedigt, gesättigt wäre unser Herz doch nicht. Das Menschenherz scheint so klein, und doch kann die ganze Schöpfung es nicht erfüllen, so groß ist es. Gott hat uns nicht für die Geschöpfe, sondern für sich erschaffen, daß wir ihn besitzen, den unendlichen Gott, und in ihm unsere Ruhe finden sollen. Darum ist das Menschenherz unruhig, bis es seine Ruhe findet in Gott. Und Heil uns! zu diesem Ziele gibt es wirklich eine Himmelsleiter. Dazu, daß Gott und der Mensch sich finden und vereinigen, gibt es eine Himmelsleiter, auf welcher der unendliche Gott uns nahe tritt, daß wir ihn erreichen können, auf welcher er und seine Engel herniedersteigen, auf welcher der

Mensch zu seinem Gott hinaufsteigt, eine Himmelsleiter, nicht an die Sterne, nicht auf die Sterne, aber über die Sterne, zum Schöpfer des Weltalls und zu seiner ungeschaffenen Schönheit, aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare, aus der übernatürlichen in die natürliche herunter und hinauf!

Diese Himmelsleiter, das kostbarste Werkzeug aller Menschen auf Erden, die aber so oft den Menschen verhüllt und verborgen ist, wird heute ihrer Hülle entkleidet und in wunderbarem Gesichte dem Patriarchen vor die Augen gestellt. Und auch uns wird sie gezeigt, die wir heute andachtsvoll um die heilige Geschichte uns versammeln. Seht ihr im Geiste sie dastehen? „Eine aufrecht stehende Leiter“, sagt absichtsvoll die Heilige Schrift. Gottes Hand hat sie hinabgereicht und hält sie aufrecht über unermeßliche Fernen. Ihr Fuß ruht in der Erdennacht, ihr Gipfel in des Himmels Pracht. Oben in der Höhe umfunkeln sie die nächtlichen Sterne; über diese hinaus ragt ihr Gipfel in die Himmelspracht, zu Gott hinauf. So steht sie da, so schwebt heute ihr Bild durch unsere Betrachtung und begehrt Betrachtung und Erwägung eurer Herzen. Gebet ihr sie, sie wird euch dafür erheben und begeistern, über die ganze Erde euch erheben und über alle Erdennoth.

Merkwürdig, welch eine große Geschichte das Bild der Himmelsleiter hat. Nicht nur einmal ist sie erschienen, mehreremal ist dieses Gesicht wiedergekehrt. Zuerst sah es der Patriarch Jakob in der tiefen Einsamkeit und tiefen Traurigkeit in Kanaan. Sehet, wie sie ihn begeistert! Später, in der ältesten christlichen Zeit, in der blutigen Martyrerzeit, erschien es wieder, da man 204 n. Chr. schrieb. Die alten Väter der Kirche erzählen es. Als nämlich die hl. Perpetua um des Namens Jesu Christi willen zusammen mit andern treuen Christen im Kerker schmachtete, da ging ihr eines Tages in Entzückung das Auge der Seele auf, und sie sah die Himmelsleiter wieder. Golden war ihre Farbe; aber so schmal war sie, daß jedesmal nur einer hinaufsteigen konnte. Auf ihren Sprossen waren scharfe Schwerter und Messer, Sicheln und Lanzen angebracht, so daß niemand hinaufsteigen konnte, ohne sich schwer und blutig zu verletzen. Am Fuße der Himmelsleiter lag ein Drache, der Wuth schnaubte gegen alle, welche hinaufsteigen wollten. Ein Martyrer stand bereits kühn auf den Sprossen und forderte auf, den Drachen drunten und die Schwerter und Messer auf der Leiter zu verachten und sich hinaufzuschwingen. Sie stieg selber hinauf, dem Drachen aufs Haupt tretend. Von der höchsten Sprosse sah sie einen wunderlieblichen Garten. Sie erzählte ihr Gesicht den Leidensgefährten. Alle erkannten, der heilige Martyrtod sei ihnen darin vorbedeutet, und sie lobten Gott. — Die Verfolgungen hören auf, die Kirche kommt zu Ansehen und Glanz. Aber es gilt jetzt, mitten im irdischen Schimmer nicht zu vergessen des echten, bleibenden Himmelsglanzes.

Da erscheint wieder mahnend die ernste, liebliche Himmelsleiter. Als der hl. Romuald, von Gott erweckt, einen neuen Orden voll Strenge, voll Einsamkeit und Schweigen gründen sollte, da geschah es ihm, es war im Jahre 1009, daß er in einem wilden, unbesuchten Bergthale vor Ermüdung einschlief. Neben ihm rauschte ein Waldbach; sonst das tiefste Schweigen der Wildniß. Da wurde dem Schwerbekümmerten das Auge aufgethan, und er sah in den stillen Apenninenbergen hoch die Himmelsleiter ragen; die zukünftigen Genossen seines Ordens sah er schon mit vorschauendem Auge auf den Leitersprossen auf- und niedersteigen. Er erkannte Gottes Wink. An dieser Stätte legte er, wie Jakob den Denkstein errichtete, den Grundstein seines ersten Klosters. Nicht lange hernach sah Bruder Leo, einer der ersten und liebsten Gefährten des hl. Franciscus von Assisi, die Himmelsleiter in einer zweifachen Erscheinung. Er sah eine Leiter mit blutrothen Sprossen und eine andere neben ihr mit glänzend weißen, beide gleich hoch zum Himmel ragend, die rothe Himmelsleiter das blutige Martyrthum, die weiße Himmelsleiter die unbefleckte Reinheit darstellend.

So kehrt das Bild der Himmelsleiter wieder in der Geschichte, wie Sternbilder am Himmel wiederkehren, wenn ihre Zeit kommt. Sie ist ja auch ein Sternbild am geistigen Himmel, unter dessen milder Bestrahlung die Pilger auf Erden ihren Lauf vollenden. Ihre Gestalten sind verschieden, ihre nächsten Bedeutungen sind es auch, aber der große Sinn, der Hauptgedanke ist immer derselbe: die Vereinigung Gottes und des Menschen, des Himmels und der Erde, das ist ihr hoher, heiliger Sinn. Des Menschen Glück und Segen, da Gott mit seinen heiligen Engeln, mit seinem Himmel sich zu ihm schirmend, leitend hernieder läßt, des Menschen ernste Aufgabe, daß er zu Gott emporbringe durch das irdische Leben, das ist ihr tiefster Sinn. Des Heiligen Geistes Licht geleite uns in seine Tiefen!

Der heilige Apostelfürst Petrus hat in seiner zweiten Epistel eine rührende und demüthige Mahnung: „Haltet dafür,“ spricht er, „daß die Geduld, die Langmuth unseres Herrn euer Heil sei.“[1] Daß wir nur selig werden können, weil Gott eine so barmherzige Geduld, eine so unversiegliche Langmuth mit uns trägt, weil er die Strafe aufschiebt und auf Besserung wartet, das ist des heiligen Apostels Gedanke. Blicket, wohin ihr wollt, blicket ins Leben, in euer eigenes Leben, in anderer Leben, blicket in die Geschichte, in die nahe, in die ferne Geschichte, blicket selber in die Zukunft, soweit Gott sie uns enthüllt hat, überall bewährt sich des Apostels heiliges Wort: der Preis der Geduld und Langmuth Gottes. Auch in der Geschichte Jakobs bewährt es sich.

---

[1] 2 Petr. 3, 15.

Thut nur einen Rückblick in unsere letzte Betrachtung; ihr könnt es nicht verkennen. Gott hat in seinem ewigen Gnadenrathe Jakob auserwählt, daß er der Ahnherr des Erlösers werde und auf ihm der große Segen in zeitlichen und ewigen Gaben und Gütern ruhe. Gott würde seinen Gnadenrath ausgeführt haben zu seiner Zeit; aber Jakob und Rebekka können es nicht über sich gewinnen, es dem allweisen und grundgütigen Gott zu überlassen, sein Wort zur rechten Zeit zu erfüllen. Sie folgen Fleisch und Blut, den natürlichen Rathschlägen, den Rathschlägen des natürlichen Menschen. Der natürliche Mensch aber will selbst das Gute thun auf schlechte Weise, in Schwachgläubigkeit mit seinen natürlichen Kräften, mit falschen Mitteln. Sie überlisten den Isaak, dem Blindheit das Auge verschleiert, daß er dem Jakob den Segen gibt. Was hätten aber List und Lüge genutzt, wenn Isaak den Segen nicht anerkannt, wenn er erklärt hätte, daß er in der Person sich geirrt, wenn er den Segen feierlich widerrufen und ihn dem Esau ertheilt hätte! Das aber verhinderte Gott. Als Esau schrie und den Segen forderte, ward Isaak auf einmal von göttlicher Einstrahlung erleuchtet, daß er hell und klar erkannte, dem Jakob gebühre wirklich nach Gottes Rathschluß der Segen. Darum widerrief er seinen Segen nicht, sondern wiederholte ihn und bestätigte gleichsam den Segen jetzt mit klarer Erkenntniß und erklärte als Priester und Prophet jener Zeit feierlich: „Ich habe ihn gesegnet, und er wird gesegnet bleiben.“ [1]

So bleibt also der Segen über Jakob. Heil uns, daß er bleibt! Er bleibt trotz des Schwachglaubens und der sündhaften Gebrechlichkeit des Jakob. Auch selbst durch die Lüge, die Hinterlist der Menschen hindurch geht Gott ruhig und geduldig seinem großen Gnadenrathe nach und führt ihn langsam voranschreitend aus. Daß die Reihe der Stammväter Christi dennoch fortdauert, das Reich Gottes bei allem Sündenelend der Menschen dennoch nicht untergeht, daß es bleibt der armen Erde, verdanken wir der barmherzigen Nachsicht, der Geduld und Langmuth Gottes. Gottes Geduld ist demnach eine heilige Geduld, welche die Zeit des Zuwartens benutzt, die Menschen zu bessern.

Betrachtet aber, wie unwürdig das menschliche Mittel war, das Jakob angewandt hat. So hätte Abraham nicht gehandelt, der die Reihe der Patriarchen, wie von Verklärung umflossen, eröffnet. In solchem Seelenzustande, so unwürdig kann Jakob nicht in die Reihe der edlen Patriarchen treten. Darum macht Gott ihn erst würdig durch Prüfungen und Leiden. Der Segen schwebte über seinem Haupte, wie eine wohlthätige Wolke über dem Felde schwebt. Soll der Regen aus der Wolke nutzen, so muß das Feld bereitet sein. Nun, Gott bereitet darum auch das Feld des Herzens

---

[1] 1 Mos. 27, 33.

Jakobs. Er pflügt sein Herz auf durch die Pflugschar der Leiden und jätet das Unkraut aus in seinen Läuterungen. Die Tage brechen an, von denen Jakob später auf der Neige seines Lebens sagte: „Der Tage meiner Pilgerschaft sind wenige und böse.“ [1] Vielleicht wird ihm gar sein Leben gekürzt; seine Jahre reichen nicht an die Jahre der Väter. Heute beginnt vor euch seine Läuterung; ihr seht den Anfang. Er ist schmerzlich genug: er muß das elterliche Haus verlassen und in die Ferne nach Mesopotamien wandern; doppelt hart für ihn, da er „ein stiller Mann war und unter Zelten wohnte,“ [2] fremd und fern den Gefahren, in traulicher Nähe seiner Eltern. Plötzlich muß er fort, denn Esau bedroht sein Leben. Seine Abreise ist eine wahre Flucht. Und solche Eile hat's mit dieser Flucht, und so sehr fürchtet man, Esau möchte den finstern Plan vollführen, über dem er brütete, daß gar keine Anstalt und Vorbereitung mehr getroffen, daß kein Begleiter ausgewählt werden kann, daß er vielmehr allein und einsam wie ein verbannter Bettler fortzieht. Welch ein plötzlicher Umschwung der Dinge! Das hatte er sich gewiß nicht von dem großen Segen erwartet, der auf seinem Haupte ruhte. Desselben Weges, wie er, war der Knecht Eliezer gegangen, als er seine Mutter als Braut für Isaak warb. Aber der Knecht zog mit Begleitern, mit reich beladenen Kamelen, mit dem Gepränge einer belebten Karawane. So war auch seine Mutter von Haran ins Gelobte Land hineingezogen auf dem Kamele, das reiche Teppiche deckte, mit Gold und Geschmeide wie eine Fürstin. Der geliebte und gesegnete Sohn Rebekkas zieht ohne Begleiter, ohne Kamele, ohne Bequemlichkeit auf die Reise. Der Stab in der Hand, das ist seine einzige Habe, wie wir es aus seinem eigenen Munde später hören werden. Ein harter, kalter Stein dient ihm zum Kopfkissen schon in der ersten Nacht. Denn daß die Nacht, von welcher unsere Geschichte spricht, die erste Nacht der Flucht war, ist gar nicht zu bezweifeln.

Das ist das äußere Leiden und Entbehren. Und nun ahnet seine Seelenangst: der Schmerz des Losreißens von der Mutter, die ihn so zärtlich liebte, vom Vater, den er so tief gekränkt; die Trennung von dem geliebten Zelte seiner Kindheit und Jugend; daneben die tiefe Einsamkeit, die Fremde, vor allem aber auf dieser Wanderung, in dieser Einsamkeit das drückende Gefühl seiner eigenen Schuld, die Anklage seines Gewissens. Ausgedrückt findet ihr diese Seelenangst schon darin, daß er gleich am ersten Tage wenigstens fünfzehn Stunden weit flüchtet. Denn so weit liegt jedenfalls die Stadt Luza, vor welcher er verweilte, von Bersabee, wo seines Vaters Zelte standen. Auch darin, daß er im Angesichte der Stadt Luza nicht wagt hineinzugehen, sondern auf freiem Felde übernachtet.

---

[1] 1 Mos. 47, 9. [2] 1 Mos. 25, 27.

spiegelt sich seine Seelenangst. Am Himmel ziehen die stillen Sterne, sie ziehen ihre friedliche Bahn, aber in seinem Innern drängen und wogen ängstliche und anklagende Gedanken und Bilder. Um ihn her ist tiefste Stille, desto mehr aber kommt das Gewissen zu Wort und Klage. Gewiß nahm er mit Gedanken der Reue und der Buße sein Lager auf harter Erde und legte, gleich den strengsten Einsiedlern der Wüste, sein müdes Haupt auf den Stein. Da mochte wohl der Zweifel ihn durchzucken, ob Gott auch nun die Verheißung ihm lassen werde. Sein letzter Seufzer mochte noch eine ängstliche Frage an Gott in diesem Sinne sein.

In diese dunkle Kummernacht leuchtet und lächelt nun das Bild der Himmelsleiter hinein. Jakob sieht die Himmelsleiter — bemerket es — nicht in einem gewöhnlichen Traumgesichte, sondern in einer wunderbaren Entzückung. War das leibliche Auge geschlossen, das Seelenauge war desto weiter aufgethan, die Erscheinung aufzunehmen. Er sieht sie in ihrer allermildesten und allerlieblichsten Bedeutung. Das Bild zeigt ihm den liebenden Zusammenhang Gottes mit den Seinigen. Nicht Messer und Schwerter zeigt Gott ihm, dem geängstigten Wanderer, auf den Sprossen der Leiter, wie der hl. Perpetua, nicht einmal fordert er ihn ausdrücklich auf, selber die Himmelsleiter hinanzusteigen, wie Romualdus und Leo. Er läßt die Erscheinung selber das nur leise andeuten. Nur Gottes eigenes, liebevolles Nahesein und seine helfende Gegenwart, seinen treuen Schutz stellt er ihm vor Augen. Wie zart und lieblich thut er das! Jakob ist in der Ferne von seinen Eltern, von der geweihten Stätte seiner auserwählten Familie; aber derselbe Gott, der fern das geliebte Zelt seiner Eltern schützt, ist ihm auch hier nahe. Ein heiliges Band geht vom Himmel bis zur Erde; die Liebe Gottes hat auch hier ihre Offenbarung. Jakob vernimmt Gottes Stimme klar und freundlich. Die Patriarchen und ihre Söhne wußten auch, daß Gott an allen Orten zugegen sei. Jakob wußte es, aber bedacht hatte er es nicht in seinem Kummer; getröstet daran hatte er sich nicht. Es war, als ob er es vergessen, daß Gott allgegenwärtig, als ob er es nicht „gewußt". Hier aber geht ihm die Wahrheit auf so klar, so groß und mächtig, daß sie sein Herz überwältigt. Ja diese fremde, unheimliche Stätte gerade macht ja Gott zu einem besondern Gnadenorte, zum Orte der Offenbarung und tröstenden Gesichte, der Wunder. Jakob ist allein in schrecklicher Einsamkeit; aber es hebt sich der Schleier von einer andern Welt, und er sieht, o Wunder! wie die Engel ihm nahe sind in zahlloser Menge. Sie bringen Gottes Segen hernieder; sie tragen seine eigenen Sorgen, Gebete und Seufzer hinauf. Sein Haupt ruht auf einem Steine; dennoch ist er ein Königssohn, der Engel zu seinen Dienern hat. Jakob schläft ermüdet, wehrlos; aber hoch über ihm ist wach Gottes Liebe, der Engel Liebe, und bleibt am Firmamente stehen. „Siehe, er schläft und schlummert nicht, der

Israel behütet."[1] Jakob ist beunruhigt, ob er noch der Liebe Gottes sich erfreue, ob der Segen auch gelte, den der Vater über den unwürdigen Sohn gespendet. Da tritt Gott im Menschenbilde auf die Leiter, die an Jakob hinunterreicht, zum Zeichen, daß die lebendige Verbindung fortbestehe, und er wiederholt ihm aufs deutlichste die großen Verheißungen und ihre ganze Segensfülle. Hören wir recht? Da ist die Rede von dem Lande Kanaan, aus welchem Jakob flüchtet. Er behält sein Anrecht darauf. „Das Land, auf dem du schläfst, will ich dir und deinem Samen geben,"[2] spricht Gott mit feierlicher Erhabenheit. Bedenket: er schläft, er schlummert, aber Gottes heilige Decrete gehen ihren Weg voran. Die größten Wohlthaten streut Gottes Hand über den schlummernden Menschen aus. Er schläft so elend, so arm, und hat doch eine so große Zukunft. Auf dem Steine ruht sein Haupt, Gott flicht um dasselbe eine Königskrone. Da ist Rede von der Ausbreitung Jakobs durch seine Nachkommenschaft nach allen Weltgegenden hin. Wie ein ewig frischer Baum soll er dastehen, der Mann, den jetzt der Sturm wie ein Stäubchen, wie ein Atom durch die Oede weht. Der Blick ist noch weiter geworden. Da ist Rede endlich vom Segen aller Segen und der Verheißung aller Verheißungen, von dem Stern und Kern aller Thaten Gottes seit dem Sündenfalle, von dem Erlöser. „In deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet sein."[3] Jetzt hat der Blick den weitesten Umfang. Er geht in die fernste Zeit und über alle Völker. Und nachdem hier der Blick in die größten Fernen sich erweitert, zieht Gott sich wieder auf die nächste persönliche Noth des Jakob zurück. „Ich will dein Hüter sein, wohin du auch ziehst, und will dich in dieses Land wieder zurückbringen und nicht von dir lassen, bis ich alles gethan, was ich geredet habe."[4] Vom Schlafe Jakobs ist die Rede Gottes ausgegangen, und nachdem sie in erhabenem Fluge die Zukunft umkreist hat, kehrt sie zurück zu Jakobs kläglicher Verbannung, damit Jakob die Erscheinung der Himmelsleiter nicht bloß auf die Ereignisse der Zukunft, sondern auch auf die gegenwärtigen Augenblicke seines armen Lebens deute.

Thuet dasselbe, Andächtige! Wir ziehen für kurze Zeit unsern Blick hinweg von jenem Nachtstücke im Leben des Patriarchen und schauen in unser eigenes Leben.

Ein armer Wanderer mit dem Pilgerstab — so ist Jakob eben an uns vorübergezogen. Kann aber jemals die Gestalt eines Wanderers durch unsere Betrachtung schreiten, ohne uns daran zu erinnern, daß wir selber Wanderer sind und Fremdlinge, die „hier keine bleibende Stätte

---

[1] Ps. 120, 4. [2] 1 Mos. 28, 13. [3] 1 Mos. 28, 14.
[4] 1 Mos. 28, 15.

haben, sondern erst die *zukünftige suchen*"? Muß diese Erinnerung nicht die tiefste Wehmuth in unsern Herzen wecken? Und auf dieser Wanderschaft, in diesem Fremdlingsleben wie viele Angst und Noth und Verlassenheit! Wie viele Gefahren überall für den Leib, für die Seele, für uns, für andere Menschen, die wir auf dem Herzen tragen: Gefahren aus der Nähe, Gefahren aus der Ferne! Wie oft überrascht uns die Nacht der Trübsal und der Leiden und hüllt unser Herz in tiefstes Dunkel ein! Den einen quält die Sorge um den morgigen Tag und die leibliche Nahrung, den andern fesselt Krankheit ans Lager. Den einen quält die bange Ungewißheit um ein großes Werk, das er zu vollbringen gedenkt, den andern ängstigt die Sorge um einen Liebling in der Ferne. Ein dritter wieder weint heiße Thränen auf einen Sarg, über einen Grabhügel. Uns alle drückt die Noth der Sünden. Kann ich sie alle aufzählen, des Lebens Schmerzen und Dunkelheiten? Das *eine* nur kann ich sagen: Es liegt ein unaussprechliches Wehe, ein herber Schmerz in der Tiefe eines jeden Menschenlebens, und jedes Leben verklingt im Todesschmerz. „*Der Mensch, vom Weibe geboren und nur* **kurze** *Zeit lebend, wird mit* **vielem** *Elende erfüllt*," sagt der duldende Job[1]. „Elend", das ist unseres Lebens trauriger Inhalt, sein bitterer Kern. Da öffnet dir aber Gott dein Seelenauge im Glauben. Im Lichte seines Wortes, im Lichte seiner Gnade siehst du die Himmelsleiter, die herabragt in die dunkle Erdennacht, in die trübe Noth, in die traurige Einsamkeit und Verlassenheit, in das Dunkel der Cypressen und Trauerweiden, in die tiefsten Todesschatten, die hinaufragt aus dem düstern Erdengrau durch die Wolken in das lichte Himmelsblau.

Ueberall zeigt er dir die Himmelsleiter, wenn auch nicht immer mit denselben Worten, in demselben Bilde. Die Leiter ist ein Bild, und ihre Sprossen sind ein Bild; aber Gottes Allgegenwart und liebevoller Schutz, den das Bild bedeutet, das ist keine bloße Vorstellung, sondern wesentliche Wahrheit und Wirklichkeit. Das Auf- und Absteigen der Engel auf den Sprossen der Leiter ist ein Bild; aber daß die Engel, die Gottes Angesicht schauen, auch zugleich auf uns ihre Augen richten und daß wir unter der Hut dieser reinen Geister stehen, das ist Wahrheit. Alle Worte Gottes, welche das sagen, zeigen die Himmelsleiter. Da heißt es bei Isaias: „*Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und wenn sie dessen auch vergäße, so will ich deiner doch nicht vergessen.*"[2] Ist das nicht ein Ruf von der Himmelsleiter? Da singt es uns von Davids Harfe entgegen: „*Seinen Engeln hat er deinetwegen Befehl gegeben, daß sie dich auf den Händen tragen.*"[3] Siehst du da nicht die Engel über dir auf- und niedersteigen? Da hebt

---

[1] Job 14, 1. [2] Is. 49, 10. [3] Ps. 90, 11.

sich vor unsern Blicken David, der Sünder, aus den dunkelsten Tiefen und schwingt sich zu seinem Gott empor: „Aus den Tiefen, o Herr, habe ich zu dir gerufen. Herr, erhöre meine Stimme. Denn bei dir ist Erbarmung und überreiche Erlösung.“[1] Sehen wir ihn nicht sich wieder hinaufschwingen auf die Himmelsleiter? Da wird hingewiesen auf die liebliche Bergkette, welche Israel schirmend umzieht, und es singt der Psalmist: „Rings um Israel sind Berge.“[2] Die Berge sind stark und bleibend, so ist Gott bleibend zum Schutze des Volkes Gottes. Da tritt der Apostel Paulus auf und spricht: „Die Engel — sind sie nicht alle dienende Geister?“[3] Ist das nicht wieder eine Scene der Himmelsleiter? Und wenn erst Johannes, der Jünger der Liebe, spricht: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm,“[4] ist es nicht, als ob der Himmel selber niedersänke, als ob die Himmelsleiter verschwände und aller Zwischenraum und jegliche Trennung verschwände, Gott und die sündige Creatur sich in die Arme sänken? Womit haben wir es verdient, daß allüberall Himmelsleitern auf diese dunkle Erde niedergehen, daß wir des Umganges der heiligen Engel gewürdigt sind, daß wir im Schoße der Vorsehung und der Liebe Gottes ruhen, daß auf dieser Erde die Pforten des Himmels geöffnet sind? Verdient haben wir das nicht; mit seinen Kräften kann der Mensch es sich nicht erringen und erwerben. Der Mensch kann sich selber keine Himmelsleiter bauen, selbst der unschuldige Mensch im Paradiese konnte das nicht. In unserer Erschaffung liegt auch nicht dieses höchste Glück. Erschaffen konnte Gott, ohne doch mit solcher Liebe uns zu beglücken und uns an sich zu ziehen. Wer kann solche Liebe fordern? Fasse es wohl: daß Gott gegenwärtig ist bei jeder Creatur und um sie weiß, das ist in dem Wesen Gottes gelegen, aber er brauchte es nicht mit solcher Liebe. Die Himmelsleiter ist ein göttliches Gnadenwerk. Und wie schwer wurde es, dieses Gnadenwerk zu bauen — schwer nicht am Anfange, im Paradiese — schwer und theuer durch unsere Sünden! Oder weißt du nicht, daß die Sünde eine unermeßliche Kluft zwischen dem heiligen Gott und dem Sünder aufreißt? Oder meinst du, Gott könne so ohne weiteres und gleichgiltig gegen die Sünde über diese Kluft seine Hand reichen und in den Abgrund der Sünde die Himmelsleiter seiner Barmherzigkeit hinabreichen? Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit müßtet ihr nicht kennen, ihr müßtet sie verkennen, wenn ihr das meinen könntet. Nein, der Gerechtigkeit Gottes muß genug gethan worden sein; seine beleidigte Heiligkeit muß versöhnt werden, soll es für uns eine Himmelsleiter, einen Liebeszusammenhang, eine kindliche Vertraulichkeit mit Gott geben.

---

[1] Ps. 129, 1. [2] Ps. 125, 2. [3] Hebr. 1, 14. [4] 1 Joh. 4, 16.

Ihr bemerkt, wohin das zielt. Auf die Erlösung weist es, auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes, auf Jesus Christus, auf seinen Opfertod, auf sein Kreuz, die rechte Himmelsleiter. Weil Gott von Anbeginn schon den Erlösungstod Jesu Christi schaute, darum gab es auch Himmelsleitern schon im Alten Bunde. Jede wies schon auf Jesus Christus hin. Der Stein, den Jakob aufrichtete, ist ein Malstein und ein Meilenzeiger nach dem Kalvarienberge. Kein Zweifel, der Erlöser ruht in der Tiefe unserer Geschichte. Der Hauch, der Geist der Erlösung durchweht sie. Was aber in der Tiefe ruht, pflegt auch auf der Oberfläche durch Zeichen sich zu melden. Der Geist bildet sich seine Gestalten. Wundert euch darum auch nicht, wenn die alten heiligen Lehrer und Väter der Kirche überall in unserer Geschichte, auch in einzelnen kleinen Zügen derselben an die Erlösung erinnert wurden, wenn sie Christi Person, sein armes Erlöserleben, seine himmlische Herrlichkeit, sein erhabenes Erlösungswerkzeug hier wie in Schattengestalten angedeutet und vorgebildet fanden. Sie ahnten, auch das Kleine müsse hier seine hohe Bedeutung haben und seinen tiefen Sinn. Sie schauten zuerst auf die Erscheinung der Leiter. Eine Leiter zeigt das Gesicht. Bedenket: Nicht etwa glänzende Stufen, schimmernde Treppen führen himmelan. Ein hölzernes, glanz- und schmuckloses, schwaches Instrument, das in dem weiten Raume schwankt. Es bricht aber nicht, weil eine höhere Kraft es hält. Aeußerlich glanzlos und verächtlich, hat es doch einen überirdischen Glanz und unaussprechlichen Werth. Ist nicht das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi eine solche Himmelsleiter? Anscheinend so schwach und schwankend, wird es doch von Gottes Hand auf der Erde aufrecht erhalten. Anscheinend so gering, ist es das Heil der Welt und reicht mit seinem Segen mächtig herunter in jede Erdennoth und jede Erdennacht, mit seiner Spitze dagegen zu dem Himmel triumphirend hinauf. Und die alten heiligen Väter und Lehrer wenden ihr Angesicht auf den Patriarchen, der am Fuße der Himmelsleiter schlummert — der Patriarch Jakob hier ohne Eigenthum, nur mit dem Wanderstabe, sein Haupt auf einem Steine ruhend, aber der Himmel geöffnet und die Engel auf- und niedersteigend, ein wunderbarer Contrast, diese irdische Armut und der überirdische Reichthum — und sahen in ihm andachtsvoll und ahnungsreich ein Bild Jesu Christi. Sie gedachten dabei der Armut Christi und seines niedrigen Lebens. Sie erinnerten sich, wie der Heiland selber gesagt: „Des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann.“ [1] Sie erinnerten sich aber auch, wie die Engel ihm dienten, und wie er selbst gesagt: „Wahrlich, wahrlich, ihr werdet den Himmel offen, und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohne.“ [2]

---

[1] Matth. 8, 29. [2] Joh. 1, 51.

Das sind einzelne Züge der Geschichte und ihre Auslegung. Wie aber auch hier Verschiedenes verschieden gedeutet wird — der große Gedanke der Geschichte hat helles Licht: Gott ist den Seinigen liebevoll nahe mit seinen Engeln und zwar um des Erlösers Jesu Christi willen.

Die Lehre ist klar; was für uns daraus folgt, ist es nicht weniger.

Unser Leben muß ein großes Kleinod sein. Eine heilige Weihe ergießt sich über dasselbe. In alle seine Nächte und Abgründe ragt eine Himmelsleiter. Gottes Segenskräfte umzingeln uns. Seine heiligen Engel bewachen unser großes Kleinod. Beachtet dieses Kleinod! — Alles in der Welt, die Sünde allein ausgenommen, geschieht durch Gottes Willen und ist ein Ausfluß der göttlichen Vorsehung und Liebe, nur die Sünde ausgenommen; selbst die Folgen der Sünde sind schon nicht ausgenommen. Unglück, Krankheit, Schande, zeitlicher Verlust, welche die Sünde uns bringt, sind schon wieder von Gottes Vorsehung und Liebe umschlungen. So müssen wir alle Ereignisse und Schicksale ansehen; so gewöhnt euch, das Leben anzusehen.

Und schaut ihr nicht auch manchmal die Himmelsleiter in eurem Leben? Wer hat in den Erfahrungen seines Lebens, in der Errettung aus großer Gefahr, in innerem Troste und plötzlichen heiligen Einsprechungen noch nicht die Pforte des Himmels über sich geöffnet gesehen und ist nicht den Engeln Gottes begegnet? Ihr dachtet nicht daran. Gott war da, und ihr wußtet es nicht. Solche Stunden werfen ihren Feierglanz auf das ganze Leben. Solche Stätten und Zeiten des Naheseins Gottes müssen euch besonders heilig sein. Wie Jakob dort einen Gedenkstein, eine Denksäule aufrichtete, so sei auch in eure Erinnerung, in eure Herzen ein Gedenkstein gesetzt, ein geistiger Gedenkstein.

Aber auch sichtbare Gedenksteine habt ihr ja, welche euch heilige Stätten bezeichnen, wo ohne Unterlaß die Himmelsleiter steht und wo die Engel auf- und niedersteigen. Eure Kirchen hoch gegen Himmel ragend, sind sie nicht solche weithin gesehene Gedenksteine? Die Stätte, welche Jakob „Gotteshaus“ nannte, ist sie denn mehr als ein schwacher Schimmer unserer Tempel? Eure Altäre, mit Oel geweiht wie Jakobs Stein, ruht nicht auf ihnen eine hohe Himmelsleiter? Eine Himmelsleiter in dem Kreuze, in der Gegenwart Christi, im heiligen Opfer. Jakob empfand die Nähe Gottes und er schauderte vor Ehrfurcht. Ist die Nähe Gottes auch schirmend und liebevoll, erschreckend ist sie doch auch. Jakob empfand tief die Heiligkeit des nahen Gottes. Sein Leben erschien ernster; heilige Gelübde faßte er. Müssen wir sie nicht tiefer empfinden, unser Leben schätzen und unser Heil wirken? Der Name, den er der geweihten Stätte gegeben, breitete sich auf die ganze Gegend aus. Die Stadt, welche vor ihm dalag, hieß bisher Luza. Dieser Name schwand aus der Geschichte. Sie hieß nun auch Bethel, „Gotteshaus“. Auch das

Irdische und Gewöhnliche trägt für den, dessen Auge erleuchtet ist, den Abglanz des Heiligen.

Geheiligt erschien das Leben durch die Himmelsleiter und damit auch friedlich und sorgenlos. Auch in dunkler Nacht, in den Stürmen und Ungewittern des Lebens, wer ruht nicht sorgenfrei selbst auf einem Steine, wenn an den Stein sich die Himmelsleiter lehnt? Fasset es richtig! Sorgenlos, friedlich erscheint das Leben in dem Glanze, der von der Himmelsleiter strahlt. Aber das ist die leichtsinnige Sorglosigkeit der Weltkinder nicht; die Sorglosigkeit der Kinder Gottes ist es. Die Sorglosigkeit der Weltkinder ist bald schlaff und feig, bald tollkühn und vermessen. Die Ruhe und Sorglosigkeit der Kinder Gottes ist heiliges Vertrauen auf Gott und hindert nicht, „das Heil zu wirken in Furcht und Zittern". Denn die Himmelsleiter mahnt, mit Sorgsamkeit hinaufzustreben. Das Ziel winkt oben. Die Leiter mahnt ans Hinaufsteigen, die Sprossen laden dazu ein. Die himmlischen Geister bedürfen der Sprossen nicht, um zur Erde niederzusteigen. Wir bedürfen ihrer, um von der Erde zur Höhe, von Tugend zu Tugend, von einer Klarheit zur andern emporzusteigen, bis wir einst im Himmel angelangt sind.

Eng ist der Weg der Leiter, wie er auch der hl. Perpetua überaus eng sich zeigte; jäh ist der Pfad nach der Höhe. Sorgfältig freilich und behutsam muß wandeln, wer sicher treten will. Denn die Sprosse ist schmal, um sie her ist kein Halt. Neben ihr gähnen tiefe Abgründe. Zurücksehen und hinabschauen zu den Tiefen, die man verlassen und die weiter unten liegen, hat seine großen Gefahren. Aber wie jauchzt auch, wer auf der obersten Sprosse steht und nun hineinschaut in die Seligkeit Gottes, in den Garten des Himmels, den die hl. Perpetua schaute. Sind wir hinaufgedrungen, dann ist unsere Seele selber eine heilige, selige Perpetua, d. i. heilig, selig in Ewigkeit. Alle Züge des Bildes zwar, wie sprechend sie auch sind und wie mahnend, können das, was sie bedeuten, nur von Ferne andeuten. Aber seht ihr hier nicht alles abgebildet, was der Heiland, was die ganze Heilige Schrift vom Wege in das Himmelreich lehrt? Daß dieser Weg eng und schmal sei, sagt der Heiland; daß man nicht die Hand an den Pflug legen und zurückschauen dürfe, sagt dasselbe Evangelium; daß wir unsere Seelen auf den Händen tragen müssen, singt der Psalmist. Alles lehrt uns das Bild der Himmelsleiter, dieses liebliche und ernste Bild: so lieblich, wenn es Gottes heilige Leitung darstellt, so ernst, wenn es uns unsere Pflicht vor Augen hält.

Die Sprossen aber an der wunderbaren Himmelsleiter, wie merkwürdig hat Gottes Weisheit sie ausgewählt und zusammengeflochten: bald Freuden, bald Leiden, natürliche Gaben und herrliche Kräfte, Versuchungen und Tröstungen, übernatürliche Gnaden, gewöhnliche und außerordentliche

Gnaden; bei jedem Menschen anders. Die Gestalten wechseln, aber eine Himmelsleiter ist für jeden da, das ist das Wesentliche. Ein Maler in Belgien hat auf einem Bilde die Säge des hl. Simeon zur Himmelsleiter umgewandelt. Jeder eiserne Zahn ist eine Sprosse. Trefflicher Gedanke! „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“ Aber denen, die Gott nicht lieben — ihnen gereicht auch das Gute zum Schlimmen. Sehet, eine Leiter kann man zu beidem gebrauchen: man kann auf ihr in die Höhe aufsteigen, in den Abgrund niedersteigen auch. Dieselben Fügungen und Führungen des Lebens können dem einen Menschen zum Himmel verhelfen, der andere schreitet über sie der Verdammniß entgegen. Hinauf oder hinunter: das ist die Losung. Beides können wir. Nur stille stehen können wir nicht. Das erlaubt das verrinnende Leben nicht; denn unaufhaltsam drängt die Lebenszeit uns weiter fort. Hinauf oder hinunter: das ist unsere Wahl. Kann sie schwanken?! Wessen Herz ruft nicht mächtig: „Ich will hinauf?“ — Amen.

Siebenundzwanzigster Vortrag.

Jakob in Mesopotamien bei Laban.

(1 Mos. 29, 1—28.)

> „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel! Wie waldige Thäler, wie bewässerte Gärten an Strömen, wie Hütten, die der Herr errichtet hat, wie Cedern am Gewässer.“
> (4 Mos. 24, 5. 6.)

Wir sprechen wohl alle, andächtige, geliebte Zuhörer, von einzelnen Feierzeiten und festlichen Augenblicken, als von zerstreuten Glanzpunkten in unserem Leben, von Andachtstunden, von Weihestunden. Aber wie denken wir uns denn die großen, weiten Strecken des Lebens, die wir nicht zu diesen Feierzeiten zählen, die um diese Feierzeiten und Weihestunden herumliegen mit lauter Werktagen und gewöhnlichen Tagewerken, mit ihren trockenen und einförmigen Geschäften und Handlungen, mit ihrer ganzen platten Alltäglichkeit? Erscheinen uns diese vielen Tage, bei weitem die meisten unseres irdischen Daseins, eben nur als Frohnzeiten, in welchen wir nur gebeugten Hauptes und gedrückten Herzens ein schweres Joch über die Erde schleppen? Haben diese Tage nach unserer Meinung keine höhere Würde und Weihe, keinen Feierglanz?

Viele meinen es so. Sie verkennen die Würde und Erhabenheit des Menschenlebens. Kein Zweifel: der heilige Apostel Paulus hat das Leben

unvergleichlich höher und erhabener aufgefaßt. Auch das alltägliche Dasein erscheint ihm als eine geweihte Zeit. Auch die gewöhnlichsten Beschäftigungen sind seinem erleuchteten Auge in ein Feierkleid gekleidet. Wie hätte er sonst das große Wort niederschreiben können: „Betet ohne Unterlaß“ [1]? Bedenket: ohne Unterlaß. Vom Lippengebete, von der Andacht, bei welcher die Arbeit aufhört, wenn sie anfängt, kann das große Wort nicht gemeint sein. Auch die Arbeit umfaßt es: alle ehrbare Arbeit, alle Mühe des Lebens. Es muß sie umfassen, soll das ganze Leben, ohne Unterlaß ein einziges, ununterbrochenes Gebet, wie Weihrauchduft zum Himmel steigen. So ist es des Apostels großer Gedanke.

Erhebet euch zu dieser hohen Lebensanschauung, Andächtige! Dann seht ihr auch über der Geschichte Jakobs, welche heute vor eurem Blicke sich ausbreitet, einen Heiligenschimmer, einen Feierglanz. Sie öffnet euch dann weite und heilige Räume der Betrachtung, diese Geschichte der Knechtschaft des vielgeprüften Erzvaters in den Steppen Arabiens und Mesopotamiens, welche freilich gegen die letzte Betrachtung sehr absticht und in den Schatten tritt.

Eure letzte Betrachtung fand den Erzvater in den höchsten Feierstunden; in der Fremde zwar fand sie ihn, aber an einem traulichen Gnadenorte. Die Himmelsleiter, leise erbebend unter den Schritten der Engel, stand erhaben und lieblich zugleich vor seinem aufgeschlossenen Seelenauge. Er empfand die Nähe Gottes tief in seiner Seele, so daß das Gefühl dieser Nähe ihn mit Beben durchdrang. Denn wie milde und liebevoll diese Erscheinung Gottes auch war, dieses Gefühl der Nähe Gottes hat für den Menschen nach dem Sündenfalle im Paradiese auch etwas Drückendes und Furchterregendes. Wer von uns könnte ohne Schrecken es sehen, wenn vor ihm der Himmel sich öffnete, oder wenn Jesus Christus, der Gottmensch, vor ihm sichtbar erschiene? Noch voll von den Eindrücken der großen Erscheinung, in feierlich gehobener Seelenstimmung, richtet Jakob den Stein, welcher seinem müden Haupte zur Ruhe gedient, als eine Denksäule der göttlichen Liebe feierlich empor, er gießt Oel auf denselben, ihn zum Altare zu zeichnen, und bindet sich mit feierlichen Gelübden fester an seinen Gott.

Eine Nacht, mit wunderbarem Gesichte geschmückt, Jakob, beim aufgehenden Morgen erwachend, voll von der Himmelserscheinung, seine Seele voll Andacht, glühend wie das Morgenroth, welches sein Antlitz beglänzt, die ersten Strahlen der Sonne einen neuen Altar des wahren Gottes an ferner Stelle begrüßend, wo vielleicht seit Erschaffung der Welt noch nie einer gestanden — so steht diese Feierzeit herrlich in der Geschichte Jakobs da. Herrliche, wunderbar schöne Feierzeit!

---

[1] 1 Theß. 5, 17.

Nur daß sie so schnell vorüberzieht, so traumflüchtig eilig. Plötzlich bricht die Heilige Schrift ab. „Also zog Jakob fort," so beginnt heute die Fortsetzung der Geschichte. Der Wandersmann muß weiter ziehen. Er kann nicht an den schönsten Orten bleiben; er kann sie nicht bleibend an sie fesseln, die lieblichsten Eindrücke. Die Pilger auf Erden, die Wanderer durchs eilige Leben können es alle nicht, o meine theueren Lebensgefährten! In der Grundsprache unserer heiligen Geschichte heißt es wörtlich: „Da hub Jakob seine Füße auf." Lebendig, malerisch ist der Ausdruck. Ihr seht Jakob eilig von dannen ziehen. Ihr fühlt es an dem Ausdrucke schon: er wandert, gestärkt durch die Erscheinung, den Feierglanz derselben in seinem Herzen nachtragend, hurtig weiter. Ihr seht aber auch wieder den armen Wanderer, welcher ohne Geleite, ohne Schätze auf der Fußwanderung mit dem Wanderstabe in der Hand seinen einsamen Pfad verfolgt und von der Sonne sich die Himmelsgegenden und ihre Richtung zeigen läßt. Ihr ahnt bald, jetzt schreitet er aus Feier**stunden** in Arbeits**jahre** hinüber. So klingt es schon an im ersten Ausdrucke der heutigen Geschichte; so tönt es immer stärker fort durch die ganze Geschichte.

Jakob beginnt jetzt eine lange Reihe von Jahren voll alltäglicher und mühsamer Arbeiten, einen ganz gewöhnlichen Lebenslauf, der nur durch die langwierige Kette großer Leiden, schmerzlicher Täuschungen, herber Geschicke ungewöhnlich wird. Keine neue Erscheinung Gottes leuchtet jetzt tröstend in seine Nächte und Tage hinein, kein Wunder unterbricht den einförmigen, öden Lebenslauf. Keine Engel erscheinen und streuen mit ihrer Erscheinung duftende Himmelsblüthen auf den rauhen Pfad.

Für denjenigen aber, welcher den rechten Blick in Lebensführungen und Lebensschicksale hat, sind auch diese Jahre lieblich und schön. Auch sie tragen unter armer, abschreckender Hülle ein Feierkleid. Sie sind ein wunderbarer Spiegel der göttlichen Vorsehung. Sie sind ein fortwährendes Gebet, und der Geist der Andacht weht durch sie hindurch. Die Zelte Jakobs in den glühenden Wüsteneien erscheinen schön an lieblichen Gnadenströmen, und wir wenden gerne das Wort des Vorspruches an: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!"

Nach langen Jahrhunderten noch standen diese Jahre des Patriarchen mit ihren Leiden und Trübsalen wie im Verklärungsschimmer vor der Erinnerung der Nachkommen. Die heiligen Schriften der spätern Zeiten melden es. Als eine namenlose Bedrängniß über das jüdische Volk kam, als die Assyrier unter ihrem Feldherrn Holofernes die Stadt Bethulia belagerten und die Wasser abgeschnitten hatten, so daß alle vor Durst verschmachteten und den schrecklichsten Tod vor Augen sahen, da gedachte Judith, die gefeierte Heldenwittwe, andachtsvoll auch dieser Jahre des Patriarchen. Im achten Kapitel ihrer Heldengeschichte ist zu lesen, wie

sie das ganze Volk hingewiesen haben will auf die vielen Trübsale, durch welche Jakob gegangen und bewährt gefunden worden[1].

Die Trübsale bilden gleichsam nur die stachelichte und bittere Schale, welche sich um ein inneres Leben voll großer Bedeutung und geistiger Schätze in dem stillen, tiefen Herzen herlegt. In Bezug auf beides lasset uns die Geschichte ansehen: ihre dunkle und ihre lichte Seite lasset uns betrachten. Gott segne unser Betrachten, unser Nachdenken; er segne diese Stunde, dann wird sie, was sie ja vorzüglich sein soll, eine Weihestunde sein.

I.

Von dem frommen Kaiser Theodosius dem Jüngern, welcher das große römische Reich im Osten vierzig Jahre glücklich regierte, sagen die Jahrbücher seines Lebens, er habe bei seinen Betrachtungen der Heiligen Schrift, um sie recht lebensvoll zu machen, die Malerkunst geübt. An jedem Tage hatte er sich eine bestimmte Zeit heiliger Stille und Sammlung gewählt; da schlug er die Heilige Schrift auf. Und wie seine Seele sich in die Erzählungen von den Ereignissen und von den Gottesmännern der alten Tage versenkte, ergriff seine Hand den Pinsel und malte die heiligen Scenen und Gestalten. Anschaulich machte er sich so die heilige Geschichte der Vorzeit. Er ließ die alten Erlebnisse wieder neu aufleben, die heiligen Gestalten der Gottesmänner in Bildern gleichsam frisch ins Leben treten, wandeln und kämpfen, ringen und streben, um sie desto lebendiger, wärmer und tiefer in sein Herz aufzunehmen.

Etwas Aehnliches, Vielgeliebte, müssen wir alle thun, im Grunde und Wesen dasselbe, wenn die heilige Geschichte nicht erbleicht und abgeblaßt, wie todt vor uns da liegen soll, wenn sie für uns recht aufgehen, sich entfalten und neu aufblühen soll. Wir müssen uns dieselbe vors Auge der Seele malen, lebendig und leibhaft die Personen vorstellen, wie sie leben und ringen in ihren Verhängnissen, Kämpfen, Arbeiten und Leiden. Dazu hilft uns in vielen Erzählungen die Heilige Schrift selbst. Sie selbst wird malerisch in ihrer Darstellung. In vielen, lebensvollen Zügen, mit lebendigen, warmen Farben stellt sie uns dann bis ins einzelne die Wanderungen und Handlungen, die Schmerzen und Leiden der Gottesmänner, die Scenen ihres Lebens dar. Danken wir es heute noch den heiligen Schriftstellern, daß sie das gethan. Danken wir es Moses, dem Gottesmanne, daß er uns so lebensvoll und malerisch auch die Geschichte von den Wanderungen und der Knechtschaft des Patriarchen Jakob aus alten, ehrwürdigen Ueberlieferungen, welche Gott erhalten hatte, erzählt.

Wir sehen jetzt den Patriarchen einsam mit hurtigem Schritte zur Grenze des Gelobtes Landes eilen, der aufgehenden Sonne entgegen, in

[1] Jud. 8, 21—23.

„das Land gen Morgen". Denn dort liegt Mesopotamien. Dort muß Haran liegen, dort liegt auch das wüste Arabien, bis wohin die Hirten von Mesopotamien mit ihren Herden ziehen. Dahin hat ja sein Vater ihn gewiesen, der als Vater, als Ahnherr Jesu Christi, als Priester und Prophet, als Stammhalter der großen Verheißung jener alten Zeit in seinem Befehle die Stimme Gottes ist. Vor ihm dehnen sich die unermeßlichen Weideplätze des wüsten Arabiens aus. Wir können uns ein recht treues Bild selbst aus der Darstellung der Heiligen Schrift machen und Scenen des morgenländischen Hirten- und Nomadenlebens betrachten. Die Herden weiden, die Wimpel der Zelte wehen. Die Hürden stehen überall bereit, in der Nacht die Herden aufzunehmen, welche am Tage frei auf der Weide grasen. Ein glühender Tag muß es wohl gewesen sein. Noch war es hoch am Tage, wie die Geschichte sagt, aber schon hielten drei lechzende Herden mit ihren Hirten in diesem wasserarmen Lande an einem Brunnen, dessen Oeffnung mit einem Steine verschlossen war, und warteten auf das Eröffnen. Den Stein selbst hinwegnehmen durften die Hirten nach dem Landesbrauche nicht. In diesen wüsten und glühenden Steppen pflegt man die Brunnen mit Steinen zu verschließen und sorgfältig zu verdecken, damit der hineingewehte Sand sie nicht verschütte und verstopfe. Erst am Abende, wenn um den einen Brunnen weither alle Herden zusammengetrieben waren, wurde der Stein hinweggehoben: für alle nur einmal. Man befürchtete, daß das Wasser durch zu langes Offenstehen Schaden leide, oder daß gar ein Theil der dürstenden Herden das wenige Wasser vollends erschöpfe.

Jakob, der Fremdling, kannte diesen Brauch, dieses Hirtengesetz nicht. Er hatte keine Ahnung von dem Wassermangel, worauf das Gesetz beruhte. Er kam aus Kanaan, dem gelobten, fruchtbaren Lande, wo Haine schatten und von Bergen und Hügeln Quellen reichlich zu Tage fließen. Deshalb ist er darob verwundert, daß die Hirten warten und nicht sogleich die dürstenden Schafe tränken. „Es ist ja noch hoch am Tage", sprach er, „und noch ist es nicht Zeit, die Herden in die Hürden zur nächtlichen Ruhe einzutreiben. Also tränket schnell eure Herden; sind sie also erfrischt, so treibet sie von neuem auf die Weide."[1] Da hört er das Wort: „Das dürfen wir nicht." Das ist sein erstes trauriges Willkommen. Er selbst soll ja hier als Hirte leben. Und eine ganze Beschreibung seines neuen, leidenvollen, schweren Lebens liegt für Jakob, den Hirten, in diesem einen Worte, eine nicht angenehme Beschreibung. Unter glühender Sonne, unter einem Himmel, brennender als der von Palästina, in wasserarmer, dürrer Steppe seine Herde nicht tränken zu dürfen, so oft es nothwendig war, war

[1] 1 Mos. 29, 7.

für einen Hirten hart. Noch mehrere Beschwerden und Plagen mochten wohl die Hirten in dem Gespräche erzählen. Die Geschichte hebt von andern Sachen nur hervor, daß auch von Laban die Rede gewesen sei. An Laban, seinen Oheim, den Bruder seiner Mutter, hat der alte Vater ihn gewiesen. Ihr fühlt darum, warum er sogleich bei den Hirten am Brunnen nach Laban sich erkundigte; ihr fühlt, warum er schon zu Anfang hastig fragte: „Ist er gesund?“ [1] Auch daran erkennet Jakobs arme, traurige Lage. Wie eine Waise steht er unter fremden Menschen. Auf Laban ruhen seine Hoffnungen. Ach, sie ruhen auf ihm, weil er ihn noch nicht kennt, weil er seine Habsucht, seinen kalten Eigennutz, seine Hinterlist nicht kennt! Ach, auch dieses Vertrauen wird getäuscht werden! Aber er sollte in dieser Familie Obdach finden, so war es Gottes Bestimmung.

Die Hirten hatten über Laban und ihr Hirtengeschäft geredet, und Jakobs Herz mochte wohl in bange Gedanken ob der Zukunft sich hüllen, da weckt ihn auf einmal ein neuer Anblick aus seinen Gedanken. Der Tag neigte sich mehr zum Abend. Immer dichter sammelten sich die Herden um den ersehnten Brunnen. Da kam auch eine Herde heran, von einer Jungfrau geführt. Für die herumwandernden reichen Herdenbesitzer im Morgenlande war es nämlich von großem Werthe, ihre Herden nicht den Miethlingen anzuvertrauen, sondern ihren Kindern, welche die Herden als theures Besitzthum achteten und liebten, in deren Nähe sie aufgewachsen waren. Welch ein Greuel es den morgenländischen Hirten war, Miethlingen ihre Herden anzuvertrauen, wie Miethlinge mit den Schafen umzugehen pflegten, das könnt ihr aus dem Gleichnisse unseres Heilandes von dem guten Hirten und dem Miethlinge entnehmen, welches uns Johannes berichtet [2]. Auch in unsern Tagen noch kommt es bei den Arabern häufig vor, daß die Töchter der großen Herdenbesitzer, der Hirtenfürsten, neben den Söhnen die Stelle der Oberhirten versehen. So war es schon in jenen uralten Zeiten. Die strenge Abgeschlossenheit der Jungfrauen konnte nicht bewahrt werden. Aber die Einfalt der Sitten bei diesen Hirtenvölkern, die natürliche Scham, die Furcht Gottes bildeten eine heilige, unverletzliche Schranke um die Züchtigkeit und Keuschheit. Die freche Unreinheit, der Mangel an Scheu vor der Jungfräulichkeit, die schamlose Unzüchtigkeit, wie sie vielfach in unsern Ländern herrscht, auch in Lebenskreisen, welche sich gebildete nennen, wird tief beschämt, laut angeklagt von dieser Sittenreinheit, von der Reinheit, in welcher auch Rachel sich jetzt naht.

Wie schwer mochte es Jakob auf die Seele fallen, so allein, ohne das Geleite des Morgenlandes, so arm, mit seinem Wanderstabe vor

[1] 1 Mos. 29, 6. [2] Joh. 10, 12 ff.

seinen Oheim zu treten! Bekannt war es gewiß noch in der Familie, wie in frühern Tagen der Knecht Eliezer mit großer Karawane an einem andern Brunnen erschienen war. Er selbst war in Wohlhabenheit und Reichthum aufgewachsen, er war der Sohn eines Hirtenfürsten. Der Gedanke an ehemaligen Glanz, an ehemalige Wohlhabenheit und an gegenwärtige Armuth ist ein tief schmerzlicher Gedanke. Ein großer Menschenkenner unserer Tage sagt, in Familien, welche von hohem Glanze herabgesunken, bleibe immerfort eine wehmuthsvolle Erinnerung an die vergangenen bessern Zeiten und Verhältnisse. Auch dieser Schmerz wird dem Jakob nicht erspart.

Als Armer, als Flüchtling dazustehen, ist für ihn eine ungewohnte Lebensrolle. Achtet, wie er sie vollführt. Er begrüßte Rachel als naher Verwandter; er weinte, da er sie sah, wohl mit gemischten Gefühlen der Freude und des Schmerzes. Schnell zu Diensten bereit, wälzt er selbst sogleich den Stein vom Brunnen weg. Wenn es nicht bereits spät am Abend und die Herden nicht bereits alle vereinigt waren, so geschah das sogar in Unachtsamkeit gegen das geltende Gesetz der Hirten. Ihr erkennet darin den Zug der Aehnlichkeit mit seiner Mutter. Sie hatte ja auch einst als Jungfrau nahe bei der Stadt Haran im Abendlichte Eliezer und seine Kamele mit bescheidener Dienstwilligkeit getränkt. Geheimnißvoll ist die Verbindung der Menschen untereinander; geheimnißvoll berühren sich das Herz der Mutter und des Kindes. Wunderbar ist es, wie oft bis ins kleinste die Züge der Tugend, die Charakterzüge des Wohlwollens, der Bescheidenheit, der Hochherzigkeit von der Mutter in dem Kinde widerleuchten. Welch ein Segen, welch ein kostbares Erbtheil sind schon in dieser Hinsicht die Tugenden der Mutter für die Kinder auf Generationen hinaus! Auch unser Herr Jesus Christus, der Erlöser, welcher den Brunnen der Erlösung für alle öffnete, so daß es heißt: „Ihr werdet mit Freuden schöpfen aus dem Quellbrunnen des Erlösers“ [1], hat sich eine Mutter erwählt, welche ihm ähnlich war, welche ihm in der Zeit voranging, voll Dienstwilligkeit und voll Erbarmen. Das heutige Fest eben zeigt uns ja noch ihre Liebe, ihre dienstfertige Eile über das Gebirge, ihre segensvolle Heimsuchung bei Elisabeth, als sie ihren Sohn unter dem Herzen trug. Wie bedeutungsvoll! Ach, daß es nie die Züge der Leidenschaften und Sünden wären, welche sich durch die Geschlechter vererben!

Und nun erst, nachdem Jakob die Herden unter Weinen getränkt, erzählt er, gewiß auch unter Thränen, seine Abkunft. „Er sagte ihr, daß er der Bruder ihres Vaters, der Sohn Rebekkas sei.“ [2] Ihr seht daran, daß auch andere Verwandte „Brüder“ genannt werden,

---

[1] Is. 12, 3. [2] 1 Mos. 29, 12.

selbst wenn die Abstammung und die Familienverwandtschaft absichtlich angegeben werden soll. So ist es hier. Jakob will seine Verwandtschaft mit ihr erklären, dennoch sagt er: „Ich bin der Bruder deines Vaters," und dann erklärt er sich noch näher: „Ich bin der Sohn Rebekkas." Ich möchte diesen Hinweis nicht umgehen: nicht um Jakobs, der Rebekka und der Rachel willen, sondern um der hochgebenedeiten Gottesmutter willen, welche immer jungfräulich blieb. Ihr wißt, daß in den Evangelien auch „Brüder Jesu" genannt werden. Ihr wißt auch, wie die Irrlehrer das ausbeuten, um den Ehrenkranz der Jungfräulichkeit zu entblättern. Erkennet aus unserer Stelle klar und unwidersprechlich, daß das Wort „Brüder" nicht gegen die Jungfräulichkeit spricht.

Laban nimmt Jakob auf. Aber die armselige Gestalt des Neffen, welche so sehr gegen die Eliezers abstach, mußte auf ihn einen abstoßenden Eindruck machen, auf den Mann, welchem das Irdische so hoch stand, so viel galt. So erzählte denn Jakob dem Laban „all diese Geschichten", wie es in der Grundsprache heißt. Er erzählte ihm also in Offenherzigkeit und wahrheitsgetreu seine Erlebnisse: wie seine Eltern im gelobten Lande lebten, von blühendem Wohlstande umringt, wie er aber seinen alten blinden Vater betrogen und tief gekränkt, wie er den Segen, welchen Gott ihm hinterlegt, mit sündhafter Hinterlist geraubt habe. Gewiß war in die Erzählung ein schmerzliches, reumüthiges Bekenntniß gewebt. Wer weiß aber, was in dem Herzen Labans, in diesem schlauen, habsüchtigen Menschen vorging? Wer kann lesen in allen Winkelzügen dieser schlauen Seele, ob er nicht gedacht: Du hast betrogen, du verdienst, daß ich dich wieder betrüge. Gethan hat er es sicherlich. Vergeltung ist gekommen, die Strafe hat Jakob ereilt. Der den Vater betrogen, wurde betrogen in der zartesten, theuersten Angelegenheit seines Herzens. Noch lange ist die Leidenskette nicht zu Ende.

Wir treten zu einer neuen, tiefen Erniedrigung Jakobs. Es wurde ihm auch so fremd in Labans Hause; er war g a n z in der Fremde. Um so lieblicher blieb der erste Eindruck, welchen die Erscheinung seiner Verwandten gemacht hatte, in seiner Seele. Rachel war seine Erkorene, um so mehr, da sie schön war und lieblich von Gesicht, wie die Schrift sagt. Ihre Schwester Lia aber war von unangenehmem Aeußern. Sich eine Gattin hier zu wählen und zwar aus der Familie des Laban, das war der Auftrag seiner Mutter [1]. Neue Leiden knüpfen sich an seine Wahl, lange, bittere Leiden.

In jenen Zeiten, in welchen die dunkeln Schatten des Heidenthums über der Erde lagen, wurde die Würde und der Adel des Frauengeschlechts in schrecklicher Weise verkannt. Die Töchter dienten den Eltern im Hause,

---

[1] 1 Mos. 28, 1.

und so galten sie denn auch gleichsam als ein Theil des Vermögens, als eine Art Besitzthum. Darum wurden sie denn auch von dem Bräutigam den Eltern wie ein Besitzthum ohne Seele förmlich abgekauft. Geld, Schätze, Kleinodien, reiche Geschenke wurden für sie gegeben. Herzloser, schnöder Kauf! Als ob es in der Ehe nicht ankomme auf die Uebereinstimmung der Seelen, den Einklang der Herzen, als ob nicht „die Ehen im Himmel geschlossen würden", nach schöner altchristlicher Sprache. Mahlschatz heißt in einem alten Worte unserer deutschen Muttersprache dieser Kaufpreis der Braut. Und merkwürdig, wie diese schändliche Sitte sich über alle Weltgegenden ausdehnte! Nicht nur im Morgenlande war sie im Schwange, auch im Abendlande; auch in unsern Gegenden, in deutschen Landen. Ueberall drückte diese Unsitte der Familie den Stempel der Schmach auf. Nicht nur bestand sie in jenen alten, längst entschwundenen Zeiten, noch jetzt steht sie bei heidnischen Völkern aufrecht, diese schändliche Sitte, und spottet mit ihrem festen Dasein aller Träume von Fortschritt, von Bildung ohne Christenthum, ohne die Gnade der Erlösung. Noch jetzt wird bei den Arabern, den Kurden, bei andern wilden oder halbwilden Völkern das Weib gekauft, wie wenn es eine Sache wäre. Erkennet darin die Strafe, den Fluch jener Sünde, da das Weib zuerst von der Frucht nahm und aß und sich einbilden wollte, Gott gleich zu sein. Erst durch Jesum Christum, den Nachkommen des Weibes, den Sohn der Jungfrau, ist das Weib seiner hohen Würde zurückgegeben worden. Auch in die Lebenskreise jener Hirtenvölker war dieses Strafverhängniß gedrungen. Es wird auch für Jakob zu einem schweren Verhängnisse. Er, der eilfertig, flüchtig aus der Heimat gekommen wie ein armer Verbannter, wie ein Bettler, kann den Mahlschatz nicht einzahlen, kann nicht mit Geld und kostbaren Geschenken die Erkorene sich erkaufen. Nach Hause zu senden, von den Eltern sich das Erforderliche kommen zu lassen, dazu konnte er sich auch nicht entschließen. Er mochte wohl fürchten, seinen Bruder zu reizen und neue Verwirrung, neue Zwietracht in seiner Eltern Zelte auszusäen. Auch gedachte er wohl der Erscheinung der Himmelsleiter, wie sie ihn angewiesen, als Wanderer und Fremdling alles Vertrauen auf Gott und seine heiligen Engel und seine eigene Mitwirkung zu setzen. Vor allem aber schaute er ja jetzt sein armes Leben mit von Reue bethränten Augen an. Und das Leben erscheint in andern Farben, wenn man es durch Reuethränen ansieht. Er erkannte in seiner Armut und Verlassenheit von allen Schätzen die Strafe seiner sündhaften Hast und Ungeduld, seiner List, seines Betruges. Er beugte sich unter sie; er wollte ihr nicht entrinnen; er wollte sie zu Ende tragen. Keine Frage, daß der Patriarch, welcher unter Gottes besonderer Führung und Leitung stand, durch innere Erleuchtung und Bewegung Gottes zu seinem Entschlusse kam.

Entschlossen war er bald. Nicht mit geringem Gelde und vergäng-

lichen Kleinodien wollte er leichten Kaufes seine Rachel sich erwerben und mit ihr einen eigenen Herd und eine Familie gründen; nein, statt des Geldes und der Geschenke wollte er seine Ruhe, seinen Leib und seine Lebenszeit einsetzen: ein größeres Zeugniß seiner Liebe. Seine Hirtendienste waren die Bezahlung; seine Schweißtropfen unter dem glühenden Himmel von Arabien und Mesopotamien waren die Kleinodien. Seine Nachtwachen, sein Frost in den kühlen Nächten, wie er selbst es später schildert, seine Kämpfe mit den reißenden Thieren und den Räubern, die in die Herde eindringen wollten, — das waren die Schätze, welche er einsetzte, einsetzte eine lange Zeit hindurch. Er wußte wohl den Werth seines treuen, umsichtigen Dienstes zu schätzen; auch Laban hatte ihn bereits einen Monat lang kennen und schätzen gelernt. Aber er will nicht markten. Ist die Sitte unedel, er will sie nicht noch unedler machen. Mit hohem Sinne, mit dem Sinne eines Mannes, der Buße thut und Geduld übt, bietet er ihm für Rachel auf sieben Jahre seine Dienste an. Sieben Jahre lang will er zahlen. Bemerket die lange Wartezeit. Langes Warten ist Leiden. Ihr lernt daran kennen, wie rein die Liebe Jakobs war, wie weit entfernt von der Ungeduld und Leidenschaft, von lüsterner Begierlichkeit: stille, feste Liebe ohne thierische Leidenschaft, welche für alle Zukunft Glück verspricht. Einen tiefen Blick thut ihr hier in das geschlechtliche und eheliche Leben der Kinder Gottes in jenen frühesten Zeiten, welche unsere Zeit tief beschämen.

Doch ist diese Zukunft noch weit ferner, als Jakob berechnet hat. Ein neuer Ring in der Leidenskette! Rachel wird in der Heiligen Schrift geschildert als eine Jungfrau von lebendiger Beweglichkeit, Gefälligkeit des Wesens und hervorstechender Schönheit. Ueber ihren äußern Reizen hatte er eine andere Jungfrau nicht beachtet, welche ohne äußere Schönheit in schlichter Hülle die Perle eines edlen Herzens in sich barg. Es war Lia, die ältere Schwester der Rachel. Eine neue dunkle Wirrniß seines Lebens hebt an.

Die sieben Jahre sind vorüber. Die Braut wird tief verschleiert, wie es Sitte des Morgenlandes ist, zu Jakob geführt. Es war Rachel nicht; es war Lia. Laban hatte ihn betrogen. Zu spät erkannte Jakob seinen Irrthum. Zwar hätte er Lia nun auch noch entlassen können, da man ihn in der Person getäuscht hatte; aber er hätte Lia in Unehren entlassen. Dazu kam wohl auch eine göttliche Erleuchtung und Bewegung, denn Lia war zu Großem in Gottes Rathschlusse ausersehen. Dieser Rathschluß wird erfüllt.

In jenen altersgrauen Zeiten war die Sitte, mehrere Frauen zu nehmen, herrschend geworden. Gott hatte Nachsicht mit dieser Sitte. Erwäget, warum. Die ursprüngliche Stiftung der Ehe im Paradiese war seit dem Sündenfalle in der Welt verdunkelt worden. Der Erlöser,

welcher die Ehe zu ihrer ursprünglichen Einheit und Reinheit zurückführen sollte, wurde erst in weiter Ferne der Zukunft erwartet. Die Ehe selbst war damals noch nicht zu der Würde eines Sacramentes erhoben, und die großen und reichen Gnaden ergossen sich noch nicht über die Eheleute. Die Erde war noch wenig bevölkert, und der Segensspruch, über die ersten Menschen gesprochen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde," hatte noch gewissermaßen eine größere Wichtigkeit. Darum hatte Gott in jenen Zeiten Nachsicht mit jener Sitte, mehrere Weiber zu haben, und ließ es geschehen, daß selbst seine Auserwählten auf diese Sitte eingingen.

Fasset es richtig, Geliebte! Nachsicht trug Gott mit dieser Sitte, Zustimmung und Beifall gab er nicht. Geschehen ließ er es, seine Anordnung ist es nicht. Vielmehr führt die Heilige Schrift schon von Anfang an einen geheimen Krieg gegen diese Sitte und legt eine gewisse, stille Protestation dagegen ein. Sie führt uns ins Paradies und enthüllt uns, daß Gott einen Mann und ein Weib geschaffen, daß der erste, welcher seine verruchte Hand an die Einheit der Ehe legte, Lamech gewesen, aus Kains gottverhaßter Familie, ein Mörder zugleich. Sie deckt uns überall schonungslos die Zwietracht, die Zerrissenheit und die tiefe Zerklüftung auf, welche durch die falsche Sitte in die Familien kamen. Sie enthüllt dazu sogar Dinge, welche sonst mit einem Schleier bedeckt sind. Habe ich nicht Recht, zu sagen: Eine stille Protestation gegen diese Sitte geht durch die Heilige Schrift? Ich möchte die Ehe in jenen Zeiten mit einer Königin vergleichen, welche früher in großen Ehren und Würden stand, aber nun ihrer Würden und Rechte entsetzt ist. Die entsetzte Königin, sie schweigt und duldet zwar, verwahrt sich aber und protestirt im stillen gegen das ihr angethane Unrecht, bis der Tag kommt, wo sie öffentlich und feierlich auftreten kann und Wiedereinsetzung in ihre Rechte verlangt. So ging die Ehe durch die alten Zeiten, eine entsetzte Königin. Man erkannte nicht einmal mehr ihre volle Würde, ihre vollen Ansprüche. Selbst die Patriarchen erkannten nicht die Heiligkeit der Ehe, ihre geheimnißvolle Beziehung auf Christus und die Kirche. Das Unheilige einer Doppelehe durchschauten sie nicht; auch Jakob nicht. So entwirft er sich denn nach der Sitte jener Zeit, welche Gott noch zuließ, deren innere Unheiligkeit er nicht erkannte, in Geduld einen neuen Lebensplan. Die Lia will er nicht in Unehren entlassen; er erkennt sie vielmehr als seine Gattin an. Später vermählt er sich mit Rachel, aber unter schwerer Bedingung. Eine neue Geduldprobe beginnt. Wäget ihre Schwere. Jemand hat sieben Jahre lang unter tausend Entbehrungen und Mühen nach einem bedeutenden Ziele gestrebt und gerungen. Er ist in der Nähe des Zieles. Sieben Jahre lang hat er an einem großen Werke gearbeitet. Nun auf einmal wird er von seinem Ziele zurück=

geschleudert auf den Anfang, auf den Ausgangspunkt. Die Arbeit wird ihm plötzlich durch den Trug und die Tücke der Menschen, welche dazu noch seine Freunde sein sollten, aufgelöst und vernichtet. Ganz von vorne muß er wieder beginnen. Traurige Schicksale! Das ist Jakobs Schicksal. Da liegen die brennenden Steppen von Arabien. Sieben neue Jahre muß er sie als Hirte beschreiten. Sieben Jahre lang wird die Sonne noch aufgehen und ihn mit ihrer Hitze drücken. Die Nächte von sieben Jahren werden mit Sorgen und Kümmernissen sich durchflechten, mit ihrem Froste seine Glieder schütteln, an seiner Gesundheit zehren. Kein Wunder, wenn Jakob später als gebeugter Greis vor Pharao klagt, daß seine Tage böse gewesen seien, daß sein Leben in seinen Plagen gekürzt worden, und daß es nicht mehr reiche an die Tage seiner Väter.

II.

Ueber glühende Weidesteppen, durch Hirtenzelte, über eine Wüste ist heute unsere Betrachtung geschritten und hat dort die Prüfungen und Leiden Jakobs aufgelesen. Versteht ihr sie, diese Prüfungen, diese Leiden; den Plan Gottes mit ihm; Jakobs Ergebenheit in Gottes Willen? Als einst der Kämmerer der Mohrenkönigin Candace durch die Wüste fuhr und im Propheten Isaias laut die berühmte Stelle vom leidenden Erlöser las, da trat, vom Geiste geführt, der Diakon Philippus an den Wagen mit der Frage: „Verstehst du auch, was du liesest?" Gestattet mir, Andächtige, an euch dieselbe Frage. Ihr leset vom Erzvater Jakob, ihr geht durch die Wüste, wo er litt und duldete. Auch die Wüsten sind oft Tempel Gottes geworden und Stätten großer Wunder. Nicht nur in den Residenzen der Könige, in den Städten der Pracht gibt es Großes zu sehen, auch in den schweigenden Wüsten gibt es Herrlichkeiten. Hat nicht der Prophet gesprochen, daß (in geistigem Sinne) auch die Steppen grünen und die Wüsten mit Rosenschmuck geschmückt werden? Auch in der Wüste, durch welche heute unsere Betrachtung uns führt, seht ihr große Zeichen. Versteht ihr die Leidensgeschichte, welche ihr schaut? Versteht ihr, was ihr leset?

Wunderliche Frage! so möchtet ihr mir erwidern. Es war Rede von Schafhirten, von Nachtwachen, von weltlicher Hantirung. Wie sollten wir das nicht verstehen? Und was Hitze und Frost betrifft, das kennen wir. Prüfungen und Leiden zu verstehen, dazu haben wir in unserem eigenen Leben eine nur zu gute Schule. Was der Kämmerer aus dem Propheten Isaias las, das war eine schwere, dunkle Stelle voll Geheimniß. Wo aber ist hier ein Geheimniß? Vom Messias redet Isaias, von Christus, dem Erlöser. Wo aber ist hier eine Spur von Schwierigkeit, von Geheimniß? Könntet ihr mir so in euren Herzen erwidern, so wäre es gewiß: Ihr verstündet doch nicht, was ihr leset.

Ihr möchtet dann wohl der Geschichte Oberfläche kennen, aber nicht der Geschichte tiefe Bedeutung. „Auswendig“ möchtet ihr sie wohl wissen, aber nicht inwendig kennen. Meint ihr wirklich, in diesen Leiden liege kein Geheimniß? Meint ihr, die dunkeln Wolken schwerer Verhängnisse über den Auserwählten Gottes trügen nicht Gedanken des Segens? Die Wanderungen, das Leben, die Schicksale des großen Erzvaters, von welchem unmittelbar das Volk Gottes ausgegangen, sollen in diesem langen und wichtigen Zeitraume seiner Erdenwallfahrt nicht auf den Erlöser hinweisen und seine Zukunft abspiegeln, — diese Geschichte des Alten Testamentes, „das so zu lesen ist, als sei es mit dem Blute Christi geschrieben“? (St. Augustinus.) O, sehet die Geschichte darauf an, ob sie nicht höhere Pläne und große Vorbedeutung euch offenbart!

Ihr seht vor allem Jakobs Buße und Läuterung. Er soll der nächste Stammvater des auserwählten Volkes sein. Aus ihm sollen die zwölf Patriarchen, die zwölf Stammfürsten des israelitischen Volkes, die Vorbilder der zwölf Apostel, die Ahnherren und Stammfürsten der Gotteskinder im Neuen Bunde sprossen; das Volk Gottes in seinen Gliederungen, Reich und Thron, Volk und Herrscher soll von ihm den Namen führen. „Thron Jakobs“, „Haus Jakobs“, „Gott Jakobs“, — begegnen wir nicht überall diesen Namen und Bezeichnungen? Glänzend ist sein Beruf, aber es ist ein Beruf im Gottesreiche. Gebüßt werden muß darum sein Betrug, seine Lüge, ausgezogen der fleischliche Sinn; gemildert werden muß der Ungestüm. Kindliche Einfalt muß an die Stelle falscher menschlicher Klugheit und List treten. Gott nimmt ihn in eine große Schule der Sanftmuth und Geduld. Der den Vater betrogen, der den Segen des Vaters auch um der irdischen Güter und Gaben willen erschlichen, ist ein armer Knecht; der in der Familie Entzweiung stiften half, muß in die Fremde, in öde Verlassenheit, wo selbst seine Blutsverwandten ihn hart behandeln.

Heilige Geduld, Friede in Gott wird nicht angeeifert, angestürmt, sondern stille und sanft angelernt, angeübt, in langen Uebungen angewöhnt. So war es bei Jakob, dem Erzvater. Als ein schwacher Mensch ging er in die Wüste, als ein Riese des Glaubens kam er heraus; wie Gold, geläutert im Feuerofen, kam er aus der Steppengluth. O, wie schön ist der Mann, wie rührend schön der Greis, dessen Antlitz die Furchen des Lebens trägt, an dessen Seele so das Leben gearbeitet und gebildet hat! Wie erinnern sie uns so wehmüthig wonnevoll an den Gesang des Psalmes: „Die in Thränen säen, werden in Freuden ernten. Sie gingen und weinten und streuten ihren Samen aus. Nun kommen sie mit Freuden und tragen ihre Garben.“

Auch Jakob trägt seine Garben; aus der Wüste bringt er sie. Ihr meint vielleicht nur die Tugenden und Verdienste, welche er sich errungen.

Wohl sind das Garben, aber noch andere schmücken und krönen seine Prüfungszeit. Er hat auch Seelen gerettet und bringt sie mit sich nach Kanaan. Lia und Rachel sind es. Gedenket, daß in Abrahams Familie bereits der Götzendienst begonnen hatte. Ein wunderlicher Zustand! Der Dienst des wahren Gottes war noch nicht ganz erloschen. Wie ein verglimmend Abendroth hing er noch am Himmel der Menschheit. Das Heidenthum brach herein wie die dunkle Nacht; unheimliche Dämmerung, der Nacht entgegengehend, das war der Zustand in Abrahams Familie. Auch jetzt findet ihr wieder Spuren des Götzendienstes. Häßliche Spuren zeigt euch ein späteres Kapitel [1]. Jakob mußte die Götzenbilder entfernen. Aus diesen Gefahren rettet Jakob zwei erkorene Seelen. Er rettet zuerst die Lia, welche er selbst nicht beachtet hätte. Menschentrug und Gottesgüte führt sie aus dem Verderben. Sie ist eine Frauengestalt voll innerer Würde und hohem Seelenwerthe. Ihr könnt sie in ihrer Frömmigkeit belauschen. Wenn sie von Gott spricht, nennt sie ihn immer „Jehovah“. Er rettet sodann auch die Rachel. Er ist ein Missionär der Wüste.

Wenn er nun auch Hirte der Seele ist, stellt er dann nicht den Heiland dar? Uebt er nicht wirklich ein Heilandsamt? Er bildet aber auch die geistlichen Aemter des Heilandes in seiner irdischen Beschäftigung ab. Jakob war ausgegangen, eine Braut zu suchen. In öder Wüste, unter Götzendienst wohnte die Erkorene. Er holte sie heim. Ist nicht auch der Erlöser ausgegangen, eine Braut zu suchen? Heißt nicht jede Seele seine Braut? Ist nicht insbesondere die ganze Kirche die Braut Jesu Christi? Wird nicht im Hohenliede Salomons die bräutliche Liebe der Kirche gefeiert? Der hl. Paulus, — sagt er nicht: „Die Ehe ist ein großes Sacrament, ich sage aber: in Christo und der Kirche“ [2]? „Es liegt ein Geheimniß in dieser Brautwerbung; das Bild der Liebe Christi zu der Kirche wird dargestellt,“ sagt der hl. Chrysostomus.

Mit welchen Mühen hat Jesus Christus sich die Kirche erworben, sie gewonnen aus der Gewalt der sündigen Welt, sie gereinigt und geheiligt! Ein Bild seiner heiligen Mühen sind uns Jakobs Lebensgeschicke, seine Wanderungen, sein Lager auf hartem Steine, seine Nachtwachen, sein vergossener Schweiß, alles weist uns auf Christi Leben und Leiden.

O, in welchem Verklärungslichte erscheinen jetzt die dunkeln Tage und Stunden im Leben Jakobs! Sie haben ihn geheiligt, sie haben andere Seelen gerettet, sie haben ihn ähnlich gemacht dem Bilde Jesu Christi, sie waren der Weg Gottes, ihn selig zu machen.

Geliebte im Herrn! Unsere Lebensaufgabe erfüllen wir in unserem Berufe. Jedem Augenblicke gehört sein Werk. Klein, gewöhnlich, trocken und mühsam erscheint uns unser Tagewerk. Wir fühlen seine Schwere

---

[1] 1 Mos. 35, 2. [2] Eph. 5, 32.

und Trockenheit. Leiden von außen und von innen erschweren es uns noch mehr. Erhebet aber euer Auge höher, wachset empor über den Augenblick und seine beengenden Schranken: dann seht ihr auch das gewöhnliche Wirken und Leiden in höherem Feierglanze; ihr erkennt darin Gottes Ordnung, euch selig zu machen. Jahrtausende liegen zwischen uns und dem Erzvater Jakob. Jahrtausende können vieles in der Welt ändern und zerstören. Sie haben es reichlich gethan. Eines aber haben die Jahrtausende nicht zerstört: die Ordnung Gottes in der Welt, daß die Menschenseelen selig werden durch Arbeiten und Leiden. Gott ist noch der alte Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie er sich mit Vorliebe nennt. Sein Wille, seine heilige Ordnung ist die alte: durch viele Trübsal müssen wir ins Reich Gottes eingehen; durch Trübsal zum Gottesreich. Das schöne Ziel verklärt den Weg. O Trübsale! Ihr heißt in der gemeinen Menschensprache „trüb" und seid doch nicht trüb, sondern hell und heiter, lichte Sprossen unserer Himmelsleiter. Das seid uns; nichts Geringeres als das. Dann, o Vater, wird dein Reich wiederkommen, und wir werden hinaufsteigen zu deinem Reiche! Amen.

Achtundzwanzigster Vortrag.

Religiöse Zustände unter Labans Gezelten.

(1 Mos. 29, 31—35.)

„Hilf mir, Herr! denn die Heiligen haben abgenommen, und die Wahrheit hat sich vermindert unter den Menschenkindern." (Ps. 11, 2.)

Da liegt es wieder vor uns, das denkwürdige Land der Leiden und Prüfungen des Patriarchensohnes, dessen Leben seit einiger Zeit schon unsere Andacht beschäftigt. Wir sehen es betrachtend wieder, das glühend heiße, sonnenverbrannte Steppenland, welches für Jakob zum Gluthofen der Läuterung und Reinigung, zum Schmelztiegel seines Herzens und seiner ganzen Seele wurde. Ist es auch nur eine Wüste, so Gott will, werden wir es nicht bereuen, daß unsere Andacht in dieser Stunde neuerdings über die Wüste schreitet. Die Reisenden alter und neuer Zeit, welche die Steppen und Wüsten durchschritten haben, wissen viel davon zu sagen, wie schön, wie über alles Erwarten prächtig der irdische Frühling auf den Steppen ist; wie reizend dann die Wüstenflora, der Schmuck der Blumen und Blüthen ist; wie die Natur wie mit tausend geschäftigen Händen duftige Kränze und schimmernde Spaliere durch die einsamen,

stillen Hallen der Wüste zieht. Freilich fügen die Beschreibungen immer hinzu, der Wandersmann müsse sich beeilen und dürfe sich ja nicht verspäten, wolle er auf der Wüste den Frühling sehen, denn er währe hier nur sehr kurze Zeit. Dann kommt der Sommer, die entsetzliche Gluth, die schreckliche Dürre. Da lassen die Blumen die Häupter hangen, schnell sengen alle Blüthen dahin. Grau in Grau gemalt, — so liegen die öden Flächen da.

Auch wir suchen heute einen Frühling auf den Steppen; des Frühlings Blumen und Blüthen suchen wir, geliebte Schar betrachtender Wüstenpilger! Freilich den irdischen Frühling suchen wir nicht in diesen, dem Ueberirdischen geweihten, heiligen Stunden. Wir suchen den geistigen Frühling: die reine Erkenntniß des wahren Gottes. Die Urreligion, welche Gott im Frühlinge des Menschengeschlechtes gepflanzt, herrschte einst unter diesen Hirten, wie die frühere Geschichte uns bezeugt. Ob sie in den Zelten Labans noch lebt und fortsproßt? Die Verehrung, die Furcht, die Liebe des wahren Gottes, ob sie noch in den Herzen prangt? Ob der wahre, gottgefällige Gottesdienst noch wie mit Blumenkränzen und Weihrauchdüften die Wüste durchzieht? Ob die wahre Religion, wie Gott sie der kindlichen Urzeit, in der Morgenstunde, im Frühlinge der menschlichen Geschichte gegeben, wie Adam, Abel, Seth, Henoch, Noe, Abraham und so viele heilige Gottesmänner sie als Gottesgärtner gepflegt haben, ob sie noch vorhanden ist? Ob sie noch wie ein Paradiesgärtlein grünt und blüht, mit ihren Segnungen das Leben in der Wüste beglückt und verschönert? Darauf lautet unsere Frage; auf diesen Garten, auf diesen Frühling lautet sie. Der gewöhnliche Reisende fragt schon mit Interesse nach der Religion der fremden Völker; wir um so mehr, mit der heiligen Geschichte, mit heiliger Betrachtung beschäftigt!

Nun läßt uns die Heilige Schrift wirklich viele Blicke, tiefe und heilige Blicke in das religiöse Leben unter den Gezelten Labans thun. Im 29., 30. und 31. Kapitel des ersten Buches Moses' können wir der Lia, der Rachel, dem Laban selbst nacheinander ihren Glauben, ihre Religion gewissermaßen ablauschen. Aber ach! wir bemerken bald, der schöne Frühling der Religion, die Urzeit ist nicht mehr. Lia allein steht noch da wie eine vergessene Blume aus dem entschwundenen Frühling. Um sie her läßt alles religiöse Leben sein Haupt traurig hangen. Alles ist angefressen vom Heidenthum, vom Wahn; alles dürr und dem Absterben nahe. „Die Heiligen haben abgenommen, und die Wahrheit hat sich vermindert unter den Menschenkindern."

Nun erzählen aber die Reisenden noch ein anderes Erlebniß aus den Wüsten, und es erscheint mir, auch das finde hier seine vollste Anwendung. Sie sagen, dem Wanderer, welcher durch die Wüste zieht, komme es oft so vor, als sehe er sich selbst mit den Gefährten an seiner

Seite, mit seinen Kamelen, mit der ganzen Karawane in dämmernder Ferne daherziehen, als sehe er alles wieder wie in einem fern hingehaltenen Spiegel. Das ist eine Luftspiegelung der Wüste.

Mir kommt es, wenn ich betrachtend durch unsere Geschichte gehe, so vor, als geschehe mir Aehnliches, und als sähe ich in Lia, in Rachel und in Laban, in dem ganzen religiösen Leben jener Hirtenfamilie auf der Wüste mich selbst, euch alle, meine Lebensgefährten, und unzählig viele kleine und große Lebenskreise unserer Zeit vor mir wieder abgebildet, und zwar nicht in einer täuschenden Luftspiegelung, sondern in der treuen, wahrhaftigen Spiegelung der Geschichte. Die heilige Geschichte wirft uns das Spiegelbild unseres eigenen religiösen Lebens aus der fernen Vergangenheit, aus der fernen Wüste im Morgenlande zurück. Ich hoffe, auch ihr, Andächtige, werdet bald in dem Spiegel der Geschichte dieselben euch wohlbekannten Gestalten und Bilder unserer Gegenwart erkennen. Stelle uns Gott nur die Gemälde dieser Geschichte, welche so anziehend sind, und mehr als anziehend, welche für uns volle Mahnung und Erbauung sind, ins rechte Licht, und helfe er uns, unsere Züge zu unserer heilsamen Selbsterkenntniß wiederfinden!

I.

Zuerst denn ruhe bei dieser Umschau unter den bedeutsamen, beziehungsreichen Lebensbildern der Wüste unsere Betrachtung auf Lia, der ältesten Tochter des Hirtenfürsten Laban.

Ihr erstes Erscheinen in der Geschichte läßt nichts Großes und Herrliches erwarten. Ihr Aeußeres und die ersten Erlebnisse, welche uns von ihr erzählt werden, flößen vielmehr Mitleid und Bedauern ein. So niederbeugend sind sie für Lia. Matten Blickes, in sich gekehrt, ohne die zierliche, gefällige Beweglichkeit der Jugend, ohne den Reiz sinnfälliger, leiblicher Schönheit, — so wird sie in der Geschichte geschildert. An der Seite ihrer jüngern Schwester, welche in Schönheit strahlt und in ihrer lebhaften Beweglichkeit gefällt, tritt sie um so tiefer in Schatten. Jakob selbst beachtet sie nicht. Durch Trug und Hinterlist wird sie an Jakob gekettet. Ihn zu fesseln, gelang ihr nicht; Rachel war und blieb für Jakob die Auserkorene seines Herzens. Um Rachel warb er, da er Lia besaß, noch in neuem siebenjährigen Dienste. Und als er nach der Sitte jener Zeit, mit welcher Gott Nachsicht trug, neben Lia auch mit Rachel sich vermählt hatte, liebte er lange Zeit „mehr als die erste die andere“ [1]; sie war die „verachtete“ [2]. Ihr Vater, der ganz am Aeußern, am Irdischen klebte, setzte sie gewiß noch viel mehr hintan. So flochten sich große

---

[1] 1 Mos. 29, 30. [2] 1 Mos. 29, 31.

Mißgeschicke durch ihr irdisches Dasein. Vom irdischen Leben war sie tief verletzt und gekränkt worden.

Der Mensch, welcher am Aeußern haftet, geht jetzt schon an Lia vorüber. Wer aber die Wege und Fügungen Gottes mit den Menschen kennt, der bleibt eher, von großen Ahnungen bewegt, stehen. Wäre es aber hier das erste und das einzige Mal, daß Gott für solche Mängel des Lebens mit höhern Gütern entschädigte? Liebt er es nicht, köstliche Gaben in unscheinbarer Hülle, in geringem Schreine und Kästlein zu verschließen? Aus dem ödesten und entlegensten Buschwerke, wohin nie ein menschlicher Gärtner kam, tönt oft hell und klar das Lied der verborgenen Nachtigall. Die schönsten Blumen pflanzt Gott in Wildnisse, an Stätten, welche jahrelang keines Menschen Fuß betritt. Die Perlen verbirgt er im Meere, welches auch eine große Wüste und Wildniß ist. So geschieht es bei den Dingen der Natur, so auch im höhern Leben der Menschheit. Ihr steht hier im höhern Lebensgebiete. Eine kostbare Perle ruht in Lia in unscheinbarer Hülle und dunkler Verborgenheit. Eine Nachtigall der Frömmigkeit und heiliger Begeisterung schlägt aus dem Herzen der Tiefgebeugten in hellen, klaren Tönen. Ihr könnt die zarten, frommen Töne behorchen.

Das erste Wort, welches in der Geschichte aus dem Munde der Lia kommt, ist schon ein helles, heiliges Jubiliren der Freude und des Dankes zu Gott hinauf. Gott segnete ihre Ehe; immer reicher und blühender zog der Kranz der Kinder sich um ihren Tisch. Sie wußte, von wem der Segen komme; und bei der Geburt des ersten Sohnes pries sie Gott: „Der Herr hat mein Elend angesehen; nun wird mein Mann mich lieben.“

Es war die uralte, die älteste Sitte, daß die Mutter den Kindern die Namen gab. Diese Sitte herrscht auch unter Jakobs Zelten, in dieser Wüste. Aber da zeigt sich auch immer die zarte, sinnige Frömmigkeit im tiefen, stillen Herzen der Lia. Alle diese Namen sind nicht ein leeres, kindisches Spiel der Laune, nicht um des Wohlklanges willen gewählt; alle haben eine tiefe, heilige Bedeutung; alle weisen zu Gott hinauf und predigen seine Gaben und heiligen Fügungen. Wenn ihr die Namen alle auf einmal und ihre Bedeutungen ausspricht, wie die Heilige Schrift sie angibt, — es klingt Lob, Preis und Fürbitte wie harmonisches, ahnungsreiches Glockengeläute hindurch. Es sind auch bedeutungsvolle Kinder, die Kinder Lias; es sind die ersten Stammväter des israelitischen Volkes, es sind die Männer, nach welchen die Stämme des Volkes Israel benannt werden. Es sind gleichsam die Säulen des vorbildlichen Gottesvolkes. Lia schmückt und krönt diese Säulen wie mit sinnigen, herrlichen Inschriften.

Einem Sohne aber insbesondere hat Lia den Namen des Dankes und Preises gegeben. Bei seiner Geburt rief sie aus: „Nun will ich den

Herrn preisen.“ Nachdem er geboren worden, hörte bedeutungsvoll auf lange Zeit der Kindersegen auf! Wir ahnen: hier stehen wir an einem Geheimnisse der heiligen Geschichte. Wir brauchen aber auch nur seinen Namen zu hören und wir wissen schon, wie viel Ehre und Glanz dieser Sohn auf die gebeugte Mutter ausstrahlt. Juda ist es. Juda heißt zu deutsch: Preis, Lob, Dank. Das ist ja derjenige, welchem die Herrschaft über seine Brüder gegeben wurde. Das ist der Vater der glänzenden Nachkommenschaft, über dessen Haupt in spätern Jahren Jakob, von Gott erleuchtet, die Weissagung sprach: „Der Scepter soll nicht von Juda genommen werden, noch der Heerführerstab von seinen Lenden, bis der kommt, der kommen soll“ [1], und wie es weiter heißt. Von diesem Sohne Lias, von Juda, stammen die Könige ab: David stammt von ihm ab, Salomon; der ganze Glanz des Reiches geht von seinem Stamme aus. Und in spätern Tagen, als dieser Glanz längst erloschen war, sproßte aus Judas altem Stamme ein neuer, herrlicher Zweig. Das ist die hochgebenedeiteste Jungfrau. Und an diesem Zweige sproßte eine Blüthe — wie Isaias schon geschaut. Das ist die reine Blüthe unseres Herrn Jesu Christi, weiß und roth, in Unschuld glänzend weiß, rosig roth in seinem Blute.

Ihr seht: die unscheinbare, reizlose, in der Welt verachtete, niedergebeugte, gekränkte Lia ist in das Buch der Rathschlüsse Gottes, in das Buch des Lebens eingezeichnet als die Ahnfrau und Stammmutter einer ganzen Reihe weltberühmter Könige, der allerseligsten Jungfrau und des Heilandes selbst, Maria, der Zweig, und Jesus, die Blüthe, — wie Isaias sie geschaut — winden sich als liebliche Krone um Lias Haupt. War es damals den Engeln vergönnt, ins Buch des Lebens hineinzublicken, dann wunderten sie sich wohl, wenn sie die geringe Lia in solcher Würde aufgeschrieben lasen.

Und ganz merkwürdig ist es, wie die Worte Lias, dieser Ahnfrau der allerseligsten Jungfrau Maria, in der Heiligen Schrift uns schon wie aus weiter Ferne an den Lobgesang Mariä erinnern und wie Anklänge ans Magnificat sich ausnehmen. Als Lia den Juda gebar, diesen Sohn der Zukunft, sprach sie mit Entzücken: „Ich will nun den Herrn preisen.“ Als die hl. Maria den Heiland unter ihrem Herzen trug, hob sie auch an und sang: „Meine Seele preiset den Herrn.“ Bei der Geburt des Knaben jubelte Lia: „Der Herr hat mein Elend (meine Niedrigkeit) angesehen.“ Maria sang: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“ Später, bei der Geburt des Aser, rief Lia aus: „Es werden mich glücklich preisen die Frauen.“ Maria erweitert dieses Wort: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

---

[1] 1 Mos. 49, 10.

So fallen schon die Stimmen und Töne des marianischen Lobgesanges in unsere Geschichte ein und klingen durch die Wüste hin in Lias Munde. Es ist noch nicht der volle Lobgesang; der soll es auch nicht sein, kann es nicht sein, aber es ist das erste Vorspiel zum marianischen Lobgesange bei der Geburt des Stammvaters des auserwählten Volkes und Christi, das erste Eingreifen, das erste leise Tönen und Anklingen der himmlischen Harfe, über welche später das Magnificat hinströmte. Es sind Tropfen des heiligen Liederstromes, welcher aus dem Felsen Sion durch die Kirche fließt.

Ich muß aber noch eine andere Seite an den Reden Lias enthüllen, wo ihre Worte eine stille, zarte Schönheit tragen. Wenn sie den Namen Gottes auszusprechen hat, sagt sie nicht so gemeinhin „Gott". Sie nennt Gott mit dem Namen „Jehovah". Unsere deutsche Uebersetzung pflegt dafür zu sagen: „Herr". So heißt es in ihrem Munde nach der Grundsprache: „Jehovah hat angesehen mein Elend." [1] „Jehovah hat mich erhört." [2] „Nun will ich Jehovah danken." [3] Auch das hat seine Bedeutung in unserer Geschichte. Rachel, ihre Schwester, spricht noch lange nachher nur von „Gott" [4]. Erst viel später, da sie lange von Gott gebeugt und andern Sinnes geworden, gebraucht sie den Namen „Jehovah" [5]. Diesen Unterschied hat unser heiliger Geschichtschreiber, von Gott erleuchtet, mit zarter Hand auf den Blättern der Heiligen Schrift bemerkbar gemacht. Er will, daß er bemerkt werde; der Unterschied ist bedeutend. Erwäget ihn!

Der Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, in dem wir leben, weben und sind, trug schon in der grauen Urzeit bei seinen Gläubigen verschiedene Namen. Er hieß der „Allmächtige", der „Starke", der „Gott der Heerscharen". Bei den Patriarchen aber und beim Volke der Auserwählung überhaupt war der Name „Jehovah" der theuerste und heiligste Name. Er ist noch jetzt den Juden so heilig, daß jetzt sogar kein Jude ihn mehr auszusprechen wagt. Selbst wenn ein Jude die Heilige Schrift vorliest und auf den Namen „Jehovah" trifft, so spricht er ihn nicht aus. Den Namen auszusprechen hat Gott freilich nie verboten; unbegründet ist dieses Zagen und Schweigen. Es beruht auf Mißverständniß; es gibt Gott keine Ehre. Die Juden der frühern Zeiten hielten es auch nicht so. Auch Lia that es nicht. Ihr fühlt es den Stellen an: sie nennt diesen Namen wie ein Bekenntniß ihres Glaubens mit besonderer Liebe, Andacht und Inbrunst.

Er verdient es, dieser uralte, hochheilige Name. Zu deutsch heißt er: der Gott, der da ist und lebt. Er bezeichnet Gott als denjenigen, der ist und lebt aus sich selbst, aus dem Urgrunde seines eigenen Wesens. Er mahnt uns daran, wie Gott allein aus sich ist, alles andere aber

[1] 1 Mos. 29, 32. [2] 1 Mos. 29, 33. [3] 1 Mos. 29, 35.
[4] 1 Mos. 30, 6. [5] 1 Mos. 30, 24.

nicht wäre, wenn Gott es nicht nach seinem freien Willen erschaffen hätte. Er erinnert uns weiter, daß Gott immer derselbe ist, niemals etwas anderes wird, niemals sich verändert, während alles andere in beständigem Wechsel und Wandel begriffen ist. Mitten in den fluthenden Wogen und Wellen der geschaffenen Welt ist er der ewige Fels, der nimmer wankt.

Wenn darum schon die Erzväter in grauester Vorzeit, die Israeliten in der Folge der Zeiten des Bundes gedachten, welchen Gott mit ihnen geschlossen, der großen Verheißung, welche er ihnen gegeben hatte, so nannten sie ihn besonders gerne mit dem süßen Namen „Jehovah", der „Seiende", der sich nicht verändert, dessen Gedanken und Beschlüsse sich nicht ändern, der bei seinem Worte beharrt, bei seinen Verheißungen stehen bleibt, den Bleibenden, den Unveränderlichen, den Fels im Meere. Daß Gott ewig derselbe bleibt, seine Gedanken und Beschlüsse niemals sich ändern, das war ihnen ja die Bürgschaft, daß er seine Verheißung erfüllen werde. Wie viel Zeit darüber auch hingehen mochte, Gott, der Verheißende, blieb; mit ihm das Wort, das er verheißend eingesetzt. In allen Stürmen lehnten sie sich fest an Jehovah, den Fels, und bauten auf diesen Fels die Burgen ihrer Zuversicht. Nichts kann die beirren, welche einen „Jehovah" glaubten und bekannten, einen unveränderlichen Gott. In Gott, den Fels, warfen sie den Anker ihres Lebensschiffleins; an ihm lagen sie vor Anker. Sprachen sie den Namen Jehovah aus, so führte er sie immer unter den funkelnden Sternenhimmel der göttlichen Verheißung.

Der Verheißungen allergrößte und allerkostbarste aber war schon vom Paradiese an die Verheißung eines Erlösers, der uns von der Sünde und vom Zorne Gottes, von den ewigen Strafen retten und uns die Perlenpforte des Reiches Gottes wieder eröffnen werde. Wohl waren den Auserwählten der Vorzeit auch Güter der Erde verheißen, aber den Erzvätern, welche nach der Gerechtigkeit dürsteten, welche vor Gott gilt, — was hätte ihnen das Leben mit allen irdischen Gütern ohne diese Verheißung gegolten? Das ist aller Verheißungen goldener Hintergrund; das ist die Sonne, ohne welche sie alle erbleichen und erblassen, in welcher sie alle erst ihr Licht erhalten und ausstrahlen. Daß der Erlöser kommen werde, den Gott verheißen, das verbürgte ihnen Gottes Name „Jehovah". Die ganze Erlösungshoffnung ruht darin. Jehovah bezeichnete den Patriarchen, dem Gottesvolke des Alten Bundes seinen Bundesgott.

Nun geht zu unserer Geschichte zurück. Der hl. Chrysostomus nennt die Wanderung Jakobs nach Mesopotamien eine apostolische Wanderung. Er hat recht. Jakob ist ein Apostel jener alten Zeit. Als Prediger der Erlösung war er durch Gottes Fügung in diese Wüste gekommen. Der Name Rachel heißt zu deutsch: Schäflein. Arme Schäflein des Erlösergottes waren dort auf den Weideplätzen. Gewiß hatte Jakob

schon bei seinem ersten Erscheinen und Auftreten die großen Verheißungen und den kommenden Erlöser verkündigt. Der Rachel, dem verirrten „Schäflein", welche er liebte in reiner Liebe, hatte er gewiß alsogleich die fröhliche Kunde gebracht. Bereiteter aber für die Freudenbotschaft, als bei Rachel, war der Boden des Herzens bei Lia. Wohl hatte schon ihr schweres, irdisches Leben sie die Schwäche und Gebrechlichkeit des Menschen mehr fühlen lassen und sie empfänglicher gemacht, auch die Sündhaftigkeit des Innern zu fühlen und sich nach einem Erlöser zu sehnen; sie fühlte sich eher arm an Leib und Seele. „Den Armen aber wird das Evangelium gepredigt," spricht Christus auch schon in den Zeiten vor Christus. Schon das Urevangelium der Erlösung wurde Adam und Eva gepredigt, da sie sich arm und elend fühlten. Da hieß es tröstend: „Der Nachkomme des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten." Zu allen Zeiten stellten die Armen, Kranken, Presthaften, Gebeugten das größte Contingent zur Fahne Christi. Auch in unserer Zeit. Dazu wissen wir: Der Geist Gottes weht, wo er will. Wir hören sein Wehen, wir hören es bei Lia. Viel früher und viel tiefer, als bei Rachel, fiel der Same der Verheißung in ihr Herz und ging in freudigem Gedeihen auf. Ihr seht heute ihn schon in schönster Blüthe stehen. Sie bekennt den wahren Gott. Durch den Glauben gehörten die Frauen damals zum Bundesvolke Gottes. Sie gehört dazu; das zeigt uns der Bundesname. Sie bekennt sich fröhlich dazu; darum gebraucht sie nicht den allgemein gebräuchlichen Namen „Gott", den Namen, welchen jeder gebrauchte, sondern den feierlichern, inhaltreichern „Jehovah".

Worte, Namen, Reden sind der Ausdruck des Innern. Im Reden sieht man gleichsam die so tief verborgene Seele des Menschen. Daher sagte ja schon ein heidnischer Weiser zu seinen Schülern: „Redet, damit ich euch sehe." Er meinte nicht die Körper, die Seelen wollte er durch die Rede kennen lernen. Und ein berühmter Gelehrter unserer Zeit, welcher lange blind war, erklärte, es sei ihm doch lieber, das Gesicht, als das Gehör verloren zu haben; so höre er doch die Reden seiner Lieben und seiner Freunde; und darin sehe er sie richtiger und lieblicher, als wenn er ihr Angesicht sähe. So lernt man auch den Glauben an Gott, die Furcht Gottes, die Liebe Gottes, die ganze religiöse Richtung einer Menschenseele oft schon allein in den Worten kennen, mit welchen ein Mensch auch nur vorübergehend und beiläufig über Gott und göttliche Dinge spricht. Ja, Andächtige, so ist es. Eine ganze Zeit, den Geist eines ganzen Volkes, die ganze herrschende Richtung eines Jahrhunderts kann man in solchen einzelnen Worten und Redensarten kennen lernen. Ich befürchte, Gott braucht einst bei seinem Gerichte keine andern Ueberführungsmittel für unsere Zeit, als ihre Worte und Bezeichnungen für das Heilige, um sie der vollständigsten Ohnmacht unseres Glaubens und

unserer Hoffnung und des ganzen religiösen Lebens zu überweisen. „Aus deinem eigenen Munde verurtheile ich dich, du treuloser Knecht," so kann der Richter sprechen.

Wir wollen die schauderhafte Erscheinung kennen lernen; wir wollen den Bezeichnungen des Göttlichen und Ewigen, wie sie in unserer Zeit üblich sind, unser Ohr leihen. Jehovah war der Name des Bundesgottes im Alten Bunde. Und der Name des gekommenen Gottes im Neuen Testamente? Jesus Christus ist es. War Jehovah schon in Lias und aller Erzväter und Propheten Munde ein süßer Name, uns muß der Name Jesus ein noch viel süßerer Name sein. Aber Jesum zu nennen und freudig zu bekennen, oder auch nur von einem „Heilande", einem „Erlöser" von Sünde zu sprechen, Jesu diesen Titel zu geben, — wie ungebräuchlich ist das! Beinahe ein Verstoß gegen den guten Ton der Gesellschaft ist dies. Das Wort „Sünde" selbst ist ja verbannt. Man spricht von „Schwächen", von „Fehlern", die man bessern soll; aber „Sünde", das altchristliche Wort, welches die Schuld gegen Gott bezeichnet, die Nothwendigkeit, daß Gott uns vergebe, wie ist dieses Wort schon verhaßt, außer Gebrauch! Und so geht es durch unsere ganze Sprache. Ueberall werden die alten kräftigen, den Glauben bekennenden und bekenntnißfreudigen Worte, Sprüche, Wünsche, Grüße, Grabschriften und selbst Namen verwischt, beiseite gethan, durch die flachsten Redensarten ersetzt. Eine entsetzliche Scheu vor geweihten Namen ist ein häßlicher Charakterzug unserer gesellschaftlichen Sprache. So wird denn z. B. nicht mehr von „Sacramenten", sondern mit allgemeinen Worten nur von „Heilsmitteln", nicht mehr von „Priestern", sondern von „Religionsdienern", nicht von „katholischem Glauben" und „katholischer Religion", sondern von „katholischer Confession" gesprochen, als ob nur so ein paar außerwesentliche Punkte, Aeußerlichkeiten und Formelwerke uns von andern unterschieden. So sprechen wir von „Biedersinn" und „Gesinnungstüchtigkeit", nicht von „Frömmigkeit" und „heiligen Werken, in Gott gethan". Sprachen unsere Voreltern von den Todten, so setzten sie dem Namen den Wunsch und das Gebet hinzu, daß Gott sie trösten wolle: ein Spruch voll Innigkeit und wirklicher Schönheit der Sprache sogar. Wir aber sprechen alle Todten „selig". Kein Todter wird erwähnt, ohne daß eine solche Seligsprechung seinen Namen begleitet, während doch nur die Todten selig sind, welche im Herrn sterben. Wir sperren allen die Pforte der Seligkeit auf. Sprechen wir nicht von Seligkeit, so heißt es: „Leicht sei ihm die Mutter Erde." Und wir vergessen auf einmal das ganze Jenseits mit seinen Geheimnissen. Wir reden nicht von Gottes Fügungen und Lebensführungen, sondern von „Glück", vom „Lebensloose", vom „Geschicke", vom „Zufalle" in so bedenklicher Weise, daß, wer uns hört, meinen könnte, wir glaubten wie die Heiden und Türken an ein blindes

Schicksal und an ein unabweisbares Verhängniß. Und befinden die Menschen dieser Zeit sich einmal in der Lage, daß es beinahe unmöglich ist, den Namen Gottes in der Rede zu vermeiden, so wählen sie doch nicht geradezu den Namen „Gott", sondern umgehen ihn und nehmen das Wort „Himmel" oder, wenn es hoch kommt, das Wort „Vorsehung": „Die Vorsehung hat uns bewahrt"; „der Himmel gebe uns Glück". Kennen wir denn eine Vorsehung außer dem persönlichen Gotte, kennen wir einen Gott, der Himmel heißt? Das sind Worte, in welchen der lebendige Gott in drei Personen, wie ihn das Christenthum lehrt, in einen unbestimmten Dunst zerfließt.

Solche Reden liebt die glaubensarme, ohnmächtige Zeit und selbst solche Gebet- und Erbauungsbücher, welche tändelnd solche Sprache reden und taschenspielerisch den alten starken Glauben wegnehmen. Und sie hat dieselben dermaßen in Curs gesetzt, daß selbst sonst gläubige Christen unbewußt die Sprache des Unglaubens reden. Im Aeußern hat sich die Sprache abgeschliffen und verfeinert, aber hinter diesem täuschenden Firniß wird sie im Innern immer mehr entnervt, roh, heidnisch, der alten christlichen Innigkeit entblößt, weihelos, gemein. Wir bedürfen dessen, daß das Christenthum seine Weihe von neuem über unsere Sprache ausgieße, seine Innigkeit von neuem in sie einströme. Wir bedürfen einer Reinigung wie der Seele so der Rede bei unserem ganzen deutschen Volke. Lia könnte unsere Lehrmeisterin werden, in der That, unsere Meisterin; sie ist uns weit überlegen.

II.

Und unser Vorbild könnte dann ihre Schwester Rachel werden, dieses Weltkind in der Wüste, welcher es auch so schwer fiel, in der Schule Gottes das Rechte zu lernen, an welcher Gott lange beugen, brechen und reinigen mußte, welche aber endlich zum Gnadenstande emporkam. Wir betrachten sie aber heute nur noch in ihrer alten, ungeheiligten Weise. Ich nannte sie eben ein Weltkind, obgleich sie sich nicht in den Salons einer Hauptstadt, sondern in Zelten der Wüste bewegte. Ihr erstes Erscheinen trägt viele Züge eines Weltkindes. Hinter dieser leiblichen Schönheit, dieser Beweglichkeit und Gewandtheit steckt kein Ernst, keine Tiefe. Ihre Anschauung des Lebens ist eine rein weltliche. Es kann uns nicht gefallen, daß sie, von Gott mit langer Unfruchtbarkeit gestraft (ein großes Unglück für sie in jener Zeit, wo auf der Nachkommenschaft die große Verheißung ruhte), daß sie in Unzufriedenheit und tiefem, bitterem Unmuthe auffährt und in diesem Verhängnisse ihres Lebens lange Zeit nichts sieht als das, was wir eben „Verhängniß", „hartes Schicksal", „ein Versagen der Natur" nannten. Wir sehen, wie sie das menschliche

Leben auffaßt. Nicht ein heiliges Gewebe göttlicher Fügungen ist es ihr. Und doch können auch die natürlichen Ursachen nicht wirken ohne Gottes Willen, der sie geschaffen hat. Und doch sieht vieles so natürlich aus und ist doch nicht rein natürlich. Alles, was im Menschenleben sich ereignet, ist als Gottes Fügung hinzunehmen, die Sünde allein ausgenommen. Aber diese Ansicht vom Menschenleben ist der Rachel durchaus verschlossen.

Sie bedürfte ihrer doch besonders. Auch ihre Kinder, wie die der Lia, sollten die Stammväter, die Patriarchen des auserwählten Volkes werden, zwölf an der Zahl, vorbildend die heiligen zwölf Apostel, welche die geistigen Stammväter sind, erhabene Patriarchen im Gottesreiche des Neuen Bundes. Es war aber Gottes heiliger Rathschluß, daß diese Söhne so erhabener Bestimmung insbesondere nicht rein und allein nach dem Willen des Fleisches geboren werden sollten, sondern als Gottes Gnadengeschenk. Darum sollten sie besonders auch errungen werden durch Gebet und Frömmigkeit ihrer Mutter.

Genug: Rachel verstand es nicht. Sie hörte äußerlich die Verheißungen verkündigen; tief ins Innere drangen sie nicht; umgewandelt wurde sie nicht. Das zeigen ihre Worte. Ihre Worte sind Weltworte, wie sie von den Kindern des Reiches nicht gesprochen werden. Mit diesen kann sie nicht ins heilige Kanaan eingehen. Es ist nicht die Sprache, welche einen Paß ins Reich Gottes gibt.

Sie führt aber auch noch andere verbotene Ware mit sich nach Kanaan, vor welcher die Pforten des Reiches Gottes sich noch fester verschließen: böse Contrebande, welche nicht durch Gottes Schlagbäume passirt. Kommt, wir wollen sie kennen lernen. Noch der letzte Tag Jakobs auf diesen Gefilden lehrt sie uns kennen.

In den letzten Tagen hat Jakob seine Familie hinauskommen lassen an den Ort, wo er die Herden Labans weidet. Er weidet sie zum letztenmal. Sein Plan ist gemacht: er will mit den Seinigen zurück nach Kanaan. Den Hirtenstab vertauscht er mit dem Wanderstabe. Die Habe und die Herden, Kleinvieh und Kamele, die er sich in den langen Dienstjahren erworben, hat er um sich gesammelt. Alles ist im stillen bereitet zu geheimer Abreise nach Kanaan. Jetzt wird aufgebrochen. Drei Tage zieht Jakob voran. Da wird dem Laban, welcher damals in der Ferne bei andern Herden weilte, berichtet: Jakob ist entflohen. Er rafft flugs seine Leute zusammen und eilt ihm nach. Die Spuren der Herden und der großen Karawane, welche im Geleite Jakobs geht, zu verfolgen, war nicht schwer. Auf dem Gebirge Galaad erreicht er ihn nach sieben Tagen. Jakob hat ruhig seine Zelte auf der Gebirgshöhe aufgeschlagen, da stürmt Laban heran. Vorwürfe regnen aus seinem Munde auf Jakob nieder. Ein Vorwurf klingt seltsam und schauerlich: „Warum stahlst du mir

meine Götter?"[1] Denkt euch: Jakob ein Dieb nicht nur; ein seltsamer Schatz, den er gestohlen haben soll: Götzenbilder soll er gestohlen haben. Jakob ein Götzendieb! Entsetzlich das! Entrüstet über solche Anklage, welche auf Diebstahl und Götzendienst zugleich lautet, bietet er dem Laban alles zur Untersuchung dar. Und er erklärt: „Des Todes soll der Mensch sterben, bei welchem aus meiner Begleitung du deine Götter findest."[2] Laban geht spähend aus einem Zelte ins andere; er durchsucht alles. Die Götzenbilder findet er nicht.

Ja, meint ihr, das war zu erwarten. In der Nähe Jakobs, des Auserkorenen Gottes, der den Erlöser in seinem Leben darstellt und wiederspiegelt, unter den Zelten, über welchen das Auge Jehovahs aufgeschlagen ist und der ganze Sternenhimmel der Verheißungen funkelt, über welchen die Himmelsleiter schwebt, um welche die Engel wachen, auf diesem heiligen Grund und Boden finden sich doch gewiß keine Götzen vor. So meint ihr? Ihr habt eine viel zu gute Meinung von diesen Bewohnern der Zelte des irdischen Gottesreiches. Jakob wußte nichts davon. Laban suchte und fand sie nicht mit seinem Späherblicke. Dennoch waren sie vorhanden; in einem Winkel, wo niemand sie ahnte, lagen sie. Lüge und Betrug verhüllten sie. Merkwürdige Geschichte! Rachel hatte wirklich das Verbrechen begangen, welches Jakob für ein todeswürdiges erklärte. Als sie ihre Habseligkeiten im väterlichen Hause zusammenraffte, nahm sie auch im stillen die Götzenbilder mit. Als Laban sie suchte, verbarg sie dieselben — wer sollte es vermuthen — in dem geflochtenen Tragsessel eines Kameles, wie solche in Arabien für die Frauen auf der Reise in alter und neuer Zeit üblich sind. Sie setzte sich in den Tragsessel hinein und brachte durch eine Lüge ihren Vater dahin, daß er ohne Untersuchung vorüberging.

Also beides zusammen: der wahre Gott und die Götzen! rufst du aus. Ja, so ist es. Unter denselben Zelten, wo der wahre Gott verehrt wird, werden im stillen auch Götzen verehrt. Unter dem Geleite der Engel stehen die Zelte, aber auch die Teufel lachen Hohn; sie haben an den Götzen ihre Anknüpfungspunkte. Steht der wahre Gott auch im Vordergrunde, so finden sich doch Götzen wohlverwahrt in einer respectabeln Ecke. Jakob selbst führt Götzen mit sich in seinem Zelte, ganz in seiner Nähe, durch das geliebteste Wesen, das er auf Erden hat, und — weiß es nicht!

Wozu die Götzen? Rachel erwartete von ihnen Schutz auf der Reise, Aufschluß über die Zukunft in Wahrsagerei, allerlei Gutes. Und verehrte doch den wahren Gott dabei? fragst du. Ganz gewiß. Die Heilige Schrift sagt es ausdrücklich.

---

[1] 1 Mos. 31, 30. [2] 1 Mos. 31, 32.

Meinst du, so sei es bei Rachel allein? In derselben Geschichte findest du noch einen zweiten Diener Gottes, der nach beiden Seiten hinkt. Bei Laban ist es auch so. Aus seinen Zelten hat ja Rachel die Götzen genommen; aus Sorge für seine Götzen eilt er nach und hält die Untersuchung ab. Und willst du seine Reden in der Heiligen Schrift nachlesen, überall findest du den halben Menschen. Bald spricht er von Jehovah, dem wahren Gott, besonders wenn es irdischen Vortheil gilt; der hilft seinem Glauben außerordentlich nach. Bald thut er wieder sehr kalt gegen den wahren Gott und sagt: Euer Gott, als ob der wahre Gott nicht der Gott aller Menschen sei. Er erwartet von den Götzen Glück und Wohlfahrt. Er ist ähnlich dem Manne in der bekannten Erzählung, der Gott und dem Teufel zugleich eine Kerze anzündete.

O, ähnlich sind ihm unzählig viele zu allen Zeiten und in allen Himmelsgegenden! Gott ist uns so nahe, so leicht erkennbar. Als ein Araber auf denselben Steppen, wo unsere Geschichte spielt, einmal gefragt ward, wie er seinen Gott erkenne, wies er auf die Spuren im Sande hin und sagte: Wie ich an diesen Spuren erkenne, daß ein Mensch hier gewandelt, den ich nicht sehe, so sind alle sichtbaren Werke die Spuren des unsichtbaren Gottes. So ist es; er hat recht geredet. Aber meint ihr, mit dieser Erkenntniß sei der Dienst der Götzen auch schon ganz ein für allemal abgeschafft und alle Götzen zertrümmert? Nun, ihr habt recht: so plump wie in den hölzernen oder metallenen Götzenfiguren der Rachel pflegt der Götzendienst jetzt nicht aufzutreten; er ist feiner, sublimer, darum nicht so leicht zu erspähen. Aber vorhanden ist er. Blicket in die Briefe des hl. Paulus. Er kennt Götzendienst mitten im Christenthum; er spricht „von Menschen, deren Gott ihr Bauch ist". Ihr hört die Heilige Schrift von Menschen reden, welche Gott mit dem Munde bekennen, mit ihren Thaten aber ihn verläugnen. Blicket in die Welt hinaus. Alle jene Menschen unserer Zeit, welche an den einen, heiligen und gerechten Gott glauben, in den Zeiten, wo sie heftige Versuchungen zur Sünde empfinden, malen sie sich schnell einen Gott, der nicht heilig ist, der nicht zürnt, nicht straft, der keine Hölle hat, der die schrecklichsten Sünden für nichts achtet. Das ist nicht der wahre Gott; das ist ein Götze, den sie in einem Herzenswinkel verborgen halten und zur Gewissensbeschwichtigung hervorholen. Jene andern alle, welche an einen Gott glauben, der die Welt erschaffen, aber so, daß die Natur jetzt von ihm unabhängig ist, daß die Natur, nicht Gott, über uns mit blinder Gewalt herrscht, haben sie nicht neben dem wahren, lebendigen Gott noch einen Götzen an der Natur? Diejenigen, welche an einen Gott, auch an seine Offenbarung glauben, aber, wenn ein Mensch von Ansehen einmal zweiflerische Einwendungen erhebt, wenn ein Dichter eine schimmernde Phrase singt oder ein eingebildeter Naturforscher hochmüthig das Wort Gottes bestreitet,

sogleich zu wanken beginnen, — haben sie nicht einen Götzen neben Gott in den elenden, menschlichen Gütern? Jede Zeit hat ihre Götzen. Und wir — welche Masse Götzen schleppen wir nicht mit durch die Gesellschaft, durch die Literatur, durch das ganze Leben! Feiner zwar sind sie, sublimer als die plumpen Figuren der Rachel. Nun, ich sagte auch nicht, daß Rachel gleichsam ein Modell sei, wonach jedesmal das menschliche Leben geschnitten, aber daß sie ein Bild des Lebens sei, und daß im großen Ganzen die Züge sich wiederfinden, das ist unwidersprechlich.

Ist aber Rachel ein Bild des Lebens in ihren Verirrungen, so sei Jakob auch das Bild unserer Bekehrung. Als er selbst der Sache später auf den Grund kam, als er ahnte, daß seine Gefährten sich heimlich Götzen aus der alten Heimat in die neue, in das Gottesland Kanaan mitnehmen wollten, hielt er strenge Haussuchung, nahm aus den Säcken die verborgenen Sachen heraus und vergrub sie unter einem Terebinthenbaum ohne Barmherzigkeit tief in die Erde. So gibt er den Götzen den Scheidebrief. Gott schaut mit Wohlgefallen auf diese Handlungsweise nieder. Recht so! Die Götzen sind todt, darum gehören sie in die Erde; was todt ist, gehört unter die Erde. Auf diesem seltsamen Leichenacker, wo die Götzen vermodern, wird dem allein wahren Gott der Thron errichtet, feiert der Allerhöchste seinen Triumph.

So durchsuchen wir denn strenge unsere Herzen, unsere Lebenskreise, Winkel und Falten nach den Götzen, mit welchen wir tändeln. Da wir die Betrachtung schließen, schließen wir alle Götzen aus unsern Herzen aus. Geschieht dieses, so ist das ein fröhliches Leichenbegängniß mit Alleluja und Gloria, ein Leichenbegängniß, über welchem der schattende Terebinthenbaum des Kreuzes segnend sich erhebt und das ewige Leben aufgeht. Amen.

Neunundzwanzigster Vortrag.

Jakobs Kampf am Jabok.

(1 Mos. 32, 22—32.)

„Mache dich auf, Sion! mache dich auf, ziehe an deine Stärke!" (Is. 52, 1.)

Während die Natur uns jetzt mit Tagen voll der klaren, strahlenden Sommerbeleuchtung beschenkt, stellt uns die Heilige Schrift heute ein finsteres, sturmbewegtes Nachtstück zur geistigen Beschauung aus. Ich nenne den Schriftabschnitt, welchen ich eben vor euch verlesen habe, ein

Nachtgemälde: nicht allein darum, weil die Scene dieses Abschnittes in nächtlichem Dunkel spielt und so sehr der Nacht angehört, daß sie beim ersten Anbrechen der Morgenröthe förmlich abgebrochen wird mit den geheimnißvollen Worten: „Laß mich, denn die Morgenröthe bricht an“ [1], viel mehr noch darum, weil diese Geschichte selber die Züge der Nacht an sich trägt. Das still Geheimnißvolle, das Schauerliche, das tief Ahnungsreiche, das Dunkel, nur von zitterndem Sternenlicht leise durchfunkelt, — das ist der Charakter und der Schmuck der Nächte. So ruht es auch in vollstem Maße über unserer Geschichte, und das gibt ihr ein höchst eigenthümliches und seltsames Gepräge.

An der Schwelle des Landes Kanaan, des langersehnten Wunderlandes, ist Jakob angelangt. Er steht einsam da, das Herz von allerlei Gedanken beschwert, in tiefer Nacht. Vor seinen Füßen rauscht der Bach Jabok und eilt dem Jordanflusse zu. Da wird auf einmal der stille Rand des Jabok, wo er steht, zu einem merkwürdigen Kampfplatze; es wird eine Kriegserklärung gegen Jakob erlassen und eine feindliche Standarte der seltsamsten Art aufgepflanzt. Eine unbekannte, unheimliche Gestalt kommt zu ihm heran und fällt mit furchtbarer Wuth über ihn her. In Angst und Bangen beginnt er gegen sie unter Thränen zu ringen. Er ahnt, und es wird ihm immer deutlicher und klarer, daß er es nicht mit einem fremden, feindseligen Menschen zu thun hat, sondern daß ein überirdisches Wesen, mit irdischer Hülle umkleidet, sein Gegner ist, daß er gegen einen Geist und gegen Kräfte einer übernatürlichen Welt zu ringen hat. Indes er ringt im Gottvertrauen. Und es dauert der lange Kampf und Gegenkampf fort, bis die ersten Strahlen der Morgenröthe am Horizonte hervorbrechen. Da endigt der geheimnißvolle Kampf mit einem ebenso geheimnißvollen Friedensschlusse.

In der That eine sehr auffallende Scene; die ganze Heilige Schrift hat kaum eine auffallendere. Die einzelnen nähern Umstände machen die Geschichte noch seltsamer und räthselhafter. Selbst wir, die wir mit den Wundern einer übernatürlichen Welt vertraut sind, finden uns hier in einer ungewohnten Sphäre, und die Erzählung gibt uns ein schweres Räthsel zu rathen. Es ist uns anfangs, wenn diese Scene an uns vorübergeht, als ob ein aufgescheuchter Nachtfalter aus einer andern Welt durch unsere Versammlung flattere.

Sollen wir nun vielleicht kopfschüttelnd die räthselhafte Erscheinung auf sich beruhen lassen? Das sei uns ferne. Glaubet es! auch die dunkelsten Gestalten und die auffallendsten Scenen der Heiligen Schrift haben das Licht nicht zu scheuen; auch die heutige nicht. Ziehet sie recht ans Licht heran, und ihr werdet die Schätze der Wahrheit erblicken, welche

---

[1] 1 Mos. 32, 26.

auf ihrem Grunde ruhen. Wie der Perlsucher in den dunkeln Schoß des Meeres untertaucht, die Perle zu heben, so versenken wir uns jetzt betrachtend ins Dunkel dieser Geschichte, um kostbare Wahrheiten hervorzuziehen. Des Menschen einzig zu fürchtenden Feind, des Menschen schönsten Sieg, seinen hellsten und glänzendsten Friedenstag — wollt ihr sie kennen lernen, diese wichtigen Dinge? Nun, dann gehet betrachtend mit mir in diese Geschichte ein. Lehre Gott uns für unser Leben die Schätze des Friedens und des wahren Glückes heben, die hier verborgen sind.

Sie hatten wohl recht, jene Maler in der alten Zeit, welche auf ihren Gemälden Freude und Schmerz in Sinnbildern als zwei Gestalten darstellten, welche mit unauflöslichen Banden aneinander gekettet sind, so daß die eine der andern auf dem Fuße folgte und plötzlich sie ablösen konnte, oder daß auch beide sogar miteinander erschienen, und in derselben Lebensstunde Freud und Leid verschlungen und vermischt waren. Was diese Bilder sagen, das hat der weise Salomon auch schon in seinen Sprüchen gesagt: „Das Lachen wird mit Schmerz vermischt“ [1], d. h. der Freude folgt Traurigkeit. Ein Ausspruch voll Wahrheit und Tiefe! Nicht nur wird oft die Freude vom Schmerze abgelöst, meint Salomon, oft liegt schon in der Sache selbst, welche hocherfreut, auch eine Ursache der Angst und Betrübniß verborgen. Und so geschieht es denn, während die Menschenseele sich sichtbar erfreut, daß auf ihrem Grunde dennoch der Schmerz schon wohnt und nur des Augenblickes harrt, um gar mächtig sich zu äußern.

So war es bei Jakob der Fall, als er wieder in die Nähe der geliebten Heimat kam. Frohlockend, das Herz voll glühender Sehnsucht und Hoffnung, — so war er aufgebrochen aus dem Lande seiner Knechtschaft und Verbannung. Von Laban war er auf dem Gebirge Galaad, wo dieser nacheilend ihn getroffen, in Frieden gezogen; sie schlossen einen Freundschaftsbund. Ein Denkmal krönte ihren Bund; ein fröhliches Mahl auf der Bergeshöhe besiegelte ihren Frieden. Mit ruhigem und freudigem Herzen kommt Jakob das Gebirge heruntergezogen. Schon sieht er vor sich die Fluthen des Jordan. Er gedenkt des Tages, da er einst — zwanzig Jahre sind's nun her — als armer Flüchtling kummervoll über den Jordan gekommen. Er vergleicht das arme Vormals mit der gesegneten Gegenwart. Arm, allein ist er ausgezogen, jetzt kommt er zurück mit gottgesegnetem, blühendem Familienkranz und mit großen Herden. Sein alter Wanderstab, der treue Gefährte, erinnert ihn an die ehemalige Armut. Er bricht, Gott dankend, in die Worte aus: „Mit meinem Stabe bin ich über diesen Jordan gezogen, und nun kehre ich zurück mit zwei Heeren.“ [2] Und doch sitzt daneben ein tiefer,

[1] Spr. 14, 13. [2] 1 Mos. 32, 10.

bitterer Schmerz in seiner Seele, ein Bangen, ein Grausen. „Jakob fürchtete sich sehr und es bangte ihm.“[1] Gerade der alte Kummer ist es; der unselige Zwist, der vor zwanzig Jahren ihn so elend aus der Heimat getrieben, erfaßt ihn auch jetzt wieder und foltert ihn, mehr als er je auf fernen Weidesteppen empfunden hat. Er gedenkt seines Bruders Esau und der Rache, welche dieser ihm zugeschworen.

Lasset uns den unglücklichen Esau, welchen wir seit geraumer Zeit aus den Augen verloren, jetzt wieder aufsuchen! Wir finden ihn wieder als einen Raubritter in den wilden Gebirgen der Landschaft Edom, in den Gebirgen von Seir, wie die Heilige Schrift sagt. Während Jakob auf den Fluren bei Laban lebte, hatte der wilde Bruder, der den Segen und die Aussicht verloren hatte, Kanaan einst zu besitzen, dessen Sinnesart aber auch das sanfte Hirtenleben nicht ansprach, zwar noch seine Herden vereinigt mit denen seines Vaters auf den Weideländern von Kanaan grasen lassen — erst später, nach Jakobs Rückkehr, trieb er auch seine Herden aus Kanaan hinaus, wie die Geschichte erzählt —, er selber aber, folgend seinem natürlichen Hange zum ungebundenen Leben, war in die wilden Gebirge von Edom gegangen. Hier hausten die Nachkommen des Ismael, der mit seiner Mutter Hagar das Haus Abrahams verlassen hatte. Es waren wild umherschweifende Menschen, dem Krieg und Raub ergeben, die Stammväter der jetzigen Beduinen. Es kann wohl nicht bezweifelt werden, obgleich die Heilige Schrift es nicht mit ausdrücklichen Worten sagt, daß Esau bald unter diesen Leuten, die ihm von Ismael her noch anverwandt waren, einen bedeutenden Anhang sammelte und sich hier in den Bergen und Klüften festsetzte. Daß er überhaupt ein namhafter Häuptling unter diesem Raubvolke war, könnt ihr schon daran ersehen, daß er später gegen Jakob sogleich tausend bewaffnete Männer ins Feld stellte.

Nun wird es auch leicht erklärlich, wie die zwei Brüder trotz der langen Trennung um einander wissen konnten. Die Reisezüge mit Wanderern und bepackten Kamelen, die sogenannten Karawanen, zogen damals wie jetzt durch diese Gegenden des Morgenlandes; gewiß auch zu den Hirtenzelten von Mesopotamien und Arabien weit umher. Sie brachten Kunde von den kriegerischen Horden und den Führern, die unter ihnen auftauchten. Esau seinerseits hatte gewiß auch seine Boten und Kundschafter. Ohne Zweifel hielt Jakob, da er aus Mesopotamien wieder gen Kanaan zog, die allgemein gebrauchte Reisestraße, die Straße der Karawanen ein. Da konnte schon durch einen andern Reisezug, der sich schneller bewegte als er mit seinen großen Herden und den Frauen und Kindern, die leicht ermüdeten, die Nachricht an Esau kommen. Genug: sie gelangte

[1] 1 Mos. 32, 7.

an ihn, die Nachricht. Sie schlägt wie ein Blitz in seine Seele und zündet die Erinnerung an die erlittene Schmach, die alte Rachsucht, den zwanzigjährigen Haß zu hohen Flammen an. Sein Plan ist gemacht. Mit 400 bewaffneten Männern, die er aus den Räuberscharen der Gebirge von Seir in Eile zusammengerafft, zieht er dem Jakob entgegen. Solange Jakob in Mesopotamien war, war er selber ein Fremder. Jetzt aber will er in das Erbe der Verheißung treten, in das Land, dessen Fürstenkrone schon in Gottes Verheißung über seinem Haupte schimmert. Dem Eintretenden will Esau mit bewaffneter Hand entgegentreten und das Schwert als eisernen Riegel entgegenhalten. Er hat früher seinem Bruder den Tod zugeschworen; ausführen will er den Mordplan. Und merket: auf einen Vertilgungskrieg ist es abgesehen, worin Jakob nicht nur, worin auch seine Frauen und Kinder ausgerottet, die ganze Karawane in der barbarischen Weise jener Zeit fallen soll. Leset nur Jakobs Anordnungen und Worte; da seht ihr klar, was drohte.

Erkennt ihr aber auch, welch eine Bedeutung dieser Vertilgungskrieg gehabt hätte, welch einen unermeßlichen Einfluß auf die ganze Menschheit? Dieser kurze Krieg, der in einigen Stunden beendigt gewesen, worin 400 Mann auf der einen Seite die große Uebermacht darstellen, geführt zum größten Theil gegen wehrlose Frauen und Kinder, — ihr meint vielleicht, spurlos wäre so ein Ereigniß an der Welt vorübergegangen, und die letzten Seufzer der Sterbenden wären ohne Nachklang verhallt. Ihr meint vielleicht, dieser kleine Krieg in den Gebirgen und das Gemetzel, wäre es zu stande gekommen, — zwar schmerzlich genug für die, welche es betroffen hätte, — käme doch in keinen Vergleich mit so vielen großen Kriegen und Hauptschlachten alter und neuer Zeiten. Ihr habt recht, wenn ihr nur die Zahl der Menschen und die äußere Gestalt der Sache in Anschlag bringt. Ihr habt recht, wenn ihr nur einen äußerlichen Maßstab an die Weltgeschichte anlegt. Aber müssen wir nicht stets im Andenken behalten, daß oft das Allergrößte und Allerbedeutendste äußerlich sich unbedeutend darstellt und in geringer Hülle sich verbirgt? Hier finden wir das wieder. Dieser Kampf im abgelegenen Gebirge des Morgenlandes würde seinen Einfluß auf die ganze Geschichte des Gottesreiches und auf die ganze Weltgeschichte erstreckt haben. Denn erwäget: War nicht Kanaan das Land, das nach den ewigen Rathschlüssen Gottes auserwählt war, die Stätte der Welterlösung zu werden? Sollte es nicht, um diese Rathschlüsse der Erlösung vorzubereiten und nach und nach ins Werk zu setzen, von den Auserwählten, auf deren Haupt Gott die Verheißung des großen Segens gelegt, in Besitz genommen werden? Oder: waren nicht bestimmte Menschen auserwählt, von denen nach dem Fleische der Erlöser abstammen sollte, deren Geschicke von Anfang an und durch Kinder und Kindeskinder hindurch so geordnet waren, daß in der Fülle

der Zeiten der Zweig aus Judas Stamm, aus der Wurzel Jesse sproßte, welcher die Wunderblüthe tragen sollte, die allerseligste Jungfrau Maria?

Ja, so war alles geordnet. Nun schauet euch die friedliche Karawane an, die jetzt aus Mesopotamien vom Gebirge Galaad herabgestiegen ist und am Bache Jabok über einen Pfad still hinüberzieht. Sie zieht ins Gelobte Land. Seht euch zwischen den langen Reihen der Kamele und den Herden des Kleinviehes die Antlitze der Menschen an, welche hier an euch vorüberschreiten: nicht das kleinste Kind ist ohne die größte Bedeutung. Da seht ihr Jakob; gedenket, wie Gott ihn zum Erben der Verheißung ausersehen. Schon trägt er den Segen über seinem Haupte. In seiner Schwachheit, in seinen Sünden, in seiner Knechtsgestalt ist er ein Träger, ein Leuchter göttlicher Gnadenkraft. Ihr seht Lia; achtet auf sie: sie ist die Stammmutter der allerseligsten Jungfrau. Ihr findet Rachel; sie ist auch eine Ahnfrau von Stämmen und Geschlechtern des israelitischen Volkes. Zwölf Söhne sollen Jakob geboren werden, die zwölf Fürsten der Stämme Israels, in denen sich die Apostelschar schon zum voraus abspiegelt, die Zwölfzahl dieser Fürsten des Neuen Bundes. Auch die Kinder und aufblühenden Jünglinge schauet euch an. Ihr findet die Stammväter des zukünftiges Volkes der Verheißung. Da seht ihr Juda als schwaches Kind. Er kennt die Stellung noch nicht, die ihm bereitet ist. Ihr seht aber im Geiste schon die Herrschaft auf seinen Schultern ruhen, den Scepter in seinen Händen und so bei seinen Nachkommen immerfort, „bis der kommt, der kommen soll, auf den die Völker warten“. Ihr seht Rachels zartes Kind, den Joseph; dem ist nicht auf die Stirne seine Lebensbahn geschrieben, die wundergleichen Wege, auf denen Gott ihn führen wird. Aber im ewigen Buche der Rathschlüsse Gottes sind diese Wege gezeichnet, fest wie die Straßen auf einer Landkarte, ja fest wie die Straßen durch Felsen gehauen. Ihr kennt sie jetzt auch: wie er nach Aegypten gekommen, und seine Brüder durch ihn; wie das zu den Führungen des auserwählten Volkes gehörte, daß er nach Aegypten kam, wie es ohne das keinen Moses gäbe, keinen Zug durch die Wüste, und was alles damit zusammenhängt. Ueberschauet den ganzen Menschenzug groß und klein. Ihr begreift, nicht einer im Zuge kann fallen, ohne daß sein Tod den tiefsten und weitesten Einfluß auf das Reich Gottes ausübt und die Rathschlüsse Gottes erschüttert. Wenn aber alle fallen sollen, damit wäre Gottes Reich auf Erden ausgelöscht!! Aber das Reich Gottes kann um des Erlösers willen nicht untergehen. Seit Gott es nach dem Sündenfalle gegründet, wurde es immer erhalten: durch Adam, durch Abel, durch Seth, durch Henoch, während der Sündfluth, in der Zeit des Nemrod immerdar, und es wird bleiben bis zum Ende der Welt. Hier zieht die Kirche der Vorzeit; sie konnte nicht untergehen, bis Christus kam, und da wurde sie nicht zertrümmert, sondern vollendet.

Wie jetzt die Kirche nicht kann vertilgt werden, wie auch zu der Apostel und Martyrer Zeiten kein Schwert lang genug war, um alle Christen zu vertilgen, wie auch das Schifflein auf dem See Genesareth nicht konnte untergehen, weil der Herr mit den Aposteln, mit der Kirche war, — so konnte auch jene kleine Gemeinde des Herrn, die kleine Herde der Wanderung, das kleine Reich nicht weggeschwemmt, nicht vertilgt werden, mochten auch noch so viele Räuber dräuen, noch so viele Schwerter Verderben blitzen, mochten noch so laut die Stürme toben. Es kann nicht untergehen, weil es bezeichnet ist mit dem Blute Christi, im Schatten des Kreuzes zieht. Gott muß retten!! Er kann nicht anders um des Erlösers willen.

Und hier entsteht — menschlich zu reden — ein Kampf zwischen der Gerechtigkeit und der erlösenden Barmherzigkeit Gottes. Die Gerechtigkeit muß unterliegen. Macht es euch klar! Esau zieht heran, von Haß und Rachsucht getrieben. Aber sein Krieg ist dennoch eine Folge der Sünde des Jakob. Es ist die Folge davon, daß Jakob mit List und Trug den Segen sich erschlichen, den Gott ihm ohne solche Mittel gegeben hätte. Die natürlichen Folgen der Sünde aber sind die Werkzeuge, die Dienerinnen der strafenden Gerechtigkeit Gottes; auch sie sind Fügungen Gottes. Die Gerechtigkeit Gottes zieht also zum Kampfe gegen Jakob und seine Karawane aus. Die Gerechtigkeit Gottes verlangt, daß den natürlichen Folgen der Sünde ihr Lauf gelassen werde. Aber hier kann das nicht geschehen. Jakob ist geschützt, weil er der König des Reiches Gottes, der Träger der großen Verheißung ist; um des kommenden Erlösers willen ist er geschützt. Gottes Gerechtigkeit muß vor dieser Karawane, vor diesen Menschen die Waffen strecken. Jakob ist kraft seines Segens in dem kommenden Erlöser, — um mit menschlichen Worten über Göttliches zu lallen, — gewissermaßen stärker als die Gerechtigkeit Gottes und überwindet sie. Und überhaupt, daß die Menschheit trotz ihrer Sünden in das Land der Erlösung einziehen soll — die Gerechtigkeit Gottes will Strafe — zeigt ihm Gott im Bilde der heutigen Geschichte, um ihn über alles Bangen zu erheben. Ein Zweifaches zeigt er ihm so: nicht auf Esau und seine Feindschaft soll Jakobs Blick haften, vielmehr soll er wissen, daß hoch über den Creaturen der Feind der Sünder ist, die Creaturen selbst im Zorne seiner Gerechtigkeit Werkzeuge sind; er soll aber auch vertrauen, daß Gottes Strafgerechtigkeit wohl drohend über ihm herzieht, aber ihn nicht vernichten wird. Erwäget beides. — Vor Esau erbebte Jakob in furchtbarer Angst. Die sichtbaren Schwerter erschreckten ihn tief. Aber seine That, hat sie denn nur den Esau verletzt? Ueberhaupt nur Menschen? War es nicht ein Mangel an Glauben und Gottvertrauen, da Jakob den Segen nahm? War sie nicht ein Eingriff in die Rechte und Rathschlüsse Gottes? Oder bedurfte Gott dessen, daß Jakob eigenmächtig, vorgreifend durch Trug und List seinen Segen nahm? Sollen sündhafte Mittel dazu

dienen, die Rathschlüsse des dreimal heiligen Gottes zu erfüllen? Hier im Himmel ist sein Gegner! Er kriecht an der Erde und denkt nur an Esau; über diesen Gedanken bricht die Nacht herein. Das helle Tageslicht erleuchtet uns die Erde, verhüllt uns aber die Sterne des Himmels. Was uns nahe liegt, ist uns sichtbar; die fernen Sterne sind verschleiert. In der Nacht aber ist es umgekehrt. Es verhüllt sich die Erde; die Lichterglorie des Himmels thut sich auf. In höherem Sinne that das bei Jakob diese Nacht schweren Kummers und wunderbarer Erscheinung. Er vergaß unter den mächtigen Eindrücken der Nacht die irdische, feindselige Gewalt in seiner Nähe. Eine andere feindselige Gewalt wurde ihm offenbar in den Himmelsfernen, da aus einer andern Welt ein Gegner zornig auf den Plan tritt und den Krieg mit ihm beginnt. Es ist im Grunde der Sache Esaus Krieg, — nur in vergeistigter Gestalt. Der Gegner — ist Gottes Gerechtigkeit.

Es ist ein Hang der Zeit, auch unter den Gläubigen weit verbreitet, die Ereignisse der Heiligen Schrift natürlich zu deuten, solange eine solche Deutung, wenn auch mit sichtbarer Gewaltsamkeit, nur irgend möglich ist. Euer erster Gedanke möchte wohl sein, es sei das ganze Ringen etwa ein natürliches Traumgesicht des Jakob gewesen. Die Heilige Schrift lehrt ausdrücklich das Gegentheil. Sie spricht mit den klarsten Worten von einer wirklichen und wahrhaftigen äußern Erscheinung, von einem wirklichen Kämpfen und Ringen.

Und warum wollen wir denn solchen Erzählungen im Buche der Bücher Gewalt anthun, um sie natürlich erklären zu können? Daß Gott solche Werke nicht verrichten könne, werdet ihr im Ernste doch nicht sagen wollen. Der Gott, der die Welt erschaffen hat, wird doch von seiner eigenen Schöpfung nicht hinausgewiesen werden können? Ja, wenn er sich zurückziehen wollte, — seine Schöpfung müßte ja flehentlich ihn bitten, Krone und Scepter doch behalten zu wollen und in Gnaden fortzuregieren. Denn wenn er seine Hand von seinen Werken abschlüge, in demselben Augenblicke müßten sie vergehen und unwiderruflich in den Abgrund des Nichts versinken. Nein, unser Gott ist kein todter Popanz, der nicht handeln kann, wann er will.

Sodann beherziget: Eine Menge und Masse von Wundern fluthet durch die Zeit der Menschengeschichte. Armseliges Beginnen drum, da oder dort einmal in der Heiligen Schrift ein Wunder natürlich erklären zu wollen; tausende von Wundern stehen ja doch noch daneben und spotten deines natürlichen Erklärens. Es ist, als ob du einen kleinen Gärtnerspaten nehmen und damit unter großer Mühe ein Scherblein von den Alpengebirgen abstoßen wolltest. Was hättest du denn erreicht, wenn auch ein Stückchen losbräche? Das imposante Gebirge wirst du doch nicht ebnen; vor wie nach starren seine Gipfel riesenhoch zum Himmel hinauf.

Sie sind in der Welt der Schöpfung, in der natürlichen Welt die Herolde der Größe Gottes, die Kanzeln, von denen Gott seine Herrlichkeit verkündigt. Die Wunder sind dasselbe in der Welt der Gnade: die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, Gottes Lehrstimmen, Gottes Herolde, Gottes Signale. Daß es ein ewiges Leben gibt, ein Jenseits, das sagt Gottes Wort; aber wie ganz anders erscheint es doch, wenn Elias mit feurigen Rossen gen Himmel sprengt, wenn Jesus Christus sichtbar hinauffährt! Das bloße Wort ist leicht dunkel, unverständlich, leicht zu hoch und leicht zu tief, leicht auch zu matt, ohne tiefen Eindruck, ohne mächtige Anklänge in der schlaffen Menschenseele, das Wunder aber reißt hin; es ist eine greifbare Realität, eine dramatische Darstellung himmlischer Wahrheit auf der Schaubühne dieser Welt, die bündigste Beweisführung, die populärste Sprache Gottes, sein volksthümlichster Redestil.

So fasset auch das heutige Wunder. Es reißt den Patriarchen fort von seiner befangenen Betrachtung der irdischen Feinde, und unsere Seelen reißt es fort mit der seinigen hinüber — zu wem?

Ihr fragt, wer ist der, der mit Jakob ringt? Euer erster Gedanke möchte sein, der Abgrund habe sich aufgethan, und es sei ein böser Geist, der gefallenen Engel einer sei hinaufgestiegen auf die Kampfstätte an der Schwelle Kanaans. Der Gedanke geht in die Irre. Denn am Ende des Kampfes verlangt Jakob den Segen des großen Unbekannten. Das weist euch nach oben. Und er nennt den Namen des Ortes „Phanuel". Phanuel aber heißt zu deutsch „Erscheinung Gottes". Eine Kraft Gottes, angethan mit irdischem Kleide, erscheint auf der Kampfstätte. Achtet aber: der Gott, der hier erscheint, wird in der Grundsprache nicht Jehovah genannt, sondern er wird mit einem Namen genannt, welcher Gott als den Allmächtigen, den Schrecklichen bezeichnet. Das gibt uns den Schlüssel des Räthsels. Also nicht als Erlösergott, sondern als mächtig niederbeugender beschreitet hier Gott den Plan. Nicht die Milde seiner Barmherzigkeit, nein, die Strenge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und das Feuer seines Zornes ist dargestellt. Die Vorhänge der himmlischen Welt sind gehoben. Esau ist verschwunden. Gott selber steht auf dem Plane. Er ist beleidigt, seine Rechte sind verletzt, und seine Krone ist angetastet. Der sperrt den Weg, der allmächtige, schreckliche Gott. Was könnte Schrecklicheres geschehen? O, es ist das allein Schreckliche auf Erden! Was wollen alle Feinde, so er nicht zürnt? Seine Kinder können trotz aller Feinde sich an seinen starken Arm anschmiegen und das Triumphlied anstimmen: „Gott ist meine Stärke und meine Zufluchtsstätte, wen soll ich fürchten; und wandle ich mitten durch die Todesschatten, so fürchte ich dennoch kein Uebel."[1] Die

[1] Ps. 22, 4.

unter seinen Fittigen wohnen, können mit St. Paulus die heilig kühne Herausforderung der feindseligen Welt zuschleudern: „Ist Gott für uns, wer will gegen uns sein?“ [1] Wenn er aber unser Feind ist? Majestätisch schauderhaft ist, was im fünften Kapitel des Buches der Weisheit geschrieben steht: „Er wird seinen Zorn als Rüstung nehmen und die Geschöpfe zur Rache wider seine Feinde bewaffnen. Er wird die Gerechtigkeit als Harnisch anlegen und gerechtes Gericht als Helm aufsetzen. Seinen unerbittlichen Zorn wird er zum Spieße zuspitzen, und der Erdkreis wird mit ihm streiten gegen die Unsinnigen.“ [2] „Seine Gerechtigkeit legt er an als Panzer. Er zieht die Gewänder der Rache an und hüllet sich in Eifer wie in einen Mantel.“ [3] Siehst du da die Armaturstücke und die Waffengeschmeide Gottes, wenn er zürnend auf den Plan tritt. Siehst du seine Krieger und seine Armeen: „Der Erdkreis wird mit ihm streiten.“ So er gebeut, stehen alle Creaturen gegen uns auf; denn alle Creaturen sind zu Gottes Ehre erschaffen und rächen gerne, so oft es Gott befiehlt, Gottes verletzte Ehre. Wie oft eröffnet sich im Alten Testamente dieses Kriegstheater! Denket an die Dornen und Disteln des Bodens zu Anfang, an den Tod und die Würmer, die den Leib zernagen. Erinnert euch an die Wasserströme der Sündfluth, an die Frösche im Aegyptenland, an die Schlangen mit dem feurigen Bisse, an den Stein, der das Haupt des Abimelech zerschmetterte. Denkt an den ehernen Himmel, der nicht regnete zu Elias' Zeiten, an die Bären, die hervorbrachen zur Zeit des Elisäus, an den Eichbaum, an dem durch Zufall, wie wir zu sagen pflegen, wenn wir nichts Besseres zu sagen wissen, Absalon hängen blieb. Kann ich sie alle nennen! Lauter Kämpfer und Heere Gottes! „Werden sie gerufen, so sprechen sie: da sind wir.“ [4] Wer wollte solche Gegner herausfordern? Wer wollte Gott reizen?

Wer? fragt ihr. Jeder Sünder thut es; die ganze Menschheit hat es gethan. Darum hat er heute, da Jakob und die ganze Gemeinde Gottes gegen das Friedens- und Verheißungsland Kanaan zieht, das weiße Friedensfähnlein in dieser Nacht eingezogen und die Schlachtenfahne aufgepflanzt. Darum tritt er auf den Plan in der sinnbildlichen Gestalt dieses Kämpfers und ist gerüstet und gewappnet. Aengstlich richten wir die Augen nach dem schauerlichen Kampfplatze.

Wir erwarten nicht anders, als daß augenblicklich Jakob vernichtet in den Staub sinkt. Aber können wir unsern Augen trauen! Das geschieht nicht. Jakob ringt; lang ist entbrannt der Kampf, und o Wunder! Jakob geht als Sieger und Gesegneter aus dem Ringkampfe hervor.

---

[1] Röm. 8, 31. [2] Weish. 5, 18. [3] Js. 59, 6.
[4] Bar. 3, 3. 35.

Jakob, dessen Name nur auf List deutet, nicht auf Stärke, wird auf einmal Sieger, so daß Gott ihm selber hier den Namen Israel gibt, d. h. „Kämpfer Gottes". Zwar berührt der unbekannte Mann ihm eine Sehne seiner Hüfte, die alsbald verdorrt. Man sieht, sein Gegner hat ihm ein Wahrzeichen hinterlassen wollen, daß er in der That der Schwächere sei. Aber genug, der im Zorne auf die Walstatt getreten, verläßt dieselbe ausgesöhnt und im Frieden mit Jakob.

Wenn ich mich in diesen Ausgang des Kampfes versenke, so beginnen Sternlein aufzuflammen in dieser Nacht, Trostesbrünnlein heben an zu rauschen, und die Stätte wird auch mir ein Phanuel, wo Gott sich offenbart. Ich erkenne eine staunenswürdige Macht, welche dem Menschen gegeben ist. Er, der Sohn des Staubes, kann mit der Gerechtigkeit, mit dem Zorne des allmächtigen Gottes ringen, die Gerechtigkeit besiegen und den Zorn dahin bringen, zu segnen. Jakob staunte nicht minder. „Ich habe Gott gesehen, den Mächtigen und Furchtbaren; dem bin ich begegnet, und doch ist meine Seele gerettet."[1] Wir alle können es. Das sagt uns die Geschichte. Ein Sinnbild ist sie des geistigen Ringens und Ueberwindens. Natürlich, nicht mit seiner eigenen und natürlichen Kraft kann der Mensch die Gerechtigkeit Gottes überwinden. Das zeigt sinnbildlich die Lähmung der Hüfte Jakobs. Aber er kann es; er kann es mit seinem Glauben, indem er die Verdienste des Gekreuzigten entgegen hält, er kann es mit seinen Gebeten, mit den Sacramenten, mit seiner Buße, er kann es, indem er die Verheißungen Gottes ergreift. Mit seiner Verheißung hat Gott sich zu unserem Schuldner gemacht. Wir können ihn anfassen daran. Er hat dem Sünder z. B., wenn er sich bekehrt, zugesagt, daß er leben solle. Und alle Sünder, die sich zum Himmel erschwungen, haben mit der Gerechtigkeit Gottes gerungen und sie überwunden. Jakob hat es auch geistig in diesen Kampfesstunden gethan. Die äußere Geschichte ist nur das Spiegelbild des geistigen Kampfes. Er hat gewiß mit Glaubensmuth gerungen, in Hoffnung die Verheißung, seine Reue, seine Buße in der Wüste, die Verdienste des kommenden Erlösers entgegen gehalten. So hat Moses auf dem Berge gerungen, da er für Israel betete. Nicht die allein kämpften, welche unten in der Ebene fochten, auch er war ein Kämpfer. So rang auch der königliche Harfenschläger auf dem Felsen Sion, als er tief gebeugt sein Angesicht zur Erde senkte. So rang jenes kananäische Weib, das dem Herrn flehend nachfolgte. Es ließ nicht nach mit seinen Bitten; es betäubte sein Ohr. Alle, alle haben gerungen und — obgesiegt.

Woher aber kommt uns armen Sündern solche Kraft? Woher solche Macht des Gebetes? Wer hat sie uns angelegt und in die Hand gedrückt,

[1] 1 Mos. 32, 30.

diese gottüberwindende Waffe, daß wir strahlen wie im glänzenden Waffengeschmeide? Woher dem Jakob diese Kraft? Nicht aus sich; das zeigt die Lendenlähmung. Spiel war es aber auch nicht, daß Gottes Gerechtigkeit ihm wich. Woher der Sieg? O, ihr kennt seinen tiefsten Grund! Ihr kennt ihn, den Jakob nur aus der Ferne vorbildete und in seinem Leben abspiegelte. Ihr kennt den großen Kämpfer, der Gottes Gerechtigkeit überwand und uns dazu Gnade und Stärke gegeben. Jakobs Kampf belehrt uns über unsern Kampf. Er weist aber auch deutlich auf Jesum Christum und seinen Kampf, dem aller Sieg entspringt.

Ungefähr 1800 Jahre ziehen hin. Eine andere Nacht läßt ihre Schleier über die Erde fallen. Ihr steht an anderer Stelle, nicht am Gelobten Lande jetzt, sondern in demselben. Der Bach Cedron rauscht durch die Stille. Ihr findet in seiner Nähe am Oelberge, allein und tief vereinsamt, einen Mann, der einen harten Kampf kämpft. Seine Seufzer hört ihr zwischen dem Rauschen der Bäume, sein Angesicht ist mit blutigem Angstschweiß überronnen; die ganze Sündenbürde, der schwere Arm der Gerechtigkeit Gottes ruht auf ihm. Es ist dies nur seines Kampfes Anfang. Vom Kampfe Jakobs sagt der Prophet Oseas: „Er weinte und flehte im Kampfe.“ [1] Vom Kampfe Christi sagt St. Paulus: „Dieser hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen unter starkem Geschrei demjenigen dargebracht, der ihn vom Tode retten könnte.“ [2] Sein Leben wurde gebrochen; dennoch war er Sieger. Beim ersten Schimmer der Morgenröthe ging er aus dem Grabe hervor, das Siegeszeichen, das Osterfähnlein in der Hand. Wie Jakob die Lähmung der Lende als Denkzeichen des Kampfes, als Gedächtniß der Schwäche empfangen und doch gesiegt hat, so trägt Jesus seine Wunden. Er hat die Gerechtigkeit Gottes bezwungen in seiner Schwäche und sie genöthigt, die Waffe niederzulegen. Friede ruft er über die Erde aus. „Der Friede sei mit euch.“ Allen Menschen ist die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden. Die ehernen Riegel des Himmels hat er gesprengt.

Und alles, alles das seht ihr schon wie im Schattenvorspiele in der heutigen Geschichte. Die Gerechtigkeit wird besiegt; der Zorn wird zum Erbarmen, das Ringen endigt mit Segen. Jakob geht als neuer Mensch aus dem Kampfe hervor. Jakob heißt „Fersenhalter“. Das erinnert an seinen Betrug. Daß Jakob diesen seinen Namen nennen muß, gehört mit zum Seelenkampfe dieser Stunde. Jetzt wird ihm ein anderer Name gegeben. Die Sünde wird ihm erlassen, die Friedenspalme ihm gereicht. Als die Morgenröthe anbrach, ist alles geändert. Kein Mensch vertritt ihm mehr den Weg nach Kanaan. Es weint Thränen der Freude und der Liebe der harte Esau. Ohne Zweifel geschah diese innere Umstim-

[1] Os. 12, 4. [2] Hebr. 5, 7.

mung und gänzliche Umwandlung in dem Augenblicke, da bei der Morgenröthe der Kämpfer gegen Jakob, die Gerechtigkeit, sich für überwunden erklärte und segnete. Esau ist umgewandelt; huldigen will er Jakob. Er zieht seine Herden nun auch aus dem Gelobten Lande zurück. Da liegt Kanaan im bräutlichen Schmucke. Aus gluthheißen und gluthverbrannten Steppen kommt Jakob; er kommt aber nicht allein. Ja, allein und einsam ist er ausgezogen, aber jetzt zieht er zurück mit großen Scharen. Jakob zieht siegend hindurch. Wo ist sein Ziel? Er zieht bis nach Salem [1].

Und nun beginnt Jakobs Leben aus der Geschichte zu entschwinden. Was noch aus seinem Leben erzählt wird, macht den Eindruck wie ein verglimmendes Abendroth. Seine Kinder treten jetzt auf; das Volk Israel beginnt. Jetzt ist nicht mehr einer berufen zum Träger der Verheißung. So war es früher: Abraham allein, dann Isaak allein, Jakob allein: jetzt alle; keiner wird mehr ausgeschlossen; alle können siegen. So verglomm das irdische Leben unseres Herrn Jesu Christi nach seinem Kampfe am Oelberge und auf Calvaria bis zur Himmelfahrt. Die vierzig Tage nach der Auferstehung sind das verglimmende Abendroth im irdischen Leben Christi, das Morgenroth zugleich seiner himmlischen Glorie. Aber seine zwölf Apostel stehen da als Kirchensäulen. Weit aufgethan sind die Pforten der Gnade und der Auserwählung. Immer weiter dehnt sich seine Gemeinde, sein heilig Volk, seine Kirche aus. Jeder, welcher der großen Familie der Menschheit angehört, kann nach Kanaan kommen, ins Gottesreich der Kirche, ins Reich jenseits. Und droht auch allen Kampf, — wir haben Waffen, welche die Hindernisse der Welt überwinden, welche der Satan fürchtet, vor welchen selbst Gottes Gerechtigkeit zurücktritt. Und kommt der letzte Kampf, verglimmt unser irdisches Leben im Tode, so treten wir über die Schwelle des himmlischen Kanaan. Nach ihm steht unsere Hoffnung. Wir kennen die Stärke unserer Waffen in Christo Jesu. Darum singen wir, ohne Träumer zu sein, jetzt im Kampfe schon Siegeslieder auch mit thränendem Auge. Ja, Volk Gottes, gedenke deiner Stärke, greife in deine Harfe und ermuntere dich mit dem Liede: „Erhebe dich, Sion, erhebe dich, ziehe an deine Stärke!“ [2] Amen.

---

[1] 1 Mos. 33, 18. [2] Is. 52, 1.

Dreißigster Vortrag.

Friedens- und gnadenreiche Veränderungen.

(1 Mos. 33, 10—20.)

„Diese Veränderung kommt von der Hand des Allerhöchsten.“ (Ps. 70, 10.)

Die Nacht ist vergangen, Geliebte im Herrn, die Nacht des grauenvollen, geisterhaften Kampfes zu Phanuel, wo der Patriarch Jakob mit der Erscheinung und der Kraft aus einer andern Welt, ja sinnbildlich mit der Gerechtigkeit und dem Zorne Gottes selbst gerungen hat. Die ersten Strahlen der Morgenröthe beginnen über dem schauerlichen Kampfplatze aufzuleuchten. „Die Sonne ging alsbald vor Jakob auf, da er von Phanuel weiter ging“, sagt die Heilige Schrift[1]. Unsere Betrachtung steigt, wie aus der dunkeln Nacht ans Sonnenlicht, so auch aus den Abgründen dieses Kampfes, welchen dunkle Geheimnisse beschatten, auf heitere Stätten voll des Friedens und der Gnaden hinauf.

Ein altdeutsches Sprichwort sagt: „Je schwärzer die Nacht, desto heller der Tag.“ Das alte Sprichwort spricht mit kurzen Worten eine lange, fröhliche Erfahrung aus. Es ist schon oft so gewesen. In dem überfließenden Vollmaße aber wie in unserer Geschichte erfüllt es sich kaum jemals wieder.

Esaus Schwert, gestern noch so furchtbar, in der Nacht noch so drohend, ist wie von unsichtbaren Händen mit den Oelzweigen der Versöhnung und der Bruderliebe umwunden. Die Waffen seiner wilden Horde sind zur Huldigung gesenkt. Kriegsstandarten und klirrende Waffen hatten wir erwartet, und siehe, wir erblicken Friedenskuß und thränenreiche Liebe, die schönste Friedensidylle auf dem Plane. „Diese Veränderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten“, rufen wir mit dem Psalmisten aus.

Zu dieser Geschichte, der ersten und nächsten nach der verhängnißvollen Nacht zu Phanuel, habe ich noch andere vor euch verlesen, welche nur mit kurzen Unterbrechungen der ersten folgen. Sie gehören zusammen; derselbe Geist, derselbe Charakter verbindet sie. Alle diese Geschichten flechten miteinander in das Greisenalter, den Lebensabend des Patriarchen einen Kranz von Friedens- und Gnadenscenen. Aus all diesen Scenen winken und wehen uns die weißen Friedensfähnlein der versöhnten Gerechtigkeit Gottes, der Liebe und Menschenfreundlichkeit Jehovahs entgegen. Der ganze Schriftabschnitt, welchen wir heute zu betrachten haben, schreitet als ein Friedensbote, mit einem Sieges- und Palmenkränzlein auf dem

[1] 1 Mos. 32, 31.

Haupte, auf uns zu und meldet uns Sachen, welche die tiefste Beruhigung und Versöhnung, den Gnadenstand unseres eigenen Lebens betreffen. Er heißt uns ruhig und guten Muthes sein und trägt Friedensbriefe vom Himmel in die Unruhe der Erde.

Unseres eigenen Lebens, fragt ihr? Ein Bote mit Meldungen an uns wäre dieser Schriftabschnitt? Ganz so ist es. Oder wie sollte es anders sein? Wäre die Friedens- und Siegesgeschichte der alten Zeit nicht Friedensbotschaft für uns, trostlos müßten wir in die ganze verschwundene Herrlichkeit hineinschauen und verzweifelnd die Heilige Schrift zuschlagen.

Wenn ich daher die heutige Predigt mit einem Worte nennen soll, so möchte ich sie eine heilige Schaubühne glücklicher Umgestaltung und Umwandlung oder Umschwunges, einen Sieges- und Friedensspiegel, einen Sonnenspiegel des Friedens nennen. Das soll sie sein. Indes, wir Prediger legen nur das Blatt der Heiligen Schrift vor und breiten in unsern Worten nur die Geschichte und überhaupt gleichsam nur den dunkeln irdischen Stoff hin. Gott aber mache ihn strahlend, mache ihn zum Spiegel des Göttlichen und lasse aus ihm Sieg und Friede, Gnade und Trost des Himmels herausstrahlen und tief in die Herzen hineinleuchten!

I.

Von den Blättern der Heiligen Schrift kommen Stimmen uns entgegen, welche von ewigen Siegen und von einem allgemeinen, unzerstörbaren Frieden der Menschheit reden. Eine solche Zukunft, ein solch liebliches Dermaleinst des Friedens muß es sein, von welchem der Psalmist singt: „Gott wird die Kriege hinwegnehmen bis ans Ende der Erde. Er wird den Bogen zertrümmern und die Waffen zerschlagen und die Schilde im Feuer verbrennen.“ [1] Es kann nur ein Leben des seligsten Friedens sein, von welchem der Prophet Isaias spricht: „Ganze Ströme des Friedens werden über dasselbe ausgegossen sein.“ [2] Der Apostelfürst Petrus spricht von einer „neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt“ [3]. St. Johannes in seiner geheimen Offenbarung weiß von Orten, „wo kein Jammer, keine Thräne, kein Schmerz, wo dies alles vergangen ist“ [4].

Wo liegt dieses ersehnte Friedensland, die Sehnsucht der Propheten und der Apostel? In seiner vollen Erscheinung liegt es im heiligen Jenseits, in der Zukunft der Erde nach der Wiederkunft Christi. Daß dieses Friedensreich aber nicht etwa nur ein phantasiereicher Roman ist, sondern eine unerschütterliche Wirklichkeit, eine unumstößliche Realität, dafür bürgt

---

[1] Pſ. 45, 10. [2] Iſ. 48, 18. [3] 2 Petr. 3, 13. [4] Offb. 21, 4.

euch vor allem das Siegel der Wunder, welches Gott diesen wie allen Worten seiner heiligen Gesandten angeheftet hat. Ihr habt aber auch noch eine andere Bürgschaft dafür. Dieses Friedensreich hat seinen Wiederschein und seinen Abglanz schon hienieden. Es gibt schon einzelne Scenen im Reiche Gottes hienieden mit Siegen und Frieden, welche mehr als bloß natürlich sind, wo der Sieg jenes Reiches zu Tage tritt, der goldene, heilige Friede desselben, wo man auf einige Augenblicke vergessen kann, daß die Kirche Gottes hienieden noch die streitende ist.

Solche Stunden gehen uns heute auf. Sie sind die Krone eines harten Kampfes. Da Jakob zu Phanuel in der dunkeln Nacht im leiblichen Ringen und weit mehr noch im Seelenkampfe mit Glauben, mit Gebet, mit seiner eigenen Verheißung, mit dem kommenden Erlöser, welcher die Sünden der Welt trägt, die zürnende Gerechtigkeit Gottes überwunden und entwaffnet hat, ist ein großer Wendepunkt in seinem Leben eingetreten, der überall sichtbar wird. Eine Umwandlung, eine Veränderung durch die Hand des Allerhöchsten bemerkt ihr überall. Jakob, so hieß der alte Mensch; Israel heißt der neue. Jakob heißt zu deutsch: Fersenhalter. Das deutet auf List. Die List ist die Waffe des Schwachen: Jakob bezeichnet ihn nach seiner Schwäche. Durch List hat der Patriarch gegen Esau gesündigt. Sein Name deutet auf Sünde. Jakob ist der Name der Schwäche und der Sünde. Vergleichet damit den neuen Namen. Israel heißt: ein Gottesüberwinder. Es ist der Name heiliger Heldenstärke und der Entwaffnung des göttlichen Zornes, welcher um der Sünde willen auf ihn die Faust gelegt. Im Namen seht ihr schon den umgeschaffenen Menschen.

Bedenket ferner: Israel „Gottesüberwinder". Der Name ist die schönste Vorbedeutung für die Siege über die irdischen Feinde. So sagt die Erscheinung zu Phanuel bedeutsam: „Da du über Gott vermochtest, wie viel mehr wirst du über Menschen vermögen."[1] Habet acht! Wo er jetzt naht, liegen seine Feinde im Staube. Sieg und Friede sind gekettet, nicht an sein Schwert, nein, schon an seinen Wanderstab. Wo er ihn hinsetzt, da ist Sieg.

Esau kommt zuerst an die Reihe. Ihr kennt seinen Mord- und Vertilgungsplan. Warum vollführt er ihn nicht? Kein Hinderniß steht ihm entgegen. Nun, er selbst ist gänzlich umgewandelt. Die Heilige Schrift meldet uns nicht undeutlich, wann die Umänderung geschehen. Ich zweifle nicht daran, daß in derselben Stunde, da Jakob am Bache Jabok mit der Morgenröthe endlich den Sieg errungen, Gott, welcher die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat und sie lenkt wie Wasserbäche, an die Seele Esaus anpochte, die Pforten sprengte, sich Eingang verschaffte

[1] 1 Mos. 32, 28.

und durch seinen Heiligen Geist die Umwandlung bewirkte. Eine natürliche Gutmüthigkeit war wohl dem verwilderten Bruder eigen; an sie knüpft Gott an. Sie war verschüttet und vergraben unter den Roheiten eines ausschweifenden, wilden Lebens. Aber Gott gräbt ihr nach, zieht sie aus dem Schutte hervor und weiß sie so für seine Gnadenwirkung zu benutzen, daß Esau den Friedensgedanken Gottes vielleicht auch nach langem Seelenkampfe zustimmt. Da er seines Bruders ansichtig wird, thut nun auch der Anblick das Seinige, um die Gefühle der Liebe zu steigern. Das Barometer im Herzen Esaus steht nicht auf Sturm. Er umarmt den Bruder zärtlich und milde, weich und thränenreich. „Er lief ihm entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und weinte“, sagt die Heilige Schrift mit redseligen Worten [1].

Merkwürdig bleibt immer, daß die Pharisäer in den spätern Zeiten des Alten Testamentes diese kostbaren Worte, welche die Versöhnung der Brüder schildern, nicht mehr fassen konnten. Sie nahmen Anstoß an denselben und mochten sie nicht leiden. Ja, sie wagten sogar zuweilen, an diese kostbaren Worte Hand anzulegen und eines und das andere in ihren heiligen Schriften auszustreichen. So tilgten sie insbesondere das Wort, welches von Esau sagt: „Er küßte“, und löschten damit einen der schönsten Striche aus dem hohen Friedensgemälde. Sie thaten dies aus Engherzigkeit. Daß einer, welcher nicht zum Bunde gehörte, sich so weit erschwungen haben sollte, lag ihnen über alle Möglichkeit hinaus. So wenig fanden sie sich in die Weite des Herzens Gottes; so wenig bedachten sie, daß auch der verwildertste und verkommenste Mensch doch immer noch ein Ebenbild Gottes in sich trage, sei es auch befleckt und bestaubt; so wenig hatten sie eine Ahnung von der Gnade Gottes, welche auch die starrsten Herzen erwärmen und ziehen kann, daß sie den Kindern und dem Reiche Gottes gerne huldigen und in Milde zerschmelzen. Sie hatten keine Ahnung von der geheimnißvollen Macht des Friedens und Sieges über alle Feinde, welche so oft die Lebensgeschichten der Heiligen Gottes in beiden Testamenten schmückt und ihnen wilde Thiere und verwilderte Menschen zu Füßen legt.

Oder fehlt es an Erweisen dieser Macht? Die hungernden Löwen im Löwenzwinger zu Babylon schmiegen sich huldigend, wie Sklaven vor dem Gebieter, zu den Füßen des Propheten Daniel, als er, gezeichnet mit dem Zeichen Gottes, in die furchtbare Grube herabgelassen wird. Und da die Horde der Hunnen, schlimmer als Esaus Horde und die Löwen Daniels, über Italien hereinbricht und Rom bedroht, da weicht Attila, der Hunnenkönig, der sich selbst die „Geißel Gottes“ nannte, vor dem heiligen

[1] 1 Mos. 33, 4.

Papste Leo dem Großen in Ehrfurcht zurück. Wie oft legen die wilden Thiere sich schmeichelnd vor den heiligen Blutzeugen Christi nieder und thun ihnen nicht das Geringste zu Leide! Ich meine, ihr erlaßt es mir, mehr Beispiele anzuführen und den goldenen Wunderfaden noch weiter zu verfolgen, der sich durch alle diese Geschichten zieht. Ihr erkennt, diese plötzliche Umwandlung des Zornes und der Rache, dieses Waffenstrecken, dieses Weichwerden und Zerschmelzen harter und steinerner Herzen kommt nicht nur in unserer Geschichte vor, um sodann auf immer zu verschwinden; nein, das ist eine oft wiederkehrende Geschichte, eine wohlbekannte Erscheinung im Reiche Gottes. Im Neuen Testamente kommt sie viel öfter, viel reichlicher vor als im Alten Testamente.

Um so nachdrücklicher aber tritt diese Geschichte des Gnadensieges predigend und mahnend gegen uns kleinmüthige und verzagte Menschen in die Schranken, verweist uns und züchtigt unsern schwachen Glauben an die Wirksamkeit und die Macht der göttlichen Gnade. Ihr fragt: worin? In Bezug auf unser eigenes Leben, auf unsere Angehörigen, in Bezug auf die ganze Kirche Gottes.

Vorerst in das eigene Herz gegriffen! An uns alle ergeht die Mahnung zur Heiligkeit. „Seid heilig, weil ich heilig bin."[1] Heiligkeit aber, bedenket, was umfaßt sie! Glaube, Hoffnung, Liebe, Herzensreinheit, Demuth, Gehorsam, Entsagung, Versöhnung. Welch große Tugenden sind das! Wie kann ich auch nur davon träumen, heilig werden zu können! Ich, der ich so schwach, so elend, so voll der Sünden und lasterhaften Gewohnheiten bin, da mein Verstand so verfinstert, mein Wille so verstockt, mein Herz wie versteinert ist!

Ihr klagt über eure Angehörigen, eure Kinder, eure Zöglinge oder andere euch nahestehende Menschen; ihr möchtet an ihnen verzweifeln. Ihr Temperament schon, meint ihr, schließt allen Ernst des Lebens aus. Alle Ermahnungen prallen an den harten Herzen ab; alle Strafen bessern nicht; Wohlthaten rühren nicht. Gut, das alles sei! Hätte man aber an Esau weniger verzweifeln sollen? Gegen den Bruder racheentflammt, alle Versöhnung von sich weisend, gegen den Segen Gottes, von welchem Isaak gesprochen: „den ich gesegnet, der bleibt gesegnet", aufgebracht und verstockt, glaubenslos! Ja, mit Waffen, mit dem Mordstahl lag er gegen den Bruder zu Felde, — nein, gegen Gottes ihm wohlbekannten Rathschluß und gegen Gottes auserwählte Gemeinde, welche mit Jakob zog. Und dennoch hatte Gott in der unendlich reichen Schatzkammer seiner Gaben und Güter unter tausend und tausend Gnaden eine, welche diesem entsetzlichen Zustande entsprach, von welcher Gott vorhersah, daß selbst Esaus verwildertes Gemüth zustimmen, daß sie wie mit Sturmesbrausen

[1] 3 Mos. 11, 44.

die Pforten seines Herzens brechen und mit Frühlingswehen die mildesten Gefühle erwecken werde.

Bedenke, schon im Alten Bunde wurde so das harte, steinerne Herz genommen und ein mildes, fleischernes Herz an seine Stelle gesetzt. Sollen wir nun im Neuen Bunde nicht vertrauensvoll vor den freien Gnadenthron Gottes hintreten und beten können: „Ein neues Herz erschaffe in mir"? Gott will es so. In der heutigen Geschichte hängt er das Friedensfähnlein sichtbar zum Himmelsfenster aus. Verzage nicht: nicht an dir, nicht an andern, am wenigsten aber am Sieg des Reiches Gottes, der streitenden Kirche. Mancher bangt um sie bei jeder Gefahr, bei den geringsten Anzeichen des Sturmes, weit mehr als sich ziemt. Sein Bangen ist sündhaft. Sein Vertrauen ruht auf sterblichen Menschen. Mit allerlei Stützen und Krücken, mit allerlei Mitteln, meint er, müsse der Kirche unter die Arme gegriffen werden; geschehe dies nicht, so stehe der Kirche Unheil bevor. Da führt uns nun die heutige Geschichte recht in die hohe Schule des Glaubens. Noch ist es nicht die Kirche des Neuen Bundes, die auserwählte Braut des Erlösers, der Gegenstand seiner ewigen, zärtlichen Liebe, welche wir vor uns sehen, noch lange nicht. Die vorbildliche Kirche ist es, nur der Schatten der Kirche des Neuen Testamentes, diese vorbildliche Kirche erst in ihren Anfängen, in der Kindheit, in der Wiege gleichsam. Welche Noth, welche schreckliche Gefahr umdroht heute diese junge Gemeinde des Herrn! Aber Gottes Flügel sind über sie ausgespannt. Jakob hat den Sturm heraufbeschworen, weil er listig den Segen vom Vater genommen; aber war Jakob auch schwach und gebrechlich, Gott verläßt darum seine Gemeinde nicht.

In einer alten Chronik habe ich einmal von einer furchtbaren Ueberschwemmung gelesen, welche im Jahre 1570 die holländischen Provinzen Seeland und Friesland verheerte und in Friesland allein 20000 Menschenleben in den Fluthen begrub. Mitten in der hochgehenden Fluth schwamm ein Kind in der Wiege. Aber ihm waren die Wogen nicht böse, sondern milde, friedlich. Es wurde ohne Verletzung von den Wogen auf einen Hügel niedergesetzt. Erinnert das nicht an die heutige Geschichte? Hier haben wir vor uns die Wiege des Reiches Gottes auf Erden; andern Wogen, andern Stürmen ist sie hingegeben. Unter den Angehörigen des Reiches sind auch die elf Patriarchen, die Fürsten von elf Stämmen, — der zwölfte ist noch nicht geboren, — zarte Kinder, Jünglinge und Männer, eine ganze Stufenleiter des jugendlichen und kindlichen Alters. Sie ahnen nicht einmal, welcher Gefahr sie hingegeben sind; hingegeben sind sie, aber nicht preisgegeben.

Es gestaltet sich wahrhaft glorreich ihr Einzug. Und betrachtet, durch welche Mittel.

Wie sehr Jakob auf Gottes Hilfe vertraut, so sehr entfernt ist er

von schwärmerisch phantastischem Wesen. Nüchtern und klar im Geiste, wie alle wahren Freunde Gottes zu allen Zeiten, legt er die Hände nicht in den Schoß und wartet auf ein Zeichen vom Himmel. Klugheit mit Einfalt gepaart ist eine Cardinaltugend im Reiche Gottes. Jakob besitzt sie. Er überlegt die Möglichkeit; er versäumt kein natürliches Mittel der Versöhnung des Bruders und der Rettung seiner Genossen. Darum sondert er nicht nur für Esau Geschenke aus; darum ordnet er auch die ganze Karawane, die Herden mit den Hirten: die Diener und Mägde stellt er voran, die lieben Glieder seiner Familie zuletzt. Soll ein Schlag geschehen, so können doch die Liebsten allereheſt entrinnen. Für sich aber sorgt er nicht; er tritt an die Spitze. Jakob war furchtsam und egoistisch; Israel, der Gottesheld, ist es nicht.

Nun sehet, die Mittel der Klugheit werden zur Zierde des Einzuges. Sie dienen zur Erhöhung des Triumphes. Denn betrachtet!

Feierlich ernst nahen die wohlgeordneten Züge. Die Scharen Esaus thun sich auseinander. Durch die glitzernden, Tod drohenden Waffen ist eine Straße geöffnet, und es zieht die Gemeinde des Herrn furchtlos hindurch durch die wilde Beduinenhorde, welche so grell gegen sie absticht. Jakob heißt Esau mit den Seinigen voranziehen. Die Welt bildet hier gleichsam die vorangehende Heroldin und die schützende Avantgarde des Reiches Gottes. So wallt in feierlicher Procession die Gemeinde des Herrn, mit dem Blute des Erlösers gezeichnet, das Kreuz und die Taube mit dem Oelzweige unsichtbar über ihr schwebend, ins Gelobte Land Kanaan, ins verheißene Land, ins Land der Erbschaft, wo Krone und Scepter ihr hinterlegt ist. Wie viele Lobes- und Dankesstimmen mögen aus dieser Procession aufgestiegen — das Lauda Sion jener Zeit —, wie viele Dankesthränen hinabgeronnen sein, in welchen die Glorie Gottes sich spiegelte, von welchen die kurze Geschichte schweigt. Auch wir, da wir die Waller sehen, danken Gott für die Erhaltung seines Reiches auf Erden in so großen Gefahren. Wir gesellen uns im Geiste als Nachtrab zu ihnen. Wir schlagen die Saiten der davidischen Harfe an und singen zu ihr: „Der Herr, der Allerhöchste, ist erschrecklich, ein großer König auf der ganzen Erde. Er hat bezwungen unter euch die Völker, die Heiden unter eure Füße. Er hat euch erwählt zu seinem Erbe, die Schönheit Jakobs, die er liebt.“[1] „In deiner Gestalt, in deiner Schönheit schreite glücklich vor und regiere.“[2] Und: „Erhebet eure Pforten, ihr Fürsten. Erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit.“[3]

Esau zieht sich zurück ins Gebirge Seir. Er erkennt damit feierlich

---

[1] Ps. 46, 3—5. [2] Ps. 44, 5. [3] Ps. 23, 9.

an, daß das Land Kanaan der Gemeinde des Herrn gehöre. Er legt alle seine Ansprüche auf Kanaan nieder und tritt öffentlich und feierlich das Land an Jakob ab. Wunderbare Errettung, leuchtende Führung! Wer erkennt hier nicht die Huld und Gnade des Allerhöchsten? Wer sieht in ihr nicht das Angesicht Gottes leuchten?

Jakob sah es darin. Darum sprach er zu Esau: „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angesicht Gottes schaute."[1] Manche, welche diese Worte lasen, stutzten über diesen Ausdruck im Munde Jakobs. Sie meinten, er übertreibe. Er übertreibt nicht; er spricht die reine Wahrheit. Hoch ist der Ausdruck. Das kommt aber von der Höhe der Sache. Der Gott, von welchem Jakob nach dem nächtlichen Kampfe sagt: Phanuel, d. i. das Angesicht des Herrn, hat auch die Umwandlung in Esau bewirkt. Seine Gnade strahlt aus den gerührten, liebevollen Zügen im Antlitze Esaus.

II.

Dieses Angesicht Gottes, welches in dem stillen Gebirge über der Gemeinde des Herrn aufging, — wie leuchtete es von nun an lange Zeit hindurch, Frieden und Segen herniederstrahlend. „Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über uns," ist ein alter Segensspruch im Alten Testamente. Hier wird er erfüllt, wohin immer Jakob zieht.

„Jakob kam gen Sokoth, baute ein Haus und errichtete Hütten." Laubhütten von Baumzweigen und Aesten sind gemeint. Er nannte den Ort selbst: „Die Hütten." Der Erzählung hört ihr es an, daß kein Unglücksfall dieses Wohnen unter den Hütten trübte: ein friedliches Leben unter den Cedern und Palmen, unter den Olivenhainen und an den Rebgeländen des Gelobten Landes. Ihr hört die Sabbatglocke der Ruhe und des Friedens läuten.

Er kam gen Salem, heißt es weiter. Salem heißt der Friede. Salem, Friedensstadt, so hieß damals noch keine einzelne Stadt. Wohin er kam, war ein Friedensort. Selbst die Greuelthat seiner Söhne gegen die Sichemiten, welche im Kapitel 34 erzählt wird, schwebt nur wie eine Wolke über dem klaren Spiegel des Friedens. Jakob befürchtet schreckliche Folgen davon; die gefürchteten Folgen hat sie nicht.

Und nun bricht Jakob wieder auf und zieht weiter wie ein König durch das Land. Nach dem heiligsten Orte des Landes ist jetzt sein Blick gerichtet; nach ihm geht das Wallen. Es ist jenes offene Feld vor der Stadt Luza. Dort hat er einst, ein armer Flüchtling, das Haupt auf den harten Stein gesenkt, eine Nacht voll irdischer Schrecken und himmlischer Süßigkeit verlebt. Dort ist ihm die Himmelsleiter erschienen.

[1] 1 Mos. 3, 10.

Das Bild der Himmelsleiter war längst zerronnen und verschwunden; die Nacht war in den Schoß der Ewigkeit gesunken, und 20 Jahre waren ihr schon nachgegangen; aber Gottes Verheißung war auf dem Plane geblieben und nicht gewichen, bis sie erfüllt war. „Ich will dich zurückführen", war das letzte Wort; nun ist es erfüllt.

O, es sind feierliche Stunden, wenn wir an bedeutsame Orte zurückkommen, wo wir vor langen Jahren gewesen, vor Jahren voll Mühen und Gefahren, und wenn nun auf einmal ein Licht uns aufgeht über alle Führungen Gottes. Wir gleichen einem Menschen, welcher mit verbundenen Augen auf einen hohen Berg geführt wird; auf der Höhe fällt die Binde. Um so mehr staunt er über die weiten Aussichten und die Herrlichkeit der Landschaft. Die Feierstunden will Jakob erleben. Um zu beten, zugleich seine Gelübde zu lösen, will er nun Dankopfer bringen. Er läßt darum die ganze Karawane sich reinigen und heiligen und Feierkleider anziehen. Wie aber Feierkleider? Nicht Helme und Panzer? Waffenröcke? Nein, Feierkleider. Es geht ja noch weit durch Feindesland, an feindlichen Städten vorüber? Sei es. Hört, was die Schrift sagt. „Da sie aufbrachen, fiel ein Schrecken Gottes auf alle Städte rings umher, und sie wagten es nicht, die da wegzogen, zu verfolgen."[1] Es waren blinde Heiden, die Bewohner von Kanaan; aber es war, als thue sich den Blinden in etwa das Auge der Seele auf und als sähen sie etwas von der Verheißungskrone, welche über dem Haupte Jakobs schimmerte, von dem Purpurmantel der Herrschaft, welcher vom Himmel sich auf Judas Stamm niedersenkte und nicht von Juda genommen werden sollte, bis der kommt, der kommen soll.

Gott, der Allerhöchste, ist schrecklich. Hier wirkt er mit geheimem, unerklärlichem Schrecken. Auch das ist nichts Unerhörtes in der Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden. Eine unerklärliche Ehrfurcht, ein wahrer Schrecken vor dem Antlitze der Heiligen Gottes hat mehr als einmal die größten Gewalthaber auf Erden überfallen. Die Städte verhalten sich stille. So zieht die Karawane ungekränkt hindurch, ohne Kampf; dennoch im Sieg, im Triumphe.

Und hier senkt sich unser Blick wieder in die mannigfachen Wege und Führungen Gottes, in die große Zahl der Mittel, die ihm zur Erreichung seiner Absichten zu Gebote stehen, auf die „vielgestaltige Gnade", wie der hl. Paulus sagt. Da half Gott seiner Gnade durch plötzlich erweckte Liebe; hier durch Furcht und Schrecken. Bei Esau, dem Bruder, knüpft er an die natürliche Liebe an; hier, bei der Bevölkerung Kanaans, hat die Gnade einen gleichen Anknüpfungspunkt nicht.

---

[1] 1 Mos. 35, 5.

Das Reich Gottes hienieden, die Kirche des Herrn, Gottes Wahrheit und Gnade, hat zwei Seiten. Im Himmel hat sie nur eine liebliche, in der Hölle nur eine schreckliche Seite. Auf Erden aber, wo das Leben zwischen Himmel und Hölle schwankt, hat sie eine mild liebliche und eine ernst erschreckende Seite und kehrt bald die eine, bald die andere uns zu. Darum sind auch die Vergleiche so verschieden. Jetzt heißt das Reich Gottes eine zärtliche Mutter; nun wieder erscheint es wie ein Kriegsheer. Jetzt heißt es ein friedliches Sion; dann wieder eine Feste, an welcher Schilde und Schwerter hangen. Christus selbst heißt das sanfte, duldende Lamm Gottes; er heißt aber auch der Löwe von Juda, der alles vor sich niederwirft. Eines ist so wahr wie das andere. Das eine so lieblich wie das andere furchtbar. Den Auserwählten ist beides zum Segen. Lieblicher deuchte es uns wohl, wenn auf einmal der Himmelshauch der Liebe und Begeisterung für die Gemeinde des Herrn sich regte, wenn es lebendig würde auf Bergen und in Thälern, und alles aus Städten und Dörfern aufbräche und mit Jubel und Jauchzen Christus und seinem Reiche entgegenrollte. Gar keine Frage: lieblicher, anmuthiger und herzgewinnender wäre das; aber, Geliebte, es hat auch sein Feierliches und Majestätisches, sein Segenbringendes, wenn die kleine Kirche Gottes in der Urzeit frei und frank durch feindliches Land daherzieht, und rings um sie her tiefes Schweigen, wenn ein geheimer Donner durch die Gewissen rollt, die Herzen von Schrecken zusammenpreßt, und unerklärliche Angst die Arme lähmt. Der Schrecken räumt zuerst der Wahrheit und Gnade hier eine Stelle ein. Wer weiß, wohin es weiter kommt, so wirklich einzelne heilsbegierige Seelen hier wohnen, in denen die Gnade zünden kann. Sie sind jetzt nur noch für den Schrecken empfänglich. Aber auch die Furcht kann wie mit eiserner Hand auf die Bahn des Heiles hindrängen. Oft muß Gott die Menschen erst mit Schrecken erschüttern, um sie gewinnen zu können.

Ihr fühlt, Andächtige, es liegt ein Stachel in diesem Zuge der Geschichte. Wenden wir ihn gegen uns. Auch uns erscheint ja nicht immer das Reich Gottes, die Wahrheit unseres heiligen Glaubens von der lieblichen Seite; wir kosten nicht immer, wie süß der Herr ist. Der Heiland kommt auch mit Schrecken; wir hören die Schritte des Richters rauschen. Heil uns, wenn dann ein S c h r e c k e n Gottes uns wahrhaft ergreift, wenn wir uns ergreifen lassen und selbst begreifen, wie wir ergriffen sind! Gottes Schrecken im Leben mag uns leicht bewahren vor dem Schrecken im Sterben.

Es ist wahr: weit sind wir damit im Reiche Gottes noch nicht gekommen; an der Schwelle aber stehen wir jedenfalls. Furcht und Liebe liegen nicht so weit auseinander. Umarmen sich nicht Furcht und Liebe in den beiden Testamenten? Auf den schrecklichen Donner von Sinai

folgen die sanften, süßen Klänge der davidischen Harfe. Die Harfe löst den Donner ab. Die Himmelsleiter ragte aus den lichten Höhen herab in Jakobs Schrecken und Angst. Was war es denn anders als Schrecken, der Jakob selbst beugte und durchschauerte, als er vor zwanzig Jahren einsam, ein Flüchtling aus der Heimat, in Furcht vor Esau floh, als er in seiner Seelenangst nicht einmal wagte, die Stadt Luza zu betreten, sondern auf freiem Felde übernachtete und den Stein unter sein Haupt legte? Ein Schrecken Gottes war über ihn gefallen. Durch die Schreckensnacht aber funkelte schon die Himmelsleiter so verheißungsreich. Und er ging nun durch Schrecken mit Hoffnung gepaart, in heilsamer Reue, in Zerknirschung, Buße, Läuterung, in Gebetskämpfen — wir sind ihm ja betrachtend auf dieser Lebensstation gefolgt —, er ging über diese Stufen hinauf zurück in das verlassene, verlorene selige Kanaan, an die heilige Stätte, wo er Gottes Zusage der Rückkehr empfangen.

Der Wanderzug kommt an; aber wie ist die Scene nun von Grund aus geändert! Personen und Zustände, wie haben sie gewechselt! Wir kennen sie kaum wieder. Jakob, früher so arm, zieht einher, ein reicher Hirtenfürst. Der früher so schrecklich einsam sich fühlte, ist von blühendem, hoffnungsreichem Familienkranze umringt, wo er als Vater, als Priester und Prophet hervorragt. Er fürchtete sich früher, in Luza einzutreten; jetzt liegt Luza schweigend, in Schrecken gebannt zu seinen Füßen. Labans Trug, die Leiden auf den Weidesteppen — alles, alles liegt hinter ihm. Sein Lebensschifflein war von Bethel ausgefahren, still und kleinlaut in ein stürmisches, unbekanntes Meer; jetzt kehrt er mit wehenden Flaggen zurück in die stille Hafenbucht. Alle Hindernisse, alle Feinde, alle Dränger hat der Gottesheld überwunden. Jetzt steht er auf dem Plane hehr und hoch und ruft: Victoria!

Ihr staunt ob dieses Ausganges, ob des wunderbaren Kreislaufes dieses Lebens!

III.

Eine wunderbare Bahn des Lebens, denkt ihr, welche Jakob durchschritten, unvergleichlich in ihrer Art, gewiß einzig in der Geschichte dastehend und unerreichbar. Wer, außer jenem Gnadensohne, könnte je eine solche Lebensstraße befahren?

Stille, Andächtige! Redet nicht also; das ist irre Rede. Herrlich fürwahr ist die Bahn Jakobs; einzig nicht; unerreichbar für uns in jeder Beziehung keineswegs.

Sie soll einzig dastehen, diese Lebensbahn? Nun, so bedenket doch, daß in den Lebensführungen der Patriarchen des Alten Testamentes das Leben Jesu Christi vorgespiegelt ist; Vorbilder Christi sind ja die Patriarchen. Vorbilder aber werden ja erreicht, sogar übertroffen. Soll

ich euch wieder in flüchtigen Ueberblicken an die Aehnlichkeit Christi mit Jakob erinnern? Kam Christus nicht aus einem seligen Kanaan, dem ewigen, himmlischen Urbilde des Gelobten Landes hienieden? Kam er nicht mit Sünden beladen, mit den Sünden der Welt? War er nicht ein Flüchtling, ein Verbannter, ein Fremdling hienieden? Erging es ihm nicht wie dem Patriarchen Jakob dort vor Luza, daß er nicht hatte, wohin er sein Haupt legte? Und doch wiederum, schwebte nicht eine Himmelsleiter über seinem Haupte, und stiegen auf derselben nicht die Engel Gottes über ihm auf und nieder? Lebte er nicht in Mühe und harter Büßung? War er nicht in fremdem Lande, auf den öden Steppen und Wildnissen der Erde geistiger Hirte und Bräutigam? Hatte er nicht auch zwei Bräute, die Synagoge der Juden und die Kirche der Heiden? Und obgleich seine erste Liebe den Juden galt und um die Juden warb, wurde ihm nicht dennoch die Kirche der Heiden angetraut? Kämpfte er nicht, wie Jakob in der Nacht mit den Plänen und Absichten Gottes, in dem Dunkel des Oelberges unter Seufzen und blutigem Angstschweiß? Ueberwand er nicht die Gerechtigkeit Gottes? Führte er nicht sein Volk ins Gelobte Land? Sprengte er nicht die seit Jahrtausenden verriegelten und eingerosteten Pforten des himmlischen Landes und zog mit Victoriaruf ein, seine Getreuen mit ihm? Satan und alle Feinde der Menschheit, welche bis dahin den Eintritt verhinderten, mußten sie nicht zusehen und konnten es nicht hindern?

Aber denket sogar: ihr selbst sollt geistigerweise das Leben Jakobs wiederleben. Und Jakob ruft uns zu: Seid meine Nachahmer, wie ich schon zum voraus ein Nachahmer Jesu Christi bin. Alle Heiligen haben dieses Leben gelebt; ja, alle. So wenig unerreichbar ist es. Ihr stutzt darüber. Warum? Ihr denkt an die Wunderzeichen, welche in den Lebensgang Jakobs eingeflochten sind; damit sei es euch unmöglich gemacht. Aber hat nicht jedes Menschenleben seine Wunderzeichen und Wunderführungen? Wenn auch die Wunder auf Erden nicht aufgezeichnet werden, ja dem gewöhnlichen Blicke nicht sichtbar sind, dem leichtfertigen Auge am allerwenigsten, meint ihr denn, die Engel könnten nicht aus jedem Leben ganze Wunderacten schreiben, eine „Heilige Schrift" von seinen Wunderzeichen? Freilich reiht sich nicht Wunder an Wunder in unserem Leben, aber das Leben Jakobs, welches wir bisher betrachtet haben, ist ja auch nicht ein immerwährendes Wunderwirken Gottes ohne Arbeit und Mitwirkung des Menschen. Hat denn Gott etwa den Jakob in einem Luftschiffe aus Kanaan entrückt und sorglos durch die Lüfte segeln, in den Wolken leben lassen, vom Heiligenscheine umkränzt? Nichts weniger als das. Nein, über die Erde ging sein Lebenslauf. Seinen Wanderstab hat er schon am Jordan vor unsern Augen emporgehoben. Die Wege schwerer Arbeiten, schmerzlicher Mühen sind seine

Wege. Große Kämpfe sind sein Los. Auch sein Leben ist ein „Kriegsdienst auf Erden", nach den Worten Jobs. Lug und Trug fand auch er unter den Hirtenzelten in Handel und Wandel. Auch in ihm offenbart sich die Gebrechlichkeit des Fleisches, menschliche Schwäche. Auch er webt seinen Theil an der Webe menschlichen Irrsals. Nun deucht mir — und ich habe euch alle hier gewiß auf meiner Seite —, diese Lebenswege durch Arbeit, Mühe, Trug und Sünde seien gar nichts Außergewöhnliches, sondern gerade die allergewöhnlichsten Sachen, die befahrensten Wege auf Erden.

Ihr müßt darum vieles in Jakobs Leben erkennen, welches dem euern verwandt ist. Es schaut euch heimisch und traulich an; schauet auch ihr in dasselbe hinein, verstehet seine Winke!

Ihr, o wir alle, wir sind ja um der Sünde willen Verbannte, Flüchtlinge aus dem Kanaan des himmlischen Reiches! Aber tröstliche Gottesoffenbarungen, Zusagen und Verheißungen leuchten auch in unsere dunkeln Nächte hinein. Das Kreuz, an welchem der Erlöser hing, es ist so tröstlich, es ist die Himmelsleiter, welche wahrhaft Himmel und Erde verbindet. Ueber jedem Haupte schwebt eine Himmelsleiter; denn „Gott will, daß alle Menschen selig werden". Heilige Engel beschirmen uns. Unser Weg voll Arbeit, Mühe und Beschwerden ist der Weg der Büßung und Läuterung wie für Jakob. Auch den Kampf mit der Gerechtigkeit Gottes haben wir zu kämpfen. Wir kämpfen ihn in Gewissensängsten, in der Ungewißheit, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig sind; bei jedem Gebete um Sündenvergebung und Gnade, beim Empfange der heiligen Sacramente. Wir kämpfen ihn besonders in der Todesstunde. Christus hat uns die Waffen gegeben, womit wir die Gerechtigkeit Gottes überwinden und zum Segnen nöthigen. Und ist die Gerechtigkeit Gottes überwunden, so kann kein Mensch, kein Teufel, keine Creatur uns hindern, zurückzukehren in das Kanaan der Kindschaft Gottes und einzugehen in das ewige selige Kanaan des Himmelsreiches oben.

Jakobs Leben wiederholt sich im geistigen Leben des Christen. Die Blätter der Geschichte sind für uns zugleich Bücher der Verheißung. Diese uralten Blätter, welche schon zu Moses' Zeit alt waren, werden wieder frisch und neu und grünen aus heiliger Wurzel in jedem wahrhaft erlösten Menschenleben auf.

O möge es an dem unsrigen geschehen! So werden Engelhände auch die Friedensfähnlein in alle Zweige unseres Lebens aufstecken und einst in der Todesstunde, auf dem Gipfel des Lebens — die Ueberwinderkrone. Amen.

Einunddreißigster Vortrag.

Die zwei Grabmäler.

(1 Mos. 35, 8—21.)

„Den Augen der Unverständigen schienen sie zu sterben. Sie aber sind im Frieden."
(Weish. 3, 2—3.)

Wenn der große deutsche Kaiser Karl V. vor dreihundert Jahren Umzüge in seinem weiten Reiche hielt, sah man vielmal unter dem glänzenden Gepränge und Gefolge des Kaisers auf einem Wagen eine hölzerne Kiste von schlichtem und geringem Aussehen, aber wohl verschlossen, im Zuge mit daherfahren. Der unscheinbaren Truhe wurde vom Kaiser große Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn die rauschenden Festlichkeiten des Tages vorüber waren, wenn es still geworden war am späten Abende, in tiefer Nacht, ließ der Kaiser den seltsamen Schrein in seine stille Kammer kommen. Er öffnete ihn und beugte lange, in Beschauen vertieft, sein Haupt über den Gegenstand, der drinnen lag. Das beobachteten die Hofleute und die Dienerschaft des Kaisers nur verstohlenerweise von außen her; denn niemand durfte im Zimmer zugegen sein, wenn der Kaiser die Kiste aufschloß. Kein Wunder, daß unter den Hofleuten und unter dem Volke über den Inhalt dieser geheimnißvollen Truhe die abenteuerlichsten Gerüchte umgingen. Besonders flüsterte man sich viel in die Ohren von ganz außerordentlichen Pretiosen, welche in diesem unscheinbaren, tief verschwiegenen Verwahrsam ruhen sollten. Die Sache verhielt sich jedoch ganz anders, wie es später zu Tage kam. In dem Behälter, um den sich so viele die Köpfe zerbrachen, ruhte — errathet ihr's? — es ruhte darin der für den Kaiser angefertigte Todtensarg. Ihr denkt euch nun selber schon, was der ernst gestimmte Kaiser mit dem ganzen Apparate wollte, was das bedeutete im Reisezuge des Kaisers: voran blendende Pracht, Zeichen des Sieges und der Herrschaft, hintendrein rollend ein Sarg; der Sarg lange verborgen und verhüllt, in den stillsten Stunden aber klar und aufgedeckt vor die Augen gestellt!

Wir, Geliebte in dem Herrn, auf unsern geistigen Wanderungen durch die Heilige Schrift in dem Reiche, welches hier sich vor uns aufthut, wir sehen und erleben Aehnliches, wie damals das deutsche Volk, an dem Zug des Fürsten des Reiches Gottes. Jakob zog zuletzt vor uns wie ein König, angethan mit Herrschermacht. Die Gemeinde des Herrn um ihn her, stand sein Gefolge sichtbar in Kraft und Ehre; Sieg, Triumph, Friede überall: Sieg am Jabok über Gottes strafende Gerechtigkeit und Friedensschluß mit Esau und seiner Rotte, triumphirender Einzug ins

Land Kanaan, liebliche Friedenshütte zu Sokoth, zu Salem und zu Bethel. Ein geheimer Schrecken Gottes hält die Städte seiner Feinde befangen, während die Gemeinde des Herrn ihren Umzug hält. Es ist, als zögen Unsterbliche und Unüberwindliche daher. Aber hinten im Zuge drein wandelt dennoch der Tod! Es rollen Särge mit in dem Festgepränge. Anfangs unbemerkt verhüllt, bis auf einmal mehrere sichtbar werden und ihre Opfer fordern. Zwei von denselben sind uns heute zur Betrachtung ausgestellt: das Grab der Debora, das Grab der Rachel.

Wir betrachten sie mit traurig gesenktem Haupte. Der Schriftabschnitt unserer letzten Betrachtung erschien uns wie ein Friedensbote mit Palmenkränzlein und weißer Friedensfahne. Die heutige Erzählung schaut ganz anders in unsere Versammlung hinein. Ein Bote mit dem dunkeln Cypressenkranze auf dem Haupte tritt auf, der Todtenkunde bringt.

Doch Geliebte! das ist nur der erste Eindruck. Der erste Eindruck soll uns nicht beherrschen, denn er gibt uns ja gewöhnlich nicht die ganze Wahrheit; meist nur den Schein, nicht was in verborgenen, heiligen Tiefen ruht. Dem Scheine aber geben sich nur unverständige Menschen hin. So auch hier. „Den Unverständigen scheinen sie zu sterben,“ sagt die Heilige Schrift von den Gerechten, „aber sie sind im Frieden.“ „Im Frieden?“ fragt ihr. Gott selber sagt: „Ja!“ Allen Anscheines des Gegentheiles ungeachtet, haben also die heitern und heiligen Friedensgeschichten unserer letzten Predigt heute nicht im mindesten ihr Ende. Sie spielen heute nur über den kleinen Grabhügel hinüber ins rechte Friedensreich. Das Grüne, womit die Natur in der Frühlingszeit, von welcher unsere Geschichte spricht, diese Gräber überzieht, übergrünt nur zwei stille Friedenspforten, durch welche Debora und Rachel hindurchgezogen. Und diese Friedenspforten sind eigentlich nicht verschlossen, sondern nur leise beigedrückt, daß wir mit leichter Mühe wie spielend sie öffnen und in das Friedensland der abgeschiedenen Seelen hinüberschauen können. Es wird nämlich über jeden dieser Särge uns von der Heiligen Schrift ein und das andere Wort gesagt, was weit mehr zu bedeuten hat, als man beim ersten Hören meint. Wenn man nur den Sinn dieser Worte aufgeschlossen hat, sind die Friedenspforten dieser Särge geöffnet, und wir blicken in die friedlichen Fernen der Ewigkeit hinaus.

In der Hoffnung, daß uns das geschehe, wallen wir jetzt zu diesen zwei Gräbern, von dem einen zu dem andern hin. Falle das göttliche Licht, das in unserem kleinen Texte der Heiligen Schrift an den Grüften angezündet ist, wo die weltlichen Lichter und alle irdischen Trosteskerzen erlöschen, aus unserem kleinen Texte der Heiligen Schrift hell und klar auf die Gräber, in die Herzen!

I.

Wir stehen am ersten Grabe, unter einer alten ernsten Eiche. „Zur selben Zeit starb Debora, die Amme Rebekkas, und wurde begraben unterhalb Bethel unter einer Eiche; und der Name dieses Ortes wurde genannt die Klage-Eiche“, so sagt die Heilige Schrift und macht uns in diesen schlichten Worten bekannt mit der Geschichte der Stelle, da wir stehen [1]. Wir haben vor uns ein überaus schlichtes und unscheinbares, beinahe armes und dürftiges Grab. Es ist nicht weitschichtig in einen Felsen eingehauen, wie sonst so oft die Gräber im Morgenlande. Kein prunkvolles Denkmal ragt über der Asche der Todten, die hier ruht; nur eine Eiche breitet Jahrhunderte hindurch ihren ernsten Schatten über das Grab. Und in die harte Rinde der Eiche mochte man wohl den Namen „Debora“ und irgend ein heiliges Sinnbild der Todten geschnitzt haben. Das ist ihr Denkmal.

Das schlichte Grabmal deutet zurück auf ein schlichtes Leben, auf einen einfachen, prunklosen Lebensberuf derjenigen, welche unter diesem Hügel ruht. Ihren Namen Debora nennt uns die Heilige Schrift hier zum ersten- und letztenmal. Ihr Stand? Sie war die Amme, Nährerin, Pflegerin und Hüterin der Rebekka, da diese, später Isaaks Braut, Mutter unseres Patriarchen Jakob, als Kind in der Ferne von Mesopotamien aufwuchs. Als Nährerin, Pflegerin hatte Debora nach alter Sitte des Morgenlandes zeitlebens Anrecht auf ein stilles Plätzchen in der Familie, der Rebekka angehörte. So war sie vor irdischem Mangel geschützt; auch angesehen und geehrt in ihrer Stellung nach dem Maße derselben, aber doch immer in dienender Stellung. Zu einem hohen Alter hat sie es gebracht. Das ergibt sich unzweifelhaft aus der Heiligen Schrift; über ein Jahrhundert hinaus und sogar noch bedeutend darüber müssen ihre Lebenstage gereicht haben. Sie selber glich in diesem langen Leben auf Erden der lange lebenden Eiche, die auf ihrem Grabe stand. Und unsere Morgenländer, den Sinnbildern zugethan, mochten darum gerade die Stelle unter der Eiche zu ihrer Ruhestätte gewählt haben. Ihr habt jetzt den kurzen Abriß des äußerlichen Lebens, das in diesem Grabe endet.

Wenn ich aber diese Glanzlosigkeit, diese Schlichtheit des äußerlichen Lebens betrachte, werde ich an ein heiliges, hohes Wort erinnert, das beim Propheten Isaias geschrieben steht: „Es wird eine Hülle sein um alles, was herrlich ist.“ [2] O, es ist uns schon so oft begegnet und es begegnet uns ja immer und immer wieder, wie Gott seine kostbarsten und herrlichsten Gaben, die edelsten und besten Menschen, wahre Perlen seines Reiches, unter solchen Hüllen und schirmenden Decken, unter den ärmsten und geringsten Außenseiten verbirgt! Das arme äußerliche Leben

---

[1] 1 Mos. 35, 8. [2] Is. 5, 4.

der Debora ist auch nur die bergende Hülle und die schirmende Zelle eines innern Lebens voll göttlicher Gaben und reichlichen Segens. Und kennen wir auch bei weitem nicht den vollen Reichthum, die ganze heilige Fülle dieses in Gott verborgenen Lebens, so lernen wir doch so viel davon kennen, daß wir auf das schließen können, was uns verborgen ist. Wenn der Wanderer im späten Herbste noch einige köstliche Trauben in einem sonst abgelesenen Weinberge findet, so kann er auch schließen auf die köstlichen Früchte, die verschwunden sind. So schließen wir auch mit Recht aus einzelnen Thaten und schönen Zügen des Lebens hingegangener Gerechten auf so viel Schönes und Köstliches in ihrem Leben, das uns nicht mehr bekannt ist. So müssen wir es hier. Denn wir lernen aus dem Leben Deboras — wer sollte es meinen? — in ausdrücklichen Worten nur so viel kennen, als in zwei Versen geschrieben steht. Höret!

Unsere Debora ist, wie unser Vers angibt, die Amme der Rebekka. Wir erinnern uns, die Amme ist uns begegnet ohne den Namen. Wir schlagen zurück in der Heiligen Schrift und treffen richtig auf sie im 1. Buche Moses', 24. Kapitel, 59. Vers. Da heißt es, daß sie mit Rebekka, als diese zur Braut des Isaak von Eliezer geworben war, aus Mesopotamien nach dem Lande Kanaan hinübergezogen sei. Eine neue große Stunde hat für sie auf dem Thurme des göttlichen Erbarmens geschlagen. Es beginnt für sie ein neues Leben. Sie hört aus Jakobs Munde von dem einen Gott, von dem kommenden Erlöser, von den großen Verheißungen. So wurde sie dem Götzendienste entrissen und eine treue Dienerin Jehovahs, eine treue Jüngerin der Gemeinde Gottes, eine Bekennerin der damaligen Kirche, eine eifrige Genossin und Theilnehmerin des göttlichen Bundes.

Wie groß ihre Treue, wie flammend ihre Anhänglichkeit und Liebe an Gottes Bund und Reich war, darüber gehen uns, so wir nur den einen Vers unseres heutigen Schriftabschnittes näher anschauen, klar die Augen auf. Beachtet! Sie war vor langen Jahren schon mit Rebekka nach Kanaan gezogen. Der Umstand, daß sie jetzt wieder in dem Gefolge Jakobs sich befindet und nach Kanaan zurückkehrt, läßt uns erkennen, daß sie nicht immer in Kanaan geblieben, sondern wieder in ihre alte Heimat Mesopotamien zurückgekehrt war. Wann, warum? Das sagt die Geschichte nicht. Aber errathen möchten wir es doch, die alten Ueberlieferungen sprechen auch darüber. Unlust am Reiche Gottes, Abfall von demselben, fleischlich-irdische Anhänglichkeit an irdische Heimat kann's nicht gewesen sein. Wie sollte sie sonst in der Heiligen Schrift in Ehren glänzen? Aber Rebekka war indes gestorben. Alte Ueberlieferungen sagen: diese Todesnachricht habe sie in Rebekkas Heimat getragen, namentlich zu Jakob, der damals in Mesopotamien wie ein Verbannter lebte. Wer weiß, welche Geheimnisse des Gewissens und der Ermahnung

die sterbende Rebekka der alten treuen Pflegerin anvertraut hat, dieselben zu Jakob zu bringen! Um Jakob her aber sah Debora in seiner neugegründeten Familie auf den Steppen von Mesopotamien eine neue junge Gemeinde Gottes erstehen. Mit welcher Freude wird sie dieselbe gesehen und begrüßt haben! Und da diese junge Gemeinde ins Gelobte Land fortzieht, bleibt sie nicht allein unter den Heiden zurück. Der weite Weg und die Gefahr der Reise schrecken sie in ihrem hohen Alter nicht zurück, mit dieser Gemeinde in das Land der Verheißung zurück zu ziehen. Sie ist bei denen, welche Jakob über den Bach Jabok geführt; sie theilt die Sorge der Gemeinde Gottes vor dem schrecklichen Esau, dessen Zorn und Rachsucht sie noch aus der Hütte Kanaans her kennt. Sie ist in der Gemeinde Gottes, als diese wie in feierlicher Procession ins Gelobte Land zieht. Sie sieht auch die sonnigen Friedenstage in Kanaan, legt die Feierkleider an und wandert mit bis Bethel, wallt mit, bis ihr Erdenwallen beschlossen ist, — die treue Dienerin Gottes! Ihr seht daran, was ihr das Reich Gottes war.

Was sie aber der Gemeinde des Herrn war, die treue, fromme Alte, das zeigt hinwieder das allgemeine Weinen und Klagen, welches den Sarg umgibt und sogar dem Orte ihres Begräbnisses den bleibenden Namen gegeben hat: „die Klage-Eiche". „Der Name des Ortes wurde genannt die Klage-Eiche." An andern Stellen lesen wir von den berühmtesten, gefeiertsten Männern, daß um ihren Tod laute Klagen sich erhoben: so von Jakob [1], so von Moses [2]; hier lesen wir es auch von dem demüthigen Weibe. Auch später scheint das Grab das Ziel vieler Waller gewesen zu sein: eine Stätte der Thränen und der Wehmuth. Daher wurde die Stätte bekannt, berühmt, eine gefeierte Stätte der Klage: „Klage-Eiche". Ermesset daran, was Debora dem Reiche Gottes war. Jeder fühlte, daß in ihr ein lebendiger Quell des Segens auf Erden versiegt war. Das sagen die Thränen, die Klagen. In der Nähe von Rom liegt ein Gottesacker, der die Inschrift trägt: „Weine über den Todten, weil er ausruht." Das ist die geistige Inschrift, welche die Thränen und Klagen auf das Grab Deboras setzten. Weil sie ausruht, nicht mehr geschäftig ist mit ihrem Wohlthun, ihrer frommen Liebe, darum diese Thränen.

Was aber mehr ist als menschliche Liebe und menschliche Thränen, das ist die Liebe Gottes, der Preis des Heiligen Geistes. Diese findet ihr hier, zwar nicht in Worten, aber in den Veranstaltungen und Thaten. Denket nach, wann läßt Gott sie sterben, wo liegt ihr Grab? Wann starb Debora? Kurz nach den großen Tagen der Reinigung und Erneuerung. „Thuet ab die Götzen," spricht Jakob, „die unter euch

[1] 1 Mos. 50, 3. [2] 5 Mos. 34, 8.

sind, waschet euch und wechselt die Kleider."[1] Schönes Bild! Ein Vorbild der Taufe erscheint zuerst hier in äußerlicher Waschung, und nach der Waschung diese neuen Kleider, Feierkleider, die schönen Sinnbilder des Gnadenkleides. Das war eine große Gnadenzeit für jene Auserwählten. Ihr könnt euch denken, mit welchem Glauben, mit welchem Eifer Debora sie benutzte. Ihr Alter mahnte an des Lebens Ende. Sie schaute nur mehr ins Grab hinunter und ging auf der Erde nur mehr umher, um Lebewohl zu sagen. So wurden diese Tage mit ihren heiligen Zeichen ihr zu großen Mitteln des Heiles. Zu derselben Zeit starb Debora. In dem Feierkleide ging sie dem Feierabend entgegen; das Feierkleid wurde auch ihr Leichenkleid. In dem Feierkleide wurde sie begraben, und zwar auf die heiligste Stätte.

Wo? fragt ihr. Unser Text sagt es uns. Wir stehen an der Stätte Bethel, wo Jakob einst die Himmelsleiter schaute. Es ist die Stätte, welche Jakob Bethel, das heißt zu deutsch: „Haus Gottes", „Pforte des Himmels", genannt hatte. Der Ort liegt auf einer Anhöhe. An dieser Höhe, etwas tiefer, wurde Debora begraben. Nicht auf der Stätte, welche den Himmel bedeutet, wo der Himmel erscheint, aber nahe der Stätte, äußerst nahe. Wie sinn- und höchst bedeutungsvoll! Dicht an Bethel, gleichsam an der Schwelle des Hauses Gottes, wo die Himmelsleiter erschien und die Engel auf- und niederstiegen, wie im Vorhofe und an der Pforte des Himmels. Schönes, heiliges Bild! Es zeigt uns, daß Debora im Glauben an den kommenden Erlöser, im Hoffen und Verlangen nach ihm, in der Gerechtigkeit starb. Auch der Baum möchte wohl deuten auf die Erlösung, auf den Kreuzesbaum. Daß das oft im Alten Testament der Fall ist, ist außer Zweifel, eine ganz ausgemachte Sache. Noch war die Pforte des Himmels den gerechten Todten verschlossen, aber begraben wurden sie an des Himmels Thor. So hier im Bilde von Menschenhänden, so im Jenseits von Engelhänden in der Wahrheit. Und sobald Christi durchbohrte Hände die Himmelspforte aufschlossen, zogen sie mit ihm triumphirend hinein. Seht ihr, was der Heilige Geist uns lehrt?

Viele Jahrhunderte kannte man das Grab der Debora unter der Klage-Eiche. Als aber die Eiche fiel und das Grab versank, ließ der Heilige Geist ihr Andenken nicht verfallen. Er ließ ihren Namen auf die Blätter der Heiligen Schrift aufnehmen. Hier hat er sie eingesargt und ein ewiges Denkmal ihr errichtet: im Buche des Lebens droben, im Buche der Heiligen Schrift hienieden. Die Leichensteinschriften auf den Gräbern verzehrt das Alter, die Leichenschriften der Heiligen Schrift nie und nimmer.

---

[1] 1 Mos. 35, 2.

Beachtet auch das noch, daß der Heilige Geist den Tod der Rebekka nicht aufzeichnen ließ, wohl aber Deboras Tod. Das Hinscheiden der Fürstin wurde mit Schweigen bedeckt, der Tod der demüthigen Alten nicht. Was war sie doch? Nur mitgegangen war sie im Zuge; angelehnt und angeschlossen hatte sie sich nur an die zunächst Betheiligten. Sie gehört nicht zur Familie, nicht zum eigentlichen Stamme des auserwählten Volkes. Umklammert hat sie nur diesen Stamm und seinen Inhalt mit ihrer Seele eingesogen. Sie ist nur wie ein Epheu am Stamm oder ein Rebengelände an der Hütte Gottes. Dienerin war sie nur ihrem Stande nach, Nährerin und Hüterin. Dennoch ist sie keine geringe, nichtige und gleichgiltige Erscheinung vor den Augen des Gottes der Ewigkeiten. Wie große, wie tiefe Verborgenheit sie auch umschleiert, sie ist persönlich von Gott gekannt, geliebt. Der Heilige Geist schenkt ihr Aufmerksamkeit, Theilnahme in der Heiligen Schrift, er nimmt Interesse an ihrem Leben, an ihrem Sterben, an dem Orte, wo sie begraben ruht. Er schenkt ihrem Tode eine größere Aufmerksamkeit als dem Tode ihrer Herrin, der Hirtenfürstin, der Fürstenmutter, der Patriarchin, — der Gemahlin Rebekka!

Wenn ihr euch in diese Gedanken versenkt, alle diejenigen besonders, welche einem geringen Stande angehören, wie muß er euch so theuer und werth, so süß und lieblich werden! Wenn eine arme Magd im Gottesreiche der alten Zeit der Gegenstand so liebevollen Gedenkens, so inniger Theilnahme des Gottes in der Höhe ist, wenn er sie persönlich als Einzelwesen eines solchen Interesses würdigt, daß er selbst ihren Namen droben über den Sternen in das Buch des Lebens einträgt und hienieden ins Buch der Heiligen Schrift eintragen läßt, nun, dann wirst du doch auch Gegenstand seiner Liebe sein: du in deiner Einsamkeit und Verlassenheit, und du in harter und niedriger Arbeit, und du in deiner tiefen Armut, — auch du Geringster und Aermster in dieser frommen Versammlung!

Wie zerstört ferner unsere Geschichte so schnell bei vielen einen trostlosen Wahn! Es ist Wahn, was heutzutage manche meinen und sagen, daß der einzelne Mensch für seine Person keine große, keine bleibende Bedeutung habe, sondern nur die Gattung, die Masse, das ganze Menschengeschlecht; daß der Einzelne nur der Gattung mit seinem Leben diene, auftauche und untergehe, eine flüchtige Erscheinung sei. Jeder Mensch hat einen bleibenden, ewigen Werth vor Gott. Er verschwimmt und verschwindet nicht in der Gattung; nein, mit seinem Namen, mit seiner Person, mit seinem eigenthümlichen Gepräge ist er der Gegenstand ewigen Gedenkens Gottes. Es ist also auch Wahn, was dir in trüben Stunden Kleinmuth und Schwermuth in die Ohren raunt: „Es ist kein Gedenken an dich; um dich ist kein Wissen und Bekümmern; du bist für niemand auf der Welt; für alle bist du todt; wer fragt danach, ob du lebst oder ob du zu Grabe gehst", und was sonst uns Gräßliches, Fürchterliches

und Verzweiflungsvolles die Trostlosigkeit sagt. Wenn ein Mensch so einsam, so theilnahmslos und so herrenlos dastände, daß niemand sich um ihn kümmerte auf dieser weiten Erde, das Leben wäre grauenhaft. Ja, selbst wenn zwar ein kleiner Kreis von Verwandten und Bekannten sich um unser Leben kümmerte, außer ihm wüßte aber kein Gott um uns als Personen, um die Einzelheiten unseres Lebens, das Leben wäre noch immer entsetzlich öde. Wir bedürfen dessen, daß wir Gott in seinen Höhen mit allen unsern Lebensgeschichten bis auf unsern Namen bekannt sind, daß wir getragen werden in seinen Gedanken, daß wir bedeckt sind von seiner Liebe. Wir bedürfen dessen, daß wir Theilnahme und Interesse erwecken.

Lerne nun aber auch, wie werthvoll ein kleiner Stand, wie kostbar die Treue im kleinen ist: bei einem kleinen Stande ein großer Beruf. Deboras Stand ist, Nährerin, Hüterin zu sein; ihr endlicher Beruf aber, selig zu werden. Sie wird an die Schwelle, an die Pforte der Seligkeit bestattet. Anderswohin (geistig gefaßt) können auch nicht die größten Gerechten und Heiligen begraben werden. O, da fallen die Schranken nieder, welche jetzt die Stände nach dem Willen Gottes sondern, und wir sehen alle, die auf Erden leben, als Waller, als Pilger nach einem Ziele. Die Stände sind verschieden; das Ziel, der endliche Beruf ist ein und derselbe.

Einzelne Thaten Deboras sind nicht aufgeschrieben. Handlungen, die großen Effect machten, kamen nicht vor in ihrem Leben; sogenannte „Glanzthaten" verrichtete sie nicht. Zu glänzenden Thaten gehören besondere Umstände, die der Mensch nicht schaffen kann, nicht schaffen soll. Ihr Name Debora heißt auf deutsch: „Biene". Merkwürdig! Wie schön, wie treffend der alte Name war! Auch hier wieder, wie treffend des Namens Bedeutung! Die Biene ist an Gestalt ein ärmliches, bescheidenes und glanzloses Thierlein, und doch wichtig im großen Haushalte der Natur. Unscheinbar ist ihre Thätigkeit. Dieses Fliegen und Summen, es sieht aus wie eine Nichtigkeit; aber emsig in stiller Thätigkeit, weiß sie sich in den tiefsten Blumenkelch zu tauchen und den süßen Honigsaft ihm zu entziehen. Emsig in Geschäftigkeit, hat sie ihren Plan und hält strenge Ordnung in dieser Geschäftigkeit; jede thut das Ihrige. So bereitet sie allmählich, beharrlich den süßen Honig. Jeder betrachtet sie in ihrer kleinen, nützlichen Geschäftigkeit mit Lust und Wonne.

Könnt ihr euch ein schöneres Bild unserer Debora auch nur ersinnen? Keine glänzende Geschäftigkeit, aber ein immerwährendes kleines, stilles Gutesthun. Im stillen übte sie den heilsamsten Einfluß auf die Kinder, auf Rebekka und gewiß später auf Jakob, der in ihr seine Pflegerin ehrte, und auf den Steppen von Mesopotamien und in Kanaan auf seine Kinder wieder, die in Liebe an ihr hingen. Wie manches Wort des Glaubens, der Hoffnung, wie manches Wort der Ermuthigung, der Lehre, der Erfahrung mochte mild und süß und heilend, dem Honig vergleichbar,

von ihren Lippen triefen! Vielleicht war ihr auch, wie so manchen frommen Alten der Urzeit, in ihren hohen Tagen prophetisches Wahrschauen gegeben. Wie oft mochte ihre stille, wachsame Vorsicht und Umsicht Schaden abwenden und Gefahren und Unfällen vorbeugen; und das allein schon, wie viel ist es werth! Wie viel war schon das still leuchtende Beispiel werth! Das Beispiel der Arbeitsamkeit, des Gehorsams, der Ehrbarkeit, der Zucht und der Treue, der Ordnung und so vieler stiller, schöner Tugenden! Wie viel ihr Gebet! Geheimnißvoll wuchs so Segen um Segen aus ihrem Leben. Im kleinen Stande hatte sie einen hohen Posten inne! Als sie endlich von der Erde schied, als sie ihr altes, schwaches Haupt zur Ruhe legte, da fühlten alle eine große, schmerzliche Lücke. Daher ein inneres Weinen und lautes Wehklagen durch alle Zelte ging, und Ströme von Thränen ihr schlichtes Grab begossen.

So geht es oft im Leben. Den Werth solcher Menschen, wie Debora, fühlt man erst ganz, wenn sie nicht mehr da sind. Es sind bei ihnen nicht einzelne hervorstechende Großthaten, es ist der immerwährende, stille Einfluß des ganzen Lebens, gleichsam ein ununterbrochenes, stilles Leuchten, wie das Leuchten der stillen Sterne. Daher übersieht man solche Menschen leicht, solange sie lebend vor Augen stehen; man meint, alles gehe von selber so. Soll ihr Werth sichtbar werden, so müssen sie zuvor unsichtbar werden. Mit ihrem Tode fühlt man erst, was sie waren. Mancher scheint überflüssig im Hauswesen, im Geschäftskreise, auch für die Arbeit abgelebt; man meint, er könne entbehrt werden. Nehmt ihn aber hinweg, so fühlt ihr die schmerzliche Lücke. O, man spricht so oft von undankbaren Aemtern, Geschäften, Arbeiten; und doch dankt Gott dafür mit seinem Gedenken, seiner Liebe, seinem Lohne. Und auch die Menschen danken auf unsern Särgen. Das war Deboras schönes Los. Sie hat kein Los gezogen, welches sonst sehr selten zu theil wird. Es ist vielmehr das gewöhnliche Los der gottliebenden, gottgetreuen Menschen. O möchte es auch das unsrige sein! Unsere Tage jagen dahin wie rauschende Blätter im Winde. O daß uns dieser Ruhm bleibe! Euer Los möge es sein, ihr Eltern, ihr Vorgesetzten, ihr Erzieher und Pfleger der Jugend! Die euch die Augen einst zudrücken, und sei es auch nach spätem Alter, mögen weinen und sagen: Ach, noch immer zu früh sind diese Augen gebrochen!

II.

Wir müssen weiter; folgt mir zum zweiten Grab. Um das zweite Grab aufzufinden, müssen wir zuvor die heilige Stätte Bethel verlassen, wo die Himmelsleiter gestanden. Jakob blieb nicht dort. Daß eine klare Stimme Gottes ihn aufgefordert habe, weiter zu ziehen, davon meldet die Geschichte nichts. Es scheint mehr ein dunkles Gefühl gewesen zu sein,

was ihn trieb. Und mit diesem dunkeln Gefühle leitete und trieb ihn Gott. Es zog ihn jetzt unbewußt, in dunkler Ahnung höchstens, an jene Plätze im Gelobten Lande, welche in Gottes Rathschlüssen vorzüglich geheiligt waren und viele Jahrhunderte später auf Erden durch Jesus Christus auf ewig geweiht wurden. Es zog ihn zuerst nach Bethlehem; es zog ihn dann nach Jerusalem und seinen heiligen Hügeln, wo in Zukunftsfernen Jesus Christus die blutbenetzten Gründe unserer Erlösung legte.

Es war die schöne „Frühlingszeit", da Jakob nach Bethlehem wallte, von wo einst der geistige Frühling, die Lust der ewigen Hügel über die Erde ausgehen sollte. Da starb auf der Wanderfahrt unerwartet seine geliebte Rachel. Eben hatte sie Jakob den zwölften Sohn geboren und so die prophetische Zahl der Kinder Israels vollendet, den Spiegel der Apostelzahl. „Benoni", das heißt auf deutsch: „Sohn der Schmerzen", so nannte die sterbende Mutter den Sohn, da er das Licht der Welt erblickte. Mit diesem Schmerzensgruß schied sie aus dem Leben. Der Vater aber vertauschte schnell diesen Namen, der Unglück andeutete, mit einem andern und nannte ihn „Benjamin", „Sohn zu meiner Rechten". Rachel aber wurde begraben am Wege, der gen Ephrata führt, welches Bethlehem ist.

So die Geschichte. Sie hat einen zweifachen Inhalt. Der eine liegt in klaren Worten zu Tage, der andere liegt in geheimnißvoller Tiefe unter dem Schleier der Worte und deutet auf ferne Zukunft hin. Die klaren Worte selber schauen schon ernst uns an. Sie verkündigen, wie schonungslos der Tod verfährt, wie auch die Schönheit, die Blüthe und Kraft des irdischen Lebens, von der Sichel des Todes gemäht, dahinwelken und in die Grube fallen. Das ist freilich eine allbekannte, keine neue Wahrheit. Die Blätter der Schrift, die Bücher der Geschichte sind gefüllt mit Erweisen, mit Exempeln derselben. Und wenn wir nachdenken und blättern im Buche unserer eigenen Lebenserfahrungen: dahin, dorthin, bis in die stillsten nächsten Umkreise unseres Lebens, — überall treffen wir auf diese Wahrheit. Neu ist sie nicht; aber sie bedenken, ist segensreich. Altes neu bedenken, ist so nützlich, als Neues erfahren. Bedenken wir es tief: der Tod kommt, wann der Herr es will. Wenn in der Thurmuhr seiner Rathschlüsse über unser Leben die Stunde schlägt, ist er da. „Gott spannt den Bogen und zückt das Schwert."[1] Mit dem Bogen tödtet er in der Ferne die fernstehende Jugend; mit dem Schwerte schlägt er die Nahen, die Alten, die am Grabe stehen. Und ob einer nach dem Laufe der Natur und nach menschlicher Berechnung noch so ferne steht, der Bogenschütze trifft unfehlbar. In jeder Zeit, an jedem Orte kann

[1] Ps. 7, 13.

dich der Tod ereilen. Der kleinste Umstand reicht hin, ihm zu rufen, so Gott es will.

Rachel stirbt in der Blüthe des Lebens; aber für den Eingang in die Seligkeit nicht zu frühzeitig. Ihr erinnert euch, wie ihr Herz früher getheilt war. Neben der Erkenntniß des wahren Gottes schleppte sie heimlich ihre Götzen aus dem Heidenlande mit hinein auf Kanaans heiligen Boden. Da aber Jakob als Priester und Prophet Gottes vor dem Zug nach Bethel eine Zeit der Buße und der Umwandlung ausrief — „thuet weg die fremden Götter, so unter euch sind, und reiniget euch und wechselt eure Kleider“[1], so schallen seine Worte —, wurde Rachel unter dem Widerhalle dieser heiligen Worte mit der Gnade Gottes umgewandelt. Sie zog ihre Götzen hervor und übergab sie der vollständigsten Vernichtung. Sie wurden mit den andern Götzen zerbrochen, geschmolzen und in die Tiefe der Erde begraben unter einem Baume, dem Zeichen des kommenden Heiles im Kreuze. Und zum Zeichen gänzlicher Herzenserneuerung wusch sie sich und legte neue Kleider, Feierkleider, an. So zog sie nach Bethel, so nach Bethlehem, so unbewußt in Feierkleidern dem Tode entgegen. Sie hatte den Tod nicht zu fürchten; denn sie hatte mit allen Götzen gebrochen. Wie der Leib, so trug auch die Seele ein Feierkleid, das Feierkleid der Reue, das Feierkleid der Versöhnung mit Gott.

Der Heldenact rettete sie. O wie viele auch in unserer Zeit wären der ewigen Verdammniß entzogen, Kinder des Heiles, würden sie sich nur entschließen zu einer heldenmüthigen That, ein für allemal die Brücken abzubrechen, die zu der Sünde hinüberführen, zu zerbrechen die Götzen, sie zu begraben! Das Himmelreich leidet Gewalt, das Kind Gottes ist ein Kind der Schmerzen. Und wie Benjamin geboren wurde unter Todesschmerzen, so muß der Weltmensch sterben, soll das Kind Gottes geboren werden.

Daß ihre Seele, vom Leibe geschieden, an den Ort kam, wo die Gerechten vor Christus aufbewahrt wurden, ist klar genug angedeutet und gilt allgemein in der Kirche als eine ausgemachte Sache. Sie erscheint in der Heiligen Schrift als eine heilige Mutter und Hüterin des israelitischen Volkes. Sie umschwebt, nach den Worten des Propheten, theilnehmend das Volk. Sie klagt über seine Leiden und erscheint bei den Propheten und in dem Evangelium als die typische Vertreterin der klagenden, weinenden Mütter des Volkes. Mit Klageruf und Schmerzgeschrei ist sie gestorben. Und es ist von nun an, als sei sie besonders dem Schmerze ihrer Nachkommenschaft gegenwärtig; als seien alle Israeliten ihre Schmerzenskinder. Früher ein leichtes Weltkind, erscheint nun die Hingeschiedene als die ernste, wehmuthsvolle Patronin der Schmerzen und

[1] 1 Mos. 35, 2.

der Thränen. So tritt sie auf, mit Thränenperlen geschmückt, bei demjenigen Propheten, der unter den Propheten am meisten der Seher der Trauer und der Wehmuth ist, bei Jeremias. Da heißt es Kapitel 31: „Eine Stimme des Klagens, des Trauerns und des Weinens höret man auf der Höhe: Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über sie, weil sie dahin sind.“ [1] Warum trauert und wehklagt Rachel? Ach, ihre Söhne sind weggeführt in babylonische Gefangenschaft! Aber sie klagt noch heftiger in späterer Zeit, da Herodes die Kinder in und um Bethlehem ermorden ließ. Sie lag begraben bei Bethlehem; sie ist die Schützerin und Patronin der Stadt und Umgegend; die große, erhabene Mutter der bethlehemitischen Kinder ist sie. Der hl. Matthäus der Evangelist sagt uns, daß in dieser furchtbaren Stunde Rachel geweint und geklagt habe. So umschwebt sie theilnehmend das Volk der Auserwählung, Bethlehem besonders. Darum ist es auch sehr bedeutungsvoll, daß in unserer Geschichte geschrieben steht, Rachel sei gestorben auf dem Wege nach Bethlehem, und auf diesem Wege liege ihr Grab. Sichtbar ist die Sorgfalt, womit der heilige Geschichtschreiber im Heiligen Geiste diesen Weg hervorhebt. Es ist, als ob er sagen wollte: „Merket es wohl!“ oder als ob er bedeutungsvolle Gedankenstriche dahinterzöge. Und Gott selber in seinen Fügungen spricht auch hier hinein: „Merket es wohl!“ Den Denkstein, den Jakob auf das Grab Rachels setzte, in den Weg nach Bethlehem, bewacht Gottes Vorsehung Jahrhunderte hindurch. Jakob starb; die Söhne kamen nach Aegypten. Die Söhne starben; die Nachkommen derselben wohnten in Aegypten. Erst nach dreihundert Jahren kehrten sie zurück. Große Veränderungen waren inzwischen vorgegangen. Der Stein aber war stehen geblieben und starrte gen Himmel empor und wies nach Bethlehem. Nach Moses' Zeit sah man ihn noch an seiner Stelle. Darum fügte eine fromme Hand der noch ältern Geschichte bei, was wir jetzt lesen: „Jakob errichtete ein Denkmal über ihrem Grabe. Das ist das Denkmal Rachels **bis auf diesen Tag**.“ [2]

Ihr könnt euch leicht denken, Andächtige, daß es hier bei diesen genauen und sorgfältigen Angaben sich nicht handelt um eine geschichtliche Notiz für unser Gedächtniß, sondern daß wir es hier zu thun haben mit großen Veranstaltungen des Heiligen Geistes zur Erleuchtung und zum Heile der Sünder. Das Alte Testament ist wie ein großer, dunkler Dom, in den von oben das Licht hineinfällt. Aus den kommenden Zeiten, aus der Zukunft fällt das Licht hinein. Die Zukunft kam und leuchtete in diese Stelle der Geschichte und zeigte, was der Weg nach Bethlehem und der Grabstein, der Meilenzeiger auf diesem Wege bedeute. Ihr kennt die

---

[1] Jer. 31, 15. [2] 1 Mos. 35, 20.

heilige Bedeutung von Bethlehem. Ihr wißt, warum sie nicht die kleinste ist unter Judas fürstlichen Städten: weil aus ihr derjenige hervorgegangen ist, der das Volk Israel regiert. O, es liegt eine tiefe Bedeutung darin, daß Rachel starb, das Auge und Herz nach Bethlehem gekehrt, auf der Wanderung nach Bethlehem, auf dem Wege dahin[1]. Im Sinnlichen spricht sich hier das Uebersinnliche aus, im kleinen Irdischen das Unendliche, Große und Ewige. Aus den Banden der falschen Götter hatte sie sich gerettet; nach dem wahren Gott stand ihr Sehnen. Sie fühlte sich in ihrer Sündhaftigkeit; darum richtete sie ihr Auge in die Ferne nach dem kommenden Erlöser. Nach dem Kindlein „Wunderbar", „Friedensfürst", das von Bethlehem kommt, schaute sie aus.

Freilich verstand sie von der Erlösung nur so viel, als Gott in jenen alten Zeiten den Menschen den Schleier der Zukunft lüftete. Immer mehr entschleiert Bethlehem seine Würde im Zeitenlaufe. Hier ist der erste weissagende, Zukunft verkündende Gang nach Bethlehem; zuerst taucht hier das ewig auserwählte Bethlehem ins Licht der Geschichte. Samuel ging auf Gottes Geheiß dorthin. David kam daher, der kühne Hirtenknabe, der den Goliath überwand und die Königsburg bestieg. Die hohe Würde von Bethlehem war zwar nicht allen Zeiten des Alten Testamentes verschleiert. Der Denkstein auf Rachels Grab war ein Meilenzeiger nach Bethlehem.

Und was ist die ganze Wanderung, das Erdenwallen aller Gerechten, aller frommen, gottgetreuen Menschen im ganzen Alten Bunde anders, als ein Wallen nach Bethlehem? Ob klar bewußt, ob unbewußt: dahin geht ihr Glauben, ihr Hoffen, ihre Liebe, ihr heißes Sehnen, — es geht dahin. Als der alte Simeon im Tempel das Kind von Bethlehem in seine Arme genommen hatte, ruft er aus: „Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Es ist, als hülle er sich vor unsern Augen ins Leichenkleid und sterbe. Alle Gerechten des Alten Bundes sind auf dem Wege nach Bethlehem gestorben. Ja selbst edle Heiden klagten und weinten ob ihres Elendes und sehnten sich nach Erlösung und meinten, Gott selbst müsse kommen und den Menschen Erlöser werden. Sie wußten nichts von den gesegneten Stätten im jüdischen Lande, und dennoch schauten sie unbewußt nach Bethlehem und starben auf dem Wege nach Bethlehem. Endlich kam ja auch die selige Zeit, da in den heiligen Weisen, vom Sterne geführt, die ersten Heiden mit ihren Füßen, sichtbar, leibhaft, gegen Bethlehem wallten.

Ueberhaupt, wie viele Wege sind getreten nach Bethlehem! Wie viele Meilenzeiger weisen dahin! Noch jetzt: alle armen Sünder, die nach Erlösung und Gnade, nach Frieden und einem reinen Leben und seligen Tode seufzen, wallen mit thränenden Augen und weinender Seele nach

[1] 1 Mos. 35, 20.

Bethlehem. Alle Gräber der Gerechten und Heiligen, die im Frieden von hinnen geschieden, sind Denkmale und Meilenzeiger dorthin. Die größten Städte, die glänzendsten Residenzen, die größten Stätten des Reichthums und des Handels können vergehen und brauchten nie gewesen zu sein; wenn aber Bethlehem ausgelöscht würde mit seinem Frieden, mit seinen Wundern, es wäre die Erde ohne Licht, von Schrecken und Verzweiflung umgraust. Werth ist es der Ort, daß der Heilige Geist die Gemeinde des Herrn unbewußt und in dunkler Ahnung schon nach dieser Stätte trieb und so zuerst anfing, zu enthüllen: „Bethlehem ist nicht die geringste unter Judas fürstlichen Städten." Noch auf den Blättern der Verheißung steht die Erlösung, die, jetzt geschehen, vollbracht, in den Büchern der Geschichte steht. Christus ist das Ziel, zu dem alle Menschen pilgern müssen. Zu Christus wallen alle Menschen: gute und böse. Alle müssen zu seinem Richterstuhle: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi." [1] Ja, zu seinem Richterthrone müssen alle; aber hier handelt es sich nicht um seinen Richterthron im Jenseits, hier handelt es sich um seinen Gnadenthron. Zum Gnadenthrone der Krippe, zum allerheiligsten und barmherzigsten **Erlöser** wallen nur die Erkorenen. Zu diesem wallt, vom Heiligen Geiste getrieben, die heilige Gemeinde Gottes. Wer möchte sich nicht anschließen im Geiste und mit ganzer Seele der pilgernden Gemeinde entgegenrufen: Auch ich bin ein Wanderer nach Bethlehem! Amen.

Zweiunddreißigster Vortrag.

Joseph, Vorbild Christi.

(1 Mos. 37, 1—20.)

„Es war kein Mensch wie Joseph, der Fürst seiner Brüder, die Grundfeste seines Volkes, der Herrscher über seine Brüder, die Stütze des Volkes."
(Eccli. 49, 17.)

Das Evangelium des heutigen Festes kennt ihr, Geliebte im Herrn! Es ist gerade der Anfang in den heiligen Schriften des Neuen Testamentes. Am Anfange des Evangeliums des hl. Matthäus, also gleich an der hehren Eingangspforte aller vier heiligen Evangelien steht und grünt der Stammbaum unseres Herrn Jesu Christi, ein Baum mit tiefgehender Wurzel, altehrwürdigem, heiligem Stamme, reichen Aesten und Zweigen. Abraham, Isaak und Jakob, die großen Patriarchen, sind die Wurzel und der

[1] Röm. 14, 10.

Stamm dieses Baumes. Die zwölf Söhne Jakobs und ihre Kinder und viele Kindeskinder durch die Zeiten hin sind die grünenden Aeste und Zweige. Die allerseligste Jungfrau Maria sproßt hoch an ihm als der schönste und edelste der fruchtbaren Zweige. An diesem Zweige knospet und geht auf die wunderbare Heilsfrucht Jesus Christus, die Krone der ganzen Menschheit.

Dieser Stammbaum Jesu Christi ist von der Kirche an die Pforte des heutigen Festes gepflanzt und als Evangelium zur gnaden- und freudenreichen Geburt der allerseligsten Jungfrau und Mutter Maria genommen. Die ganze Galerie der Voreltern und Blutsverwandten unseres Herrn Jesu Christi seiner Menschheit nach steht so gewissermaßen im Vorhofe des heutigen Festes aufgestellt und ladet zu frommem und nachdenklichem Beschauen ein. Sie sind groß und weit, die Reihen der Vorfahren und Ahnen des Erlösers; denn lange war die Zeit der Erwartung und Vorbereitung, und die Welt wurde alt, bevor die langersehnte, wunderbare Jungfrau geboren wurde und ihr göttlicher Sohn erschien, welcher „die Erwartung und das Verlangen der Völker" heißt. Auch einige große Sünder finden sich unter den Voreltern Christi ein. Denn derjenige, welcher gekommen ist, mit Sündern zu leben und zu verkehren und Sünder selig zu machen, welcher sich Freund der Zöllner und Sünder nennen ließ, hat es auch nicht verschmäht, große Sünder unter seine Blutsverwandten und Ahnen einzureihen.

Eines aber finde ich in dieser Galerie der Voreltern und Blutsverwandten Christi besonders merkwürdig. Das ist die große und überraschende Aehnlichkeit, welche die frommen und heiligen Blutsverwandten mit Jesus Christus selbst haben. Wer durch die Ahnensäle alter fürstlicher Familien, wo die Bilder der Vorfahren von Jahrhunderten her an den Wänden hangen, aufmerksam wandelt und die Bilder eines ums andere sich recht genau anschaut, der findet oft, wie in allen oder beinahe in allen Gesichtern die nämlichen Züge, der gleiche Familientypus wiederkehrt. So leuchten auch in den Angesichtern der frommen Vorfahren Jesu Christi die Züge seines heiligen Angesichtes. Freilich, die Geschichte sagt es nicht. Ich meine hier auch nicht die Aehnlichkeit am Leibe; ich meine eine viel wunderbarere Aehnlichkeit. Die frommen Voreltern und Blutsverwandten Jesu Christi, welche auch seine Verwandten im Geiste waren, waren in ihrem Leben Ebenbilder des Lebens Jesu Christi. Ihr Leben hat Schicksale und Ereignisse, welche so aussehen, als ob erkennbare Schattenrisse, klare Luftspiegelungen und weissagende Bilder des Lebens Jesu Christi durch die fernen Zeiten zögen. Und so ist es wirklich. So hat die Kirche immer die heiligen Geschichten des Alten Testamentes angeschaut. Die Propheten weissagten viel mit Worten, die heiligen Blutsverwandten und Vorfahren Jesu Christi mit ihrem Leben und Leiden.

Vor einem solchen Bilde voll ergreifendster Aehnlichkeit lasset uns heute im Geiste zusammentreffen, Geliebte im Herrn! Die verlesene Geschichte ruft uns hinzu. Ein solcher prophetischer Blutsverwandter Jesu Christi will heute vor unsern Augen die Bühne der Geschichte beschreiten. Es ist Joseph, der gefeierte Sohn des Patriarchen Jakob und der Rachel. Seine Brüder stellen die Apostel dar, das Volk der Christenheit, also er Christum. Zwar ist er nicht ein Stammvater Jesu Christi, aber doch ein Blutsverwandter; er ist der Bruder des Patriarchensohnes Juda, welcher im Geschlechtsregister als Stammvater Jesu Christi dem Fleische nach auftritt. Ja, angedeutet ist Joseph selbst noch im heutigen Evangelium; da heißt es: „Jakob aber zeugte den Juda und seine Brüder."

Auf diesen heiligsten aller Söhne Jakobs, dessen Leben wie eine liebliche Knospe des Lebens Christi aussieht, wendet eure Blicke heute und während einer kleinen Reihe unserer Betrachtungen.

Die heilige Jungfrau aber, die Königin der Patriarchen, welche in dem Namen des Joseph unserer Geschichte zuerst aus fernen Zeiten den geliebten Namen ihres heiligen Gemahles, des erkorenen Schirmers ihres Lebens hört, und welche im Leben Josephs den hellen Spiegel des Lebens ihres göttlichen Sohnes sieht, welche auch selbst mit ihrem Leben in den Verheißungen der Patriarchen, den Weissagungen der Propheten und in den Bildern des Gesetzes verkündigt wurde, bekenne sich in Liebe zu unserer Betrachtung und gebe uns ihr segnendes Geleit.

I.

Die Zeit, in welcher Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakob, eine aufblühende, liebliche Jünglingsgestalt, auf den Schauplatz der heiligen Geschichte tritt, war trüb und traurig, eine Zeit, da die Blumenbeete des kleinen Reiches Gottes hienieden alterten und welkten. Joseph wuchs hervor wie eine weiße, prangende Lilie zwischen Schutt und Gräbern. Denn sehet! Menschen von hoher Bedeutung in der damals ohnehin so kleinen Gemeinde des Herrn waren in schneller Abberufung durch den Tod vom Schauplatze der Welt verschwunden. Die alte Debora, erfahren im irdischen Leben und in Gottes Offenbarungen, welche schon das Leben Rebekkas leiblich und geistig gehütet und geschirmt, im Stillen und Bescheidenen einen großen Beruf erfüllt hatte, welche wahrscheinlich auch in ihrem hohen Alter gleich der Prophetin Anna mit dem Geiste der Weissagung beschenkt war, lag unter der berühmten Klageeiche im Grabe. Rachel, Jakobs geliebtes Weib, die Mutter Josephs, war in der Vollkraft des Lebens, in der Fülle der Schönheit dahingerafft worden. Auf dem Wege nach Bethlehem stand ihr Grabmal.

Gehet weiter mit dem Reisezuge der Kinder Gottes unter Jakobs Führung. Als er bei Isaak zu Hebron anlangte, floß die Freude des

Wiedersehens beinahe in eins zusammen mit dem Schmerze der Trennung, der Willkommengruß mit dem Lebewohl. Isaak, schon lange blind und unter der Last des Alters ins Grab hinabgebeugt — es war, als ob er nur mehr einsam zu Hebron in den zerfallenen Ruinen seines Leibes wohne, um Jakob und der wandernden Kirche Gottes die Hand zum Abschiede zu reichen —, sank auch in die Gruft. Sein Leben war vorzugsweise ein in Gott still zurückgezogenes und versenktes Leben und zeigte das ehrwürdige Bild alles Guten. Es muß auf ihm wie ein Abendschein der Innigkeit und Wehmuth gelegen haben. Ins laute Gewühl ist er beinahe niemals hinausgetreten; aber duldend hat er schon als Jüngling das Holz zum geheimnißvollen Opfer den Berg hinangetragen. Schweigend wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, groß in seinem Schweigen und Dulden, hat er sich auf das Holz binden lassen. Später fanden wir ihn in Betrachtung versenkt, als der Knecht Eliezer mit Rebekka, der Festbraut, in die Heimat zurückkehrte. Die Brunnen, welche von alters her Abraham seinen Leuten und Herden geöffnet hatte, welche aber durch Neid und Bosheit der Feinde des Auserwählten verschüttet waren, hat er wieder mühevoll aufgegraben. Kurz, aus Isaak leuchtet uns in milden, wehmuthsvollen Zügen der leidende und duldende, der betende, die verschütteten Heilsquellen neu öffnende Erlöser entgegen.

Stellt sich in Abraham vor allem der starke Glaube und in Jakob die lebendige Hoffnung in allem Unglücke dar, so stellt Isaak die stille, innige und sinnige, innerlich glühende Liebe dar, welche alles duldet, alles trägt, welche sich schweigend opfert, die Liebe, welche Glauben und Hoffen verbindet. Nun ist auch dieses schöne Leben zu Ende. Auch Isaak ruht nun in der Familiengruft zu Hebron. So war es schon öde geworden im Reiche Gottes hienieden. Schauet auf Jakob. Ihn hatte das harte Leben gebrochen; ihm hatte Gott in seiner Weisheit ein ganz anderes Lebenslos beschieden. Gleicht das Leben Isaaks dem Aufenthalte der Taube an stillen Orten, so gleicht Jakobs Leben dem Leben der Seemöwe in den Meeresstürmen. Sein Element ist der Sturm. Durch Flucht, Sturm, Bedrängniß, Armut, Verfolgung, Schrecken und Noth geht's mit ihm hindurch. Aber seine leibliche Kraft wurde auch früher gebeugt und gebrochen, und seine „Tage reichten nicht an die Tage seiner Väter". Jetzt, da Joseph auf den Schauplatz tritt, ist er schon wirklich tief gebeugt und sehr gealtert.

Nun wären noch die Brüder Josephs übrig. Aber diese verunzieren den Garten Gottes als häßliches, abscheuliches Unkraut, da die Zucht des alten Vaters nachließ. Sie geriethen auf Irrwege, in schreckliche Sünden. Die Heilige Schrift flechtet mitten in die Bilder der Gottestreue und Frömmigkeit die Scenen ihrer Sünden. Wir sehen blutige Rachsucht; Neid, wollüstige Unzucht beflecken fürchterlich ihre Herzen und ihr äußeres

Leben. Und wo der Mund des Heiligen Geistes in der Schrift über die schwere Versündigung der Brüder Josephs spricht, nennt er die schlechtesten Dinge in heiliger Entrüstung unverblümt mit ihrem rechten Namen, deckt unumwunden den Sündenabgrund auf und stellt diese Sünder und Frevler in ihrer ganzen Nacktheit dar.

Man sieht: es war eine alternde, ermattete Zeit; die schönen Blüthen der Frömmigkeit waren abgewelkt und vielfach schon ins Grab geweht. Joseph war dem Patriarchen Jakob im Alter geboren, wie unsere Geschichte heute noch wiederholt. Er war aber auch überhaupt der Sohn einer alternden, welkenden Zeit. Bemerkt ihr hier nicht schon eine Aehnlichkeit zwischen Joseph und Christus?

Es war dazumal, zu Josephs Zeit, mit dem Gottesreiche — nur in kleinerem Maßstabe — ähnlich bestellt, wie zur Zeit, da Maria und ihr göttlicher Sohn auf Erden erschienen. Auch zu dieser Zeit lag es wie Ermattung und Todesschlaf über Israel; die Welt war wie dem Tode verfallen. Die alten Gerechten waren nicht mehr auf Erden, oder die noch lebten, wie Simeon, Anna, wankten dem Grabe zu. Darum sagte mit Recht der heilige Kirchenlehrer Ambrosius mit Rücksicht auf die Zeit der Geburt der allerseligsten Jungfrau und ihres Sohnes: „Der Sohn Gottes erschien der alternden und bereits zum Untergange sich neigenden Welt durch die Geburt der Jungfrau Maria in der Späte, wie ein Sohn des Alters." In dem hinwelkenden Reiche Gottes hienieden, auf der alternden, todten Erde aber sproßte auf einmal Maria, die Wunderbare, auf, würdig, die Mutter des Erlösers zu werden, und ihr Sohn, der alles errettete, belebte und erneuerte. Auch Joseph, Christi Vorbild, sproßt wie eine Wunderblume blühend und gnadenreich auf in einer der ärmsten Zeiten.

Gott schenkte ihn einer langehin unfruchtbaren Gattin nach langem Beten und Flehen als Sohn eines besondern Segens. Oft erneuert sich solches im Alten Testamente: so bei Samuel und Johannes. Auch Maria, die Mutter des Erlösers, zu deren Wiege die Christenheit heute im Geiste eilt, war die Tochter einer lange Zeit unfruchtbaren Mutter. Es wiederholt sich oft; es hat immer seine Bedeutung. Es soll schon hinweisen und vorbereiten auf das unerhörte Wunder der heiligen Empfängniß unseres Herrn Jesu Christi.

Seinem großen Berufe entsprechend war das Maß der Gnaden, welche unserem Joseph zu theil wurden. Allen Menschen zwar gibt Gott die nothwendigen Gaben und Gnaden, auf daß sie selig werden können, aber doch dem einen mehr als dem andern. Es gibt Menschen, in welchen von Kindheit an und von Geburt aus die Macht der angeborenen Sünde mehr gemildert ist, als bei andern; Menschen, welche in ihrer Kindheit und Jugend wie Engel im Fleische über die Erde wandeln, mehr schwung-

und geisterhaft, weniger erdhaft und fleischlich, als andere, von der zartesten Gewissenhaftigkeit, der empfindlichsten Schamhaftigkeit, der schönsten Begeisterung, dem edelsten Wohlwollen, wie Sonnenblumen dem Himmel zugewendet. Schon in einem und demselben Familienkreise lassen sich auffallende Unterschiede bemerken. Die Lebensgeschichte heiliger Kinder gibt hundert Belege dafür. Es ist in der That eine ausgemachte Sache.

Das heutige Fest aber gibt dieser Wahrheit ein überaus glänzendes Zeugniß. Die ganze Geschichte des Reiches Gottes hat kein größeres. Die Kirche feiert — den hl. Johannes ausgenommen — die Geburtstage ihrer Heiligen nicht. Ihr findet den Grund davon: in Sünden wird der Mensch geboren. Was aber mit Sünden befleckt ist, kann für die Kirche nicht Ursache festlicher Freude werden. Die Geburt verlangt und schreit vielmehr nach der Wiedergeburt im heiligen Brunnen der Taufe. Bei Christi Vorfahren und Stammeltern war es nicht anders. David, der gekrönte Ahnherr Christi, tritt statt aller mit der klagenden Harfe vor euch hin und schreit klagend auf: „In Missethat bin ich empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter geboren.“ [1] Nur bei einer war es nicht so, bei der auserkorenen Braut des Heiligen Geistes. Aus ihrem Fleische und aus ihrem Blute sollte der Heilige Geist auf wunderbare Weise den makellosen Leib Jesu Christi erbauen, den Tempel der Gottheit. Ihr Blut sollte in den Adern des Gottmenschen fließen. Unter ihrem Herzen sollte Christi Herz zu schlagen beginnen; ihr Herz sollte sein Herz in geheimnißvoller Nähe berühren, Seele an Seele. Wie sollte es nun denkbar sein, daß dieses Herz Mariä von Sünde befleckt würde, und daß mit der Sünde die Gluth der Begierlichkeit durch den Leib flamme, in dem Blut ströme, aus welchem der Leib des Gottmenschen erbaut werden sollte! Unbefleckt, schon im Mutterschoße geheiligt, ja geheiligt vom ersten Augenblicke ihres Daseins, voll der Gnaden, — so trat Maria in die dunkle, finstere Welt. Der fleckenlos reine und glänzende Morgenstern des Heiles ging mit ihr auf in der Welt. Vor seinem Gnadenglanze muß allerdings der Stern Josephs, der über den Gräbern von Debora, Rachel und Isaak aufgeht, erbleichen. Da er aufgeht, ist das Heil noch nicht nahe; vielmehr geht es noch tief in die Nacht hinein. In dieser Nacht aber schimmert der Stern überaus lieblich und schön. Reiche Gnade triest schon in der Frühe des Lebens über Josephs Seele. In Kapitel 41 heißt er „ein Mann, der voll des Geistes Gottes ist“. Ist auch die Erbsünde nicht von Anfang an abgewehrt, so ist doch ihre Macht sichtbar gemildert und er von Gott darauf angelegt, gewissermaßen ein Martyrer der Keuschheit und der Unschuld zu werden, wie er es durch seine treue Bewahrung und Mitwirkung mit der Gnade ge-

[1] Ps. 50, 7.

worden. Er gehört zu den Menschen, welche man „Engel im Fleische" nennt, zu den vorzugsweise reinen und begnadigten Seelen, welche einen leuchtenden Kranz um Maria, die Königin der Jungfräulichkeit, bilden.

In seiner Unschuld und Reinheit ist er der geliebteste Sohn des Patriarchen. Abgewandt von allem, was sonst die Erde trägt, ruht sein Auge mit besonderer Freude und mit Entzücken auf dem Sohne, der die Lust seiner Tage und Nächte, ohne den die Erde ihm eine Wüste ist. Der unsichtbare Gnadenschmuck der vielfältigen Gaben Gottes und der reiche Tugendglanz der Seele strahlt gleichsam in dem buntfarbigen Kleide aus, womit der Vater ihn beschenkt, und leuchtet in die Welt hinein.

Hier nun fesselt der Heilige Geist in der Geschichte euern Blick an ein Zeichen väterlicher Liebe ganz besonders, weil dieses Zeichen unter dem Antriebe des Heiligen Geistes gewählt wurde und in ihm tiefe Geheimnisse liegen. Dieses Zeichen ist das bunte Gewand, womit Jakob seinen Sohn bekleidet. Allem Anscheine nach war es ein lang herabwallendes, strahlendes Gewand, mit bunten Farben und Goldfäden, mit Blumen und Sinnbildern durchwirkt und durchwoben. Die Heilige Schrift legt auf dieses Kleid sichtbar eine große Bedeutung. Ohne Zweifel hat der Vater, der zugleich Priester und Prophet in der Zeit des Alten Bundes war, vor seinen Söhnen in gottesdienstlicher Weise feierlich das Kleid dem auserwählten Kinde angelegt. Die Bedeutung wird dadurch erhöht, daß die Heilige Schrift hier dem Jakob nicht seinen gewöhnlichen Namen gibt, sondern auf einmal ihn mit seinem Feiernamen, seinem heiligen Titel „Israel" nennt. Es ist hier die Installation, die Einführung Josephs in seinen hohen Beruf, in seine großen Lebensschicksale.

Daß große Geheimnisse in Gottes Offenbarung und Reich ruhen, welche in den Gewändern ausgesprochen werden — kann es euch wundernehmen? Steht das Kleid nicht in naher Beziehung zum Innern? Sagt nicht die Heilige Schrift: „In der Kleidung wie am Antlitze kennt man den Menschen"? Gibt nicht die Seele, das Gemüth, das schamhafte wie das schamlose, das demüthige wie das eitle, der ganze innere Mensch überhaupt seinen Ausdruck auch im Kleide? Oder wäre es hier in der Geschichte der Heiligen Schrift das einzige Mal, daß im Kleide geistig Großes sich abspiegelt? Das erste Kleid wurde kunstlos aus den großen Feigenblättern des Paradieses gefertigt und hat doch schon eine große Bedeutung in unserer Geschichte. Es ist das Zeichen der Sünde, aber auch der Scham und damit das Hoffnungszeichen der Erlösung. In Gottes Reich theilten die Kleider Trauer und Freude. Die ganze Gemeinde des Herrn legte auf dem Wege nach Bethel Festkleider an. Die Kleidung der Priester — war sie nicht von Gott selbst geordnet? Der Herr spricht vom hochzeitlichen Festgewande; dem verlorenen Sohne wird ein neues Kleid angelegt, das Bild der Gnade. Sind nicht selbst

zwei Gewande, das weiße Gewand und das Purpurgewand, in Christi Leiden aufgenommen, die Zeichen des doppelten Leidens? Das weiße Gewand bezeichnet den Hohn, das rothe die blutige Verfolgung.

Wundert ihr euch nun noch darüber, daß auch in unserer Geschichte das bunte, strahlende Kleid Josephs seine tiefe Bedeutung hat und auf seiner Seele reichen Gnadenschmuck und mannigfaltigen Tugendglanz zurückweist? Nein, wir wundern uns nicht darüber; aber unser Haupt senkt sich zu anderer Betrachtung.

Ja, auch in unserem Leben haben wir heilige Kleider, die Zeichen der Gnade, getragen; ein Kleid aber vor allen, das weiße Kleid der Taufe, den lieblichen Abglanz unserer Seelenreinheit. Unbefleckt sollten wir es zum Richterstuhle Gottes tragen. Wo ist es hin? Wohin seine unbefleckte Reinheit, die Unschuld der Kindheit? Die Gnade der Taufe und so viele herrliche Gaben, Empfänglichkeit, Begeisterung, zarte Gewissenhaftigkeit, wo sind sie? Ach, glücklich der Mensch, welchem Gott durch solche Gaben wie Joseph die Macht der Sünde gemildert hat; es gibt doch noch immer genug zu kämpfen. Aber die Menschen selbst hüten und pflegen sie nicht, zerren und brechen so lange an den zartesten Gaben Gottes, an den schönsten und edelsten Vorzügen, bis sie unwiederbringlich dahin sind; Eltern und Erzieher an den Gaben der Kinder, jeder an seinen eigenen so lange, bis alles erdhaft, gemein und niedrig geworden.

Gott streckt in tausend Gnaden und Gaben seine rettende Hand zu uns in die Fährlichkeit des Lebens hinein, daß wir sie ergreifen. Wir stoßen sie von uns. Andere haben im flüchtigen Strome des Lebens sie ergriffen und festgehalten und wurden gerettet. Vom König Agilulf erzählt die Geschichte, daß er einst am Rande eines Flusses gegangen, als eben die wilden Wasser einige Kinder dahertrieben. Er streckte einen langen Stab über das Wasser hin; zwei der Kinder ergriffen ihn und wurden ans Land gezogen. Der König ließ ihnen herrliche Gewande anlegen und sie mit seinen Kindern erziehen. Die andern, welche nicht die Gelegenheit ergriffen, gerettet zu werden, welche die Zeit vorübergehen ließen, da der Stab über ihnen schwebte, trieben rettungslos weiter dem Verderben entgegen.

Geliebte! Als solch ein mitleidiger König geht unser Heiland am Strome der Zeit auf und nieder und reicht den Menschen, wie sie kommen und gehen, in den heiligen Sacramenten und in unzähligen Erleuchtungen und Erweckungen seinen Scepter, seinen rettenden Hirtenstab, sie aus dieser Zeitlichkeit an die selige Ewigkeit zu ziehen. Wir aber müssen ihn ergreifen; unsere Tage jagen dahin wie eilende Wellen. Noch ist es Zeit. Waschen sollen wir das Kleid im Thränenquell und im Blutquell Christi: im Thränenquell durch unsere Reue, im Blutquell Christi durch das Sacrament der Buße. Heiligen können wir uns in Jesus Christus, in seinen

Sacramenten. Wehe uns, wenn die Zeit verrauscht und wir mit ihr verwehen, ohne den Hirtenstab ergriffen zu haben!

Doch zurück zu Joseph und seiner Geschichte! Auch in der heutigen Geschichte schwebt der Erlöser und Retter an unsern Augen, unsern Herzen vorüber; wir hören in der Geschichte seine Schritte rauschen. Alle Reinheit, aller Schmuck der Gaben und Gnaden Gottes, worin Joseph glänzt, ist ja nur ein schwaches Vorbild von Jesus Christus, der sündlos, unbefleckt ins Leben trat. Die Jugend Josephs in all ihrer Liebenswürdigkeit, sie erinnert, wenn auch aus weitester Ferne, an die Jugend desjenigen, von welchem geschrieben steht: „Er wuchs wie an Alter so an Weisheit, und war beliebt bei Gott und den Menschen.“ [1]

Mit Liebe ruht das Auge Jakobs auf Joseph; das Leben hat nur mehr Werth für ihn in dem Leben Josephs. Auf der ganzen Erde ist eigentlich nur ein Mensch gewandelt, der aus sich selbst, in selbsteigener Liebenswürdigkeit und eigenem Verdienst dem himmlischen Vater gefiel: Jesus Christus, der Gottmensch, der Sohn der Jungfrau. Er ist das Ideal der Menschheit, das Juwel der Erde. Alle Seraphim, wenn sie ihre Harfen zusammentragen, sind nicht im stande, die sittliche Schönheit seiner Menschheit zu besingen. Wer sonst die Liebe Gottes hat, hat sie nur durch Jesus Christus, weil Jesus Christus für die Sünde genuggethan und das Kleid der Gerechtigkeit für uns gewoben hat. In der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes aber geht ein anderes Auge auf, das liebend über Jesus in hellstem Glanze aufleuchtet. Da ruft der Heilige Geist: „Der Schönste unter den Menschenkindern: Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen.“ Da ruft des Vaters Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn.“ „Seine Kleider aber wurden weiß wie Schnee.“ So waren sie der Abglanz und die Ausstrahlung seiner verklärten Seele.

Heil uns, daß aus dem Schoße der reinsten Jungfrau er gekommen und über die dunkle, sündhafte, verfinsterte Erde geschritten ist! Um seinetwillen hat die Erde noch Werth in Gottes Augen. Wenn die Menschheit ihm den schönsten Kranz geflochten und in einen ewigen Hymnus des Lobes und der Huldigung ausgebrochen wäre, sie hätte nicht zu viel gethan.

Aber wie haben die Brüder Jesum, den Schönsten unter den Menschenkindern, das verklärte Urbild der Menschheit, Jesum in seinem Gnadenkleide empfangen? Was ihm geschah, zeigten Josephs Brüder am Auserkorenen Gottes, am Lieblinge des Vaters, in seinem schönen, bedeutungsvollen Kleide.

---

[1] Luc. 2, 52.

II.

Joseph ist das sprechende, lebendige Bild wie des reinen so auch des leidenden Christus, des glänzend Weißen, Schönsten unter den Menschenkindern wie des blutroth gefärbten Erlösers.

Schauet in die Geschichte. In weiter Ferne vom Vaterhause, in ungebundener Freiheit weilten Josephs Brüder und weideten die Herden. Je weiter vom Vaterhause, desto tiefer verirrten sie sich in der Irre der Sünden, sanken sie in den dunkeln Abgrund der Sünde und Schmach hinein.

In die unheimliche Ferne, in diesen Abgrund sandte Jakob seinen Sohn. Er schreitet in der Geschichte vor euern Augen vorüber. Die Geschichte sagt ausdrücklich, daß er damals das strahlende Gewand getragen, das heilige Zeichen seiner Unschuld. Betrachtet ihn. Er zieht wie zur Feier in diesen Kleidern aus und doch wieder wie auf die Reise, das wallende Gewand geschürzt, mit Hirtenstab und Hirtentasche, das Gewand auf dem Wege der Wanderung bestaubt. Gottesdienst und Fremdlingschaft waren im Wanderleben Jesu Christi zusammen, wie es auch in unserem Wanderleben sein soll. Auch das hat seine gute und große Bedeutung, Geliebte im Herrn! daß die Geschichte erzählt, wie Joseph seine Brüder nicht fand, wo er sie zu finden meinte, daß er sich verirrte, daß er einen fremden Mann traf und von diesem, der gewiß über den wandernden, räthselhaften Jüngling staunte, in große Fernen weiter gewiesen wurde. Es wird uns damit angezeigt, wie weit die Brüder sich entfernt hatten, und wie er sich in der Fremde fand, im Feierkleide, mit dem Hirtenstabe. Es hat seine große Bedeutung. Denn, Geliebte! wo fand der eingeborene Sohn Gottes die Menschen bei seiner Ankunft auf Erden? Da er als Mensch zu seinen Brüdern gesandt wurde, als guter Hirte, die Herde des Vaters zu weiden, wo fand er sie? In welchen Fernen von Gott, vom Vaterhause, auf welchen Irrwegen, in welcher Fährlichkeit und welchen Abgründen! „Wir alle gingen wie Schafe in die Irre." Ihm war aber auch der Weg nicht zu weit und die Fährlichkeiten nicht zu schrecklich. Hurtig und behend, wie Joseph, eilte er den Brüdern nach. Wo findet er uns jetzt noch? Mich und dich, uns arme Sünder insgesamt? Auch jetzt noch sind ihm die Fährlichkeiten nicht zu schrecklich. Er geht dir nach, o Sünder! er sucht dich. O nimm ihn auf; laß dich finden!

Die Geschichte fährt fort. Joseph kommt und schreitet in Liebe auf seine Brüder zu. Der Wanderer in dem bunten Kleide fällt in der Ferne den Brüdern in die Augen. Das Kleid ist das Signal für sie. Die Kainsbrut erkennt den neuen Abel. Er hat ihnen in der Unbefangenheit seiner Seele die Offenbarungen Gottes in wunderbaren Träumen erzählt. Sein Kleid, seine Offenbarungen, seine Tugenden, seine Gnaden haben den

aberwitzigsten Neid entflammt. Die Offenbarungen Gottes an Joseph über seine zukünftigen Schicksale sind ihnen hohle Träumereien, Phantasterei. „Da kommt der Träumer." Sein Erscheinen allein unter ihnen ist ein mächtiger Vorwurf, eine Züchtigung des Heiligen Geistes. Je ferner sie dem Vater sind, je mehr sie in der traurigen Entfernung in falscher Sicherheit leben, desto verhaßter ist ihnen Josephs Erscheinung.

Ein entsetzlicher Plan reift in ihren Herzen. Ihr wißt, was nun kam. Joseph wurde von ihnen überfallen, seiner Kleider beraubt; Todesangst befällt ihn. In dieser Angst seiner Seele fleht er sie um Erbarmen an; aber er wird in die Cisterne geworfen, sein Kleid zerfetzt und in Blut getaucht. Dann wird er um dreißig Silberlinge verkauft. Andere Leiden warten seiner noch in der Ferne. Wir brechen aber hier seine Leidensgeschichte ab; wir haben der Anklänge des Leidens Christi genug vernommen. Gewiß haben alle eingeweihten Seelen des Alten Bundes hier schon den Spiegel des leidenden Erlösers gesehen. Gewiß hat Maria, da sie das Kleid Christi mit ihren jungfräulichen Händen wob, in Ahnung, in Vorschauen an das Kleid Josephs gedacht, das zerfetzte, blutgetränkte Kleid. Und wenn Christus als Menschensohn die Geschichte Josephs las, sah er darin sein eigenes Los, seine Seelenangst, den Verrath, den Verkauf um dreißig Silberlinge, sein Hinabsteigen in die Todesgruft.

Das ganze Geheimniß der Bosheit wider den Schönsten unter den Menschenkindern enthüllt sich hier. War es nicht — nur in erhöhtem Maße noch — die Erscheinung Jesu Christi selber, welche die Gott entfremdete Menschheit empörte? Sein Auftreten erweckte den aberwitzigsten Neid der jüdischen Synagoge. Sein Leben, seine Lehren, sein Beispiel waren eine immerwährende, scharfe, brennende Züchtigung für die von Gott abgefallene Welt. Seine Offenbarungen kommen dem befangenen Menschen wie Träumereien, Schwärmereien oder gar Betrügereien vor. Die Finsternisse haben das Licht nicht begriffen; sie begreifen es nicht bis zu dieser Stunde. Wer ist so verhaßt in der Welt als Jesus Christus? Wem wird so arg mitgespielt wie ihm in seiner Geschichte, seinem Namen, seiner Lehre, seiner Mutter, seiner Kirche? Weil der Vater ihm ein so strahlendes Gewand um die Schultern warf, darum ist er Gegenstand des Neides und des Hasses. Die Welt will keinen Spiegel, darin sie ihre eigene Häßlichkeit schaut. Darum läuft sie Sturm gegen Christus und sein Reich. Sie will keinen Meister, der alle ihre Meister verdunkelt, keine Wissenschaft und Weisheit, vor welcher ihre Weisheit als Thorheit erscheint, kein Verdienst, das sie erlöst, vor dem die Menschen als arme Sünder dastehen.

Die Träume Josephs von den Garben und den Sternen enthüllen alles. Die Garbe kommt zu stande durch beides: durch des Himmels Geschenk und durch der Menschen Fleiß; sie ist das Bild des Verdienstes.

So soll Jesus Christus aufrecht dastehen über alle Menschen; seine Garbe soll durch Reichthum der Frucht über alle Garben ragen, welche Menschen gebunden haben, und alle diese sollen sich neigen. Ich will sagen, alle Menschenkniee sollen sich beugen vor Jesus, dem eingeborenen Sohne Gottes. Sein Licht der Weisheit soll über alle andern Lichter strahlen. Die Sonnen und die hellen Mondscheiben und all die flimmernden Sterne der Welt, d. i. die Weisen der Welt, sollen vor ihm anbetend sich neigen. Aber die Sterne der Erde gehorsamen Gott nicht so schnell, wie die stillen Sterne dort oben, welche nach Gottes Geheiß Jahrtausende hindurch ohne Klage ihre Bahnen ziehen. Sie prunken gerne mit ihrem Lichte, obgleich es so schnell erlischt und ihr Dasein selbst so traumflüchtig ist. Kein Wunder, daß Aufregung entsteht, daß die Lichter der Erde, statt zu huldigen, gegen Jesus Sturm laufen: Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte, Vernunft, — alles wird gegen ihn aufgeboten. Und wenn auch die großen Sterne der Menschheit gerne sich verneigen, den unbedeutenden, schwachen Winkellichtern fällt es am schwersten.

III.

Und nun der Erfolg, der endliche Ausgang? Die heutige Geschichte läßt nichts an sich fehlen; sie zeigt auch den Ausgang. Achtet auf ihn!

Es waren sonderbare Erscheinungen, welche in stillen Nächten vor Josephs Seele wie in traum- und nebelhaften Fernen auftauchten. Er hat auf reichgesegnetem Felde in heißer, schwüler Arbeit mit seinen Brüdern Garben gebunden. Die Brüder haben ihre Garben aufgerichtet; die seinige liegt da. Da wechselt wie durch Zauberschlag die Scene. Seine Garbe erhebt sich; die Garben seiner Brüder verneigen sich.

Das zweite Gesicht ist noch weit großartiger. Er steht im weiten Himmelsraume, der stille Jüngling, und elf Sterne kreisen sich neigend um ihn.

Die Gesichte bewegen sich in der Traumwelt. Sie selbst aber kommen nicht aus Fleisch und Blut. Der fromme Jüngling war kein Mensch, welcher mit eiteln Phantastereien schlafen ging; kein eitler Mensch war er, der sich darin gefiel, Erscheinungen zu haben. Auf ihn machen sie auch den tiefen, bestimmten, klaren Eindruck des göttlichen Rathschlusses. Gott hatte sie in das Reich der Träume hineingestellt. Es ist gar nichts Unerhörtes, daß später groß gewordene Männer als Knaben und Jünglinge von ihrer hohen Bestimmung träumten. Es ist wie ein Ahnen der Natur. Hier aber hat nicht nur die Natur die Hände im Spiele: es sind Gesichte G o t t e s.

Die Erzählung der Träume macht überallhin gewaltigen Eindruck. Nicht nur, daß die Brüder murren und neiden; der Vater selbst stutzt über das e i n e Bild. Er versteht wohl das Traumbild der sich neigenden

Sterne. Der Priester und Prophet verstand die Zeichensprache Gottes zu deuten. Gott hatte schon vor alters dem Abraham seine Nachkommen, das Reich Gottes unter seinen Kindern und Kindeskindern als einen Sternenhimmel dargestellt. Die Eltern sind in des Naturgesetzes einfacher Zeit die ersten Größen dieses Reiches: Sonne und Mond. Der Vater gleicht der Sonne. Hört ihr es, Väter? Ihr sollet der Sonne immer gleichen, — der Sonne, welche weithin eindringend und durchhaltend mit Macht strahlt. Die Mutter gleicht dem Monde. Vernehmt es, ihr Mütter, — sie soll ihm immer gleichen. Sie leuchtet still, in sanfter Milde, nicht in die Weite hinaus, im engen Kreise des Hauses, über kleine Pfade. Die Kinder sind die Sterne, vom Lichte der Eltern erleuchtet; des Hauses und des Reiches Glaube und Frömmigkeit leuchtet auch in ihnen wieder. So legt Jakob, der Prophet jener Zeit, das Bild selbst aus.

Er staunt selbst vor der Auslegung. „Wie," spricht er, „soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen, uns vor dir zu neigen auf Erden?" [1] Es hat etwas Unheimliches für ihn, um so mehr, als die Mutter bereits im Todtenreiche ist, die einst so schöne Rachel. Die beiden Reiche Gottes, das eine hier auf Erden wandelnd, das andere in der Ewigkeit ruhend und wartend, sollen vereinigt dem Joseph huldigen. Indes sein Vater „überdachte es schweigend" [2]. Wundersame Gedanken mochten ihn ihm aufsteigen. Wohin mochte wohl der Gedankenflug ihn tragen? Ich glaube weit, sehr weit.

Indes bleiben die Bilder nicht in traumhaften Fernen stehen. Aber wie sollen sie je ins Leben treten? Joseph wird von seinen Brüdern ergriffen, verrathen, verkauft; er wird vom Vater als Todter beweint. Ihr kennt den Ausgang. Die Garben der Brüder wurden klein und sie selber arm. Nach Aegypten kamen sie im Schrecken vor dem Hungertode und beugten sich vor Josephs reicher Garbe. Diese sättigte und nährte sie. Er wurde damals der Retter der Kinder des Reiches Gottes. Und Rachel selbst, welche als theilnehmende, mitleidige Patronin der Leiden und Thränen stets das Volk umschwebte, war gewiß auch geisterhaft bei dieser Scene, besonders da Benjamin, ihr jüngster Sohn, ihr Schmerzenskind, vor Joseph erschien. Alle beugten sich vor ihm; alles ist erfüllt. Die Brüder schürzten den Knoten; in demselben Augenblicke begann er sich zu lösen.

Und nun schauet auf die rechte, volle Josephsgeschichte; nicht auf den Schatten, nein, auf das Urbild: schauet auf Christum. Als der Vater ihn in die Welt einführte, ging das Wort vor ihm her: „Dein Thron, o Gott, ist aufgerichtet für die Ewigkeit. Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Sion." [3] Als er seine Kirche gründete, in welcher er fortlebt, schickte er ihr das

---

[1] 1 Mos. 37, 10. [2] 1 Mos. 37, 11. [3] Ps. 2, 6.

Wort voraus: „Freue dich, du kleine Herde, denn der Vater hat beschlossen, dir das Reich zu geben.“ [1]

Wer die arme Kirche und ihr gegenüber die Verhältnisse und die Weltconstellationen anschaut, denkt an Untergang, nicht an ein Aufblühen. Vieles scheint ihm Schwärmerei. Alles geschah, um Jesum Christum in seiner Menschheit zu vernichten. Aber durch Leiden wurde er ja gerade der Erlöser. „Mußte denn nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ [2] Alles geschieht, um Jesum Christum in seiner Kirche zu verfolgen und zu vernichten; aber alle Verfolgungen schlagen ihr zum Siege und zur Glorie aus. Sieg und Glorie wird der Kirche Ausgang sein.

Wohl aber demjenigen, der dem Erlöser huldigt, ehe der Ausgang da ist; der ihm huldigt, da er noch auf Erden wallt. „Küsset den Sohn, auf daß ihr nicht von dem rechten Wege ins Verderben gehet!“ ruft der Vater im Psalme [3]. Küsset den Sohn in Huldigung der Ehrfurcht und Liebe. Amen.

Dreiunddreißigster Vortrag.

Schlaf und Wachen, Traum und Wahrheit.

(1 Mos. 37, 1—17.)

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht.“
(Hohel. 5, 2.)

Ihr bemerkt es schon, Geliebte in dem Herrn! die Heilige Schrift führt uns heute in ein seltsames und wunderliches Gebiet, in ein Reich führt sie uns, dessen Heimat die Nacht ist, das mit allerlei bunten und gaukelnden Gestalten bevölkert ist, das aber mit seiner ganzen luftigen Bevölkerung vor dem Tageslicht verschwindet und in nichts zerrinnt. Mit einem Worte: wir treten in das Reich der Träume; und recht weit und tief sogar in dasselbe führt uns die heutige Geschichte. Zuerst zeigt sie uns Garben auf einem weiten Erntefelde, wie sie König und Unterthanen spielen, sich erheben und verneigen wie beseelte Wesen. Vom Erntefelde fliegt der Traum auf in die weiten Himmelsräume. Sonne, Mond und Sterne schweben und kreisen unterthänig dem träumenden Joseph zu Füßen.

---

[1] Luc. 12, 32. [2] Luc. 24, 26. [3] Ps. 2, 12.

Ihr stutzt ob dieser Erzählung. Es befremdet euch, wie unter die deutlichen, ernsten, festen, lebensvollen Geschichten des unerschütterlichen Reiches Gottes auf einmal die luftigen Träume, die gaukelnden Kinder des Schlummers sich verirren? Aber bedenket, die ganze Schöpfung bis in ihren tiefinnersten Schoß und insbesondere das Menschenleben in seinen dunkelsten, geheimsten Gründen ruht in Gottes Hand. Auch des Menschen Schlaf und Schlummer, auch das dunkle Weben seiner Träume ruht in Gottes Hand. Darum kann Gott auch in den Schlummer das Licht von oben streuen, die natürliche Ruhe des Schlummers zu wahren Feierstunden, zu einem heiligen Sabbat verklären und das Reich der Träume zur Bühne machen, über welche in wundersamen Bildern seine Offenbarungen schreiten.

Wenn das geschieht, Geliebte, dann sind die Träume nicht mehr Schäume; dann haben die Bilder des Schlummers bleibenden Werth, dann haben wir in der Dichtung die Wahrheit, im Traume die Wirklichkeit; dann sind diese Träume in gewissem Sinne weit wesenhafter, weit realer als so viele Erbärmlichkeiten des Lebens, welche im flüchtigen Sonnenscheine sich spreizen und blähen und doch wie Traum und Schaum vergehen. Ja, das sind auch Traumgestalten, die Scheingüter und Scheinglorie der Erde. Träume nennt die Heilige Schrift die dahinfliehenden Dinge der Welt. Einen Traum nennt sie das ganze Leben der Sünder und der Menschen, die den wahren Gott und das ewige Leben nicht kennen. Allen Menschen aber, die vom wahren Gott und seinem Lichte sich abkehren, geschieht es, daß sie selbst mit wachenden Augen geistigerweise schlafen, nichtige Träume weben und Träumen nachhangen bis zu ihrem Tode, wo der Traum verschwindet und sie dann schrecklich erwachen. Darüber lasset uns jetzt das rechte Verständniß gewinnen.

Ihr feiert heute eine Missionsandacht, Geliebte. Die Missionen der Kirche sind Wächterrufe über das Lager der schlafenden, der träumenden Völker. Die Heiden schlafen und träumen, verträumen die Pflicht und die Gnade des Heils, verträumen das Leben. Aber auch ihnen schlägt die Morgenstunde zum Erwachen in der Thurmuhr des göttlichen Erbarmens. „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe", so ruft ja schon Paulus, der Heidenapostel. „Stehe auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten." Ja, betet und helfet nach eurem Maße, daß die schlafende, die träumende Erde geweckt werde. Wecke zunächst Gott uns selber aus dem Schlafe, denn längst ist der Tag des Evangeliums über uns aufgegangen.

I.

Wie Tag und Nacht, Helle und Dunkelheit, Bewegung und Erstarrung in der Natur um uns her sich ablösen, so wechseln im Menschen-

leben Wachen und Schlummer mit einander ab. Es hat für den Menschen wirklich etwas sehr Demüthigendes, daß seine unsterbliche Seele, welche selber nicht schläft, an einen Leib gebunden ist, der so oft, ermüdet und erschöpft, hinfällig dem Schlummer anheimfällt, der freien unsterblichen Seele dann seine Dienste versagt, ja sie selber in vieler Hinsicht herabzieht in ein ähnliches Traum- und Schlummerleben. So sehr zieht der Leib im Schlafe die Seele danieder, daß sie selber nicht mehr frei nach ihrem Gefallen handeln kann. Zu den äußerlichen Handlungen fehlt schon der Seele das bereitwillige Werkzeug, da die Glieder des Leibes den Dienst versagen. Aber auch selbst die Erinnerungen, die Vorstellungen, die Bilder und die Gedanken ziehen und jagen durch die Seele in regellosem, wildem Laufe, den die Seele nicht hemmen kann. Die Seele ist darum im Traume nicht zurechnungsfähig. Hat sie nicht im Zustande des Wachens sie verursacht, so ist sie nicht verantwortlich für die Traumgestalten, die sie im Schlafe umgaukeln und berücken; sie kann nichts Böses thun, weil die Freiheit fehlt. Eben darum aber kann die Seele im Traume auch nichts Gutes thun; nichts, was vor Gott verdienstlich ist, nichts, was den Lohn des ewigen Lebens erwirbt, fällt in die dunkle Schlummerzeit.

Da nun der Mensch in diesem Leibe so hinfällig ist, so schlummerbedürftig, bedenket, wie viele Zeit des ohnehin so kurzen Lebens dahinläuft, wie viele Stunden schlagen und in die Ewigkeit hinrinnen, deren lautes Schlagen und stilles Rinnen wir nicht bemerken, die mit keinen Verdiensten bezeichnet sind. Um so mehr, da die Zeit des Wirkens uns so beschränkt ist, lasset uns wirken, solange es Tag ist. Lasset uns eilen, Gutes zu thun. Denn schon die Nacht des Schlummers allein, wie beschränkt sie unsere Zeit! Der Schlaf ist wie ein Kerker, darinnen die Seele umgittert und umfangen ist. Oder ich möchte noch lieber die Seele vergleichen mit einem Kahne, der im Hafen angebunden ist und den kein Steuermann regiert. Die muthwilligen Wellen spielen mit ihm und schaukeln ihn hin und her. So steigen die Erinnerungen, die Vorstellungen und Bilder des Traumes gleich spielenden Wellen auf im Hafen der nächtlichen Ruhe, und die Seele treibt und wogt auf ihnen unfrei, wie angebunden, wie gefesselt, ohne Steuerruder auf und nieder.

Und dennoch, wenn auch gefesselt, — die unsterbliche Seele, die vom Himmel stammt, verräth ihr Dasein auch im Traume. Gebunden, hin und her geschaukelt in dem Spiele der Traumbilder, wie sie immer sei, das Siegel ihrer Erhabenheit enthüllt sie doch immer noch. Die Wellen spielen mit dem Kahn und schaukeln ihn hin und her, aber sie ziehen ihn doch nicht ganz in die Fluth danieder, er taucht nicht gänzlich unter; er schwebt und schwimmt doch noch immer obenauf. Ist es nicht ähnlich mit der Seele in den Träumen? Erinnert euch z. B. nur, wie oft es geschieht, daß der Mensch mitten im Traume selber muthmaßt, daß er

träume; ja daß er es klar weiß und es sich selber schlummernd sagt: „Das ist ja nur ein Traum." Erkennt ihr hier nicht die unsterbliche Seele, welche sich von dem schlummernden Leibe unterscheidet, über den spielenden Bildern schwebt und ihnen das Urtheil spricht? Es gibt Menschen, welche genau zu der Zeit wieder erwachen, welche sie beim Einschlafen sich selber bestimmt und vorgesetzt haben. Daraus seht ihr, daß die Seele während des Schlafes die Aufeinanderfolge der Stunden und den Verlauf der Zeit bemerkt. Ohne dieses wäre jenes nicht möglich. Ja man hat Beispiele davon in der Lebensgeschichte bedeutender Menschen, daß die Seele im Schlummer, im Traume große, geistige Arbeiten, welche sie abgebrochen hatte, unwillkürlich fortsetzte und sogar aufs glücklichste löste, glücklicher als sie es im wachenden Zustande gethan hätte. Schwierige Rechenaufgaben wurden schlafend gelöst, bedeutende, scharfsinnige Pläne entworfen. Gedichte voll Erhabenheit und Lieblichkeit webte die Seele unwillkürlich im Schlafe aus. Freilich, Ausnahmen sind solche Erscheinungen immer; der wachenden Seele aber geben sie Zeugniß.

Die Seele schlummert nicht, sie ruht nie in gänzlicher Vergessenheit ihrer selbst. Das sieht man indes nicht nur an solchen ungewöhnlichen Beispielen von gelehrten Arbeiten; nein, viel öfter und viel schöner, wenn es auch nicht so auffallend ist, erkennt man es, wo es sich um Sittlichkeit des wachenden Lebens, um schöne Lebensordnung und um göttliche Dinge handelt. Wenn aus unserer Vergangenheit die traumhaften Erinnerungen von guten Thaten, von großen Mühen zu guten Zwecken, von Leiden, die uns zum Segen wurden, aufsteigen, da gehen auch durch die Seele so oft die Anklänge heiliger Freude und Erhebungen. Bei der Erinnerung an unsere Sünden, an die Kränkungen z. B., die wir Verstorbenen bereitet, geht es auch durch die Seele wie ein tief inneres Klagen und ein stilles Weinen.

Erkennet ihr nun, daß auch die Welt der flüchtig spielenden Träume doch eine tiefernste und sittliche Bedeutung hat? Weil sie das vergangene Leben aufrollen, und weil auch die Saiten der Seele dabei anklingen, sind die Träume oft ein Spiegel des si ttlichen Lebens, seiner Triebe und Neigungen, ein Spiegel des tiefsten Innern selbst, das uns so oft verschlossen ist; ja, ein sehr treuer und unparteilicher Spiegel oft, eben weil die Seele sich nicht verstellen kann, sondern unwillkürlich dem Laufe der Bilder folgt und der Richtung, welche sie früher durch uns empfangen.

Aber auch in andern ernsten Beziehungen hat das Reich des Schlummers und der Träume so große sittliche Bedeutung. Das dunkle Leben des Leibes, der geringere Theil des Menschen, die Nachtseite des Lebens wogt und treibt mit ihren Kräften und hat große Gewalt. Sie kann die Seele in das Gebiet des Gemeinen und Niedrigen niederziehen und ihr eine Stimmung geben, die im Wachen fortfährt und zur Sünde neigt; ja sie kann der

Seele große Versuchungen bereiten. Im Schlafe sinkt der Leib des Menschen tiefer wieder in das allgemeine Leben der Natur zurück, um aus dieser Quelle neue Kraft zu schöpfen; um so größer, um so mächtiger können aber auch die Versuchungen und sittlichen Gefahren zuströmen.

Damit habt ihr aber diese Versuchungen noch nicht erschöpft. Ihr sahet auf das dunkle Regen und Schalten der Naturkräfte hin und auf die Triebe von Fleisch und Blut. Vergesset aber nicht, der Apostel Paulus hebt uns den Schleier noch von einer andern Welt. Wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern auch gegen die Gewalt der Finsternisse, gegen die bösen Geister in den Lüften. Ich weiß zwar sehr gut, Geliebte, daß manche unserer Zeitgenossen den Glauben an böse Geister, an die Wirksamkeit und an das ganze Dasein derselben als Staub und Schutt vergangener Zeiten von sich abgeschüttelt haben. Es ist mir nicht unbekannt, daß manche selbst die Predigt darüber verbannen und verpönen möchten. Ich weiß aber auch, daß die heilige, untrügliche Offenbarung Gottes von Anfang an dem Dasein und der furchtbaren Thätigkeit der bösen Geister unumwunden Zeugniß gibt, daß Jesus Christus die von ihnen drohenden Gefahren laut proclamirt. Ich weiß, daß alle Blätter der Heiligen Schrift davon widerhallen, daß die gesamte Kirche aller Zeit es verkündigt. Ich weiß, daß auch dieser Glaube an böse Geister nicht eine Spur von Unvernünftigkeit hat. Aber die fortgeschrittene Zeit? Nun, sie ist über Gott selber in vielen ihrer ungezogenen Kinder fortgeschritten und zum Entgelt dafür bei den klopfenden Tischen und allerlei Unsinn und Aberglauben angelangt; sie hat ihre Autorität gar sehr in Verdacht und Verruf gebracht. Und ich meine, es gehen Dinge und Erscheinungen durch die Welt so unheimlicher Natur, daß sie unzweideutig genug auf ein unheimliches Reich des Bösen noch jenseits der Menschheit zurückweisen. Daß aber die bösen Geister dieses Reiches, die immer wachen und auf unser Verderben sinnen, ganz besondere eigenthümliche Anknüpfungspunkte in der Finsterniß, im Schlummer, in dem Traume haben, das ist die Lehre der Heiligen Schrift wie der Weltgeschichte. Aus dieser unheimlichen Quelle einer Geisterwelt kommen ohne Zweifel mancherlei Erscheinungen in der Heidenwelt, räthselhafte Erscheinungen in ihren Träumen. Darum brachten so oft die heidnischen Wahrsager und Zukunftsverkündiger, falsche Propheten zuerst durch allerlei künstliche Mittel gewaltsam Schlaf und Betäubung hervor, um die Zeichen der Zukunft zu empfangen. Daher hat die Heilige Schrift so sehr zu wehren, daß das jüdische Volk nicht zu den Träumern der Zukunft und den heidnischen Traumdeutern laufe.

Manches, was die heidnische Geschichte uns von Träumen und ihrer merkwürdigen Erfüllung erzählt, mag ganz natürlich sich erklären lassen; anderes aber weist gewiß zurück auf den unheimlichen Ursprung aus der Welt böser Geister. Durch solche Einwirkungen wurden die heidnischen

Völker dahin gebracht, den Träumen abergläubische Verehrung und Aufmerksamkeit zu schenken, darin Verhängnisse der Allmacht zu sehen, in Träumen Entscheidungen zu suchen und ihr Leben nach Träumen einzurichten. Selbst die berühmtesten und größten Männer unter den Heiden thaten dies; sie wurden Knechte wesenloser Träume, hohler Gebilde des Schlummers. „Wo viele Träume sind, da sind auch viele Thorheiten" [1], sagt die Heilige Schrift besonders von den Heiden.

Fasset nun alles zusammen: Schlummer und Traumreich nehmen eine große Zeitstrecke im Menschenleben ein; die Seele ist in der Hinfälligkeit des Leibes gewissermaßen gefangen. Aber sie ist, wenn auch gefangen, doch immer wach und fähig, Eindrücke aufzunehmen. Das Reich der Träume hat eine ernste, sittliche Bedeutung, große sittliche Versuchungen hat es. Wenn ihr das alles überschaut, müßt ihr gestehen: Anlaß und Versuchung zur Sünde und Folgen und Verderben der Sünde finden sich nicht nur im wachen Leben, sie bringen bis in die stille Welt des Schlummers hinein. So ruft und schreit also auch die Nacht und die Welt des Schlummers nach Erlösung. Aber weil die Seele wacht, kann sie auch im Traume Strahlen von oben empfangen, von demjenigen, der von den Sünden erlöst und von ihren Folgen heilt. Der Erlöser aber wirkt überall hin, wo die Welt für sein Licht und die Gnade empfänglich ist, wo Menschen und menschliche Zustände der Erlösung fähig sind.

Nun werdet ihr euch nicht wundern, wenn ihr in der Heiligen Schrift leset, daß auch das Reich des Schlummers, die Traumwelt in den großen Bereich der Erlösung gehört. Auch hier will Jesus Christus uns von gaukelndem Trug und von Sündengefahren erlösen. Nun werdet ihr euch nicht wundern, wenn ihr hört, wie die Abendgebete der Kirche auch den Schlummer unter den Schutz des Kreuzes stellen. Und alles, was die Heilige Schrift von Gottes segnendem Wirken erzählt seit dem Sündenfall im Paradiese, alles, alles gehört ja in den Bereich der Erlösung. Jesus Christus wirkt es, alles, ob vor, ob nach seiner Ankunft im Fleische, ob im Alten Testamente, ob im Neuen Bunde: überall steht er auf dem Plane; auch hier in unserer Geschichte aus der Patriarchenzeit. Ueberall klingen schon durch die heiligen Urkunden des Alten Testamentes die tröstlichsten Verheißungsworte von dem Schutz und Segen, vom Lichte Gottes über dem Lager der Gerechten. In der Nacht ist ja der Erlöser selbst auf der schlummernden Erde erschienen; die Nacht hat er geheiligt mit seinem Leiden, seinem Begräbniß, mit seiner heiligen Auferstehung. „Im Frieden will ich schlafen und ruhen." [2] „Wenn du schläfst, wirst du nicht fürchten. Du wirst ruhen, und süß wird dein Schlummer sein." [3] „Die Gerechten sollen froh-

---

[1] Pred. 5, 2. [2] Ps. 9, 4. [3] Spr. 3, 24.

locken auf ihren Lagern.“ [1] Das sind die Wiegenlieder der Kinder Gottes, die Lieder, womit Gott der Erlöser gleich einer Mutter die Kinder zur Ruhe singt. Aber nicht verheißende Worte und Liederklänge allein sind diese Worte; auch helfende Thaten treten zu den Klängen, Beispiele, da Gott im Schlummer mit heiligen Einsprechungen den wachenden Seelen nahte. Wie er im Tageslichte durch die offenen Sinne zu der Seele spricht durch Wunder, so spricht er, dem Zustande des Traumes gemäß, bei geschlossenem Sinne durch ernste und rührende Bilder. So trat er zu Salomon hin, dessen Seele so hochstrebend um Weisheit bat. Ueberall treten Thaten zu den Worten. Auch hier! Ich erinnere euch an den Schlummer des hl. Joseph, da er durch einen Engel im Traume über Maria unterrichtet wurde. Angst und Besorgniß hatten die Stunde des Wachens eingenommen; Angst und Sorge zogen durch die Seele im Schlummer, bis Gott ihn tröstete im Traume. Ich erinnere an die Gattin des Landpflegers Pilatus, welche von alten Kirchenschriftstellern als eine würdige Frau geschildert wird. Sonst kümmerte sie sich um die Processe und die Richtersprüche nicht. Aber da der Heilige und Gerechte vor den Richterstuhl ihres Gatten geführt wurde, sieht sie den schrecklichen Vorgang, und durch ihren Mund wird dem Pilatus die Gnade der Warnung zu theil. Ein solcher Traum fällt auch in eine der Nächte, welche das so bewegte Wachen des hl. Paulus mit kurzer Ruhe unterbrechen. Ein Mann aus Macedonien, vielleicht der Schutzengel dieses Landes, ruft ihn zu den armen Heiden dorthin. Er folgt, weil er dessen gewiß ist, daß die Erscheinung von Gott kommt.

Und stehen denn solche gottgegebene Träume nur in der Heiligen Schrift? Gehen denn solche wunderbare Träume nicht auch durch die spätern Jahrhunderte? Da schlage ich z. B. die Geschichte der Völkerwanderung auf. Ich lese den wunderbaren Traum des Kaisers Marcian. Der fromme Kaiser war nämlich in großen, schrecklichen Sorgen um sein Reich entschlummert; denn der wilde König der Hunnen, Attila, der sich selber „die Geißel Gottes“ nannte, drohte ihm mit dem Einfalle in sein Reich, mit Plünderung und blutiger Verfolgung. Da trat mitten in den Schrecken des Traumes, in dem seine Seele auf- und niederbebte, ein wundersames Bild. Er sah den Bogen des Attila zerbrochen und vor seine Füße fallen. Und wirklich zu derselben Zeit, in derselben Nacht war Attila in weiter Ferne, in Ungarn, in seinen Zelten unvermuthet plötzlich gestorben. Mit seinem Tode war die ganze Macht seines Volkes wie ein Bogen zerbrochen. Ich schlage die Geschichte auf, z. B. die Geschichte des heiligen Brüderpaares Romanus und Lupicinus. Der hl. Roman lebte fern von seinen Verwandten, fern und abgeschieden von

---

[1] Ps. 149, 5.

der ganzen Welt, lange Zeit in den Wäldern des Juragebirges, als die Gemahlin seines Bruders Lupicinus starb. Lupicinus kannte nicht den Aufenthalt seines Bruders. Da erschien ihm aber Roman im Traumgesichte, gab ihm genau an, wo er ihn finden könne, und mahnte ihn lebhaft, ihn dort in ferner Einsamkeit aufzusuchen und mit ihm vereinigt ein heiliges Leben zu führen. Lupicinus erhob sich, folgte den Andeutungen des Traumes und fand seinen hocherfreuten Bruder. Ich nehme die Geschichte des hl. Dominicus vor. Die fromme Mutter des großen hl. Dominicus sah ihren Sohn — noch war er nicht zur Welt geboren — mit einer brennenden, weithin leuchtenden Fackel im Munde. Es war die Andeutung seines zukünftigen Berufes. Er selber wurde als Prediger das Licht, die leuchtende, brennende Fackel einer armen, durch Irrthümer verdunkelten Zeit. Er wurde der Stifter des Predigerordens, welcher viele Jahrhunderte hindurch bis auf diese Zeit durch den Glanz seiner gelehrten und heiligen Männer die Erde weithin erleuchtet.

Das sind nur einzelne Beispiele aus einer großen Sammlung von Traumbildern, welche nicht in unverbürgten Sagen und Märchen erzählt, sondern von der strengen Geschichte unumstößlich bezeugt sind, und welche in ihrer hohen Bedeutsamkeit und wunderbaren Erfüllung auf göttlichen Ursprung zurückweisen.

Wahr bleibt, was schon der hl. Gregor der Große einst von dem Ursprung der Träume lehrte: „Auf fünffache Weise", spricht er, „wird die menschliche Seele von Träumen heimgesucht, und zwar: durch gewisse körperliche Stimmungen und Einflüsse, durch Täuschung des Bösen, durch Nachdenken und Täuschung zugleich, durch reine Offenbarung Gottes, durch Nachdenken und Offenbarung zugleich." Wahr bleibt aber auch und sehr beherzigenswerth, was Jesus Sirach sagt: „Wenn die Heimsuchung des Traumes nicht vom Allerhöchsten gesendet wird, so sollst du dein Herz dazu nicht wenden."[1] Wer gemeinhin den Träumen einen übernatürlichen Ursprung zuschreibt, den Phantomen der Nacht nachjagt und in denselben wunderbare Vorbedeutungen sucht, der ist allerdings abergläubisch und sündigt. Wer umgekehrt meint, es sei unmöglich, daß Gott in dem Schlummer sich offenbart, der widerspricht dem Zeugnisse Gottes, der kennt auch nicht das Reich des Schlummers in seiner tiefsten Bedeutung und merkwürdigen Beschaffenheit.

II.

Nun tretet heran, Andächtige, an die Träume, in welche heute die Heilige Schrift uns einführen will. Es ist nichts Unerhörtes, Geliebte, daß große Männer, welche in ihrem spätern Leben einen ganz

---

[1] Eccli. 34, 6.

hervorragenden und einzigen Beruf in der Welt erfüllten, schon in den Jahren der Kindheit und Jugend Träume hatten, welche auf diese ihre Lebensbestimmung hindeuteten. Ein eigentliches Wunder braucht das nicht immer zu sein. Die Seele im Schlummer, nicht von der Welt und ihrer Erscheinung zerstreut, kann sich wohl im Traume unwillkürlich tiefer in ihre Gaben, in die Keime einer großen Zukunft versenken, ihre Bestimmung wie blitzartig erschauen und Ahnungen zukünftiger Größe schöpfen.

In unserer Geschichte habt ihr nun den Fall, daß ein schuldloser, gottgeliebter Jüngling, dessen unbefangenes Herz sonst dem Traume der Nacht nicht nachhing und von allen Plänen des Ehrgeizes entfernt ist, in zwei Nächten die Bilder zukünftiger Größe schaut. Ob diese Träume nur natürlich aufblitzende Ahnungen der Seele waren? Ob ein eigentliches Wunder geschah, und Gott ihm die Zukunft zeigte? Das fragt ihr mich. Ihr fragt mit Recht und dürft Aufschluß erwarten. Es ist mir nicht schwer, eure Frage zu beantworten. Wir haben hier ein Wunder. Das sage ich mit aller Zuversicht.

Beachtet: Josephs Zukunft bewegt sich in der Welt zwar, aber nicht im Dienste der Welt und des irdischen Lebens, sondern im Reiche Gottes. Seine Führung dahin ist eine übernatürliche; nicht durch natürliche Mittel allein, erst durch das kommende Wunder erhielt er seine Stellung. Die Wunder der Zukunft wirkt Gott allein; er allein kann sie auch im Traume offenbaren.

Betrachtet sodann: Hier in diesen Träumen habt ihr nicht bloß eine groß werdende, herrliche Zukunft vor euch im großen und ganzen; nein, ihr habt Zeichen, welche bis ins kleine hinein, wie keine Menschenseele es vorahnen kann, die Zukunft Josephs zeigen. Die Zukunft schaut euch in diesen Traumbildern bis in die kleinsten Züge an. Denn sehet einmal das Bild der Garbenbündel: Josephs Garbe, hochragend, reich und voll, die Königin der Garben; die Garben der Brüder schwach, zu Boden sinkend, abhängig von der Garbe Josephs und ihr unterthänig; das ist das erste Bild. Nehmet zum Bilde die entsprechende Geschichte. Joseph kommt in wunderbarer Verkettung seiner Schicksale nach Aegypten. Es kommen Jahre, da die Fruchtbarkeit ihr Füllhorn über die glückliche Erde ausschüttet. Er sieht aber, von Gott erleuchtet, mit klarer Bestimmtheit in dem Glanze des Ueberflusses die kommende langwierige Hungersnoth. Darum sammelt er in vorschauender, umsichtiger Weisheit für die schrecklichen Tage der Noth. Das ist seine Garbe. Die reichen Sammlungen und gefüllten Speicher und Scheunen, das ist die schwellende Garbe, so er aufgelesen hat vom reichen Erntefelde. Da nun die furchtbare Zeit kommt, der Hunger, da erhebt sich prangend seine Garbe. Ganze Völker können davon leben. Und die Völkerschaften ringsum erfahren, daß

Aegypten Ueberfluß habe. Sie ziehen hin. Seht: Josephs Garbe steht hoch, und Völker wallen zu ihr. Auch auf das Land Kanaan fällt die Hungersnoth. Die Garben Jakobs und seiner Söhne werden klein, immer kleiner und fallen zu Boden. Und die Brüder Josephs, von Hunger gedrängt, in Schrecken und Angst, da ihre Garben immer kleiner werden, kommen ängstlich nach Aegypten, erklären ihre Garben als gesunken, als verzehrt und beugen sich vor Josephs Garbe. Auf den Garben wirklich beruht Josephs Größe; seine Brüder dienen! Welch wunderbare Zeichen im Bilde! Wie beziehungsreich!

Blicket nun auf das andere Bild. Von dem Erntefelde, von dem Stoppelfelde, auf welchem Garben sich erheben und verneigen, von diesem Bilde wird unser Blick hinaufgetragen in das blaue Himmelsfeld, wo die Gestirne wie Blumen und strahlende Aehrenbüschel leuchten. Joseph steht in der Höhe, und Sonne, Mond und elf Sterne beeilen sich, ihm zu Füßen niederzuschweben, ihm zu huldigen. Damit euch die nächste Auslegung nicht fehle, tritt Jakob, der alte Zeichenkenner, der Prediger und Prophet Gottes, auf und deutet des Traumes Symbolik, wie jene alte Zeit sie auffaßt. Die Garben weisen auf irdische Nahrung, die Sterne deuten auf Himmlisches; das Reich Gottes auf Erden ist vorbedeutet. Das Reich Gottes lebte damals, klein an äußerem Umfang, in Jakobs Familie. Die irdische Familie ist die Trägerin des Reiches. Das bedenkt der alte Patriarch. Nun ist ihm die Deutung der einzelnen Zeichen nicht schwer, sie können es nicht sein. Der strahlende Sonnenstern vor allen, der König der himmlischen Lichter, das ist der Vater der Familie, das ist Jakob. Höret es, Familienväter, aus Jakobs Munde. Der Vater muß der Sonne gleichen, die überall hin schaut, über den ganzen Kreis, überall leuchtet und wärmt. Der Mond, wen bedeutet er? der Mond mit seinem stillen, sanften, milden Glanze, der nicht in die Ferne strahlt, aber traulich in der Nähe leuchtet? Er ist das Bild der still sorgenden Mutter. Ein Bild für euch, sprechend und lieblich, christliche Hausfrauen, christliche Mütter. Die Sterne, das Licht von der Sonne empfangend und es weiter strahlend, — sie bedeuten die Kinder, die von den Eltern heiliges Himmelslicht empfangen. O leuchtende Familie! Schöne Sternengruppe auf Erden! Dem Vater ist nun klar, was der Traum bedeute. Nichts Geringeres, als daß Vater, Mutter und Brüder vor Joseph sich unterthänig beugen sollen. Er kann sie kaum fassen, diese Weissagung! Er kann sich nicht denken, wie das geschehe. „Sollen wir, ich und deine Mutter und deine Brüder, uns neigen vor dir auf die Erde?“ [1] spricht er. Indes ahnt der Vater den mahnenden Finger Gottes. Der Traum macht ihm Gedanken. „Sein Vater überdachte die Sache schwei-

---

[1] 1 Mos. 37, 10.

gend.“[1] Erfüllt wurde er, — wie herrlich, wie groß! — als nicht nur die zehn Söhne, als auch Benjamin kam, als der Vater mit seinen Söhnen kam. Da erschien huldigend die Sternenwelt des Gottesreiches: in Jakob die Sonne, in seinen Söhnen die Sterne. Aber der Mond? fragt ihr. Josephs Mutter, die schöne Rachel, war ja todt, längst begraben auf dem Wege nach Bethlehem, in der Vorhölle war ihre Seele. Erschien sie denn auch? Wie konnte Jakob sagen: „Dein Vater und deine Mutter sollen kommen, sich zu neigen?“ Höret! Rachels Seele war allerdings abgeschieden, aber sie, die in Schmerzen gestorben war, wurde die Patronin der Leiden und der Thränen im Alten Bunde. Wir haben sie schon betrachtet als die Patronin des Schmerzes. „Rachel weint um ihre Kinder,“ so spricht Jeremias, so spricht der Evangelist Matthäus. Das ist ihr heiliger Beruf. Sie hat gewiß auch inniges Mitleid mit der Hungersnoth und der Angst ihrer Kinder getragen, besonders da Benjamin, der Sohn ihrer Todesschmerzen, nach Aegypten geführt wurde. Mit ihrer Seele war sie gegenwärtig. Keine unüberschreitbare Kluft scheidet ja diese Welt von der Ewigkeit. Wie der Mond aufschwebt im Osten, still und bleich zu nächtlicher Stunde, so war sie gewiß zugegen in Theilnahme und Liebe, in Huldigung gegen den Sohn, der im Reiche Gottes größer war als sie. So geht alles einzelne in Erfüllung; so harmoniren die Bilder mit der Wirklichkeit. Es geht aber in Gebiete, wohin natürliche Ahnungen und Kräfte nicht reichen. Es muß darum von Gott stammen, es muß ein Wunder sein.

Wir bekennen es schon jetzt, und doch kennen wir des Traumes Inhalt noch lange nicht ganz. Ihr wißt, es gibt einen andern Joseph noch, einen geliebten Sohn des Vaters, der Schönste der Menschenkinder, dem der Vater das Kleid der Gnaden um die Schulter, um seine Menschheit gelegt, der als Hirte seine verirrten Brüder sucht. Unser Joseph in der alttestamentlichen Geschichte ist nur sein Schattenbild. Unsere Blätter erzählen die vorbildliche Josephsgeschichte. Auch diese Träume, diese Ouverture des bewegten Lebens Josephs in der Welt, spielen in seine Zukunft hinein. Sonst hat die Seele im Traume das Steuer verloren; hier hat Gott es ergriffen und steuert. Das Erntefeld mit den Garben deutet auf das irdische Leben Jesu Christi mit seinen Arbeiten und seinen Verdiensten, das glänzende Sternenfeld auf die himmlische Glorie seiner verklärten Menschheit. Daß ein Saatfeld, ein Feld der Ernte, daß Aussaat, daß Garben Bilder sind von den irdischen Lebensarbeiten, von der Pflichterfüllung und von großen Verdiensten und himmlischem Lohne, ist allgemein bekannt. Auf ein solches Feld, unter Saaten, unter lachende Garben führt euch der Psalm, der in Thränen lächelt und singt: „Die

---

[1] 1 Mos. 37, 11.

mit Thränen säen, werden ernten mit Freuden. Sie gingen und weinten und streuten ihren Samen aus. Jetzt aber kommen sie mit Frohlocken und tragen ihre Garben.“ [1] Auf ein solches Feld führt euch der heilige Apostel: „Wer kärglich säet, wird auch kärglich ernten, und wer in Segnung säet, wird auch in Segnung ernten.“ [2] Seht ihr also, wir stehen auf einem Ackerfelde und säen. Wir stehen auf einem Erntefelde und binden unsere Garben. Unsere Arbeiten sind die Saaten. Die Verdienste für den Himmel, welche aus diesen Arbeiten sprossen, sind die Garben. Säen, Ernten und Garbenbinden immerdar! Sie vermischen sich auf unserem Lebensgange, sie durchdringen sich in unserem Dasein. Freilich vorzugsweise nennt man mit Recht die Jugendzeit die Zeit der Saat, das spätere Leben die Zeit der Garben. Vorzugsweise wohl: ausschließlich aber nicht. Ja, eine und dieselbe That kann Ernte und Garbe sein und wiederum Saatkorn für eine neue Garbe.

Und dennoch, wie kärglich und sparsam ist unsere Verdiensteserntc, wie klein sind unsere Garben, wie gering unsere Verdienste! Welche Hungerjahre! Ja, wenn wir nur so flüchtig und obenhin überblicken des Lebens Feld, da möchten wir noch meinen, Verdienste zu haben. Aber prüfet, wäget nur eure Garben, o Menschen! Nicht wahr, wir Brüder und Schwestern Josephs, des urbildlichen Josephs alle, wie leicht sind sie, wie taub sind die Aehren! Stroh und Stacheln genug, Aehren nicht! Wie oft verdarb und verfaulte in unserer Trägheit uns die Lebensfrucht auf dem Halme, wie die Landleute sagen. Aber Christi, des wahren Josephs, Lebensgarbe schaut, die er in großer Arbeit, in schwerer Wanderschaft, in Schweiß, in Thränen, in Blut sich gebunden! Kein Augenblick seines Lebens ohne Segen, ohne Verdienst. Aus den Furchen, die sein Kreuz gepflügt, sproßt uns erst die Gnade, welche unsere Werke verdienstlich macht. Manna der Wüste im Alten Bunde und das heilige Abendmahl des Neuen Bundes sind Wunderfrüchte an seinen Garben. Darum neigen wir vor ihm unsere Garben. Unsere Kniee beugen sich vor ihm, und unsere Zunge bekennt, daß er unser Herr ist. Die Menschen, welche die vollsten Garben getragen, haben es immer gethan. Aber es gibt auch viele Eingebildete, die nicht ahnen, daß sie eines Erlösers bedürfen.

Ihr habt die Verdienste betrachtet, schauet auch des Verdienstes Krone. Jesus als Menschensohn hat mit seinem Leiden und Sterben sich seine Herrlichkeit erworben. Von dem Erntefelde der Erde wurde er in die Himmelsfluren, in sein Reich erhoben. Sonne, Mond und Sterne, die sichtbaren Himmelskörper, wandeln bereits zu seinen Füßen. Auch seine Feinde auf Erden wurden ihm zu Füßen gelegt. Diese vermeint-

---

[1] Ps. 125, 6. [2] 2 Kor. 9, 6.

lichen Sterne der Erde, die in ihrer Einbildung ihm nicht huldigen wollen, sie müssen es. Die echten Kinder seines Reiches aber werden ja nach der großen Verheißung glänzen wie die Sterne und in ihrem Glanze ewig frohlocken demjenigen, der in seinem Blute sie erlöst, sie rein und glänzend gemacht hat; sie werden ihm huldigen, alle seine Blutsverwandten, seine Vorfahren, seine Brüder: alle.

Wunderbar! So leuchtet also aus dem dunkeln Traume des Joseph auch unser Lebensberuf und Bestimmung uns entgegen; hier in der Wüste und im Hunger der Erde zu leben von der Frucht des Verdienstes Christi, dort in Ewigkeit selig zu leuchten, zu glänzen, wie die Gestirne im ewigen Gottesreiche. Ja, der ganze Beruf unseres wachenden Lebens leuchtet aus dem Traume des Joseph voll Wahrheit und Schönheit. O lasset uns wachen, daß wir ihn erfüllen! Wie viel haben wir zu wachen, daß wir ihn erfüllen — jeder in seinem Stande! Es gibt Traumbilder so ernst und mächtig, daß sie aus dem Schlafe wecken. „Erleuchte, o Herr, mein Auge, daß ich nicht entschlafe im Seelentode, daß mein Feind nicht sage: Ich bin seiner mächtig geworden.“ [1] Amen.

Vierunddreißigster Vortrag.

Josephs Leiden.

(1 Mos. 37, 17—35.)

„Der Heiligen war die Welt nicht werth.
Sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen,
in Höhlen und Klüften der Erde.“ (Hebr. 11, 38.)

Die Kindheit und die Morgenröthe sind eitel, so spricht Salomon im Buche des Predigers [2], so predigt uns auch die heutige Geschichte. Eine überaus reine und in Gott frohe Kindheit und Jugend, die lieblichste Morgenröthe eines Menschenlebens strahlte bisher vor unserem innern Auge in der Geschichte Josephs, des aufblühenden Patriarchensohnes. Ihr bemerkt heute aber, Geliebte im Herrn, für Joseph ist der stille, schöne Morgen seines Lebens in den friedlichen Zelten vorüber. Seine Leidenschronik hebt an und steigert sich sogleich zu entsetzlicher Höhe. Die Cisterne, aus welcher die Herden seines Vaters bisher friedlich getrunken, wird für ihn zum unterirdischen Gefängnisse, zu einem schauerlichen Verließe. Sodann verrathen und verkauft, trägt er von nun an und lange Zeit hindurch die Sklavenkette als Geschmeide, und das

---

[1] Ps. 12, 4—5. [2] Pred. 11, 10.

ferne, fremde Aegyptenland nimmt ihn als Verbannten und Gefangenen in seine Grenzen wie in eine Zwingfeste auf.

Um das dunkle Verließ der Cisterne wandelt heute unsere Betrachtung als um eine ewig denkwürdige Stätte, geweiht durch große Leiden und noch größere Heilsgeheimnisse. Der hl. Paulus stimmt in dem wunderschönen elften Kapitel des Briefes an die Hebräer gewissermaßen ein Loblied, einen Preisgesang auf die Höhlen, die Cisternen und die Klüfte, auf die Wüsten und die einsam traurigen Winkel der Erde an. Warum? Weil sie so oft die Wohnstätten, die Herbergen und die Zufluchts- und Rettungsorte der Gerechten und Heiligen wurden, wenn die blinde Welt diese Männer ausstieß, deren sie nicht würdig war. Dieser stille, heilige Glorienglanz, Herberge und Rettungsort eines Heiligen zu sein, fällt heute auch auf die Cisterne der einsamen Steppe. Sie wurde für Joseph einstweilen die Zeugin seines Leidens und die Retterin seines Lebens im Augenblicke drohender Todesgefahr.

Es fällt aber auf diese Stätte und in das ganze so dunkle Labyrinth unserer heutigen Geschichte auch noch ein höherer, hellerer Schein. Der Abglanz des kommenden Erlösers ruht über dieser ganzen Geschichte. Die arme Cisterne wird gleichsam der Steinkranz, die Einfassung für des Erlösers heiliges Bild und Gleichniß. Ihr seid, Geliebte im Herrn, mit dieser Anschauung des Alten Testamentes schon bekannt. Ihr wißt: das Alte Testament gleicht einem weiten und hehren Tempel Gottes, dessen Inneres aber dunkel ist, von Nebel und Dämmerung umgraut, und der sein Licht nur von oben empfängt, vom Neuen Testamente. Auch die düstere, liebe Cisterne, der Brunnen der Wüste, steht wie ein Heiligthum und ein Weihbrunnen in diesem Tempel des Alten Bundes. Auch die traurigen Scenen der heutigen Geschichte, ihre dunklen, verschlungenen Führungen, die Tiefe des Abgrundes, das blutgefärbte Kleid, der an der Cisterne abgeschlossene Kauf, — alles ist für sich wirkliche Geschichte, wie sich von selbst versteht, und zugleich auch Vorbild, Christi Schatten, prophetisches Zukunftsgemälde: alles wird im Leiden Jesu Christi, auf welches es deutet, vollkommen licht und klar.

Aus diesen Gesichtspunkten lasset uns die düstern Ereignisse betrachten, welche heute an unserem innern Auge vorüberziehen; lasset uns hinabschauen in die Tiefe der Cisterne, hinanschauen zum blutgetränkten Josephskleide, hinausschauen in die Ferne, wohin Joseph als Sklave zieht, nach Aegypten, dem fremden, ungastlichen Lande. Gott löse uns das Siegel des Geheimnisses von seinem Worte!

I.

Sobald wir in die heutige Geschichte eintreten, sehen wir in reichlicher Zahl, eines ums andere, Anstalten, Bilder und Zeichen des Todes

vor uns aufsteigen, und wir gewahren bald: es ist eine einzige Reihe von Scenen des Todes, des Verderbens, der Austilgung und Vernichtung, Scenen, welche sich wie Ringe zu einer Kette zusammenfügen.

Achtet schon auf die ersten Worte! „Sie sahen ihn von ferne," so hebt die Geschichte an. Unheimlich hebt sie an; der Anfang weckt schon böse Ahnung. Wie der Geier aus weiter Ferne die schwache, wehrlose Taube mit dem Auge, das der Blutdurst schärft, erspäht und, innerlich voll Mordlust, doch still und schweigend wartet und schweigend um sie hoch die Kreise immer enger und enger zieht, so gewahrt aus der Ferne die Bosheit der Brüder den schuldlosen Jüngling, der froh, nach langen Irrgängen seine Brüder gefunden zu haben, nichts Böses ahnend, mit beflügeltem Schritte in den Kreis der Mordgesellen und in ihre Netze eilt. Ehe er noch nahe tritt, läßt die Heilige Schrift uns lauschen, was in dem unheimlichen Bruderrathe von Mund zu Mund geht. „Siehe, da kommt der Träumer! Kommet, lasset uns ihn tödten." Siehe, da kommt der Träumer: wie verächtlich, wie geringschätzend das klingt! Träumerei ist ihnen Josephs Leben, Beruf und Ziel Hirngespinst. Sie aber, sie halten auf Geld und Gut und Weltlüste; sie sind also die Menschen der Wirklichkeit, der faßbaren, handgreiflichen, unzweifelhaften Realitäten. Sie schauen mit Verachtung auf den Bruder, der, andern Sinnes als sie, in einem höhern Leben wandelt, in hohen und, wie sie meinen, nichtigen Gedanken und Vorstellungen sich ergeht.

Wir kennen diese Sprache recht gut, hören wir sie ja oft selbst nicht nur in den alten Geschichten, auch im frischen Leben. Den Menschen allen, welche gleich Josephs Brüdern am Staube der Erde kleben, vom Staube leben und im Schlamme der Lüste wühlen, ist jede höhere Wahrheit, das ewige Leben, jedes Wunder, jede Thatsache der Gnade und alles, was dem Menschenleben eine höhere Weihe gibt, wie umnebelt und umschleiert, ein Phantom, eine Traumgestalt. Die, welche anders davon denken, erscheinen ihnen als Ueberspannte, als Träumer, als Schwärmer, als Phantasten. Und doch sind sie die Träumer, welche wesenlosen Schein festhalten und dem nachjagen wollen, was ewig flieht; ihre vielgepriesenen Realitäten, die geliebten Schätze ihrer Hände und Herzen, sind zergehende Schäume. „Das Leben ist ein Traum," sagt ein altes Sprichwort. Es meint das Irdische im Menschenleben; es hat recht. „Sie werden erwachen, die Männer des Reichthums," spricht der Geist Gottes in der Schrift, „und nichts in ihren Händen haben."[1] Welch ein Schrei des Entsetzens wird ihnen entfahren, wenn sie erwachen, wenn der Tod ihnen das Auge der Seele aufreißt, und es ist alles versunken und vergangen, was sie geliebt, woran sie gehalten, und alles wahr und wirklich,

---

[1] Ps. 75, 6.

was sie als nichtiges Phantom verachtet haben, und die Zinnen und Gestalten der ewigen Welt ragen vor ihnen empor!

O Geliebte! Traumgestalten jagt man nicht nach. Kommet also ab davon, dem Scheinwesen der Welt, ihrer seelenlosen Herrlichkeit nachzujagen! Kommet ab davon!

Kehret auf die Steppe zurück zu Josephs Brüdern! „Der Träumer kommt!" so heißt es in ihrem Kreise. Nun denn, sei es. Sei immerhin in ihren Augen Joseph ein Träumer, so ist er doch jedenfalls ein unschädlicher Mensch; nichtige Traumbilder schaden ihnen doch nichts. So die Brüder ihn also nicht von vermeintlich bessern Weltansichten überzeugen können, werden sie ihn unbeschädigt seine Wege ziehen lassen.

Doch höret, was sie sagen: „Kommet, wir wollen ihn tödten." Wundert ihr euch? Blicket wieder in die gegenwärtige Zeit. Diejenigen, welche in unsern Tagen mit so kecker Zuversicht behaupten, die höchsten Hoffnungen des Christen seien nichtige Träume, mit dem Christenthum sei es aus; eine große Wissenschaft, Kritik genannt, habe es fertig gebracht, die Geschichte der heiligen Evangelien zu erschüttern, alles daran sei Sagenwerk, Fabel und Phantom, — wie thun sie uns denn? Wir wissen, daß alle Angriffe in unserer Zeit das Christenthum nicht erschüttert haben, daß alle siegreich zurückgeschlagen worden sind, und daß die Wahrheit des Evangeliums fester steht als je. Lassen sie uns denn ruhig unsere Wege ziehen? Wenn ja alles erschüttert ist, wie sie sagen, und es mit dem Christenthum bald aus ist, können sie ja die Christgläubigen ruhig gewähren lassen bis zum baldigen Ende der ganzen Sache. Wollen sie das denn? Weit entfernt! sie denken auf gewaltsame Unterdrückung und Vernichtung des Glaubens. Wenn es Träume sind, das Glauben und Hoffen des Christen, warum läßt man sie nicht ruhig verschwinden und zerrinnen? Warum denn dieser tiefe, satanische Haß bei den Ungläubigen? Warum diese Pläne der Unterdrückung und Vernichtung? Warum, fragt ihr noch? Darum, weil auf dem tiefsten Seelengrunde dieser Menschen doch der Gedanke liegt und die Ahnung zuckt, es sei doch nicht so, wie sie reden, es sei doch nicht mit dem Christenthum und dem Evangelium aus, und es seien doch ganz andere Dinge als Träume.

So ist es in unserer Zeit. Nun, gerade so, genau so ist es auch in unserer alten Geschichte: so ist es bei den Brüdern Josephs. Das Treiben auf der Steppe ist hierin das treue Spiegelbild unserer Zeit. Die Feinde Gottes und seiner Offenbarungen sind nicht so geistreich und erfinderisch, wie viele meinen; sie wiederholen sich vielmehr in ihren Gedanken und Plänen.

„Siehe, da kommt der Träumer! Lasset uns ihn tödten und in eine alte Grube werfen und dann sagen: Ein böses Thier hat ihn gefressen; und dann wird man sehen, was

seine Träume ihm nützen."[1] Könnt ihr euch eine widersinnigere Rede auch nur denken? „Da kommt der Träumer; lasset uns ihn tödten." Welch ein Zusammenhang! Seine Träume sind ihnen nicht nachtheilig; dafür wird man doch nicht todtgeschlagen. „Dann werden wir sehen, was ihm seine Träume nützen." Nun, wenn es nichtige Träume sind, muß man ihn denn tödten, um zu sehen, daß sie ihm nichts nützen? Lasse man ihn bis zum höchsten Alter leben, und sie werden ihm nichts nützen. O, es ist klar: Mund und Herz sind im Zwiespalte. Der Mund sagt keck: Es sind nichtige Träume; das eigene Herz glaubt anders. Der Mund spricht ab, das Herz spricht zu. Wir verstehen.

Einem in dem Kreise der Unholde bebt das Herz dabei doch noch zu laut. Ruben ist es, der Erstgeborene der Söhne Jakobs. Er als Erstgeborener fühlt sich verpflichtet, schirmende Hand über seinen gefährdeten Bruder zu halten. Aber offen aufzutreten, sich offen auszusprechen, offen die Hand über das bedrohte Leben auszustrecken, dem drohenden Sturme männlich die Stirne zu bieten, das wagt er nicht. Seine Rede ist nicht ja, nicht nein, seine Handlungsweise nicht schwarz, nicht weiß; sie malt grau in grau. Er „vermittelt" eben nur. Durch List will er seinen Bruder retten. Er räth darum nicht an, den Schuldlosen nicht anzugreifen; nein, er räth nur, sein Blut nicht zu vergießen, sondern ihn in die Cisterne zu werfen. Seine falsche Vermittlung verwickelt ihn in eine Kette von Unglücksfällen, aus welchen nur Gott endlich helfen konnte. Merket: Gott will solche Rettung seines Reiches durch listige Vermittlung nicht. Er liebt heroische Herzen, starke Seelen, aufopfernde Thaten.

Dieser vermittelnde Bruder aber wird schon früher in der Heiligen Schrift uns geschildert als ein wollüstiger, der Sinnenlust hingegebener Mensch. Genug: nun ist alles klar. Darum fehlt ihm die bessere Erkenntniß und das Gefühl des Unrechtes, der Muth und die Aufopferung. Die Wollust entnervt und lähmt, sie bricht der Seele die Flügel. Darum, die ihr in den Jahren der Jugend steht, wollt ihr euch für Hohes und Großes begeistern und einst mit Muth für die besten Güter der Menschheit einstehen und auftreten, in welchem Stande es immer sei, o so bewahret Leib wie Seele vor der Wollust blank und rein!

Der Vorschlag Rubens ist so gehalten, daß die Brüder sogleich darauf eingehen. Nun ja, der Tod bleibt; es ist in ihren Augen nur eine andere Todesart: statt des schnellen Todes langsamer Tod in der Cisterne, statt des blutigen Todes Hungertod in diesem Hungerthurm der Wüste. Da steht sie, die Cisterne; tief, wasserleer ist sie in der Sonnengluth. Unten tief, oben enge, daß ein Stein die Oeffnung schließen kann. So ist sie ganz geeignet, die Unschuld lebendig zu begraben, sie dem Tode

---

[1] 1 Mos. 37, 20.

des Hungers und der Verschmachtung preiszugeben. Ist der Stein auf die enge Oeffnung gelegt, so dringt das Wehklagen aus der Tiefe an keines Menschen Ohr. Die Cisterne, welche man jetzt und seit Jahrhunderten wenigstens als die Josephscisterne zeigt, ist nach den Berichten der Reisenden dreißig Fuß tief.

Joseph naht. Noch einmal ist die Unschuld in der Mitte der Bösen erschienen und begrüßt die Bösen mit unbefangener Freundlichkeit. Wie erwidert die Rotte den Gruß?

Höret! Schweigend legen sie Hand an Joseph; das Gewand reißen sie ihm vom Leibe. Bedeutungsvoll sagt die Heilige Schrift, daß Joseph damals jenes lange und hellglänzende Gewand getragen, welches der Vater ihm zur Auszeichnung gegeben. Sie rauben ihm das Abzeichen der Unschuld und Tugend. Es soll keine hervorstrahlende Tugend geben, keine sittliche Größe, welche sie überragt. Er duldet es gottergeben Eine höhere Gnadenerleuchtung floß gewiß in diesem Augenblicke in seine Seele. Er gibt sich zum Opfer hin. Das Kleid, welches Israel, von Gott erleuchtet, seinem Sohne angelegt hat, ist zum priesterlichen Kleide, zum Opferschmucke bestimmt, darin das Lamm zur Schlachtbank geht.

Joseph sinkt in die Grube hinab; die Cisterne wird geschlossen. Kein Mensch hört mehr sein Beten, den Laut seiner Stimme; er ist von der Erde verschwunden. Lebendigen Leibes ist er aus dem Buche der Lebenden gestrichen. Bedarf es noch weiterer Hinweisung, daß hier das sprechendste Todesbild vorliegt?

Während er in der Cisterne verschmachten, des Hungertodes sterben soll, setzen seine Brüder sich an die Cisterne nieder und halten ihr Mahl ohne den Bruder, ohne seine Lücke zu empfinden, als ob nichts vorgefallen wäre, ja mit teuflischer Lust. Wer, wenn er des Weges vorüberzog, sollte ahnen, daß so nahe bei dem Mahle, dem Bilde frohen Lebens, dicht daneben unter dem Steine der edelste Jüngling, welcher damals auf Erden lebte, der Bruder, welcher zum Mahle gehörte, matt und müde nach allen Irrfahrten im Hungertode verschmachte?

Wirklich kommen dort Fremde und ziehen nahe an der Cisterne vorüber. Ismaelitische Kaufleute sind es; eine ganze arabische Karawane ist es. Der heilige Geschichtschreiber sagt: „Sie kamen von Galaad und zogen nach Aegypten.“ [1] In dem Gebirge und der Landschaft Galaad wuchsen heilkräftige Kräuter, Balsam, Myrrhen, und von gewissen Sträuchern und Stauden wurden wohlriechende Harze gewonnen, welche als Räucherwerk und Weihrauch dienten. Das sagt auch die Weltgeschichte ganz übereinstimmend mit Moses. Die Weltgeschichte sagt uns auch, daß in jenen uralten Zeiten wirklich schon ein

[1] 1 Mos. 37, 25.

bedeutender Handel durch diese Gegend nach Aegypten hin stattfand. Ja, man hat in Aegypten alte Urkunden aufgefunden, wonach gerade in jenen uralten Tagen unserer Geschichte ein ägyptischer König einen Posten von Kriegern errichtete, um zu Gunsten der Kaufleute die Quellen zu beschützen, welche den Karawanen auf dem Zuge durch die Steppen Wasser gewährten. Früher meinten Ungläubige und Zweifler, in so alten Zeiten habe wohl noch kein Handel aus diesen Gegenden nach Aegypten hin stattgefunden; es könne nicht wahr sein, was hierüber in der Bibel stehe. Man hat tiefer geforscht, neue Denkmäler aus der alten Zeit gefunden. Und, wie tausend andere Dinge in der Heiligen Schrift, ist auch diese Erzählung von den Karawanen wandernder Kaufleute glänzend bestätigt worden.

Kurz vorher hat aus dem Zirkel der Brüder Josephs in Ruben sich die feige Wollust hören lassen; jetzt läßt sich eine andere Stimme hören, die Stimme der Habsucht aus dem Munde des Judas. Merkwürdig! Judas, der Iskariote, der gefallene, unglückselige Apostel, der seinen Herrn und Meister für Geld verkaufte, hat hier in grauer Vorzeit schon einen Namensverwandten, welcher Menschenschacher treibt, welchem um Geld alles feil ist. Der Anblick der Kaufleute mochte eben seine Habsucht geweckt haben. Aber die heidnischen Kaufleute handeln mit Waren, wenn's tief geht, mit fremden Menschen, aber die Geschwister verhandeln sie nicht. Der gefallene Israelite dagegen im Reiche Gottes verkauft seinen Bruder. Das hätten die Heiden nie gethan. Das Naturgesetz und das natürliche Gefühl allein hielten sie davon zurück. Judas steht unter den Einflüssen der Offenbarung Gottes, in Gottes Reich. Aber wem die Gnade Gottes geboten ist, und wer der Gnade sich nicht öffnet, der wird gerade am meisten in ihrem Sonnenglanze verhärtet.

So tief verhärtet ziehen die entmenschten Brüder den Bruder, die bleiche Jammergestalt, aus der Grube, aus der Höhle des Todes ans Licht hervor. Aber nicht zu neuem, menschenwürdigem Leben; vielmehr dauern die Zeichen und Bilder des Todes fort. Er athmet ja; er lebt ja noch, meint ihr. Ja, als freier Mensch aber nicht. Joseph steigt aus der Cisterne, als ob er kein Mensch wäre, sondern eine vernunftlose, todte Sache; als eine Sache, als Handelsartikel wird er heraufgeholt, wie man einen andern Handelsartikel aus einem dunkeln Winkel im Laden oder aus einem Kaufmannsgewölbe hervorholt. Er wird auf das Kamel unter die duftenden Schätze geladen, zu den Salben, den Myrrhen und dem Weihrauch von Galaad. Kein Mensch ahnte, daß hier die köstlichste Frucht der Menschenwelt, die duftende Myrrhe des Leidens, der heiligste Weihrauch des Opfers, aufgeladen sei, dessen geheimnißvoller Duft zum Himmel steigt und durch alle Zeiten dringt, das ganze Reich Gottes erfüllt und jetzt eben noch unsere Seelen entzückt.

Wir lernen auch den Kaufpreis dieses köstlichen Himmelsgeschenkes kennen. Zwanzig Silberlinge ist sein Preis. Bemerket: das war der gewöhnliche Preis eines Sklaven von fünf bis zu zwanzig Jahren. Joseph war damals, wie wir berechnen können, siebzehn Jahre alt. Der reinste und edelste Jüngling der Erde in jener Zeit wird den Gemeinsten und Niedrigsten gänzlich gleichgestellt. Zwanzig Silberlinge ist der Preis des über allen Erdenpreis Erhabenen! Er ist jetzt verkauft: die zwanzig Silberlinge sind in des Judas Händen. Damit ist nun besiegelt, daß Joseph kein freies Leben, keine Verfügung über sich selbst, kein wahrhaft menschenwürdiges Dasein hat. Er ist ein Sklave, also keine freie Person, in den Augen der Welt eine Sache, welche ihrem Herrn gehört. Er ist bürgerlich todt, todt für die Welt. Daß die Sklaven bürgerlich todt seien, war die allgemeine Auffassung der alten Zeit. Die Syracusaner brannten sogar in gewisser Zeit den Gefangenen, welche sie zu Sklaven machten, das Bild eines Pferdes ins Angesicht, um anzuzeigen, daß Sklaven den Lastthieren gleichzuachten seien. Den leiblichen Tod in der Schlacht zog man dem Tode der Sklaverei unbedenklich vor. Und beim Propheten Jeremias leset ihr die bedeutungsvollen Worte: „Weinet nicht über den Todten und betrauert ihn nicht mit Thränen; weinet aber über den, der dahinzieht (nach Aegypten), weil er nicht mehr zurückkehren und sein Vaterland nicht mehr wiedersehen wird.“ [1]

Ihr erkennet: Joseph kommt aus einem Abgrunde in den andern, aus Zwingburg in Zwingburg, aus Grab in Grab. In Kanaan ist das Reich Gottes aufgerichtet. Er war der edelste Sprosse. Jetzt wird er in fremdes Land wie in ein fernes Grab verweht. Wie die Todten einbalsamirt wurden, so ruht auch er unter den duftenden Schätzen der Karawane, unter Balsam und Myrrhenduft. So kommt er — o fühlet seinen Schmerz —, wie lebendig begraben, ganz nahe an der Hütte seines Vaters vorüber; zu Hebron wohnte damals sein Vater. An Hebron vorbei führte damals auch die Karawanenstraße nach Aegypten. Er sieht es: dort steht die Hütte seines Vaters, dort das Feld, wo selig seine Jugend verfloß. Dort wohnt der Vater, der ihn so unaussprechlich liebt und sein namenloses Leiden nicht ahnt. Die Karawane schleppt ihn vorüber, ohne zum Abschied, zum Lebewohl stille zu stehen.

Das Lebewohl darf er nicht bringen, der treue Sohn, dem das Herz bricht. Höret! Das Ehrenkleid, welches der Vater priesterlich und prophetisch in feierlicher Weise in einer Weihestunde dem Sohne um den unschuldigen, reinen Leib gelegt, — das soll das Lebewohl bringen und der Bote des Unglückes mit stummer, aber herzzerreißender Beredsamkeit sein. Es wird in Thierblut getaucht. Die Brüder schlachteten ein Böck-

[1] Jer. 22, 10.

lein und tauchten den Rock in das Blut, so erzählt umständlich die Heilige Schrift. Also wird es dem Vater zugeschickt, als ob man es auf dem Felde gefunden, ohne eine Spur mehr von Joseph zu entdecken. Das Kleid selbst ist mißhandelt, so daß sie fragen können, ob es Josephs Kleid sei, und doch so kenntlich erhalten, daß der Vater es auf der Stelle als Josephs Kleid erkennt. So stellen sie denn mit dem Vorzeigen des Kleides die Frage: „Siehe, ob es der Rock deines Sohnes sei oder nicht?“ [1] Es ist schon viel Keckes, Verwegenes und Frevelhaftes in die Weise von Fragen gefaßt und gesagt worden, aber diese Frage ist eine der erschütterndsten in aller Geschichte.

So erscheint denn auch das Ehren- und Weihekleid Josephs — und zwar unter den grauenvollsten Umständen — als ein Todeszeichen, als Todeszeitung in unserer Geschichte. Der Vater aber liegt nun in Trauer, als wäre er über Josephs Leiche gebeugt, und will sich nicht trösten lassen. „Hinab zu meinem Sohne ins Todtenreich will ich trauernd gehen.“ Sehet, Andächtige, sein einziger Trost ist die Unsterblichkeit der Seele, das Wiedersehen in der Ewigkeit. Wer auf Erden alles verloren, dem bleibt nur die Ewigkeit. Jakob kann in seiner Klage nur von der Ewigkeit und von der Unsterblichkeit reden. Im Grabe kann er seinen Leib nicht mit dem Leibe seines Sohnes vereinigt denken, da der Leib seines Sohnes zerrissen ist, wie er meint. Er verlangt nach der Vereinigung der Seelen. Auf Erden hat er keine Freude mehr.

Ihr bedauert den vielgeprüften Vater. Erkennet aber, wie hier Gottes strafende Gerechtigkeit sich auf Erden enthüllt, die Gerechtigkeit, welche so oft in der Welt mit demjenigen straft, womit man gesündigt hat. Erinnert ihr euch, wie Jakob in längstvergangenen Tagen seinen Vater Isaak überlistet hat, um das Majorat der Familie und den Segen zu erhalten? Ein Kleid mußte damals im Betruge eine Rolle spielen; Felle von Böcklein hatte er angelegt. Damals war er ein Jüngling; jetzt ist er ein Greis und muß es erleben, daß das Kleid seines geliebten Sohnes im Blute von einem Böcklein schwimmt, ihn zu betrügen. Selbst das kleine Wort ist nicht umsonst, welches geschrieben steht: „daß sie ins Blut von einem Böcklein das Gewand getaucht.“ Wie oft bestätigt es das Leben, die Geschichte der Menschheit, daß Gott mit dem straft, womit der Mensch gesündigt! So im kleinen, so im großen, so oft in der wundersamsten Verkettung der Umstände. Die größten Verbrecher selbst gestanden oft mit Grauen solches fürchterliche Zusammentreffen von Dingen, welche unverkennbar zeigen, daß ein Gott lebt und daß dieser Gott ein gerechter Richter ist. Auch hier geht dieser Zug der göttlichen Gerechtigkeit wie ein Blutfaden durch die hehre Geschichte.

---

[1] 1 Mos. 37, 32.

Zwei und zwanzig Jahre lang — es läßt sich genau berechnen — lag Jakob im Geiste trauervoll bei seines Sohnes in ungewisser Ferne vermuthlich verwester Leiche und sehnte sich seiner Auflösung entgegen, klagend um den Todten.

Und bei all diesen Todtenbildern bemerket nun noch eine gewisse Todtenstille schauerlicher Art. Bemerket das lange, tiefe Schweigen Gottes zu all diesen Ereignissen: Gott läßt alles geschehen und schweigt. Es ist, als ob alle Fäden göttlicher Offenbarung mit dem Himmel abgerissen seien, als ob Gottes Herz versteinert sei. Keine Offenbarung über Josephs Leben und Lebenslos kommt in Jakobs Zelt. Gott verhüllt sich; sein Schweigen hängt wie ein Leichentuch über diese Geschichte herab.

Wie malerisch hat die Heilige Schrift dieses Schweigen Gottes dargestellt! Im siebenunddreißigsten Kapitel, eben wo wir jetzt stehen, wird die Geschichte Josephs erzählt, bis er in Aegypten anlangt. Nun hebt Kapitel achtunddreißig an. Ihr seid begierig, was denn weiter mit Joseph im fremden Lande vorgehe. Aber da ist von Joseph keine Rede. Weltliche Geschichten treten auf, tiefweltliche und befleckte. Die Brüder Josephs treiben ihr Unwesen. Aber Joseph? Es ist, als ob er versunken und verklungen wäre; erst später taucht er wieder auf. Ungläubige tadelten dies; abgerissen und zerrissen erscheint die Geschichte Josephs, so meinten sie. Und doch gehört dies gerade zu den schönsten Schilderungen in aller Geschichte. Joseph soll verschwinden. Der Weltlust und Sünde soll gleichsam über seinem Grabe freier Spielraum gewährt sein. Die grellen, schreienden Dissonanzen in seiner Geschichte sollen eine Zeitlang unaufgelöst forttönen. Das ist das rechte Bild des Todes Josephs, und setzet bei: das Bild des menschlichen Lebens allgemein. So tönen ja oft grelle Mißklänge durch das Leben und finden lange Zeit keine Lösung, bis endlich Gott wie durch Wunder sie löst.

II.

Diese Trauerscenen im Leben Josephs aber haben größere Bedeutung als die Schmerzen und Leiden eines gewöhnlichen Menschenlebens. Sie finden ihre ganze und volle Aufhellung und Lösung erst in Christi Leiden. Ja, das Leben und Leiden unseres Erlösers Jesu Christi wirft sein Bild, seinen Schatten in diese Geschichte hinein. Es ist, als ob das schmerzerfüllte Antlitz Jesu Christi entschleiert, als ob der Tod des unschuldigen Lammes dargestellt würde, den Gott vor Grundlegung der Welt schaute.

Lauschet auf die Mordpläne, welche im Kreise der Brüder Josephs abgeredet werden, da Joseph herankommt. Ist es euch nicht, als ob ihr die Schriftgelehrten und Pharisäer hörtet, wie sie unheimlich zu Rathe sitzen und die Einleitung und die Voranstalten zum Leiden Christi treffen?

Wie Joseph ihnen im strahlenden Kleide entgegenkam, als Hirte und schuldlos selbst in ihre Netze trat, so ging auch Jesus denen entgegen, welche gesandt waren, ihn zu greifen und bot sich selber ihnen an.

Habt ihr nicht in Ruben schon ein Gemälde des Pilatus? Beide haben Scheu, den Tod auszusprechen. Ruben wollte Joseph retten, wie Pilatus Jesum; aber beide sind feige, und offen aufzutreten wagte keiner von beiden. Beide wollten etwas nachgeben. Der eine läßt den Unschuldigen in die Grube werfen, der andere gibt ihn anderer Mißhandlung preis: beide wollen vermitteln. Beide brachten durch ihre falsche Vermittlung furchtbare Katastrophen herbei. Beide sind an dem Frevel betheiligt, den sie verhüten wollten. Selbst bis auf die Ausdrücke und die Redensarten gleichen sie sich. Ruben sprach: „Vergießet nicht Blut, bewahret rein eure Hände.“ [1] Pilatus wäscht sogar seine Hände, die Reinheit anzuzeigen, und spricht: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten.“ [2] Welch eine Unschuld! Nur Beschönigung und Feigheit: Vorwände sind es. Für Gott gibt's keine Vorwände; er schaut von oben auf die Vorwände herab. Diese können nicht decken.

Nun schaut den Verkauf Josephs, den Verkauf Christi. Solcher Menschenverkauf kommt im ganzen Alten Testamente nur hier bei Joseph und dort bei Christus vor. Die zwanzig Silberlinge klingen in des Judas Händen und wecken die Anklänge an die dreißig Silberlinge, womit Christus verkauft wurde. Wie bei Ruben und Pilatus dieselben Worte, so habt ihr hier dieselben Namen der Personen. Ein Judas hat den Joseph verkauft, ein Judas verkauft Jesum Christum.

Joseph wurde von den Juden den Heiden überliefert. Geschah es nicht auch so mit Christus? Joseph wurde seiner Kleider beraubt, Christus nicht minder. Die Brüder Josephs übersenden sein Kleid dem Vater in einem Zustande, als ob ein wildes Thier den Joseph zerrissen hätte. „Ein böses Thier hat ihn zerrissen, ein wildes Thier ihn gefressen,“ schreit der erschrockene Vater auf. Nicht an Räuber denkt er, nicht an Menschen, nur an reißende Thiere. So erscheinen auch die Feinde Christi alles Menschengefühles bar, Thiere, nicht Menschen: „Viele Hunde haben mich umringt.“ Ja, ein wildes Thier hat Josephs Kleid zerrissen und Joseph selbst gefressen. Dieses wilde Thier war der niedrige Neid, der sich in der Brust seiner Brüder festgesetzt hatte. Was anders hat zunächst Jesum Christum vor den Richterstuhl gebracht als der aberwitzige Neid?

Fraget: Wie nahe stehen dem Joseph diejenigen, welche ihn derart behandeln? Seine Brüder sind es: nicht Heiden sind es. Es sind Menschen, welche ihm durch die engsten Bande des Blutes verbunden

---

[1] 1 Mos. 37, 22. [2] Matth. 27, 24.

sind. Das ist gerade ein Hauptpunkt in der Geschichte Josephs: sein Verhältniß zu seinen Brüdern. Abraham kämpfte einst nach außen gegen das Weltreich; Joseph hat es mit seinen Brüdern zu thun: im Innern des Gottesreiches selbst wogt der Kampf. Und diese entarteten Glieder des Reiches Gottes sind weit tiefer gesunken als die Heiden. So geht es dem Menschen im Reiche der Gnade. Entweder wird er umgewandelt, geheiligt, oder er wird verhärtet und verbost. Daher seht ihr im Alten Bunde die edelsten Charaktere, Menschen, geschmückt mit allen schönen Tugenden, daneben so viele niedrige Gestalten, Scheusale, welche vom Menschen nur das Antlitz tragen. So schon zu Josephs Zeit. In Joseph seht ihr die Unschuld und sittliche Schönheit, in seinen Brüdern die Versunkenheit. So war es zu Josephs, so besonders zu Christi Zeit. Je liebenswürdiger und reiner Christi Leben und Erscheinen, desto tiefer fallen seine Feinde. Und seine Feinde, wer sind sie? Es sind seine Brüder dem Fleische nach: die Israeliten. Das ist ein Hauptpunkt der Aehnlichkeit Josephs mit Jesus, daß auch Jesum seine Brüder befeinden, und daß er gleich Joseph erst von den Brüdern an die Heiden überliefert wird. Aber wie später Joseph in Aegypten seine Brüder wieder annahm, so kommt nach der Weissagung auch die Zeit, wo Christus wieder seine Brüder, das Volk der Juden, in Gnaden annimmt, wo das Volk Israel bekehrt seinem Messias huldigt und mit Freuden aus den Heilsquellen des Erlösers schöpft, welche es selbst in dessen Todeswunden geöffnet hat.

Und wenn ihr seht, wie Joseph in die Grube gesenkt, wie er ausgetilgt wird aus dem Lande der Lebenden, wie sollte der Tod Christi sprechender dargestellt werden? Vom Propheten Jonas sagt Christus selbst, daß dessen Aufenthalt im Bauche des Fisches, dieses Unsichtbarwerden, Verschwinden des Propheten das Sinnbild dessen sei, wie Christus selbst drei Tage im Schoße der Erde bleibe. Wie die Brüder sich hinsetzten, zu essen, da Joseph in der Cisterne war, so auch die Juden, da Christus im Grabe lag: sie hielten ihre Ostern.

O! sehet, wie in den Leiden Josephs das Leiden und der Tod Christi sich spiegelt; in anderer Ordnung zwar, gewissermaßen umgekehrt, folgen sich die Ereignisse. Aehnlich ist es, wie wenn Gegenstände, welche am Ufer eines Stromes stehen, sich im bewegten Wasser spiegeln. Sie erscheinen umgekehrt; dennoch ist das Bild sprechend ähnlich. So spiegelt sich Christus im Strome der Geschichte.

Wollet ihr aber in der ganzen Geschichte Christi allerschönstes Bild schauen? Suchet es nicht an äußerlichen Einzelheiten. Am schönsten spiegelte sich Christi Bild nicht in äußern Einzelheiten der Geschichte, sondern tief im Herzen des lieben Patriarchensohnes Joseph. Die Gottergebenheit, womit er sich aufopferte, ist des Bildes Jesu Christi schönste

Verklärung. In dieser Gottergebenheit duldet er schweigend, wie auch einstmals Isaak geduldet und geschwiegen, als Abraham ihn auf den Altar zum Opfer band. Wie Isaak, so ist auch Joseph im Dulden und Schweigen das Bild des unschuldigen, unbefleckten Lammes, das zur Schlachtbank ging, ohne den Mund aufzuthun. Ueber die äußern Ereignisse im Leben hatte Joseph keine Macht; sie hat die Geschichte, hat Gott zu Bildern Christi gefügt. Das innere Bild Christi in seiner Gottergebenheit hat er selbst unter Gottes Gnade gestaltet; es ist Josephs eigener Seelenschatz.

Hebet diesen Schatz heute aus der heiligen Tiefe der Geschichte auch für euch. In Gottergebenheit, Geliebte, sollen wir alle dem Bilde Jesu Christi ähnlich werden. Die äußern Ereignisse unseres Lebens stehen in Gottes Hand: sie können sich wundersam verflechten. Das Leben Josephs zeigt es. Wem graut es nicht vor solchen Lebensschicksalen? So wir aber unser Herz nach Gottes heiligem Willen gestellt haben, wird nichts uns befremden, nichts uns unmäßig niederbeugen, nichts uns aus der Fassung bringen; vielmehr, so oft ein Tropfen wahrer Seligkeit, des Friedens und der Freude aus Gottes Gnadenurne in dieses Jammerthal fällt, wird er nur der Antheil der Herzen werden, welche dem Herrn leben, dem Herrn sterben, dem Herrn eigen sind in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Fünfunddreißigster Vortrag.

Josephs still beginnende Erhebung und Glorie im Aegyptenlande.

(1 Mos. 40.)

„Vater und Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen.“ (Ps. 26, 10.)

Es suche unsere Betrachtung den schuldlosen Jüngling wieder auf, die liebliche Knospe von Kanaans Hügeln, welche die Stürme des Lebens uns aus den Augen und weithin in die Ferne verschlagen haben. Es war zuletzt so in Josephs Geschichte, als ob das Unglück in vollen Strömen, in brausenden Katarakten über ihn hereinbräche und ihn rettungslos von Fall zu Fall, von Klippe zu Klippe, von Abgrund zu Abgrund schleuderte: zuerst in die Hände der Brüder, unter welchen er sein Kleid verlor; aus diesen Händen beraubt und nackt in die dunkle Cisterne; aus der Cisterne mit verlorener Freiheit und Menschenwürde als Handelsware in die Hände

der Menschenkäufer, in den schrecklichen Sklavenstand, über die Grenzen des heiligen Kanaan tief ins heidnisch finstere Aegyptenland; aus den Händen der Sklavenhändler abermals verkauft in die Hände Putiphars.

Nun erst ruht die Wuth des Unglücks. Es hat sich an Joseph erschöpft, es hat ausgerast. Joseph ist nun, von Fall zu Fall geschleudert, in der von Gott für ihn bestimmten Tiefe angelangt. Und siehe! sogleich bauen sich nun auch schon im stillen für ihn in diesen Unglückstiefen die Stufen der Erhebung und Erhöhung auf, welche ihn zum Lichte, zum Thronsaale der Ehre, zu einem neuverjüngten, glänzenden Leben, ja bis zu einer Glorie des Lebens sondergleichen emporführen. Fürwahr, nichts Geringeres wird uns in der heutigen Geschichte enthüllt und aufgedeckt als die Anfänge, die ersten Stufen der Ehre und Herrlichkeit Josephs im Aegyptenlande, das erste morgenröthliche Aufschimmern der Glorie.

Ihr wundert euch wohl darüber, daß ich hier von der aufgehenden Glorie Josephs, von den Stufen seiner Erhebung rede; aber von Josephs niedrigem Sklavenstande und Gefängnißhause, meint ihr, spreche ja doch die heutige Geschichte. Ihr habt recht. Indes eben in diesen dunkeln Gründen legt Gott heute die ersten Stufen der Rettung und der Ehren an, wie verborgen und versteckt. Eben in dieser dunkelsten Leidensnacht beginnt der wunderbare Stern Josephs aufzusteigen und seine Bahn zu laufen, in dessen hellstrahlendem Lichte dermaleinst noch, nach der Weissagung des Traumes, Sonne, Mond und Sterne, das ganze damalige Gottesreich, huldigend sich versammeln sollen. Von dem ersten Augenblicke an, da Joseph heute sich zu erheben beginnt, geht es, aller Hindernisse ungeachtet, sichtbar und unaufhaltsam mit ihm der vorgesteckten Höhe entgegen.

Nun denn, so gehe jetzt dieses erste stille Aufdämmern der Herrlichkeit und Glorie des Patriarchensohnes, welches zum vollen Tage des Glanzes wachsen wird, wie morgenröthliches Flimmern vor unserem betrachtenden Auge auf. Wir sollen diese ersten stillen Anfänge in gewisser Beziehung noch aufmerksamer betrachten als den spätern vollen Ehrenglanz. Denn je mehr Joseph seiner Höhe sich nähert, desto mehr entfernt er sich von den Lebenspfaden gewöhnlicher Menschen in die Bahnen des Außerordentlichen und Wunderbaren. Heute ist er uns aber noch in trauter, befreundeter Nähe. Sein Stand, seine Versuchungen, seine Leiden, seine Kämpfe, — sie spiegeln Vorgänge und Zustände ab, welche in der Menschenwelt sich stets wiederholen. Die heutige Geschichte hat einmal, wie überall das Alte Testament, die hohe, erhabene Spitze, von welcher wir in die goldene Ferne des Lebens Jesu Christi schauen; sie hat aber auch so viele kleine Höhen, von welchen wir den Rundblick in das gewöhnliche Menschenleben genießen. Lasset uns die Geschichte durchwandeln und mit aufgeschlossenem Auge von ihren verschiedenen Höhen schauen in die Nähen, in die Fernen.

I.

So hat denn unsere Betrachtung ihren Fuß aus Kanaan, dem Gelobten Lande, hinweggezogen und ihren Wanderstab im Lande Aegypten niedergesetzt, und das für lange Zeit. Denn die ganze Gemeinde des Herrn, die auserwählte Vorkirche unter Jakobs Gezelten wird uns aus Kanaan nach Aegypten nachziehen und sich hier einst — wer sollte es meinen? — um denjenigen als um ihr Haupt huldigend versammeln, welcher heute noch in der Geschichte sein Thränenbrod als Knecht, als Sklave ißt ohne die mindeste menschliche Aussicht auf Errettung und Erlösung.

Schauet ihn an, wie er in fremder Welt dasteht! Keine menschliche Seele, welche warmen Antheil an ihm nimmt; ihm schlägt kein Herz. Er ist wie ein Gestorbener. In Psalm einundachtzig versetzt der heilige Harfenschläger auf Sion sich im Geiste nach Aegypten in den Zustand der Fremdlingschaft. Er fühlt das Wehe und spricht gesenkten Hauptes: „Er hörte eine Sprache, welche er nicht verstand.“ [1] O, das ist schon ein unaussprechlich tiefes und schmerzliches Wehe der Fremde: überall unverständliche Sprache, nirgends die süßen, wohlbekannten Laute der Heimat. Und doch ist es nur ein Tropfen aus dem bittern Meere der Leiden und der Schmerzen des Patriarchensprößlings. Seine ganze Seele ist tief verletzt und verwundet, das Herz ihm wie abgedrückt. Bedenket, aus der Stille der Zelte ist er hineingerissen in das Menschengewimmel, aus der Einfalt der Hirten in die überfeinerte Cultur und die Hinterlist fremder Menschen, aus der vorbildlichen Kirche Gottes dort in Kanaan unter lauter Abgötterei, unter Götzenbilder heidnischen Wahns und heidnischer Greuel, so daß er zuweilen ein Klagelied im stillen Herzen gesungen, wie die Juden in der Gefangenschaft. „An Babylons Flüssen saßen wir und weinten, da wir Sions gedachten.“ Aus seiner schönen, edeln Stellung als Sohn des Patriarchen, vom warmen Vaterherzen weg als Sklave unter die Peitsche des Treibers ist er gerissen. Aeußerlich ist er umgeben von dem Prunke und Glanze eines ägyptischen Palastes und ägyptischen Wohllebens. Der Mann, welcher ihn gekauft — Putiphar nennt die heilige Geschichte seinen Namen —, bekleidete hohen Rang und Würde im Staate Aegypten. Er war der oberste Befehlshaber der königlichen Leibwache, also im engsten Vertrauen des Herrschers. Und da der königlichen Leibwache nach den Gesetzen des Landes auch die Strafvollstreckungen und die Hinrichtungen der Staatsverbrecher oblagen, so war auch die große Frohnfeste, das große Staatsgefängniß der Hauptstadt mit all seinen Aufsehern und Wächtern unter Putiphars Oberaufsicht und Befehl gestellt. Der äußere Glanz des Herrn und des Hauses aber wirft erst ein recht grelles und

[1] Ps. 81, 6. (Vulg. 80.)

schmerzliches Licht auf Josephs Lage, auf seine grauenhafte und schreckliche Verlassenheit und ruft erst recht das Heimweh nach den einfachen, stillen Hütten Kanaans wach. Der hebräische Jüngling gleicht einem armen Kinde, welches sich in einer fremden, prächtigen Stadt unter glänzenden Läden verloren hat und trostlos in all dem Glanze um seine Eltern und um ihre Hütte weint. So weint er um die ferne, unaussprechlich theuere Heimat und um das Vaterhaus, während auch dort — wir wissen es — sein Vater über ihn weint und ihn als Todten beklagt, während — wir können es ahnen — auch der Geist Rachels, seiner Mutter, die über ihre unglücklichen Kinder zu klagen pflegte, um Joseph auf Kanaans Hügeln stöhnt und weint; denn dort ist er nicht mehr zu finden.

Da fallen auf einmal die hellsten Sonnenblicke des überirdischen Trostes in die dunkle Leidensnacht. Hört das Wort Gottes: „Der Herr" (Jehovah), so heißt es, „war mit ihm, und er war ein Mann, dem alles gelang." [1] Hier meldet sich Gott wieder zum erstenmal, und seine Schritte rauschen vernehmlich durch die lange Geschichte des Unglücks. Bisher hatte er sich verborgen und geschwiegen, und es ging alles so zu, als ob die Verheißungen Gottes Truggebilde wären. Wir hätten in dieser Geschichte bei einer solchen Masse unverdienten Unglückes fragen mögen: Wenn ein Gott ist, wo ist er? — Höret ihr nun, wo er ist? „Gott ist bei ihm." Also nur verborgen hat er seine vaterweiche Liebe und sie in die rauhe, stachelichte Schale verkleidet. Das Auge der göttlichen Liebe und Erbarmung ruhte dennoch stets auf Joseph. Jetzt enthüllt er seine Gegenwart, indem er beginnt, alles, was Joseph thut, mit Gedeihen und Gelingen zu überschütten und so die ersten Anstalten zu Josephs Erhöhung zu treffen.

Geliebte! Die Tiefen der Verlassenheit und des Unglücks, welche keines Menschen Hand erreicht, von welchen kein Mensch weiß und welche keine natürliche Hilfe besucht, macht Gott am liebsten zu Schauplätzen wunderbarer Rettungen; hier öffnet er am liebsten den Quell wunderbarer Hilfe. Zuerst der menschlichen Hilfe ledig, die irdischen Stützen zerbrochen, dann seine allmächtige Hilfe; zuerst vereinsamt und verlassen, die Ohnmacht des Lebens tief empfindend, dann Gottes Gegenwart, Segen und Trost: das ist unseres lieben Gottes Regel. Die Menschen haben schon seit Jahrhunderten diese Weise Gottes bemerkt, haben sie tausendmal erfahren. Woher hätten sie sonst das alte, schöne Sprichwort: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten?" Und wie hätten die Menschen auch, die Kinder Gottes zumal, dies übersehen und verkennen können? Ueberall auf den Blättern der heiligen Geschichte drückt diese Regel Gottes ihre leuchtenden Spuren ein. So in unserer Geschichte.

---

[1] 1 Mos. 39, 2.

Als Joseph in den Zelten seines Vaters lebte, überall — so schien es — von Schutz und Hilfe umgeben und überschattet, war er dennoch nicht von Glück und Gelingen begleitet; vielmehr verfolgte ihn Unglück und Leiden. Alles schlug ihm zum Schaden aus. Die Liebe seines Vaters, die kindlich unbefangene Erzählung seiner Träume, sein strahlendes Kleid, seine Tugend, seine Unschuld, — alles brachte ihm Schaden und Leid. Selbst der fremde Mann, der ihn auf dem Felde traf, da er sich verirrt hatte, und ihn zu seiner Freude zu seinen Brüdern wies, wies ihn, ohne es so zu meinen, in sein Unglück. Jetzt, wo er eine Waise ist, ist Jehovah um ihn und webt Glück und Gelingen in all sein Thun. Die Arbeit geht von statten, der Erfolg lohnt die Mühe, krönt das Werk allüberall. Gottes Vorsicht wacht; Schaden trifft ihn nicht. Sein Glück wächst groß, es wird genährt und groß gesäugt im Schoße und in den Armen des größten Unglücks. Erstaunt mochte Joseph wohl in Worte des Dankes ausbrechen, ähnlich denen, welche später David gesungen: „Vater und Mutter haben mich verlassen," — er nennt die theuersten Menschennamen statt aller — „Gott aber hat mich aufgenommen."[1]

Nicht anders findet ihr es durchgehends in der Geschichte des Reiches Gottes: zuerst gänzliche Verlassenheit, dann bezeugt sich die Nähe Gottes mit Wort und That. Blicket in die beiden Testamente.

Als Abraham in Furcht vor den Weltfürsten zitterte, welche gegen ihn aufgebrochen waren, und im tiefen Gefühle, daß er ohne Kinder und Erben sei, verlassen und einsam in seinem Zelte trauerte, bezeugte sich Gott und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Abraham; ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn."[2]

Durch die Wüste wanderte das Volk Israel, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne bleibende Stätte. Nun aber, frage ich, ist diese Wüste nicht ein Wunder- und Gnadengarten Gottes geworden, und trägt sie nicht den Schmuck und die Zeugnisse der göttlichen Vorsehung und Erbarmung reichlicher und klarer als die Orte des lauten Menschengewühls und die Residenzen der Könige?

In tiefe Armut versunken, verlassen, tief einsam saß zu Nazareth die vor allen erkorene Jungfrau Maria. Da bezeugte ihr der Engel: „Der Herr ist mit dir." Wie ist die Verlassenheit in dem einen Worte verscheucht, wie hat er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen! Und wie sprach denn Jesus zu den Jüngern, welche er je zwei und zwei ausgesandt, ohne Vorrath, ohne natürliche Hilfe? „Als ich euch ausgesandt ohne Tasche, ohne Schuhe, hat es euch an etwas gemangelt?" Sie antworteten: „Nein, nichts."[3] Sie mußten antworten: Nein, nichts. Staunen mochten sie selbst und sich höchlich verwundern, daß ihnen

[1] Ps. 26, 10 [2] 1 Mos. 15, 1. [3] Luc. 22, 35.

nichts gemangelt; aber richtig blieb es. Sie hatten nichts, und doch fehlte ihnen auch nichts auf der Wanderung. Und gedenket erst jener großen Sendung der Apostel, wogegen diese nur Kinderspiel gewesen. Da der Herr seine Apostel in die Welt aussendet, da er sogar selbst seine sichtbare Gegenwart ihnen entzieht, da spricht er eben: „Ich bin bei euch, gehet hin und lehret,“ und er webt achtzehn Jahrhunderte Glück und Gelingen ein, wie in Josephs Arbeiten, so in die apostolischen Arbeiten der Kirche. Bis aufs Wort stimmt es mit unserer Geschichte überein. Zu den Aposteln spricht der Erlösergott: „Ich bin bei euch,“ so ist der Erlösergott, der Gott Jehovah, jetzt in der Geschichte Josephs. Von Joseph heißt es in grauer Vorzeit: „Der Herr Jehovah d. i. der Erlösergott war bei ihm.“ Höret in den Psalmen die Thaten dieses Gottes Jehovah preisen: „Er hebt den Schwachen von der Erde auf und den Armen richtet er auf aus dem Staube.“ „Der Herr bewahrt die Wahrheit in Ewigkeit, er schaffet Recht denen, die Unrecht leiden. Speise gibt er den Hungrigen. Der Herr erlöst die Gefangenen, erleuchtet die Blinden, richtet auf die Gebeugten, der Herr liebt die Gerechten, behütet den Fremdling, die Waise und die Wittwe nimmt er auf.“ [1]

So wird die Wahrheit des Sprichwortes: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten“, überall in Gottes heiligem Worte bestätigt, bedeutsam und deutlich, einleuchtend und ergreifend. Und alle diese Zeugnisse in Gottes Wort verschlingen sich gleichsam in einen Trost- und Hoffnungsbrief Gottes an die armen, geängstigten Pilger auf Erden. Für dich ist's ein Trostbrief, Leidender, Unglücklicher. O bedenke, Gott liebt es, sich den Verlassenen zu schenken und zu bezeugen. Wer aber seinen Gott hat, hat in ihm die Fülle alles Guten, aller Lichtstrahlen, aller Kraftströme. Darum in allen Stürmen der Welt, in allen Schlägen des Unglückes, unter den Trümmern seines Wohlstandes, unter Gräbern und Grüften ist Gottes Kind nicht einsam, unberathen und verwaist. Es gibt nur ein wahres Unglück hienieden: seinen Gott verlieren. Das macht unberathen und grauenhaft verlassen: das ist ohnegleichen schrecklich.

Joseph hat alles verloren; seinen Gott aber nicht. So schwarz wie seine Nacht, ist wohl selten die Nacht eines Dulders auf Erden. Und dazu lebt er noch in den alten Zeiten des nur von Ferne dämmernden Heiles; es war ihm noch nicht wie euch der volle Glanz Gottes aus Sion erschienen. Dennoch — er hält fest an seinem Gott.

Aber, fragt ihr, sagt das denn die Geschichte? Daß Gott bei ihm gewesen, sagt sie; aber daß auch Joseph standhaft an Gott gehalten, sagt sie das auch? Aufs unzweideutigste sagt sie es. Nicht nur, daß es aus

[1] Ps. 145, 7—9.

dem ersten folgt, nein, viel klarer und treffender noch sagt es die Heilige Schrift. Höret, was sie erzählt.

Der ägyptische Herr Josephs sieht den Segen und das Glück, welches durch seine Thore strömt, seit Joseph gegenwärtig ist. Er sieht es lange. An Joseph ist es wie mit unauflöslichen Banden gekettet. Zufall, so schließt er, kann es nicht sein, so spielt kein Zufall. Ausgeklügelt kann es auch nicht sein. Wie sollte der schlichte Hirtenjüngling solche natürliche Klugheit, solches Wissen in die neuen, fremden Lebensverhältnisse mitbringen? Es muß aus höhern, übernatürlichen Kräften stammen. Aus welchen aber? „Er wußte wohl, daß der Herr **Jehovah** mit ihm war und alles, was er that, in seiner Hand gelingen ließ.“[1] Merkwürdiges Wort! Er war ein Heide. Woher allein konnte er das wissen? Woher dachte er an den Gott, welchem er nicht diente, welchen er nicht kannte? Woher anders, als weil Joseph in seinem Hause treu und laut diesen Gott bekannte, zu ihm betete, Danklieder sang, auf ihn alle seine Sorgen warf, mit ihm anfing, mit ihm endete, und weil seine Seele gleich einer Pflanze an dunkelem Orte, welche durch alle Ritze sich nach dem Sonnenlichte hindurchdringt, aus dunkler Noth allüberall zu Jehovah emporging, so daß Putiphar es erkennen mußte, es nicht verkennen konnte, von Jehovah komme der Segen. O, wir erkennen, die Trübsale haben ihn nicht irre gemacht, die Leiden haben den äußern Menschen auf die Kniee, aufs Angesicht geworfen, aber den innern Menschen haben sie noch höher emporgehoben. Er wird ein Bote des wahren Gottes im Heidenthum. Die ersten Strahlen Jehovahs, des Erlösergottes, fallen in die ägyptische Finsterniß. Welch ein Beispiel für uns! Solcher Glaube, solche Gottesliebe im geringsten Sklavenstande, in den tiefsten Trübsalen! Wer hätte noch eine Entschuldigung, so er anders handelt? Wieviel Beschämung für uns!

Nun will es mir aber scheinen, uns habe der Heilige Geist heute in der Schrift noch eine andere Beschämung eigener Art zugedacht. Nicht nur von Joseph müssen wir lernen, sondern sogar vom Heiden Putiphar. Oder bemerkt ihr nicht, wie der Heide selbst nicht gedankenlos bleibt bei dem einströmenden Segen, wie er darüber nachdenkt, wie er das Wunder anstaunt, nach dem Grunde fragt, ihn findet und sein inneres Auge zu Jehovah emporhebt, dem Gott Jakobs? „Er wußte wohl, daß Jehovah mit ihm war und alles, was er that, in seiner Hand gelingen ließ.“ Wir könnten das auch oft wissen, klar und deutlich erkennen, und haben oft keine Ahnung davon. Ach, die Rettungen des Lebens sind oft so wunderbar, daß Gottes Finger leibhaftig zu erkennen ist; die glücklichen Vorkommnisse, die wohlthätigen Führungen

[1] 1 Mos. 39, 3.

steuern oft sichtbar nach einem bestimmten Ziele hin, daß man sagen muß: Hier sitzt kein blinder Zufall am Steuer, das Schifflein des Lebens zu lenken, sondern ein lichter, heller Gedanke, ein allweiser, allmächtiger Gott.

Putiphar erkannte Gottes Hand in dem mit Joseph gekommenen irdischen Glück. Soll es denn schwerer sein, sie im Unglücke, in Schlägen der göttlichen Gerechtigkeit zu erkennen? Die Menschheit hat z. B. die uralte Erfahrung gemacht und sie sogar ins Sprichwort gekleidet: „Unrecht Gut gedeihet nicht," und „Unrecht Gut bleibt selten über den dritten Erben hinaus." Wie oft, wenn Schicksalsschläge wie Blitzschläge aus heiterer Luft in Wohlstand treffen, spricht ein Greis: Mich wundert's nicht; ich habe seinen Großvater noch gekannt; der hat unrechtes Gut sich angeeignet. Ja, so oft, wie wir in der letzten Betrachtung gesehen, wird der Mensch gerade damit gestraft, womit er gesündigt hat, so daß oft die Verbrecher selbst darob schreckendes Staunen befällt. Müssen solche Scenen nicht die Gedankenlosigkeit unterbrechen, womit wir sonst durchs Leben eilen, und in ernstes Sinnen uns versenken? Soll diese feste Regel vom Zufall kommen? Durch lange Jahrhunderte her? Oder ist es nicht vielmehr, als werfe die Gerechtigkeit Gottes vor unserem Auge Hülle und Schleier ab und rausche sichtbar an uns vorüber? O, Gott ist nicht so ferne vom Menschenleben und so verborgen, wie viele meinen. Er ist, wie der hl. Paulus lehrt, nahe einem jeden aus uns. Wir können ihn finden, ihn fassen und ergreifen in der Geschichte der Menschheit, in unserer Lebensgeschichte.

Der Heide that es. Geheime Ehrfurcht vor Joseph füllt seine Seele. Er hebt ihn, den gottgeliebten, hold- und gottseligen Jüngling, aus seiner Niedrigkeit empor, zieht ihn in seine Nähe und setzt ihn mit unbeschränktem Vertrauen über sein ganzes Hauswesen, sein zahlreiches Gesinde und sein Vermögen. Die alten ägyptischen Denkmale von Stein, welche aus dem Schutte gegraben worden sind, zeigen uns solche Haushofmeister in Bildwerken. Sie gehen voran, die andern Sklaven folgen; sie winken, die andern schauen auf und gehorchen. Sie tragen schon die äußern Abzeichen einer gewissen Herrschaft, welche sie üben.

Im Glück und Gelingen schimmerte zuerst der Stern Josephs auf. Sehet, wie er sich schon leuchtend höher hebt, wie er die Nacht der Trübsal, die Wolken des Unglücks durchschneidet. Die erste Stufe der Ehren ist erschritten. Er herrscht, zwar noch nicht über seine Brüder, aber doch schon im Kreise seiner Mitknechte.

II.

Kaum beginnt aber die Nacht der Trübsal mit Lichtschimmer sich zu erhellen, da tritt Josephs Lauf in den Kreis von Gefahren ganz anderer Natur. Er tritt, nicht durch eigene Verschuldung, sondern durch die

Verkettung der Umstände und durch Gottes heilige Fügung in den giftigen Dunstkreis der Wollust ein. Trübsale und Leiden haben viele Menschenherzen tief zu Boden gedrückt, aber Wollüste noch viel mehr. Die weiche, schmeichelnde Wollust ist eine größere Menschenverderberin, eine grausamere Leibes- und Seelenmörderin, als die herbste und bitterste Trübsal. Durch ganze Gesellschaften, Handwerksstätten, Schulen, Städte, Länder und Dörfer zieht oft zerstörend und verheerend ihre Seuche, und wie viele Blüthen fallen unter ihr ewigem Tode anheim! Der hl. Philipp Neri, dieser geistreiche und tiefe Menschenkenner, behauptete, daß die meisten Menschen in der Jugendzeit durch die Wollust verloren gehen. Und sein Wahlspruch war: Wäre die Jugend keusch, und das Alter nicht geizig, so würden die meisten Menschen selig werden.

Das Unglück, die bittere Trübsal ist über Joseph gekommen; sie hat ihn nicht überwunden. Jetzt kommt die schmeichlerische Wollust und versucht, ob sie ihn verderbe; sie kommt in der Gestalt eines schamlosen Weibes. Aegypten war in jener Zeit ein Abgrund von Sittenverderbniß. Das Land war reich, üppig blühend, das Volk versunken. Unter der Blüthe überall die häßliche Schlange der Sünde. Moses gibt uns hier in der Geschichte ein Beispiel. Aus dem einen schließe aufs Ganze; hier schließest du nicht fehl. Die Weltgeschichte weiß Schreckliches darüber. Alte Denkmale, im Aegyptenlande aufgefunden, Bildwerke beweisen es, daß damals die tiefe Zurückgezogenheit der Frauen, wie sie sonst vielfach im Morgenlande üblich war, nicht herrschte. Ihre Bildnisse zeigen die größte Zügellosigkeit. Sie sitzen in üppiger Kleidung an Tafeln, bei schäumenden Bechern, mit den Männern vermischt. Von edler, weiblicher Züchtigkeit und Schamhaftigkeit ist die letzte Spur vertilgt.

Aus diesem tiefgesunkenen Frauenkreise tritt die versuchende Wollust gegen Joseph auf und schießt ihre sengenden, glühenden Pfeile nach dem engelreinen Herzen des Jünglings. Der Kampf ist in der Heiligen Schrift ausführlich dargestellt, euch Jünglingen zum Beweise, daß Gott mit dem lebendigsten Interesse die stillen, verborgenen Kämpfe anschaut. Die ersten Pfeile, welche sie nach der schönen Gestalt abschießt, sind schamlose Blicke. Aber sie treffen das züchtige, niedergeschlagene Auge Josephs nicht. Das Feuer, welches in den Augen glüht, entzündet die Seelen, versengt die Herzen. Wer seine Augen nicht unter dem strengen Gesetze der heiligen Zucht und Schamhaftigkeit hält, wird seine Unschuld nicht behalten. Die Heilige Schrift lehrt, wie nothwendig die Bewachung der Augen sei, in mahnenden Sprüchen, in ergreifenden Geschichten. So hier, so vielwärts. Die heidnischen Weisen selbst stimmen alle in dieser Sache zu. Sie nennen die Augen Fenster und Pforten, durch welche die Sünde Brände und Fackeln in die Seele wirft. Der heidnische Gesetzgeber Zaleukus, annehmend, daß von der Ungebundenheit der Blicke regelmäßig

die Sünde ihren Ausgang nehme, setzte deshalb auf den Ehebruch die Strafe, daß die Augen ausgestochen werden sollten.

Schauet auf den Kampfplatz unserer Geschichte. Die Pfeile der Blicke sind machtlos, stumpf an dem reinen Jüngling. Sie treffen sein Herz nicht, weil sie durch die züchtig gehaltenen Augen nicht eingehen. Sie fallen vor denselben nieder. Heilige Züchtigkeit ist Josephs Schild, an welchem die glühenden Pfeile abprallen. Diesen Schild führe mit dir, o theure Jugend, den Schild der Züchtigkeit; mit ihm decke dich für und für. Es wird erzählt, auf dem Schilde eines alten Helden habe ein Bild gestanden, vor dessen Anblick die Feinde in der Schlacht solcher Schrecken überkommen, daß sie erstarrten. Auch schamlose Menschen werden oft entwaffnet, beschämt, verwirrt von der schweigenden, vor allem Niedrigen erröthenden und dasselbe verachtenden Schamhaftigkeit. Der Anblick selbst ist ihnen ein Vorwurf, eine brennende Anklage.

Die Versucherin Josephs aber ist gegen diese stille Anklage schon zu abgestumpft, zu abgehärtet; sie gibt den Kampf nicht auf. Die Pfeile der sündhaften Blicke haben es nicht vermocht, sie greift zum schamlosen Worte. Schamlos hat es gelautet: die Heilige Schrift erzählt es offen. Das häßliche Wort ist der Ausdruck der häßlichen Seele. Hat Josephs Auge nicht das Gift der bösen Lust aufgenommen und eingesogen, so soll sein Ohr es thun. Es ist in der Schlacht wenig Unterschied, von welcher Seite die Todeswunde trifft. So, denkt Satan, ist es auch am Ende einerlei, ob durchs Auge, ob durchs Ohr der Tod zur Seele bringe.

Der Rede setzt Joseph anfangs die Rede gegenüber, aber nur ein kurzes Wort, und schlägt einfach und gerade mit dem züchtigenden Worte die Versuchung nieder. Er hält ihr vor, welch eine Treulosigkeit er gegen seinen Herrn begehe, der ihm doch alles anvertraut. Beachtet ja den Edelsinn, die gewissermaßen ritterliche Treue, den Hochsinn, welcher aus diesen Worten spricht. Sodann aber wendet er sein Seelenauge zu Gott empor und spricht: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?“[1] Gegen den heiligen Gott, will er sagen, der die Sünde hasset, gegen den Gott, den ich als meinen Richter fürchte, den ich als hier gegenwärtig verehre, der meiner Sünde Zeuge wäre. Seht ihr, wie hier die großen Lehren des Glaubens, die Lehre von Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allgegenwart in der heißesten Versuchungsstunde ebenso viele Schirmerinnen und Wächterinnen der Unschuld und Reinheit sind? Seht ihr hier, wie die Treue unter den Menschen, die Reinheit der Herzen, die Heiligkeit der Ehe, die Unbeflecktheit der Familie — die höchsten Güter des Lebens, unter dem Schirm

[1] 1 Mos. 39, 9.

des wahren Glaubens ruhen? Nehmet dem Joseph diesen heiligen Glauben und — er wird fallen.

O, gebet euch nicht dem Wahne hin, den wahren Glauben könne man geringschätzen, verlieren und doch die guten Sitten bewahren. Satan hat es an Joseph erfahren, wie wenig er über die Menschen vermag, so der Glaube recht lebendig ist, welch feste Burg den guten Sitten der wahre Glaube ist. Darum hat er den Menschen in die Ohren geraunt, er wolle ihnen die guten Sitten lassen, nur mit dem Glauben sollten sie es nicht so genau nehmen. Glaubet ja nicht, daß statt des Glaubens und seiner heiligen Wahrheiten der äußere Anstand, die gesellschaftliche Veredlung, die feinen Formen des Lebens die Sittlichkeit bewahren. Aeußerer Anstand, Kunstsinn, äußere Cultur herrschten auch im alten Aegyptenlande, und neben ihnen ging die versunkenste Schamlosigkeit offen einher.

Unser ägyptisches Weib ist dergestalt versunken, daß die heilig ernste und erschütternde Rede Josephs nicht die Versuchung bricht. Sie schreitet weiter. Eines Tages will es der Zufall, die Fügung, daß Joseph sich allein an seiner Arbeit befindet. Das Alleinsein steigert die Versuchung aufs höchste; es ermuthigt die Lüsternheit. Das freche Weib erfaßte den reinen Jüngling am Kleide.

Dem ärgsten Angriff der Versuchung setzt Joseph die schneidendste Waffe entgegen. Welche ist in diesen Kämpfen die beste und schärfste Waffe? Ja, Geliebte, es ist hier ein ganz eigenthümlicher Kampf. So sind denn auch die Waffen ganz eigenthümlicher Art. Die beste Waffe ist die Flucht. Seht ihr, Joseph ergreift die Flucht so entschieden, so eilig, daß er das Oberkleid in den Händen der Versucherin zurückließ. Besser das Kleid verloren, als die Unschuld und das gute Gewissen. Gott gibt ihm später durch königliche Hand ein strahlendes Ehrenkleid und eine goldene Ehrenkette [1]. Aber wer gibt dem Menschen das verlorene Glück des guten Gewissens zurück, das verlorene Glück der Unschuld?

Diese Flucht, — sonst kann sie oft das Zeichen der Furcht, der Feigheit sein, — hier auf dem Kampfplatze der Wollust ist sie der vollkommenste und allein sichere Sieg. Das verlorene Kleid in der Hand der wüthenden Frau ist vor Gottes und seiner heiligen Engel Augen Josephs eigenste Siegestrophäe.

Mit der Sünde muß man nicht unterhandeln, nicht disputiren; man muß vor ihr fliehen. Das Unterhandeln verwirrt, die Flucht rettet. Fliehe, wie Joseph geflohen, so plötzlich, so entschieden. Joseph hat nicht mehr ums Kleid gerungen. Er wäre stark genug gewesen, sein Kleid zu behalten. Ob er aber auch seine Unschuld behalten hätte? Fliehe nicht nur in solchem Falle, worin Joseph geflohen; fliehe überhaupt und so

---

[1] 1 Mos. 41, 42.

oft du kannst. Fliehe schon vor jeder Vorstellung, vor jedem Gedanken der Sünde. Die Vorstellung, der Gedanke, welche unwillkürlich entstehen, ist noch nicht Sünde. Wenn du aber nicht fliehest, sobald du sie merkst, ist es dir Sünde. Brich ab, wie Joseph.

Fliehe. Wohin? fragst du. Höre den hl. Augustinus. „Wenn zu mir ein versuchender Gedanke herantritt, flüchte ich zu Christi Wunden; wenn mich das Fleisch zu Boden drückt, erhebe ich mich in der Erinnerung an des Herrn Wunden; wenn der Teufel mir Nachstellungen bereitet, eile ich zu den tiefen Erbarmnissen meines Herrn, und er weicht von mir." Siehst du da, wohin Augustinus dich weist? Wir sind arme, schwache Menschen und müssen in die feste Burg flüchten. Unsere Burg ist Christi Kreuz, Christi Tod. So flüchte. So lange der Mensch in solchen Versuchungen spricht, mit Worten abwehrt, hegt die Sünde immer noch Hoffnung; so siehst du es heute. Die Flucht macht sie hoffnungslos. Das siehst du heute auch an Putiphars Weib; sie sah sich verachtet [1]. Früher nahte sie immer wieder; die Flucht Josephs bringt sie, wo sie sein soll: zur Desperation.

Seht ihr sie nun, wie sie ruft, das Kleid des Schuldlosen in ihren Händen schwingt und ihn fälschlich anklagt, das Herz von Rachsucht und Mordsucht geschwollen? Ei, wie ist denn so auf einmal die Zuneigung in glühenden Haß und in Lust des Verderbens verwandelt? Ja, so nahe stehen sich Wollust und Mordlust; sie sind verschwistert. Wundert euch das? Jene Zuneigung, war sie denn wahre Liebe? Trug sie die Weihe der Liebe? War sie nicht die schnödeste, schamloseste Selbstsucht? Und jede unreine Liebe, ist sie nicht thierische Selbstsucht? Die thierische Zuneigung soll sich nicht auch in thierische Wuth verwandeln können? Das reißende Thier hat Wollust und Mordlust. Bei Menschen ist der Wollust im Innersten verwandt Grausamkeit und Blutdurst. Auch sie sind nur eine andere Art teuflischer Wollust.

Jetzt weiß sie an Joseph so vieles auszusetzen; jetzt heißt er der „Hebräer". Sie rechnet darauf. „Der hebräische **Knecht**, den du gebracht", spricht sie zu ihrem Manne, ihn so geheim aufstachelnd. Sie zeigt das Kleid als Ueberführungsstück. Merkwürdig bleibt es immerdar. Wie Joseph einst im tiefsten Leiden in der Versuchung der Trübsal sein Kleid unter den Händen seiner Brüder verlor, so hier in der Versuchung der Wollust. Wie dort sein Kleid gebraucht wurde, seinen Vater zu täuschen, so hier seinen Herrn und Gebieter zu betrügen.

---

[1] 1 Mos. 39, 13.

III.

Gestehet es, das Kleid ist ein gefährliches Werkzeug der Lüge geworden; der Schein, welcher gegen Joseph spricht, ist blendend. Gewalt hat sein Herr über ihn unbedingt; das Todesschwert zuckt über seinem Haupte. Der Gewaltige zürnt. Aber die Unschuld hat oft ihre Zeichen, welche den Verdacht und den Zorn entwaffnen, oft kleine Zeichen. Und Gott ist der Schirmer der Unschuld. Joseph vom Tode in der Cisterne gerettet, wird abermals gerettet. Sein Herr schenkt ihm das Leben und läßt ihn in die Frohnfeste werfen, wo in buntem Gewimmel die Gefangenen wohnen. Der Stern Josephs wird von Wolken umdüstert.

Und doch siehe, auch hier blitzt er siegreich hervor. Habt ihr auch bemerkt: dieselben Worte wiederholt die Heilige Schrift hier am Ende wie am Anfange des Kapitels. Josephs Stern steigt, will sie uns lehren, und kann nicht mehr verdunkelt werden. „**Jehovah** war mit ihm im Gefängnisse." Ist denn das Gefängniß nicht wohnlich und heimisch? Was macht heimisch? Nicht Mauern und Gegenden? Gleicht das Gefängniß nicht dem Himmel? Glück und Gelingen ist überall bei ihm. Er regiert als Gefangener, als „Gebundener" in seinen Fesseln.

Doch ins Gefängniß zu ihm führt uns auch wieder die folgende Geschichte zurück. Wir gewinnen damit neuen Raum, den gefangenen Joseph zu betrachten. Das eine aber zeigt sich heute schon: Er glänzt und herrscht jetzt auch im Gefängnißhause. Hier im Gefängnisse, wie dort in Putiphars Palaste, steht er nach der einen Seite tief in Niedrigkeit, nach der andern Seite in unerklärlicher, wunderbarer Macht und Hoheit. Später erst wird alle Niedrigkeit von ihm abgestreift, und er glänzt in reiner, voller Majestät.

Nun frage ich euch: wessen Lebens Bild erscheint euch hier in Joseph? Dieses stille Leuchten im Dunkel der Niedrigkeit, dieses Herrschen im Sklavenkleide, im Gefängnisse, — deutet es nicht klar auf Jesum Christum, welcher Knecht war, welcher „Knechtsgestalt" angenommen und wie ein Gefangener und Gebundener war, und doch ging hehr und ergreifend eine stille Majestät durch sein ganzes niedriges Leben? Selbst da er gefangen wurde, wichen seine Feinde im Oelgarten scheu vor seiner Majestät zurück. Herrschte er nicht selbst am Kreuze, obgleich von den Banden der Nägel gebunden? Theilte er dort nicht Reich und Krone an den Schächer aus? Steht nicht von ihm geschrieben: „Gott wird regieren vom Holze herab"? Und als er in das Gefängniß der Vorhölle seiner Seele nach stieg, war er ja selbst noch Gefangener. Denn sein Leib lag ja noch von den Banden des Todes gefesselt im Grabe. Und schon mit Herrschermacht erschien er im Gefängnisse und predigte das Evangelium, wie gewiß auch Joseph gethan, und spendete Ablaß. Ja, selbst die vierzig Tage nach

seiner Auferstehung wird der Glanz seiner Verklärung gemildert; er war noch an die Erde gefesselt. Lange glänzte so seine Macht in mildem Schimmer. Ja, noch jetzt glänzt sie so in seiner Kirche still aus seiner Verhüllung hervor. In großer Macht und Herrlichkeit erscheinen wird des Menschen Sohn erst am Ende der Zeiten, wie das Evangelium des heutigen Sonntags sagt. Auch im Kirchenjahr hat sie so geglänzt. Das wird mit der heutigen Abendglocke zu Grabe geläutet. Sein Glanz aber leuchet über alle Gräber und allen Hingang der Zeiten. O, führe der milde Glanz seiner Herrschaft uns aus Kirchenjahr in Kirchenjahr in das nie endende Jubeljahr der Kirche, in die Gefilde der Ewigkeit! Amen.

Sechsunddreißigster Vortrag.

Josephs Erhöhung.

(1 Mos. 47, 1—52.)

„Der Gerechte wird blühen wie eine Palme.“
(Psalm 91, 13.)

Vor allem meinen Gruß im Herrn und meinen priesterlichen Segenswunsch an euch, Geliebte, da wir aufs neue — mit Dankesblick zu Gott für das gnädige Behüten unseres Lebens — uns zusammenfinden, da das älteste Buch der ganzen Menschheit, die älteste Chronik der göttlichen Reichsgeschichten vor uns aufgeschlagen ist, da die stille Patriarchenwelt aus ihren versunkenen Gräbern aufsteigt und sich vor uns zu geistiger Beschauung hinstellt. „Die Gnade Gottes des Vaters, die Liebe Jesu Christi, seines eingeborenen Sohnes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“, — o, wer diese dreifache Gnadenkrone bleibend gewänne, wer sie auch aus unserer Betrachtung entnähme, der hätte sich daran die schönste Frucht gepflückt. Der Text der Heiligen Schrift ist das Samenkorn und der Keim; die Predigt ist die Blüthe, darin der Text sich entfaltet. Und die Frucht? Was anders kann sie sein, als die Liebe Christi, die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die Gnade des Vaters! Möge diese Frucht euch reichlich zufallen!

Mein Segenswunsch und Gruß trifft euch, Geliebte, auf einer schönen Bahn in eurer kirchlichen Pilgerschaft. Ihr wallet noch durch die Osterzeit. Die Sonntage werden noch nach Ostern gezählt. Noch ist es, als schlügen von ferne her die Osterglocken in fröhlichem Läuten zusammen. Von der andern Seite tritt das Himmelsfahrtsfest uns näher. Die Wolke beginnt heranzuschweben, welche Christi überirdische Herrlichkeit verbirgt.

Das Osterfest verglüht im Abendrothe, das Himmelfahrtsfest beginnt aufzuglänzen. So ist diese kirchliche Zeit wie von einer doppelten Sonne bestrahlt. Aber ein Grundton und ein Colorit geht durch das Ganze: der Sieg, der Triumph, der glänzende Ruhm Jesu Christi, des Erlösers. Mit Prangen und Jubiliren führt der Vater seinen eingeborenen Sohn durch diese freudenreiche Zeit.

So muß ich denn denken, auch die Geschichte, welche ich euch soeben verlesen habe, werde um so mehr eine willkommene Verkündigung sein. Sie gehört recht eigentlich in diese kirchliche Zeit, und diese Zeit zu ihr. Denn wisset, die Geschichte, welche ihr vernommen, ist zugleich auch ein Vorgesicht, eine weissagende Bilderschrift vom Siege, vom Triumphe, von der ewigen Herrschaft Christi. Ja, der Thron des erhöhten Menschensohnes, der zur Rechten Gottes sitzt, dämmert schon auf in diesen alten, wunderbaren Vorgängen, und der Triumphwagen des Erlösers rollt vernehmlich durch sie hin. Unser Schrifttext ist gewissermaßen ein in den Griffel Mosis vorangeeiltes Evangelium, in welchem Ostern und Himmelfahrt zusammenfließen, und ein so treffendes, so malerisches, daß, außer den buchstäblichen Erzählungen von der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi, die Heilige Schrift kaum ein zweites in der Art sprechendes und lichtes Gemälde dieser Ereignisse hat.

Oder befremdet euch das, daß ich in unserem Schriftabschnitte Christum finde? Ja, das darf jetzt nach allem, was wir schon früher aus dem Alten Testamente vernommen und erwogen haben, keinen Augenblick mehr euch befremden.

Aber, meint ihr, es ist ja nur von dem ägyptischen Joseph Rede, wie er die Staffeln der Ehre im Aegyptenlande emporstieg: das will also die heilige Geschichte allein uns darstellen. Nun, wer so denkt, der kennt nur die Oberfläche des Alten Testamentes, seine Tiefen kennt er nicht; seinen Buchstaben versteht er, nicht seinen Geist. Er schaut das Alte Testament noch nicht mit den Augen an, womit alle Väter und Lehrer der Kirche und die gesamte Christenheit je und je es angeschaut haben.

Sagt, was ist denn das Alte Testament in den Augen der Kirche anders, als eine große, viertausendjährige Weissagung? Was sind die wunderbaren, heiligen Männer, die wunderbaren Vorgänge anders, als Zeugnisse auf Christum in Zeichen, nicht in Lauten, in Bildern, nicht in Worten? Was ist jener Lauf der alttestamentlichen Zeiten anders, als ein Strom, in welchem die Sonne und die Sterne des Neuen Bundes widerscheinen? Ueberall bemerkt man am Alten Testamente etwas Unzulängliches, für sich Ungenügendes; überall ahnt man Hülle und Schleier, hinter welchen eine andere Person und Sache verborgen ist. Nun, wer ruht und wohnt unter den vielsagenden Hüllen und unter den bedeutsamen Schleiern des Alten Testamentes, wen findet man, der die Schleier hebt

und die Hüllen durchgräbt? Wen anders, als Jesum Christum und sein Neues Testament mit all seinen Lichtern und Gütern? Haltet das fest! Jesus Christus ist der Anfang und das Ende, der Kern und Stern, Schluß und Aufschluß des Alten Testamentes überhaupt.

Dies der große und allgemeine Gesichtspunkt, von welchem vorzugsweise die gegenwärtige Geschichte Josephs betrachtet sein will, als ein weissagendes Gemälde, wozu Jesus in seiner Glorie das lebendige Original ist.

So wären uns denn die Pforten der Betrachtung zum Eintritte aufgethan. Segne Gott unsern Eingang! Er, der die prophetische Bilderschrift in unsere Geschichte verwoben hat, helfe uns sie entziffern!

I.

„Der Gerechte wird blühen wie eine Palme", so tönt es in Psalm einundneunzig fröhlich von Sions Hügel zu uns herüber. Vor dem Auge des Harfenschlägers schwebt der Segen Gottes über dem Gerechten. Er sieht den Segen in seiner ganzen Fülle; er sucht nach einem Bilde, diesen Segen zu schildern. Mit gewöhnlichem Blühen und Sprossen kann der begeisterte Sänger das Glück und den Segen des Gerechten nicht vergleichen. Er nimmt darum sein Bild von dem Blühen der Königin der Pflanzenwelt. Die Palme ist Königin im ganzen Pflanzenreiche. Das zierlichste und prächtigste Gewächs der Erde ist sie und kaum mit dem gewöhnlichen Worte „ein Baum" zu nennen. Ohne Zweige und Aeste, ja ohne eigentliche Rinde sogar hebt der Stamm sich grad und schlank himmelan und trägt und wiegt seine gefiederte Krone in den Lüften, als wäre sie von Geisterhand gehalten. Große Lasten kann man auf die Palme legen: sie hat die Stärke, sie zu tragen, sie hebt die Lasten und wächst unter ihnen empor. Mit Mühe sprengt die Palme ihre Blüthenhüllen; aber sind einmal die Hüllen gesprengt, so wird der Baum mit Blüthen und blühenden Büscheln wie übersäet und überregnet. In wundersamem Reichthum, in unübersehbarer Fülle hangen die Früchte am gesegneten Baume. In allem Wechsel der Jahreszeit trägt die Palme unveränderlich ihr grünes, leuchtendes Kleid; sie trägt es durch alle Jahreszeiten und durch ein langes Leben hin.

So schwebte das Palmenbild dem heiligen Sänger vor, da er von dem Segen des Gerechten sang. Er hat recht, ihn mit der Palme zu vergleichen. In ihrer innern Lebensgeschichte, an geistigem Segen, an innern Gütern gleichen die Gerechten alle der Palme, alle ohne eine einzige Ausnahme. Ja, selbst auch an äußern Gütern der Natur und äußern Ehren glichen der Palme nicht wenige, besonders in jenen Tagen des Alten Testamentes, wo Jehovah so oft geistige Schätze und innere

Gnaden auch in äußerem Glück und Segen sich spiegeln ließ. Diese gesegneten, erhöhten Gerechten schwebten dem Sänger vor; sie schaute er im Palmenbilde.

Unsern Joseph schaute er gewiß nicht an letzter Stelle in dieser leuchtenden Reihe. Auf einmal erhebt sich in der Geschichte jetzt unter schwerer Last, nach vielen Hindernissen sein Sieg, sein Segen: er selbst wie eine Palme in wundergleichen Höhen, so blüthenreich, so früchtereich, grünend, gesegnet bis ins späteste Alter.

Uebersehet aber nicht: Bevor die Palme zierlich und prächtig in die Höhe ragt und weit und breit ihre Laubkrone ausbreitet, schlägt sie Wurzeln in die Erde und liegt unscheinbar und unsichtbar in der Erde. Der Ursprung der sichtbaren Schönheit, die Wurzel des wundergleichen Baumes ruht unterirdisch, in dunkelm Grunde, in tiefer Finsterniß. Meint ihr, das treffe bei Joseph nicht zu? O, ihren Ursprung, ihren ersten Keim und ihre tiefsten Wurzeln hat seine Ehre und glänzende Herrlichkeit auch in Finsterniß und dunkeln Tiefen. Unsere Betrachtung soll zu ihren Tiefen steigen.

Es erhebt sich vor uns die ägyptische Frohnfeste, der Aufenthalt des Gefangenen. Kommt, steiget mit mir, die Leuchte der heiligen Geschichte voran, die dunkeln Stufen hinunter; ihr sollt es sehen. Tief hinab müssen wir. Denn die Heilige Schrift nennt ausdrücklich das Gefängniß Josephs eine „Grube". Ja, Joseph selbst nennt mit diesem Worte seinen Aufenthalt voll Schauder. Er deutet auf einen unterirdischen Behälter, einen unterirdischen Zwinger. Daß obendrein sein reiner Leib Ketten getragen hat, steht außer Zweifel. Wir können es nicht nur aus dem Umstande schließen, daß er als ein schwerbeschuldigter Verbrecher ins Gefängniß geworfen worden, und aus der Gewohnheit jener Länder und Zeiten; nein, im Psalmenbuche heißt es auch mit ausdrücklichen Worten: „In Fesseln zwangen sie seine Füße, Eisen drang ein auf seine Seele."[1] Mit dieser Schilderung leuchtet Gottes Wort selbst uns ins dunkle Verließ; wir sehen in dem Lichte dieser Worte Josephs Ketten, wir hören ihr Geklirre.

Gott, welch eine Scene, die sich hier unserem Auge darbietet! Der unschuldige Jüngling in der Blüthe des Lebens in der Kerkergrube! Der Engel der Unschuld im Fleische, seine reinen Glieder mit den Ketten der Verbrecher geschnürt und verwundet wegen ihrer Reinheit! Es ist der edelste, der gottgeliebteste Mensch, welcher jetzt auf Erden lebt, der, von der Erde verstoßen, noch Gottes Erbarmen herabzieht. So lohnt, so krönt die Welt das Gute. Die Grube ist sein Palast und die eiserne Kette sein Perlengeschmeide.

---

[1] Ps. 104, 18.

Während Joseph unten in der Grube sitzt, triumphiren oben auf der Erde die Bösen. Die Brüder, welche ihm das Kleid der Ehre dort auf Kanaans Weidesteppen vom Leibe gerissen, welche ihn verrathen und verkauft, — sie haben mit einer fürchterlichen Lüge bei dem Vater sich durchgeholfen, — gehen frei auf ihren weiten Steppen und sind des gehaßten Bruders ledig. Sie können ihren Lüsten fröhnen und ihre Bubenstreiche verüben; er wird sie nicht mehr tadeln, nicht mehr anklagen. „Nach dem kräht kein Hahn mehr", wie das ordinäre Sprichwort sagt. Das Weib Putiphars kann noch immer leichtsinnig durch das Leben hüpfen; sie hat sich in der Wollust, der Grausamkeit und der Rache gesättigt. Wer mag doch wohl die Lüge, den Wahn in die Welt gebracht haben, welchen jetzt Tausende gedankenlos nachsprechen? Welchen Wahn? Daß das Wahre und Gute auf Erden von selbst anerkannt, siegen werde. Der bodenloseste Wahn das, der je aus verbranntem Gehirn, im Widerspruch mit aller Geschichte und Lebenserfahrung, kam. Das Böse siegt in der Welt; das Gute, wenn es sich selbst überlassen bleibt, unterliegt. Das Gute siegt nur durch das Eingreifen Gottes; ohne das siegt das Böse. Es liegt viel Wahres in dem bekannten Worte: „Dem Schlechten gehört die Erde."

Und auf einer solchen Erde — bedenket es — sollen dennoch die großen Verheißungen Gottes wahr werden? Auf einer solchen Erde soll dennoch ein hellstrahlendes Reich Gottes aufgehen, und die Gerechtigkeit wie eine Palme blühen und nie mehr ausgelöscht werden? Eben dieser in dunkler Grube lebendig begrabene und mit den Ketten wie mit Todesbanden gefesselte Jüngling soll einer der Haupthelfer, eines der Hauptwerkzeuge sein, dieses Reich in seiner vorbildlichen Gestalt zum Siege zu führen.

Bemerket ihr hier in unserer Geschichte nicht schon Anklänge an das Leiden Christi? So war ja auch Christus in härterem Sinne noch mit dem eisernen Bande der Kreuzesnägel gefesselt. Wie sollten diese gefesselten Hände, diese Hände mit den Wundenspalten, ein Reich Gottes errichten und die Zügel des Weltregimentes zur Rechten Gottes führen? So wurde auch Christus von der Erde in ernsterem Sinne noch verstoßen in die Grube. Sein Leib in die Grube des Felsengrabes; seine menschliche Seele stieg damals ins Todtenreich, welchem die Himmelsglorie noch verschlossen war, und welches der hl. Petrus in seiner ersten Epistel auch ein Gefängniß der Seelen nennt. Ja, Herr Jesu, urbildlicher Joseph, dir, „dem schönsten vor allen Menschenkindern, über dessen Lippen Anmuth ausgegossen ist," erging es auf Erden, wie es deinem Vorbilde, dem Joseph unserer Geschichte erging. Deine Brüder wollten auch nicht in den Spiegel der Reinheit schauen, sie wollten dein heiliges Leben nicht sehen, welches eine Kritik und Verurtheilung ihres sündhaften Lebens war. Die Welt wollte dein Licht, deine Wunder nicht, welche für ihre

Bosheit nur eine Anklage waren. Darum zerbrach und zertrümmerte die Welt dein Leben. Und an den Ruinen deines Lebens, über deinem Grabe, deiner Grube, worin sie dich verstoßen und verscharrt, schreitet mit frecher Stirne, mit triumphirendem Angesicht die Bosheit einher.

Indes während die Bosheit am lautesten triumphirt, stehen die Heilspläne Gottes und das Reich Gottes in der Welt nicht stille. Sie ziehen sich nur mehr ins Verborgene oder in ferne Kreise zurück. Dort sind sie im Stillen geschäftig; noch webt die Palme unter der Erde und wächst unter dem Drucke. Soll ich mit dem Urbilde unseres Joseph, mit Jesus beginnen? Am Kreuze gefesselt, in eisernem Verwahrsam der Nägel gebunden, übt er sein überirdisches Königsamt aus, wenn auch vorderhand nur an zwei Mitgekreuzigten. Er gebietet hier über ewigen Tod und ewiges Leben. Verdammniß und Heil ruht in seinen durchgrabenen Händen. Während der eine Schächer der Verdammniß anheimfällt, wendet er sich zu dem andern hin und verkündigt ihm das Evangelium der Erlösung. Er öffnet ihm erbarmungsvoll die goldenen Pforten seines Reiches.

Christi Leib wird zu Grabe getragen; es ist kein Leben mehr darin; der Lanzenstich hat das Herz zerrissen. Aber nun steigt seine menschliche Seele in die Vorhölle und in die geheimnißvollen Regionen, wo die abgeschiedenen Menschengeister weilen. Auch hier wirkt er jetzt das Heil. Hier wird das Evangelium der Erlösung gepredigt, in diesem Geistergefängniß, wie der Apostelfürst Petrus bezeugt [1]. Hier tröstet er die harrenden Gerechten, mildert und löst ihnen die Bande der Strafe. Das thut Christus, während sein Leib im Grabe ruht. Noch ist er vom Tode gefesselt, noch trägt er selbst die Todeskette, während er im unterirdischen Gefängnisse den Gefangenen Erlösung verkündet. Das lebendige Bild dieses Geistergefängnisses malt heute unsere Geschichte.

Aus der Geschichtserzählung der Heiligen Schrift ersieht man, daß Joseph, selbst Gefangener, eine gewisse Aufsicht über andere Gefangene übte. Er benutzte sie zum Dienen und Trösten. Er stieg dann wohl aus seiner Grube in andere Abtheilungen und Zwinger der Frohnfeste. Die Kette, welche ihn band, war dann vom Pflocke gelöst, und er mochte dieselbe als die Insignie seiner eigenen Gefangenchsaft sich um den Leib schlingen, wie manche Schriftsteller sich es vorstellen. So ging er, selbst die Zeichen eigener Gefangenschaft tragend, tröstend und lehrend einher.

Da heben sich auf einmal zwei Gefangene vom Hofe des Königs bedeutsam in der Geschichte hervor und treten näher in den Gesichtskreis unserer Betrachtung. In bedeutsamen Träumen hatte sich ihnen ihr Los vor Augen gestellt. Der eine, des Königs Mundschenk, hatte im Traume

---

[1] 1 Petr. 3, 19.

den Weinstock mit drei Reben gesehen, aus welchen er den süßen Most in den Becher des Königs drückte. Der andere, des Königs Bäcker, trug süßes Backwerk, welches er bereitet, auf seinem Haupte, wie denn die alten Aegypter auf dem Haupte zu tragen pflegten. Aber die Vögel flogen heran und fraßen es weg. Ihr kennt die Auslegung; ihr wißt, wie Joseph in der Auslegung die zwei Gefangenen schied. Dem einen öffnete er in seiner Deutung die Pforten des königlichen Palastes wieder; für den andern konnte er nur den Tod in Aussicht stellen. Das Wort Gottes ist auch hier Wort des Lebens, Wort des Todes.

Gedenkt ihr nicht der Schächer am Kreuze, von welchen der eine aufgenommen, der andere verworfen wurde, welchen das Evangelium Wort des Lebens, Wort des Todes wurde? Gedenkt ihr nicht der Region der Todten, des Geistergefängnisses, wo Christus predigte, die einen aufnahm, die andern verwarf?

Und was noch viel dazu beiträgt, uns in dieser Geschichte ans Schatten-, ans Todtenreich zu gemahnen, das ist die allerdings auffallende Thatsache, daß Joseph zunächst nicht mit den Wirklichkeiten des handgreiflichen Lebens verkehrt, sondern mit Träumen, daß er durch die Schattengestalten des Schlafes und die gespenstigen Bilder des Traumes hindurchschreitet. Träume reihen sich in merkwürdiger Anzahl aneinander. Vorerst die Träume der Gefangenen in der dunkeln Grube des Gefängnisses. Nach drei Tagen ist ihr Los entschieden. Der Mundschenk hatte versprochen, den Joseph, den Verkündiger seiner Befreiung, beim Könige zu vertreten. Aber was sind Versprechen der Höflinge? In seinem neuen Glücke, in der Sonne des Hoflebens, welche ihn von neuem bescheint, vergißt er des Propheten im Gefängniß. Zwei Jahre gehen langsam an dem gefangenen Joseph vorüber. Die Geschichte überschreitet sie schweigend. Das dritte Jahr hat begonnen. Da wurde der König Pharao in nächtlicher Stunde von merkwürdigen Träumen ergriffen. Die zwei Gefangenen hatten früher von ihren Beschäftigungen geträumt. Des Königs Träume beziehen sich auf das ganze Reich und seine Schicksale. Höret, wie.

Der Nilfluß, der Hauptstrom Aegyptens, wogt und glänzt im Traumbilde vor Pharaos Augen. Er meint, die Wellen zu sehen, deren Ueberschwemmung den Boden Aegyptens beinahe bis ins Unglaubliche fruchtbar macht. Aus den Wassern des Nils steigen im Traumgebilde sieben Kühe, schön und wohlgenährt, auf und grasen auf fetten Angern. Darauf steigen sieben häßliche Kühe auf, hungernd, abgemagert; sie verschlingen die sieben wohlgenährten Kühe und bleiben dennoch mager. Bemerket! Aegypten führte damals, wie wir aus andern alten Schriften und aus alten Bildern — eine neue, merkwürdige Bestätigung der Heiligen Schrift — wissen, eine Kuh als Sinnbild des fruchtbaren Landes in seinem Wappenschilde, ähnlich so wie heutzutage z. B. England einen Leoparden, Spanien

einen Löwen, andere Länder und Reiche einen Adler als Wappenbild haben. An dieses Wappenbild schmiegt der Traum sich an. Ihr versteht die Bedeutung. Kühe, aus dem Nilflusse steigend, bedeuten also das ägyptische Land, wie es aus den Ueberschwemmungen des Nils auftaucht, jetzt mit Fruchtbarkeit gesegnet, darauf mit Unfruchtbarkeit heimgesucht und mit Hungersnoth und Hungerstod bedräut.

Der König erwacht. Wundersam, geheimnißvoll hat der merkwürdige Traum ihn ergriffen. Er steht vor ihm wie ein quälendes Räthsel, von einer geheimnißvollen Hand ihm gestellt, das er nicht lösen kann. Er sinkt wieder in den Schlummer zurück. Abermals klopft die Offenbarung an. Wiederum sind die Thore der Traumwelt nach allen Horizonten geöffnet. Aber nur derselbe Traum tritt herein; dieselbe Weissagung zeigt sich in anderer Gestalt. Das Wappenbild ist nicht mehr in den Traum verwebt. Ein anderes Bild: Halm und Aehre, die sinnlichen Zeichen der Fruchtbarkeit des Bodens, nehmen seine Stelle ein. Sieben Aehren sah Pharao auf einem einzigen Halme sprießen, was in Aegypten wohl, aber doch selten vorkommt, das Zeichen der höchsten Fülle und Fruchtbarkeit. Daneben standen sieben andere Aehren, aber über sie weht der Ostwind, sagt die Erzählung vom Traume, d. h. der Wind, welcher über die glühend heiße Sandwüste gefahren ist und, davon heiß, in Aegypten die Gewächse versengt und vertrocknet. Die Aehren werden sogleich elend und hinfällig; sie zehren am Mark und Saft der schönen Aehren, bis diese verdorren, ohne daß die sieben dürren an ihrer Stelle Kraft gewinnen.

Die Träume erfüllten Pharaos Seele mit Schrecken. Offenbar war, daß ein Zusammenhang zwischen beiden Träumen bestehe. Aber welcher? Die Zahl „sieben" kehrte auch bedeutungsvoll wieder. Was will sie sagen? Der Eindruck des Traumes hatte wohl auch etwas ganz Unerklärliches, Mächtiges, Geheimnißvolles, was auf eine höhere Welt zurückwies.

Es ist ein geheimnißvolles Reich, das Reich der Nacht und des Traumes. Die Einbildungskraft herrscht zügellos. Die Erinnerungen des Tages fallen in den Schlummer. Die bunten Bilder der Welt und des Lebens fliegen wie durch geöffnete Thore ein. Aber auch den Ahnungen, Vorgefühlen ist die Seele offener; auch dem Verkehr mit andern geheimnißvollen Welten. Bemerket dabei, daß die Seele auch im Traume wacht. Es gibt ja Zustände, wo die Seele selbst dem Menschen sagt, daß er nur träume. Die Geschichte weiß merkwürdige Fälle zu erzählen, wo Menschen im Schlafe große geistige Arbeiten fortsetzten und schwere Aufgaben lösten. Mancher wird wach zu der Stunde, welche er sich bestimmt hat, weil die Seele den Ablauf der Stunden und das Maß der Zeit bemerkt. Bei allem dem wird es euch nicht unerwartet sein, wenn die

Geschichte, und nicht bloß die heilige, sondern auch die Weltgeschichte uns außerordentliche, höchst merkwürdige Dinge aus dem Reiche der Träume erzählt. Kein Wunder, wenn manches auf diesem dunkeln Gebiete wie ein unlösbares Räthsel uns anstarrt. Auch hier gilt das Wort, welches ein Mann gesprochen, und welches bei manchen noch mehr gilt, als ein Evangelium: „Es gibt vieles im Himmel und auf Erden, wovon eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt." Das Wort gilt auch von dem Gebiete der Träume selber.

Daß hier in unserer Geschichte Gottes Hand thätig gewesen, kann nicht bezweifelt werden; aus dem Ganzen ergibt sich das als ausgemachte Sache. Aber eine Frage schwebt doch auf euren Lippen. Ihr möchtet wissen: aus welchen Absichten Gott gerade in die Nacht, in den Schlummer die Lichtstrahlen seiner Offenbarung geworfen, warum er gerade durch Träume und Traumdeutungen seinen Diener Joseph verherrlicht hat?

Es ist mir nicht im geringsten zweifelhaft, daß Gott hier eine ganze Fülle heiliger Absichten vereinigte. Wenn bei großen Volksfesten zur Ankunft eines Fürsten die Nacht mit Feuerwerk erleuchtet und geschmückt wird, sieht man da und dort einzelne feurige Streifen, einen großen Feuerstrahl in die Höhe fahren. Oben in der Luft aber zertheilt er sich in zahllose kleine Lichter und Sternlein, welche weithin durch die Nacht funkeln. So ist es auch — wenn ihr mir gestattet, den ewigen, heiligen Glanz göttlicher Offenbarung mit solchem irdischen Lichte zu vergleichen — mit den Lichtstrahlen großer Offenbarungen überhaupt, welche Gott in die Nacht des Naturgesetzes und des Alten Bundes hinausgeworfen hat, die Ankunft des Erlösers, des großen Königs Christi zu melden; so auch besonders mit den Lichtstrahlen seiner Offenbarungen in diesen dunkeln ägyptischen Nächten. Viele Sternlein brechen hervor; viele Absichten werden erfüllt.

Beachtet nur einige derselben näher.

Vorerst wisset ihr ja, daß die Heilige Schrift die Heiden und alle fleischlich und irdisch gesinnten Menschen Schläfer nennt. Das Auge der Seele, welches in die höhere Welt blickt, ist geschlossen. Die Kräfte, welche Verdienste für eine höhere Welt erarbeiten, sind bei ihnen wie todt, sind erstarrt. Vor Gottes Augen schlafen sie deshalb einen eisernen Schlaf. Ihr alle kennt den Wächterruf des hl. Paulus aus dem Advente: „Es ist Zeit, aufzustehen vom Schlafe." [1] Ihr wißt, was es heißt, wenn der Heiland sagt: Wachet und betet" [2], ihr versteht, daß diese Ermahnung auch für Menschen gilt, welche die leiblichen Augen offen haben und in die weite Welt gierig hineinschauen; ja, für diese am meisten. Soll ich zum weitern Beweise das Psalmenwort noch beifügen:

---

[1] 1 Röm. 13, 11. [2] Matth. 24, 41.

„Sie träumen ihre Träume, die Männer des Reichthums, und wenn sie erwachen, haben sie nichts in ihren Händen"?[1]

Genug dafür, daß ihr erkennt: vor Gottes Augen schlafen die fleischlich gesinnten Menschen alle, schlafen die Heiden. Wird es euch nun wundern, wenn Gott auch kein besonderes Gewicht darauf legt, ob sie wachen oder schlafen, wenn er hier und oft zu solchen irdischen Menschen und zu den Heiden in Traumgesichten spricht, daß er dann die ernsten Ahnungen aus der Tiefe der Seele aufrüttelt, ihnen oft lieber noch in der Zeit des nächtlichen Schlummers naht, weil die Seele hier weniger zerstreut und verstockt, offener ist als im wachen Leben? Daher erklärt sich auch manches in der Heiligen Schrift, z. B. der berühmte Traum aus dem Leben des Nabuchodonosor im zweiten Kapitel des Propheten Daniel, wo Gott diesem heidnischen Könige die vier Weltreiche und das ewige Reich seines Sohnes zeigt. So träumte die Gemahlin des Pilatus von Jesu, während sie im wachen Zustande keine Offenbarung Gottes über den Erlöser hatte. Nehmet dazu, daß das ägyptische Volk vor allen heidnischen Völkern der alten Zeit ein besonders träumerisches Volk gewesen ist. Etwas Traumhaftes, Nächtliches und Verzerrtes, eine abenteuerliche Einbildungskraft, eine seltsame Vorliebe für Dunkles und Geheimnißvolles, eine besondere Liebe und sogar eine göttliche Verehrung der Nacht, die von ihnen als die dunkle Urquelle aller Dinge angesehen wurde, geht durch die ganze Geschichte dieses Volkes. Die alten Bauten in Aegypten, die Pyramiden, Obelisken und wie sie heißen, stehen jetzt noch vor den Augen der Reisenden phantastisch, ungeheuer, wie große Traumgestalten, der wirklichen Welt nicht angehörig.

Wundert ihr euch noch, daß der Erlösergott, welcher selbst Mensch werden sollte in der Fülle der Zeit, welcher sich auch in seinen Offenbarungen den Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschen demüthig, liebevoll anschmiegt, im Aegyptenland im Reiche der Träume wirkte; daß Gebilde des Schlummers auch hier auf den Blättern der Heiligen Schrift eine so große Rolle spielen? Kann es euch befremden, daß Joseph, dessen Lebensbestimmung von Gott gerade auf das Land Aegypten angelegt war, in seiner frühen Jugend schon durch Träume in seinen Beruf eingeleitet wurde, daß auch jetzt Träume seine Bestimmung vollenden, daß die Träume in harmonischer Ordnung ineinander greifen? Zwei Träume seiner Jugend bringen ihn nach Aegypten und ins Unglück; zwei Träume der Gefangenen werden die Veranlassung zu seiner Erlösung aus dem Kerker; zwei Träume des ägyptischen Königs sind Ursache seiner Erhöhung.

Und nun noch eines. Ist Josephs Erhöhung und Verherrlichung eine Vorgeschichte, eine Vision der Herrlichkeit Christi, so ist sein Wandeln durch

---

[1] Ps. 75, 6.

Traumgestalten das Gemälde jener Nächte und Tage, da Christus unter den Todten lebte, da er ihnen das Evangelium im Gefängniß predigte und sie erlöste. Auch die Todten werden in der Heiligen Schrift Schlafende genannt. Sehet, auch darum spielt Josephs Geschichte in die Nachtseite des menschlichen Lebens hinüber. Schon die Zeitbestimmungen in unserer Geschichte machen euch darauf aufmerksam; sie sind bedeutungsvoll. Zwei Tage und bis in die Morgenfrühe des dritten Tages sollte Jesus einst im Grabe und in der Vorhölle weilen. So war es im Rathschlusse Gottes besiegelt. Daher seht ihr auch bei den Vorbildern des Todes und der Auferstehung Christi geheimnißvoll die Zahl drei wiederkehren. Bis zum dritten Tage blieb Jonas im Bauche des Fisches. Und sehet zu: was sagt denn unsere Geschichte über das Zeitmaß? Wie lange lebt Joseph dort unten im dunkeln Gefängniß, in der Grube? Wann hat er die Nacht des Kerkers und die Traumgestalten durchschritten und die Lineamente dieses Bildes Christi vollendet? Wann hebt sich sein Stern wieder frisch zu glänzender Höhe? Höret, wie das Kapitel einundvierzig unseres heiligen Buches beginnt: „Nach zwei Jahren sah Pharao einen Traum." Höret ihr, nach „zwei Jahren" der Traum, auf welchen sogleich die Erhöhung Josephs folgt! Nach „zwei Jahren": wie bedeutungsvoll, daß die Heilige Schrift diese Zeit angibt! Sonst schreitet die heilige Geschichte im ersten Buche Mosis mit großen Schritten über weite Zeiträume weg. Hier steht sie sinnig still; hier hebt sie, an ein Geheimniß mahnend, den Finger auf und sagt: „Nach zwei Jahren." Zwei sind vergangen, drei hat begonnen. Die bedeutsame Zeit, die Zeit der bildlichen Auferstehung ist für Joseph da, woher es kam, daß Joseph nicht früher befreit wurde. Auch der Umstand, daß der Mundschenk des Königs seiner vergaß, ist in den Plan Gottes aufgenommen. Er erinnert sich erst zur rechten, von Gott gewollten Stunde.

Da aber die rechte Stunde schlägt, ist mit einem Schlage alles verändert. Kerker, Grube, Gefangenenkette weichen plötzlich einer Scene des Friedens, der Freude, der Erneuerung, der Herrlichkeit, welche nur von der Auferstehung und Glorie Christi übertroffen und verdunkelt wird, selbst aber wunderbarerweise eintritt und im gewöhnlichen Menschenleben ihresgleichen nicht hat.

II.

Lasset uns einen Augenblick auf der Höhe verweilen, auf welche unsere Betrachtung uns jetzt geführt hat, um von ihr herab in das gewöhnliche Menschenleben zu blicken; der Blick ist lohnend.

Ihres vollen Gleichen hat diese Scene der Herrlichkeit, dieser wunderbare Umschwung der Geschicke Josephs im gewöhnlichen Menschenleben nicht; aber vergleichen kann man sie doch mit jedem Menschenleben.

An das gewöhnliche Leben erinnern, mahnen will uns auch die außerordentlichste, ungewöhnlichste Wundergeschichte; das ist auch Gottes Absicht mit ihr. Aus dem einen heiligen Strahle der göttlichen Offenbarung, welcher in die Nacht Aegyptens fiel, und welcher auf diesem Blatte der Heiligen Schrift bleibend ruht, brechen Sternlein des Trostes, der Ermuthigung über jeder Lebensnacht auf.

Bedenket! Im Gesetze heißt es: „Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein **einiger, einziger** Gott." Der Gott Josephs, des großen Patriarchensohnes, ist auch unser Gott. Er vergißt über dem größten Menschen den kleinsten nicht: dich nicht in deiner drückenden Armut, nicht bei schwerer Arbeit; dich andern nicht in Krankheit, unter Gräbern, in tiefer Verlassenheit; endlich dich Aermsten nicht in Seelenkämpfen, in Seelenleiden, den schwersten aller Leiden. Die Nächte der Trübsal haben ihr Stunden-, ihr Zeitmaß und machen ihre Runde im Leben, sowie die natürlichen Nächte auf Erden ihre Stunden haben und ihre Runde laufen. Sind die Stunden vorüber, welche die Nacht beherrscht, so zieht das Licht und das neue Morgenroth herauf. Nur der Unterschied ist: das Zeitmaß der natürlichen Nächte kann man berechnen, das kannst du nach der Uhr wissen. Kein Mensch aber hat die Uhr erfunden, welche ihm angibt, in welcher Stunde die Nacht des Unglücks endet; die Uhr ist im Geheimnisse des Himmels verhüllt. Aber getrost! Dort geht sie aber auch nie fehl und hält immer den richtigen Tact und irrt sich nicht um eine Minute. Joseph wartet in Geduld, bis die Stunde der Erlösung schlägt. Die Heilige Schrift beleuchtet dir die Ziffer hell und klar, wo Josephs Leiden endigte. „Nach zwei Jahren." Zwei ist vorüber; auf drei geht es hin; eine heilige Zahl, haben wir gesagt, welche auf die Auferstehung Christi deutet. Meinst du aber, das Zeitmaß deiner Leiden sei nicht auch in gewissem Sinne ein heiliges? Deine Leidenstage hätten keine heilige Zahl? Heilig ist die Zahl; heilig, weil Gott es bestimmt; heilig, weil in den Leiden für die Kinder Gottes durch Christi Leiden und Auferstehung eine Kraft der Heiligung und des Heiles liegt. Auch dein Leiden bereitet so die Auferstehung Christi in seinen Gliedern in der Kirche vor.

Glänzend und strahlend ist Josephs Herrlichkeit, welche nun anhebt, blühend gleich der Palme; aber das dunkle Gefängniß, die finstere Grube sind der Mutterschoß, welchem die Herrlichkeit entstiegen ist. Im Finstern schlägt die Herrlichkeit ihre Wurzeln, nimmt sie ihre Anfänge. Die Wurzel eines Baumes ist nicht schön, aber kostbar, nothwendig; sie wohnt anscheinend gering im Dunkel der Erde, aber ihr verdankt man des ganzen Baumes sichtbare Pracht. Darum hält man die Wurzeln und den Boden, welcher sie trägt und hegt, in Ehren. Die Wurzel unserer Herrlichkeit ruht im Dunkel der Trübsal; dort müssen wir Wurzel schlagen, sollen wir einst ewig grünen und blühen vor Gott. „Mußte denn nicht Christus

leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen?"[1] Damit ist über alle Glieder Christi entschieden, über alle Menschen, welche ihm in der Zeit folgen, über alle auch, welche ihm in der Zeit vorangegangen; sie müssen doch in seine Fußstapfen treten. Mußte nicht auch Joseph leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen?

III.

Schauet seine Herrlichkeit, blicket in die freudenreiche Scene! Wo sind auf einmal die Ketten, die Gefängnißkleider hin? O, kaum hat man noch ein Gedächtniß für sie übrig, wenn man in die entzückende Herrlichkeit schaut. Wie sind die Ketten von den reinen Gliedern abgefallen!

Erwäget, welches eigentlich die Diener, gleichsam die Engel Gottes waren, welche diesen Liebes- und Wunderdienst an Joseph gethan, ihm die Gefängnißriegel zu brechen, die Ketten abzustreifen! Die Traumbilder waren es, welche er deutete. Traumgestalten, ohne Mark und Bein, in sich hohl und leer, sind in Gottes Hand im stande, leise und unvermerkt eiserne Riegel zu brechen, eiserne Ketten zu sprengen. Was wäre bei Gott unmöglich? Er braucht keinen Apparat, Menschenhände und Menschenwitz am allerwenigsten. Die Hände der göttlichen Vorsehung und Vaterliebe, die Hände heiliger Engel allein waren auf dem Platze. Und saget: waren es denn irdische Hände, welche ins verschlossene und versiegelte Grab Christi drangen? Geschah es nicht leise, unvermerkt? Sind es am Ende nicht immer sogenannte kleine Ereignisse, sogenannte „Zufälle", welche großen Umschwung im Menschenleben hervorbringen?

Sehet, wie Josephs Ehrenstern steigt. Vor allen Höflingen erklärt der König feierlich den seitherigen Gefangenen für den weisesten Mann in ganz Aegypten, und mehr als das, er erklärt ihn für einen von Gott erleuchteten Propheten. „Sollten wir wohl einen solchen Mann finden, der voll des Geistes Gottes ist?"[2] Das ist ja nicht die Sprache eines Heiden in ägyptischer Finsterniß, das ist die Sprache eines Christen; das Licht des Evangeliums scheint hinein. Der große Kirchenlehrer St. Augustin erkennt in dieser Stelle das dritte Zeugniß vom Heiligen Geiste im ersten Buche Mosis. Das erste sieht er in der Weltschöpfung, das andere findet er im sechsten Kapitel.

„Der König nahm den Ring von seiner Hand und that ihn an Josephs Hand."[3] Verstehet diese Handlung! Sie hat einen tiefen Sinn. Der Ring, welcher gemeint ist, ist der Siegelring, welcher im Morgenlande bis auf diesen Tag als ein hohes Gut und ein großer Schmuck betrachtet wird. Der königliche Siegelring siegelte

---

[1] Luc. 24, 26. [2] 1 Mos. 41, 38. [3] 1 Mos. 42, 41.

die Gesetze und Befehle. Vor dieser Siegelung beugten sich alle in Ehrfurcht und Gehorsam; sie verlieh Autorität und Macht. Wer das Siegel hat, hat die Macht. Wer das Siegel des Königs erhielt, erhielt die unbeschränkte Vollmacht, im Namen des Königs und mit königlichem Ansehen zu unterzeichnen, zu befehlen, zu verfügen, das Regiment des Staates zu führen. Die Uebertragung des Siegels ist eine sinnbildliche Handlung; Siegel und Schwert, Siegel und Vollstreckung, Siegel und Macht gehören zusammen.

Er legte ihm ein wallendes Kleid an von blendend weißem Linnen, gleich als ob er in ein reines Lichtgewand gekleidet wäre, welches die Finsterniß und der Schmutz der Erde nicht erreichen. Ueberkleidet mit dem Gewande der Verklärung, so steht er vor unsern Augen. Welch ein Ersatz für das buntfarbige Kleid, welches die Brüder ihm von den Schultern gerissen, zerfetzt und mit Blut getränkt hatten! Das ist ein Leidenskleid gewesen, jetzt trägt er ein Freuden-, ein Glorienkleid. Welch ein Ersatz für das Kleid, welches er fliehend in den Händen des schamlosen Weibes zurückließ! Das Kleid wurde damals für ihn verhängnißvoll, ein Bestätigungsmittel der Anklage, ein Kleid der Schmach. Jetzt fließt und wallt dafür ein strahlendes, hellglänzendes Ehrenkleid von seinen Schultern.

Und der bis in das Gefängniß, in die Grube erniedrigt war, besteigt den königlichen Pracht- und Triumphwagen; ein langes Gespann von Rossen zieht denselben. Herolde rufen durch die Straßen: „Das Haupt geneigt, die Kniee gebeugt!" So thut man es vor dem Könige nach Landessitte. So geschieht es vor Joseph. Als Stellvertreter des Königs zieht er durch jubelndes Menschengedränge, durch die Straßen, über die Plätze. „Und er zieht durch ganz Aegyptenland." Und endlich verleiht ihm der König einen Titel, einen Namen, dessen hohe Bedeutsamkeit sogleich in die Augen springt. Er nennt ihn „Retter, Heiland des Reiches", oder wie die Worte auch genommen werden können, „Retter der Welt".

Ihr fühlt ohne weitere Auslegung das Wehen des Heiligen Geistes, welcher dem heidnischen König Worte auf die Zunge legt, welche dieser nach ihrer ganzen Tiefe selbst nicht versteht. Der König nennt den Joseph „Retter", „Heiland", weil er das Volk vom leiblichen Hungertod, der es in den sieben magern Jahren bedrohte, durch seine Vorkehrungen rettete. Er wußte nicht, daß er damit auf einen andern und Höhern deutete, welcher von anderem Tod die ganze Welt erlöst und den Hunger der Seele aus seinen Wunden und mit seinem eigenen Leibe und Blute stillt. Er nennt beinahe schon den allerheiligsten Namen Jesus.

Wir auf den Zinnen des Neuen Bundes, wir verstehen die Bedeutung; wir verstehen die vorbildlichen Züge auf Christus, die weissagenden

Zeichen, welche durch die ganze Geschichte der Herrlichkeit Josephs sich hindurchweben. Wir kennen die Herrlichkeit Jesu Christi; er hat auch nach seiner Menschheit theil an der Macht des Vaters. Die Zügel der Weltregierung ruhen in seinen durchbohrten Händen. Er trägt geistigerweise das königliche Siegel Gottes und siegelt alle, welche selig werden sollen, zu Bürgern des Reiches Gottes mit dem Siegel des Lammes. Sein Kleid auf Tabor war ja auch weiß wie Schnee. Und nun vollends thront er im Lichte; Licht umfließt ihn wie ein Gewand. Ueber die Erde ist er wie in einem Triumphwagen siegreich dahergefahren und hat sie in Besitz genommen. An Herolden fehlt es nicht. Seine Herolde sind Johannes der Täufer, die heiligen Apostel, die Prediger und Lehrer. Sie lehren vor Christo die Kniee beugen. Alle Reiche dieser Welt müssen ihm unterthänig werden. Der hl. Johannes schaut ja in eine Zeit, von welcher er aufjauchzt: „Alleluja! nun sind die Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus geworden.“[1]

O möchten sie Christi werden, alle Reiche, alle Völker, alle Menschenseelen! Noch sind sie es nicht. Ja es gibt Zeiten, wo Christi Herrlichkeit und Königswürde vor den Augen der Welt mehr zurücktritt und verdunkelt erscheint. Solche Zeiten haben wir erlebt; es war, als ob der Herr im Grabe der Verläugnung, des Hasses, des Vergessens eingesargt werden solle. Er durfte in vielen Kreisen nicht genannt werden. Seine Lebensgeschichte dünkte vielen ein Märchen, eine fabelhafte Sage. Seine Kirche war geknechtet, der Hirte geschlagen, die Herde zerstreut. Diese Zeiten scheinen gottlob auf der Neige zu sein. Die Herrschaft Christi, seine Königskrone, sein Scepter — sie werden von Tag zu Tag sichtbarer in der Welt. Ein Ahnen, ein Gefühl der Macht Christi und seiner Kirche geht doch wieder durch sehr viele Herzen. Aber wie sehr muß der Herr seine Macht noch zeigen, die Offenbarungen seiner Herrlichkeit mehren, soll die Welt wieder Christo gehören, gläubig ihm zu Füßen fallen! Wie viele Wunder der Macht sind dazu nöthig! Bittet den erhöhten Christus, daß er sie thue, diese Wunder. Wir bedürfen jetzt eines Hauptes der Kirche, das gekrönt ist und das Regiment der Welt führt, um der heiligen Sache zu helfen. Flehet zu ihm mit den Worten Davids: „Tritt hervor, du Held, gürte dein Schwert um, erweise deine Stärke!“ Amen.

---

[1] Offb. 11, 15.

Siebenunddreißigster Vortrag.

Die hungernden Völker kommen zu Joseph.

(1 Mos. 41, 53 bis 42, 6.)

„Sie werden weiden an den Wegen; auf allen Ebenen wird ihre Nahrung sein. Sie werden weder Hunger noch Durst leiden, und Hitze und Sonne werden sie nicht treffen; denn ihr Erbarmer führt sie."
(Jes. 49, 9—10.)

Gott segne diese stille Feierstunde, Geliebte, daß auch wir mit den hungernden Pilgern zu Joseph wallen und unsere hungernden Seelen am Worte Gottes nähren und sie vor Gott erfreuen und ergötzen an den reichen, goldenen Aehren, an den schwellenden Garben, mit welchen unsere heutige Geschichte prangt. Die Geschichte ist äußerlich so hell und klar und scheint kaum einer Auslegung und Erklärung bedürftig. Innerlich aber ist sie geheimnißreich und geheimnißtief. Und in die Tiefen dieser Geschichte müssen wir greifen, sollen wir innewerden, wie heils- und freudenreich sie für uns ist. Sie will uns mehr sein als eine bloße Erzählung von irdischen Garben und Scheunen und leiblicher Ernährung; unendlich mehr. Eine Weissagung will sie sein. Die geistigen Schatzkammern und himmlischen Scheunen Jesu Christi, zu welchen die hungernde Menschheit auf allen Straßen zieht, geistige Speise, Seelennahrung, Brod des Lebens, Himmelstafel, aller Segen, alle Gnade, alle geistige Fülle, welche in der glücklichen Zeit des Evangeliums aus Christi Leiden und Verdiensten sich über die weite Erde ausgießen, sind nach Gottes Plan und Absicht hier vorbedeutet. Sie sind nur verhüllt, ins Gewand einer weissagenden Geschichte gekleidet. Aber sie werfen ihren Glanz durch diese durchsichtige Hülle hindurch. Der hohe Trostspruch des Erlösers: „Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; sie werden gesättigt werden"[1], ist schon insgeheim durch diese ganze Geschichte gewoben. Tretet den wunderbaren Vorgängen näher!

In unserer letzten Schriftbetrachtung stieg Joseph, der jugendliche Sprößling der Patriarchen, aus dunkler Kerkernacht wie im Fluge die Stufen der Ehren im Aegyptenlande hinan. Wir sahen die in morgenländischer Weise sonst tief verschlossene Königsburg, wie sie ihm ihre Thore öffnet; wir blickten in den prunkenden Thronsaal hinein und sahen alle die Kleinodien, welche Gott hier für Joseph — wer hätte es denken sollen! — vorherbestimmt und aufbewahrt hatte, welche er ihm jetzt durch

[1] Matth. 5, 6.

Pharaos Hand entgegenbringen ließ. Da ist der königliche Siegelring, das Zeichen der Gewalt und Herrschaft; das blendendweiße, wallende Ehrenkleid, die goldene Halskette, die Adels- und Fürstenkette im alten Aegypten, der prächtige Triumphwagen sind bereit. Joseph wird vom Könige im Innern der hohen Königsburg in seine Glorie eingekleidet und zieht sodann unter Heroldruf und Posaunenschall auf dem Siegeswagen durch Aegypten. So ging die Geschichte heute vor vierzehn Tagen an unsern Augen vorüber.

Wisset ihr aber auch, daß euch seitdem schon wiederum, zum zweitenmal von einem Patriarchensohne Joseph gepredigt worden, der zu seiner Glorie steigt? „Zum zweitenmal?“ fragt ihr. Nun, ist denn seitdem nicht das Himmelfahrtsfest gefeiert worden? Oder ist Joseph in seiner Auffahrt in den Thronsaal und in seiner Siegesfahrt durch Aegyptenland nicht Christi Bild und weissagendes Gleichniß, der vom Oelberge der Trauer gen Himmel fährt, auf dem Throne Gottes sich niederläßt in seine Königsglorie eingekleidet, die Zügel des Weltregimentes in seine Hände nimmt und dann, in hoch entlegener Himmelsburg gekrönt, in seiner Kirche siegend über die Erde fährt, voran die heiligen Apostel und die Prediger und Lehrer in der Kirche als seine Herolde? Ist Joseph nicht Christus im Vorbilde, und ist Christus nicht Joseph im Urbilde? Ihr versteht. So habt ihr also diese Geschichte in Doppelerscheinung gesehen. Ihr habt sie gesehen im Abbilde und im Urbilde; zuerst im Schattenrisse, sodann im lebendigen, prächtigen Originale.

Die Geschichte geht heute weiter. Josephs Walten und Herrschen ist lauteres Heil für das Land. Seine Fruchtkammern und Kornböden strotzen von Früchten. Es kommen schreckliche Hungersjahre. Da öffnen sich die Pforten der Nahrungskammer allen Hungernden. Um Joseph her erheben sich bald Scheunen und Kornkammern. So wird er der Retter der Völker weitumher, der Heiland und Erlöser vom drohenden Hungertod. Ihr bemerkt: die Geschichte ist vorangeschritten, aus der Weissagung aber ist sie nicht herausgeschritten. Es versteht sich von selbst, daß Moses hier weitere Züge am prophetischen Gemälde Christi zeichnet. Und was anders kann er hier zeichnen als die unendlichen Verdienste, welche Christus für die ganze Menschheit gesammelt hat und nach seiner Erhöhung als König und Hoherpriester der Menschheit vertheilen will, von welchen alle hungernden Seelen leben sollen?

Könnten wir nur an seinen Thronsaal dort oben anklopfen, so wie die hungernden Völker zu Joseph zogen! Aber durch die Wolken führt kein Weg, so unterbrechet ihr hier. Ihr hättet recht, Geliebte, handelte es sich hier um sinnlich-irdisches, sichtbares Daherschreiten, um das Wallen mit leiblichen Füßen. Es handelt sich aber um ein Seelenwallen, um Geisterpfade. Solche gibt es von der Erde zum Himmel. Und

habet acht: die Geisterpfade, welche von der Erde zu den Schatzkammern der Verdienste Jesu Christi führen, werden aus unserer Geschichte hell und klar aufschimmern.

Das muß ja unbestreitbar richtig sein: Joseph ist Christi Bild; so müssen denn die hungernden, armen Menschen, welche zu Joseph hinziehen, unser eigenes Bild sein. Sie werden uns den Weg des Heiles zu Christo zeigen. Die Spuren ihres Wallens auf Erden werden sich für uns zu einem Himmelswege verklären.

Reinige Gott uns das Auge der Seele, beides zu erkennen, das Ziel und den Weg, und lenke er unsere Schritte auf den Pfad des Friedens!

So betrachtet denn zuerst den Schauplatz, auf welchen heute Joseph von Gott berufen wird! Ein umwölktes Bild der Trauer und der Noth wird heute vor uns aufgerollt. In ununterbrochener Reihe ziehen sieben Jahre der Fülle und Fruchtbarkeit vorüber. Und jetzt erfüllt sich des weisen Salomon Wort: „Auf die Freude folgt Traurigkeit.“[1] Sieben Hungerjahre ziehen über Aegypten und die umliegenden Länder hin. Der Regen bleibt aus; der Himmel hängt wolkenlos über den Fluren, wie aus Erz gegossen. Die Sonne hat nur verderbliche Feuerpfeile auszuschießen. Ein ödes Land, von Sonnenhitze und glühenden Winden ausgedörrt, spärliche Fruchthalme, versengte Aehren; Menschen, ganze Völkerschaften, auf deren bleichen Angesichtern sich der Gram und Hunger malt und die Noth der schrecklichen Zeit ihre Furchen gegraben hat; hohle, matte Augen, welche verzweiflungsvoll in die nächste Zukunft schauen; Häuser, Hütten voll Kummer und Trauer, als ob der Todesengel beständig über denselben schwebte; Menschenhaufen, welche, vom Hungerwehe zusammengeschart, das Land durchziehen und gleich hungrigen Raben nach Nahrung „schreien“, wie es die Heilige Schrift buchstäblich bezeichnet: — das ist die schreckliche Scene, wie sie sogleich vor unserem Blicke sich aufthut.

Aber sieben Jahre so ununterbrochen aufeinander, möchte da wohl einer denken, in dem sonst so fruchtbaren, durch seine Fruchtbarkeit berühmten Aegypten, streift das nicht ans Fabelhafte, ans Unglaubliche, ans Unmögliche? Mit nichten, Geliebte! Es ist wahr, Aegypten war im Alterthum schon durch seine Fruchtbarkeit berühmt, aber es ist ein eigenthümliches Land, dieses Aegypten, auf welchem jetzt vor den andern Ländern unsere Blicke haften. Manches ist dort anders, als es sonst zu sein pflegt. Auch seine berühmte Fruchtbarkeit hat eigenthümliche Ursachen. Fruchtbar wird das Land dadurch, daß der große Nilstrom, welcher das ganze schmale Land durchschneidet, über seine Ufer schwillt und den Boden weithin überschwemmt, dann wieder in seine Ufer zurücktritt und den Schlamm zurückläßt. Geschieht dies nicht, tritt

[1] Spr. 14, 13.

der Nilstrom nicht über seine Ufer, so ist das Land mit Unfruchtbarkeit und Hungersnoth geschlagen. Damit aber dieser große Strom des Landes so weit über seine Ufer treten kann, dazu müssen, wie das auch den uralten Geschichtschreibern sehr wohl bekannt war, Nordwinde zur rechten Zeit kommen und die Wolken in dunkeln Haufen und Schichten wie lange Karawanen in den Lüften nach den heißen Landstrichen von Afrika zusammenjagen, dorthin, wo auf einsamen, beinahe unbekannten Bergeshöhen die Quellen des Nilstromes entspringen. Dort entladen sich die dunkeln Wolkenberge und Wolkenkarawanen und schütten wahre Ströme von Regen aus, so heftig, so anhaltend, wie man es bei uns nie sieht und nur in jener heißen Zone kennt. Der Regen eilt und strömt nun in Gießbächen und Rinnen sonder Zahl in das Bett des Nilstromes. Dadurch schwillt der Strom hoch auf, tritt zur Freude des ganzen Volkes über seine Ufer und schwingt sich immer weiter über das Land. Ihr seht also, die große, berühmte Fruchtbarkeit Aegyptens hängt von kleinen Umständen ab, welche leicht ausbleiben können. Sie hängt gleichsam an einem dünnen Faden.

Ihr könnt es euch leicht als möglich denken, daß in der langen Zeit der Völkergeschichte einmal sieben Jahre nacheinander kamen, in welchen die Winde nicht zur rechten Zeit die Wolkenscharen sammelten und nach den geheimen Quellen des Nils jagten, in welchen vielmehr widrige Winde herrschten, welche die Wolken zerstreuten und nach andern Richtungen verjagten. Ihr versteht nun, warum Pharao, der König von Aegypten, mit banger Ahnung aus seinen Träumen erzählte, der Ostwind sei im nächtlichen Schlummerbilde über die Aehren gefahren. Der Ostwind ist gerade der Wind, der die Wolken nicht sammelt, sondern verjagt. Wenn er anhaltend weht, kann der Nilstrom also nicht austreten und die weiten Fluren tränken. Dazu kommt der Ostwind nach Aegypten von der großen Wüste, vom Sandmeer her. Er ist selbst heiß und glühend, wie der Sand der Wüste, über welchen er gestrichen ist. So wirkt er doppelt schädlich. Er hindert das Austreten des Nilstromes, der das Land so wohlthätig bewässert, und versengt dazu noch mit seiner Gluthhitze alle Pflanzen und verwandelt die sonst so blühenden und üppigen Fluren selbst in eine Einöde, welche vergeblich nach Erquickung lechzet.

Und nicht nur unsere heilige Geschichte erzählt uns hier von den Schrecken ägyptischer Hungersnoth; auch aus andern Zeiten schildert die Geschichte vielfach Scenen der Hungersnoth in Aegypten, dem sonst so fruchtbaren Lande, mit den schwärzesten Farben. Das durch seine Fruchtbarkeit berühmte Aegypten war auch bekannt und berüchtigt durch seine Hungerwehen. Ja, ein Gelehrter hat ein ganzes Buch über die verschiedenen Hungerjahre und Hungersnöthe Aegyptens geschrieben. Das Jahr 596 z. B. war eine solche Unglückszeit. Der Nil stand damals

sehr niedrig. Die Noth stieg entsetzlich hoch, und große Greuel waren ihre Folge. Eltern verzehrten ihre Kinder; Menschenfleisch zu essen war an der Tagesordnung. Der Menschenfang wurde zum förmlichen Gewerbe gemacht. Der größte Theil der Bevölkerung starb im Jahre dahin. Und auch im darauffolgenden Jahre erreichte die Ueberschwemmung noch nicht die gehörige Höhe. Das waren nur zwei Jahre und brachten doch solche Noth. Machet euch danach eine Vorstellung von der entsetzlichen, Schwindel und Schauder erregenden Höhe, auf welche die sieben Hungerjahre nacheinander zu Josephs Zeit Noth und Elend trieben.

Auch die umliegenden Länder wurden von der Geißel des Hungers heimgesucht, wie die heilige Geschichte berichtet; auch Kanaan, das gelobte Land, das auserwählte Land, Gottes Augapfel unter den Ländern der alten Zeit, auch die dortigen Hirtenvölker und Jakobs Zelt wurden nicht verschont. Ja wie hoch die Noth in Jakobs Zelten gestiegen, könnt ihr den Worten ablauschen, welche er bei dieser Gelegenheit sprach: „Ziehet nach Aegypten und kaufet, was wir **nöthig** haben, daß wir leben und nicht sterben.“ [1] Mit sichtbarer Sorge und Angst sind die Worte gesprochen. Der hundertjährige Greis, der so vielen Stürmen entgangen, fürchtet den Hungertod. Der reiche Hirtenfürst hat nicht mehr das, was zum irdischen Leben nöthig ist, was nöthig ist, wenn er nicht des Hungertodes sterben soll. In Kanaan brauchen keine Flüsse zur Bewässerung des Landes auszutreten; aber die Regengüsse, welche im Gelobten Lande nothwendig sind, haben denselben Ursprung, wie die Regenströme, von welchen der Nil anschwillt, die in jenen fernen Gebirgen fallen, welche die Quelle des Nils, seine Wiege umgeben. Aehnliches gilt von den angrenzenden Ländern, welche hier von weniger Bedeutung sind.

So ist also in der Erzählung der heiligen Geschichte von den sieben Hungerjahren über Aegypten und Kanaan durchaus nichts enthalten, was irgend unmöglich scheinen könnte, was den Gesetzen der Natur widerspräche oder sonstigen Zeugnissen der alten oder neuen Geschichte zuwider wäre. Im Gegentheile, wie leicht konnte das eintreten, daß sieben Jahre der glühende Ostwind zu bestimmter Zeit der vorherrschende war: und das war genug, um das Land, wo sonst die Fruchtbarkeit ihr Füllhorn ausgoß, beinahe in eine Einöde zu verwandeln und das Volk an den äußersten Rand des Verderbens zu bringen.

Fasset es aber richtig, Geliebte! Bei alledem war das kein blindes, zufälliges Spiel der Naturkräfte, daß die sieben Jahre des Verderbens erschienen und sich zusammenschlangen und den Todesreigen führten. Der Gott, der sich der Welt geoffenbart hat, der wahre Gott, ist ja nicht der Gott der Rationalisten. Gott ist ja nicht bloß ein Mechaniker, der das

[1] 1 Mos. 42, 2.

Räderwerk der Naturkräfte geschaffen und zusammengefügt hat und es nun gehen lassen müßte, wie es geht. Unser Gott ist kein Gott, der bloß das Zuschauen hätte und nicht das Bewirken, der wie ein Pensionär im Himmel gezwungen im Ruhestande lebte — der absurdeste Gedanke, den je ein Mensch hegen konnte — und Schicksal und Natur walten lassen muß. Unser Gott ist ein „lebendiger" Gott, lauter Leben, lauter Thätigkeit, lauter Wirken. Er trägt alle Dinge mit dem Worte seiner Kraft. Er ruft den Kräften der Natur, und sie dienen dem Gott, der sie erschaffen hat, in ihrem stillen, emsigen Wirken, und sie dienen ihm oft viel treuer, als die Menschen in ihrer Freiheit ihm dienen. Auch die Winde sind Gottes Boten nach dem schönen Worte der Heiligen Schrift und richten seine Befehle aus. Daher selbst das anscheinend kleine Wirken Gottes in der Heiligen Schrift. Wenn die Vögel Nahrung haben, ohne zu säen und zu ernten, so nennt die Heilige Schrift Gott als den, der ihnen die Körnlein streut. Wenn die Lilie des Feldes blüht, so nennt sie Gott als den, der ihr das weiße Kleid angezogen. Nun könnt ihr euch denken, daß erst die großen Menschenschicksale, die große Völkercalamität, die Dürre, die Noth, der drohende Tod — alles, was auf diesem Trauerblatte der Heiligen Schrift zu einem weiten, düstern Schauspiele voll Graus und Elend zusammentritt, in Gottes heiligem Plane liegt. Es gehört auch in den großen Gang der Leitung der Menschen und Völker, der göttlichen Weltleitung zur Ankunft Jesu Christi. Höret, wie.

Auf diese Bühne der Schrecknisse schreitet nun Joseph, das Vorbild des Erlösers, selbst ein lebendiges Bild des Wohlthuns und Segens. Die dunkeln Unglücksschatten, die ihn umgeben, heben seine hehre Gestalt erst ins volle Licht. Retter, Heiland der Völker hat schon zum voraus Pharao ihn genannt: das war ein prophetisches Wort. Der Heilige Geist, welcher „wehet, wo er will," sprach aus des Heiden Mund, und sein Wehen ist fühlbar in diesem Worte.

Jetzt gewinnt das Wort Erfüllung. Ihm war von Gott das Auge der Seele aufgeschlossen worden, daß er in die Zukunft geschaut und in den Jahren der Fülle das kommende Elend schon gesehen, während die andern Menschen leichtsinnig in den Tag hineinleben. Seine Liebe wachte, sorgte und mühte sich für die Brüder ab auf die Zeit hin, wo diese hungern würden und sich nicht helfen könnten. Er hatte Vorrathskammern und Kornböden gefüllt, womit er weithin alles Elend stillen konnte. Er hat auch selbst aus eigener Erfahrung in seinem sturmbewegten, wechselvollen Leben kennen gelernt, was Elend und Noth ist, und er weiß, ein mitleidiger Regent, Erbarmen zu tragen. Seine Hände öffnen die Pforten und lassen die reichen Gaben hervorholen und unter die Hungernden theilen. Ja selbst fremde Nationen kommen nach Aegypten. Joseph steht da als Vater und Nährer der Völker. Schöner als das

Diadem ist der Ehrenkranz, den diese Thaten ums Haupt ihm winden, schöner als die Edelsteine seines Geschmeides. Schöner als der Heroldruf einst vor seinem Triumphwagen sind die Dankesthränen, welche gerettete Menschen ihm weinen: die Worte und Laute des Dankes, das Gemisch des Dankes in all den verschiedenen Sprachen und Dialekten.

Nun aber, Geliebte, die Herzen in die Höhe! Nicht tragische Gefühle sollen hier Genuß und Weide suchen, nicht in den Kreis natürlich irdischer Gefühle und Gedanken sollen wir unsere Herzen bannen, sondern die Schranken des Irdischen, Sichtbaren sollen wir durchbrechen, zu den prophetischen Höhen aufsteigen, welche sich in dieser Geschichte erheben, von welchen wir hinausschauen zu den goldenen Fernen der Erlösung, des Evangeliums.

Bemerket denn zuvörderst, daß, wie in der Geschichte des Reiches Gottes hienieden, überhaupt in den Vorgängen der Zeitlichkeit ewige Dinge sich spiegeln, so insbesondere die Wunder Gottes auch einen höhern geistigen Sinn und Bedeutung haben. Denket z. B. an das Manna, welches in der Wüste die Israeliten nährte. Erinnert euch, wie der Heiland selbst dieses ein Bild und eine Weissagung vom Engelsbrode, dem Brode des Lebens, nennt. Denket an das Land Kanaan, wohin die Israeliten zogen, welches Gott vor allen Ländern für das Wohnen seines eingeborenen Sohnes auserwählt; es heißt ein Land, das „von Milch und Honig fließt", der Nahrung der Hirten, der Nahrung sanfter, friedlicher Menschen, ein Land mit lieblichen Fluren und sanft und mild geschwungenen Hügeln. So ist das Land selbst ein sprechendes Bild des milden, süßen Gottesreiches, welches über seinen Hügeln aufgehen sollte. Vergegenwärtiget euch die wunderbare Brodvermehrung durch die Allmacht Christi. Sogleich knüpft der Heiland an die Wunderthat, an irdischem Brode vollbracht, die erhabene Rede vom Brode des Lebens, welches er selbst ist, und vom geheimnißvollen Genusse seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahle. Und wie viele Beispiele könnte ich euch noch nennen, wie viele Stellen der Heiligen Schrift euch anführen, wo irdische Nahrung, leibliches Brod, Halme und Aehren des Feldes die Spiegel und die durchsichtigen Hüllen geistiger Sachen sind. Und wenn wir diese Sachen suchen, ist es kein willkürliches Spiel des Verstandes, sondern eine heilige Nothwendigkeit, welche das göttliche Wort uns auferlegt.

Zählet nur kühn unsere Geschichte zu diesen Stellen, unsere Geschichte in ihrem g a n z e n Umfange. Sie ist auch ein Spiegel geistiger, ewiger Dinge.

Die schreckliche Scene, in welcher hungernde, elende Menschen, ganze hungernde Völker sich drängen, welche wir auf der ausgedörrten Erde betrachtet haben, in deren Mitte Joseph als Retter und Heiland erscheint, soll euch noch ganz andere Zustände vor Augen malen, Zustände der

Seelen, welche von Hunger ermattet hinsiechen, von Gott getrennt, ohne göttliche Wahrheit, ohne innern Frieden sind; Zustände der Herzen, welche bei allen Creaturen Wahrheit und Ruhe suchen und betteln, und sie nicht finden; Zustände der Welt, wie die, da nicht der sichtbare Himmel wie aus Erz gegossen erscheint und keinen Regen niedergießt, sondern da ein anderer, höherer Himmel ehern geworden und die Thüre zu ihm zugeschlagen und verriegelt ist; Zustände wie die, da nicht die sichtbare Sonne nur sengende Strahlen wie giftige Pfeile niederschießt, sondern da Gottes Zorn brennende Pfeile wirft und die Menschen zittern und beben müssen vor Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wisset, wie uns ein ödes Feld, mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit geschlagen, erscheint, wie uns eine Wüstenei erscheint mit Skeletten hungernder Menschen, so sind auch vor Gottes Auge die Menschen, wenn sie nicht das Brod des göttlichen Wortes haben, nicht die göttliche Gnade; so sind vor Gottes Auge die Menschen in ihren Sünden: die ganze weite Menschenwelt dehnt sich so vor Gott aus wie ein weites Todtenfeld.

Wir haben einen beschränkten Blick. Ja, uns sterblichen Menschen ist das tiefere Weben und Wesen unserer eigenen Seele noch vielfach verborgen, verschleiert; so ist auch das Wesen der Sünde uns ein Geheimniß, ihre Häßlichkeit und die Verheerung, welche sie anrichtet. Aber lasset Gott einmal sich aussprechen, was er von seiner Höhe sieht. Wenn Gott in der Heiligen Schrift das Elend der Sünder darstellen soll, findet er kaum Bilder des Schreckens genug. Bald nennt er sie Hungernde, bald Dürstende, Verschmachtende. Sie sind ihm nackt und bloß und elend zum Erbarmen. Die Bilder sind verschieden; der Sinn ist einer: alle diese Bilder und Gleichnisse sollen uns gleichsam Oeffnungen in die innere Welt hineinbrechen, daß wir unser Elend schauen.

So heute das Bild der Hungersnoth. Betrachtet es näher! Jedes Geschöpf Gottes, welches lebt, muß seine Nahrung, muß in seiner Art sein Brod haben. Selbst das kleine Insect, welches leicht durch die Luft schwirrt, kann der Nahrung nicht entbehren. Die stille Pflanze sogar saugt unbewußt ihre Nahrung ein; sie welkt und stirbt ohne Nahrung. Sodann jedes Wesen nimmt seine Nahrung von daher, wohin es selbst gehört. Pflanzen und Thiere sind von der Erde. Aus der Erde ziehen sie auch ihre Nahrung, und fallen im Tode der Erde anheim. Der Leib des Menschen ist auch von der Erde genommen; darum zieht er seine Nahrung aus der Erde und wird wieder zur Erde. Aus dem Schoße der Erde sproßten die reichen, goldenen Garben, deren Frucht Joseph vertheilte.

Aber dem Geiste nach stammt der Mensch nicht von der Erde. Gott hauchte in Adams Leib die Seele ein. Er haucht noch immerdar die Seele in den Menschenleib. Jede Seele geht unmittelbar aus Gottes

schöpferischer Hand neu hervor. Darum hat die Seele auch ihre Nahrung nicht auf der Erde, von welcher sie nicht stammt, sondern in andern Regionen. Im Himmel wächst die Nahrung der Seele und fällt auf die Erde nieder; bei Gott ist sie, dort wo auch die Nahrung der Engel ist. Das Brod der Engel ist auch das Brod der Menschenseele. Auch die Engel bedürfen der Nahrung, um zu leben, damit ihre geistige Schöne nicht welke und hinsterbe. Habt ihr nicht in der Schrift gelesen, was der Engel Raphael zum frommen Tobias spricht: „Ich habe eine unsichtbare Speise und einen Trank, der von Menschen nicht kann gesehen werden"[1]? Wir verstehen: sichtbar, irdisch ist die Speise der Engel nicht; aber sie haben doch auch eine Speise. Kennt ihr nicht den schönen Gesang der Kirche vom „Brode der Engel"? Ihre Lebensnahrung fließt ihnen aus dem seligen Anschauen Gottes zu, aus dem Schauen der Wahrheit und aus einer Gedankenkraft, welche beständig von Gott in sie hinüberwallt. Und in diesem Himmel der Engel sproßt auch die Nahrung der Menschenseelen auf Erden. Im Himmel oben wurzelt sie und sproßt auf die Erde hernieder und läßt ihre Aehren ins Leben hineinhangen. Höret das Wort des Herrn: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes ausgeht."[2] Die Nahrung ist Gottes Wort, seine Offenbarung und derjenige selbst, welcher vor allem das „Wort" heißt, von welchem geschrieben steht: „das Wort ist Fleisch geworden".

Für den Leib kann der Mensch von der Erde die Nahrung verdienen mit seiner Arbeit. Ihr begreifet aber, den Himmel kann er nicht beackern, die Gnade nicht selbst herabziehen, so wenig als das Volk in Aegypten die Wolken zusammentreiben kann, auf daß sein Land fruchtbar werde. Soll der Seele ihre Nahrung werden und sie nicht verschmachten, so muß Gott in seiner Liebe zu ihr sich herabneigen, sein Licht auf sie herabsenden, seine Gnade von oben herab in das ganze Leben ranken. So war es ja auch zu Anfang der Geschichte im Paradiese.

Nun aber kam die schreckliche Sünde im Anfange, und seitdem kamen Sünden ohne Zahl. Die Menschen lehnten sich gegen Gott auf. Sie selbst rissen eine Kluft auf zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Seele und machten es Gott unmöglich, ihnen noch gnädig zu sein, wenn kein Erlöser gekommen wäre und genuggethan hätte. Ihr stutzet. Unmöglich, fragt ihr, war es Gott, den Sündern gnädig zu sein, ohne daß seine Gerechtigkeit befriedigt wurde? Ja, unmöglich war es. Oder meint ihr, die Sünde könne etwas Gleichgiltiges sein vor dem dreimal heiligen Gott, so daß er thun könnte, als wäre sie nicht vorhanden? Nein, Gott müßte

---

[1] Tob. 12, 19. [2] Matth. 4, 4.

zuerst seine eigene Heiligkeit zerstören und sich selbst aufheben, sollte er gegen die Sünde gleichgiltig sein können. Jede Creatur, welche sich gegen Gottes heiliges Gesetz auflehnt, muß ihm ein Greuel sein. Jede Sünde muß sein heiliges Auge beleidigen und seine Gerechtigkeit zur Strafe nöthigen, wenn die Sünde nicht gesühnt wird. Es kann nicht anders sein. So empfindlich, so sensibel, um menschlich zu reden, ist Gottes Heiligkeit!

Ja, wenn das wieder der wahre Gott wäre, der Götze, das leere Phantom, was viele unserer Zeitgenossen in ihren Köpfen mit sich herumtragen — welcher Götze? Nun, der Wahngott, der Gott der leeren Vorstellung, welcher nichts nach den Bubenstreichen auf Erden fragt, welcher altväterlich zu allen Teufelswerken der Sünder lächelt, vor welchem man sagen und singen kann: „Allen Menschen soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein" —, so brauchten wir allerdings keine Sühne der Sünden. Aber glaubt: wenn wir im Tode das leibliche Auge schließen, und unsere Seele ihr Auge weit aufthut, so wird dieses Phantom verschwunden sein; wir werden vor einem andern Gott stehen, vor dem Gott, der „ein verzehrend Feuer" ist. Er ist jetzt schon ein verzehrend Feuer, wie die Sonne, welche brennend über Aegypten stand. Alle Sünder, alle Seelen müssen welken und hungern, so Christus sie nicht schirmt und nährt.

Er, der Erlöser, hat der göttlichen Gerechtigkeit, welche befriedigt werden mußte, durch sein Leiden, seinen Tod genuggethan. Er hat die Sünden der Welt getragen und gesühnt. Daher ließ auch der Vater alle Gnaden für die sündigen Menschen ihm, dem Erlöser, zufließen. Ihm gehören sie; er waltet über dieselben; er vertheilt sie. Wer vor Gott dem Vater leben will, muß zu Christus gehen und seiner Verdienste theilhaftig werden.

Nun schauet wieder, Geliebte, in den Spiegel unserer Geschichte, ob ihr nicht in ihr Christum findet.

Heiland, Retter der Völker, so heißt der Joseph unserer Geschichte. Ein schöner Titel! Aber wie theuer hat er ihn erkauft: mit den Leiden seines Lebens. Durch Josephs Leiden leben die Aegyptier und die Hinsiechenden alle in der Unglückszeit. Betrachtet doch nur den Lebensweg, welchen Joseph durchgemacht. Verfolgt, gedrückt in seiner Jugend, seines Kleides beraubt, in die Cisterne geworfen, verrathen und verkauft, aus der Gemeinde des Herrn, aus Kanaan ausgestoßen, ins Gefängniß, in Bande gelegt, in eine dunkle Grube geworfen, hier vergessen durch den Undank des Mundschenks — das ist seine Lebensgeschichte. Leiden reihen sich an Leiden in immer wechselnden Gestalten. Ihr meint anfangs, ein Zufall habe dieselben über Joseph zusammengewürfelt; es sei das Ganze eben ein buntes Allerlei von Trübsalen und Schmerzen, wie es sich eben gegeben habe. Wenn ihr aber näher zuschaut, so staunt

ihr, wie in Gottes Hand alle diese Leiden in einem tiefen, heiligen Zusammenhang sich verknüpfen; ihr bemerkt einen Fortgang in denselben, immer weiter bis zum Ziele, bis Joseph Retter und Heiland von Aegypten wird. Denket euch ein Leiden aus der Leidenskette heraus: — gleich wird das ganze Lebenslos Josephs nicht mehr so fallen können, wie es gefallen ist; er kann nicht Retter werden. Diese vollen Scheunen, diese Kammern und Böden voller Früchte ruhen gewissermaßen auf seinen Leiden und sind an diese gekettet. Und selbst noch in der spätern Zeit, da er — die Jahre des Ueberflusses waren da — die Tribute forderte, die großen Fruchtspeicher zu errichten, meint ihr, das sei hergegangen ohne große Arbeit und Mühe und auch ohne Erduldung vielerlei Widerspruches? Er sprach damals von kommenden Jahren der Noth. Meint ihr, das Volk habe auch in seiner großen Masse die Sorge um die Zukunft getheilt? Meint ihr, das Volk habe nicht geschimpft und gelästert über ihn, ihn einen Phantasten, Träumer genannt, der die Zukunft im schwarzen Lichte sehe, der alles übertreibe? O glaubet nur, die Menschen bleiben sich gleich; gleich bleibt sich die Kurzsichtigkeit, der Unverstand, der Leichtsinn, die Glaubenslosigkeit.

Wenn ihr das erwägt, wenn ihr euch in diese Seite der Geschichte mit eurem Nachdenken vertieft, wird es euch dann nicht, als klänge still und feierlich eine prophetische Harfe durch unsere Geschichte hindurch und predige von Christi, des Erlösers, Leiden, von seiner Verfolgung, Verspottung, von seinem Tode und von seines Leidens Früchten, von dem, was er uns verdient hat, von all den Gnaden, an denen seine blutigen Schweißtropfen, seine Thränen und sein Blut hangen?

Im Evangelium des hl. Lucas lesen wir die merkwürdigen Worte darüber, wie Jesus, unser Erlöser, selbst als Erklärer und Ausleger der Heiligen Schrift aufgetreten ist. Es war am Abend der ersten christlichen Ostern. Seine Auferstehung war geschehen in den ersten Morgenstrahlen des Tages. Er erschien im gemilderten Glanze seiner Verklärung als Pilger auf dem Wege nach Emmaus. Hier sagt er den gebeugten Jüngern: „O ihr Thörichten, langsam zum Glauben, mußte denn nicht Christus leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Moses und von allen Propheten und erklärte ihnen in allen Schriften, was davon geschrieben stand.“[1] Hört ihr: er fing an von Moses, von der Schrift also, von denjenigen Blättern der Heiligen Schrift, auf welchen jetzt schon so lange unsere Betrachtung weilt. Wie wird er da auf diese Josephsgeschichte hingewiesen haben! Mir ist, als liege auch auf dieser Stunde der Abendschein von Emmaus; als wandele Christus

[1] Luc. 24, 27.

mit erhobenem Finger durch unsere Mitte und fange an von Moses und allen Propheten.

Und bis ins einzelne, bis in die kleinen Züge unserer Geschichte — wahrhaft zum Staunen! — sehe ich Jesu Verdienste vor Augen gemalt. Da schreibt Moses sorgfältig den kleinen Umstand auf: „Da nun das Land Hunger litt, schrie das Volk zu Pharao um Brod. Und er antwortete ihnen: Gehet zu Joseph, und was er euch sagen wird, das thuet.“ [1] Der König von seinem Throne weist die Hungernden zu Joseph; der schaltet über die Güter, die er mit Leiden erworben. Gerettet werden kann nur der, welcher thut, was dieser befiehlt.

Geliebte! Wenn der Mensch zum Throne Gottes, des Vaters, mit hungernder Seele, in seinen Sünden, ohne Christus tritt, so wird er zurückgewiesen. Er selbst bebt zurück vor der Majestät und Heiligkeit Gottes; er kann nicht geradezu zum Vater treten und ihn Vater nennen. Der Vater weist ihn an den Sohn, den Erlöser. Was der befiehlt, das soll er thun. Dort findet er die Sättigung der Seele, dort Trost, geistige Wiedergeburt, Sündenvergebung, Heiligung, selige Umarmung. „Ich bin der Weg.“ [2] „Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ [3]

Blicket weiter in unserer Geschichte. Joseph stammt von den Juden. Die hehren Patriarchen sind seine Väter und Ahnen. Aber die Juden haben ihn aus ihrer Mitte gestoßen. Die Pforten seiner Hilfe öffnet er zuerst den heidnischen Völkern. Er tritt sogar in einen ägyptischen Priesterorden. Verstehet: nicht so, als ob er Heide geworden, einer solchen Annahme widerspräche alles in Josephs Geschichte; vielmehr hatte sich in diesem Orden noch die Erkenntniß des wahren Gottes in etwa erhalten, und mit Joseph tritt vollends die Erkenntniß Jehovahs in die Herrschaft ein. Sodann kommen die umliegenden heidnischen Völker. Ihre Karawanen bedecken die Wege nach Aegypten. Spät erst, zu Ende der Geschichte, brechen seine Brüder auf. Jakob, der heilige Patriarch, tadelt seine Söhne ob ihrer Nachlässigkeit: „Was säumet ihr? Ich höre, daß man Getreide in Aegypten verkaufe; ziehet hinab und kaufet, was wir nöthig haben, damit wir leben können und nicht sterben vor Hunger.“ [4] Der Tod steht schon in naher Aussicht; da ziehen sie.

Dieser Theil der Weissagung, Geliebte, ist noch nicht erfüllt. Noch ist das Judenvolk nicht zu Christus, dem verstoßenen Bruder und Könige, gegangen. Aber der hl. Paulus erklärt: „Ehe die Zeiten dieses

---

[1] 1 Mos. 41, 55. [2] Joh. 14, 6. [3] Joh. 15, 5.
[4] 1 Mos. 42, 1—2.

Weltlaufes zu Ende sind, wird auch Israel gerettet werden." Hier schweigt mein Mund. Wer weiß, wann die Zukunft diese Stunde aus ihrem dunkeln Schleier schüttelt? Wie sollten wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal das Zeitenmaß und das Ende unseres eigenen kurzen Lebens. Aber, gottlob, das Ziel kennen wir: das ist unserer Seele Seligkeit. Und den Weg zum Ziele kennen wir auch: der ist klar vorgedeutet in unserer heutigen Geschichte.

Vor allem erkennet, fühlet, daß eure Seele schmachtet. Jede Menschenseele hungert und schmachtet im tiefsten Innern, aber nicht jeder fühlt, daß seine Seele hungert, so wie er den leiblichen Hunger fühlt. Wer aber den Hunger der Seele nicht fühlt, wie sollte er zu Jesus gehen! O, fühlet es tief! Erkennet eure Schwäche, euren tief innern Nothstand nicht bloß in einzelnen Sünden, sondern auch in dem tiefsten innern Grunde der Seele.

Dann aber: Suchet! suchet das Heil! In den Schoß fällt es den Müßigen nicht. Wer sich nicht regt und müht, erreicht es nicht. Suchet es aber an rechter Stelle. Suchet es bei demjenigen, auf den unsere Geschichte, auf den alle Propheten und das ganze Alte Testament weisen: suchet es bei Christus! suchet es in seinen Worten! Viele Worte, Bücher und Reden schimmern in schöneren Gewanden und Formen; aber der Geist Gottes, der Geist der Kraft aus der Höhe, der belebt und heiligt, ist nicht in ihnen. Scheinbrod ist es nur, das keinen Hunger stillt. Das Wort Gottes ist einfach wie das Brod, aber auch nahrungskräftig wie dieses. Suchet es in seinen heiligen Sacramenten. Viele Begehungen der Welt sind prächtiger als die stillen Sacramente, die Christus eingesetzt; aber sie können doch nicht die Wiedergeburt geben, die Sünde tilgen, über die todte Seele neues Leben hauchen. In seiner Kirche suchet das Heil; sie bewahrt die Schlüssel zur Schatzkammer Christi und theilt die Lebensgüter nach Christi Willen und Anordnung aus.

So findet ihr, was die hungernden Seelen suchen: der Seelen Heil und Seligkeit. Gibt es einen Wunsch, größer, höher als diesen: seine Seligkeit zu finden? Die andern Wünsche wechseln; sie blühen auf und fallen vom Herzen ab, wie die Blätter von den Bäumen; der eine Wunsch nicht. O, erfüllet ihn, den höchsten Wunsch, das tiefste Sehnen der eigenen Seele auch selbst! Das Heil ist euch geboten; der rettende Joseph ist da! Werdet selig! Amen.

Achtunddreißigster Vortrag.

Der Bußweg der Brüder Josephs. (I)

(1 Mos. 42, 7—38.)

„Recht und Gerechtigkeit sind die Grundlagen seines Thrones.“ (Ps. 96, 2)

Der heutige Tag hat ein seltsames Geschick, Geliebte im Herrn! Ernst, trüb und thränenreich, so hing heute vormittag der Himmel über unserem Feierzuge. Ernst, trüb und thränenreich, so ziehen auch die Ereignisse und Vorgänge der eben verlesenen Geschichte heute zur geistigen Beschauung an uns vorüber. Durch die ganze Geschichte hallen die ernsten, feierlichen Klänge der Bußglocke, und wer mit aufgeschlossenem Geistesohre die Geschichte anhört, vernimmt deutlich ihren ergreifenden Schall. Unter ihrem Widerhall in unsern Herzen halten wir heute unsere Betrachtung ab. Die Söhne Israels, Josephs Brüder, beginnen heute ihren dornenvollen Kreuz- und Bußweg und schreiten heute vor unsern Augen bereits über mehrere harte Stationen der Büßungen und Läuterungen hinüber.

Ihr alle kennt die kleine Gemeinde Gottes, die vorbildliche Kirche, welche der Erlösergott in jenen frühen Zeiten sich auf Kanaans Hügeln gesammelt. Dort, wo die wehenden Fähnlein und Flaggen der Hirtenzelte den Aufenthalt Jakobs und seiner Familie anzeigen, und wo sanft und friedlich die Herdenglöcklein auf den Weideplätzen klingen, da steht Gottes kleines Kirchlein und Reich; die grünen Hügel sind sein Thron. Ihr wisset aber auch, wie dieses Urkirchlein Gottes, die schöne Schöpfung des Erlösers, der Spiegel des zukünftigen Reiches, befleckt und verunstaltet, und seine heilige Schönheit durch ein furchtbares Verbrechen getrübt worden ist. Die Söhne Jakobs haben den schuldlosen Bruder verfolgt, verrathen, verkauft, aus dem Gelobten Lande und dem Bunde verstoßen. Sie hatten zu diesem Verbrechen der Beweggründe und Triebräder viele; eines war teuflischer als das andere. Das reine Leben Josephs selbst schon war ein beständiger Vorwurf, eine lebendige Anklage und Verurtheilung ihres sündhaften Lebens. Darum haßten sie dieses Leben, Josephs Lehren und Mahnungen. Sie fürchteten, der Bruder, welcher ihr versunkenes Leben sah, sei ein Späher und Aufpasser, der sie bei dem Vater anklagen werde. Sie neideten ihm die Liebe des Vaters, das strahlende Kleid, die Auszeichnung Gottes, die großen Verheißungen und Weissagungen, welche damals erst wie ein Spiel und Schatten in seinen Träumen dämmerten. Sie hingen mit ihren Herzen am verfänglichen Scheine des Goldes und Geldes. Darum verkauften sie ihn. Sie traten die schuldige Achtung und Liebe zu ihrem Vater so sehr mit

Füßen, daß sie das Herz des Patriarchen mit einer schrecklichen, erlogenen Trauerbotschaft vom Tode Josephs und mit dem blutgetränkten Kleide zerrissen und sein altes Haupt bis ins Grab niederbeugten.

Ihr bemerkt: ein langes Register von Sünden läßt sich in der einen großen, sündhaften That aufschlagen; eine Welt von Sünden ist in ihr versammelt und stürmt auf Joseph, das unschuldige Lamm, der dadurch um so heller und klarer das Bild des Lammes Gottes geworden ist, das aller Welt Sünden trägt.

Seitdem liegt es schwer über der Gemeinde des Herrn wie ein geistiger Tod. Keine Offenbarung Gottes sucht mehr die Zelte heim, unter welchen solche gebrandmarkte Gewissen wohnen. Vor der Hungersnoth schon, ehe noch der sichtbare Himmel keinen Regen mehr gab und wie aus Erz gegossen über dem lechzenden Lande hing, war der höhere Himmel der Offenbarungen und Erbarmungen Gottes über diesen Zelten geschlossen. Keinen Umgang Gottes, keine wunderbare Erscheinung, kein Licht, keinen Trost, keine Gnade können die Blätter der Geschichte jetzt melden. Und dazu kommt die leidige Hungersnoth und allerlei äußere Leiden. Es ist, wenn ich hineinschaue, als trügen diese Blätter einen schwarzen Rand, welcher den Tod verkündigt. „Es ist ein Bann unter dir, Israel!" so ruft Gott über seine Gemeinde im Buche Josue [1]. Auch hier liegt ein Bann, ein Interdikt des Himmels über Israel.

Und wie kann es anders sein, da Gott in seinem innersten Wesen heilig ist, da sein Gebot darum lauten muß, wie es lautet: „Seid heilig, wie ich heilig bin." [2] Wie kann es anders sein, als daß Gottes Gerechtigkeit im Zorne entbrennt und Strafen für die Missethaten heischt? Höret, wie der Psalmist singt: „Recht und Gerechtigkeit sind die Grundlagen seines Thrones." Gott müßte also seinen ewigen Thron von seinen Postamenten heben und auf andere Grundlagen stellen, oder — wenn ihr den Gedanken des Bildes entkleidet: Gott selbst müßte sein inneres Wesen wandeln, sollte er die Missethaten nicht strafen.

Ihr begreifet, daß dies unmöglich ist. Aber vergesset darüber nicht, daß wir einen Erlöser haben, der an unserer Statt als unser Stellvertreter gebüßt hat, daß darum die Erde ungeachtet ihrer Sündenlast nicht ganz und gar der Gerechtigkeit Gottes verfallen ist, daß vielmehr Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes auf Erden sich vereinigen. Ja, um des Erlösers und seines Opfertodes willen liegen in den strengen Strafen der Gerechtigkeit Gottes Gedanken der Verzeihung und Versöhnung, Rathschlüsse des Erbarmens und des Segens verborgen. Es gibt Bäume, deren Früchte eine herbe, saure, dazu stachelichte, scharf stechende Schale haben; aber wenn ihr die Schale durchbrechet, findet ihr im Innern eine weiche Hülle, sanft

[1] Jos. 7, 13. [2] 3 Mos. 11, 44.

wie ein Polster, darin milde, süße Kerne ruhen. Diese Bäume sollen euch das Bild der hohen Sache leihen. So ruht auch in den herben, stechenden und schmerzenden Strafen Gottes still verborgen, als die Frucht der Erlösung und des Kreuzes Christi, seine Liebe, sein Segen. Was der Kern in der Schale, ja was die Seele im Körper ist, das ist Gottes Liebe in den Strafen und Züchtigungen. Daher auch geschrieben steht: „Die Gott liebt, die züchtigt er.“ [1] Auch die gesunkenen Glieder jener vorbildlichen Kirche, über welche ja auch Christi Blut ausgesprengt ist und um Gnade ruft, verläßt Gott nicht gänzlich, und er zürnt ihnen nicht ewiglich. Auch schon jenes Kirchlein der frühen Zeiten sollen die Pforten der Hölle nicht überwältigen; vielmehr fördern die ehernen Schläge des Unglückes diese Sünder weiter und weiter, bis sie reuig zu den Füßen des wiedergefundenen und wiedererkannten Bruders liegen, bis die Sünde abgewaschen ist, bis die große Versöhnung folgt, und die grellen, schreienden Mißklänge, welche schon so lange durch diese Geschichte gehen, austönen und sich in seligen Frieden lösen.

Nicht bis an dieses schöne Ziel, aber doch schon ziemlich in seine Nähe hin werden wir in unserer heutigen Betrachtung die Sünder und Büßer begleiten. O, daß wir sie nicht nur in dieser Betrachtungsstunde begleiten möchten, vielmehr, daß wir, die wir ja auch allzumal Sünder sind und des Ruhmes vor Gott ermangeln, die wir auch unsern Theil der Schuld an den Leiden und dem Blute Josephs haben, — nicht des vorbildlichen, ägyptischen, sondern des urbildlichen Joseph, — einen ähnlichen Buß- und Heilsweg in den Erfahrungen des eigenen Lebens zurücklegen möchten! Dazu gebe uns Gott sein Geleite im Leben! Dazu segne er jetzt unsern stillen Betrachtungsgang!

I.

Hungersnoth in Kanaan gesteigert bis zur Todesnoth: dies der Anfang der Unglückschronik in Kapitel zweiundvierzig des ersten Buches Mosis. Der Anfang lautet schrecklich. Und gerade in diesem Verhängnisse voll Schrecken tönen aus dem Thurme göttlicher Erbarmung die ersten Klänge der Bußglocke.

Die lechzende Dürre auf den Feldern und Fluren in Kanaan, die Hungersnoth und alle Schrecken in ihrem Gefolge sind — wer bezweifelt es — eine Strafe Gottes. Sie sind aber auch der schwere, eiserne Hammer, womit Gott, da sein leises Rufen und Klopfen nicht hilft, an die verschlossenen, verstockten Herzen schlägt, um sie der Gnade zu öffnen. Durch die Leibesnoth will er an die Seele dringen und sie wie im Sturme erobern. Erhebet euch über diese eine Unglücksscene zu allgemeiner Betrachtung!

---

[1] Hebr. 12, 6.

Geliebte! Kann es dem allmächtigen Gott je schwer werden, zu jeder Zeit und an jedem Orte sich die Geißel für seine Gerechtigkeit zu winden und den Hammer zu finden, womit er an die eingerosteten Pforten der menschlichen Herzen schlägt, daß ihr Innerstes erbebt? Wie sollte es? Weil alle Dinge der Natur, alle Elemente und alle Kräfte von Gott erschaffen sind, so liegt auch von Natur aus in ihnen ein Zug und eine Neigung, Gott in allem allzeit gehorsam zu sein und ihm zur Verfügung zu stehen. Er kann mit ihnen Wunder wirken zur Bestrafung und Weckung der Menschen. Aber es bedarf nicht einmal der Wunder, auf daß die Elemente und die Kräfte der Natur Gott zu seinen Strafverhängnissen dienen. Sie thun es schon auf ihrem natürlichen Gange; es kommt so schon auf dem Wege, welchen die Menschen Naturlauf und Zufall nennen. Was ist denn die Natur, was der Zufall? Hat nicht Gott die Natur erschaffen? Und hat er nicht bei der Schöpfung die ganze Reihe ihrer Wirkungen, wie sie aufeinander folgen, klar überschaut und nach seiner Weisheit geordnet, so daß nichts von ungefähr kommt? Hat nicht Gott auch die anscheinenden und sogenannten Zufälle vorgesehen und jedem seinen Ort und seine Zeit aufgezeichnet und bestimmt? Hat er nicht auch hell und klar die kommenden Sünden und Greuel in der Menschenwelt vorausgesehen? Und hat er nicht in Kraft dieser Voraussicht beschließen und in Kraft seiner Allmacht es vollführen können, den Lauf der natürlichen Kräfte und Bewegungen also einzurichten, daß sie eben zu dieser Zeit, eben in dieser Weise die Sünden der Menschen im ganzen und großen strafen?

Und daß Gott es wirklich so gethan, lehrt uns seine heilige Offenbarung in ihren Glaubenssätzen und stellt sie uns in vielen ernsten und ergreifenden Geschichten vor Augen. Blicket in unsere Geschichte. Was scheint natürlicher und zufälliger, als daß einmal lange Jahre durch das anhaltende Wehen des glühenden Ostwindes über Aegypten und Kanaan hin die wohlthätigen Wolken verjagt wurden, und deshalb Dürre und Hungersnoth eintrat? Ich gebe es zu: es war natürlicher Lauf der Dinge. Aber dieser Lauf der Dinge war von Gott vorhergesehen und geordnet in dem ewigen Ausblicke Gottes auf die schweren Sünden, welche dann zu büßen, und die verstockten Herzen, welche zu brechen waren. Beides war es: natürlich war es und göttliche Strafe war es. Darum war der Zufall fern. Denn was ist weniger Zufall als eine Vorherbestimmung von Anfang an?

Blicket in eine andere Zeit, um ein anderes Beispiel zu finden. Zur Zeit der irdischen Wanderschaft Christi stürzte der Thurm in der Nähe der Quelle Siloe, wahrscheinlich ein Thurm der Stadtmauer von Jerusalem, ein und erschlug in seinem Sturze 18 Menschen, wie der Evangelist Lucas erzählt. Was verursachte den Sturz des Thurmes? Nun,

nicht die leiseste Andeutung gibt die Schrift, daß es ein Wunder gewesen. Es ging alles natürlich zu. Der Thurm hatte ohne Zweifel Schäden in seinem Baue, war altersschwach geworden und stürzte nach dem allgemeinen Brauche alter, schadhafter Mauerwerke ein. Ganz natürlich, sagt ihr. Und die 18 erschlagenen Menschen? Nun, was scheint zufälliger als die Zahl 18? Was scheint zufälliger, als daß gerade 18, nicht mehr und nicht weniger, getroffen wurden? Nun, ihr Weg, ihre Arbeit, ihre Laune werden sie im kritischen Augenblicke zufällig in die Nähe des zusammenbrechenden Thurmes geführt haben. Also lauter Zufälle, meint ihr? Stille, es scheint alles so richtig; und doch ist es unwahr. Es scheint unverfänglich; und doch ist es heidnisch, nicht christlich gedacht. Ihr fragt, ob ich dieses Urtheil mit einem Beweise erhärten kann? Nun sehet, Christus thut es für mich. Er selbst schreitet gegen diese Ansicht ein und erklärt, daß eine Strafe der Sünde über Jerusalem und das ganze Volk im Anzuge sei, und daß vorbedeutend und warnend diese 18 zuerst von der göttlichen Strafe ereilt worden seien. Und wie viele Beispiele könnten aus beiden Testamenten noch angeführt werden: die Sündfluth, die Strafe über Sodoma und Gomorrha, der Untergang Jerusalems, das Ende der Welt mit seinen Schreckensscenen in der Natur, und wie viele außerdem? Und besteht denn nicht vielfach eine Harmonie und Uebereinstimmung zwischen der Natur und der Menschengeschichte? Eine merkwürdige Erscheinung kehrt von Zeit zu Zeit in den Geschichten der Welt und Völker wieder; sie war schon vor Jahrhunderten bekannt und erregte allgemein so großes Aufsehen: die merkwürdige Erscheinung, daß große Veränderungen und Erschütterungen in der Natur und auffallende Vorgänge in derselben mit großen Ereignissen und Erschütterungen in der Menschengeschichte zusammentreffen. Unzählbar sind die Fälle auch in der heiligen Geschichte. Die Sterne traten zu einem wundersamen Bilde zusammen, als Christus geboren wurde, und zeigten den Weisen den Weg, und bei seinem Tode verfinsterte sich der Erdkreis.

Ihr werdet jetzt auch eine andere Enthüllung über die Natur und ihre Kräfte in der Heiligen Schrift verstehen. Die Heilige Schrift lehrt, daß die Kräfte der Natur und alle Creaturen eine gewisse Neigung haben, gegen den Sünder aufzustehen und ihn, der gegen sie und ihren Herrn sich aufgelehnt hat, mit Strafe und Rache heimzusuchen. Der Heiligen Schrift erscheinen die Kräfte der Natur als ein Kriegsheer des Herrn, womit er, der starke Held, gegen die Sünder streitet. Wenn diese Kräfte sich ruhig und friedlich bewegen und wirken, sind sie vor dem Auge der Heiligen Schrift wie ein Kriegsmann, welcher in den Waffen schlummert, aber bei dem ersten Rufe zu seinem Schwerte greift. „Es wird mit Gott der ganze Erdkreis streiten gegen die Thoren," heißt

es im Buche der Weisheit [1]. Verstehet es recht: die Kräfte der Natur sind ohne Geist und Vernunft und wissen nicht, was Sünde ist und wann Sünde gethan wird. Aber Gott hat nach ewiger Vorherbestimmung und in heiliger Anordnung sie zu Rächern seiner Heiligkeit, zu Werkzeugen seiner Gerechtigkeit bestimmt. Welch ein Unsinn, gegen einen solchen Herrn sich auflehnen, ihm den Gehorsam verweigern, ihn zu beschimpfen! Und doch thut dies jeder Sünder. Er spricht, wenn auch nicht mit seinen Worten, so doch mit seinen Thaten Gott frech ins Angesicht: „Ich will nicht; ich will deine Gebote nicht halten, will nicht nach deinem Willen rein und keusch leben, das Gut und Leben des Nächsten achten, deine heilige Kirche ehren; ich will nicht."

Als in der Zeit des Alten Testamentes Semei den König David in dessen Unglück mit Schmähungen und Lästerungen überhäufte, da entbrannte der Zorn des Abisai, des Kriegers Davids. Er war seinem Könige treu gefolgt. Er trug noch das scharfe Schwert an seiner Seite und sollte doch ruhig den Schimpf mit anhören. „Warum", rief er entrüstet, „schmäht dieser todte Hund meinen Herrn, den König? Ich will gehen und ihm das Haupt abschlagen." [2] Er erhebt das Schwert und ruft: Ich will gehen. Aehnlich riefen schon in der Schöpfung die Kräfte der Natur im Chore zu Gott: Wir sind bereit. Du hast uns Schwert und Waffe, Macht und Stärke gegeben. Wir wollen gehen. Wir wollen dir gegen die Rebellen dienen, gegen die Thoren streiten, deine Ehre rächen.

Ueberhaupt, wenn große, allgemeine Unglücksschläge daherfahren über ganze Länder und Reiche, über ganze Völker, ja über lange Zeitalter hin, so erkennet darin ohne Zaudern und Wanken die Zeichen des Zornes Gottes und die Strafen großer, allgemeiner Sünden.

Aber, fragt ihr, sind denn solche große, allgemeine Unglücksschläge über Völker und Reiche immer die Zeichen des Zornes Gottes, welche zur Buße rufen, und Gottes Strafe? Ganz unzweifelhaft. Das befremdet euch? Ja, ihr meint, Leiden und Trübsale sind doch nicht immer Zeichen des göttlichen Zornes und Strafen. Christus, die Apostel, die Väter und Lehrer der Kirche, — alle lehren ja, daß auch zur Prüfung und Bewährung der Auserwählten und Heiligen in der Geduld und Standhaftigkeit und zur größern Ehre Gottes Leiden und Drangsale kommen. Willst du denn die Leiden des frommen, heiligen Job Strafen seiner Sünden nennen? Hat nicht Christus selbst gesagt, das Leiden des Blindgeborenen sei keine göttliche Strafe, sondern dazu, daß der Sohn Gottes verherrlicht werde? Willst du denn den Heiden auf dem Meere zustimmen, welche sagten, der hl. Paulus werde zu Wasser und zu Land von den Göttern wegen seiner

[1] Weish. 5, 21. [2] 2 Kön. 16, 9.

Sünden verfolgt? So fragt ihr mich. Und was habe ich zu antworten? Ich antworte: Unterscheidet! Vereinzelt stehende Leiden und Trübsale, welche einzelne Menschen allein oder mit ihren Angehörigen treffen, sind nicht immer Strafen der Sünden. Die Leiden Jobs, die Blindheit des armen Knaben, welchen Jesus heilte, die Drangsale des hl. Paulus waren keine göttlichen Strafen. Aber Unglücksschläge, welche ganze Völker und Reiche treffen, Calamitäten, welche ganze, weite Länder heimsuchen, unter welchen in ganzen Zeiträumen die menschliche Gesellschaft seufzt, wurden stets von allen Propheten, von allen Aposteln, von allen Lehrern und Vätern der Kirche, von der gesamten Christenheit als wirkliche Strafen der Sünden, als Zeichen des göttlichen Zornes, als Mahnung zur Buße und Bekehrung betrachtet; wohl deshalb, weil hier bei der allgemeinen Verbreitung eines Uebels über die verschiedenartigsten Menschen eine andere Erklärung nicht gefunden werden kann. Nicht ein einziges Beispiel einer allgemeinen Plage findet ihr in der Schrift, wo dieselbe nicht zur Strafe der Sünde gewesen wäre; überall erscheint sie als Strafe. Erinnert euch an den Fluch, welcher zu Anfang auf die Erde gelegt wurde, daß sie Dornen und Disteln trug! Gedenket der Städte Sodoma und Gomorrha! Das Gelobte Land wurde nicht an die Juden gegeben, bis die uralten heidnischen Einwohner ihr vorherbestimmtes Sündenmaß erfüllt hatten, wie Gott ausdrücklich zu Abraham sprach. Denket, warum sollte Ninive untergehen? Was sagt der Heiland von der Zerstörung Jerusalems? Gedenket des Endes der Zeiten! Und wie leicht wäre es, noch weitere Beispiele zu häufen?

Aber, so höre ich euch weiter entgegnen, in einem großen Lande sind doch nicht alle Einwohner schwere Sünder. Wenn nun allgemeine Drangsale von Gott zur Strafe gesandt werden, so treffen sie diese ja ungerechterweise. Ihr könnt unsere heutige Geschichte citiren. Jakob war nicht betheiligt an der Verfolgung Josephs, und doch drückte auch ihn die allgemeine Drangsal.

Nun ich antworte euch: Die schweren Verhängnisse, welche im allgemeinen zur Strafe ein Land überziehen, sind für die einzelnen Gerechten nicht zur Strafe, sondern nur zur Prüfung und Bewährung. So kann also wohl der vereinzelte Unschuldige mit den Schuldigen leiden, und es geschieht ihm doch kein Unrecht. Für den Gerechten eine sichtbare Ausnahme zu machen, läßt Gottes Weisheit und Liebe nicht zu; das kann ein Gerechter um seines Heiles willen nicht wünschen. Denn wenn die Gerechten so ein äußerliches, sichtbares Wunderzeichen trügen, woran sie und andere erkännten, daß sie Gerechte seien, das wäre die größte Versuchung. Welche Gefahr des Hochmuthes entstände daraus! Gott müßte — menschlich zu reden — manchen aus dem Buche der Auserwählten wieder ausstreichen, dessen Name jetzt darin glänzt. Aber auch die Liebe

der wahren Gerechten zu ihren Mitmenschen kann eine solche Ausnahme nicht wünschen. Sind wir denn nicht alle eine Gemeinde, Glieder eines Leibes? Wenn nun die andern Glieder unter Gottes Strafen leiden, und ein von Gottes Gerechtigkeit bestimmtes Maß von Strafen von einem Lande, einem Volke getragen werden muß, sollen dann die gerechten Glieder nicht mitleiden wollen — wo wäre denn eine wahre Liebe ohne Mitleid? — bereit, eilig, damit um so eher das Maß erfüllt ist, um so schneller wieder die Gnade Gottes auf die Menschheit herabzuziehen! So waren die Heiligen immer gesinnt. Sie mischten sich mit dem Propheten Daniel unter das weinende Volk; sie stellten sich als Sünder vor Gottes Auge und stellten sich sogar als Opfer für die sündenbefleckten Scharen hin. Die Liebe, die Geduld, die Büßung der Unschuldigen, der Gerechten und Heiligen, ihre Gebete, Almosen, Liebeswerke, Ueberwindungen waren meist die Ursache, daß die allgemeine Strafe früher gehoben wurde. Die größten Sünder, wie wenig thun sie, wie gering sind ihre Aufopferungen, ihre Almosen, ihre Liebeswerke!

Uebrigens vergesset eines nicht. Ihr sagt: die Unschuldigen leiden mit den Schuldigen in bösen Zeiten, in allgemeinen Drangsalen. Ja, wären das auch immer Unschuldige, welche ihr bei solcher Rede im Auge habt! In Zeiten besonders großer Verkommenheit und Bosheit ist selten einer so unschuldig und vom bösen Geiste der Zeit so unberührt, daß er nicht manches zur Anfüllung des Sündenmaßes sollte beigetragen haben, welches endlich Gottes Gerechtigkeit herausgefordert hat. In solchen Zeiten sündigen auch die sonst guten Menschen leicht und viel durch eine gewisse Gleichgiltigkeit, Mangel an Wärme, Glaubensschwäche, falsche Rücksicht gegen die Bösen, Furcht vor den Machthabern, vor den Tonangebenden, falsche Nachgiebigkeit gegen Zeitgewohnheiten. Manches, was sündhaft ist, fällt nicht so als sündhaft, ungeziemend und anstößig auf als in bessern Zeiten, und auch die sonst Guten gehen eher darauf ein. Sie verhindern auch manche fremden Sünden nicht, welche sie verhindern könnten, welche sie aus Liebe verhindern sollten oder gar aus Pflicht des Standes und des Amtes verhindern müßten.

Darum, liebe Christenheit, nehme sich keiner aus anzuerkennen, daß allgemeine Uebel, welche allzeit Strafen sind, zu allgemeiner Buße rufen: dich und mich und uns alle.

Wir seufzen unter solchen allgemeinen Uebeln. Wer klagt nicht über die Uebel der Zeit, über schwere Verhängnisse, große Drangsale und ihren Druck? Wir sehen mit verdüstertem Blicke in die Zukunft. Es ist, als ob Gott, nach den Worten der Heiligen Schrift, ein Zeichen für die Zukunft gegeben, daß wir vor seinem ausgespannten Bogen fliehen sollten, wie es im Psalme heißt. Hört ihr: fliehen; nicht uns auflehnen, nicht streiten. Wer kann gegen Gott streiten? Wie aber fliehen wir? Nicht

durch den Wechsel des Ortes, sondern durch Wechsel der Gesinnung. Wohin? Vor dem Arme der göttlichen Gerechtigkeit in die weit geöffneten Arme der gekreuzigten Liebe, zum Kreuze, in den Schoß der Barmherzigkeit. Der Weg dahin? Er heißt Buße und Bekehrung!

II.

Zurück zur Geschichte, daß wir den Weg, die Pfade erkennen, auf welchen wir uns vor Gottes Gerechtigkeit flüchten!

Die ersten Schläge des Unglücks, wie groß es auch ist, schlagen noch nicht in die verkommenen Herzen der Brüder Josephs ein. Die Leiber empfinden den Hunger und seufzen nach Nahrung, die Seelen nicht. So geschieht es gewöhnlich in versunkenen Zeiten. So damals, so jetzt. Die Herzen sind zu hart und dumpf geworden, um sich so schnell zu erweichen und zu erhellen. Gott führt neue Schläge auf die Herzen aus. Es erschallt die Nachricht: In Aegypten ist Getreide und Brod im Ueberflusse. Ihr denkt, das ist eine Freudenbotschaft. Nun scheint die Trauerwolke ja schon wieder zu schwinden. Nicht also, Geliebte! In dieser Botschaft erklingt aufs neue die Bußglocke mit verstärktem Schalle. Oder bedenkt ihr nicht, daß der Name Aegypten ein Schreckenswort in den Ohren und in den Gewissen sein muß? In dem Lande allein also ist Nahrung zu finden, wohin sie ihren schuldlosen Bruder in Vergessenheit, in Leiden und Knechtschaft begraben haben. Vor dem Namen, vor dem Lande muß ihre Seele beben und zurückfliehen, wie der Mörder vor dem Kirchhofe und dem Grabe flieht, wo der Erschlagene liegt. Merkwürdig darum, was die Geschichte meldet. Sie machen sich nicht eilfertig auf, um nach Aegypten zu ziehen; sie lassen, ehe sie ziehen, die Noth aufs äußerste kommen. Der greise Vater muß mahnen, muß ernst befehlen und ihr Säumen tadeln. „Warum säumet ihr? Ich höre, daß man Getreide in Aegypten verkauft." Hört ihr? „Warum säumet ihr?" spricht der Erzvater. Das Warum muß centnerschwer auf die Seelen fallen. Sie wissen klar, warum; er ahnt es nicht.

Auf Jakobs Drängen ziehen sie nach Aegypten. Sie ziehen „mit andern", wie die heilige Geschichte sagt. Und so drängt Jakob sie, ohne es zu wissen, auf den Buß- und Heilsweg hin. Daß sie dem Vater und Priester gehorchen, daran hängt ihr Heil.

Sie ziehen „mit andern." Wer sollte es meinen, wenn sie so zogen, daß sie der Mittelpunkt und das Herz des ganzen Zuges sind, und daß sie ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung entgegengehen? Gewiß warf Joseph auch in die andern Völkerstämme Strahlen, Funken der wahren Gotteserkenntniß, und fachte, soviel möglich, alte heilige Ueberlieferungen wieder an, welche am Hinsterben waren, und theilte mit der leiblichen Nahrung auch das Brod der Seele aus. Diese aber, die Söhne Israels, sollen

Gottes Erbarmen durch Josephs Hand und Vermittlung vor allen andern in ausgezeichnetem Maße erfahren.

Nun sind sie am Ziele; sie stehen vor Joseph, dem großen Nahrungsspender. Doch stille! Was sage ich: sie stehen vor Joseph? Das Wort muß ich zurücknehmen. Augenblicklich, sobald sie den Thronsaal betreten, werfen sie sich nieder. Die Kniee gebeugt, die Häupter tief zur Erde gesenkt, so lagen sie vor dem fremden Manne, welcher in seinem weißen Prachtkleide, im Schmucke des Diadems unter strahlendem Baldachin auf dem Throne saß.

Bemerkt ihr nicht, wie hier im Hintergrunde der Geschichte die Traumbilder aus Josephs unschuldiger Kindheit still mahnend heraufschweben? Jetzt steht ja Josephs Garbe aufrecht, hoch schwellend, voll goldener Aehren; um sie her liegen im Halbkreise die hohlen, leeren Garben seiner Brüder. War das Traumbild in dieser Hungerszeit nicht in der sprechendsten Weise erfüllt? Die Garben auf den Feldern der Brüder waren matt und elend zusammengesunken. Josephs Garbe stand aufrecht und zu ihr pilgerten hungernde Völker, auch seine Brüder. Es war seine Garbe, durch sein langes Leiden erworben.

„Und er gedachte der Träume, die er einst sah," sagt unsere heilige Geschichte. Weiter sagt sie nichts. Sie sagt dies in unübertrefflicher Schönheit; so kurz, so zart; sie schlägt gleichsam nur die Saiten des Herzens leise an. Es ist so vieles, was Joseph in diesem feierlichen Augenblicke gefühlt, als seine glückliche, längst entschwundene Kindheit, Gottes heilige, wunderbare Führungen, die Geschicke seiner Brüder vor seiner Seele standen. Sie überläßt es uns, es nachzudenken, nachzufühlen. Es gibt so vieles zu denken über Gottes Treue und Erbarmen, über seltsame Lose des Lebens, über wunderbare Führungen. Sie überläßt es uns, es nachzudenken. Stellet euch die Scene vor! Denket es durch in einer stillen Stunde! Es lohnt sich der Mühe. Die Predigt muß weiter schreiten, sie hat eine bestimmte Strecke, welche sie in kurzer Zeit durchläuft. Sie gleicht dem Wandersmanne, welcher einen schönen Weg geht, aber zu bestimmter Zeit am Ziele sein muß. Er kann sich nicht aufhalten bei allen einzelnen Schönheiten am Wege, er muß vorüber. Ihr könnt den Weg der Predigt wieder zurücklegen, ihr sollt es in eigenem Nachdenken und Betrachten.

„Er gedachte seiner Träume", sagt Gottes heiliges Wort. „Er gedachte." Es heißt nicht: Er sah seine Träume, beide Träume erfüllt. Das wäre unrichtig. Erfüllt sah er nur einen Traum; nur den ersten, wo das irdische Feld und irdische Garben erschienen. Er dachte aber auch an den zweiten Traum, wo nicht ein irdisches Feld, sondern das unermeßliche Gefilde des Himmels sich ausbreitete, hoch und hehr, wo Sonne, Mond und elf Sterne zugleich prangend hervortraten

und sich huldigend zu seinen Füßen neigten. — Dieser Traum war noch nicht erfüllt. Sonne und Mond, d. i. Vater und Mutter, waren noch nicht in seinem Thronsaale erschienen. Die Zahl Elf war auch noch nicht voll, da Benjamin nicht zugegen war. Der zweite Traum wartet noch seiner Erfüllung. Aber das alles ist nicht die Hauptsache, welche fehlt. Findet ihr nicht, welche Hauptsache vor allem zu dieser Erfüllung schmerzlich vermißt wird? So höret.

In der Sinnbildersprache der Heiligen Schrift werden nur reine, gerechte Menschen, selige Gotteskinder mit Sternen verglichen und Sterne genannt. Der Sterne Licht ist friedlich und klar; rein, unbefleckt ist ihr Glanz; sie ziehen in ungestörter Ruhe ihre erhabenen Bahnen; ihr Licht schimmert tröstlich durch die dunkeln Nächte ins arme Thränenthal der Erde hernieder. Sie verwunden die Menschenherzen nicht; ihr Anblick heilt eher die Seelenwunden. Ihr erkennt, daß die gottlosen, verruchten Brüder Josephs, welche hier im ägyptischen Thronsaale sich niederbeugen, dem Bilde nicht entsprechen, nicht die huldigenden Sterne des prophetischen Traumbildes sind. Himmelslicht und Himmelsklarheit, Himmelsfrieden und Himmelstrost wohnt nicht in diesen Seelen und strahlt und gießt aus ihnen sich nicht in die arme, dunkle Welt hinein; vielmehr sind ihre Seelen selbst Finsterniß und tiefe Nacht. O, wie weit ist es noch bis dahin, daß das geschehe! Die Buße soll es vollbringen in Kraft des Erlösers. Und Joseph, das Vorbild und der Stellvertreter des Erlösers, soll das reinigende, heiligende Werk vollziehen. Sogleich soll er Hand anlegen, zu strafen, zu reinigen, wie auch sein zartes Herz widerstrebt. So strahlt es ihm ein in höherer Erleuchtung. Und nun beginnt er das Werk. Der Träume gedenken, in göttlicher Einstrahlung erkennen, daß er berufen ist, die Reinigung und Läuterung der Brüder vorzunehmen und sogleich strenge Hand an das heilige Werk legen: das ist eines.

Versteht ihr nun, warum die Heilige Schrift sagt: „Er gedachte der Träume, die er einst sah, und sprach zu ihnen: „Ihr seid Kundschafter", und wie es weiter heißt?[1] Welch verschiedene Dinge sind hier in eins verbunden und zusammengereimt, meint der oberflächliche Leser der Heiligen Schrift! Der Träume gedenken und die Brüder hart anlassen und strenge behandeln, welcher Zusammenhang! Diese Rede hat ja nach dem gewöhnlichen Ausdrucke nicht Hand und Fuß. Moses hat sich gewiß verschrieben. Wenn er gesagt hätte: „Er gedachte der Mißhandlung, welche er einst von seinen Brüdern erlitten und fuhr sie hart an und fügte ihnen Bitteres zu" — ja, das hätte Zusammenhang und Hand und Fuß.

---

[1] 1 Mos. 42, 9.

Ja verstehet: das hätte wohl Zusammenhang, aber welchen? Den Zusammenhang der Rache. Joseph hätte Böses mit Bösem vergolten. Das ist das Maß des gemeinen Lebens. An dem messet den Propheten, das Bild Christi nicht. Er aber sollte Böses mit Gutem vergelten; er sollte seine Brüder hart anfahren, weil er helfen sollte, ihre Seelen zu reinen Sternen zu machen, auf daß dann auch Gott seine Weissagung erfülle und ihn mit der Huldigung dieser Sterne kröne. Das ist unserer heiligen Worte heiliger Zusammenhang.

Haltet fest, um die Geschichte recht in ihrer Tiefe zu verstehen, daß Joseph hier kraft göttlicher Erleuchtung und Eingebung in prophetischem Geiste, durchaus mit göttlicher Vollmacht, Weisheit und Sicherheit handelt. Gott hat ihm das geistige Schwert in die Hand gegeben, das zweischneidige Schwert, Mark und Bein zu durchdringen, ihre Herzen und Seelen zu richten. Er trägt das Bewußtsein, daß er ein Werkzeug des Erlösergottes ist, seine Familie vom Falle und Verderben zu retten und so die ganze Gemeinde des Herrn, die vorbildliche Kirche Gottes auf Erden, zu erhalten. In diesem Bewußtsein übt er sein heiliges, strenges Amt. Der Umstand, daß er auch das weltliche Schwert in Aegypten führte und das Regiment über einen wichtigen Theil der Erde damals in Händen hatte und weltliches Ansehen in die Wagschale legen konnte, macht unter den obwaltenden Verhältnissen bei diesen sinnlichen Menschen das geistige Schwert Gottes in seinen Händen um so gewichtiger, um so schneidender.

Nun vernehmet, wie er beginnt. „Ihr seid Kundschafter," Spione, sagte er, „gekommen, die Schwäche des Landes auszukundschaften." Noch jetzt geschieht es den Reisenden im Morgenlande oft, daß sie von den Einheimischen für Kundschafter, für Spione gehalten werden. Ein solcher Verdacht setzt sie jedesmal der größten Lebensgefahr aus. Aber was bezwecken gerade solche Worte? fragt ihr. Was sie bezwecken? Die Wiedervergeltung Gottes fängt in diesen Worten an und zieht sich durch die ganze Prüfung hindurch. Und diese Wiedervergeltung soll ihr Gewissen aus seiner furchtbaren Ruhe aufrütteln. Sie hatten ihn verstoßen, als einen Fremdling von sich gebannt und in die fremde Welt hinausgestoßen, welche den Fremden so hart anfährt. Nun ist er ihnen auch fremd und behandelt sie als Fremde. Sie haben ihn als Feind betrachtet und behandelt, wie die Welt Feinde zu behandeln pflegt, welche sie bitter haßt. Nun werden auch sie als Feinde behandelt und dem Hasse ausgesetzt. Ihr bemerkt: die Stimme Gottes in diesen Strafen wird immer deutlicher, immer lauter. Doch zeigt sich keine Spur, daß ihr Gewissen geweckt ist. Sie erschrecken bei der Anklage, sie vertheidigen sich, aber Erregung des Gewissens tritt nicht ein, ein „peccavi" schwebt nicht auf ihren Lippen. So ist der Mensch unter den göttlichen

Strafen. Er bebt, er ringt mit der Natur, mit den Menschen, mit dem Geschicke; er redet, er vertheidigt sich lange, ehe er ernst in sich geht und die höhere Hand erkennt.

Joseph schreitet weiter mit dem göttlichen Strafschwerte, ob das Gewissen nicht erwache, ob nicht Erkenntniß, ob nicht Reue sich zeige.

Noch immer dringt nicht der Strahl höherer Wahrheit in ihre Seele. Da läßt er sie drei Tage ins Gefängniß werfen. Da saßen in dunkler Grube sie, die den Joseph hineingebracht. Ihr bemerkt wieder die Zahl „drei"; drei Jahre war Joseph im dunkeln Gefängnisse; drei Jahre wäre also auch das Maß der Wiedervergeltung. Aber Gott ist gnädig und barmherzig. „Er thut uns nicht nach dem Maße unserer Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten."[1] Er kürzt die Jahre der Leiden auf Tage ab. Sehet, hier können die Brüder nicht wissen, daß in der Zahl „drei" eine Wiedervergeltung liegt. Wir erkennen es. Ja, wenn du die Führungen und Schickungen deines Lebens so klar durchschauen könntest, wie diese alte Geschichte, du würdest in vielem, vielem Gottes Führung sehen und ausrufen: „Gerecht bist du, o Herr, und gerecht sind deine Gerichte!"[2]

Die tiefe Einsamkeit des Gefängnisses mit all ihren Qualen und Schreckbildern weckt endlich das Gewissen und zieht die anklagende Erinnerung gleichsam wie aus dem Grabe aus ihren Herzen auf. Die Gnadenstunden sind mächtiger. Da sie wieder vor Joseph erscheinen, sind sie umgewandelt. Bei der Scene, da Simeon vor ihren Augen gebunden wurde, um zurückzubleiben, bis Benjamin mit ihnen komme, wird ihr schuldbeladenes Gewissen erschüttert, und die Gnade steht endlich als Siegerin auf dem Plan. „Wir haben verschuldet, was wir leiden,"[3] das ist ein Wort voll Wahrheit und Wohlklang in Gottes Ohr; das ist ein mächtiges Wort, welches Gottes Herz rührt. „Wir haben verschuldet", sagen sie. Höret! Höret! So sprach David, als Nathan der Prophet seine Sünden ihm vorhielt: „Ich habe gegen den Herrn gesündigt."[4] So sprach der Schächer am Kreuze: „Wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben."[5] Sie erkennen mit zerschlagenem Herzen sich als Sünder. Sie erblicken in den Unglücksschlägen, welche sie treffen, nicht „Zufälle", nicht die Willkür menschlicher Quälereien, sondern Gottes, des gerechten Vergelters, strafende Hand. Bis ins einzelne steht ihre Sündenschuld vor ihrer Seele. Ihre thränenreichen Herzen brechen in lautes Bekenntniß aus. Ihr Bekenntniß ist wahr, klar, streng, nicht verblümt. Sie klagen nicht die Natur an,

---

[1] Ps. 102, 10. [2] Ps. 118, 137. [3] 1 Mos. 42, 21.
[4] 2 Kön. 12, 13. [5] Luc. 23, 41.

nicht den Teufel; sich klagen sie an und schlagen an das eigene Herz, aus dem die Sünde quoll. Solange sie innerlich die Schuld verbergen wollten, brannte sie wie ein verzehrendes Feuer in den Gebeinen. Jetzt bekennen sie; im Bekenntnisse machen sie sich Luft; im Bekenntnisse ringen sie nach Frieden. Und gewiß nicht hier allein habt ihr in den Geschichten der Heiligen Schrift ein lautes Sündenbekenntniß; ihr findet ein Bekenntniß, eine Art Beicht überall, wo in der Heiligen Schrift zerschlagene Sünder weinen und bei Gott Vergebung finden. Ein Bekenntniß hat Gott zu allen Zeiten verlangt. Von Adam hat er es begehrt, von Kain, von David, von dem Schächer am Kreuze, von allen, allen, die gerettet wurden. In seiner heiligen Kirche hat er es endlich aufgenommen in die Gnadenordnung der heiligen Sacramente.

Joseph wendet sein Antlitz ab; er weint Thränen der Rührung und der Freude ob der beginnenden Bekehrung, und vor Gottes Augen mischen sich diese Zähren mit den Reuethränen der Brüder. Das erste Morgenroth der Vergebung glänzt in diesen Thränen wieder.

Das glänze auch in euern Herzen und glänze noch lange hinein, glühend und tief, da die Predigt sich schließt. Zwei Wege führen zum Himmelreiche: der Weg der Unschuld und der Weg der Buße, und außer diesen keiner. Wer nicht auf einem von beiden wandelt, geht ewig verloren. Der Mensch hat die Wahl. Wir hatten sie auch. Aber wir haben sie nur einmal, wie wir auch nur einmal leben und nur einmal sterben. Und da wir nicht den Weg der Unschuld erwählt haben, so lasset uns doch den Weg der Buße nicht scheuen. Was wollen wir sprechen von der Schwere dieses Weges, da die höchsten Güter: Sündenvergebung, Frieden, Heil und Seligkeit auf ihren Pfaden liegen, und Gott selbst uns auf demselben voran fördert! Ihr erkennet auch in unserer Geschichte, wie schwer Gott unsere Bekehrung ist, und welche Wege Gottes Liebe ersinnen muß, um uns zum Heile zu führen. Erkennet diese Liebe Gottes; weigert euch der Buße nicht! Flehet um Bekehrung! „Bekehre uns, o Herr, und wende deinen Zorn von uns ab!“[1] Amen.

---

[1] Ps. 84, 5.

Neununddreißigster Vortrag.

Der Bußweg der Brüder Josephs. (II)

(1 Mos. 43.)

„Du sollst wissen und sehen, daß es bös und bitter ist, den Herrn, deinen Gott, zu verlassen.“
(Jer. 2, 19.)

Noch immer hallen durch den ganzen Text der heiligen Geschichte, den ihr vernommen habt, die ernsten, feierlichen Klänge der Bußglocke fort, welche schon heute vor vierzehn Tagen mahnend an unsere Herzen schlugen, nur, daß die Bußglocke heute noch mit stärkerem Tone, mit hellerem, schärferem Schlage in unsere Mitte schallt. Vieles hilft jetzt den Bußruf aus unserer heutigen Geschichte verstärken. Schon die jetzige kirchliche Zeit, die festlichen Gedächtnisse, welche wir seit vierzehn Tagen begangen haben, thun dies. Oder war das rührende Evangelium des vorigen Sonntags, dieses Evangelium mit seinen zwei Gleichnißbildern vom guten Hirten, der das verirrte Schäflein in der Wüste sucht und auf seinen Schultern heimträgt, und von dem Weibe, das die verlorene Drachme sucht, bis es sie findet, dieses unbeschreiblich schöne Evangelium, das uns den Himmel öffnet und uns das Auge aufthut, um die Freude der heiligen Engel über die Bekehrung eines Sünders zu schauen, — war es etwas anderes für uns als, ebenfalls wie unsere heutige Geschichte, ein lauter, eindringlicher Ruf zur Buße, tief aus der Brust des guten Hirten erschallend? Und ist unsere Geschichte in ihrem Grunde und tiefstem Wesen denn etwas anderes als jenes Evangelium selbst mit seinem verlorenen Schäflein und dem nacheilenden guten Hirten? O, es ist ja ganz dieselbe Sache, nur der Unterschied, daß das Gleichniß sie im Bilde malt, und daß sie in unserer Geschichte geschieht. In dem Rufe zur Buße klingen die heiligen Worte zusammen.

Und wenn ihr der großen Heiligen gedenkt, welche seit unserer letzten Betrachtung in den kirchlichen Festen vor unsern Augen vorübergezogen sind, — zogen diese nicht vorüber im Büßergewande und mit dem Rufe zur Buße und Bekehrung? Da kam Johannes der Täufer, selbst schuldlos und rein, aber doch im härenen Bußkleide, den Gürtel von Kamelhaaren um die Lenden gewunden. Er zog am Jordanflusse auf und nieder, Buße predigend, zur Buße taufend, Gott ein vollkommenes Volk zu bereiten, voll unerbittlicher Strenge gegen die Sünder seiner Zeit. Wie ein aufgewachtes, mahnendes Gewissen für seine ganze Zeit, so steht seine Gestalt in ihrer ganzen Erscheinung da. Und Petrus kam, der Apostel, welcher selbst der Buße bedurfte; denn er hatte seinen Gott und Erlöser verläugnet. Und wie groß war seine Verläugnungssünde!

Er hatte nicht nur die Gottheit, sondern selbst die Menschheit Christi verläugnet, da er gesagt: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Er hatte all sein Wissen von Christo verläugnet, da er sprach: „Ich weiß nicht, was du sagst.“ Er hatte das Zeugniß seiner eigenen Augen über Christum verläugnet, da er betheuerte: „Ich habe den Menschen nicht gesehen.“ Er hatte nicht nur einmal in plötzlicher Uebereilung, sondern zwei-, ja dreimal solche Verläugnung ausgesprochen, so frevelhaft, so verwegen. Aber wie erhob er sich auch vom Falle zur Buße, wie war seine Buße so schnell, so groß, so standhaft! „Er weinte bitterlich“, sagt die Heilige Schrift, und er weinte sein Leben lang, sagt der heiligen Väter Zeugniß. Er ist der Fels der Kirche; aber aus diesem Felsen springt die Thränenfluth, und die Zähren der Buße rinnen über den Felsen, auf welchem die heilige Kirche ruht.

So helfen also auch andere Erinnerungen dieser Zeit, andere heilige Hände heute die mahnende Bußglocke ziehen, daß sie aus der ergreifenden Geschichte schärfer und mächtiger schalle. Dazu kommt, daß auch durch den Fortgang unserer Geschichte selbst, durch die Entwicklung der Sache selbst der Mahnruf der Bußglocke immer heller, immer articulirter und deutlicher hervordringt.

Laßt uns denn unter ihrem Wiederhalle in euern Herzen durch die heilige Geschichte wandern! Die Geschichte bedarf der Erklärung und der Anwendung: beides geschehe! Euch allen wird es unter Gottes Segen lohnend sein.

Den Sündern wird es lohnend sein. Denn sie werden erkennen, was wahre Buße und Bekehrung heißt, was es heißt, wenn der heilige Gott würdige Früchte der Buße verlangt, und wie ernst man dies zu nehmen hat. Euch unschuldigen oder mit Gott wieder versöhnten Seelen wird es nicht weniger lohnend sein. Denn ihr werdet erkennen, wie glücklich der Stand der Unschuld und Gnade ist, den ihr bisher bewahrt habt. Mancher achtet dieses Kleinod nicht hoch genug und fürchtet seinen Verlust nicht genug; man möchte ihm zurufen, wie Jesus am Jakobsbrunnen gerufen: „Wenn du die Gabe Gottes känntest!“ Wie glücklich der Stand der Gnade ist, zeigt euch die heutige Geschichte; und auch, wie unglückselig der Sündenstand, wie hart die Strafe der Sünde, wie bitter und schwer, wie nothwendig die Genugthuung und Buße ist, zeigt sie euch zur Warnung. Lasset euch warnen! Es gehört ja schon zur Weisheit des Lebens, sich durch das Unglück und die Thränen anderer belehren und warnen zu lassen. O, möchtet ihr es nie im eigenen Leben erfahren, wie wahr es ist, was die Heilige Schrift sagt: „Viele Geißeln schlagen auf den Sünder.“[1] „Angst und Schrecken über jede

[1] Ps. 31, 10.

Menschenseele, welche Böses thut.“[1] Lernet das lieber in der Schule fremden Unglücks.

Kommet alle insgesamt und schauet mit heilsbegierigem Blicke in die Geschichte. „Ihr sollt wissen und sehen, daß es bös und bitter ist, den Herrn, unsern Gott, zu verlassen,“ spricht der Prophet Jeremias[2]. Ja, sehen sollt ihr es. Unsere Geschichte stellt es so vor Augen, daß ihr es gleichsam mit Händen greifen könnt. Möchtet ihr auch wieder davon ergriffen, durchstrahlt und erschüttert werden in tiefster Seele! Erwachse uns aus der ernsten Stunde ein gesegnetes, heiliges Leben!

I.

Die Unglücksschläge über die sündigen Söhne Israels häufen sich immer dichter in der Geschichte und beginnen zugleich eine räthselhafte Gestalt anzunehmen. Ihre Kreuz- und Bußpfade werden immer verworrener und dunkler. Joseph gibt sich noch immer nicht zu erkennen, sondern führt die Brüder in dunkeln Irrgängen voller Täuschung herum; er zieht sie wie in einem Labyrinthe herum, das keinen Ausgang hat. Er behandelt sie als Lügner, als Kundschafter und Spione. Er läßt sie ins Gefängniß werfen. Sodann entläßt er sie wieder, hält aber den einen, Simeon, statt aller gefesselt, bis sie den Benjamin vor seine Augen stellen. Den Benjamin will er sehen, obgleich der Vater denselben in der Heimat mit der ganzen Liebe eines Greises umklammert hält, dem die ganze Welt abgestorben und vom Herzen gefallen ist, und der nur mehr diese eine Liebe hat. Er läßt das Geld, welches sie mitgebracht und womit sie die Früchte bezahlt hatten, bei der Abreise der Brüder heimlich wieder in ihre Säcke legen, und ein panischer Schrecken bei dem unverhofften Anblick desselben ist die Folge davon. Da sie wieder mit Benjamin erscheinen, verbirgt er seine Rührung und seine Thränen. Er nimmt sie freundlich auf und bewirtet sie mit einem glänzenden Mahle. Nun aber, da sie fröhlicher Dinge nach Hause ziehen, läßt er heimlich seinen goldenen Becher in Benjamins Reisesack stecken und auf dem Rückwege den Bruder als Dieb ergreifen und zurückführen, was alle seine Reisegefährten in die tiefste Betrübniß versenkt.

Gestehet, die Vorgänge verschlingen sich zu einem verworrenen Knäuel; es ist auf den ersten Blick, als ob — verzeihet den Ausdruck — ein loses Spiel, eine Komödie der Irrungen und Täuschungen sich über diese Blätter der Geschichte bewege.

Bedenket aber: Joseph handelt hier im prophetischen Geiste, also unter göttlicher Einstrahlung und Leitung, mit übernatürlicher Sicherheit

---

[1] Röm. 2, 9. [2] Jer. 2, 19.

und Klarheit. Er führt, wie er das weltliche Schwert Pharaos führt, so das geistige Schwert Gottes, welches die Seelen richtet. Es muß also ein göttliches Gesetz und eine klare, heilige Ordnung in seinem geheimnißvollen Handeln walten, welches uns so dunkel und verworren erscheint. Lasset uns dieses göttliche Gesetz, diese höhere Ordnung suchen.

Im Dunkel brauchen wir ein Licht. Ein kleines, aber hellstrahlendes Lämpchen genügt oft, um die dunkelsten Schachte und Gänge zu erleuchten und den Ausweg daraus zu zeigen. Sehet, ein solches Lämpchen, klein, aber strahlend, welches im stande ist, unsere ganze Geschichte weit und breit und bis in ihre Tiefen zu erhellen und zu verdeutlichen, lasse ich jetzt für uns anzünden. Von wem? Es muß ein Mann sein, welcher die Regeln und Wege der Bekehrung und Buße kennt. Ein solcher ist es. Es ist der hl. Augustinus, welchen man den Gelehrtesten unter den Heiligen und den Heiligsten unter den Gelehrten nennt, welcher aus seinem eigensten Leben wußte, was Buße ist. Sein Licht soll auf dem heiligen Lande unserer Geschichte leuchten. Ich habe ihn gefragt, was Buße heißt. Und wisset ihr, was er mir in seinen Schriften geantwortet hat? „Wahre Buße heißt das Begangene beklagen und das Beklagte nicht mehr begehen." Das sind buchstäblich seine Worte. Wir haben an ihnen genug; denn sie sind klar, erschöpfend. Sie sollen unsere Lampe sein. Ich nehme sie in die Hand und führe euch mit ihr getrost durch all die dunkeln Vorgänge hindurch. Was gilt es? — so Gott hilft, wird alles, auch das Dunkelste, klar und licht werden.

Höret also! Das Begangene beklagen, das Beklagte nicht mehr begehen, das ist wahre Buße. Sie hat also zwei Stufen. Die Vorgänge unserer Geschichte haben sie auch. In zwei Klassen theilen sich alle Bußgeschicke der Söhne Israels. Das Begangene beklagen: das ist also die erste Stufe, worauf der Sünder schreiten muß. Die Sünde erkennen, ist die Vorstufe dazu. Die sündigen Söhne Israels dahin zu bringen, darauf zielen die ersten Unglücksschläge und Bußwege hin. Daher wurde die Hungersnoth als Strafe verhängt, die dumpfen Gewissen zu wecken. Hungersnoth und Todesnoth sind die eisernen Hämmer, womit Gott an die hartverschlossenen Herzen schlägt. „Du bist des Todes schuldig", so ruft die Hungersnoth ihnen zu. „Wie der sichtbare Himmel ehern und verschlossen, so auch der Gnadenhimmel; wie der sengende Gluthwind über den Feldern, so der brennende Zorn Gottes über deinem Leben", so raunt die Dürre ihnen in die Ohren, um sie zu erwecken. „In Aegypten thront ein Retter; dort ist Getreide im Ueberflusse", so verlautet es in Kanaan. Diese Nachricht schlägt an ihre Ohren. Sie soll nach Gottes Absicht auch an ihre Herzen und Gewissen schlagen. Aegypten wird genannt. Das ist ja das Land, wohin sie ihren schuldlosen Bruder verkauft. Sie wissen nicht, wo er ist. Es ist, als ob Josephs Grab

ihnen in die Ohren geraunt würde. Ihnen graut auch sichtbar vor dem Lande. Sie sitzen in dumpfem Schmerze, in der Hungersnoth da und wollen nicht hinziehen, um Getreide zu kaufen. Aber mit diesem Grauen fängt die Bekehrung, die rechte Erkenntniß, das rechte Bereuen und Beklagen ihrer Sünde noch nicht an.

Der greise Vater begreift seine Söhne nicht, warum sie nicht nach dem Lande der Getreidefülle aufbrechen. „Warum zieht ihr nicht nach Aegypten?" Das Wort „Warum" ist ein neuer Pfeil, welcher in Gottes Hand nach ihren Herzen und Gewissen zielt.

Gestehet, die Sprache Gottes in diesen Vorgängen ist immer deutlicher und klarer geworden. Der Schläge auf die Gewissen sind schon so viele und so scharf treffende geführt, daß auch eingerostete Pforten sündhafter Herzen aufspringen könnten. Und doch sind sie bis jetzt scheinbar vergeblich. Die Geschichte zeigt noch keine Spur von Erkenntniß der begangenen Sünde im schrecklichen Lichte der Gerechtigkeit Gottes und von einer Bereuung und Beklagung derselben. Kaum daß ein flüchtig aufleuchtendes Ahnen, ein plötzlicher, unwillkürlicher Schreck ob der Sünde wie ein Blitz durch die Seele fuhr, der aber sogleich wieder in tiefer Nacht erlischt. So tief können menschliche Seelen sinken, Seelen, welche vom Lichte der Offenbarung Gottes beschienen waren. Der Zustand ist grauenvoll.

Und nun lasset uns einmal durch die Welt wandern, über welche die Sonne des Neuen Bundes aufgegangen ist, durch unsere Zeit, und es sollen die Hüllen und Schleier von den gebrandmarkten Gewissen fallen. Welche Scenen seht ihr? Sind sie weniger grauenvoll?

Wer mit klarem Wissen und Willen eine bestimmte schwere Sünde begangen hat, wie hier in unserer Geschichte die Söhne Jakobs, dem wird das Gewissen sicher nicht gänzlich schweigen. Und Gott wird es nicht an weckenden und erschütternden Strafen und Schlägen fehlen lassen, sei es im offenen, äußern, sei es im innern, geheimern Leben. Aber damit steigt er noch nicht auf die erste Stufe der Buße. Das Gewissen will auf diese Stufe hinauftreiben; Gottes Mahnungen wollen es. Aber der Mensch kann freiwillig nach leeren Entschuldigungen greifen und so die Macht des Gewissens schwächen. Gottes Mahnungen kann er als leere Einbildung verachten und sich ausreden. Er kann nach Unterhaltungen, nach Grundsätzen suchen und nach Schriften greifen, die sein Gewissen betäuben. In Zerstreuungen kann er das Gewissen einschläfern, im Weine den Schrei desselben ersäufen. Er kann ohne Buße, mit hartnäckigem Widerstande gegen Gottes Anklopfen, lange umhergehen und durch die lange Dauer des Sündenzustandes sein Gewissen verhärten. So kann der Sünder es dahin bringen, in einem Seelenzustande, von welchem man meinen sollte, er könne nicht ein einzigmal darin von Herzen fröhlich werden, nicht eine Nacht ruhig schlafen, zu scherzen, zu lachen, am Rande

der Hölle zu lustwandeln, wie der Heiland es von ganzen Zeitaltern und Menschengeschlechtern sagt, ja selbst in äußerlicher Ruhe — das Schrecklichste von allem — zu sterben. Laut der Geschichte hat es in gewissen Zeiten Menschen gegeben, welche ohne alle Noth und allen Zwang, bloß aus schwärmerischer Einbildung in lodernde Flammen sprangen und sich selbst freiwillig verbrannten. Es ist einem vernünftigen Menschen unerklärlich; aber es ist geschehen. Es gibt ein ewiges Feuer, und viele springen mit geschlossenen Augen und gar fröhlich hinein. Ist das nicht viel unerklärlicher? Gott hat es geoffenbart; die Christen glauben es; daß sie dennoch im Leben hineinspringen, ist gewiß ein Geheimniß des Leichtsinns und der Bosheit, so groß und dunkel wie das Geheimniß des ewigen Feuers selbst.

Indes, Geliebte, ihr zählt euch nicht zu dieser Klasse von Menschen. Eine schwere Sünde in eurem Leben ist für euch ein Ereigniß, welches schwer auf eure Seele drückt. Ihr könnt darüber nicht stumpf und sorglos sein. Ich nehme es an; ich glaube gerne, daß ihr gegen eine bestimmt ausgeprägte, schwere Sünde in eurem Leben nicht betäubt, sorgenlos, verhärtet seid. Es gibt aber noch einen andern Seelenzustand, welcher nicht weniger verderblich und in gewisser Beziehung noch gefährlicher ist als derjenige, welcher durch eine bestimmte, einzelne schwere Sünde entsteht. Lasset mich ihn beleuchten. Es ist der Sündenzustand, welcher nicht durch eine und die andere schwere Sünde hervorgebracht wird, sondern durch unzählige Unterlassungen in den Pflichten des Standes und Amtes, welche die Menschen nach Gottes Anordnung doch kennen und erfüllen müssen. Ich gebe es zu, daß eine und die andere dieser Unterlassungen an sich nur eine läßliche Sünde ist, aber die beständige Fortsetzung, die Häufung und Ueberhäufung versetzt den Menschen in die Todsünde und somit in den Stand der Verdammniß: entweder deshalb, weil der Mensch gar nicht den Sinn und den Willen hat, sich aus dem Stande der Saumseligkeit zu erschwingen, oder weil die vielfachen Versäumnisse dem Nächsten zu großer Verletzung, der Kirche oder der menschlichen Gesellschaft zu großem Schaden und Gott zu einem bedeutenden Abbruche der äußern, ihm von den Geschöpfen gebührenden Ehre erwachsen. Hierher gehören die Männer in hohen und niedern Kreisen und in allen Ständen ohne irgend eine Ausnahme, welche die Dinge ihres Amtes nicht verstehen oder mit immerwährender Nachlässigkeit handhaben. Und leider ist die Zahl solcher in unserer gewissenlosen Zeit größer als je zuvor, wo viele wohl eine allgemeine Glätte haben, aber nicht die soliden und gründlichen Kenntnisse und besondere Geschicklichkeit in ihrem Berufe, Amte und Stande, mit welcher allein der Mensch seine Standespflichten erfüllen kann. Hierher gehören Richter und Sachverwalter, welche die Gesetze nicht kennen, Vorgesetzte, welche immerdar furchtsam gegen das Böse sind, oder keinen

Ernst zeigen, schädliche Mißbräuche abzustellen. Die Jünglinge gehören hierher, welche dasjenige nicht gründlich erlernen, was sie später im Leben wissen und üben müssen, und was allein oder doch vorzüglich nur in der Jugend erlernt werden kann. Die Eltern zählen hierher und sind im Stande einer beständigen Todsünde, wenn sie durch immerwährende falsche Nachsicht, durch immer fortgesetztes Uebersehen aller, wenn auch an sich nicht schwerer Uebertretungen und Fehltritte ihrer Kinder, durch Unterlassung einer guten Erziehung im ganzen und allgemeinen aller Sünde und Verkommenheit Thür und Thor öffnen. Alle Christen sind in diesem Stande, welche das nicht wissen und üben, was jedem Christen zu wissen und zu üben nothwendig ist, was allgemein zum heiligen Berufe des Christen gehört, in welchem besondern Stande man sich auch befinden mag. Die Menschen dieser Klasse haben ihr Bild am trägen Knecht im Evangelium.

Nun ziehet selbst den Vergleich. Die Söhne Jakobs gingen der Verdammniß entgegen, so Gott sie nicht aufhielt, weil sie eine schwere Sünde gethan hatten. Der träge Knecht im Evangelium wird verdammt, weil er zu wenig gethan, weil er das Gute unterlassen hat. Die Söhne Jakobs eilten gleichsam auf brausenden Wogen der Sünde wie in brausenden Katarakten mit ihrem Lebenskahne in den Abgrund, hätte Gott sie nicht aufgehalten. Die zuletzt bezeichneten Menschen fahren mit dem trägen Knechte des Evangeliums langsam, unvermerkt, auf glatten Wellen, gleichsam schlummernd, demselben Abgrunde entgegen. Ihr begreift: die Lebensfahrten sind wohl verschieden, in Bezug auf das endliche Ziel aber ist der Unterschied nicht nennenswerth. Beiden ist nöthig Innehalten, Besinnen und entschiedene Umkehr. Und — merket es wohl — diese großen, unerläßlichen Heilsschritte thut ein versunkener Sünder oft schneller und kräftiger als ein lauer und träger Mensch, welcher durch beständige Unterlassungen im Stande der Todsünde ist. Schächer auf der Richtstätte, Zöllner und öffentliche Sünder, Räuber und Mörder rissen das Himmelreich an sich, und andere gingen in ihrer Schlaffheit und Herzlosigkeit zu Grunde. Wer sollte es meinen? Und doch ist es erklärlich. Große sündhafte Thaten stellen sich in ihrer erschreckenden Gestalt jenen eher noch aufrüttelnd und erschütternd vor die Seele, als die beständigen Unterlassungen, welche nicht so grell sind, welche zur süßen Gewohnheit werden und so heimlich mit ihrem schleichenden Gifte die Seele verderben. Die Menschen der Unterlassungssünden gehen oft noch in Ehre und Lob der Welt einher. Die großen sündhaften Thaten ereilt eher auch eine große, erschütternde Strafe. Und diese Sünder erkennen in Unglücksschlägen weit eher die strafende Hand Gottes und die gerechte Vergeltung. Menschen der Unterlassungssünden halten das alles für „trübe Schicksale“, „unverdiente Leiden“, und können sich

nicht erklären, wie Gott solche über sie kommen lassen könne, über harmlose Menschen, Biedermenschen, die ja nichts Böses gethan, die nichts, gar nichts gethan.

Nun steht ihr wieder dicht an der Pforte unserer Geschichte. Sie eröffne sich von neuem unserem Blicke. Ihr werdet die Bestätigung des Gesagten finden. Die versunkenen Kinder Israels waren gewiß schwer zu erleuchten und zu erschüttern. Spurlos prallten die ersten Schläge der göttlichen Strafe an den versteinerten Herzen ab. Aber da der eiserne Hammer der Gerechtigkeit Gottes fortwährend schlägt, sprühen endlich die Funken. Da die verruchten Söhne, die über Josephs Schicksal den Vater belogen und im Zustande der Täuschung immer belassen hatten, in Aegypten einmal an ganz anderer Stelle, bei ganz anderer Veranlassung als Lügner behandelt werden, da die verruchten Brüder, die Joseph als Feind betrachteten und zum Fremdling in Aegypten gemacht, selbst als Feinde und Fremdlinge dort behandelt werden, sehen sie in diesen Unglücksschlägen mit Flammenschrift geschrieben das große Wort: Vergeltung, Vergeltung. Da erhebt sich ihre Sünde, steht ihre Sünde auf einmal riesengroß vor ihren Augen. Alle einzelnen Züge jener schrecklichen That blitzen auf in schrecklicher Klarheit: wie sie die Seelenangst Josephs gesehen, wie er weinend um Schonung gefleht, wie sie ihn nicht erhört haben. Nackt und bloß liegt vor ihnen ihr schrecklicher Seelenzustand. An den namenlos großen äußerlichen Strafen ermessen sie den göttlichen Zorn, der grollend über ihnen steht und über sie Bann und Fluch verhängt hat. Da zerfließen die Herzen in Reue. Sie beklagen das Begangene; sie klagen sich an mit lauter Stimme, beugen sich tief unter Gottes mächtige Hand und nehmen die Züchtigung als wohlverdiente Strafe über sich.

Nun ist auf einmal der gewaltige Schritt auf die erste hohe Stufe der Buße gethan. Ist es möglich? fragt ihr verwundert. Ja, ihr habt jetzt alles vor Augen, was der hl. Augustinus für die erste Stufe gefordert hat. „Das Begangene beklagen“ — so hießen seine Worte. Es liegt darin, wie sich von selbst versteht, der wahre Büßer müsse seine Sünde in ihrer ganzen Größe erkennen. Hier ist die Erkenntniß. Der Heilige meint sein Wort so: der Sünder müsse seine Sünde in seinem Herzen beklagen und zwar um Gottes willen, weil sie eine Beleidigung Gottes ist. Nun, die Reue des Herzens, das innerliche Weinen hört ihr ja an den Worten: „Wir haben verschuldet, was wir leiden“, und wie es weiter heißt. O, wie fällt solch Anerkenntniß und Geständniß dem Menschen so schwer! Ihr könnt euch diese Worte nicht denken ohne die Geleitschaft der Thränen, welche aus den Augen strömen. Indes machen nicht die Thränen aus den Augen die Hauptsache und das Wesen der Reue aus; das innere Weinen der Seele ist die Reue. Ihr hört hier — ich kenne es wohl — die Seelen schluchzen und stöhnen.

Und geschieht es um Gottes willen, daß ihre Herzen und Augen weinen, oder um des zeitlichen Schadens willen? Ach, das zeitliche Unglück wollen sie ja gerne tragen; sie wollen die Last des Unglücks tragen, nicht abwerfen; sie beugen bereitwillig ihre Schultern unter die Schläge. Ihr hört ja, daß sie Gottes Hand, seine waltende Gerechtigkeit erkennen; sie schauen die Sünde jetzt mit den Augen des Glaubens an; darum wollen sie büßen.

„Das Vergangene beklagen", das Wort ist endlich so gemeint, daß der Sünder auch mündlich die Sünde bekennen, mündlich sie beklagen und sich anklagen solle, wie auch der hl. Augustinus sagt: „Niemand spreche, ich thue Buße bloß in meinem Herzen." Ja, denkt ihr, das ist die Beicht; die ist von Christus eingesetzt, die gehört allein in den Neuen Bund und zum Sacramente der Buße allein. Doch hier, auf den uralten Blättern, in dem ältesten Buche der Heiligen Schrift, in uralter Zeit findet ihr schon ein mündliches Bekenntniß der schweren Sünde. Die Sünder im Naturgesetze, wo die Häupter der Familien Priester sind, bekennen voreinander. Aber mehr: sie bekennen vor dem gegenwärtigen Joseph, dem Vorbilde Jesu Christi, den sie in Joseph verfolgt haben. Joseph hört ihr Bekenntniß; er versteht ihre Sprache, woran uns die Heilige Schrift ausdrücklich erinnert. Das Bekenntniß ist ihnen nur erleichtert, da sie glauben, er verstehe sie nicht, da er als Fremder erscheint. Sie rühren und versöhnen sein Herz mit ihrem aufrichtigen und reumüthigen Sündenbekenntnisse. Durch Joseph, der ihr Bekenntniß hört, soll ihnen die Versöhnung mit Gott sichtbar ertheilt und verkündigt werden, nicht allein durch eine unsichtbare Vergebung der Sünde.

Hier öffnet sich wieder eine weite, freie Bahn und ladet uns zu großem Ausblicken und Umschauen ein. Beachtet, wie Gott zu allen Zeiten ein reumüthiges Bekenntniß der Sünden gefordert hat. Adam und Eva legten das Bekenntniß zitternd vor dem Bußgericht Gottes ab, angethan mit dem stechenden Bußkleide der Feigenblätter. Furcht und Reue der Herzen war vorangegangen. Aber erst nach dem Bekenntnisse geht der Sternenhimmel der Verheißung über ihnen auf. Von Kain forderte Gott ein Bekenntniß seiner Sünde, da er frug: „Wo ist dein Bruder Abel?" Das war für den Sünder eine große Gnadenstunde; Gott setzte sich zum Bußgerichte. Gottes Absolution hätte Abels Blut zum Schweigen gebracht. Als aber Kain die Beichte verweigerte, eine falsche Beichte ablegte und sprach: „Ich weiß es nicht", — da kommt auch der Fluch der falschen Beicht. Von diesem Fluche wurde er wie von einer Geißel über die Erde gejagt und gepeitscht. Er durchläuft die Länder, aber der Schrecken ist überall sein Reisegefährte. Er nimmt ein Weib, aber die Traurigkeit bleibt seine Lebensgefährtin im Hause. Er wechselt mit Ergötzungen, aber die Bitterkeit des Herzens mischt Wermuth

in alle. Er erhält Kinder, aber mit Wehmuth ruht sein Auge auf denselben; denn die Unschuld verklagt im stillen seine Schuld. Er baut eine weitschichtige Stadt, aber seine Gewissensschrecken treiben ihn doch in die Enge. Er will ruhen, aber das Blut Abels, das ungesühnte, über welchem keine Absolution Gottes ruht, schreit durch seine Träume. Aber, sagt ihr, er lebte noch lange und hatte Zeit genug gehabt, Gott wiederum und besser zu beichten. Aber, Geliebte, zu einer guten Beicht gehört nicht nur Zeit, sondern auch Gnade und Gelegenheit. Diese fehlten ihm.

In späterer Zeit findet ihr den König David im Bußgerichte. Auch da trefft ihr die Beicht an. Er bekennt vor Nathan, dem Boten und Propheten Gottes, seine Sünde. Wie weiß er später in den heiligen Bußpsalmen vom Troste und der Süßigkeit seiner Beicht zu sprechen: „Weil ich geschwiegen, verdorrte mein Gebein."[1] Die Sünde, welche nicht bekannt ist, will er sagen, trägt der Mensch wie brennendes Feuer in seinem Innern mit sich herum. „Meine Ungerechtigkeit habe ich nicht länger verborgen und du hast mir meine Sünde vergeben ... Gott, du mein Frohlocken!"[2]

Die Juden, welche zu Johannes dem Täufer in die Wüste hinausströmten, bekannten im Bußgeiste dem Täufer ihre Sünden. Die Beicht ist also uralt, alt wie die grauen Tage des Alten Testamentes, alt wie die Sünde.

Fasset die Sache aber richtig. Damals, in jenen alten Tagen war das Sündenbekenntniß noch kein Theil eines Sacramentes, wie jetzt im Neuen Bunde. Damals war es auch nicht so in der Ordnung des Heiles festgestellt und der Gnadenordnung eingegliedert, wie jetzt im Neuen Bunde, sondern ein Vorbild und Schattenriß des Neuen Bundes. So schwebt die Beicht schon von Zeitalter zu Zeitalter durch das Alterthum hindurch.

So könnt ihr denn aus dem Bilde und Schattenrisse der alten Zeit schon lernen, welchen Werth Gott auf das Bekenntniß der Sünden legt. Ist in den alten Zeiten das Bekenntniß schon so wichtig und wesentlich, wo es doch noch nicht zur Ordnung der heiligen Sacramente gehörte, welchen Werth muß es erst im Neuen Bunde haben, wo das Bußgericht mit der feierlichen Satzung aufgestellt ist: „Nehmet hin den Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."[3] Wie viele Gnaden, wieviel Herrlichkeit muß mit dem demüthigen Bekenntniß im Neuen Bunde verbunden sein, da schon sein Vorbild so Großes bewirkt und mit so herrlichem Lohne gekrönt wird!

Sehet seine Krone, seinen herrlichen Lohn in unserer Geschichte! Joseph steht hier in der Geschichte als Prophet da. Als Bild und Stell-

---

[1] Ps. 31, 3. [2] Ps. 31, 5. [3] Joh. 20, 23.

vertreter Christi sitzt er auf dem Richterstuhle, die Stammväter Israels zu richten. Das geistige Schwert, das durch die Seele schneidet, hat Gott in seine Hand gelegt. Aber wie ist jetzt die Scene verwandelt! Er wendet sein Angesicht ab und weint. Er ist nicht mehr strenger Richter. Das reumüthige Bekenntniß hat ihm gleichsam den strengen Charakter, womit Gott ihn bekleidet, genommen. Das Richterschwert ist seiner Hand entfallen. Er ist lauter Milde, lauter Liebe und thränenreiche Erbarmung geworden.

Das war eine leichte Entwaffnung und Umstimmung des göttlichen Zornes. Nun, so leicht ist die Versöhnung durch Jesum Christum, den Erlöser geworden. Würde eine menschliche Gerechtigkeit sich so leicht versöhnen lassen? Dir ist dieses Mittel der Versöhnung so nahe gelegt; du kannst es zu jeder Stunde haben, und es kostet niemals etwas. Du hast dieselbe Erleichterung des Bekenntnisses; du bekennst einem Menschen, der dir fremd ist, der zu strengstem Stillschweigen verpflichtet ist und eher den Tod erleiden muß, ehe er die Verpflichtung bricht; bei dem es ist, als habe er nichts gehört, als seien deine Worte ins Grab gefallen, welches ewig schweigt. So sehr hat Gott dazu noch für deine Ehre und Reputation vor der Welt gesorgt.

Die Gewissen sind erleichtert. Nun sehet die emsigen Diener an, wie sie auf Josephs Befehl die Haufen und Ströme der goldenen Körner in die Säcke der fremden Wanderer schütten, wie die Früchte, welche Joseph mit seinen Mühen, Leiden und Thränen erworben hat, jetzt ihr Antheil und Besitzthum werden. Ihr seht hier im lieblichen Bilde ein Geheimniß aus dem Reiche Christi, da Christi Diener, die Verwalter und Ausspender seiner Geheimnisse, den versöhnten Sündern die Früchte des Leidens Christi, die Nahrung der hungernden Seelen, nach Christi Auftrag in reicher Fülle spenden.

II.

Bei allem dem aber vergesset nicht, daß erst eine Stufe der wahren Buße erstiegen ist; eine andere steht noch hoch und steil über den Häuptern. Es müssen also auch wieder schwere Pfade zu diesem Ziele hinauf betreten werden. Wie schön auch jetzt die Morgenröthe des Heiles über unserer dunkeln Geschichte schimmert, der helle Tag ist noch nicht angebrochen. Ihr bemerkt auch sogleich, daß dunkle Wolken noch jetzt daherschweben, daß noch nicht alle Schranken weggeräumt sind. Joseph weint zwar Freuden- und Versöhnungsthränen, aber die Heilige Schrift sagt bedeutungsvoll, daß er sich weggewendet habe, damit die Brüder seine Rührung nicht sähen. Wäre alle Schranke weggeräumt, so würde er sich zu erkennen gegeben haben, wie er auch später thut. Er verhüllt und

verschleiert noch seine Rührung; er gibt sich nicht zu erkennen. Seht ihr die dunkle Wolke? Er gibt die Frucht und Wegzehr aus freier Liebe, ohne Zahlung. Er läßt das Geld zurückgeben; aber nicht offen mit sichtbarer Liebe, sondern heimlich. Bemerkt ihr hier den dunkeln Schleier? Und später läßt er noch größere Kummerwolken sich über den Häuptern der Brüder zusammenziehen und entladen.

Wie werdet ihr euch dieses zu erklären haben? Die Brüder haben bereut, gebeichtet, die Versöhnung ist eingegangen. Warum noch die dunkeln Stellen?

Ja, Geliebte, die Brüder sind schon weit. Erkannt haben sie ihre Sünde, bereut, gebeichtet; sie sind schon weit; aber noch nicht weit genug. Was denn noch fehle, fragt ihr. O, was fehlt? Der Beweis eines bessern Lebens. Diesen Beweis müssen sie liefern. Auf ihre Reue und Beichte müssen sie die Probe machen.

Da leuchtet ja unsere Lampe wieder ins Dunkel hinein, welche der hl. Augustinus uns angezündet hat. „Wahre Buße heißt: das Begangene beklagen und das Beklagte nicht mehr begehen." Hört ihr? das Beklagte nicht mehr begehen! Die erste hohe Stufe haben sie bereits erreicht; auf die zweite, höhere müssen sie noch hinauf. Wer weiß jetzt noch, ob sie dieselbe erreichen? Wer weiß, ob Reue und Beicht nicht das Ergebniß einer flüchtigen Rührung waren, welche bald vorübergeht? ob nicht ihre Entrüstung über die Sünde bloß ein Scheingefühl, ein spielendes Manöver war, in welchem keiner verwundet wird, keiner auf dem Platze bleibt? Darauf kommt jetzt alles an; das muß ans Tageslicht. Sie sollen nicht den Menschen gleichen, deren beständige Rückfälle ihre Reue und Beicht höchst verdächtig machen, welche immer beichten, ohne sich zu bekehren; welche von den Sünden zur Beicht, von der Beicht zu den Sünden kehren und so das Wort der Heiligen Schrift erfüllen: „Die Gottlosen laufen im Kreise."[1] Sie sollen nicht im Kreise laufen; sie sollen vorwärts zu einem erhabenen, heiligen Ziele dringen und hohe Kronen gewinnen. Und das sollt ihr auch, wie sie, ja noch mehr als sie, noch weit mehr, ihr glücklichen Kinder des Neuen Bundes.

Die Probe der Brüder ist schwer. Sie bestehen sie glänzend. Ihr Ringen und Arbeiten in der schweren Prüfung muß unser Interesse wecken. Welches ist ihre Probe? Merkwürdig, was Joseph unter Einstrahlung Gottes als Probe erdacht hat. Eine treffendere, schärfere hätte er nicht wählen können. An Benjamin muß ihr neues Leben ans Tageslicht: ob ihre Reue und Beichte rechtschaffen und vollen Ernstes, ob ihre Bekehrung echt; er wird ihr Prüfstein. Höret, wie!

In Benjamin ist gewissermaßen Josephs Ebenbild auf Kanaans Hügeln, in Jakobs Zelten zurückgeblieben und aufgewachsen. Benjamin

[1] Ps. 11, 9.

war, wie Joseph, ein Sohn der geliebten Rachel, welche dort auf dem Wege nach Bethlehem begraben ward. Den Platz der Liebe im Herzen des Vaters, welchen in frühern Tagen Joseph eingenommen, hat jetzt Benjamin inne. Wie die Liebe des Vaters zu Joseph in das vermeinte Grab geht, so umfaßt sie unter den Lebenden den Benjamin am innigsten und stärksten. Benjamin hat Josephs Stelle, ist gewissermaßen Josephs persönliche Parallele. Nun wird Benjamin gewissermaßen aufs Spiel gesetzt. Es soll sich zeigen, ob die Brüder auch ihn beneiden, ihm Unglück gönnen, ob sie auch an ihm, wie einst an Joseph, den Schmerz des Vaters nicht achten, oder ob sie als andere, bessere Menschen in Liebe zum Vater und Bruder gutmachen wollen, was sie an Joseph verbrochen haben. Das ist jetzt der Kern und Stern der Geschichte. Darum muß der schuldlose Benjamin aus der Stille des väterlichen Hauses auf die Bühne der Geschichte und in die herben Conflicte des Lebens hinein.

Es ist also die alte Josephsgeschichte, welche jetzt von neuem spielt, nur mit Veränderung des Namens und mit dem Wechsel, welcher nothwendig in den menschlichen Verhältnissen liegt. Und so kehren überhaupt im Leben die alten Versuchungen, die alten Seelengefahren, die alten Schicksale unter neuen Namen wieder, Geliebte, damit wir uns erproben.

Joseph empfängt den Benjamin mit großer Auszeichnung. Lebt der alte Neid gegen Joseph noch in den Herzen seiner Brüder, und sind die Reuethränen nur so obendrüberhin geflossen, so ist der Neid jetzt sicher lebendig geworden. Da läßt nun Joseph bei der Abreise seinen kostbaren Trinkbecher in Benjamins Reisebehälter legen. Sodann läßt er den Zug auf einmal halten. Diebe nennen sie die Häscher. Alle Säcke, alle Behälter werden durchsucht. Der Becher findet sich bei Benjamin. Das ist der entscheidende, kritische Augenblick, um zu sehen, ob die Brüder dem Benjamin Unglück aus Neid gönnen, ob sie lieblos sind, ob sie den Gedanken an des Vaters Schmerz ertragen können. Der Becher wird genannt „der Becher, aus welchem Joseph weissagte“. Ja, er hat daraus geweissagt, die Herzen der Brüder erkannt. Saget, ist die Probe nicht scharf?

Aber die Brüder bestehen die Probe. In tiefster Trauer ziehen sie alle zu Joseph zurück. Und gerade Judas, welcher früher den Rath gegeben, Joseph als Knecht zu verkaufen, hält jetzt die rührende Rede, worin er sich zum Knechte, zum Opfer bietet, auf daß Benjamin wieder nach Hause ziehe, auf daß der Schmerz den alten Vater nicht ins Grab daniederbeuge. Das war ein schöner Zug wahrer Büßer, — dieser Zug war schöne Buße, freiwillige Genugthuung. Der alte Neid und Eigennutz ist aus den Herzen getilgt; Vaterliebe, Bruderliebe sind in die Herzen eingekehrt. Das heißt ja wahre Buße: das Begangene beklagen und bei aller Gelegenheit dazu das Beklagte nicht mehr begehen. Früher war in

Reue und Beicht das Morgenroth des Friedens erschienen; jetzt geht der helle Tag über ihnen auf. Heil den Büßern!

Aber auch wehe ihnen, wenn sie wieder in die alten Sünden gefallen wären, wenn sie den Vater, den Bruder aufgegeben hätten. Das Racheschwert zuckte über ihren Häuptern; es wäre unwiderruflich auf sie gefallen. Zu neuer Reue, Beicht und Buße wäre ihnen keine Frist gewesen. Der Augenblick war entscheidend, kritisch; das wußten sie freilich nicht.

So ist es in jedem Menschenleben, Geliebte, auch in dem unserigen. Ach, wer kennt den letzten Tropfen der Gnade, welchen uns Gott aus seiner Gnadenurne schenkt? Es gibt für jeden Menschen eine Zeit, welche entscheidend ist, eine Sünde ist vorgesehen, auf welche, wenn sie begangen ist, man nicht mehr beichten und büßen kann. Es gibt eine Sünde — wer kennt das Geheimniß? —, welche die Urne der Gnaden schließt. Und diese eine braucht nicht gerade eine enorm große zu sein; genug, wenn sie nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse das Maß des Zornes füllt. Ein Tropfen des immer fallenden Wassers höhlt endlich den festen Stein, nicht weil er mehr Gewalt hat und stärker ist als die früher gefallenen, sondern weil er das Maß erfüllt. Eine Stunde schließt den Tag, weil sie die vierundzwanzigste ist. Eine Stunde in der Silvesternacht schließt das ganze Jahr, nicht weil sie größer ist als jede der vielen andern Stunden, sondern weil sie eben die Zahl der Stunden eines Jahres vollendet. Eine Stunde schließt das Leben: überall im Leben gibt es ein Maß und Ziel, einen kritischen Augenblick, ein entscheidendes Eins!!

Und nun höre! Wehe, wenn die Sünde, welche du jetzt zuerst zu thun willens bist, diese eine wäre, die das Maß des Zornes füllt. Selbst die verziehenen Sünden gehören doch in das Maß der Sünde. Daher lehrt auch der Heilige Geist: „Wegen der verziehenen Sünde sei nicht ohne Furcht.“ [1] Sie gehören in die Zählung und helfen die Zahl voll machen. Ihr fürchtet und erbebet, Geliebte, bei solchen Gedanken. Heil euch, daß ihr zittert! Ich wünsche euch Glück zu dieser Furcht. Sie ist ein Zeichen, daß die Gnade euch noch nicht verlassen hat. Die Gnade, welche ihr noch habt, o, achtet sie hoch, ergreifet, benutzet sie in Eile!

„Maria ging eilig über das Gebirge“, so beginnt ja heute das schöne Evangelium von der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau. Sie eilte zu guten Werken, zu Werken der Barmherzigkeit, womit man Sünden büßt. „Sie eilte“, und doch hatte sie nie Zeit und Gnade verloren, keine Sünde zu büßen. Sie eilte, weil auch die kostbare Lebenszeit und die Gnade eilt, und weil der Geist sie trieb.

---

[1] Eccli. 5, 5.

O, ziehe uns mit dir, heilige eilende Mutter, uns die Sünder schweren Herzens, ziehe uns mit dir über schwere Wege hinweg aus der Niederung der Sünde über die Gebirge von Hindernissen in des Himmels Klarheit! Amen.

Vierzigster Vortrag.

Der Buße süßer Lohn und herrliche Krone.

(1 Mos. 45, 1—24.)

„Der Herr ist liebreich gegen jedermann, und seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke."
(Ps. 144, 9.)

Mehr als gewöhnlich erkenne ich heute, daß ich euer Schuldner bin, Geliebte im Herrn, und ich fühle mich gedrungen, in dieser Feierstunde die große Verpflichtung zu lösen und die Schuld abzutragen, welche unsere letzten Schriftbetrachtungen mir auferlegen. Ich habe euch nämlich in den zwei letzten Predigten die Buße und die Bekehrung dargestellt, die rechtschaffene, ernste Bekehrung, die gründliche Buße, wie Gott sie verlangt. Diese Buße zeigte uns ein ernstes, strenges Angesicht und stellte große Forderungen. Eng erschien uns das Thor und schmal der Weg, welcher den Sünder zum ewigen Leben führt. Ueber zwei Stufen führte der schmale Bußweg. Diese Stufen dämmerten immer deutlicher aus der Geschichte vor uns auf und ragten endlich hoch und steil wie schroffe Felsenwände vor unsern Augen empor. „Das Begangene beklagen und das Beklagte nicht mehr begehen" — so hat der hl. Augustinus treffend die Stufen der Buße genannt. Und jeder, welcher schwere Sünden gethan, muß sie bis zur Höhe erklimmen, soll er nicht ewig verloren gehen.

So habe ich euch gepredigt, Andächtige. Und mußte ich es nicht? Wie hätte ich anders gekonnt? Die Predigt war schon von jeher in den heiligen Text unserer Geschichte eingewoben; ich habe sie nur aus der Geschichte hervorgehoben und ihre Fäden mit euch in den Ereignissen verfolgt. Und liegt denn solche Bußpredigt etwa allein in dieser Geschichte? Hat nicht Jesus Christus überall solch ernste und tiefe Buße gefordert? und alle Propheten? alle Apostel? alle heiligen Lehrer der Kirche? und alle wahren Gottesgelehrten? Aus allen Zeiten tönt es uns zu: Die Buße ist eine mühevolle Abwaschung der Sünden in den Thränen, wenigstens im innerlichen Weinen der Seele; sie ist eine bittere

Arznei. Die wahre Buße bringt auch würdige Früchte der Buße. Mit diesem Chore heiliger Stimmen aus allen Zeiten hatte sich die Stimme der Predigt vereinigt. Kann sie von einem größern Ansehen gestützt und getragen werden? Sie hat allerdings mit strenger Hand in den leeren Wahn hineingegriffen, in welchem viele Menschen dieser Zeit sich wiegen, als ob der Empfang des Bußsacramentes schon eine vollständige Buße sei, als ob für ein Heer von Sünden mit einer flüchtigen Gemüths-bewegung, mit einer aus einem Gebetbuche abgelesenen oder flugs zu stande gebrachten Reue, welche ihr kurzes Dasein nach Minuten zählt, mit einer oberflächlichen Beichte, einem äußerlichen Abschneiden der Sünden genug gethan sei, während die Wurzeln der Sünden und die Sünden-neigungen tief im Herzen stecken bleiben, und das Herz selbst in allen Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde verbleibt. Christen! Soll denn unser Leben nach Gottes heiligem Willen ein beständiges Aufstehen und Fallen sein, oder ein gerades festes Voranschreiten zu hohem Ziele? Sollen wir denn nur von Zeit zu Zeit ein Scheingefecht gegen unsere Sünden und die tief gewurzelten bösen Gewohnheiten führen, oder gilt es einen ernsten Krieg? Viele freilich führen gegen die Sünde nur ein Scheingefecht, ein blindes Manöver. Ihr Krieg gegen die Sünde gleicht genau dem Manöver der Soldaten, welche den Tag über schießen, aber ohne sich wehe zu thun, streiten und doch gute Freunde bleiben, am Abende alle ohne Wunden sich die Hände reichen und mit klingendem Spiele ins Standquartier ziehen. Da habt ihr das Bild vom Kriege vieler Menschen gegen die Sünde.

Zur wahren Buße gehört, daß man über sich wacht, die Gefahren meidet, die Gelegenheiten der Sünde aufgibt, die Neigungen bekämpft; es gehört dazu für manche, daß sie sich selbst Bußwerke auferlegen. Euch aber, liebe Christen — mir die liebsten unter allen —, denen schon das tägliche Leben durch schwere Arbeit, Armut, Unglück und zeitliche Noth Buße ist, ist nicht nothwendig, daß ihr selbst euch Bußwerke auferlegt, aber es ist nothwendig, daß ihr doch wenigstens im Geiste duldender Buße, wie Josephs Brüder, tragt und übt, was Gott euch in eurem Stande und Leben auferlegt.

E n g e ist für alle Menschen, für den Sünder ganz besonders, der Weg zum Leben. Und Gott bewahre mich und uns Prediger insgesamt vor dem frevelhaften Unterfangen, daß wir euch den Weg zum Himmel w e i t e r machen wollten, als J e s u s C h r i s t u s ihn gemacht hat.

Wir sollen den Weg nicht weiter, aber auch nicht e n g e r machen. Wir würden aber den Weg zum Himmel den Sündern wirklich enger und beschwerlicher machen, wenn wir n u r von der B i t t e r k e i t der Buße sprächen und nicht auch von ihrer S ü ß i g k e i t. Wenn wir nur schilderten, wie steil und schroff die zwei Stufen der Buße sind und wie

schwer es ist, sie zu erklimmen, und nicht sagten, daß oben herrliche Friedensgärten auch für dieses Leben blühen, und daß man dort bis in die goldenen Fernen des Himmels schaut, so würden der Buße nicht die Ehre und der Ruhm gewahrt, welche ihr gebühren. Abstoßen würden die Bußwege, nicht anziehen.

Ihr bemerkt, worin ich euer Schuldner bin. Der einzelnen Tröstungen, welche Gott auf den Weg der Buße streut, hat unsere letzte Betrachtung wohl gedacht; aber der rechten, vollendeten, bewährten Buße Lohn und Krone, ihren süßen Lohn, ihre herrliche Krone habe ich noch zu zeigen. Lohn und Krone der wahren Buße sind wahrlich einer eigenen Predigt werth. Höret! So groß sind sie, daß sogar die Unschuldigen, welche der Buße nicht bedürfen, die wahren Büßer um Gottes Liebe und Belohnung beinahe beneiden könnten; ja, daß die Krone der eifrigen Büßer wirklich weit schöner und prächtiger ist, als die Krone derer, welche keine schwere Sünde begangen haben, aber doch in Tugenden sich nicht auszeichnen.

O, wie heiße ich darum die heutige Geschichte freudig willkommen! Lohn und Krone der Büßer enthüllen sich hier im ägyptischen Thronsaale. Die göttlichen Friedensfahnen sind hier aufgesteckt; die göttlichen Gnaden beginnen in großem Kranze über den Häuptern der Sünder in diesem Thronsaale wie die Kerzen eines goldenen Kronleuchters zu leuchten und ihren Glanz in die dunkle Welt und in alle trüben Herzen hineinzuwerfen.

Auch uns erweitere sich das Herz, damit wir auf dem engen Pfade um so fröhlicher zu dem uns vorgesteckten schönen Ziele laufen, damit an uns geschehe, was David singt: „Herr, den Weg deiner Gebote bin ich gelaufen, da du mein Herz erweitert hast.“ [1] Herr, thue meinen Mund auf, thue diese Herzen auf!

I.

Mitten in Freude und Wonne hinein aus harter Probe, aus der Fluth bitterer Zähren reißt uns mit einem Male die heutige Geschichte.

Welch eine herzzerreißende Scene eben noch, da die Brüder mit Benjamin, in dessen Reisebehälter der Becher Josephs gefunden wurde, in den ägyptischen Palast zurückgekehrt waren! Joseph saß im Schmucke des Diadems fremd und strenge unter dem Thronhimmel, von seinen ägyptischen Paladinen und Dienern umstanden. Vor ihm im Halbkreise lagen die Brüder, auf ihre bethränten Angesichter niedergebeugt. Vor dem Halbkreise kniet als Sprecher aller Judas, der Ahnherr so vieler Könige, und führt in der ergreifendsten Weise das Wort. Wenn ihr seiner Bitte

[1] Ps. 118, 32.

lauscht, er verlangt nur, daß die Brüder und er insbesondere Knechte sein dürfen an Benjamins Statt. Die Scene kann nicht spannender sein. Damit hat aber die Prüfung ihren Gipfel erreicht. Da sendet Joseph plötzlich alle Aegypter hinaus. Er weint laut und läßt vor den Augen der Büßer seinen Thränen freien Lauf. Er wirft plötzlich gewissermaßen alle Verhüllung ab und ruft laut und klar: „Ich bin Joseph", und reißt die entfremdenden, trennenden Schranken nieder. Es ist hier keine Einleitung mehr, kein allmählicher, langsamer Uebergang, kein Zwischenraum. Die Probe ist gemacht; die Buße ist voll bewährt. Nun ist die Gnade voll wie die Buße und fließt nicht in Tropfen, sondern fluthet wie ein Meer daher.

So ist es nicht allein in unserer Geschichte. Der hl. Bernard macht die schöne Bemerkung: „Ohne Zwischenraum vereinigen sich auf einmal die Thränen des Büßers und die Erbarmungen des Erlösers." Wie glücklich ist also der wahre Büßer, auch wenn er mit tief innerer Beugung, mit schwerem Herzen, unter Angst ob seiner Sünden seinen Lebensweg zieht. Es wird ihm die Stunde schlagen, da er Gott genug gethan, da er die Probe bestanden, da er bewährt ist. Auf welche Höhe des Friedens und des Heiles ist er dann auf einmal erhoben! Er steht oft, ohne es zu ahnen, der heiligen Friedenszeit so nahe. Und was ist denn in diesem kurzen Leben überhaupt fern und weit zu nennen?

Laßt es euch in kurzen Worten vom hl. Augustinus sagen, welches Heil in der wahren Buße liegt. Er ist auf den Stufen der Buße und auf den Höhen der Gnade dort oben gleich erfahren. Er hat uns die schweren Wege gezeigt; es ist billig, daß er uns auch das selige Ziel enthülle. Er hat uns für das dunkle Labyrinth der Bußgeschicke, für die finstern Gründe und Gänge in unserer letzten Betrachtung ein hellstrahlendes Lämpchen gereicht, mit welchem wir uns überall in dem Dunkel zurechtgefunden haben; heute, wo uns eine Fülle des Lichtes in der Liebe und Gnade Gottes entgegenkommt, welches uns blenden könnte, weiß er in einigen wenigen Worten uns den milden, klaren Widerschein zu zeigen. In zwei Worten hat er uns neulich gezeichnet, was wahre Buße sei, kurz, klar, erschöpfend; in zwei Worten läßt er heute den ganzen Reichthum der Gnade Gottes über den Büßer wieder leuchten, ebenso kurz, klar und erschöpfend.

Höret, wie er spricht: „Gott vergißt und tilgt die böse Vergangenheit und verheißt selige, fröhliche Zukunft." So gehen also nach des großen Lehrers Wort die Erbarmungen und Gnaden Gottes über die büßenden Sünder in zwei Richtungen. Hinter ihnen sinkt eine böse Zeit der Sünde in ewige Vergessenheit unter; vor ihnen steigt eine neue Zeit des Friedens und der Seligkeit herrlich empor. Die Sünden versinken, die Gestade des Friedens steigen empor. Betrachtet es näher.

Zuvörderst sagt der hl. Augustinus: Gott vergißt und tilgt die böse Vergangenheit. Ihr bemerkt: das Wort ist in gewisser Beziehung nur bildlich. Was einmal geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Insoweit bleiben die geschehenen Sünden in alle Ewigkeit. Aus Gottes Erinnern und Gedenken kann auch nichts im eigentlichen Sinne gelöscht werden. Die Seele kann aus der geheimnißvollen Verbindung mit den geschehenen Sünden gelöst werden, daß diese Sünden gleichsam von der Seele abfallen. Der geheimnißvolle Flecken, welcher durch die Sünde an der Seele haftet, der Eindruck, welchen die That in die Seele geprägt hat, die Wunde, welche sie der Seele geschlagen, die Schuld, mit welcher sie die Seele beschwert hat, diese können gehoben, geheilt und abgewaschen werden durch die Kraft des Blutes, der Erlösung Christi und durch unsere Mitwirkung in der Buße. Dann wird auch der brennende Zorn Gottes, der über den Sündern stand, in Liebe sich wandeln. Seine strafende Hand wird sich zum Segen kehren, seine Gerechtigkeit hinter sein Erbarmen zurücktreten. Dann ist in Gottes Gesinnung und Verfahren nichts mehr zu sehen von ehedem, und diese vollständige Wandlung macht den Eindruck, als ob die Sünden, wenn auch geschehen, nach wie vor doch aus Gottes Blick entschwunden und in die Tiefe des Meeres versenkt seien, um nie wieder zum Vorscheine zu kommen. Und wirklich sagt ja der Prophet Michäas: „Gott wird unsere Sünden in die Tiefe des Meeres versenken.“ [1] Was in der Tiefe des Meeres liegt, ist noch vorhanden im Weltall, aber es ist so verborgen, als ob es nicht existirte; Sonnen- und Sternenlicht bescheinen es nimmer, in Meeresruhe und Meeressturm bleibt es immer verdeckt, kein Mensch weiß davon, keiner kann in den Ocean hinabtauchen, um es heraufzuziehen. Erhabenes, trostreiches, leuchtendes Bild vom Vergeben und Verzeihen Gottes, von der Tilgung der sündhaften Vergangenheit!

In unserem heiligen Texte, Andächtige, habt ihr auch ein solches Bild, viel ausgeführter, viel lichter und tröstlicher; ein Bild nicht in Worten, nein, in Thaten. Denn bedenket: Joseph handelt ja in prophetischem Geiste. Sein Thun und Benehmen spiegelt Gottes Thun. Er ist des Erlösers Vorbild. So erscheinen hier überall in den kleinen irdischen Vorgängen die Gemälde göttlicher, ewiger Dinge. Ihre Einfassung ist irdisch klein; sie selbst sind unaussprechlich groß. Wie man heutzutage in grobe Stoffe schöne Bilder stickt, so fügt auch Gott seine wundersamen Bilder in die Verwicklungen und den Verlauf, gleichsam in die groben und gemeinen Fäden irdischer Geschichten.

Beschauet das heutige Bild. Ihr seht das gänzliche Vergessen der Sünden in verschiedenen, in immer mehr belebten Zügen. Joseph läßt

[1] Mich. 7, 19.

unverzüglich seine ägyptischen Paladine und Trabanten den Saal räumen. Er bedarf ihrer Waffen nicht. Er wird ja nicht mehr richten, nicht strafen, nicht Wunden schlagen und tödten. Indem er sie fortsendet, entwaffnet er sich. Ihre Gegenwart ist ihm sogar lästig, ja unerträglich. Denn sie könnten ja leicht aus den Gesprächen und Vorgängen Kenntniß von der geschehenen Sünde schöpfen. Das will Joseph nicht. Ewig zugedeckt vor all seinen Freunden, Boten und Waffenträgern soll die Sünde sein. Keinerlei Beschämung, soviel an ihm liegt, soll den reuigen, büßenden Brüdern aus der Sünde erwachsen. Er will die Wanderer, die Fremdlinge aus Kanaan offen vor der Welt als liebe Brüder darstellen, nicht als Sünder. Er will nunmehr ohne Dolmetscher, wie er bisher gethan, zu ihnen reden, ohne Zwang, von Herz zu Herz, in den süßen Tönen der lieben, trauten Muttersprache.

Und sehet, ehe er noch in der hebräischen Muttersprache reden kann, überwältigt ihn sein Herz, daß er in Thränen ausbricht. Ein heller Thränenstrom, — das ist seine erste Rede. Wie es denn auch in der Grundsprache malerisch und treffend heißt: „Er begab seine Stimme ins Weinen.“ In Thränen redet er zuerst. Sie sind unsere erste Muttersprache; die haben wir geredet, ehe noch ein articulirter Laut sich auf unsern Lippen bildete. Die Kindheit in der äußersten Ohnmacht des Lebens weiß nur das eine: zu weinen. Der Mann im heftigsten Andrange des Gefühles hat auch zuerst nur die Sprache der Thränen; sie versteht man ohne Dolmetscher. Ja, wir verstehen. Daß Vergeben und Vergessen in Josephs tiefster Seele ist, daß sie nicht hart und strenge, sondern weich geworden, das sagen zuerst diese Thränen. In diesen Thränen macht das Herz sich Luft. Was noch in einem Winkel des Herzens an Verletzung der beleidigten und gekränkten Gefühle zurück sein könnte, ein 22jähriger Schmerz — denn 22 Jahre sind jetzt vergangen, seit Joseph nach Aegypten verkauft worden — rinnt aus dem Herzen in diesen Thränen bis auf die Neige hinab. Sodann denket, welche Freude, in welcher sein Herz brandet und wogt, daß die Söhne Jakobs nun wieder vollkommen seine Brüder sind, wie sie es nie zuvor gewesen, daß die trennenden Schranken durch ihre treue Buße gefallen sind, daß er, der ihr Seelenarzt nach Gottes Bestimmung war, so glücklich war, sie wieder zu gewinnen. Alle diese Freude perlt in den Thränen wie im Festgeschmeide. Wie freut sich der Gärtner, wenn er einen Baum, eine kostbare Blume, die krank und am Absterben war, gerettet hat, und wie hängt sein Herz an der durch seine Sorgfalt und Mühe geretteten Pflanze! Wie freut sich der Arzt, wenn er mit seiner Kunst und Mühe einen gefährlich erkrankten Menschen gerettet hat! Wie freut sich erst jeder treue Diener Gottes, kranke Seelen zu retten! Und nun die Freude in Josephs Seele, daß das kleine Reich Gottes auf Erden, dessen Glanz

durch die Sünde verdunkelt worden war, nun wieder hell und rein strahlend ist!

Diese Freude, welche so hell und reich in Thränen perlt bei Joseph, bei allen wahren, treuen Dienern Gottes über die Bekehrung der Sünder, ist nur ein schwacher Abglanz von der Freude des Himmels, von dem Frohlocken Christi, des guten Hirten. Diese Freude war beinahe die einzige Freude, welche dem Heilande von Menschen auf seiner schweren, irdischen Pilgerbahn zu theil ward; und wie selten erlebte er diese Freude! Wie viel öfter ist er traurig und weint Thränen des Schmerzes über die Verhärtung und Verstockung der Sünder! Darum ist sein Angesicht in der Geschichte umwölkt; darum weint er so oft. Die Völkerschaft von Galiläa hat ihn weinen gesehen; Jerusalem hat ihn gesehen mit Thränen übergossen. Ermesset: wer aus Trauer über die Sünden so reichlich weint, welche Thränen der Freude hat er auch für die Bekehrten! Die ganze Milde und Liebe des Erlösers glänzt euch hier in den Thränen seines Propheten und Vorbildes entgegen. Und wie in den Thränen, so in dem ganzen liebreichen Thun und Handeln Josephs bis in die einzelsten Züge. Erfasset die einzelnen Züge!

Fasset auf, daß Joseph die Aegypter aus dem Thronsaale entfernt, weil er seine Brüder nicht als Sünder nach ihrer Buße darstellen will. O, hat nicht Jesus Christus dasselbe gethan mit allen büßenden Sündern? Er hat über die Sünden liebevoll nur mit den Sündern selbst geredet; er hat das Wort „Sünder" nicht mehr genannt, sobald die Menschen sich bekehrt hatten. Er spricht von ihnen wie von Heiligen. Wenn andere es gebrauchten, hat er es nicht mehr angenommen. Er nennt Maria Magdalena nicht Sünderin. Der Pharisäer nennt sie so, obgleich sie es nicht mehr ist. Er nennt den Zachäus einen „Sohn Abrahams", welchem Heil widerfahren. Er spricht zu dem Schächer, welcher zu seiner Rechten am Kreuze hängt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein."[1] Wer Christi Wort allein hört, dem muß es vorkommen, als ob derselbe immer ein Heiliger gewesen. Und wenn er als Martyrer am Kreuze stürbe, schöner und herrlicher könnte Christus nicht zu ihm sprechen; und doch leidet er, was er verdient. Wann hat Christus dem Matthäus vorgerückt, daß er ein Zöllner und Sünder gewesen? dem Petrus, daß er ihn verläugnet? dem Thomas, daß er in hartnäckigem Unglauben befangen gewesen? Dies sind einzelne Beispiele. Das größte und allgemeinste Beispiel wird der Tag des Weltgerichts geben. Alles wird an diesem Tage offenbar werden; eines aber ist ausgenommen: die gebüßten und vergebenen Sünden. Das Meer wird seine Todten ausspeien, aber die Sünden, welche in die Tiefe des Meeres versenkt sind, werden nicht

[1] Luc. 23, 43.

zu Tage kommen. Merkwürdig! Diese sind so tief und so für ewig versenkt, daß die einmal wirklich vergebenen Sünden nicht mehr zugerechnet werden, wenn der Mensch auch später in der Unbußfertigkeit stirbt und ewig verloren geht. Vergebene Sünden sind und bleiben vergraben. Und wie spricht der Herr an jenem Tage zu den erlösten Sündern? „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters. Besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn bereitet ist.“[1] Hört ihr: „ihr Gebenedeiten“; als ob sie die Taufgnade immer bewahrt hätten, als ob der Segen nie vom Fluche der Sünde unterbrochen worden. „Besitzet das Reich, welches euch von Anbeginn bereitet“; als ob sie es immer besessen und nie durch die Sünde verloren hätten. So gereinigt sind sie, als seien sie in den Brunnen der ewigen Jugend hinabgetaucht, so, als hätten sie die erste Unschuld wieder. Wer sehnt sich nicht nach solchem Zustande! Wer fleht nicht: „Erneuere unsere Tage, wie ehedem!“[2] Renovabitur iuventus nostra.

Joseph versetzt sich mit seinen Brüdern sogleich über die Sünden, über den befleckten Zwischenraum hinweg in die Jugend, in das Vaterhaus. „Ich bin Joseph; lebt mein Vater noch?“[3] „Joseph“, in Aegypten führte er diesen Namen nicht. Da hieß er der Großvezier, der Statthalter des Königs; besonders führte er von seinen großen Rettungsthaten den Namen „Retter des Landes“, „Heiland“. Aber Joseph ist der Name des Vaterhauses. Hier ist er Bruder unter Brüdern, aller Würden und Titel entkleidet. „Lebt mein Vater noch?“ fügt er bei. Er hatte schon früher vernommen, daß sein Vater noch lebe. Er hatte gefragt und mehrfältige Auskunft darüber erhalten. Früher hatte er als fremder Herr nach dem Vater der Wanderer gefragt; jetzt fragt er als Kind, als Bruder: „Lebt mein Vater noch?“ Er erinnert an den Vater, das Haupt der Familie, in welcher sich die Glieder in Liebe umschließen. So hat es auch Christus gethan. Seinen Vater seiner Gottheit nach nennt er auch unsern Vater; seine heilige Mutter seiner Menschheit nach hat er den Unschuldigen und den bekehrten Sündern zur Mutter gegeben. Was kann sie dessen mehr getrösten, daß Christus ihnen gnädig sei, als daß sie Kinder desselben Vaters, derselben Mutter sind?

So war es auf Josephs Seite. Vergebung, Beruhigung und Tröstung athmen seine Worte. Ihr könnt euch aber leicht denken, daß sie den Brüdern doch Ursache der Furcht und des Schreckens wurden. „Ich bin Joseph.“ Mit diesen Worten entschleiert der hohe Fremdling sein bis dahin verborgenes Antlitz. Erinnert euch, wie es geht, wenn man Menschen wiedersieht, welche Gefährten und Gespielen der Kindheit gewesen, die man aber danach in langen Jahren nicht mehr gesehen hat. Man kennt sie

[1] Matth. 25, 35. [2] Klagel. 5, 21. [3] 1 Mos. 35, 3.

nicht. Wird uns aber ihr Name genannt, werden wir an den frühern Umgang mit ihnen erinnert, so ist es, als ob unser Auge geschärft würde, die alten Züge zu erkennen, als ob die altbekannten Züge des Antlitzes, welche wir bisher nicht bemerkt, deutlicher hervorträten; wir finden in der Stimme die alten Klänge wieder. In höchstem Maße findet beides hier statt. 22 Jahre und ihre schweren Ereignisse waren nicht ohne Eindrücke vorübergegangen. Dazu war Joseph in fremdländisches Gewand, in königliche Zierden gehüllt und sprach bisher eine fremde Sprache. Und überhaupt, wie sollten sie ahnen können, daß der Bruder vor ihnen stehe? Nun auf einmal spricht er seinen Namen, redet er in den Klängen der hebräischen Sprache ganz die Sprache seiner Kindheit, und sein Angesicht nimmt die freundlichen Züge an, welche ihnen von früher her wohlbekannt sind. Der Bruder, welchen sie vernichtet glaubten, steht auf einmal lebendig vor ihnen, wo sie es nicht vermuthet, wie eine Geistererscheinung. Ist es ein Traum? Nein, der tief gekränkte, tief beleidigte Bruder steht leibhaftig, mit Macht und Majestät bekleidet, vor denen, welche seine Leiden verschuldet haben.

Nun aber die Blicke auf uns gerichtet! Wisset ihr auch, daß wir Sünder alle in einer noch peinlichern und furchtbarern Situation uns befinden? Wisset ihr, daß wir auch einen beleidigten und gekränkten Joseph haben, in Macht und Majestät uns gegenüber, nicht den ägyptischen, vorbildlichen, sondern den urbildlichen, den wirklichen Erretter der Völker und den „Heiland der Welt“? Der ist auch verkauft, seiner Kleider beraubt, den Heiden überliefert worden; der ist geschlagen worden und trägt Wunden von der Fußsohle bis zum Scheitel; der ist ermordet worden, und das Herz wurde ihm nach dem Tode von der Lanze zerrissen. Ein Verbrechen ist begangen worden. Ihr schauet den Todten, den Gegenstand des Verbrechens. Wo sind die Verbrecher? Im Alten Testamente bestand das Gesetz, daß, wenn ein Ermordeter gefunden ward, dessen Mörder unbekannt waren, die Aeltesten der nächsten Stadt hinausgehen, vor der Leiche die Hände erheben und schwören mußten: „Unsere Hände haben dies Blut nicht vergossen.“[1] Vor dem todten Erlöser, vor welchem wir jetzt im Geiste stehen, können wir diesen Eid nicht leisten. Ich greife euch, ich greife mich und sage: Wir sind die Mörder.

Das befremdet euch? Es darf euch nicht neu und befremdend sein: es ist unfehlbare Lehre unseres Glaubens. Ich soll am Leiden und Tode Jesu Christi Schuld tragen? fragt jeder; ich war ja damals noch nicht geboren, als Jesus den Tod erlitt. Bei jedem Gerichte gilt doch schon derjenige für unschuldig, welcher beweisen kann, daß er zur Zeit, da das

---

[1] 2 Mos. 21, 7.

Verbrechen geschehen, nicht dort, an der Stätte des Verbrechens, gewesen ist, sondern anderswo; und wir können ja hier noch mehr beweisen. Daß wir noch nirgendwo gewesen, daß wir noch gar nicht existirt haben, das beweist ja schon unser Geburtsschein. Schaue um! Die Aeltesten aus dieser Versammlung sind ja doch erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geboren worden. Führet das aus, wie ihr wollt, ich lasse mein Wort in all seinen Schrecken stehen. Lasset uns sehen, wer recht hat!

Wer ist denn schuldig an Christi Leiden und Tod? Nun, meint ihr, Kaiphas, Pilatus, Judas, allenfalls auch Petrus, der ihn verläugnet, hat ihm Leiden bereitet; auch die Magd, welche den Petrus zur Verläugnung brachte, kurz die Ankläger, Verläugner, Spötter, Schergen, Richter, welche die Heilige Schrift aufzählt. Ihr habt recht. Diese alle sind schuldig an Christi Leiden und Tod. Habe ich nun aber die wahren Schuldigen alle gefunden? Das ist die Frage. Bedenket nämlich, Christus ist kein gewöhnlicher Mensch. Ja, wäre Christus ein gewöhnlicher Mensch, so reichte die Schuld des Verbrechens nicht weiter. Nun aber ist er des Vaters eingeborner Sohn. Könnt ihr euch denken, daß der Vater seinen Sohn in solche Tiefe des Todes hätte stürzen lassen, wenn hier kein höheres Geheimniß waltete? Er hat Wundermacht und kann auf tausendfache Weise sich vom Tode erretten. Er birgt die Blitze des Himmels unter seinen Gewanden, und Legionen heiliger Engel umgeben ihn unsichtbar. Könnt ihr euch denken, daß er so arm und elend, so hilfsbedürftig unter seinen Feinden dahergehe, wenn nicht ein besonderes Geheimniß hier auf dem Plane stände? Welches Geheimniß? fragt ihr. Es ist uns von Gott entsiegelt und offengelegt auf zahllosen Blättern der Heiligen Schrift. „Wahrhaft unsere Sünden hat er auf sich genommen und unsere Missethaten hat er getragen", so ruft Isaias, der 800 Jahre vor Christus lebte, der nicht unter den Verfolgern war [1]. „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt", ruft Johannes [2]. Das heilige Schlachtopfer selbst erklärt, daß es „sein Leben gebe zum Lösepreise für viele", und daß „sein Blut vergossen werde zur Vergebung der Sünden" [3].

So erscheint der Tod Christi in einer ganz andern Beleuchtung. Christus geht dem Tode entgegen, einem vorweltlichen Rathschlusse der Erlösung unterthänig. Unter Jesus die Welt voll Sünden, über ihm die Gerechtigkeit des Zornes des dreimalheiligen Vaters; er steht zwischen den Sünden und der Gerechtigkeit Gottes, um alle Schläge aufzufangen: er allein, denn kein anderer wollte, kein anderer konnte helfen.

---

[1] Is. 53, 4. [2] Joh. 1, 29. [3] Matth. 26, 28.

Gestillt, befriedigt werden mußte die göttliche Gerechtigkeit, entweder durch Jesu Gehorsam und Leiden, oder durch unsere Strafe in ewiger Verdammniß.

Nun erkennt ihr erst auch, daß noch ganz andere Leiden auf Christum einstürmten, als diejenigen, welche sich den äußern Sinnen zeigten. Nun ahnt ihr, welche Riesenlast sich am Oelberge auf ihn legte, da die Sündenlast der ganzen Welt sich auf ihn wälzte. Es war eine Riesenlast, so groß, daß selbst Gottes Sohn unter ihr zitterte und zagte, aufstand und sich zur Erde warf, Trost begehrte, bis endlich die Poren seines Leibes sich öffneten und das Blut in schweren Tropfen zur Erde fiel.

Alle Sünden wurden damals auf den Herrn gelegt; alle sah er klar mit göttlichem Blicke in ihrer nackten Gestalt; alle, alle wälzten sich auf sein Herz. Und für jede große Gattung der Sünden gibt es auch in seinen äußern Leiden eine sichtbare Erscheinung. Jede einzelne Sünde drang stechend und verwundend in Christi Herz. Wäre eine Sünde weniger in der Welt, so wäre auch ein bitterer Tropfen weniger im geheimnißvollen, großen Leidenskelche Christi, so wäre vielleicht ein Schlag der Geißeln nicht geführt oder gemäßigt worden, ein Spottwort weniger hätte seine Würde beleidigt, ein spitziger Dorn weniger wäre in seiner Krone gewesen, oder — wenn das alles nicht — irgend ein dunkler, verwundender Punkt im Seelenleiden und Seelenkummer Christi wäre nicht vorhanden gewesen; ein bitterer Tropfen weniger wäre durch Christi wundes, todkrankes Herz geronnen.

„Aber bin ich denn nicht unschuldig an dem Blute Christi wegen meiner Unwissenheit in dieser Sache? Ich habe das nicht gewußt und nicht bedacht, wenn ich sündigte. Ich habe auch nie beabsichtigt, mit meinen Sünden Christo Wunden zu schlagen und ihn zu verunehren. Ich wollte nur meiner Lust und bösen Neigung folgen. Christum lasse ich gerne in seinen Ehren und Würden; ich ehre und liebe ihn.“ Lasset uns sehen, ob diese Sprache durchhilft.

Du hast das nicht gewußt, sagst du, daß du Christo Wunden schlägst. Meinst du denn, das sei genug, die Unwissenheit spreche frei? Die Juden wußten auch nicht, daß sie „den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten“, aber sie hätten es wissen können, wenn sie ihren Verstand gebrauchten und ihr Herz nicht verhärtet hätten. Daß Christus für unsere Sünden gelitten und jede Sünde tragen mußte, — das ist ja der Kern und Stern des ganzen Christenthums. Du bist ein Christ; schäme dich, das nicht zu wissen. Und wenn du das aber auch nicht wußtest, du wußtest doch, daß du sündigtest; du wußtest, daß du thatest, was Gott verboten hat. Nun frage aber in aller Welt, bei allen Rechtsgelehrten und allen Gottesgelehrten nach, alle werden dir sagen: Wer thut, was er nicht thun darf, der ist für alle Folgen seiner Handlung verantwortlich, auch für die

Folgen, welche er nicht vorausgesehen hat. Eine Folge deiner Sünden aber ist Christi Leiden und Tod. Bist du nun schuldig oder nicht?

Aber du hast „doch nicht beabsichtigt, ihm Unehre und Leid anzuthun". Du wolltest nur deiner „Lust und Neigung folgen". Du verfängst dich in deiner eigenen Rede, mit deiner eigenen Rede verurtheilst du dich. Nun, du wußtest doch: Christus ist der Herr, du bist der Diener. Wenn aber der Diener seiner Lust und Neigung folgt und das Gebot des Herrn vernachlässigt, sich so zum Herrn macht und den wahren Herrn verächtlich beiseite wirft, läßt er dann den Herrn in seiner Würde? Besteht damit des Herrn Ehre? Du kommst aus der furchtbaren Anklage nicht heraus: du bist durch deine Sünden schuldig am Leiden und Tode Christi, des urbildlichen Joseph.

Die menschliche Sprache hat keinen Ausdruck, um den Schrecken zu bezeichnen oder nur ahnen zu lassen, welcher die unbekehrten Sünder im Augenblicke des Todes durchschauert. Sie hielten Jesum für machtlos, für vernichtet, wie Jakobs Söhne ihren Bruder; auf einmal steht er als ihr Richter vor ihnen: „Ich bin Jesus." Denn beachtet wohl die Lehre unseres Glaubens: „Der Vater richtet niemand."[1] Sie werden nach dem Worte des Propheten denjenigen sehen, „welchen sie durchstochen haben", und ihre ganze Schuld in dieser Wunde lesen. Sie werden wie die Mörder vor dem wiederauferweckten Erschlagenen stehen.

Der Schrecken der Brüder Josephs in unserer Geschichte ist von anderer, besserer Art. Die Sünde ist vergeben. Das neue Leben der Bekehrung ist schon bewährt. Daß sie erschrecken, ist aber doch sehr natürlich; sie müßten ja stumpf und verhärtet sein, wenn sie nicht erschrecken sollten.

Ganz das Gleiche gilt von unserem Leben. Auch der bekehrte Sünder, auch der heiligste Mensch wird mitunter von großer Furcht ergriffen. Es gibt Zeiten, wo Jesus gleichsam sein Antlitz und seine Wunden enthüllt und zu unserer Seele spricht: Ich bin Jesus, siehe, den du durchstochen hast. Tiefer Seelenschrecken ist vorab die einzige Erwiderung unsererseits. Ob auch Jesu Antlitz milde ist, ob wir auch die Macht seines Blutes in den heiligen Sacramenten kennen, so behält doch auf Augenblicke der Schrecken, die Furcht die Oberhand. Selbst in der Todesstunde sah man Gerechte und Heilige in dieser Furcht erbeben. Dieser Schrecken ist kein Zeichen, daß die Sünden noch nicht vergeben seien; er ist vielmehr heilsam. Der Heilige Geist mahnt ja sogar im Buche Jesu Sirach: „Wegen der vergebenen Sünde sei nicht ohne Furcht."[2] Dieser Schrecken mahnt den Menschen zur Demuth, zum fernern Kampfe gegen das Böse und nimmt die falsche Rücksicht und die sündhafte Furcht vor den Menschen hinweg. Und wenn die Furcht nach Vergebung der Sünde diese herr-

---

[1] Joh. 5, 22. [2] Eccli. 5, 5.

liche Wirkung hat, so ist sie gerade eines der schönsten Zeichen, daß die Sünden wirklich vergeben sind, und daß der Büßer zur ewigen Seligkeit auserwählt ist. Gott vergißt die Sünden; der Büßer aber soll seine Sünden nicht vergessen. Fasset die Sache aber richtig. Dem Menschen ist die Furcht wegen der erlassenen Sünden gut, auf daß er demüthig und beharrlich sei; nicht dazu, auf daß er ohne Noth sich ängstige; nicht dazu, auf daß er immer in seinen Beichten wiederhole, was schon gut gebeichtet ist, sondern auf daß er es im Leben meide. Demüthig, nicht kleinmüthig, ernst, nicht verzagt soll der bekehrte Sünder sein. Er soll vielmehr sich auch zu freudiger Zuversicht erheben. Christi Thron ist ja ein Gnadenthron; — für wen mehr, als für den reuigen, büßenden Sünder? Höret, wie Joseph zu den erschrockenen Brüdern spricht. „Tretet näher", spricht er mit freundlichem Angesichte und lieblicher Stimme. Er ruft sie näher zum Throne, die einfachen Hirten, die armen Sünder. Auch Christus verscheucht aus den Herzen der Büßer, je mehr Gutes sie thun, immer mehr die Furcht und erweckt vertrauliche Liebe. „Tretet näher", das ist gleichsam der kurze Inbegriff aller Gnaden. Von Tag zu Tag Christo näher treten, das ist unsere Lebensaufgabe; mit ihm vereinigt zu sein, unser Ziel. „Ich wünsche aufgelöst und bei Christo zu sein." [1] „Tretet näher", ruft Christus gewissermaßen noch am Weltgerichte. „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters!"

Und nun bemerket, mit welchen Worten Joseph den Herzen die Furcht benimmt und sie zutraulich macht; wie dieser Seelenarzt lindes Oel in die Herzenswunden gießt, nicht Essig. „Zu eurem Heile hat Gott mich vor euch nach Aegypten gesandt, daß ihr erhalten werdet. Ich bin hier ein großer Retter", und wie es weiter heißt.

Joseph kann seinen Brüdern nicht sagen, daß sie nicht gesündigt haben; das wäre Unwahrheit. Aber er deckt ihre Sünden zu und zeigt an der sündhaften That eine tröstliche Seite. Mit ihrer Bosheit sind sie Werkzeuge in Gottes Hand, einen großen Rathschluß des Heiles zu erfüllen. Nur durch ihre Bosheit hat Joseph in Aegypten die Früchte ernten können, an welchen sein Leiden und das Heil ganzer Völker klebt.

Joseph sieht in der Sünde der Brüder gar nicht mehr die Sünde, sondern nur mehr die Führungen Gottes. Was Sündhaftes an den Ereignissen klebte, ist durch die Buße abgefallen. Nur der Gnadenrath Gottes ist stehen geblieben und glänzt im reinsten Heilsglanze. Welchen Quell des Trostes eröffnet erst Christus dem erschrockenen Sünder, wenn er ihm offenbart, wie in seinen Leiden menschliche Bosheit und göttliche Erbarmung sich vereinigen! Die Sünden fallen in der Buße ab, aber

[1] Phil. 1, 23.

der Gnaden- und Heilsrath bleibt. Welch reicher Trost der große Gedanke, daß Gott sogar die Sünden den wahren Büßern und andern zur Quelle des Heiles umschaffen kann!

II.

Wie groß ist schon das vorbildliche Heil, die irdische Rettung, welche Joseph seinen Brüdern bereitet! Sie sind wieder aufgenommen, aber es ist noch nicht offenbar geworden, was sie sein werden: Vorbilder von uns. Welch eine Rettung eröffnet Joseph! Er sieht mit prophetischem Geiste voraus, daß die Hungersnoth noch viele Jahre währen werde. Aber er hat in seinen langen Leiden Früchte in Fülle gesammelt. Er spricht auch noch von einer andern „großen Errettung". Wahrscheinlich wären in Kanaan die wenigen Söhne Jakobs von den feindseligen Einwohnern aufgerieben worden und wäre das Reich Gottes in die höchste Bedrängniß gerathen. Er heißt darum die Brüder nach Aegypten kommen, gibt ihnen eine Gegend des Reichthums, der Fülle zur Wohnung und Nahrung über alles Erwarten und birgt sie vor drohenden Stürmen unter den Fittichen seiner Macht und Liebe. Die Stürme gehen über sie hin, ohne daß sie es auch nur merken. Sie theilen seine Macht und Ehre jetzt und in Zukunft. Die einfachsten Hirten wandeln im Königspalaste. Sie werden traulich, heimisch. Sie geben sich Joseph ganz anheim und legen sich an sein Herz, obgleich sie wissen, wie sehr sie es verwundet hatten. Sie verkehren mit dem König. Tage des Friedens und des Glanzes gehen für sie auf. Kein Vorwurf von Joseph trübt je ihre Tage. Er verbietet auch, daß sie selbst über größere oder geringere Schuld zanken; das ist begraben. Ihr Leben gleicht jetzt dem Sternenglanze, wie Joseph ihn in der Jugend im Traume gesehen. Ihre Seelen sind wieder gottgefällig.

Ihr vergesset beinahe, daß diese glücklichen, hoch erhobenen Menschen eben jene versunkenen Sünder und Büßer sind, voll Unglück, voll innerer Beugung, voll Thränen. Welch ein Umschwung! Wie sind Gottes Wege doch so unerforschlich, so wunderbar! Millionen Menschen jener Zeit, welche nicht so schwer gesündigt hatten, wie diese, bleiben in tiefem Dunkel des Lebens, und diese werden zur Fülle und Herrlichkeit herangezogen. So hoch wären sie in Glück und Ehre nicht erhoben worden, wenn sie die schwere Sünde an Joseph nicht begangen hätten.

Und warum? Ja, sehet: sie hätten dann zwar die schwere Schuld nicht auf der Seele getragen, aber sie hätten sich auch nicht so innerlich erneuert und geläutert. Nach allem andern, was dem Verbrechen an Joseph schon vorhergegangeu war, kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß sie dann mehr in Schlaffheit durchs irdische Leben dahergeschritten wären. Und in jedem Falle ist eine energische, kräftige, umgestaltende

Buße großer Sünder höhern Werthes vor Gott, als ein schlaffes Leben ohne große Sünden.

Man wird aber, wie der hl. Gregor der Große bemerkt, oft finden, daß diejenigen, welche zuvor große Sünder gewesen, nachher, wenn sie sich rechtschaffen zu bessern angefangen, viel eifriger ihrem Gott dienen und heiliger werden, als viele andere, welche allzeit in der ersten Unschuld verblieben sind. Daher findet ihr auch, daß die Büßer oft so hoch erhoben werden. Wer wurde denn von Christus zum Fürsten der Apostel, zum Schlüsselträger der Kirche erwählt? Nicht ein Unschuldiger, sondern ein Büßer. Petrus war es. Wer wurde auserwählt, den Namen Christi unter die Heiden zu tragen? Ein großer Sünder, welcher die Kirche Gottes verfolgt hat, „nicht werth, Apostel zu heißen", und er heißt und war vor allen andern ein wahrer Apostel. Wer wird, wie wir in der letzten Betrachtung gesehen, als der Gelehrteste unter den Heiligen und der Heiligste unter den Gelehrten gepriesen? Augustinus, welcher ein Leben voll Sünden hinter sich hergeschleppt hat. Gottes Wege sind wunderbar. Die Buße hat eine wunderbare Macht.

Welch ein Trost für den reumüthigen Sünder, daß er durch Buße seine Vergangenheit auslöschen, seine Jugend gleichsam wieder erneuern und mit geflügeltem Schritte des Heiles denjenigen voraneilen kann, die nie so tief gefallen wie er! Gesündigt, schwer, vielfach gesündigt haben ist also kein Grund, an Gottes Güte und an seiner Seligkeit zu zweifeln, sondern ein Grund, zu büßen und schnelle Heilsschritte zu thun. Derjenige, von welchem man glauben sollte, er gehe Gott und den Erlöser nichts mehr an und er sei auf ewig von ihnen geschieden, kann durch die Buße den Erlöser zu Freudenthränen bewegen und wieder in seiner trautesten Nähe sein, in seinen Armen, an seinem Herzen ruhen.

Wenn das schon diejenigen ermuntert, welche noch im Sündenzustande sind, welch erfreuliche Botschaft ist es erst denjenigen, welche schon die Buße begonnen, reumüthig gebeichtet, ihre Sünden im Blute Christi abgewaschen haben!

Wahrhaft, Gottes Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Wenn man einmal in der Heiligen Schrift von Gottes Zorn liest, liest man zwanzigmal von seiner Lieblichkeit und Milde. Gegen einen Text von drohender Gerechtigkeit findet ihr hundert andere, welche von seiner Barmherzigkeit reden. Viele Menschen erfahren kaum je die Gerechtigkeit Gottes, aber keiner ist, der nicht tausendfach seine Barmherzigkeit erführe. Gott ist liebreich gegen jedermann. Laß durch die Barmherzigkeit dich rühren, o Sünder! Wenn dich aber auch diese nicht rührt, so entfallen den Händen Gottes selber alle Mittel, dich zu gewinnen, denn seine Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Man hat Beispiele, daß wilde Thiere, die keine Schläge und Ketten bändigten, durch Wohlthaten gezähmt

und freundlich wurden. Und ein menschlich Herz soll so unedel, so verwildert, so versteinert sein können, daß Gottes Wohlthat und Erbarmen es nicht erweichen!?!

Wenn es solche gibt, doch unsere Herzen sind es nicht. Erweitern wir unsere Herzen, seine Erbarmungen aufzunehmen. Josephs Brüder stehen in der Geschichte als Zeugen der Barmherzigkeit Gottes, und so viele nach ihnen. Auch wir wollen in die Reihe, und mit Mund und Leben, mit Bekenntniß und Buße lebendige Zeugen der Barmherzigkeit Gottes sein in Ewigkeit. Amen.

Einundvierzigster Vortrag.

Der Zug der Kinder Israels aus Kanaan nach Aegypten.

(1 Mos. 45, 25—46, u. 47, 7—10.)

„Die Wege der göttlichen Weisheit sind schöne Wege." (Spr. 3, 17.)

Welch seltsame Wanderlust hat denn auf einmal die Söhne Israels erfaßt, daß sie plötzlich ihre Zelte auf Kanaans Hügeln abbrechen, sich den Wandervögeln gleich versammeln und aus dem gelobten Lande hinauseilen, um es in ihrem ganzen Leben nicht mehr wiederzusehen!

In dieses Land hatte Gott nach langen Wanderfahrten ihren heiligen Ahnherrn Abraham geführt. Die ehrwürdigen Opferstätten, an welchen Abraham, der Vater der Gläubigen, der still innige Isaak, der geheimnißvoll verschleierte Priesterkönig Melchisedech den Namen Gottes angerufen haben, stehen in derselben Größe, und die tröstlichen Verheißungen Gottes schweben und wehen wie lichte Wolken über seinen Fluren und liegen wie Sonnenblicke auf den Bergen und Hügeln des lieblichen Landes. Hier steht Sions Hügel; dort dehnen sich Bethlehems Fluren aus; dort wieder hebt der Karmel sein zierlich Haupt hoch empor. Und dennoch ein solcher Wandertrieb, eine solche Lust, das liebliche Verheißungsland aufzugeben und mit der Fremde zu vertauschen! Jung und alt, Kind und Greis, Mann und Weib, — alle seht ihr, wie sie den Wanderstab in Händen haben, oder die Kamele und die aus Aegypten hergesandten stattlichen Wagen besteigen und Kanaan den Abschiedsgruß zuwinken. Selbst Jakob, der greise Patriarch, bereits hundertunddreißig Jahre alt, bricht mit auf. Und als sich bald zeigt, daß hundertunddreißig Lebensjahre eine schwere,

drückende Bürde sind, da der Wanderstab in seinen Händen zittert, bleibt er dennoch nicht zurück, sondern nun wird er auf den Armen und Schultern seiner Söhne und Enkel auf einen Wagen emporgehoben und nach so vielen Pilgerfahrten und Stürmen seines Lebens, die Silberkrone des höchsten Greisenalters auf dem Haupte, noch in ein fremdes Land, gewissermaßen zum Grabe gefahren.

Bliebe doch wenigstens einer zurück, um den Besitz im Lande einigermaßen noch aufrecht zu erhalten! Aber nein, die ganze Geschlechtstafel der Kinder und Kindeskinder des greisen Patriarchen wird uns aufgerollt, alle Namen genannt; und alle, welche auf dieser Tafel verzeichnet sind, ziehen heute als Auswanderer an uns vorüber. Das gelobte Land wird vollständig geräumt, und das himmlische Licht und Feuer, welches in dem lieblichen vorbildlichen Urkirchlein brennt, bis auf den letzten Funken und den letzten Strahl vom Boden Kanaans weggetragen.

Welche Ursache hat wohl diese merkwürdige Erscheinung zu Tage gefördert? Nun, denkt ihr vielleicht, Hungerjahre sind hereingebrochen, das Land ist mit Unfruchtbarkeit und Dürre geschlagen; und der Hunger ist ein scharfes Schwert. Dieses Schwert mag wohl die Söhne Israels zur Auswanderung drängen. Das erklärt die seltsame Sache nicht. Fünf Jahre noch soll diese Hungersnoth währen, so hat Joseph selbst dem Hause Israel geweissagt. Aber der Aufenthalt Israels im fremden Lande Aegypten währt vierhundert Jahre. Welch ein Mißverhältniß der Zahlen! Die nöthige Nahrung hätte Joseph auch nach Kanaan bringen lassen können; die Brüder hätten sie aus Aegypten entnehmen können. Eine kurze Wanderung hätte dadurch entstehen können, eine vierhundertjährige Auswanderung nicht. Ein äußerer Anlaß zu dieser Erscheinung kann in der Hungersnoth höchstens liegen, die tiefere, treibende Ursache im Plane und der Anordnung Gottes nicht.

Nein, denkt ihr vielleicht weiter, diese Wanderung gehört gewiß noch mit in den großen Bußweg hinein, welchen wir in den letzten Betrachtungen vor uns sahen. Da wird aber sogleich die Geschichte Einspruch thun. Die ganze Buße ist schon vollendet, zu Ende; die vollste Versöhnung bereits eingetreten. Die Brüder Josephs ziehen auch nicht daher auf Kreuz- und Bußwegen, in Trauer- und Bußgewändern. Mit nichten! Sie ziehen fröhlich, suchen die breiten Wege, fahren auf stattlichen Wagen und tragen die Feierkleider bei sich, womit Joseph sie beschenkt hat. Hier kann kein Gedanke an Büßung sein. Ebensowenig etwa an feindliche Kriegsheere, vor welchen sie geflüchtet wären. Nein, Geliebte, es ist gar keine Flucht, was ihr hier seht; eher noch gleicht die Reise einem Siegeszuge. Ein friedliches, frohes Wallen und Pilgern bewegt sich an uns vorüber.

Aber ein fröhliches Auswandern aus dem Lande der Verheißung, ein Auswandern ohne den Drang der Noth! — Wir möchten fast kopfschüttelnd

meinen, daß dieses wandernde Kirchlein, welchem Kanaan verheißen war, jetzt auf einem Irrwege gehe und im Begriff stehe, sich weit von seiner Bestimmung und seinem Ziele weg zu verlieren. Wir möchten ihm den Pilgerweg vertreten und ihm ein „Bleibet" oder ein „Zurück" entgegenrufen.

Doch stille! Das hätte Gott selbst schon zur rechten Zeit gethan, wäre hier auf dieser Wanderung eine falsche Bahn der Irrung betreten. Auch über der vorbildlichen Kirche in jenen alten, grauen Tagen wachte Gott, daß sie nicht in ihrer Gesamtheit mit ihren Patriarchen und ihren Propheten in die Irre ging, und daß, solange sie bestehen sollte, die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Gottes Ruf in unserer Geschichte heißt aber nicht: „Bleibet", sondern: „Eilet hinaus nach Aegypten"; nicht: „Zurück", sondern: „Fürchte dich nicht und ziehe hinab". Joseph, welcher in der ganzen Geschichte als Vorbild Christi, in prophetischem Geiste, mit übernatürlicher Weisheit und Sicherheit spricht und handelt, hat die Wanderung geboten. Er hat sogar seinem Vater entbieten und befehlen lassen: „Komme herab und säume nicht!"[1] Als Sohn hätte er es nicht gethan — ihr kennt seines Herzens Zartgefühl und Liebe —; als Prophet und Gesandter Gottes aber kann er gebieten, soll er gebieten im Namen des Herrn.

Sein Gebot wurde bald von Gott feierlich bestätigt und besiegelt in der nächtlichen Erscheinung, welche dem Jakob am Brunnen des Schwures wurde. „Fürchte dich nicht. Ich werde mit dir hinabsteigen nach Aegypten."[2] Der Erlösergott ist es, welcher redet, die zweite Person der Gottheit, welche in der Zeit für uns Mensch geworden ist. Ja, der später im Gewande der Menschheit und unter den sacramentalischen Gestalten mit der pilgernden Kirche zieht, der will hier schon mit verschleiertem Antlitze mitwallen und sagt dem Pilgerzuge sein Geleit zu.

So steht also dieser Wanderzug unter dem Gebote und der Geleitschaft des Sohnes Gottes, ist ein Weg des Sohnes Gottes, der unerschaffenen göttlichen Weisheit. „Die Wege der göttlichen Weisheit aber sind schöne Wege", wie die Heilige Schrift in meinem Vorspruche gesagt hat. Ist das nicht genug für Israel und die Söhne Israels, daß sie eilig aufbrechen, ziehen und fröhlich ziehen? und für uns genug, daß wir Jakob und den Zug sinnend und ehrfurchtsvoll betrachten? Die Wandervögel folgen dem dunkeln Triebe, den Gott in sie gelegt, die Menschen dem klaren Worte Gottes.

Gottes Gebot und Gottes Geleitschaft stehen wie zwei himmlische Sterne über der Unruhe und dem Dunkel und Räthselhaften der Wanderung. Jakob, der greise Führer der Wanderung, und der lange Weg der Wanderung erglänzen in ihrer Bestrahlung so hell, daß wir bald nicht nur deutlich die wahre Ursache der Wanderung erkennen werden, sondern

---

[1] 1 Mos. 45, 9. [2] 1 Mos. 46, 4.

auch wichtige Stationen und gefährliche Punkte auf unserer eigenen Pilgerstraße durch das Licht der heutigen Geschichte hell beleuchtet sehen.

I.

Eine lange Zeit von zweiundzwanzig Jahren hatte Jakob, der greise Patriarch, nun bereits im Geiste an dem Grabe zugebracht und durchweint, das, wie er meinte, die Leiche des geliebtesten Sohnes, des edelsten, reinsten, gottgefälligsten Menschen jener alten Zeit umschloß. Da erschallt auf einmal in die lange Trauernacht der Ruf: „Dein Sohn lebt, und er ist Herr über ganz Aegyptenland." Der unglaubliche Ruf verdient dennoch Glauben, denn er spricht die Wahrheit. „Es war ihm aber, als wenn er plötzlich aus tiefem, schwerem Schlafe geweckt würde", sagt die Heilige Schrift [1]. Wie es einem Menschen ist, der mit einer unerwarteten Botschaft plötzlich aus tiefem Schlafe geweckt wird — er weiß sogleich nicht, ob er wache, ob er träume, ob die frühere Vorstellung, ob die jetzige Nachricht ein Traum ist —: so war der Seelenzustand des Patriarchen. Er bleibt anfangs kalt; denn er glaubt der Botschaft nicht. Das Glück wäre gar zu groß. Die überraschende, ungeahnte Größe des Glückes macht den Menschen zweifelhaft; er fürchtet bittere Täuschung. Das lautet gar zu gut, sagen wir, möchte es nur wahr sein!

Da aber die Brüder Josephs ausführlich erzählen, was ihnen in Aegypten begegnet, wie sie Joseph gesehen, mit ihm umgegangen sind, und dazu die kostbaren Geschenke zeigen, die Feierkleider, von Joseph als die Zeichen seines Lebens, seiner Liebe geschenkt, gleichsam als sein Alleluja, daß der Gram vorüber sei und eine fröhliche Zeit beginne, die prächtigen ägyptischen Wagen zumal, eine ganz neue Erscheinung für Jakob, den einfachen Hirten in der Gebirgslandschaft, gleichsam die sprechenden Einladungen, nach Aegypten zu kommen, — da wurde er von all den Zeugnissen und Zeichen des Lebens überwältigt; da war gleichsam das Grab gesprengt, an welchem er traurig sein Haupt gesenkt, und er erkannte, daß er an einem leeren Grabe geweint. Da lebte sein Geist wieder auf, als ob er selbst auferstehe. Er glaubte an Josephs Leben, und die Freude, die aus diesem Glauben strömt, macht ihn jugendlich und gibt der sinkenden Kraft neue Schwingen. Er hat im Leben nur mehr einen Wunsch, eine Sehnsucht; alle andern Wünsche sind vom Herzen gefallen. „Genug ist es mir, daß mein Sohn Joseph noch lebt. Ich will hinziehen und ihn sehen, ehe denn ich sterbe." [2] Und wirklich scheint der hochbetagte Greis den Weg von seinem Aufenthaltsorte bis zum „Brunnen des Schwures" am Wanderstabe abgemacht zu haben. Ihn treibt nur

[1] 1 Mos. 45, 26. [2] 1 Mos 45, 28.

die Sehnsucht nach Joseph. So wird er der Führer der Auswandererschar, mit welcher Gott noch ganz andere Plane hat.

Lasset nun auf kurze Zeit den Pilgerzug der Söhne Israels sich aus euern Augen verlieren, welcher vorab nichts Merkwürdiges bietet, und welchen wir am sogen. „Brunnen des Schwures“ schon wieder einholen werden, um in den Ruf: „Joseph lebt!“ und in Jakobs Seelenzustände, welche diesem Rufe folgten, näher einzugehen und euch darin wirklich zu vertiefen.

Ihr wisset, wenn man ins Alte Testament sich vertieft, findet man überall die Reflexe und Strahlenbrechungen der Schönheit und Herrlichkeit Christi und seines Reiches. Aus der Tiefe des Alten Bundes dämmern die heiligen Gestalten und die heilskräftigen Sachen des Neuen Bundes auf und schauen uns an, wie die Sterne aus der Tiefe eines dunkeln Stromes. Aus den Vorbildern des Alten Testamentes winken grüßend die Originale des Neuen Bundes. Auch das Wort: „Joseph lebt“, und die Wirkungen, welche dieses Wort hervorbrachte, haben diese tiefere und höhere Bedeutung.

Kennt ihr keinen andern, der aus dem Alten Bunde verstoßen, den Heiden verrathen und verkauft, um dessen Tod geklagt und getrauert wurde, da er doch lebte und verklärt war? Kennt ihr kein Grab, an dem Weinen und Seufzen gehört wird, da doch schon die Ostersonne strahlt und das Grab leer ist, da die Engel, seine Boten, in weißen Feierkleidern kommen? Auf jedem Sonntage liegt ja der Abglanz der Ostersonne. Und da der erste Ruf erscholl: Jesus, der urbildliche Joseph, lebt! und an das Herz der Apostel stürmte, da blieben sie kalt. Es war wie ein Traum. „Sie hielten es für ein Märlein“[1]; sie glaubten es nicht. Selbst als Jesus in ihre Mitte trat, seine Wunden zeigte, seinen Gruß mit gewohnter Stimme entbot, da werden sie doch geglaubt haben? Nein, sagt der heilige Evangelist Lucas. „Sie erschraken und fürchteten sich und meinten, einen Geist zu sehen.“[2] Aber die Zeugnisse und die Zeichen des Lebens Christi, die Ueberführungen der Zweifel drangen durch alle Sinne auf sie ein. Da glaubten sie; da rief Thomas, der dem Auferstandenen sogar eine Regel selbst vorgeschrieben hatte, und dessen großer Unglaube um so mächtiger ist, zum Glauben zu verhelfen: „Mein Herr und mein Gott!“ Doch das sind erst die anfänglichen Herolde des Rufes: Jesus lebt! und sie gleichen insofern mehr den Brüdern Josephs, als dem greisen Patriarchen.

Die ganze Menschheit aber, Geliebte, gleicht dem Jakob; sie trägt den dunkeln Cypressenkranz und weint an den Gräbern ihrer Kinder auf der ganzen Erde, gleichsam an einem großen Grabe, und weiß nicht, daß der Tod vom Siege verschlungen ist. Nun bringen sie erst, die Boten des Auferstandenen, die ihn gesehen, ihren Ruf vor die Welt:

---

[1] Luc. 24, 11. [2] Luc. 24, 37.

„Der Erstgeborene der Todten lebt“, und in ihm alle Todten. Was weinst du an einem leeren Grabe? Die Menschheit staunt. Ob der schreckliche Tod ein Traum? Ob die neue Botschaft des Lebens ein Traum? Aber die Boten Christi zeigen der Welt all die Zeichen und Zeugnisse auf, welche sie vom Leben Christi empfangen haben, all die Beweisstücke, geeignet und mächtig, zu überführen. Und Thomas erhebt zeugend seine Hand vor der Welt und kann rufen: Diese Hand, welche vor euch zeugt, hat selbst in den klaffenden Wunden Christi geruht und ist darin erwärmt worden.

Welch eine Botschaft, Geliebte! Das Grab des Erlösers leer, und überhaupt das große Erdengrab leer! Für Gott gibt es kein Todtenreich. Gott leben alle Todten. „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, — in deiner Urständ fröhlich ist.“ Die Welt kann wieder fröhlich werden und sich vom Grabe aufmachen, um der Auferstehung und dem Herrn des Lebens entgegenzuziehen, um Joseph zu sehen.

Oder hat ihr Zeugniß vielleicht weniger Kraft und Ansehen, weil die ersten Boten Freunde Christi sind? Ja, sollte denn Jakob nicht glauben, weil die Boten des Lebens seines Sohnes Josephs Brüder waren? Waren denn alle Freunde Christi geblieben? Waren sie nicht geflohen? Hatte Petrus ihn nicht verläugnet? Ja, und wenn nicht auch die Feinde Christi seine Auferstehung bezeugten!

Haben denn auch die Feinde Christi das gethan? fragt ihr. Ihr meint, die haben die Auferstehung Christi geläugnet und Widerlegung versucht. Ja, sie haben geläugnet, aber wie? Eine Läugnung, der Versuch der Widerlegung kann für eine Sache oft mehr sagen, als ein offenes Geständniß. Die Apostel traten mit ihrem Zeugnisse laut und offen hervor. Nun, war es nicht richtig, was sie sagten, so war die Widerlegung außerordentlich leicht. Sie brauchten ja nur das Grab zu entsiegeln, den Leichnam herauszunehmen und ihn vor das ganze Volk hinzuhalten. Mit einem Schlage war alles beendigt.

Aber, wenn die Jünger ihn aus dem Grabe genommen und heimlich an einem verborgenen Orte verscharrt hätten, welchen die Gegner nicht kannten? Nun, einen Leichnam zu nehmen hinter einem schweren Fels, vor welchem Waffen der Krieger starren, das ist eine schwere Sache. Ob aber dieses Unglaubliche geschehen oder nicht, ob Christus auferstanden oder nicht, — die Feinde können noch in anderer Weise die Probe machen. Die Zeugen, welche Unwahrheit bezeugen, thun es um des Lohnes willen. Wohlan! man gebe denen, welche auftreten, seine Auferstehung zu bezeugen, einen bittern Zeugenlohn, nicht Ehre, nicht Bewunderung, nicht Geld; nein, man verfolge sie; man steinige, geißele, enthaupte, zersäge sie. Das ist die grausamste, aber auch die sicherste Kritik. Ist sie nicht am Zeugnisse der Jünger Christi geübt worden? Hat das Zeugniß

nicht diese härteste Probe gehalten? Der heilige Apostel Matthäus macht den Juden den Vorwurf, daß sie die Wächter des Grabes bestochen hätten. Damals lebten diese Feinde noch in großer Zahl. Hat einer ihn widerlegt? eine Widerlegung versucht? Der hl. Paulus verweist auf fünfhundert Brüder, welchen Christus erschienen sei. Die meisten derselben lebten noch, da Paulus schrieb. Sollen sie alle Schwärmer, Phantasten oder Betrüger gewesen sein?

Und nun erwäget, daß seit achtzehnhundert Jahren die Weltgeschichte und der Gang der Ereignisse der Botschaft der Auferstehung das Siegel der Bestätigung aufgedrückt hat. Wie oft hat man seitdem den Todtengräberspaten genommen, den Herrn zu begraben! Aber immer triumphirt er; sein Werk steht. Seine Kirche grünt und blüht. Sein Reich kennt keine Grenzen, keinen Untergang.

Und bedarf denn die arme Welt dessen nicht, daß Jesus auferstanden ist und lebt? Daß der vorbildliche Joseph lebte, war seinen Brüdern und den Völkern rings umher zum Leben und Segen. Sie lebten nur von den Früchten, die sein Leiden gesammelt. Das ganze Reich Gottes lehnte sich damals an ihn. Auf ihm ruhte Gottes Auge mit Wohlgefallen. Durch seine Unschuld, sein Gebet und sein Leiden erwirkte er Erbarmung, Geduld und Gnade auch für die Sünder. Er bekehrte die Brüder und versöhnte sie wieder mit Gott in der Buße. Er schirmte und pflegte die Gnadenordnung und die heilige Wahrheit. Der Kummer des Vaters wurde gestillt, und derjenige, den er als todt beweinte, drückte ihm, wie es heute in der Heiligen Schrift heißt, in der Sterbestunde als Schützer, Tröster, Freund zu ruhigem, seligem Sterben die Augen zu.

Denket aber erst, was alles zusammenbräche, so Christus nicht lebte! Bedürfen wir nicht eines Erlösers? nicht eines Vertreters und Bürgen vor der Gerechtigkeit Gottes und eines vor dem Throne Gottes ewig fürbittenden Hohenpriesters? nicht der Gnade? nicht des Lichtes und des Trostes im räthselvollen Leben und im dunkeln Sterben? Bedürfen wir nicht, daß die überirdische Welt, Leben und Unsterblichkeit und unvergängliche Wesen uns dargestellt werden, nicht bloß in Worten, nein in Thatsachen, in Ereignissen, welche wie Felsen dastehen, in welche wir wie in festen Boden den Anker unserer Hoffnung in den Stürmen des Lebens werfen? Wo aber haben wir solche Thatsachen der überirdischen Welt? Woher sichere Ueberzeugung, Licht in der übernatürlichen Welt, Trost im Tode, wenn nicht bei Christo? Wer hat sich auch nur erboten, unser Erlöser zu sein, unsere Sünden auf sich zu nehmen, außer ihm? Wer hat unsere Wunden getragen und ist verwundet worden um unserer Missethaten willen, als er allein, der seine versöhnenden Wundmale vor die Gerechtigkeit Gottes hält? Die ganze Menschheit müßte an seinem

Grabe weinen und trostlos, verzweiflungsvoll in die dunkle Ewigkeit schauen.

Nicht der Zweifel an sich, nein, daß es in dieser Zeit so viele Menschen gibt, welche solche Güter preisgeben ohne Klagen, ohne Schmerz, ohne es der Prüfung werth zu halten, welche nicht einmal Wunsch, Sehnen und Liebe dafür haben, — das ist die Signatur der Verdammniß, welche unserer Zeit aufgedrückt ist. Das macht den Unterschied zwischen den Ungläubigen unserer Tage und dem anfänglichen Unglauben der Apostel aus. Die Apostel glaubten anfangs nicht, weil das Glück ihnen zu groß däuchte. Unsere Ungläubigen glauben nicht, weil sie für das Glück und die Güter in Christo stumpf und unempfänglich sind. Jakob glaubt anfangs nicht, weil das Glück zu unerwartet ist. Wie gerne hätte er es geglaubt! Wenn er aber deshalb nicht geglaubt hätte, weil er gleichgiltig dagegen gewesen, ob Joseph lebte oder nicht, wäre er dann dessen werth gewesen, je zum Glauben zu kommen, die Zeichen des Lebens zu sehen, Joseph selbst zu sehen und in seiner Umarmung zu ruhen? Würden wir ihn dann auf dem Wanderwege treffen, auf welchem er uns heute begegnet, über welchem er so froh und lebensfreudig dahinschreitet, getragen von den Flügeln der Freude und der Sehnsucht?

II.

Zu ihm, dem alten Pilger, wendet den Blick zurück! Er ist eine gute Strecke mit seinen Kindern und Kindeskindern vorangepilgert; da mischen sich, wie man aus der Geschichte sicher schließen kann, in seine helle Herzensfreude auch ernste und trübe Gedanken. Der Weg führt zwar zu Joseph, dem geliebten Sohne, er führt aber aus Kanaan, dem verheißenen Lande, heraus. Zu Anfang war der Patriarch in der wallenden Freude und Sehnsucht seines Herzens; jetzt aber kommen die Bedenken, ob es auch wohlgethan sei, daß er mit der ganzen Gemeinde hinausziehe. Er will Joseph sehen und sterben; aber wo sollen die Kinder bleiben? Und die Kindeskinder und die vorbildliche Gemeinde Gottes, wo sollen sie bleiben? Ihr bemerkt: die Sache ist wichtig. Wichtige Fragen, wichtige Zweifel fallen ihm aufs Herz, und seine Seele wogt und brandet in denselben. Da erreicht die dunkle Nacht den Wanderzug. In der dunkeln Nacht mochten die Bedenken und Kümmernisse wohl noch größer erscheinen.

Siehe, da tritt eine Erscheinung und Offenbarung Gottes in die Erden- und Seelennacht hin, die letzte in seinem Leben, die letzte im ganzen Zeitalter der Patriarchen, welches mit ihm zu Grabe geht. Und höret, wie sie ihn belehrt! — Gott ruft ihn mit seinem Namen in seinen Kummer hinein. Welch ein Trost schon, daß sein Name in einer unsicht-

baren Welt genannt wird, über den Sternen, im Herzen Gottes ein Gedenken hat! „Fürchte dich nicht, ziehe hinab nach Aegypten!" Die Furcht, die Bedenken, die Zweifel sind das Fürchten und Bekümmern des beschränkten, natürlichen Menschen, des Menschen, dessen Gesichtskreis umwölkt ist; sie sind eine Versuchung. Und nun zieht Gott ihm den Schleier und läßt ihn durch sein Fernrohr in ein herrliches Dermaleinst, in entlegene Zeitfernen, in die verborgene Zukunft schauen. In Aegypten soll aus ihm ein großes Volk hervorgehen. „Ich will dich daselbst zu einem großen Volke machen." Unter Josephs Herrschaftsstab soll die Familie wachsen und sich ausdehnen. An Joseph gelehnt sollen sie emporranken und sich ausbreiten und zu einem Volke werden. Sind sie zum Volke geworden, so wird Gott sie wieder nach Kanaan zurückbringen. „Ich will dich von dannen wieder hinauf zurückführen"; nach Kanaan zurück. Verstehet: nicht den Jakob persönlich; von ihm heißt es ja sogleich: „Joseph wird ihm in Aegypten die Augen zudrücken", sondern ihn in seinen Nachkommen: im Israel der Zukunft. Sie räumen Kanaan, um zum Volke zu werden. Bisher ruhte Gottes Reich und Ordnung auf einem hervorragenden Manne: Abraham, Isaak, Jakob; aber eine neue Zeit beginnt. Wenn sie so ein ganzes Volk, die Gemeinde Gottes bilden, können sie ohne Gefährde wieder nach Kanaan zurückkehren. Dann sollen sie es auch. Sie räumen jetzt Kanaan, um es dermaleinst einzunehmen. Sie verlieren es, um es besitzen zu können.

Damit ist eigentlich das ganze Räthsel der Wanderschaft gelöst, ihr Geheimniß entsiegelt. Nur kommt es darauf an, daß wir das recht erfassen.

Ihr fragt: War denn dazu eine Auswanderung nöthig, auf daß Jakobs Familie zum Volke, und Gottes Bund und Gesetz von einem ganzen Volke getragen wurde? Konnte denn die Familie nicht ihre Hirtenzelte ruhig auf Kanaans Hügeln stehen lassen und doch zum Volke werden? Wie damals die Verhältnisse waren, nein. Aegypten war ein geeignetes Land dazu, Kanaan nicht. Das erkannte Jakob zur Zeit dieser Erscheinung gewiß auch klar durch seinen erhöhten Seelenzustand und durch Gottes Einstrahlung.

Lasset mich euch in kurzen Zügen schildern, wie es in Kanaan und in Aegypten damals aussah. Ihr werdet darin manche Züge unserer Zeit sich spiegeln sehen. Zuvörderst denn den Blick nach Kanaan!

Hier bildeten die heidnischen Kananiter ein mächtiges Volk. Die offenen Stellen des Landes besetzten sie immer mehr mit ihren Pächtern und Bauern — in der Heiligen Schrift Pheresiter genannt — und hatten wirklich schon das kleine Reich Gottes, wie es scheint, in eine Ecke des Landes gedrängt. Jakob hält sich meist nur bei Hebron und bei Versabee auf. Wenn es zum offenen Kampfe zwischen diesen Heiden und

den Anbetern des wahren Gottes gekommen wäre, so würde, ohne neue große Wunder, die Macht des Weltreiches das kleine Reich Gottes aufgerieben und zerschmettert haben. Aber es wäre allem Anscheine nach gar nicht einmal zu einem solchen Vertilgungskriege gekommen. Ja, wäre es noch zum offenen Kampfe gekommen, so wären in einem solchen Kampfe die Anbeter des wahren Gottes doch mit Ehren und mit dem Schmucke der unverwelklichen Martyrerkrone erlegen. Viel schmählicher und schimpflicher wäre aller Voraussicht nach der Ausgang gewesen. Im Kampfe hätte Gott mit Wundern helfen können; gegen diesen Ausgang aber nicht. Höret, warum?

Die Bewohner Kanaans waren damals, wie gesagt, Heiden. Aber ihre arme, elende Religion war nicht fertig und abgeschlossen, sondern sie nahmen gerne allerlei Gebräuche und Ceremonien von andern fremden Völkern in ihre Religion herein. Sie hatten darin eine falsche, hinterlistige Toleranz. Sie liebten eine gewisse Religionsmengerei. Sie würden den Gott der Juden, den allmächtigen, heiligen Jehovah, auch unter ihre Götzen aufgenommen haben, wenn die Israeliten dagegen ihre falschen Götter und ihre irrigen Lehren angenommen hätten. Sie würden israelitische Ceremonien in ihre Religion aufgenommen haben, wenn die Israeliten auch gegen sie nicht schroff gewesen wären und sich mit ihnen ausgeglichen hätten. Solche Zustände enthalten für die Menschen eine große Versuchung. Die Israeliten wären ohne Zweifel einer solchen Versuchung erlegen. Das Volk der Kananiter war mächtig und beherrschte das Land. Es hätte geheißen: „Man muß Rücksicht nehmen, man muß klug sein; mit den Machthabern darf man es doch nicht verderben." Das Volk der Kananiter hätte manche Lehren und Ceremonien angenommen und in ihr Heidenthum gemischt. Es hätte also geheißen: „Die geben nach; wir müssen auch nachgeben; wir dürfen doch nicht alle Verbindung brechen; der Unterschied ist auch nicht so groß." Die Religion der Kananiter war locker, für den sinnlichen Menschen verführerisch; sie übte keine Strenge; sie schmeichelte der Neigung; sie hegte die Wollust; sie hatte keine wahre Buße, verlangte keine guten Werke. Ei, denkt der sinnliche Mensch, eine solche Religion ist doch viel annehmbarer; die ist nicht finster, nicht überspannt; sie weiß, daß der Mensch schwach ist.

Endlich hatten die weltklugen Kananiter auch bemerkt, daß die Familie der Patriarchen wohlhabend, mit irdischen Gütern gesegnet sei. Darum bemühten sie sich, wie die Geschichte zeigt, in diese Familie hineinzuheiraten. Ihre Söhne mit den Töchtern der Familie, ihre Töchter mit den Söhnen dieser zu vermählen, das war ihr Plan. Abraham ließ es nicht zu, daß sein Sohn Isaak sich mit einer Kananiterin vermählte. Er schickte den Eliezer in die Ferne nach Mesopotamien, seinem Isaak eine Braut zu wählen. Er wußte wohl, daß Isaak fest im wahren

Glauben sei; er erkannte aber auch, welch großen Schaden auch nur ein einziges kananitisches Weib in dem kleinen Reiche Gottes anrichten würde. Die Bestrebungen zu solchen Vermählungen heben aber immer wieder von neuem an. So verehelichte sich Esau mit zwei Kananiterinnen[1]. Nach Kapitel 34 im ersten Buch Mosis warb der Fürstensohn Sichem um Dina, die Tochter der Lia. Nach Kapitel 38 nahm Judas die Tochter eines Kananiters zum Weibe. Und im Kapitel 46, um welches heute unsere Andacht versammelt ist, heißt es von Simeon, dem Sohne Jakobs, daß er eine Kananiterin zum Weibe hatte. Unter Simeons Söhnen kommt „Saul, der Sohn einer Kananiterin", vor[2]. Nicht ohne Bedeutung ist diese kleine Bemerkung der Heiligen Schrift: ernster Tadel blitzt aus dem Worte hervor.

Ihr seht: die alte, heilige Weise und Sitte ist schon erschüttert; große Löcher sind schon in die heiligen Schutzwehren, welche die Ehe bei der Gemeinde des Herrn umgeben sollen, gebrochen. Größere werden folgen. Die Kinder Gottes, wenn sie dem Falle sich hingeben, fallen in immer geschwinderer Bewegung dem Abgrunde zu. Jetzt hatten die Ehen mit Kananitern noch etwas Auffallendes. Die Gewohnheit hätte das Auffallende bald abgestreift. Jetzt wird erst der rechtgläubige Ehetheil kälter und gleichgiltiger gegen seinen heiligen Glauben; bald bekommen auch schon die Kinder ein kleines Götzenbildchen zum Schmuck, nach dem Brauche des Landes. Sie sind nur mehr halbe Kinder des Bundes. So wäre der Kreis der Kinder Gottes immer kleiner, immer enger geworden, bis endlich das Reich der Auserwählten erloschen wäre. Und wie schmählich! Nicht im Kampfe, nicht mit Kronen; hingesiecht wäre es in lauter Lauheit, Glaubensschwäche und Erschlaffung. Gegen äußern Kampf kann Gott mit Wundern schützen, gegen den bösen Willen im Innern des Menschen nicht.

Vor solch schmählichem Untergange, vor solchem Verderben will Gott, der Erlöser, seine Auserwählten bewahren. Sein Reich soll sich nicht unter dem Heidenvolke verlieren. Seine Auserwählten sollen ein selbständiges Volk werden, ein Volk mit herrlichem und unvergleichlichem Berufe in der Weltgeschichte. Darum müssen sie aus den Gefahren in Kanaan hinaus. Und wohin? Die ganze Welt hatte damals für sie keine Stätte, so gut, so passend, wie Aegypten war.

Die Religion der Aegypter war auch eine heidnische Religion, aber Heiden waren damals überall. Hätten sie nicht neben Heiden leben wollen, so hätten sie aus der Welt gehen müssen. Aber das ägyptische Volk liebte die Religionsmengerei nicht. Es sonderte und schloß sich mit seiner Religion gegen alle Fremden ab; Fremde zog es nicht hinüber.

---

[1] 1 Mos. 26, 34—35. [2] 1 Mos. 46, 10

Darum hatten die Söhne Israels hier die Gefahren nicht, welche sie in Kanaan bedrohten. Vierhundert Jahre waren die Israeliten in Aegypten. Es ist wahr: es lastete auf ihnen in den letzten Zeiten ein harter Druck; aber nirgends lesen wir, daß die Aegypter sie zu ihrer Religion hätten hinüberziehen oder die Religionen hätten uniren und vermischen wollen.

Auch schützte sie der Umstand, daß die Söhne Israels Hirten waren. „Alle Viehhirten sind den Aegyptern ein Greuel.“ [1] Die Hirtenvölker nämlich verzehrten das Fleisch der Thiere. Die Aegypter hielten in ihrem blinden Heidenwahne die Thiere für heilig. Sie aßen deshalb das Fleisch nicht und hielten z. B. Schafherden nur wegen der Milch und der Wolle. Was schadete das aber zu dem einen, was dem Menschen nothwendig ist, daß die Aegypter unsere lieben Hirten verabscheuten? Sie blieben dafür desto ungestörter in ihrem heiligen Jehovahglauben und im Besitze und Troste der Verheißung zukünftiger himmlischer Güter. Was schadete das? Darum gebot auch Joseph seinen Brüdern, rund heraus zu erklären, sie seien Hirten.

Endlich wurde ihnen durch Gottes Liebe, welche den Joseph erleuchtete, ein Plätzchen im Aegyptenlande ausersehen, wo sie, so viel als möglich, für sich, abgeschlossen von den Heiden leben konnten. Es war die Landschaft Gessen, an der östlichen Grenze Aegyptens. Dem Pesthauche der großen Städte und ihrer Aergernisse liegt Gessen ferne, nahe bei der stillen Wüste, selbst aber nicht wüste; vielmehr Lieblichkeit und Anmuth hatte Gott reichlich über dieses Ländchen ausgegossen. Es war eine Landschaft mit reichlicher Bewässerung; Feigen, Weintrauben und Granaten schmückten dasselbe, wie im vierten Buche Moses' zu lesen ist [2], wie es auch noch heutzutage als die fruchtbarste Provinz Aegyptens gilt.

Doch das ist nur Irdisches, welches von Gott denen zugeworfen wird, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Die Hauptsache war, daß sie, die Kinder Israels, der Gefahr und nächsten Gelegenheit zur Sünde entnommen waren, daß hier das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit blühen konnte. Kanaan kann wiedergewonnen werden; aber wer kann verlorene, im Zustande der Sünde hingeschiedene Seelen wiedergewinnen? „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?“

III.

Ihr bemerkt jetzt gewiß, geliebte Zuhörer, daß diese uralte Geschichte viele Anspielungen auf unsere Tage und die neueste Zeit enthält. Ihr habt recht. Ja, Geliebte, sie hat Anspielungen; aber vielleicht irret ihr

---

[1] 1 Mos. 46, 34. [2] 4 Mos. 20, 5.

euch in den Personen. Die Anspielungen gehen nicht etwa auf andere, welche draußen sind, sondern auf uns selbst. Und nennt man es auch Anspielungen, so liegt doch der höchste Ernst darin. Die Geschichte zielt, wie mit gespanntem Bogen, auf unsere Herzen.

Das Leben unter den Bösen, der unbesonnene, unbehutsame Umgang mit den Ungläubigen und den Wollüstlingen, die leichtfertige Gemeinschaft mit sittlich verworfenen Menschen — und leichtfertig ist jede Gemeinschaft, welche ohne Noth und ohne Pflicht des Standes stattfindet — das beständige Anhören ihrer Grundsätze, das Ansehen ihrer Aegernisse, — sehet in unserer Geschichte, was Gott davon urtheilt, der Gott, welcher die Herzen kennt. Er sieht in alldem furchtbare Klippen, an welchen nicht nur leichtsinnige, gewissenlose, sondern auch sonst gewissenhafte, ernste Menschen mit ihrem Heile scheitern.

Meint ihr nun, ihr selbst wäret in eurem Glauben befestigt, stark und charakterfest genug, um euch in solche Gefahren zu begeben; eure Kinder seien des Hafens der Rettung und des Heiles sicher, wenn ihr ihren armen Lebenskahn unter solchen Klippen umhertreiben lasset? Meint der Knecht, der Diener, die Magd, der Gehilfe, der Lehrling, sie könnten ohne eigene dringende Gefahr des Heiles in einem Hause bleiben, wo die Anreizung zur Wollust sie belagert, oder wo die Religion verspottet, der Sonntag nicht geheiligt, Gott mit schrecklichen Flüchen und Verwünschungen gelästert wird? Gott streckt aus dieser Geschichte für alle in solchen Gefahren mahnend und warnend seine Hand empor.

Seid ihr gar unsinnig genug, zu meinen, in unnöthigem, freiem und unbehutsamem Umgange mit den Bösen werde man diese bekehren können? Unsere Geschichte winkt euch ein entschiedenes „Nein“ zu. Nein! ruft auch alle Lebenserfahrung.

Dir, mein Zuhörer, Zuhörerin, ist schon jenes Haus, jene Person, jene Gesellschaft wirklich zum Falle geworden. Der Beichtvater hat dich schon ermahnt, aus der Gelegenheit zur Sünde zu treten, das Haus und die Gesellschaft zu meiden. „Aber ganz und gar abbrechen, das Haus nicht mehr betreten, in die Gesellschaft nicht mehr gehen, das kann ich doch nicht; ich habe Wohlthaten dort genossen, war dort freundlich aufgenommen; ich will doch keinenfalls unfreundlich erscheinen“, so sagst du. Höre aber die Stimme Gottes, welche aus unserer Geschichte spricht! Hinaus aus der gefährlichen Gemeinschaft mit den Kananitern muß die Gemeinde des Herrn und jeder, der ihr angehört. Abgebrochen werden muß die Gemeinschaft des Landes und des Bodens; abgebrochen werden müssen die Zelte. Für immer müssen sie hinaus. Das allein bringt Heil.

„Aber ich habe jetzt die Sünde bereut, habe wirklich Buße gethan, bin entschlossen, nicht mehr zu sündigen; nur in Zucht und Ehrbarkeit will ich ferner mich unterhalten.“

„Du hast Buße gethan," spricht der hl. Johannes Chrysostomus, „bist du darum aber in Stein und Eisen verwandelt?!"[1] Bist du kein schwacher Mensch mehr? Die Brüder Josephs waren auch Büßer; ernste, große Büßer, gründliche, rechtschaffene Bekehrung haben sie geleistet. Sie empfanden zunächst gewiß nicht die Versuchung, dem wahren Gott untreu zu werden; dennoch müssen sie hinaus. In der Gelegenheit kommt die Versuchung von selbst.

„Aber mein Dienst hängt an diesem Hause, an dieser Verbindung, mein Unterhalt, mein Unterkommen, meine Versorgung, mein Lebensglück." O, glaube das ja nicht! Unser Lebensglück hängt nie an sündhaften Verhältnissen, welche Gott verwirft. Das hängt mit goldenen Ketten an Gottes Händen. „Joseph lebt", hieß es im Zeitalter der Erzväter; an seinen Händen hing ihr Glück. „Jesus lebt", heißt unser Losungswort, und er ist Herr und führt das Regiment der Welt.

Als die Israeliten Kanaan verließen, war es da nicht, als müßten sie in selbsteigener, schmerzlicher Operation ein Stück ihres Herzens abtrennen? Aber eine andere, stille, liebliche Landschaft, Gessen, hatte Gott ihnen aufbewahrt. Dorthin zogen sie mit Ehrenkreuzen. Meinst du, Gott habe nicht für jeden Menschen, der vor der Sünde flieht, einen Zufluchtsort, ein liebliches Gessen?

Und nun höre, wie dieser Pilgerzug, diese heilige Auswanderung aus der Gelegenheit zu sündigen, von Gott sogleich mit weiterer Ehre und mit Heil gekrönt wird.

Das Ehrenvollste, was im Alten Testamente einem Menschen widerfahren konnte, war, daß er selbst ein Vorbild Christi wurde. Die Brüder Josephs waren bisher dessen nicht gewürdigt worden, Vorbilder Christi zu sein. Nun erkenne ich aber aus dem zweiten Kapitel des Evangeliums des hl. Matthäus, daß sie es auf diesem Zuge werden. Die, welche mitziehen, werden es alle insgesamt; die ganze kleine Gemeinde Gottes, welche jetzt vor unserer geistigen Beschauung nach Aegypten pilgert, wird es. Die Gemeinde Gottes ist noch eine Familie, klein, schwach, wie in ihrer Kindheit. Sie zieht, sie flüchtet, zart und schwach, in der Kindheit auf Gottes Geheiß nach Aegypten, weil ihr in Kanaan der Untergang drohte. Darin ist diese ganze Gemeinde das Vorbild des Kindes Jesu, welches auch zart und schwach, auf göttliches Geheiß nach Aegypten geflüchtet wurde, da Herodes im Lande Kanaan herrschte. Und da das Volk Israel später wieder auf Gottes Ruf sicher nach Kanaan zurückkehrt, ist es das Vorbild Christi, welcher aus Aegypten wiederkehrt. Erkenne hier ganz, was es heißt, wenn der Erlösergott sagt: „Ich will nach Aegypten ziehen und wiederkehren." Es ist ja das Vor-

[1] Chrysost. hom. I. in ps. 50.

bild der Flucht unseres heiligen Emmanuel, von ihm selbst prophetisch aufgestellt. Kann dieser Zug, die Auswanderung aus der Gelegenheit zu sündigen, eine schönere Weihe empfangen?

Und nun eine andere Weihe und Heilskrone.

Der greise Patriarch steigt zum Könige von Aegypten in die hochgelegene Königsburg hinauf, aber in welcher Erhabenheit und Majestät! Er steht vor dem Könige; Krone gegen Krone; Krone im Weltreiche, Krone im Gottesreiche. Da der König ihn um sein Alter fragt, sagt er ihm, daß sein Leben nur eine Pilgerfahrt sei; aber nicht allein sein Leben, auch das längere Leben seiner Väter. „Die Tage meiner Pilgerfahrt sind wenige und böse, und sie reichen nicht an die Tage meiner Väter, während deren sie Pilger waren.“ Fühlt ihr heraus, welche Predigt für den König in diesen Worten liegt, in zarter Form, doch von erschütternder Wirkung? Die Predigt, daß alles Leben auf Erden nur ein kurzes, flüchtiges Wallen sei, und daß wir erst jenseits unser Haus haben, „das Haus unserer Ewigkeit.“ Es scheint, daß der König auf diese Worte in tiefes Schweigen und heilsames Sinnen verfallen ist.

Da erhebt Jakob seine Hände und segnet den König. Seht ihr, er ist mehr als der König, des Königs Hoherpriester, von dessen Händen Segen niederfällt! Und wer kann berechnen, wie seine Predigt vom Wallen und vom Tode nachhallte und sein Segen nachwirkte in Aegypten, dem Lande des Ernstes?

Das ganze Leben Jakobs und der Seinigen war ein Pilgern und Wallen. Viele Sonnenblicke der Gnade fielen auf die Pilgerbahn. Aber wurde je eine Straße auf dieser langen Pilgerbahn mehr ausgezeichnet als diese, welche heute vor uns daliegt?

Und auch unser Leben ist nichts anderes als ein Wallen und Pilgern. Ich las einmal vor Jahren auf einer meiner Wanderungen über einem alten Stadtthore die alte lateinische Inschrift: „Hospitium peregrinantis Ecclesiae“, d. h. zu deutsch: „Herberge der pilgernden Kirche“; so war die Stadt in der alten Schrift genannt. Das ist die Welt im großen — die Herberge der pilgernden Kirche, der Waller Gottes hienieden.

Wie werden auch auf unserem Pilgergange einst die Schritte leuchten und glänzen, mit welchen wir Gott vertrauend und heldenmüthig aus der Gelegenheit flohen, Gott zu beleidigen und durch Sünde ihm untreu zu werden! Wie triefen sie jetzt schon von Gnade und Heil! Wie führen sie zu Kronen und Palmen! „Kämpfet den guten Kampf des Glaubens, ergreifet das ewige Leben!“[1] Amen.

[1] 1 Tim. 6, 12.

Zweiundvierzigster Vortrag.

Jakobs Bestimmung über sein Begräbniß und Segen über Ephraim und Manasses.

(1 Mos. 47, 27—48, 10.)

„Bis zum hohen Alter und bis zum Greisenalter, Gott, verlaß mich nicht, bis ich allen Geschlechtern, die da kommen werden, deinen Arm, deine Macht verkünde und aufs höchste rühme deine Gerechtigkeit." (Ps. 70, 18—19.)

Inmitten junger Pflanzungen und starker, lebenskräftiger Sprößlinge steht manchmal in großen Gärten ein alter, beinahe gänzlich abgestorbener Baum. Der Gärtner schont desselben und es thut ihm zu wehe, die Axt an seinen Stamm zu legen. Denn ist auch der Baum sonst überall ausgelebt und ausgedorrt, so hat er doch noch einen lebendigen Ast, der noch fähig ist, herrlich zu blühen und süße Früchte zu tragen, und man läßt ihn noch gerne blühen und Früchte tragen, bis er sich ganz todt geblüht und todt getragen hat.

Wie ein solcher Baum im Garten, so steht der greise Patriarch Jakob nunmehr im blühenden Lande Gessen, im Garten des göttlichen Reiches da. Sehet, der Mann, der einst so viel gewandert und gepilgert, kann sein enges Zelt nicht mehr verlassen! Die Stürme, welche sein Leben hin- und hergetrieben, haben sein Haupt gebeugt und seine Kraft gebrochen. Die Sinne versagen ihm den Dienst. Er ist ans Lager gefesselt; und durch alle seine Worte klingt die Ahnung, das Vorgefühl des nahen Todes hindurch. So treffen wir ihn heute. Wie dürr und abgestorben aber auch immer die Aeste und Zweige am irdischen Lebensbaume des vielgeprüften Mannes sind, und wie ernst auch die Todesahnungen durch die Zweige rauschen — ganz nutzlos und entbehrlich ist er noch nicht von ferne. Ein Zweiglein am Baume grünt noch frisch unter der Silberkrone des hohen Alters und trägt im tiefen, kalten Spätherbste des Lebens die köstlichsten Früchte, wie das frühere Leben so schön sie gar nicht tragen konnte. Der Welt abgestorben und auf sein Zelt beschränkt, macht er sein Lager noch zur Stätte der Weissagung und des Segens. Er kann lehren, er kann segnen: dazu läßt ihn Gott noch auf Erden. Und Gott läßt ihn auf Erden, bis sein letzter Lebenszweig sich zu Tode getragen. Und wisset ihr, wo dieses letzte Zweiglein grünt und seine Früchte trägt?

Drei Kapitel der Heiligen Schrift thun sich jetzt vor uns auf; durch diese rankt der Zweig fröhlich hindurch. Das sieben-, acht- und

neunundvierzigste Kapitel des ersten Buches Mosis erzählen die drei letzten Scenen aus Jakobs Leben und enthalten in drei Abschnitten sein Testament. Die Rede über sein Begräbniß, der Segen über Josephs Söhne, Ephraim und Manasses, und der große Segen über seine Söhne bilden den Inhalt.

Da hängt der letzte blüthenreiche Ast über euren Häuptern und hängt segenschwer gleichsam bis in eure Hände hinab, daß ihr seine Heils. früchte pflückt, obgleich das irdische Leben des Patriarchen von der Erde verschwunden ist und Jahrtausende hintendrein. Lasset uns sie pflücken, lasset uns von denselben im Abendscheine der untergehenden frommen Patriarchenzeit noch in einigen Stunden einen kleinen Betrachtungskranz winden! Lasset uns heute damit beginnen!

Der Patriarch wendet sein Angesicht, vom Morgenlichte der Ewigkeit geröthet, zuerst seinem eigenen Grabe entgegen und trifft Anordnungen dazu voll tiefen Sinnes. Vom Grabe hinweg geht sodann die Geschichte in rascher Eile zu dem jung aufsprossenden Leben der Kinder Josephs über, und der alte Patriarch streckt vom Grabesrande seine zitternden Hände über die blühende Jugend und segnet sie; — das Sterbelager des Greisen in der Mitte, auf der einen Seite sein Grab, auf der andern die frisch aufblühende Jugend. Wer nur flüchtig liest, ahnt schon, welch reichen Inhalt diese Scenen bergen, und welche Schätze sich daraus heben lassen. Lasse Gott uns dem heiligen Texte, welchen wir nicht bloß flüchtig lesen, sondern ernst erwägen und tief beherzigen wollen, die heiligen Schätze abgewinnen!

I.

Das erste Buch Mosis pflegt man mit einem fremdländischen Worte die Genesis zu nennen, d. i. zu deutsch: die Entstehung, das Werden. Es heißt das Buch von den „Anfängen der Dinge“. Das ist es wirklich, ein Grund- und Anfangsbuch. Wie vieles sehen wir hier werden und entstehen! Das ganze Weltall tritt aus dem Abgrunde des Nichts durch Gottes Schöpfermacht ins Dasein. Die ersten Menschen, die Anfänge des Menschengeschlechtes erscheinen auf der Erde. Die Reiche der Welt beginnen zu entstehen. Und auch das Reich Gottes feiert in stillen Anfängen sein heiliges Werden.

Aber auch die Sünde sehen wir in diesem Grund- und Anfangsbuche entstehen. Und die Sünde hat unter der Ueberschattung des göttlichen Zornes den Tod geboren, den Tod, der seinen Thron von Todtenschädeln und Todtengebeinen sich baut und die Erde mit den Leichen bedeckt, welche seine Sichel mäht. In das Werden und Wachsen kommt auch schon das Welken und Vergehen; das Buch vom „Anfange“ erzählt schon vom Ende

so vieler. In dem Buche, welches den fröhlichen Namen Genesis, die Entstehung führt, wehen auch Trauerflore uns entgegen.

Ein solcher Trauerflor flattert auch sichtbar in den ersten Worten der heutigen Geschichte: „Jakob sah herannahen den Tag seines Todes.“ Er liegt auf dem Schmerzenslager und kann ihm nicht entfliehen. Freilich wenn ihr weiter in die Geschichte hineinschaut, so kann es euch nicht entgehen, wie der edle Patriarch ob seines Hintrittes nicht trauert, vielmehr um den Trauerflor des Todes die grünen Bänder der Hoffnung windet.

Im sichern Vorgefühle seines Todes läßt er seinen Sohn Joseph herbeirufen. Ein einzig Verlangen spricht er dem mächtigen Statthalter aus. „Hab ich Gnade in deinen Augen gefunden“ — er scheint also die Herrschermacht Josephs in Anspruch zu nehmen —, „so schwöre mir!“ [1] Es muß etwas Außerordentliches sein, was er begehrt; er will sicher sein, daß es geschieht. „Thue mir die Liebe und Treue!“ O, welchen Werth legt der Patriarch auf die Sache! So warm, so innig hat er ja noch nie gesprochen. Was begehrt er? Begehrt er berühmte Aerzte, seltene Arzneien? Er weiß, daß der Tod nahe ist. Ist es ein feierliches Leichengepränge, um welches der Vater des Vicekönigs bittet, um in einem der gewaltigen Steingräber begraben zu werden, wie man sie vor Jahrtausenden in Aegypten gebaut und jetzt noch anstaunt? Nichts von alledem. „Thue mir die Liebe und Treue, mich nicht in Aegypten zu begraben“, spricht er. „Ich will bei meinen Vätern schlafen, und du sollst mich aus dem Lande wegführen und mich im Begräbnisse meiner Ahnen begraben.“ [2]

Jakob erklärt damit feierlich seinen Glauben an den kommenden Erlöser und das Verlangen, in Gemeinschaft mit diesem sterben und in seinem Grabe in Christo ruhen zu wollen. Vernehmet, wie.

Das Land, auf welchem in jener Zeit die Verheißungen des Segens und der Erlösung wie Sonnenblicke ruhten, war Kanaan. Kanaan war ein heiliges Land, weil in ihm der Erlöser erscheinen sollte. Wer, wie Jakob, in diesem Glauben Kanaan liebte, liebte in ihm den Erlöser. Wer nach Kanaan sich sehnte, sehnte sich nach dem Erlöser. Auf Gottes Gebot und unter Gottes Geleite hatte Jakob das Verheißungsland verlassen und erlebte den Feierabend seines Lebens in der ägyptischen Landschaft Gessen. Lieblich war das neugeschenkte Land. Weinreben, Feigenbäume und Granaten waren seine Zierden, und ohne Gefahren floß das Leben hin. Aegypten war ein hochgebildeter Staat. Aber der Erlöser von Sünde und Tod sollte hier nicht erscheinen. Und die Kinder Gottes

[1] 1 Mos. 47, 31. [2] 1 Mos. 47, 29—30.

fühlen das Elend der Sünde und des Todes unter allem Erdenprunke. Aegypten sollte auch nur ein einstweiliger Aufenthalt, eine Zufluchtsstätte für die Gemeinde des Herrn sein, um sie vor dem Verderben unter den Kananitern zu bewahren. Auf dem Thore einer alten Stadt unseres deutschen Vaterlandes stehen die Worte eingemeißelt: „Hospitium peregrinantis Ecclesiae“, d. i. „Herberge für die pilgernde Kirche.“ Das Wort stand auch in Gottes Rathschluß über der Landschaft Gessen geschrieben: Einstweilige Herberge der pilgernden Gemeinde, der vorbildlichen Kirche. Darum sagten auch die Söhne Jakobs dem ägyptischen Könige: „Wir sind gekommen, als Fremdlinge in deinem Lande uns aufzuhalten.“ [1] Dieses Fremdlingsgefühl in Aegypten spricht sich bei dem sterbenden Jakob aus. Kanaan ist seine Heimat. Das Land war das nächste Heilsband, das Band der Gemeinschaft mit dem Erlöser. Solange Christus in seiner Erniedrigung lebte, hatte nur unmittelbar Gemeinschaft mit ihm, wer in Kanaan war. Das Land war das Vorbild des Reiches des Erlösers; es war das Sinnbild des himmlischen Vaterlandes. Mit dem leiblichen Begräbnisse in Kanaan neben Abraham und Isaak soll die Sabbatruhe seiner Seele im Erlöser jenseits ausgedrückt sein. Die Gemeinschaft mit ihnen gilt als Ausdruck der Seligkeit. Er kann nicht mehr wallen, so walle denn seine Leiche dem Erlöser entgegen. Sie ruhe dort bei denen, welche mit ihm verbunden waren in demselben Glauben und Hoffen. Vom Propheten Daniel erzählt die Heilige Schrift, daß er in der Verbannung zu Babylon die Fenster seines Zimmers, welche gegen Jerusalem hin lagen, geöffnet habe zum Zeichen seines Glaubens und seiner Sehnsucht. So sind auch hier geistigerweise die Fenster geöffnet, und die Blicke aus Jakobs brechendem Auge fallen nach Kanaan hin.

Somit ist sein Verlangen, in Kanaan begraben zu werden, ein großes Bekenntniß seines Glaubens und seiner Hoffnung auf den kommenden Erlöser, und die weissagende, tief ergreifende Predigt von ihm an seine Kinder und Nachkommen die Predigt von Christo auch an uns.

Das ist das Wesentliche und ewig Bleibende in unserer Geschichte. Unterscheidet in dieser Scene das Wesen und die Schale; unterscheidet. die ewig geltende Wahrheit und die Form, welche jener Zeit angehört. Die Fahrt der Gebeine nach Kanaan ist gleichsam nur die Schale, welche das Bedürfniß der Erlösung und die Hoffnung als ihre Kerne birgt. Es ist die äußerliche Ceremonie, in welcher diese heilige Lehre ausstrahlt und hell in die Augen fällt. Der Todtenwagen, welcher mit Jakobs Leiche vorüberziehen wird, ist gleichsam der Leuchter, auf welchem die Weissagung vom Erlöser hoch und allen sichtbar aufgesteckt ist, die Kanzel, auf welcher

[1] 1 Mos. 17, 4.

sie laut und unvergeßlich gepredigt wird, so daß selbst seine Gebeine prophezeien. Er kann nicht mehr mit dem Wanderstabe umherwallen und die frohe, selige Offenbarung Gottes verkündigen; so soll denn noch sein Testament auf dem Krankenbette und seine Gebeine auf dem Todtenwagen sie predigen. Die Jahrbücher der Gesellschaft Jesu erzählen von dem heiligen Franciscus Rodriguez, der an beiden Beinen lahm war und dennoch, vom Eifer für die Ehre Christi entzündet, wiederholt bat, man möge ihn nach Indien zur Verkündigung des Evangeliums senden. Er erhielt endlich die Gewährung. Auf einem Wagen wanderte er zur Stadt Goa und predigte voll des Heiligen Geistes, voll Muth und Gluth. Es sammelten sich Kreise um den wunderbaren Prediger. So will Jakob, von heiliger Gluth entzündet, auf dem Lager predigen, predigen nach dem Tode sogar. Wir bilden heute den Kreis um seinen Wagen.

Es war etwas Außerordentliches, was Jakob vollführte. Die Kinder Israels, welche in Aegypten starben und in ägyptischer Erde begraben wurden, konnten selig werden, so sie nur im Geiste sich nach Kanaan sehnten und über das irdische Kanaan hinweg zum Erlöser und seinem Himmelreiche ihre Blicke wandten. Aber für den Patriarchen Jakob war es geziemend, daß er in außerordentlicher That seinen Glauben bekannte und den Erlöser verkündigte. Denn er hatte eine erhabene Stellung als Haupt der erwählten Familie und als ihr Priester, und eine erhabene Stellung erfordert erhabenes Wirken; er war der letzte der Patriarchen. Wie in Abraham sich besonders der starke Glaube, in Isaak die stillsinnige Liebe, so soll sich seinem Berufe nach in ihm, dem Pilger und Waller, die fröhliche Hoffnung darstellen. Wo aber kann die Hoffnung ihre Macht mehr zeigen, als wenn sie den Tod überwindet? Hoffen im Tode kann aber nur, wer das Auge nach Kanaan, auf den Erlöser wendet, wer mit dem Erlöser vereinigt ist und theil an seinen Verdiensten hat. Wer nicht in Christo seinen Erlöser hat, der muß verzagen und verzweifeln. Lasset es euch klar werden!

Damit es euch klar werde, denket euch selbst mit eurem Leben in die ernste Stunde hinein, in welcher die heutige Geschichte uns den Patriarchen zeigt, und welche keinem Menschen ausbleiben wird. Denket euch, die Pilgerfahrt eures irdischen Lebens sei zu Ende. Wer weiß, wie bald sie wirklich zu Ende ist? Was ist unverläßlicher als das irdische Leben? Was ist gewisser, als seine Kürze, sein baldiges Ende? Am Ende dieses Weges steht der Richterstuhl Gottes aufgeschlagen. Das ist das nächste Ziel alles Menschenlebens in der Ewigkeit. Die Wege des Menschenlebens sind sehr verschieden; aber sie alle kommen vor dieses Ziel, sie alle treffen sich bei diesem Richterstuhle; da kommen sie alle zusammen.

Der Eingang, die Pforte zur Ewigkeit ist enge, so enge, daß kein Freund, kein irdisch Hab und Gut mit hineinkommt; selbst dieser Leib

wird abgestreift. Nur die Seele tritt ohne irgend eine Hülle hinein: die Seele allein. Der Richter, vor welchem sie steht, ist allwissend. Die Lichtstrahlen, welche von ihm ausgehen, erhellen auf einmal den ganzen Lebensweg, den der Mensch durchlaufen hat, mit einem übernatürlichen Glanze, so daß das Leben vor dem Menschen dasteht, nicht in einzelnen Stücken nacheinander, nein, auf einmal ganz, wie in klarem Spiegel. Wie viele Sünden werden vor dem Auge stehen: die Sünden der Kindheit, der Jugend, des spätern Lebens. Das übernatürliche Licht des Gerichtes dringt erhellend durch die ganze Seele. Wer von euch würde sich nicht scheuen, aufzudecken und zu enthüllen, was auf dem dunkeln Grunde seiner Seele wogt an Vorstellungen, Bildern, Begierden, bösen Plänen? Wie viele Sünden, welche im Leben klein erscheinen, erscheinen am Ufer der Ewigkeit groß! Ein schwerer Baumstamm, wenn er auf dem Wasser treibt, erscheint leicht, man kann ihn bewegen; aber wie schwer fällt er aufs Ufer nieder! Wie unbeweglich liegt er da! So scheint manches Ereigniß des Lebens, manche sündhafte That leicht, solange wir auf den beweglichen Wellen des Lebens fahren, aber wie groß ist sie, wenn wir die ernsten Ufer der Ewigkeit betreten!

Nun vertheidige dich einmal, auf eigene Kraft gestützt. Willst du sagen, du hättest es nicht gewußt, daß es Sünden seien? Wie könntest du das, da Gottes heiliges Gesetz in der heiligen Kirche hell wie eine strahlende Lampe über deinem Wege von deiner Kindheit an hing! Wie viele Predigten, wie viel Unterricht waren dir angeboten in einer Stadt, wo so viele Kirchen stehen, so viele Priester wirken! Und lebt ja selbst kein Heide auf den Steppen Asiens, in den Wüsten Afrikas, in den Wäldern Amerikas, der darin eine genügende und vollgiltige Entschuldigung hätte, da auch den Heiden das Licht Gottes in der Vernunft und im Gewissen angezündet ist, wenn auch nur wie ein dürftig brennendes Lämpchen, womit sie den rechten Weg suchen und wenigstens Verlangen und Begierde nach der Erlösung in sich erwecken sollen!

Was willst du weiter einwenden? Deine natürliche Schwäche? Aber andere sind doch nicht gefallen, welche mit gleicher Schwäche angethan waren. Die Größe der Versuchungen von außen? Es wird sich bald zeigen, daß du die meisten aufgesucht, die Gelegenheit zu sündigen dir geschaffen, oft mit vielem Nachdenken sogar sie dir bereitet oder wenigstens doch nicht nach Kräften sie geflohen hast. Die Sitten deines Zeitalters, deiner Umgebung? Aber meinst du, der Maßstab der Gerechtigkeit werde in der Hand Gottes schwanken, weil die Meinungen und Sitten der Menschen wechseln? Du siehst bald, das alles hilft nicht. Eines bliebe noch; versuche, ob es hilft. Das Eine ist, daß du deine guten Werke herbeirufst und sie gegen deine Sünden stellst, ob sie die Sünden aufwiegen. O! du schlägst beschämt die Augen nieder; das Gewissen spricht.

Was sagt es? „Wie wenig gute Werke hast du gethan! und diese wenigen schlecht genug gethan, und ihr Verdienst ausgelöscht durch nachfolgende schwere Sünden"; so raunt das Gewissen dir ins Ohr. So findest du nirgends einen Ausweg vor demjenigen, der auf dem Richterstuhle sitzt. Du kannst ihm, wie Job sagt, nicht eines antworten auf tausend.

Ich wundere mich nicht mehr darüber, daß selbst die Heiligen bei dem Gedanken zitterten, den großen Schritt zu diesem Richterstuhle zu thun. Ich lese sogar, wie der hl. Augustinus nach langem Bußleben zitternd ausrief: „Wehe mir Elenden, wenn Gott zum Gerichte kommt." Ich lese, daß die hl. Katharina, der hl. Cyprian sogar als Blutzeugen unter dem Schwerte und den Marterwerkzeugen ihrer Henker noch ob der Sünden zitterten. Der hl. Hugo weinte in der Todesstunde bitterlich in der ernsten Kartause bei Grenoble. Warum er weine, frug man ihn. Und er sagte: die Sünden des Lebens ständen klar vor seinem Auge, nach seinen Verdiensten würde er verdammt, und nur Erbarmung könne ihn retten.

Ja, wir möchten nicht nur zagen, verzagen, nicht nur zweifeln, verzweifeln und in den Boden sinken, wenn wir, die Vertheidigung auf unsere Kraft gestellt, vor diesem Richterstuhle dastehen sollten. So wäre schon David verzweifelt, da er ausrief: „Wenn du der Sünden gedenkest, Herr, Herr, wer wird bestehen?"[1] Warum aber verzweifelt er nicht? „Weil bei dem Herrn Versöhnung ist, Erbarmung und überfließende Erlösung."[2]

Und damit enthüllt er uns das einzige Heilmittel gegen die Todesschrecken, das Arcanum der Hoffnung und des Trostes, welches nur in den Gärten des neutestamentlichen Kanaans, der heiligen Kirche, wächst: weil bei dem Herrn Erbarmung ist. Aber woher die Erbarmung? Nicht etwa, weil Gott aus den Sünden nichts machen will, sondern weil Gottes Gerechtigkeit durch Christi Leiden und Tod für alle versöhnt ist, welche dieses Leidens und Todes Christi theilhaftig werden. Sein Blut wäscht die Sünden ab und macht die befleckten Seelen rein und glänzend. Und im Blute Christi haben alle Heiligen ihre Kleider gewaschen, denn sie waren alle befleckt. So groß ist seine Macht, daß es nicht nur die Sünden tilgt, sondern auch die guten Werke, welche von nachfolgenden Sünden wieder ausgetilgt und um ihr Verdienst gebracht worden waren, wieder aufleben macht.

Wie aber werden wir des Todes Christi theilhaft? Wo strömt der Brunnen des rosenfarbenen Blutes, welchem solche Macht innewohnt? In Kanaan, in der heiligen Kirche; ihr ist das Blut des Herrn an-

---

[1] Ps. 129, 3. [2] Ps. 129, 4.

vertraut. Es strömt in siebenfachem Strahle in den sieben heiligen Sacramenten wie in sieben Schalen nieder. Es strömt auf den Sünder besonders in den heiligen Sacramenten der Taufe und der Buße. Aus der Erde, aus tief verborgenen Quellen springen Heilbrunnen in verschiedenen Gegenden, und die Kranken eilen zu ihnen. Die Heilbrunnen der Seelen, die Heilbrunnen gegen Sünden und Todesschrecken springen verborgen aus Christi Wunden und fließen in den heiligen Sacramenten zu Tage. Isaias ladet schon ein: „Alle, die ihr dürstet, kommet zum Wasser, und ihr werdet mit Freuden schöpfen aus den Brunnquellen des Erlösers.“ [1]

Jakob wurde, obgleich die Gnade des Evangeliums ferne war, obgleich die Brunnen des Heiles noch nicht vor seinen Füßen sprangen, selig durch die Begierdetaufe, durch das Verlangen, welches sich heute so rührend in seiner Sehnsucht nach dem vorbildlichen Kanaan ausspricht, welches auf die Kirche hinweist. Heiden können selig werden durch die Begierdetaufe, durch die Sehnsucht nach Erlösung, wenn auch in schwerer Weise. Und wir sollten verdursten und verderben und vor Schrecken verschmachten, da uns das ganze Leben hindurch die Ströme des Heiles sozusagen immer die Füße benetzen und unser Lebensweg immer an den Wassern der Gnade vorbeiführt, da wir im Kanaan der Gnade Christi, im Gelobten Lande der heiligen Kirche sind? Wir sollten nicht in reinem Kleide vor Gott erscheinen, nicht in der Theilnahme am Leiden und Tode, in den Armen Christi sterben? Unser Leib sollte nicht im Frieden Christi ruhen, im heiligen Kanaan, im Segen der Kirche, in ihrer geweihten Erde?

Aber wir sind noch nicht zu Ende mit dem Troste, den uns Christi Erlösung im Tode gibt. Die Lebenswege aller Menschen führen vor Gottes Richterstuhl. Nun hebt uns aber jetzt schon die Heilige Schrift von diesem Richterstuhle die verhüllenden Schleier hinweg, und im Lichte des Wortes Gottes gewahren wir deutlich, wer als unser Richter auf dem Throne sitzt. Sehet! Es ist nicht der Vater, der den Richterthron innehat, so daß der Sohn, der Erlöser, etwa an den Stufen des Thrones stehend zu denken wäre, für uns flehend und seine durchbohrten Hände bloß als Mittler erhebend. Nein, höret den Sohn selbst darüber! „Der Vater richtet niemanden, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben. Er hat ihm Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er des Menschen Sohn ist.“ [2] Der Vater hat also den Richterstuhl verlassen und ihn dem Sohne eingeräumt, und es gehört zur Verherrlichung und zur Glorie Christi, daß er das Gericht abhält. Daher sagt auch der hl. Paulus: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi.“ [3] Hört ihr? Es heißt

---

[1] Is. 55, 1. [2] Joh. 5, 22 u. 27. [3] Röm. 14, 10.

nicht: vor dem Richterstuhle des Vaters; nein, auf den Sohn weist der Apostel hin. Und auch da heißt es nicht: vor Gottes (des Sohnes) Richterstuhl; nein, vor dem Richterstuhle Christi, heißt es, auf daß ihr bedenkt, es sei nicht nur Gott, welcher richtet, sondern Gott und Mensch zugleich. Sagt ja auch der Herr selbst, ihm sei das Gericht übergeben, weil er des Menschen Sohn sei.

Also die Menschheit Christi wird vor uns auf dem entscheidenden Richterstuhle thronen. Die richtende Wage, das richtende Schwert — sie ruhen in menschlicher Hand.

Wie troſtreich ist dies für alle zu hören, welche Christo angehören! Also selbst in der großen, schrecklichen Gerichtsstunde begegnet ihnen nicht Gott in verzehrendem Feuer, sondern Gott im gemilderten Glanze der Menschennatur. Also derjenige, welcher aus der Erfahrung und den Leiden seines irdischen Lebens die menschliche Schwäche hat kennen lernen, der „gelernt hat Mitleid haben", wie der hl. Paulus sagt, der menschliches Mitleid, welches so oft weich wird und die Gerechtigkeit entwaffnet, gewissermaßen in sein Wesen aufgenommen, der richtet uns; derjenige, an welchen wir geglaubt, auf welchen wir gehofft, auf dessen Verdienste wir vertraut haben, wie der Zöllner im heutigen sonntäglichen Evangelium, der richtet uns. O, seine Ehre ist betheiligt; sein eigenes Blut sieht er an denen erglänzen, welche vor ihm stehen. Und so ist es ja die Verherrlichung der Kraft seines eigenen Leidens und Sterbens, daß er sie gnädig richte. Wenn ich mir einen Richter suchen sollte, welcher alle Eigenschaften, die Milde und Gnade versprechen, in sich vereinigte, ich wüßte keinen zu finden, der ihm gleich stünde.

Und nun höret noch eines! Es richtet uns Christus, der Menschensohn. Ihm, dem Menschensohn, sind gewiß auch in seiner Verklärung die tiefsten, edelsten Gefühle der Menschheit nicht fremd. Fremd ist ihm also gewiß nicht die Liebe zu seiner hochgebenedeiten, heiligen Mutter, von welcher er Fleisch und Blut angenommen, welche ihm in den Tagen seines armen Menschenlebens alle Werke der Barmherzigkeit erwiesen hat. Sie hat insbesondere auch unter seinem Kreuze gestanden, sein Sterben durch ihr Mitleid getröstet und, ob auch ein siebenfaches Schwert ihre Seele durchdrang, sein heiliges Leichenbegängniß gefeiert. Hat sie damit nicht ein heiliges Anrecht sich erworben, vorzüglich die sterbenden Kinder zu schützen und die Pfeile des göttlichen Zornes vor dem Gerichte mit mütterlicher Hand von ihnen abzuwehren? Die Kirche bekennt es, daß sie dieses Anrecht hat, daß sie vorzüglich die Patronin der Sterbenden ist. Nicht bloß durch den Mund der heiligen Väter und Lehrer legt sie dieses tröstliche Bekenntniß ab, millionenmal an jedem Tage schallt es aus aller Christen Mund: „Bitte für uns in der Stunde des Todes!" So ruft die Kirche. Maria wird von den heiligen Vätern dem Monde in seinem

friedlichen, stillen Glänzen verglichen. Der Tod wird in der Heiligen Schrift eine Nacht genannt; er ist eine furchtbare Nacht. Aus vielen Gründen verdient er den Namen; auch darum, weil er wie die Nacht dem Wanderer Schrecken einflößt. Wie froh grüßen wir das Mondlicht, wenn es auf der Wanderung in der unheimlichen Nacht aus dem Gewölke tritt; wie gerne wandern wir unter seiner stillen Bestrahlung!

Die heutige Geschichte erinnert uns lebhaft an Maria, den Mond am geistigen Himmel der Kirche. Ihr fraget: wie? Nun, Jakob gedenkt ja heute in seiner Sterberede wieder der geliebten Rachel, welche er selbst bei früherer Veranlassung „den Mond" in seiner Familie genannt, der frühe verblichenen, der einsam begrabenen Schmerzensmutter. Sie starb über der Geburt Benjamins und nannte ihn daher Benoni, den Schmerzenssohn. „Ich begrub sie am Wege gen Ephrata, welches mit dem andern Namen Bethlehem heißt."[1] Das Grabmal der geliebten Rachel, die über der Geburt Benjamins gestorben und ihn den Schmerzenssohn genannt, liegt nahe bei der Krippe Christi, nahe bei der heiligen Stätte, wo jene wunderbare und schmerzlose Geburt des Herrn der Welt das Heil gebracht. Wir sind die Schmerzenskinder Mariä unter Christi Kreuz. Rachel ist seitdem im Alten Testamente die Patronin der Schmerzen und des Leidens geblieben und geht, über das Unglück ihrer Kinder klagend und seufzend, durch die Schriften der Propheten, bis die wunderbare Jungfrau, welche zu Bethlehem gebar, sie gleichsam ablöste und die Patronin der Schmerzen und die Trösterin der Betrübten in der Kirche wurde.

Muß ich, Andächtige, aber noch hervorheben, daß aller Trost, die Beruhigung, welche aus diesen Betrachtungen fließen, nur denjenigen gilt, welche in diesem Leben sich mit dem Erlöser verbinden und wahre Kinder seiner heiligen Mutter sind? Oder wandelt sich nicht von selbst alles, was als Ursache des Trostes und der Fröhlichkeit gezeigt wurde, in die Ursache des Entsetzens für diejenigen, welche die Erlösung verachten? Wer Christi Blut verachtet und geschändet, kann der ohne Schauder den Herrn mit seinen Wundmalen sehen, daraus es geflossen ist? Wer Christi Liebe und Treue verachtet, was hat der zu fürchten, wenn die Gnadenzeit abgelaufen ist, und nun derjenige, der selbst solche Liebe und Treue erwiesen und empfunden hat, wie groß sie war, die verschmähte Treue und Liebe zu rächen hat?

II.

Nun kommt zurück zum Sterbebette des Patriarchen! Für seine Seele hat er vorgesorgt; sie ist dem Erlöser anvertraut. Nun ist es

---

[1] 1 Mos. 48, 7.

rührend anzuschauen, wie der Patriarch, welcher sein Sterben und seine Leiche den Händen des kommenden Erlösers anvertraut, auf der andern Seite auch das junge Leben seiner Enkel unter den Schutz Christi stellt und über sie schon — wir wundern uns, es hier zu sehen — die Gestalt des heiligen Kreuzes formirt, so daß er uns heute lehrt, wie Tod und Leben, Alter und Jugend, Vergehen und Aufblühen, Gegenwart und Zukunft unter Christi Segen stehen.

Schauet in die Geschichte! Da kommt Joseph mit seinen Söhnen Manasses und Ephraim herbeigeeilt. Warum eilt der edle Sohn? Weil der Vater stirbt. Und warum bringt er seine Söhne herbei? Die sind in Aegypten geboren, außerhalb des Landes der seligen Verheißung. Jakob, das Haupt des kleinen Reiches Gottes, der Priester der Familie in jenen alten Tagen, soll nun durch seinen Segen sie in die auserwählte Familie eingliedern, sie in ihren Ursprung einsetzen, ihnen das Anrecht auf Kanaan und seine Segnungen geben. Ihr versteht Josephs Absicht. Betrachtet nun das Thun des Sterbenden!

Als man ihm meldete, daß Joseph komme, da „nahm er sich zusammen und setzte sich im Bette auf“, sagt die Heilige Schrift[1]. Sie sagt es nicht umsonst. Sie will uns bemerklich machen, daß ein großer Act vor sich gehe; sie will, daß wir uns sammeln und unsere Seelen aufrichten.

Die Augen des Sterbenden sind dunkel und gebrochen. Er kennt die Söhne nicht. „Wer sind dies?“[2] „Es sind meine Söhne, welche Gott mir gegeben hat dieansem Orte“, spricht Joseph. „An diesem Orte“, sagt er bedeutungsvoll; in der Fremde, außer dem Lande der heiligen Kirche, im Heidenlande. Da nimmt Jakob sie in seine Nähe, umarmt und küßt sie und hebt sie auf seine Kniee, auf seinen Schoß mit liebewallendem Herzen. Aber das ist des Herzens natürliches Wallen, die natürliche Anerkennung der Kinder Josephs, die Annahme derselben an Sohnes Statt durch das Haupt der Familie. Aber nun geht dem Greise, dessen Auge dunkel ist, das innere Auge auf, daß er zum Propheten wird; nun beginnt sein priesterlicher Segen. Joseph fühlt den heiligen Ernst des Augenblickes; er zieht die Söhne vom Schoße des Vaters nieder, kniet sich, die Söhne in seinen Armen, mit denselben vor das Sterbebett des Vaters nieder, und sie neigen ihre Häupter zur Erde[3]. Der priesterliche Greis beginnt seinen Segen.

Bemerket! Joseph hatte die zwei Söhne so zu seinen Seiten gestellt, daß Manasses, weil er der ältere war, zur rechten Hand des alten Patriarchen kniete, Ephraim, als der jüngere, zu seiner Linken. Nun streckt der Patriarch die Hände aus und legt sie über die Häupter der

---

[1] 1 Mos. 48, 2. [2] 1 Mos. 48, 8. [3] 1 Mos. 48, 12.

Söhne, aber so, daß die rechte Hand auf dem jüngern Ephraim ruht, die linke auf Manasses. Er legt also seine Hände in Kreuzesform. Joseph stutzt. Er hat hier nicht die Sehergabe; er kniet als Sohn vor dem Vater. Er kennt den Sinn nicht; er meint, der Vater irre sich ob seinem dunkelnden Auge. Er will den Irrthum corrigiren. „Ich weiß, was ich thue", spricht der Prophet mit ruhiger Majestät. Er thut das mit andern Blicken, und das Auge, das diesen Blick thut, ist klar. Gesegnet sollen beide Söhne werden, groß und herrlich sollen sie werden; aber der jüngere Sohn, Ephraim, soll größer und herrlicher werden als der ältere. So ist sein Beruf; so ist es Gottes Rathschluß und Gnadenwahl. Darum streckt Jakob die rechte Hand, sie über der linken kreuzend, zu dem jüngern Sohne herüber.

Aber darum allein? Dazu wäre auch hinreichend gewesen, wenn Jakob angeordnet hätte, die Söhne sollten ihre Stellen wechseln. So pflegte es in solchen Fällen zu geschehen. So ist es auch passend, daß der Gegenstand des Segens des Priesters nach der segnenden Hand gestellt werde, nicht aber die Hand sich umbeuge nach dem Gegenstande hin. Zumal im feierlichen Morgenlande wäre das nicht geschehen. Ihr fühlt noch etwas anderes. Ein neues Zeichen des Segens tritt nach Gottes Willen plötzlich in die Geschichte ein; das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, daran wir erkauft und erlöst sind, wird am Sterbebette Jakobs entschleiert.

Und höret, welche Worte er dazu spricht: „Der Gott, vor dessen Angesicht meine Väter Abraham und Isaak gewandelt, der Gott, der mich ernährt von Jugend an bis auf den heutigen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel, segne diese Knaben!" [1] Welche Worte! Sie sind das Programm des entschwundenen Lebens; sie sind Geschichte, und zugleich durch und durch prophetisch. Christus wird in dieser Rede nach verschiedenen Seiten ins Licht gestellt, gleich einem Juwel, der in den verschiedensten Farben funkelt.

Zuvörderst heißt es: „Der Gott, vor dessen Angesicht meine Väter gewandelt". Wer ist der, welcher freundlich in Offenbarungen und Gesichten, in allerlei wunderbaren Enthüllungen gewissermaßen sein Angesicht den Menschen zugekehrt? Der Vater ist es nicht; er wohnt in unzugänglichem Lichte. Es ist der Sohn Gottes, der Erlösergott. Er ist das der Menschheit zugewendete Angesicht Gottes.

„Der Gott, der mich ernährt hat". In der Grundsprache der Heiligen Schrift steht es noch schöner. Da heißt es: „Der Gott, der mich geweidet hat (als Hirte mich geweidet hat) von Jugend an bis auf den heutigen Tag". Wie lieblich das klingt in Jakobs Munde! Die

[1] 1 Mos. 48, 16.

Herdenglöcklein auf den Triften können so lieblich nicht klingen. Er selbst also, der Patriarch, welcher mehr als hundert Jahre Hirte gewesen, über die Herden gewacht und sie geweidet hat, in Mesopotamien, wo er sein mühevolles Hirtenleben uns so rührend geschildert, in Kanaan, in Gessen, ist auch ein Schäflein gewesen, und über ihm war ein liebendes Hirtenauge aufgeschlagen, und ein milder Hirtenstab leitete gnädig sein scheinbar hin und her getriebenes Leben. Es ist, als klinge aus Israels geweihtem Munde schon der Psalm an: „Siehe, nicht schläft und schlummert, der Israel behütet."[1] „Der Herr ist mein Hirte, nichts kann mir mangeln. Er führet mich auf grüne Au.... Deine Ruthe, dein Stab haben mich getröstet."[2]

Wer ist aber der gute Hirte, dessen Bild aus der Tiefe dieser Worte blinkt, von welchem Jakob zu seinen jugendlichen Enkeln, zu den Lämmlein, welche auch unter diesem Hirtenstabe weiden, spricht, der auf den grünen Auen der Wahrheit weidet, heilt und tröstet? Ist es nicht der Erlöser? Ist nicht das Kreuz sein Hirtenstab? Derselbe, der sich „den guten Hirten" nennt, den Petrus preisend den Hirten und Bischof der Seelen nennt. Von ihm spricht Jakob, da er seine Hände über seine Enkel ausbreitet, die zarten Lämmlein der damals vorbildlichen Kirche.

Und wiederum wendet der Patriarch den Edelstein, und er funkelt in neuem Lichte. „Der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel, der segne diese Knaben!"[3]

Wer ist der Engel, der seine goldenen Fittige durch diese Rede schwingt? Der Name entscheidet nicht. Er heißt Gesandter, Bote. Auch der Erlöser wird später so genannt. Ist er es? Schon die Macht, welche ihm hier beigelegt wird, weist euch auf die rechte Person. Er kann von allem Uebel erlösen; er hat die Kraft, zu segnen. Von allem Uebel kann uns nur einer erlösen, Jesus Christus, welcher darum auch allein Erlöser heißt. Das Wort „Engel" heißt Gesandter, Bote. Nun, der Gesandte, der Bote Gottes, der aus sich retten und segnen kann, der Verkündiger und Offenbarer des verborgenen Gottes, der selbst wieder göttliche Person ist, — wer kann es anders sein, als Gottes Sohn, die zweite Person, welche Mensch geworden ist und uns erlöst hat? So heißt der Heiland auch sonst im Alten Testament „Bundesengel"; und die lieben heiligen Väter unserer Kirche haben in diesem Engel den Erlöser geschaut.

Nun betrachtet wieder das Kreuzeszeichen!

Während die Rede des Patriarchen überwallend vom Erlöser spricht, formiren seine Hände das Kreuz. Das Kreuz, aus welchem alle Erlösung und aller Segen quillt, tritt uns hier zum erstenmal entgegen.

---

[1] Ps. 120, 4. [2] Ps. 22, 1—2 u. 4. [3] 1 Mos. 48, 16.

„Des Königs Fahne tritt hervor, das heilige Kreuz glänzt empor", singt das heilige Lied. Es stand ewig in den Rathschlüssen Gottes als das Zeichen der Welterlösung im Verwahrsam. Hier tritt es aus dem Schreine der Heiligen Schrift hervor. Das heilige Zeichen, welches in das Herz Jesu Christi von Anfang seines Lebens an abgedrückt, es wird zuerst auf dem Sterbebette dargestellt von zitternden, abgehärmten Händen. So erscheint es unscheinbar, schwach und hat doch große Kraft.

Das Kreuz tritt hervor. Das bedeutet eine neue Zeit. Eine neue Zeit der Geschichte bricht an; die stille große Patriarchenzeit sinkt ins Grab. Da graut und dämmert das Kreuz auf über den Leidensbetten und Gräbern und scheint von diesen aus grauender Ferne der Zeiten zu uns herüber. Das erste Buch Mosis baut sich jetzt seine Schlußpforte, und Gott zeichnet das Kreuz darauf.

Die Jugend wird von Jakob mit dem Kreuze gesegnet. Der Jüngere kommt vor dem Aeltern. Die Gnadenwahl Gottes in der Erlösung bindet sich nicht an Erstgeburt. Die Heiden werden gesegnet vor den Juden, und „die Letzten werden die Ersten sein". Verschieden sind die Gnaden, verschieden die Wege und Mittel des Heiles; aber erlöst werden durch Christi Kreuz und Tod sollen wir alle. „Gott will, daß alle Menschen selig werden."[1] Hört ihr? Selig werden können wir alle. Manasses und Ephraim haderten nicht über die Verschiedenheit der Gaben und des Segens unter der Kreuzfigur. In demüthiger Freude nahm jeder seinen Beruf, seinen Stand, seine Gnaden an und wirkte Gutes hienieden. Wie wohl gethan! Lasset uns ebenso die Gnaden ergreifen, die uns gegeben sind, lasset uns sie nützen zur Seligkeit! Amen.

Dreiundvierzigster Vortrag.

Die Erhabenheit der Seele über leibliche Entkräftung und natürliches Temperament.

(1 Mos. 49.)

„Die Kraft wird in der Schwachheit vollendet."
(2 Kor. 12, 9.)

Zum zweitenmal hebt die Heilige Schrift den Vorhang vor dem Sterbelager des Patriarchen Jakob, vor welchem unsere Betrachtung schon einmal gestanden. Neue große Blicke in den Heimgang des letzten der

[1] 1 Tim. 2, 4.

still erhabenen Patriarchen sind uns gegönnt. Seine Seele erhebt sich feierlich langsam aus der irdischen Hülle und strahlt am Ende in wunderbaren Erleuchtungen, Offenbarungen und Weissagungen hell auf, wie eine Sonne im glühenden Abendroth schwebt und allmählich aus unserm Gesichtskreise tritt und hinter die Berge der Ewigkeit sinkt.

Dank dem Heiligen Geiste, daß er uns in solchem Maße zu Vertrauten des Todes eines Gerechten macht; Dank ihm für diese so unaussprechlich schöne Sterbescene in der Heiligen Schrift! So erhaben ist nichts im ganzen Reiche der Natur, wie solch ein Sterben. Kein Sonnenuntergang ist so prächtig wie dieses Lebensende. Ueber die Natur ist nie eine Ruhe ausgegossen, so lieblich, so feierlich, wie die heilige Sabbatstille über diesem Sterbebette. Es ist, als ob der Tod zögere und die alten Heiligen respectire. Es eröffnet sich schon hier in der Ruhe des Sterbens ein Vorspiel jener Zeit, da der Tod keine Macht mehr hat und in Christo besiegt ist. Schon ist in gewissem Maße der Schreckenskönig Tod an diesem Sterbebette gedemüthigt; und es ist, als gelange in fernen Klängen schon das Triumphlied des Neuen Bundes an unser Ohr: „Tod, wo ist dein Stachel?"

„Versammelt euch, höret, Söhne Jakobs, höret auf Israel, euern Vater" [1], so beginnt die feierliche Scene, so läßt der Vater die Söhne entbieten. Und sie kommen von ihren Herden, ihren Zelten, in ernster, feierlicher Stimmung, ohne Zweifel auch in Feierkleidern. Wie oft mochte Jakob, der Erzvater, der Hohepriester im damaligen Gottesreiche, gewiß früher, wenn Freitags am Abende der Sabbat anhob, seine Söhne zur Anbetung Gottes, zu ernster Betrachtung, zu heiligen Gesängen zu sich entboten haben! Jetzt entbietet er sie zum letztenmal, zum letzten Feierabende. Jetzt bricht der Sabbat der ewigen Ruhe an, welche nach des Apostels Wort dem Volke Gottes aufbehalten ist.

Auch uns entbietet er mit diesen Worten in seine Nähe; auch ihr seid aus euern Hütten und Zelten aufgebrochen und zu dem Sterbelager gewallt, das in überirdischem Glanze mitten in den trüben Finsternissen und Nebelschleiern der Erde prangt.

Wir feiern Sonntag, Andächtige. Ihr sucht eine Stätte ruhiger Geistessammlung, heiliger Sabbatstille. Hier ladet euch der heilige Text auf eine solche Stätte. Was kann feierlicher und sabbatlicher sein als solch ein Heimgang? Wir feiern Sonntag. Nun, auch hier im heiligen Textgemälde ist uns eine Kirche und ein hehrer Gottesdienst eröffnet. Das Zelt ist die Kirche, ein Vorhof der Ewigkeit. Das Lager Jakobs ist ein Altar, worauf er, der Sterbende, gottergeben das Opfer des Todes bringt, worauf die Flamme des Lebens, welches so lange zu Gottes Ehre

[1] 1 Mos. 49, 2.

auf dem Leuchter gestanden, sich endlich verzehrt und erlischt. Das Sterbebett wird zur Kanzel für die letzten Lehren und Weissagungen des hinscheidenden Propheten.

Kommet also heran und *schauet! höret!* In diesen zwei Worten ist alles gelegen. *Schauet* das Sterben Jakobs, *höret* die Weissagung an seine Söhne. In beiden wird euch große Schwäche und in ihr große Stärke vor Augen treten. Der Spruch: „*Die Kraft Gottes wird in der Schwäche vollendet*“, wird hier bewährt werden und herrlich hervortreten. Sei denn der Herr auch *unserer* Schwäche Licht und Stab auf unserem Betrachtungsgange!

I.

Zuerst werde noch ein Zweifel gelöst, ein Bedenken weggeräumt, damit diese uns nicht weiter auf unserem Betrachtungsgange stören und uns nicht hindern, uns den Eindrücken der heiligen Geschichte mit ganzer Seele hinzugeben. Wie läßt der Zweifel sich verlauten?

Die Worte des sterbenden Patriarchen an die einzelnen Söhne, so spricht der Zweifel, machen zusammen eine lange Rede aus. Beinahe das ganze 49. Kapitel des ersten Buches Mosis besteht aus dieser Rede. Kann man wohl annehmen, daß ein erschöpfter Sterbender so viel denken, so viel reden *kann*? Dazu hat die Rede hohen Schwung und einen Reichthum an erhabenen und großartigen Bildern. Ist es wohl möglich, daß ein von Alter und von Todesschmerz niedergedrückter und gefolterter Geist solchen Aufschwung nehme und wie mit Adlerfittigen vom Sterbebett in freie Höhen fliege, um weite Räume kreise? So raunt der Zweifel dem Leser in die Ohren. Indes was er uns sagt, ist ohne Grund und Halt.

Vor allem vergesset nicht über der menschlichen Schwäche die göttliche Kraft, welche hier auf den Plan tritt; vergesset nicht, daß unser Erzvater unter göttlicher Einstrahlung und Erleuchtung, unter dem Anwehen und dem Flügelschlag des Heiligen Geistes spricht. Er *selbst* sagt es euch deutlich genug mit seinen ernsten Worten: „Versammelt euch und höret, Söhne Jakobs, höret auf Israel, euern Vater.“ Bemerket ihr auch, wie hier der Patriarch in *einem* Satze, in *einem* Athem, wie man zu sagen pflegt, sich die beiden Namen *Jakob* und *Israel* beilegt, und wie der Name *Jakob* feierlich in den Namen *Israel* übergeht? Das ist nicht ohne hohe Absicht geschehen. Und der Zweifel ist *hier* schon gelöst. Ihr kennt die Geschichte; ihr wißt: der Name *Jakob* ist der Name, welcher bei der Geburt dem Patriarchen gegeben wurde, der ihn jetzt auf dem Sterbebett, wo die Schwäche der Natur sich am meisten offenbart, zum letztenmal spricht. Es ist der Name des *natürlichen* Menschen

und so auch der Name der natürlichen Schwäche. Israel ist der heilige Feiername, dessen Entstehung im 32. Kapitel des ersten Buches Mosis beschrieben und früher Gegenstand unserer Betrachtung war, welcher dem Jakob von Gott nach dem geheimnißvollen Geisterkampfe am Bache Jabok in den ersten Strahlen der Morgenröthe gegeben wurde und jetzt zum letztenmal von seinem Träger genannt wird, da der dunkle Kampf des Lebens ausgekämpft ist, und von den ersten Strahlen der Morgenröthe des ewigen Lebens sein Angesicht erglänzt. Es ist der Name des Sieges, der übernatürlichen Kraft. Er deutet auf die Kraft in der Schwachheit. Nur der Name Jesus ist größer als der Name Israel, und der Name Christ ist die Vollendung und die Krone des Namens Israelit. „Höret auf Israel!“ ruft der Sterbende. Es ist also nicht der natürliche Mensch, welcher mit bloß natürlicher Kraft reden will; es ist vielmehr der mit wunderbaren Kräften ausgerüstete, der gottbegnadigte Prophet.

Wie nun, Christen? Soll Gott nicht im stande sein, wunderbarer Weise durch sein Wehen die Schmerzen des Todes zu verscheuchen und die Seele mit Begeisterung zu erfüllen und sie auf den Schwingen der Begeisterung hoch emporzutragen? Ueber allem Zweifel steht's, daß hier die Wunderkraft Gottes thätig war, Jakob zu erheben, uns aber in seiner Erhebung Gottes Lebensmacht in der Todesschwäche zu enthüllen.

Denket euch aber ja die Sache nicht so, als ob Jakobs eigene Seelenkraft hier gar keine Rolle habe, als ob alles nur eine Wunderwirkung Gottes sei. Das sei hier ferne, sowie es überhaupt ferne ist von den Propheten und allen Männern Gottes. Bemerkt ihr: der sterbende Redner nennt sich auch mit seinem natürlichen Namen Jakob, und dieser geht über und erhebt sich in den Feiernamen Israel. Auch die Seele mit ihren Kräften steht hier auf dem Schauplatze mit vollem Bewußtsein und mit all der Kraft, welche ihr in der Schwäche übrig ist. Die reiche Seele, das edle Herz, die vielen und mannigfaltigen Lebenserfahrungen, die klaren Erinnerungen, alles tritt hier vor dem Tode auf der geheimnißvollen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit noch ans Licht. Der Geist weiß klar, was während seines langen Lebens vorgegangen. Beinahe ein Jahrhundert aus dem Leben seiner Söhne mit seinen Freuden und Schmerzen steht vor seinen Augen. Die Eindrücke werden wieder lebendig. Sein Urtheil ist klar und bestimmt, sein Wille frei und entschieden. Wie spricht er? „In ihren Rath gehe nicht ein meine Seele, in ihren Versammlungen weile nicht meine Ehre.“ [1]

Ja, Gott läßt es hier sogar, wie überhaupt bei seinen Gesandten, geschehen, daß man inmitten höherer Kraft, in der Schönheit der Rede,

---

[1] 1 Mos. 49, 6.

auch die natürliche Schwäche des Alters gewahre. Die Rede ist einigemal abgebrochen, gleichsam abgestoßen, wie mit ermatteter Kraft und erlöschender Stimme. Und ungefähr inmitten der Weissagung bricht Jakob — es ist, als sähen wir ihn erschöpft auf sein Lager zurückfallen — auf einmal ab und ruft: „Auf dein Heil, Herr, warte ich", und nach einer Pause erst setzt er die Rede fort. Um so mehr bemerkt man nun aber auch, wie die Seele noch kräftig ist, da ihr Werkzeug, der Leib, zerfällt und schon zeitweise den Dienst versagt. Wie viel ist damit gesagt, daß der sterbende Jakob seine Seele „seine Ehre, seinen Ruhm" nennt!

Welch ein Anblick ist solch ein Sterbender! Der Körper aufgerieben und dem Zerfalle nahe — die Seele klar, bewußt, ja heller sehend, und der aufgeriebene Körper noch um so mehr die durchsichtig gewordene Hülle der Seele; der Leib gealtert, gedrückt, zu Grabe gebeugt — die Seele jugendlich in vollem Aufschwunge; der Leib von den Zeichen des Todes bedeckt — die Seele mit allen Zeichen des Lebens geschmückt. Es wird uns vor solchen Sterbenden ums Herz, als sei es einerlei, ob man die Hand zum Abschied reiche in einen Wagen, in ein Schiff oder in ein Grab. Wie oft, Andächtige, hat die Welt schon an solchen Sterbebetten gestanden, wie oft hat sie solch erhabenen Tod gesehen!

Und nun, bei all diesen erhabenen Zeichen des Lebens im Tode sollen wir noch auf die gemeine und läppische Rede hören: „Die Seele entwickelt sich beim Kinde mit dem Leibe, sie nimmt ab mit dem Leibe. Wenn der Leib hinfällig wird, beginnt auch die Seele ihre Functionen einzustellen. Man sieht daran, daß sie eigentlich nichts vom Leibe Verschiedenes ist. Sie wird also auch sterben wie der Leib." Thörichte Rede! Ist nicht oft die Seele kräftig und schwunghaft bei hinfälligem Leibe, wie wir es hier bei Jakob sehen? Ist oft der Leib eben in seiner Hinfälligkeit nicht gleichsam nur eine um so zartere Hülle, durch welche die Seele strahlt, so daß auch in diesem Sinne in der Schwäche die Kraft vollendet wird?

Wenn das auch wahr wäre, daß die Seele immer und in jedem Falle ihre Thätigkeit einstellte, wenn der Leib den Dienst versagt, — was würde das denn beweisen? Weiter nichts, als daß der Leib, seine Organe die Werkzeuge sind, mit welchen die Seele in diesem Leben arbeitet, wirksam und thätig ist. Gut; das sei! Da ist es wohl erklärlich, daß, wenn diese Werkzeuge nicht mehr tüchtig und brauchbar sind, die Seele oftmals und in der Regel in ihrer Thätigkeit gehemmt ist. Das kann bis zum vollen Stillstande ihrer Thätigkeit gehen. Aber folgt daraus denn, daß die Seele auch nichts anderes ist als eine Kraft des Leibes und mit dem Leibe stirbt?

Nehmet andere Beispiele aus allen Geschicken des Lebens! Da fährt ein Kahn auf den Wassern daher. Leicht und fröhlich lenkt der Steuerer

ihn mit seinem Ruder. Aber das Ruder ist aufgerieben und morsch; es bricht auf einmal entzwei; nur ein Stück davon bleibt in seinen Händen. Der Steuerer lenkt jetzt den Kahn sehr ungeschickt, wie wenn er plötzlich ein schwaches Kind geworden wäre. Woher die traurige Veränderung? Ihr seid mit der Antwort nicht verlegen. Der Mensch ist derselbe geblieben. Hätte er ein neues Ruder, er würde fröhlich weiter segeln. Das tüchtige Werkzeug fehlt. Wer mit gesundem Verstande wird nun glauben, das Ruder, das Werkzeug habe bisher gesteuert, und der steuernde Mensch sei nicht etwas ganz anderes? Der Leib mit seinen Organen ist das Ruder, womit die Seele über den Strom des Lebens steuert. Sie mag leicht und fröhlich fahren, solange sie das Werkzeug behend und kräftig in ihrem Dienste spürt. Wenn das Ruder morsch und untüchtig wird, sieht es so aus, als ob die Seele auch hinsieche. Es wird ihr dann unheimlich in dem stürmischen Leben, und sie sehnt sich, daß Gott das Schifflein in den stillen Hafen der Ruhe kehre. Sie wünscht die Ruhe des Todes, bis Gott ihr andere Mittel gibt, durch den unermeßlichen Ocean der Ewigkeit zu schiffen.

Theure Lebensgefährten, Genossen der Ewigkeit! Gott hat im weiten Bereiche seiner Allmacht gewiß auch noch andere Mittel, als den Leib und seine Organe, durch welche jenseits unsere Seelen Bewußtsein und Erinnerung, Theilnahme, Leben und Thätigkeit in reichem Maße entfalten können. Blicket auf unsern sterbenden Greis! Gott hat ja Mittel gefunden, ihm Dinge zu enthüllen, welche die Seele in regster Thätigkeit, mit den gesundesten Organen des Leibes nicht hätte schauen können. Das Auge seiner Seele ist weit aufgethan, daß sie in die ferne Zukunft des Volkes Israel schaut bis hin in die goldenen Fernen, wo der Messias erscheint, als ob er in ihrer Nähe sei, während sein Leib von Stunde zu Stunde gewärtig sein muß, ins Grab zu sinken. In den Trümmern des Leibes hat die Seele durch Gottes Anwehung und Bestrahlung prophetisches Auge und prophetische Thätigkeit. Und dieser Gott sollte unserer Seele nicht andere Mittel und Werkzeuge zum Leben und Weben zu Gebote stellen können, wenn die Hütte des Leibes zerfällt? Jede solche Scene, wie wir sie heute lesen — und wie viele solche gibt es — ist die felsenfeste Bürgschaft dafür.

II.

Ihr habt den Vater betrachtet; betrachtet nun die Söhne, um das Sterbebett des Vaters versammelt, im prophetischen Lichte der Rede des Sterbenden. Ja, das Licht der Weissagung, welches im Innern des sterbenden Patriarchen wie in einer morschen Ruine zu leuchten begann, wird immer heller und fällt nun auf den Umkreis hinaus und beleuchtet bald mit heitern, bald mit schauerlichen Lichtern, hell und grell die Söhne

und ihre Zukunft und namentlich ihr Inneres. Und nicht allein die Söhne, welche sichtbar vor ihm dastehen, nein, auch deren Söhne wieder, ihre Nachkommenschaft, der ganze Stamm des auserwählten Volkes, der aus jedem der Söhne hervorsproßt, mit seinen hervorragenden Männern wird nach seinen natürlichen Eigenschaften und Begabungen, nach demjenigen, was man das Naturell, das Temperament des Menschen zu nennen pflegt, abgeschildert.

Was ist das Naturell, das Temperament, wovon so viel geredet wird? Ist es Tugend oder Sünde? Wann ist es glücklich, wann unglücklich? Es ist an sich weder Tugend noch Sünde. Es ist die in unserer besondern Organisation gegründete Einwirkungsart des Leibes auf die Seele. Jeder wird inne, daß sein Leib und seine Seele unterschieden, aber nicht ausgeschieden sind; sie haben Zusammenhang. Der Leib hat deshalb Einwirkung und Einfluß auf die Seele. Jeder menschliche Leib hat seine eigene Beschaffenheit. Die Angesichter, die sichtbaren Gestalten sind verschieden. Aber auch die verborgene Einrichtung, die Beschaffenheit des Blutes, die Mischung der Säfte, die Bildung der Nerven sind verschieden. Diese Verschiedenheit macht verschiedenen Eindruck auf die Seele. Diese Beschaffenheit erbt sich oft von den Eltern auf die Kinder, erbt sich fort durch Generationen. Niemand kann sich sein Naturell, sein Temperament geben. Gott gibt es nach seinen Rathschlüssen; er drückt ein bleibendes Gepräge auf. Keines ist an sich Tugend, keines Sünde, keines unbedingt glücklich, keines unglücklich zu nennen. Es kommt alles auf den Menschen an, was er daraus macht. Krank aber sind alle Temperamente durch die Erbsünde; alle machen Kampf nothwendig, alle bedürfen der Heilung.

So werden nach und nach die zwölf Stämme des zukünftigen Volkes Israel in bestimmten, hellen Lineamenten gezeichnet. Merkwürdig ist die Zeichnung. Sie geschieht meistentheils in Naturbildern. Der eine Sohn und sein Stamm wird ein Löwe genannt, der andere ein sprudelndes Wasser. Gazella heißt der dritte; ein Oelzweig, der über die Mauern rankt, der vierte, und so geht es voran, wie wenn Jakob aus der Kammer der göttlichen Rathschlüsse die Wappenbilder für sein Volk nähme und austheilte. Die Schilderungen sind ebenso ruhig als mächtig. Die Temperamente in ihrer großen Mannigfaltigkeit werden hier recht zur Schau gestellt; nicht um leere Schaulust zu befriedigen, sondern zu großer Belehrung. Jeder kann sein wohlgetroffenes Bild hier finden; jeder kann auch für sich eine große Lehre hören.

So lasset uns denn einzelne dieser Wappen- und Charakterbilder näher anschauen; alle zu betrachten, das ganze, prachtvolle Gemälde vollständig aufzurollen, den ganzen Reichthum auseinanderzulegen, läßt das enge Maß der Zeit nicht zu.

Zuerst denn hebe sich Ruben ins Licht, Jakobs Erstgeborner. Der sterbende Vater sagt ihm, er gleiche dem springenden und rinnenden, ja dem aufkochenden und siedenden Wasser. „Sprudel wie Wasser", so nennt er ihn in der Grundsprache. Leicht und hoch springt der helle Wasserstrahl auf. Man sieht gern seine liebliche Bewegung; man hört gern sein Plätschern und Plaudern im Quell. Hell strahlt er im Sonnenlichte; bunte Farben wirft er auf. Aber die Strahlen und Wellen des Wassers sind nicht fest, nicht beharrlich, vielmehr beweglich und unstät im höchsten Grade. Niemand kann auf den Wellen bauen; sie rinnen eilig davon. Sie nehmen keinen gerade ausgehenden Lauf; vor jedem Hinderniß beugen sie um. Das Wasser siedet schnell; aber es erkaltet auch schnell. Bald sprudelt es glühend, bald ist es starres Eis.

Versteht ihr nun, was für ein Gepräge Ruben trägt? Er ist erregbar, er ist empfänglich; er ist gelehrig, bildsam. Er ist leicht gerührt; er kann sich leicht begeistern. Sein Erscheinen in seiner Jugend war anziehend, liebenswürdig. Das ist die Lichtseite dieses Temperamentes, sein glückliches Los. Nun schauet seine Schattenseite, seine Gefahren. Leicht erregbare, leicht empfängliche Menschen stehen nicht nur dem Guten, sondern auch dem Bösen offen. Sie sind von Einflüssen abhängig. Es fragt sich, in welche Hände sie gerathen. Die Leichtigkeit ihres Gemüthes wird gar leicht zur Leichtfertigkeit. Sie nehmen dann nichts streng und ernst; sie werden zerstreut, launenhaft. Wetterwendisch in ihren Neigungen, gehen sie oft an einem Tage von Liebe zu Haß, von Begeisterung und Gluth zu eisiger Kälte über. Der Aufregung folgt die Abspannung. Sie brechen, was sie versprochen und heilig gelobt haben. Ihre Vorsätze sind schwächlich, vor Hindernissen kehren sie um. Selbst auf die lauten Ausbrüche ihrer Reue, auf ihre Thränen könnt ihr euch nicht verlassen. Die frohe Lebenslust artet oft in schändliche Wollust aus; sie versinken leicht darin. Sie waren liebenswürdige Kinder und endigen im Schlamme. So war es mit Jakobs Erstgebornem.

Sollen nicht jetzt schon manche ihr eigenes Bild hier gezeichnet finden, ihr wohlgetroffenes Bildniß? wenn auch allerdings das Böse solch hohen Grad noch nicht erreicht hat. Wenn diese sich ein Siegel und Wappenbild wollten stechen lassen, welches ihre Natur ausdrückt, — hier hätten sie es.

Durch ganze Familien geht dieser Zug der Empfänglichkeit, aber auch der Flüchtigkeit und Vergeßlichkeit aller Eindrücke, wie die Aehnlichkeit in den Gesichtszügen. In manchen Verhältnissen und Zeiten des Lebens hat wohl jeder schon so den sprudelnden Wassern geglichen. Der große Jesuitengeneral Claudius Aquaviva hat sich das Wasser zum Wappenbilde genommen mit dem Spruche: Wie Wasser verrinnen wir auf der Erde. Der Jugend insbesondere ist diese Bezeichnung

eigen. Die Jugend ist der Frühling des Lebens; sie ist aber auch unbeständig, wetterwendisch wie der Frühling. Sie erweckt oft mit ihren Knospen und Blüthen große Hoffnungen, wie der Frühling, und täuscht sie in der schmerzlichsten Weise und versengt und verdorrt oft.

Ihr sehet: das leicht empfängliche und bewegliche, sanguinische Temperament hat eine schöne Lichtseite, aber auch eine gefahrvolle Schattenseite.

Nun so trete dieses Bild zurück. Es trete ein anderes Charakterbild näher ins Licht, ob das uns besser gefällt.

„Ein junger **Löwe** ist Juda. Mit der Beute steigst du hinauf, mein Sohn. Er krümmt sich; er lagert sich, wie ein Löwe und eine Löwin. Wer mag ihn aufjagen?"

Wer nur die Worte hört, bemerkt sogleich, daß hier ein ganz anderer Naturcharakter gezeichnet ist. So stehen im Leben die verschiedensten Naturelle und Temperamente nahe bei einander wie hier in unserer heiligen Scene. Neben dem lieblichen und leichten Wassersprudel steht auf einmal der starke, majestätische Löwe, der König der Wüste und der Thierwelt, das Sinnbild des Muthes, der Tapferkeit, des Sieges und der Herrschaft seit uralten Zeiten. Die Fürsten pflegen deshalb einen Löwen in ihrem Bilde zu führen.

Judas Stamm erlangt die Herrscherwürde. So erscheint auch hier der Löwe als Charakterthier. Der Patriarch sieht seinen Sohn Juda und dessen Nachkommenschaft gleich dem Löwen siegreich Eroberungen machen. Wie der Löwe seine Beute leicht hinaufträgt in seine Hügelburg, so sieht er auch Juda und seine Nachkommen beutelustig. „Mit der Beute steigst du hinauf, mein Sohn." Und nun malt der heilige Seher auf dem Sterbebette die Ruhe Judas in der Herrschaft. Er sagt nicht mehr „du"; nein, viel lebendiger und malerischer, als sähe er ihn: „Er streckt sich aus; er lagert sich"; so ruhig, so majestätisch wie der Löwe in seiner Ruhe; wer wagt ihn zu stören? Und noch mehr: der Löwin sogar, die ihre Jungen bewahrt — sie thut dies noch heftiger als der Löwe —, vergleicht er ihn; so bewahrt Juda Israels Volk. So sollen Juda und sein Stamm herrschen; in Krieg und Sieg ihre Größe zeigen und in Sions Burg ruhen und regieren in königlicher Majestät und in schönem Frieden. So war es Gottes Rathschluß. Weil die Herrschergabe da war, darum wird die Herrschaft gegeben. Aber bewundert hier den greisen Seher. Nach natürlicher Berechnung hätte er ja Josephs Familie als die herrschende ansehen müssen; aber er erkennt die Dinge in höherem Lichte. So geschah es. Am herrlichsten seht ihr es später in David und Salomon ausgeprägt. Jener hatte Löwenmuth, und dieser war der Friedensfürst. So herrschte Juda. „Wer will den Scepter nehmen?" „Der Scepter soll von Juda nicht genommen werden und der Herrscherstab von seiner Lende, bis der

kommt, der kommen soll," Jesus Christus, welcher ja auch als König und Herrscher der „Löwe von Juda" heißt.

War der Wasserstrahl lieblich, so ist dieses Temperament großartig und erhaben. Von Natur haben solche Menschen Muth, Fähigkeit und Kraft zu großer Anstrengung, zum Kampfe mit Hindernissen, Leben für weite Kreise. Das ist die Lichtseite. Aber auch hier eine traurige Schattenseite.

Solche Menschen werden leicht unbändig. Das Glück macht sie überaus hochfahrend, das Unglück zornig; sie wollen große Rollen spielen. Sie gebrauchen andere Menschen als Werkzeuge. Sie dulden keinen Widerstand und Widerspruch. Wo die Menschen der ersten Forderung nicht nachgeben, werden sie zornig und heftig. Sie treten die Schranken des Rechtes nieder.

O! die Geschichte des Königthums in Israel, wo diese Löwenmenschen herrschten, gibt traurige Belege. Denket an Salomons Sohn, der schon gesagt hat: „Ich will euch mit Skorpionen peitschen." Und wie viele Belege gibt die Weltgeschichte sonst noch, und selbst kleine Familiengeschichten, die Geschichte kleinerer Lebenskreise. Auch hier findet ihr also eine erhabene Lichtseite, aber auch eine Schattenseite. Die Naturgabe neigt zur Sünde.

Ob denn nirgendwo Vollkommenes sich finde? Nun, wir wollen weiter sehen.

Jakob kommt mit seiner umkreisenden Wahrheit zu Issachar. „Issachar ist ein starker Esel, der zwischen den Grenzen liegt. Er sah, daß gut die Ruhe sei, das Land sehr gut, und neigte die Schulter zum Tragen und ward ein froh ergebener Knecht." [1]

Da denkt ihr: schon bei diesen Worten müsse man alle Lust verlieren, mit der Person in nähere Bekanntschaft zu treten. Ihr werdet keinen Anstoß daran nehmen, daß Jakob hier seinen Sohn unter dem Bilde des Esels zeichnet. Die übeln Auffassungen unserer Zeit und unseres Landes dürft ihr nicht ohne weiteres anwenden. Im Morgenlande hat das Bild so anstößige Bezüge nicht; ja, es ist auch ein Vorzug, eine Lichtseite dem Naturell dieses Sohnes zugesprochen: Besonnenheit, Bedachtsamkeit und Stätigkeit. Er hat keine Ueberschwänglichkeiten, keine Einseitigkeiten und Uebertreibungen zu fürchten. Er ist ausdauernd in der Arbeit. Er lernt schwer; aber was er erfaßt hat, das hält er fest. Er ist schwer zu bestimmen; aber ist er einmal in einer Richtung bestimmt, so hält er wacker darin aus. Aeußere Ereignisse bestürzen und verwirren ihn nicht leicht. Er ist nüchtern in seinem Urtheile, gleichmüthig in seinem Leben.

---

[1] 1 Mos. 49, 14—15.

Ihr erkennet wohl: Menschen, welche dem phlegmatischen Issachar gleichen, haben in ihrer natürlichen Begabung nichts Glänzendes, Strahlendes, aber doch etwas sehr Tüchtiges für das praktische Leben, wo es nicht auf Glanz ankommt, sondern auf Geschick, Tüchtigkeit, Ausdauer.

Da habt ihr die lichte Seite; aber auch die Schattenseite malt die Heilige Schrift uns deutlich genug.

Seht ihr, wie bei Issachar der Gleichmuth zur sündhaften Gleichgiltigkeit, zur Stumpfheit und Trägheit wird? Er sieht, daß die Ruhe gut sei; er wird zum Knechte. Auch das rüttelt ihn nicht auf. So liegt er hingestreckt zwischen den Grenzen. Menschen, welche ihm gleichen, liegen auch zwischen den Grenzen. Sie sind weder für das Gute leicht begeistert, noch für das Böse entflammt, weder kalt, noch warm. Sie nehmen selbst an dem Höchsten kein Interesse; das Alltägliche und Gemeine genügt ihnen. Sie scheuen den Ernst; sie lieben keine Tiefe. Auch in den heiligsten Fragen begnügen sie sich mit den oberflächlichsten Gedanken und Urtheilen. Jede große Anstrengung ist ihnen verhaßt. Sie trösten sich damit, daß sie nichts Böses thun. So versumpft das Leben. Auch der faule Knecht des Evangeliums war dem Issachar gleich; er hatte sein Talent vergraben; auffällige Sünden aber hatte er keine begangen. Darum starb er sogar in der Meinung, er könne sehr gut vor seinem richtenden Herrn bestehen, bis der Donnerspruch der Verdammniß ihn aus der Täuschung riß; — zu spät. Schreckliche Gefahr! Ihr könnt hier die Schattenseite nicht übersehen.

So folget denn zu einem vierten Bilde.

„Dan wird sein wie eine Schlange am Wege, wie eine gehörnte Schlange am Steige, die in des Rosses Hufe sticht, daß rücklings fällt der Reiter." Ihr dürft bei diesem Bilde nicht außer acht lassen, daß die Schlange auch gute Eigenschaften sinnbildet. Sie stellt das Bild des stillen, gründenden Nachdenkens, des einsamen Zurückgezogenseins, der Umsicht und Klugheit dar. Namentlich gilt dies auch von derjenigen Schlange, welche hier genannt ist, der „gehörnten Schlange". Ihre sogenannten Hörner sind Fühlhörner. So ist sie ein Charakterbild von ernsten, tiefen, von der äußern Welt zurückgezogenen Menschen, von Menschen ernst, schwermüthig, melancholischen Temperamentes, welchen die Außenwelt mehr verschlossen und gleichgiltig, die innere Welt desto mehr aufgethan ist, welche äußerlich still sind, dafür aber tief gründen. Wie viel Gutes liegt in diesem ernsten Schweigen, in dem gründlichen Denken, dem scharfen Urtheilen, in der stillen, lange ausdauernden Thätigkeit an einer großen, ernsten Sache, welche die Seele beschäftigt. Das alles findet ihr hier. „Dan wird sein Volk richten."[1] Da seht ihr den Vorzug. Aber die dunkle Seite fehlt auch hier nicht. Und Jakob hebt

---

[1] 1 Mos. 49, 17.

es im Bilde der Schlange hervor. „Sie sticht heimlich, tückisch, daß rücklings fällt der Reiter." Seht ihr hier die Verschlossenheit, die Unzufriedenheit mit Gott und den Menschen? Die gehörnte Schlange hat Gift, aber geheimes Gift, nicht wie die andern Giftschlangen in den Zähnen, sondern im Schweife. Auch die Menschen dieses Schlages haben oft bei äußerer Harmlosigkeit Mißtrauen, Argwohn, Verdacht, Menschenhaß und Tücke, Rache- und Verfolgungssucht, eine zu düstere Ansicht vom Leben, welche nicht selten bis zur Verzweiflung sich verirrt.

Da habt ihr in vier Charakterbildern die vier großen leiblichen Beschaffenheiten und Einwirkungsarten des Leibes auf die Seele, welche man heutzutage die vier Temperamente nennt. Der Name ist verhältnißmäßig neu, die Kenntniß der Sache uralt. Sehr bestimmt und scharf sind die Naturelle gerade in diesen Bildern gezeichnet.

Andere Söhne werden mit andern Bildern verglichen, in welchen die Temperamente sich mischen, wie denn auch im Leben beinahe jeder Mensch ein gemischtes Temperament hat. So wird zum Beispiel Nephtali mit einer Hindin, mit der Gazelle verglichen. Die Hindin, noch mehr die Gazelle des Morgenlandes, welche hier gemeint ist, ist bekannt durch Zierlichkeit und Anmuth, sowie durch Schnellfüßigkeit. Ihr bemerkt, daß das leichtblütige Temperament bezeichnet ist, nur nicht so stark wie früher im Wassersprudel.

Benjamin wird ein Wolf genannt. Er hat etwas vom Löwen, von der Schlange: das Räuberische vom Löwen, das Schleichende von der Schlange; so zornig wird er nicht wie der Löwe.

O, wie viele und verschiedene Züge der Menschennatur sind in dem Rahmen dieses einen Kapitels der Heiligen Schrift versammelt! Eine kleine Menschenwelt drängt sich in demselben; ein Reichthum von Naturgaben, welcher über die ganze Menschenwelt ausgetheilt ist, findet sich hier zusammen. Jeder kann sein Bild hier finden. So reich begabt war das Volk, aus welchem der Erlöser stammen sollte, zu so vielen großen Tugenden angelegt; aber auch zu so schrecklichen Sünden. Beide zeigt seine Geschichte; aber an jeder seht ihr auch Mängel haften. Die Geschichte des israelitischen Volkes durch die Jahrhunderte hin stellt sich sehr deutlich, oft schrecklich zu Tage. Ihr findet sie aber auch im gewöhnlichen Leben um euch her und an euch selbst. Jeder Mensch trägt ein furchtbares Thier in seinem Innern. O, daß er es nur immer gebändigt und gezähmt hielte! Wenn es ausbricht, gibt es dem Menschen sein entwürdigendes Gepräge. Habt ihr noch nicht gehört von „verthierten" Menschen, von „thierischen" Menschengesichtern? Kein Temperament ist vor dem andern glücklich, keines unglücklich; jedes Temperament, jedes Naturell ist krank. „Das Herz des Menschen ist zum Bösen geneigt

von Jugend auf."[1] Ihr seht daraus: kein Mensch wird wahre Tugend üben, wenn er nur seinen natürlichen Neigungen folgt, von seinem Temperamente sich ziehen läßt und so in der ersten Erregung handelt.

„Aber was vermag denn der schwache Mensch gegen sein natürliches Temperament, gegen sein Blut, sein angeborenes Wesen, gegen seine Heftigkeit, seine Langsamkeit, seine Schwerfälligkeit, seine Leichtsinnigkeit, gegen das, was er zu viel, zu wenig hat? Ist's nicht Entschuldigung, daß mein Temperament mich treibt?" Ja, wenn nicht die unsterbliche Seele wäre, die heute so hehr und groß auf Jakobs Sterbelager sich kundgibt! Der Löwe, die Schlange, die Gazelle folgen dem blinden Naturzuge und sündigen nicht. Wer wird das Wasser tadeln ob seiner Unbeständigkeit? Aber der Mensch hat eine Seele; die ist frei, die soll die Natur beherrschen. Die leibliche Natur und das angeborene Temperament kann wohl aufwallen; ob aber der Mensch zustimme und mit Bedacht nachgebe, das liegt in seiner Hand. Die erste unwillkürlich wallende Bewegung ist nicht Sünde und schadet dem Heile nicht; in der Zustimmung liegt die Sünde. Das Wallen der Natur ist das Anklopfen des Feindes an die Pforten der Seelenburg, das Brausen des Sturmes. Wenn die Seele nicht öffnet, Feind und Feindessturm nicht einläßt, sondern draußen vorüberziehen läßt, was schadet das Klopfen, das Brausen?

Hört ihr Gottes Richterstimme durch Jakobs Rede hallen? Ruben gleicht dem leicht erregten Wasser nach seinem Temperamente. Jakob weiß es recht gut. Aber ist damit sein Leichtsinn, seine Wollust entschuldigt? Das Strafurtheil spricht Jakob aus. Wie merkwürdig, daß hier dieses Urtheil gesprochen wird! Früher hat die Heilige Schrift die Sünde des Sohnes erzählt, über welche Jakob jetzt klagt und urtheilt, aber es war kein Wort der Strafe dabei. Da hatte es ja beinahe den Anschein, als ob die Heilige Schrift die Sünde des Ruben nicht so hoch anschlage. Aber hier hat die Stunde geschlagen, welche Gott bestimmt hat, die Strafe zu verhängen.

So geht der Sünder oft lange durchs Leben, bis endlich die Strafe ihn trifft. Siehe die Uhr im Thurme dieser Kirche. Einförmig geht der Tact der Uhr auf und nieder; und wer die Einrichtung nicht näher kennt, möchte wohl meinen, so gehe es in gleichem Gange stets voran. Wenn aber die Stunde vorüber ist, so beginnt das Räderwerk zu lärmen und zu dröhnen, und der eiserne Hammer schlägt unaufhaltsam, bis die Stunde ausgeschlagen. So auch im Thurme göttlicher Erbarmung und göttlicher Gerechtigkeit. Wehe, wer in den Tag hineinlebt nach dem Hange und Ueberhange seiner Natur!

---

[1] 1 Mos. 8, 21.

Ihr seht: Jakob fordert, daß der Mensch sein Naturell überwinde. Darin beruht alle christliche Tugend; jede Tugend des Christen ist Selbstüberwindung. Daß ein Geschöpf, das von Natur keine Klauen hat, nicht kratzt, und daß ein Geschöpf, das von Natur keine Zähne hat, nicht beißt, nur das versteht sich von selber. Aber ein Löwe, der nicht kratzt, und eine Schlange, welche nicht beißt, das wäre eine merkwürdige Naturerscheinung. So soll es beim Menschen sein.

Wir sollen das Böse meiden nicht aus Impotenz, sondern aus Selbstüberwindung, aus Freiheit. Die Fehler, die Sünden des Temperamentes sollen abgestreift werden; das Gute soll bleiben: bei jedem in seiner Art. Im Fleische wandelnd, sollen wir die Schwäche des Fleisches überwinden und in Stärke verklären und seine Krankheit heilen.

Aber wer kann dies? so schreit hier beinahe empört das Menschenherz auf. Seht ihr nicht denjenigen durch den prophetischen Schwanengesang unseres Patriarchen in der Glorie hinschweben, in dem wir alle es können? Wenn einmal der Scepter von Juda genommen ist, so sagt der sterbende Prophet, dann wird der kommen, der kommen soll, auf den die Völker hoffen. Er ist ein König und Herrscher, der alles beherrscht und auch die Kette des Temperamentes brechen kann. „Auf dein Heil, o Herr, will ich hoffen", rief Jakob aus. Ja, so krank ist keine Menschennatur, so ist keine Seele von den Schlägen des Temperamentes verwundet, daß nicht dieser Arzt Heil und Heilung hat. Er ist schwach geworden, auf daß wir stark würden; durch seine Wunden sind wir geheilt. Die heiligen Sacramente sind seine Heilmittel. Es genügt uns seine Gnade. Seine Kraft wird in der Schwachheit vollendet.

Euch freilich schaut der heilige Text zunächst an, die ihr noch in der Jugend des Lebens steht! Leichter kann des Heilandes heilende Hand den Baum noch biegen, der jung ist. Lernet das Höchste, lernet euch beherrschen! Nicht in stolzem Vertrauen auf eigene Kraft — Vermessenheit straft sich selber —, beherrschet euch mit Christi Kraft und Gnade! Zu alt aber für Christi heilende Hand kann keiner sein. Wenn wir so alt wären, daß wir vor Alter morgen sterben müßten, müßten wir heute noch lernen, uns selber beherrschen. Und wenn selbst diese arme Hütte, in der wir so viel gestritten, im Tode zerbrochen wird, legen wir sie in Christi heilende und rettende Hand, daß er sie neu aufbaue, und daß sie dann rein und unversehrt, ohne Schwäche, ohne Wunde, ein heiliger Gottestempel sei in Ewigkeit. Amen.

Vierundvierzigster Vortrag.

Jakobs Prophetie auf Christum und sein Tod.

(1 Mos. 49.)

„Schön wie der Mond." (Hohel. 6, 9.)

Wir unternehmen es heute, Geliebte im Herrn, zwei Dinge miteinander zu verbinden, von welchem es beim ersten Anblick scheint, daß sie vor jeder Verbindung sich sträuben und gänzlich voreinander fliehen. Ich gedenke nämlich den eben verlesenen heiligen Text mit der heutigen Festlichkeit zu vermählen und gewissermaßen ihr denselben zu ihrem prophetischen Evangelium zu geben. Die Verschiedenheit ist groß und fällt sehr in die Augen.

Unser Schrifttext schlägt den Vorhang vor dem Sterbelager des Patriarchen Jakob wieder auf — es ist nun schon das dritte Mal — und zeigt uns den erschöpften, abgewelkten Greis, welcher hundertundsiebenundvierzig Jahre, die Gott ihm zu seiner Pilgerschaft gegeben — bittere und böse Tage — vollendet hat und nun den Staub der Erde von seinen Füßen schüttelt. Das heutige Fest aber thut das Umgekehrte. Es ist ein Geburtsfest, darin wahres Frühlingswehen der Gnade herrscht, wo zur Freude und Wonne der Welt Maria, die schönste geistige Rose von Kanaans Hügeln, in zarter Knospe, in der reinsten Morgenröthe des Lebens aufgeht, vom Himmelsthau der göttlichen Gnade reichlich besprengt. Der heilige Text zeigt uns einen dunkel beschatteten Sarg und eine dunkle Gruft, das Fest eine lichtumflossene Wiege und eine Hütte frommer, froher Eltern, aus welcher ob der Geburt der Tochter die Fähnlein und Kränze der Freude ausgesteckt sind.

Vielleicht ist euer Urtheil jetzt schon fertig. Ihr denkt etwa: der verlesene Text und die heutige Festlichkeit haben keine innere Verwandtschaft miteinander; Text und Festlichkeit gehen weit auseinander und passen heute nicht zusammen.

Doch stille! Es ist eine alte Regel, daß entgegengesetzte Dinge, wenn sie in auffallender Weise ganz nahe nebeneinander zu stehen kommen, sich gegenseitig heben, beleuchten, erklären und einander zur Illustration dienen, und wenn sie zusammen wirken, die Wirkung eines jeden um so größer ist. Im gewöhnlichen Leben könnt ihr das schon erfahren. Wenn ihr z. B. an der Hand eines gebeugten, zitternden, erblindeten Greises mit der Silberkrone des Alters ein zartes, blühendes Kind wandeln seht, — ihr könnt das kleine Schauspiel nicht betrachten, ohne einentlich ergriffen und gerührt zu werden; es ist, als ob ihr heller sähet, was welkes Alter, was blühende Jugend, und wie bedeutsam das Leben ist. Oder wenn ihr in einer und

derselben Straße unserer Stadt von dort ein Kind in weißem Feierkleide zur Taufe in die Kirche bringen seht, von hier den Sarg rollen hört, welcher einen Todten nach seiner Ruhestätte wegfährt, — es greift mächtig ans Herz und weckt die Gefühle aus seiner Tiefe auf, wenn junges Leben und der Tod sich gleichsam in derselben Straße, vor unsern Augen begegnen und zusammenwirken, um uns zu erschüttern.

Nun, vor euren Augen, an dieser Kanzel begegnen sich heute Geburt und Tod, und die kindlich aufblühende, heilige Enkelin des Patriarchen wandelt an der zitternden Hand ihres von der Last der Jahre gebeugten, erblindeten Erzvaters und Ahnherrn durch eure Versammlung. Feierlicher Anblick!

Was aber die Scene noch erhebender und feierlicher macht, das sind die nahen und innern Vorzüge und die tiefen Anklänge auf Maria in den letzten Worten des Patriarchen, in dem heiligen Schwanengesange dieses sterbenden Sehers und in seinem Sterben selbst. Sein Reden und sein Sterben machen zusammen in ihrer Tiefe eine großartige Wahrschauung und Weissagung aus, welche zunächst auf Christum lautet, welche uns aber auch in ihren Tiefen die Herrlichkeit der Mutter des Erlösers erkennen läßt. Drei Titel der Herrlichkeit Mariä aus der lauretanischen Litanei ruhen schon in diesen Weissagungen verborgen: Maria, die „mächtige Jungfrau", die „geistige Rose", das „Heil der Kranken".

Eröffne Gott uns so die Herrlichkeit seines eingeborenen Sohnes in unserem heiligen Schrifttexte, daß zugleich die Ehren der seligsten Jungfrau uns darin sichtbar werden.

I.

Ihr möget euch anfänglich wundern, christliche Zuhörer, daß ich in den Weissagungen des sterbenden Jakob nicht nur die Herrlichkeit des kommenden Erlösers erblicke, sondern auch den Glanz seiner wunderbaren, heiligen Mutter will schimmern sehen, da doch von der Mutter des Erlösers mit ausdrücklichen Worten und mit klaren Zeichen hier ganz und gar keine Rede ist. Stünden wir noch im Anfange der Heiligen Schrift, denkt ihr, wo zum erstenmal nach dem Sündenfall der Sternenhimmel der Verheißungen über den armen Stammeltern sich aufthut, und wo die süßen Worte von den Nachkommen des „Weibes, welches der Schlange den Kopf zertritt," tönen, wir würden gerne anerkennen, daß hier auch die Mutter des Erlösers wie im Dämmerlichte weit entfernter Zeiten erscheint. Oder wären wir schon in jener großen Prophetenzeit angelangt, wo Isaias als Herold Gottes auf der hohen Zinne steht und die wunderbare Zeit des Messias wie durch ein Fernrohr erschaut, das Bild der wunderbaren Jungfrau und Mutter erblickt und verkündigt: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären,

und man wird seinen Namen nennen Emmanuel[1]," — ja, da würden wir sogleich eine Weissagung auf die allerseligste Jungfrau erkennen, ein wunderbares Vorschauen, Vorherverkündigen ihrer jungfräulichen Mutterwürde.

Es ist wahr, Andächtige, das sind deutlichere und unmittelbarere Weissagungen auf Maria, als die in unserm Schriftabschnitte. Die Weissagung des Isaias — je näher man sie beschaut und prüft, desto großartiger und wunderbarer steht sie da, desto weniger kann man sich ihr verschließen. Wurde ja sogar in unserer Zeit einer der begabtesten und gelehrtesten Männer aus dem israelitischen Volke mit der Gnade Gottes von dieser hohen Weissagung besonders so ergriffen und gefesselt, daß er sie lange prüfte, lange erwog und durch sie zur Erkenntniß Christi, zum christlichen Glauben und zur heiligen Kirche geführt wurde. Diese Art von Weissagungen lautet geradezu auf Maria und spricht die Namen Jungfrau, Weib, Gebärerin des Emmanuel aus. Das thun die Weissagungen unseres heutigen Textes nicht, sie gehören eben zu einer andern Art von Vorherverkündigung, und zwar zu der Art von Weissagung über Maria, welche die meisten Beispiele aufweisen kann, die zahlreichsten Stellen hat.

Es gibt in der Heiligen Schrift des Alten wie des Neuen Testamentes sehr viele Weissagungen und Worte, welche die allerseligste Jungfrau nicht nennen, nicht einmal andeuten und doch sie umschließen und ihre Herrlichkeit in sich befassen, weil sie die Herrlichkeit Christi preisen. Ihr fragt, wie das geschehe.

Wohlan, ich antworte euch zuvörderst mit dem allgemeinen Satze: Ueberall im Leben wirft die Hoheit, Größe und Macht des Sohnes ihren Glanz auf die Eltern zurück, das ist allgemein anerkannt. Schon die alten Heiden sangen von ihren großen Helden und gefeierten Fürsten; sie freuten sich dessen, noch größere Söhne zu haben und von ihren Söhnen weit übertroffen zu werden. Das liegt in der Menschennatur begründet, daß an den Ehren des Sohnes auch der Vater betheiligt ist. Als der berühmte König Alexander der Große anfing, seine Geistesgaben, seine Herrschertalente und seinen kriegerischen Geist zu enthüllen, lebte und regierte sein Vater noch. Aber die vortrefflichen Gaben und Eigenschaften des Sohnes setzten alle dergestalt in Staunen, daß die Unterthanen den Sohn König und den Vater nurmehr Vorsteher nannten. Was meint ihr, daß der Vater gethan habe, da er dies vernahm? Wird er in Zorn, in Eifersucht aufgefahren sein? Wie schnell entbrennt sonst der Zorn, wenn es sich um Kronrechte und Herrscherwürde handelt. Nein, sagt die alte Geschichte: „Er freute sich sogar." Durch diese Krone, welche

[1] Is. 14, 7.

man gewissermaßen dem Sohne zuerkannte, hielt er sich um so schöner gekrönt.

Als der Thronfolger Honorius, der Sohn des Kaisers Theodosius, in seiner Jugend durch geschickte Führung schwieriger Staatsangelegenheiten und durch glänzende Waffenthaten im Kriege sich hervorthat, da trat ein berühmter Weltweiser vor den Kaiser Theodosius und beglückwünschte ihn. Und wie lautete der Glückwunsch? „Siehe, dein Wunsch wird erfüllt, siehe, dein Sohn erreicht schon deine Verdienste, ja, was noch wünschenswerther war, er übertrifft sie schon." Was für eine sonderbare Gratulation! Den Kaiser soll er beglückwünschen, und er sagt ihm, daß er von einem andern übertroffen werde; den Kaiser soll er ehren, und er reicht einem andern die Palme. Und doch hat er nicht ungeschickt verfahren und nicht verstoßen; denn der andere war der Sohn, und der Vater fand sich geehrt und sonnte sich in dem überstrahlenden Glanze des Sohnes.

Und sowie diese Bestrahlung der Eltern durch Kinder überall in den Kreisen des profanen Lebens und in der weltlichen Geschichte wiederkehrt, da sie tief in der Menschennatur begründet, von Gottes Hand hineingesenkt ist, so findet sie sich nicht minder häufig auf den Blättern der Heiligen Schrift. Schlaget z. B. das dritte Buch der Könige auf. Ein Greis war David geworden, und die Last der Krone wurde ihm zu schwer. Da befahl er, wie im ersten Kapitel, Vers dreiunddreißig zu lesen ist, daß man seinen Sohn Salomon zum Könige salbe. Und auf diese königliche Proclamation antwortete einer der Großen und Würdenträger des Reiches, Banaias, dem David: „Gleichwie der Herr war mit meinem Herrn, dem Könige, also sei er mit Salomon, und er erhebe seinen Thron über den Thron meines Herrn, des Königs David."[1] Und während die Posaunen schallten und das Volk jubilirte am Krönungsfeste, gingen die Diener des Königs hinein, Glück zu wünschen dem Könige David; und wie sprachen sie? „Gott mache größer den Namen Salomons, als deinen Namen, und mache herrlicher seinen Thron, als deinen Thron."[2] Und das sind süße Worte und Wünsche in Davids Ohr. Je höher der Thron des Sohnes sich erhebt, desto höher erhebt sich mit dem Sohne des Vaters Ehre. Als bald nach Davids Tod seine Wittwe, die Mutter Salomons, in den Thronsaal eintrat, wo der König unter dem Thronhimmel saß, stieg er hinab, und man stellte der Mutter einen Thron zur Rechten des Königs.[3] Darin spiegelt sich klar die Herrlichkeit der Mutter in der Glorie des Sohnes ab. Die heiligen Väter und Lehrer der Kirche sehen darin auch eine Abschattung der königlichen Glorie der allerseligsten

---

[1] 3 Kön. 1, 37. [2] Ebd 1, 47. [3] Ebd. 2, 19.

Jungfrau; jedenfalls eine Abschattung der allgemeinen Wahrheit, daß die Mutter in der Ehre des Sohnes mitgeehrt ist, und das ist schon genug.

Wenn ihr die Sache so anschaut, findet ihr die ganze Heilige Schrift voll der Zeugnisse über die Glorie der Mutter des Erlösers.

Mit bestimmten und ausdrücklichen Worten ist eigentlich nicht oft in der Heiligen Schrift von Maria die Rede. Man möchte meinen: zu wenig in Anbetracht ihrer erhabenen und die Würde aller Creaturen weit überragenden Stellung. Oder man könnte in anderer Weise irre werden und meinen, überschwänglich sei das Lob Mariens und zu viel sei ihres Preises in der katholischen Kirche im Vergleiche zu dem sparsamen Preise derselben in der Heiligen Schrift. Die Gegner und Widersacher der Verehrung der allerseligsten Jungfrau sagen das wirklich. Wie ganz anders aber, wenn ihr bedenkt, daß die Ehre des Sohnes auf die Mutter zurückfällt. Die ganze Herrlichkeit Mariens, ihre Krone und ihr Diadem liegen in allen solchen Stellen wie in einem Schreine eingeschlossen, wenn ihr die Sache so nehmt.

Und ihr müßt sie so nehmen. Denn die Heilige Schrift weist euch selbst dazu an. Der Erzengel Gabriel selbst ist uns hier Dolmetscher und Schrifterklärer im ersten Kapitel des Evangeliums des hl. Lucas. Die Stunde für die Menschwerdung des Sohnes Gottes begann droben auf der Thurmuhr der göttlichen Erbarmung zu schlagen. Der Vater hatte sich hier unten auf Erden, in Nazareth, die Mutter seines Sohnes erkoren. Er hätte seinem Sohne im Schoße der reinen Jungfrau den Leib bilden können ohne alle Einwilligung der Jungfrau, ja sogar ohne daß sie es empfand, so wie er einst im Paradies während des entzückten Schlafes unseres Stammvaters die Eva bildete. Doch in den ewigen Rathschlüssen des Vaters war es anders bestimmt. Sie sollte es wissen; sie sollte einwilligen. Wie einst Eva freiwillig das Unheil im Paradiese erwählt hat, so sollte Maria, die neue Eva, das Heil und die Rettung erwählen; sie sollte einwilligen. So wie der Vater die Mutter für seinen Sohn gewählt, so sollte auch gewissermaßen die Mutter den Sohn wählen, der wunderbare Sohn sollte der Sohn ihrer Erwählung sein. Und dann wird auch der Glanz ihres Sohnes mehr auf sie zurückstrahlen. Dazu nun, daß Maria in freier Einwilligung die wunderbare Mutterwürde wähle, wird die Verhandlung, die geheimnißvollste, welche je zwischen Himmel und Erde geführt wurde, reinen Engelhänden anvertraut. Nicht sofort kommt der Himmelsbote zum Ziele. Maria stutzt und erschrickt ob der Erscheinung, ob des Grußes. Der Engel aber, vermöge des feurigen Eifers, seinen himmlischen Dienst und Auftrag zu erfüllen, vermöge der heißen Liebe, womit jene seligen Geister diese arme Erde umfangen, vermöge des glühenden Verlangens, wovon sie brennen, für die gefallenen Engel selige Menschen zu Gottes Ehren im Himmel zu sehen, sucht sie zu

bewegen und drängt mit ehrerbietigem Drängen zu dem: „Ja, es geschehe." Dazu öffnet er ihr nun weite, große Ausblicke.

Aber was spricht er denn? „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen **Jesus** nennen. **Dieser** wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." [1]

Bemerkt ihr auch wohl, was der Engel sagt, und was er verschweigt? was er verheißt und was er nicht verheißt? Ei, welche Worte! er spricht ja gar nicht von der Mutter; nein, nur vom Sohne. „Der wird groß sein; der wird den Thron seines Vaters besitzen", und wie es weiter heißt: lauter Ehre, Hoheit, Glorie des Sohnes. Mit der Mutter redet er ja, und von ihr schweigt er. Die heilige Jungfrau will er bewegen, und für sie hat er keine Verheißung. Warum sagt er nicht, daß sie eine in den Augen Gottes so große, so heilige Person sei. Es lag doch so nahe; warum sagt er es nicht? Ihr könnt die Antwort selbst geben. Darum, weil die Größe der Mutter schon enthalten und eingeschlossen ist in der Größe des Sohnes. Ist der Sohn König, so wird auch die Mutter Antheil haben am Glanze und der Macht der Krone. Ist der Sohn göttlichen Wesens, so wird auch von der Gottheit soviel Ehre und Macht auf sie fallen, als ein Geschöpf fassen kann. So weist der Engel uns damit aufs sprechendste an, die Herrlichkeit der Mutter aus allen Stellen aufzulesen, welche von der Würde, der Macht, der Glorie und dem unvergänglichen Ruhme des Sohnes handeln. Und wo wäre nicht — so oder anders — von der Herrlichkeit des Erlösers Rede?

Nun beginnen die Blätter der Heiligen Schrift wie ein heiliger Hain zu rauschen, in einem großen Lobgesang auf Maria zu ertönen und aufzuleuchten und Maria mit hellen Lichtern der Glorie zu bestrahlen.

II.

Das Blatt der Heiligen Schrift, welches heute vor uns aufgeschlagen ist, spricht in dieser Scene gewiß nicht am wenigsten und wirft gewiß nicht den geringsten Glanz auf sie. Dreimal in der Abschiedsrede wird unserm sterbenden Patriarchen und wunderbaren Seher das innere Auge aufgeschlossen, daß er jetzt, wo sein leibliches Auge vor Alter blöd und trüb ist und im Tode bricht, dafür mit dem innern Auge desto klarer und weiter sieht und bis in das goldene Zeitalter des Messias hineinschaut. Dreimal wird sein armes, niederes Sterbebett zur hohen prophetischen Warte und Zinne erhoben, von welcher er wunderbare Weissagungen

---

[1] Luc. 1, 32—33.

künftiger Heilsgeheimnisse spricht; und wie einst in dunkler Nacht dort auf dem Felde, so erhebt sich auch hier gewissermaßen an seinem Haupte eine Himmelsleiter.

Ihr erwartet alle — so viel kennt ihr schon den Geist jener vormessianischen Urzeit —, daß der Patriarch, welcher die Offenbarung über den kommenden Messias schon von seinen Vätern ererbt, dessen Hoffen und Sehnen der Erlöser war, und der jetzt so vieles zum Abschied redet, des Erlösers nicht vergessen werde. Aber wer auch viel erwartet, möchte doch noch überrascht sein von der Größe und Deutlichkeit seiner prophetischen Blicke. Er steht wie eine Alpenspitze da, um welche die Morgenröthe der Erlösung ihre Rosen webt. Und neue Ringe fügen sich in die goldene Verheißungskette, welche sich durch die vormessianische Urzeit flicht.

Zuerst dämmert Christi Königsthron empor; es funkeln Scepter und Krone. Der Patriarch hat mit seinem prophetischen Auge geschaut, wie sein Sohn Juda und dessen Nachkommenschaft mit dem Muthe und der Kraft des Löwen, welche wir in unserer letzten Betrachtung näher angeschaut haben, die Feinde im Lande Kanaan bekriegen und besiegen werde. Im Gebirgslande hatte der Stamm Juda später seinen Sitz und Wohnplatz in Kanaan. Wie der Löwe mit seiner Beute aus der Fläche in die Gebirgskluft hinansteigt, so steigen die Nachkommen des Juda sieggekrönt nach den Kämpfen mit den Völkerstämmen in der Ebene in ihr Gebirgsland und thronen in der hohen Königsburg. Er sieht die Fürsten aus Judas Stamm dort oben auf dem Throne sitzen, den langen Herrscherstab zwischen den Füßen haltend. „Den Herrscherstab zwischen den Füßen", so steht in der Grundsprache. So währt es lange; es dauert Jahrhunderte hindurch. Aber das ist nur ein irdisches Siegen und Triumphiren. Aber meint ihr, solch ein Bild von irdischem Herrschen könne an sich den sterbenden Patriarchen laben und ergötzen? Ach, das Auge, welches im Tode bricht, ergötzt sich nicht an irdischem Schimmer! Der Patriarch hat früher schon das Leben eine Pilgerschaft genannt. Daß das Irdische vorübereilt, der Glaube sagt es, das Alter macht es klar, das Sterben am allerklarsten.

Jakob sieht auch die Zeit kommen, da dieser Herrscherstab zwischen den Füßen weggenommen wird und die irdische Krone vom Haupte fällt, wo der Stamm Juda im Dunkel verschwindet. Wäre es damit zu Ende, so hätten wir eine klägliche Prophezeiung. Nein, aus diesem Dunkel sieht der sterbende Alte die davidische Krone verschönert, verklärt und vergeistigt aufblitzen und den gesunkenen Thron bis zum Himmel sich erheben. „Der Scepter wird von Juda nicht genommen werden und der Herrscherstab von seinen Füßen, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf welchen die Völker harren."[1]

---

[1] 1 Mos. 49, 10.

Wunderbare Weissagungen! Ueber weite Jahrhunderte schaut der Sterbende, wie man übers Meer schaut. Wie hoch ist ein Sterbebett gehoben, von welchem man solche Blicke thut! In Aegypten, in fremdem Lande, im stillen Hirtenzelte, auf dem Sterbelager, mit erlöschender Stimme wurden die Worte gesagt. So standen sie da und warteten ihrer Erfüllung.

Beim Auszuge aus Aegypten nach Kanaan wurden diese Worte nicht erfüllt; beim Einzuge ins Gelobte Land auch nicht. Moses, der Heerführer durch die Wüste, war nicht aus dem Stamme Juda. Josue, welcher ins Gelobte Land führte, auch nicht, sondern aus dem Stamme Ephraim. Der erste König, Saul, ist aus dem Stamme Benjamin. Es dämmert erst die Herrschaft Judas auf. Wenn die Stämme aufbrachen, zog Juda voran; im Lager hatte er die erste Stelle. Durch Gebirge von Hindernissen hat Gottes Wort sich durchgeschlagen. Lange wartet die Weissagung, bis sie wenigstens zu ganz heller und ihrer Größe einigermaßen entsprechender Erfüllung gelangt. Endlich kommt diese Zeit. Da senkt sich die Krone auf den Stamm Juda nieder. David, Salomon und die andern gekrönten Häupter, welche in dem Geschlechtsregister im Evangelium des heutigen Festes in ihren Purpurmänteln an uns vorüberschreiten, sind alle aus dem Stamme Juda. Nach der Wegführung in die babylonische Gefangenschaft ging den andern Stämmen Israels ihre Selbständigkeit zu Grunde; sie verloren ihre Rechte, ihre Einrichtungen und Verfassungen. Der Stamm Juda aber stand unter den Trümmern mit seinen Einrichtungen noch aufrecht da. Von ihm wurde das ganze Reich und Volk benannt: Reich und Nation der „Juden“.

Noch zur Zeit Christi stand der Name Juda aufrecht da, aber die Herrschaft hatte er verloren, verloren, um sie nie wieder zu erlangen. Die Römer herrschten. Ihre Kriegsadler standen auf den Mauern und Zinnen Jerusalems. Der Idumäer Herodes, mehr Heide als Jude, führte unter römischer Oberhoheit über Juda das Scepter. An der Hobelbank stand ein Nachkomme Davids. Ob noch eine lebendige Faser übrig, wer wußte das in der großen Welt?

Da kam aus dem Stamme Juda der König, vor welchem David, Salomon, alle sieggekrönten, herrlichen Könige über Israel nur vorüberwandelnde Schattengestalten sind, vor dessen Krone alle ihre Diademe erbleichen, welcher nicht nur über die Juden, nein, über die „Völker“ herrscht, die nach ihm sich sehnten, auf ihn harrten, die, wie Jakob sah, — sie wußten selbst nicht wie — aber auf einen Erlöser harrten. Seine heilige Kirche ist sein Reich. Das heilige Kreuz, in aller Welt aufgesteckt, ist sein Panier. Christus ist seiner Menschheit nach aus dem Stamme Juda gekommen, wie das heutige festtägige Evangelium, dieser Stammbaum Christi, zeigt; in ihm hat der Stamm Juda seine höchste, ewige Zierde erhalten und herrscht in Ewigkeit.

Nun fraget ihr aber, Geliebte, durch wen ist dem Stamme Juda diese Zierde geworden? Nun, ihr braucht nur das Geschlechtsregister zu lesen; da hebt es mit Juda an und schließt mit Maria, „von welcher geboren ist Jesus". Als die Krone, welche Juda durch Jahrhunderte getragen, in den Staub gefallen war, wer hat sie schöner, geistiger verklärt wieder aufgehoben? Wer anders als Maria, da sie sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn"? Die Fürstin, die Prinzessin aus Davids Nachkommenschaft, aus der salomonischen Linie, welche in dunkler Hütte zu Nazareth lebt, sie hat das neue, endlose Reich vermittelt. Sie ist die Mutter des Königs sondergleichen und ohne Ende, und der König ist der Sohn ihrer Erwählung. Um so mehr muß die Ehre des Sohnes auf die Mutter zurückleuchten. Freilich, er ist unendlich größer als sie. Also ist sie auch über alle Creatur erhöht. Und ihre Würde muß eine Abschattung und Spiegelung des Königthums Christi sein, soweit eine solche Abschattung und Spiegelung möglich ist.

In einem zweifachen Bilde wird in der heutigen Weissagung, unter alttestamentlichen Hüllen, das Königreich Christi dargestellt. Christus erscheint als starker, löwenartiger Bezwinger seiner Feinde und als Fürst des Friedens im Bezirke seiner Herrschaft. Christi Gerechtigkeit, sein heiliger Zorn, seine Strafen, seine Macht und Kraft, die Feinde zu zerschmettern, werden im Alten und selbst im Neuen Testament unter dem Bilde des Löwen dargestellt. Die Ehre der königlichen Mutter ist es, nicht die Flamme der Gerechtigkeit zu schüren, sondern sie zu mildern, nicht das Schwert des Zornes in heftige Bewegung zu setzen, sondern es durch ihre Dazwischenkunft einzuhalten, daß es nicht auf den Sünder niederfalle. Den Löwen der Gerechtigkeit, die strafende Vergeltung zu friedigen, das ist ihr heiliges Mutteramt. Wirklich seht ihr auch, daß in den Zeiten des Neuen Testamentes Gottes Strenge, Gerechtigkeit, Feuereifer bei weitem nicht mehr so schalten wie in den Zeiten des Alten Testamentes. Die großen Strafen kommen seltener; die Zornesschalen werden nicht mehr so häufig und voll gefüllt über die Erde ausgegossen.

Wo aber ist dieses Wechsels Ursache? Ach, das Maß der Sünden ist auch in den Zeiten des Neuen Bundes oft so groß und hochgefüllt, daß es laut die Gerechtigkeit Gottes herausforbert! Das ist des Wechsels Ursache, daß das Blut der Versöhnung geflossen, daß die Zügel der Weltregierung in Christi Händen ruhen, die um unseretwillen durchbohrt, in die wir eingezeichnet sind. Aber auch das ist die Ursache, daß wir eine gekrönte Mutter haben, welche durch ihre Bitten das menschliche Herz Christi rührt und zur Erbarmung bewegt. Das Alte Testament hatte diese milde Mutter nicht. Rachel, welche über der Geburt Benjamins gestorben und bei Bethlehem, dem Orte der dereinstigen schmerzlosen Geburt, begraben war, war die Patronin der Schmerzen und Thränen,

die flehende Fürsprecherin jener Zeit. Sie war nicht Himmelskönigin; sie stand dem Erlöser in weiter Ferne. Wir bedürfen größerer Hilfe. Heute feiern wir die Geburt der mächtigen Frau. „Salve Regina“, „Sei gegrüßt, Königin“, singen wir ihr entgegen. In ihrer Geburt geht den Kindern Gottes die Morgenröthe einer bessern Friedensperiode auf.

Dem Jakob ist aus weiter Ferne ein ahnungsreicher Blick in dieses selige Gnaden- und Friedensreich gegönnt. Er beschreibt uns in der Weissagung über den Stamm Juda einen Weingarten, welcher mit seinen stillen Weinstöcken und seinen schönen Rebengeländen sich über Ebenen und Hügel ausbreitet. Und der sieggekrönte, löwengewaltige Fürst reitet auf einem Esel daher und bindet sein Füllen an den Weingarten und seine Eselin an die Rebe. Seine Zähne sind weißer denn Milch, und seine Augen leuchten von Wonne und Entzücken. Das Schlachtgemälde wird zur Idylle. Was ist denn hier beschrieben?

Es ist wahr, Kanaan in seinem Frieden und in seiner Fülle, die fetten Triften, die Rebengelände, der Reichthum der Herden wird hier beschrieben; aber das müßt ihr in der Heiligen Schrift festhalten: wenn die großen Gottesmänner des Alten Bundes so viel und so froh von irdischen Sachen und irdischer Herrlichkeit reden, so haben sie immer Höheres, Geistiges und Himmlisches im Auge, wovon das Irdische nur ein Bild und ein Spiegel ist, eine Hülle, unter welcher das Geistige und Ewige verborgen liegt. Und wenn erst ein sterbender Heiliger so redet wie hier, so trifft dies am allermeisten zu.

Wo findet ihr ein schöneres Bild der Gnade und des Friedens als in der stillen Rebe, welche bescheiden rankt, lieblich duftet und herrliche Frucht bringt. Ein Bild des Friedens ist es, wenn der gewaltige König nicht auf dem Schlachtroß, sondern auf dem Eselsfüllen, dem Bilde des Friedens, reitet, nicht im Blute erschlagener Feinde, sondern im Blute der Trauben sein Gewand badet. Milch wird als Nahrung dessen genannt, welcher eben noch „Löwe“ heißt.

Dieses Gnaden- und Friedensreich — es ist die Kirche. O, daß wir wahre Reben in diesem Weinberge wären! Und daß in diesem Thal der Thränen und der Sünden ein solches Reich der Gnade und des Friedens Gottes besteht, ist der Hilfe der allerseligsten Jungfrau zu verdanken. Sie baut es an mit ihren Händen; sie schützt es vor den Pfeilen des göttlichen Zornes. Heißt sie nicht mit Recht „die mächtige Jungfrau“?

Des Patriarchen Auge hängt an diesem Garten Gottes. Es ist, als ob er diesen Anblick nicht verlassen könne, und er kommt in seiner Rede bald wieder, nur in anderer Weise, darauf zurück. Da seine Rede im Kreise seiner Söhne die Runde hält, trifft sein Auge auf Joseph, und sein Herz wallt über in thränenweicher Liebe. Er nennt ihn und seine Kinder:

„Sohn eines Fruchtbaumes an der Quelle, dessen Schößlinge die Mauer hinanklettern.“ Liebliches Bild! Wie ist des Baumes Leben gesichert, wenn unten die tränkende Quelle fließt und an der Seite die vor Wind und Wetter schützende Mauer steht, an welcher die Aeste fröhlich klettern und ranken. Aber nun höret erst! Die Segen des Vaters gehen hinaus über den Segen der alten Berge, über die Lieblichkeit der ewigen Hügel. Der Schmuck und die Schönheit, wie sie über die schönsten Hügel der Erde ausgebreitet sind, schweben vor den Augen des Sehers. Wenn nun der Segen unseres Patriarchen noch hinausgeht über die Wonne der ewigen Hügel, wenn diese noch des Segens bedürfen und nach ihm Verlangen tragen, so muß ein mehr als irdischer Segen auf ihnen ruhen. Er kann nicht im Reiche der Natur ruhen. Also muß er im Reiche der Gnade liegen. Das ist das Reich der Gnade mit seinen Heiligen. O wahrlich, der Berg Karmel, der Berg Sion, die Hügel von Nazareth, von Rom ragen in geistiger Schönheit über alle Hügel der Erde.

Joseph heißt ein Fruchtbaum darauf; aber die schönste Pflanze? Maria selbst, nach einer Seite Hüterin und Pflegerin, heißt die schönste Rose darauf. Die Rose hat eigenthümliche Schönheit. Was die Nachtigall unter den Vögeln, ist die Rose unter den Pflanzen. Sie rauscht nicht wie die Palmen und Cedern, steht nicht hoch, sondern bescheiden, hat lauter Schönheit, Duft, Herrlichkeit und steht, als ob sie keinen andern Zweck habe, als den zu verherrlichen, der sie gemacht hat.

Das Alte Testament hat aber den Frieden Gottes nicht allein und einzig aus der Ferne erblickt und begrüßt; einzelne Scenen und Bilder des neutestamentlichen Friedensreiches fallen auch wirklich in das Alte Testament. Und auch die Urzeit der Patriarchen hat solche Scenen, welche an den Frieden und die himmlische Klarheit des Neuen Testamentes erinnern und Vorspiele des Evangeliums sind. Eine solche Stätte, selbst vom Frieden des Neuen Testamentes erhellt, wird heute schließlich das Sterbelager des Patriarchen.

Hört ihr den Ruf: „Auf dein Heil, o Herr, will ich hoffen.“ So ruft der Patriarch, und seine Rede ist erschöpft. Und das Heil kommt und stellt sich auf den Plan im dunkeln Todeskampfe.

„Nachdem Jakob seine Gebote geendet, welche er seinen Söhnen gab, zog er seine Füße aufs Bett zurück und verschied.“ Er hatte also bisher aufrecht zu seinen Söhnen gesprochen. Der Heilige Geist hat diese Einzelheiten liebevoll, aufmerksam in der Heiligen Schrift uns aufzeichnen lassen zum Zeichen, wie auch die kleinsten Züge im ernsten Todeskampfe der liebenden Sorge Gottes nicht entgehen. Wie liebevoll erscheint Gott, und wie erhaben der gottbegnadigte Gerechte. Es ist, als ob der Tod bis dahin habe warten müssen und ihn respectirt

habe, bis er seinen heiligen Beruf ganz bis zu Ende erfüllt. Und ist es nicht wirklich so? Der Tod kommt sonst unversehens. „Ihr wißt nicht die Stunde, wenn der Dieb kommt", steht auf unserer Domthurmuhr zu lesen. Dem Patriarchen kommt er nicht unerwartet; er legt sich hin, ihn zu empfangen. Der Tod ist Strafe der Sünde. Gottergeben, im Geiste der Buße, in vollster Ruhe nimmt er die Strafe an. Der Tod hat seine Schrecknisse. Jeder Mensch muß sie kosten; aber bei Jakob sind sie gemildert, versüßt. Der Tod ist eine dunkle Nacht. Wo bedarf der Mensch mehr des Lichtes als im Tode? In dieser Ruhe Jakobs seht ihr das Licht dessen, von welchem geschrieben steht, er komme zu erleuchten diejenigen, welche im Schatten des Todes sitzen.

Das Heil der Kranken und Sterbenden seht ihr; ihr seht des Erlösers Macht. Im Buche Job heißt der Tod ein König der Schrecken; er ist es wirklich. Hier aber steht sein Bezwinger auf dem Plane, der König des Schreckenskönigs. Das Heil der Kranken, das Heil der Sterbenden ist Christus, der Todesüberwindung seiner Mutter verliehen.

Wenn nun aber der Sohn die Mutter in seiner Macht und Größe nach sich zieht, wo geziemt es derjenigen, die unter dem Kreuze unsere Mutter geworden, wo geziemt es ihr mehr zu stehen und zu schirmen als an dem Lager ihrer kranken und sterbenden Kinder; von der ganzen Königsmacht Christi, was geziemt ihr mehr, als das Heil der Kranken, das Heil der Sterbenden zu werden! Und hat sie nicht diesen Titel „Heil der Kranken" am schmerzlichsten sich errungen, als sie am Sterbebette Jesu Christi stand und seinen Tod mit ihren mütterlichen Schmerzen, ihren Thränen und ihrer Gottergebenheit begleitete?

Aufgegangen sind uns so in dem heutigen Texte die lichten Bezirke des Lebens, in welchen Maria waltet und den Scepter der Milde führt. Daß auch wir durch Demuth und Herzensreinheit in diesen heiligen Gnadenbezirk eintreten! Daß auch unsere Herzen in diesem Bezirke schlagen, und unser Leben in ihm hinfließe! „Wer mich gefunden hat, hat das Leben gefunden und wird Heil vom Herrn empfangen." [1] Amen.

---

[1] Spr. 8, 35.

Fünfundvierzigster Vortrag.

Vergehen und Hoffnung.

(1 Mos. 50.)

„Im Anfange hast du, o Herr, die Erde gegründet, und die Werke deiner Hände sind die Himmel. Dieselben vergehen, du aber bleibest.“
(Ps. 101, 26–27.)

Die Felder und Fluren draußen sind abgemäht, Geliebte im Herrn! Die Aehren sind längst aufgelesen, die Garben, die Fülle des Sommers, der Reichthum der Aecker und Weiden, sind nach und nach eingebracht. Viele lebendige Geschöpfe sind bereits in den langen Winterschlaf zur Ruhe gegangen, und die Blätter wehen von den Bäumen nieder. In der Natur wird es einsam, auf den öden Stoppelfeldern, auf den kahlen Fluren steht der Herbst, der große Prediger der Vergänglichkeit. Der Landmann aber streut in die Furchen der absterbenden Felder die Körner des neuen Lebens; Ernte und Aussaat begegnen sich. Und der Herbst wird so auch ein prophetischer Prediger der Zukunft, des kommenden Frühlings.

Aber nicht nur draußen in der Natur, auch von den geweihten Blättern der Heiligen Schrift weht es uns in gewissem Sinne heute recht herbstlich an. Wir stehen am Ende des ersten Buches Mosis und schließen heute einen großen Kreis unserer Schriftbetrachtungen. Wie weit und groß öffnen sich uns auch hier die von Predigt und Betrachtung selten betretenen Auen des göttlichen Wortes. Ich habe nachgerechnet, wie oft wir an den Sonntagen in unsern Betrachtungen dieses heilige Feld betreten und uns nach Kräften die geistigen Garben gebunden und das Brod des Lebens gesammelt haben, und habe gefunden, daß wir bereits vierundvierzig Vorträge über das erste Buch Mosis zählen. Vierundvierzigmal schon ist unser Betrachtungsschifflein da hinausgefahren; zum fünfundvierzigsten- und zum letztenmal geschieht es heute, um aus dem letzten Kapitel die letzten Garben einzuladen, und dann der lieben Genesis, dem geheimnißvollen Anfangsbuche der Heiligen Schrift, Abschied zu sagen.

Das Ende einer Arbeit in unserem Leben stimmt wehmuthsvoll und weckt die Gedanken an die Flucht der Zeit und die Vergänglichkeit des Irdischen, ähnlich wie das Ende der Arbeit, welche die Natur zu herbstlicher Zeit vollbracht hat. Der Inhalt unseres letzten Schrifttextes harmonirt ganz mit diesen Stimmungen in unserem Innern und in der Natur um uns her.

Die Patriarchenzeit geht unter. Die letzten großen Männer dieser Zeit sind reif für Gottes ewige Scheunen; sie werden vom Tode abgemäht, wie die Sichel die Halme mäht, und in ihre Ruhe gebracht. Ein

Zeitalter ist zu Ende. Es beginnt für lange Zeit stille und einsam in der heiligen Geschichte zu werden wie auf herbstlichem Felde. Aber während die Gräber sich aufthun, die letzten Patriarchen aufzunehmen, werden große Verheißungsworte und Verheißungsthaten noch in diesem letzten Kapitel wie die Körner eines neuen Lebens ausgesät. So endigt die Genesis, dem Herbste gleich, indem sie, das Buch des Anfangs, auch am Schlusse die Anfänge einer großen Zukunft verkündet. Todtenfeld und Saatfeld ist das letzte Kapitel zugleich: so laßt es uns betrachten!

I.

Mit Särgen und Gräbern ist das erste Buch Mosis nicht sparsam gewesen. Wir haben auf unsern vierundvierzig Wanderungen in demselben oft die Sense des Todes klirren hören und den Todtengräberspaten in seinem schauerlichen Geschäfte gesehen. Wir haben schon oft Thränen gesehen, welche von den Augen der Hinterbliebenen geronnen sind, und die ersten Blätter der heiligen Urkunde unseres Glaubens waren gewissermaßen schon von solchen Thränen befeuchtet. Wer schon so weit durch die Heilige Schrift gewandert ist wie wir, dem kann es nichts Unerwartetes sein, wenn er auch am Ende der Betrachtung auf Grabhügel tritt. Beinahe möchte man denken, zu oft schon sei der Tod vorgekommen, und es sei räthlich, daß die Predigt anfange, diese Scenen zu überschlagen. Es möchte sonst einförmig werden und uns ergehen wie denjenigen, welche immer mit Gräbern und Särgen sich beschäftigen, gleichsam am Rande der Gräber beständig sich aufhalten und dadurch abgestumpft und gleichgiltig die Sprache des Todes am meisten überhören. Indes dafür hat die Heilige Schrift gesorgt. Jede Sterbescene, jeder Tod, zu welchem die Heilige Schrift die Sterbeglocke läutet, hat wieder etwas Eigenes, etwas Besonderes und gibt darum auch uns Neues und Eigenthümliches zu bedenken. Jeder Todesfall ist eine wahre Individualität für uns.

Zuerst schaute der Tod nicht wirklich existirend, gleichsam nur gemalt, in die Welt hinein und zwar in der Drohung Gottes im Paradiese. „So ihr davon esset, werdet ihr sterben." Infolge des Sündenfalles betritt der Tod den Schauplatz der Wirklichkeit, um alle Menschen seinem Scepter zu unterwerfen. Und merkwürdig, zuerst schlachtet die Sense einen Unschuldigen in der Blüthe des Lebens; der erste Tod ist ein gewaltsamer Tod: Abel wird in der Blüthe des Lebens erschlagen; er ist der erste Todte. Er siegt, indem er fällt, und lebt, indem er stirbt. Im Anfangsbuche Genesis ist auch der Anfang des Marterthums, wie Christus selbst sagt. Was der Tod eines Menschen sei und des Todes Bitterkeit lernten unsere Stammeltern zuerst im Tode ihres Lieblings. Während Abels Leben gewaltsam gekürzt wird, stirbt Abraham, ein anderer Ge-

rechter, der erhabene Gottesheld, „voll an Tagen", wie eine volle Aehre. Rachel stirbt in der Blüthe der Jahre und der Schönheit über Benjamins Geburt und in merkwürdiger, prophetischer Weise auf dem Wege nach Bethlehem. Isaak, dessen stilles Wohnen am „Brunnen des Lebenden und Schauenden" uns berichtet wird [1], und dessen Leben überhaupt weniger stürmisch war, stirbt ruhig, ohne große Zeichen, allmählich, von Alter entkräftet, dahinschlummernd und gleichsam verwelkend [1]. Jakob dagegen, sein Sohn, der Patriarch, welcher zuletzt unsere Aufmerksamkeit fesselte, stirbt ganz anders. Er wird auf dem Sterbebett ganz besonders von der Gnade heimgesucht und ausgezeichnet, vom Lichte des Heiligen Geistes durchstrahlt und vom Flügelschlag desselben bewegt, daß des Todes Gewalt auf eine Zeitlang zurücktritt und von der höhern Kraft gebändigt wird. Er prophezeit, auf dem Sterbelager aufrecht sitzend, im Umkreise der Söhne, wie unter einem Thronhimmel. Erst nachdem er seine Rede geendet hatte, „zog er die Füße auf das Bett zurück", wie die Heilige Schrift sagt, und bietet sich so dem Tode, den er kommen sieht, dar; — ein merkwürdiges Schauspiel! Er streckt sich lautlos hin, ich weiß beinahe nicht, soll ich sagen, wie ein Held, der dem Tode klar, furchtlos ins Auge schaut und ihn gering achtet, da er seinen Stoß empfängt, oder wie ein armer Sünder, ein Delinquent, welcher reumüthig ergeben den tödtenden Stoß empfängt. Beides ist wahr; beides vereinigt sich hier. Denn der Tod ist ja wirklich als eine Strafe für die Sünden von der Gerechtigkeit Gottes über uns verhängt. Wir sterben als Missethäter, als Delinquenten, und Richtstätten der Gerechtigkeit Gottes sind alle Sterbelager und alle Stätten des Todes. Selbst die Würmer, welche die Leichen in den Staub nagen, sind Diener der göttlichen Gerechtigkeit. Und doch können auch die Gerechten wieder heldenfroh sterben und im Glauben und der Gnade Gottes dem Tode den Stachel brechen.

Joseph, der edle Sohn Jakobs, stirbt nach einem für jene Zeiten kurzen Leben vor seinen ältern Brüdern. Keiner war würdiger, lange auf Erden zu leben, wie er; keines Leben war so nützlich. Aber ohne Zweifel wurde sein Leben von seinen Leiden und seinen Würden aufgerieben. Mit sechzehn Jahren in die Cisterne geworfen werden, mit siebenzehn Jahren in fremdem Lande als Sklave dienen, darauf mehrere Jahre im dunkeln Gefängniß preisgegeben der Verleumdung, der Verkennung: das sind Schläge, wohl im stande, das arme Menschenleben zu erschüttern. Von diesen Schlägen wurde er nur befreit, um die Sorgen, um den Kummer eines Thrones zu tragen. Kein Wunder, daß er so frühe starb. Aber die Leiden hatten ihn auch frühe durchläutert und seine Demuth, seine Keuschheit, seine Geduld, seine Glaubensstärke und

---

[1] 1 Mos. 25, 11. [2] Ebd. 35, 29.

Beharrlichkeit erprobt. Sein kurzes Leben ist ein kurzer Inbegriff aller Tugenden und aller guten Werke.

So siehst du überall Verschiedenheiten, christlicher Zuhörer, wie oft auch der Tod im Anfangsbuche auftritt; und so ist es im großen Buche alles Menschenlebens. Wie von all den Menschen, welche hienieden leben, jeder ein anderes Gesicht hat, und wie jedes Menschenleben wesentlich ein anderes und verschieden ist von jedem andern Menschenleben, so sind auch die Lose und Schicksale des Sterbens nicht bei zwei Menschen gänzlich gleich; jedem fallen sie verschieden.

Das eine aber merket euch: Von den äußern Umständen des Todes kann man nie einen sichern Schluß auf Seligkeit oder Unseligkeit des Verstorbenen machen. Isaak zum Beispiel schlummert entkräftet und ohne höhere Einstrahlung hin; Jakob nicht. Aber beide sind selig geworden. Der Patriarch Jakob stirbt in stiller Ruhe und sichtbarem Frieden hin in jener Zeit des Naturgesetzes. Der hl. Hugo, im Zeitalter des Evangeliums, im Gesetze der Liebe, stirbt unter Bangen ob seiner Sünden. Der hl. Serapion, nachdem er dem Herrn siebzig Jahre gedient, zitterte beim Ausgange aus dem Leben; und dennoch sind diese alle im Gnadenstande, selig gestorben. Dagegen starben, während viele Heiligen gezittert haben, oft solche, deren ewiges Heil höchst zweifelhaft ist, mit Fassung, mit äußerlicher Ruhe und Resignation. Menschen, welche in falschen Religionen leben, Juden, Mohammedaner, kann man ruhig sterben sehen; große Sünder sterben so ohne Buße, ohne Reue; Missethäter haben oft mit furchtbarer Ruhe das Schafott bestiegen.

Für ungelehrte Menschen wird ein solcher ruhiger Tod ohne den rechten Glauben, in großen Sünden oft ein großes Irrlicht. Und in manchen Schriften, welche zur Verführung der Katholiken abgefaßt und ausgestreut werden, werden Menschen geschildert, welche ruhig und heiter gestorben sind, ohne den wahren Glauben, ohne Sündenvergebung, ohne Sacramente, ohne Bekehrung, in falschem, vermessenem Vertrauen auf Christi Gerechtigkeit und auf Christi Blut. Hier ist der Schein des Friedens im Tode. Blöde Augen sind leicht in Sachen des Heiles zu blenden; ungelehrte Leute betrügt der Schein. Aber Christus gibt uns die Regel: „Urtheilet nicht nach dem äußern Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil.“ [1]

Wenn wir diese Regel anwenden, werden wir sogleich erkennen: ruhig sterben und wohl und gut sterben sind ganz verschiedene Dinge. Ein anderes ist schön sterben, wie viele es nennen, und selig sterben. Das lehrt die Heilige Schrift. Vom Patriarchen Jakob wird uns geschildert, daß er ruhig gestorben. Nehmet ein Gegenstück. Vom König

---

[1] Joh. 7, 24.

Alexander dem Großen sagt die Schrift: „Er erkannte, daß er sterben würde, und er theilte sein großes Reich und starb ruhig.“ [1] Nun, welcher Unterschied ist denn, äußerlich betrachtet, zwischen diesen beiden Sterbenden? Kann man einen Heiligen ruhiger sterben sehen? Im Leben aber, welch großer Unterschied! Jakob ein Gläubiger, in Verbindung mit dem Erlöser, ein Büßer, ein Mann der guten Werke, ein Gerechter; Alexander ein Heide, ein Unzüchtiger, seine Hand mit Freundesblut und mit vielen Ungerechtigkeiten befleckt, so stellt die Heilige Schrift selbst ihn hin und mahnt also, daß er nicht so selig gestorben sei wie Jakob, weil er ebenso ruhig gestorben.

Die Vernunft selbst sagte es uns schon, daß die äußerliche Ruhe im Sterben aus mehr als einer Ursache ihren Ursprung herleiten, und daß man darum auf die Gewißheit der Seligkeit ohne weiteres daraus keinen Schluß machen kann. Oft ist diese Ruhe im Tode nur eine gerechte Strafe Gottes. Gott hat an dem Herzen, das jetzt seine letzten Schläge thut, in gesunden, in bessern Tagen oft angepocht; aber es blieb ihm immer hartnäckig verschlossen. Nun hat die Gnade das verschlossene Thor verlassen. Gott will es nicht mehr beunruhigen. Die Unruhe wäre eine Gnade, deren der Sterbende sich unwürdig gemacht hat. Wer kennt die Rathschlüsse Gottes? Wer weiß, wann das Maß der Gnaden gefüllt ist?

Oft ist die Ursache dieser Ruhe in körperlichen Zuständen zu suchen, welche nie einen übernatürlichen Werth haben, oder darin, daß der Sterbende noch immer von irdischen Gedanken, Plänen und Sorgen eingenommen, geblendet und zerstreut ist. So dachte Alexander der Große auf seinem Sterbelager nicht an seine Seele, sondern an sein irdisches Reich und vertheilte es an seine Kriegsobersten. Nun, da wäre ja leicht erklärt, warum er für seine Seele keine Sorge hat. O, wäre er unruhig gewesen, dies wäre viel eher ein Zeichen der Gnade! Da gefällt mir doch besser die Unruhe seines frühern Lehrers, des heidnischen Weltweisen Aristoteles. Von ihm wird erzählt, daß er unter vieler Verwirrung, mit Unruhe und Seufzen gerufen habe: „In Zweifeln habe ich gelebt; in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich fahre; Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!“ Wer ist nicht von dem Wunsche beseelt, daß durch die Missionen unter den Heiden allen Herzen, welche so rufen und flehen, die Zweifel gelöst, die Wahrheit gegeben, die Angst gestillt und Gott gezeigt werde, der sich aller Sünder erbarmen will!

Am alleröftesten aber ist die falsche Ruhe die Wirkung einer großen Unwissenheit in Sachen, welche die Ewigkeit und das Heil betreffen. Die geringe Kenntniß des eigenen Lebens und des eigenen Seelenzustandes, der Gebote Gottes, die schlechten Begriffe von der Sünde, von der Ge-

[1] 1 Makk. 1.

rechtigkeit Gottes wiegen das Gewissen in Schlummer und spiegeln dem Menschen das Los in der Ewigkeit in falschem Lichte. Wie oft die falsche Ruhe im Leben und Sterben solchen Ursprung hat, lehrt Jesus Christus selbst. Er zeigt uns den trägen Knecht, welcher sein Pfund vergraben. Wie zutraulich stellt er sich seinem Herrn unter die Augen; er kommt mit größter Seelenruhe gegangen. Er glaubt besondere Ehre einzulegen, wenn er sein Talent unversehrt bringt. Und wie ungnädig wird er empfangen, wie schrecklich ist sein Los! Der Pharisäer erscheint im Tempel voll des Trostes, in süßester Andacht. Er war mit sich selbst ganz zufrieden und seelenvergnügt. Es deuchte ihn, es gehe ihm nichts ab, um selig zu werden. Er für seine Person war fest überzeugt, daß er bei Gott besser angeschrieben sei als der arme Zöllner. Aber wie weit hatte er sich zu seinem Verderben verrechnet, wie jämmerlich hatte er sich betrogen!

Die äußerliche Ruhe des Todes ist kein Zeichen für den Zustand in der Ewigkeit. Nur ein moralisch sicheres Zeichen gibt es: ein Leben nach Gottes heiligem Willen eingerichtet und Wachsamkeit zu jeder Stunde.

Wie ungewiß das Leben ist, wie kein Alter, keine Stärke, keine Heiligkeit, keine Würde schützt, zeigt euch eindringlich das Anfangsbuch der Heiligen Schrift. Die beiden Testamente, das Alte und das Neue, sind sich allezeit darin gleich. Joseph, Fürst in Aegypten und, was mehr ist, Fürst im damaligen Gottesreiche auf Erden, stirbt früher als seine untergeordneten Brüder. Sein hohes Amt schützt ihn nicht. Nun, Christus hat es dem Petrus, dem ersten Fürsten der Kirche, geweissagt, er werde früher sterben als Johannes. Petrus stirbt des Martertodes; Johannes ist wie ein Licht zu Ephesus erloschen. Und von den Nachfolgern Petri, den Päpsten, den erhabensten Oberhirten auf Petri Stuhl, haben zweiundvierzig weniger als ein Jahr regiert, dreizehn nur einen Monat, dreiundzwanzig weniger als einen Monat. Den Abel schützte seine Heiligkeit nicht vor dem Tode, welcher plötzlich kam, unvorhergesehen, aber nicht unvorgesehen. Der hl. Jordanus wurde von den Wellen verschlungen, der hl. Simeon der Jüngere, der Stylite, vom Blitze erschlagen, Agathon von den Löwen zerrissen, Leodegar, Beda, der große Schriftausleger, Andreas Avellinus und viele andere vom Schlage getroffen. Sie waren bereit; bei ihnen war's ein schneller Sprung zu Gott.

Nun, wenn hohe, von Gott anvertraute Aemter, große Würden, große Heiligkeit nicht schützen, — was soll uns denn schützen? Leibliche Kraft, Gesundheit, Vorsorge, Arznei? Laß dir doch von der Geschichte sagen, mit wie kleinen Dingen Gott den Menschen tödten kann. Papst Hadrian IV. erstickte an einer Fliege; Aemilius Lepidus wollte in seine Schlafkammer treten, stieß sich an eine Zehe und starb davon; der berühmte Dichter Anakreon erstickte am Kern einer Rosine; der deutsche

Kaiser Friedrich Barbarossa starb plötzlich, da ihn das Pferd in einen Graben warf, und er fiel in Gottes Hand; Kaiser Heinrich III. ist an einem Bissen Brod erstickt; Dionysius, König von Sicilien, ist vor Freude todt geblieben; Drusus, der Sohn des Tiberius, wurde mit einer Birne todtgeworfen. Ich habe einmal in einem alten Buche gelesen, wie zu Hadersleben ein Nachbar den andern zu Gast bittet. Der Gebetene verweilt sich. Da will der Wirt sehen, wo der Gast bleibe. Sie stoßen beide im Dunkel mit den Köpfen zusammen, daß der Gast niedersinkt und todt bleibt. Enthalten solche Geschichten nicht einen wahren Spott? Der König Philipp von Macedonien ließ sich ins Ohr rufen: „Gedenke, daß du ein Mensch bist!" Wer hat ein Privilegium gegen solche Unfälle, gegen die Plagen, von welchen der Heilige Vater im Erlaß des Jubiläums spricht? Darum lasset uns wachen und eilen, daß nicht die Zeit der Barmherzigkeit unbenutzt verfließe!

Aber ist denn Gottes Barmherzigkeit nicht unendlich groß? Ihr habt recht, Andächtige, wenn ihr sie in sich und als eine Eigenschaft in Gott betrachtet. Dann ist sie unendlich, wie alle Eigenschaften Gottes in sich und in Gott unendlich sind, wie Gott selbst der unendlich große Gott ist. Aber das kann euch nicht retten. Es kommt darauf an, ob die Barmherzigkeit auch unendliche Male nach außen, an euch wirksam ist, ob sie zahllose Male in alle Ewigkeit Gnaden gibt, Sünden verzeiht, die Gerechtigkeit innehält. In ihrer Wirksamkeit nach außen, in der Welt, ist die Barmherzigkeit nicht unendlich; in Hinsicht auf die Vergebung der Sünden, auf die Beseligung, hat die Barmherzigkeit Gottes Maß und Grenzen, wie alle göttlichen Eigenschaften. Ist nicht auch die Allmacht Gottes unendlich in sich, also daß Gott alles kann, was immer er will? Aber die wirkliche Welt und Schöpfung ist dennoch eine endliche Welt. Alle erschaffenen Dinge haben ihre Zahl und ihre Grenzen. Können wir auch die Dinge nicht zählen, — daß sie gezählt werden können, ist kein Zweifel; daß Gott sie zählen kann, ist kein Zweifel. Gottes Weisheit und Gottes Vorsehung sind in sich auch unendlich; aber er leitet und führt jedes Geschöpf darum noch nicht auf unendlich vielen Lebenswegen, sondern auf sehr bestimmten und begrenzten. So ist auch Gottes Barmherzigkeit in sich wohl unendlich, aber in ihren Wirkungen hat sie Schranken und Grenzen. Sie theilt ihre Gaben und Wohlthaten in bestimmtem Maße und in Harmonie mit dem Ganzen aus. Ihre Stätte ist vorzugsweise diese Erde: ihr Zeitraum für uns ist dieses flüchtige Leben; ihre Grenze zieht der Tod.

Darum eile zur Buße und zur Bekehrung! Eile, die Ungerechtigkeit gutzumachen, den Schaden zu ersetzen, eile, das Versäumte nachzuholen, eile zu guten Werken, eile im Fortschritte. Eile auch, der Stimme des obersten Hirten zu folgen, welcher von Sanct Peters hohem Sitze heute

dich gerufen hat. Alles hienieden ist ja in Eile begriffen. Das Licht läuft eilig, in schnellem Laufe, die Erde kreist in eiligem Laufe um die Sonne; die Jahreszeiten eilen; das Blut kreist nicht langsam, sondern eilig in unsern Adern. Wir jagen im Fluge der Ewigkeit zu, und du wolltest nicht eilen, die Barmherzigkeit Gottes zu ergreifen! Bedenke, der Tod setzt ihr die Grenze.

II.

Kehret zu unserer Geschichte zurück! Der Tod ist von jeher ein dunkler Kummer, ein schwerer Alp, ein eiserner Schreck für die Menschheit gewesen, und die Heiden haben sich bemüht, den Schreckenskönig, Tod genannt, seiner Schrecken zu entkleiden. Merkwürdig, was uns in diesem Stücke unser heutiger Text und die Geschichte von den Aegyptern erzählen. Sie balsamirten ihre Todten ein. Ihr seht aus dem heutigen heiligen Text, daß diese Sitte in Aegypten uralt gewesen sein muß. Zur Zeit Josephs ist sie schon allgemein bekannt; das zeigt die Geschichte. Die uralten Geschichtschreiber der Heiden bezeugen ebenfalls das hohe Alter dieser Sitte und stimmen ganz mit der Heiligen Schrift überein. Ja man hat in Aegypten in neuerer Zeit solche einbalsamirte Leichen, Mumien genannt, gefunden, welche Zeichen und Daten tragen, die auf die ältesten Könige und Zeiten zurückweisen. In späterer Zeit, nach Josephs Zeit, gab es in Aegypten einen eigenen Stand, ein Gewerbe der Todteneinbalsamirer. Aber in noch älterer Zeit wurde diese Arbeit von Aerzten besorgt. So steht es auch in unserem Texte, daß die Aerzte die Arbeit vornahmen. Wäre unser Kapitel in späterer Zeit verfaßt, so würde dastehen, diejenigen, welche das Gewerbe des Einbalsamirens hatten, hätten die Leiche Jakobs einbalsamirt. Aber hier heißt es noch: die Aerzte. Das ist auch ein Zeichen für das hohe Alter unserer heiligen Urkunde, wie denn überall, je mehr die alte Zeit und Geschichte aufgedeckt wird, desto mehr auch die Heilige Schrift als wahrhaft bestätigt und der Unglaube und die Zweifelsucht, welche sich an die heiligen Urkunden der Schrift gewagt, mit gehäuften Erweisen und Ueberführungen von Tag zu Tag mehr aus dem Felde geschlagen werden.

Ihr möget euch aber mit mir wundern, wenn ihr hört, welche Mühen und welche Kosten auf dieses an sich doch nichtige Werk verwendet wurden. Allerlei Instrumente dienten dem Werke. Die Schnitte an den Leichen geschahen mit einem Steine aus Aethiopien. Der Körper wurde mit Cedernöl, Salpeternatron, Palmenwein und verschiedenen andern Substanzen zubereitet. Darauf wurden Myrrhen, Zimmet und andere Sachen angewandt. An vierzig Tage, ja bis siebenzig Tage hin, wurden mit einem Leichnam zugebracht, um ihn auf solche Weise zu conserviren und mit

Wohlgeruch zu erfüllen. War alles geschehen, so wurde der Leichnam den Verwandten übergeben. Und — denket euch — diese machten einen dem menschlichen Leibe ganz ähnlichen, hölzernen Behälter und schlossen den Todten darein, und bei großen Gastmählern und Familienfeierlichkeiten stellten sie die schauerlichen Gestalten ihrer Voreltern und Ahnen auf.

Seltsame Sitte! werdet ihr sagen. Welches ist dieser Sitte Sinn und Bedeutung? was soll das alles?

Ja, Geliebte, die Aegypter wollten sich gewissermaßen gegen den unbarmherzigen, schonungslosen Tod wehren, welcher den Menschen von der Erde vertilgt und die Bande der Blutsverwandtschaft und der Liebe zerreißt; sie wollten so den Menschen auf Erden erhalten; die Kinder sollten noch Gestalt und Gesichtszüge der Voreltern sehen. Sie wollten die Verbindung mit ihren Geliebten aufrecht halten; sie wollten diese dem Tode entreißen; sie wollten die Macht des Todes brechen.

Aber der Tod spottet solcher Anstalten. Der Schreckenskönig läßt sich mit so nichtigen Mitteln seines Schreckens nicht entkleiden. In Gottes heiliger Offenbarung allein grünt der Garten mit den Himmelskräutern, welche den Todten frisch und lebendig erhalten. Im Lichte des göttlichen Wortes und in den großen Wundern Gottes ist uns aufgegangen und zur handgreiflichen Gewißheit geworden, daß die Seelen unsterblich sind, daß es hinter den Schleiern des gegenwärtigen Lebens noch andere Welten für die Abgeschiedenen gibt. Es ist uns geoffenbart, daß es jenseits ein Erinnern und Gedenken gibt, daß die in Gott geheiligten Verbindungen der Menschen verschönert und verklärt in Ewigkeit fortdauern. Da schlafen die Todten gleichsam neben uns in ihren Kammern. Auch die Leiber sind in Gottes Hand aufgehoben, mit himmlischen Kräften einbalsamirt und werden zum ewigen Leben auferstehen.

Und dennoch: in jenem alten Heidenlande Aegypten hat das Einbalsamiren der Todten doch etwas sehr Ergreifendes und Rührendes. Es ist die Ahnung des Herzens, daß der Mensch eigentlich nicht unter dem Scepter des Todes und dessen, der die Herrschaft des Todes hat, stehen sollte. Es ist gewissermaßen das Schimmern der Hoffnung, es möchte einmal der Tod bezwungen werden und der Leib vom Tode genesen. Es hat der Brauch etwas Geheimnißvolles; die Sitte ist gewissermaßen prophetisch.

Nun werdet ihr begreifen, warum Joseph befahl, auch die Leiche seines Vaters einzubalsamiren. Das Werk, in sich ohne Kraft, wird hier recht zum prophetisch deutenden Zeichen und zum Ausdruck des Glaubens. Darum heißt es auch: sie salbten „Israel", nicht „Jakob", was auf den natürlichen Menschen deutet, sondern Israel, den Mann der göttlichen Gnade, den Gotteskämpfer, der ausgekämpft und sich durchgerungen hat.

Von den Wohlgerüchen duftend, wird die Leiche, umgeben von der Verehrung der Israeliten und der Aegypter, weggeführt und wohin? Nach Kanaan, ins heilige Verheißungsland, wohin das gebrochene Herz so lange sich gesehnt hat, nicht um der Erdschollen willen, — wie sich von selber versteht —, sondern um des großen Heiles willen, welches von dort über alle Brüder und alle Gräber ausgehen sollte. Im Glauben an dieses Heil, in der Verbindung mit dem kommenden Erlöser, in der vorwirkenden Gnade Christi ist Jakob gestorben. Er ist wahrhaft einbalsamirt; sein Andenken ist durch den Heiligen Geist in der Heiligen Schrift niedergelegt. Seine hehre, heilige Gestalt lebt in den Herzen und der Erinnerung der Nachwelt fort. Er lebt vor Gott. Gott spricht selbst: „Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Er ist aber kein Gott der Todten, so legt der Heiland selbst diese Wort aus, sondern ein Gott der Lebendigen.

So wird am Ende des ersten Buches Mosis selbst ein heidnisches Thun und Werk zu einer großen Weissagung; so ist das Buch prophetisch bis zu seinen letzten Versen. Auch Joseph stirbt; auch er wird einbalsamirt; auch seine Gebeine sollen nach Kanaan gebracht werden. So verlangt er es.

Wie groß erscheint er hier! Von seinem siebzehnten Jahre an hat sein Fuß — das Leichenbegängniß seines Vaters abgerechnet — das Land Kanaan nicht mehr betreten. Er hat in Aegypten eine neue Heimat, Reichthum und Ehrenglanz gefunden; aber unter Menschen, die nicht seines Glaubens sind. Wie leicht wird eine solche Lage zur Klippe des Glaubens, aber sein Höchstes, sein heiliger Glaube, ist unverletzt geblieben. Er stirbt ganz als Israelite, so daß der hl. Paulus diesen festen Glauben im Briefe an die Hebräer feiert. „Im Glauben redete der sterbende Joseph von dem Auszuge der Söhne Israels und gab Befehle in Ansehung seiner Gebeine." [1]

Und wie groß und erhaben ist sein Wort: „Nach meinem Tode wird Gott euch heimsuchen" [2]; heimsuchen nämlich mit neuen Gnadenerweisungen, mit gnadenvoller Zurückführung ins Land Kanaan. Er weist auf zukünftige Segenszeiten, auf nähergelegene und deutet weiter hin bis auf den Messias hin. Alles vergeht im Alten Bunde, aber die Verheißung des Messias steht und blüht überall, wie im Herbste die Zeitlose blüht, wenn alle andern Blumen vergangen sind. Die Verheißung des Messias ist die immergrünende und blühende Zeitlose des Alten Bundes.

„Nach meinem Tode wird Gott euch heimsuchen." Er gehört also, seiner hohen Stellung ungeachtet, nicht zu den dünkelhaften Menschen, die meinen, sie seien unersetzlich auf Erden, und es sei ein unerhörtes

---

[1] Hebr. 11, 22. [2] 1 Mos. 50, 23.

Unglück, wenn sie sterben müßten. Wenn der Mensch stirbt, bleibt Gott, und seine Vorsehung bleibt an dem Firmamente stehen.

Er gehört nicht zu denen, welchen nur ihr Ich etwas gilt, oder die keine Theilnahme für fernere Menschen haben, die z. B. sagen: Was gehen mich fremde Völker an? Obschon er in die Furche des Grabes fällt, freut er sich des Heiles, das über seinem Grabe aufgeht in fernen Geschlechtern.

Er sieht in seiner Umgebung keinen großen ausgezeichneten Menschen, der nach seinen natürlichen Gaben fähig wäre, das Reich Gottes zu halten; aber Gott hält sein Werk mit seinem allmächtigen Arme. „Nach meinem Tode", spricht er, und die Morgenröthe einer schönern Zukunft liegt auf den zusammenbrechenden Augenlidern.

Nach meinem Tode: wie oft hat sich sein Wort bewährt gegen alle menschliche Vermuthung, über alle menschliche Berechnung! Wie oft hat sich überhaupt dieses Wort bewährt im kleinen wie im großen! „Vater und Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen", spricht David. Ja, unser Herr und Heiland selber sagt ja: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn ginge ich nicht hin, so käme der Tröster nicht zu euch." [1]

Könnten die Steine unserer alten Stadt reden, wie würden sie dieses Wort uns verkündigen! Menschen gingen hin; Zeiten gingen hin; die Verhältnisse wechselten; Wohlfahrt und Glück kamen; Schrecknisse und Calamitäten kamen; aber Gott ist uns treu geblieben. Es sind jetzt zweihundert Jahre her, daß — meines Wissens — zum letztenmal über das erste Buch Mosis von dieser Kanzel gepredigt worden ist. Damals geschah es von Jakob Massenus aus der Gesellschaft Jesu, großartigen Andenkens. Seit jener Zeit allein, wie oft hat das Wort sich bestätigt, womit auch damals euren Vätern zum Troste die Genesis sich schloß.

So schließen wir denn auch getrost unsere Schriftbetrachtung mit dem Blicke, mit dem Worte, womit Joseph sein Leben geschlossen, und legen uns aufs neue im Leben und Sterben mit allem, was wir sind und haben, in Gottes Vaterhände. Er schirme und weihe die Jugend und das Alter; er lasse den Tod den Eingang ins Leben sein. Auch über die Heidenwelt ergehe mehr und mehr seine Heimsuchung, die Heimsuchung seiner Erleuchtung, seiner Gnade, wie schon das brechende Auge des Patriarchen sie gesehen und begrüßt hat. Amen.

---

[1] Joh. 16, 7.

Unglück, wenn sie sterben müssen. Wenn der Mensch stirbt, bleibt Gott, und seine Verheißung bleibt an dem Himmelszelte stehen.

Er gehört nicht zu denen, welchen nur ihr Ich etwas gilt, aber die keine Theilnahme für fremde Menschen haben, die z. B. sagen: Was gehen mich fremde Völker an? Schlummert er in der Gruft des Grabes still, freut er sich des Heiles, das über seinem Grabe aufgeht in fernen Geschlechtern.

Er sieht in seiner Umgebung keinen großen ausgezeichneten Menschen, der nach seinen natürlichen Gaben fähig wäre, das Reich Gottes zu halten; aber Gott hält sein Werk mit seinem allmächtigen Arme. „Noch immer Licht", spricht er, und die Morgenröthe einer schöneren Zukunft liegt auf den zusammenbrechenden Ringmauern.

Auch meinem Vater: wie oft hat sich sein Wort bewährt gegen alle menschliche Vermuthung, über alle menschliche Berechnung! Wie oft hat sich überhaupt dieses Wort bewährt im kleinen wie im großen! „Vater und Mutter haben mich verlassen, der Herr aber hat mich aufgenommen", spricht David. Ja, unser Herr und Heiland selbst sagt ja: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn ginge ich nicht hin, so käme der Tröster nicht zu euch."*

Könnten die Steine unserer alten Stadt reden, wie würden sie dieses Wort uns bestätigen! Menschen gingen hin; Zeiten gingen hin; die Verhältnisse wechselten; Wohlfahrt und Glück kamen; Schrecknisse und Drangsalen kamen; aber Gott ist uns treu geblieben. Es sind jetzt zweihundert Jahre her, daß — meines Wissens — zum letztenmal aber das erste Buch Mosis von dieser Kanzel gepredigt worden ist. Damals geschah es von Jakob Mahlmann aus der Schweiz, jetzt, zwanzigjähriger Amtsdauer. Seit jener Zeit allein, wie oft hat das Wort sich bestätigt, womit auch damals einst Wetzel seine Predigt die Gemeinde sich schloß.

So schließen wir denn auch jetzt unsere Schriftbetrachtung mit dem Blicke, mit dem Worte, womit Jakob sein Leben geschlossen, und lassen uns mit ihm im Leben und Sterben empfohlen sein, was wir sind und haben, in Gottes Vaterhände. Er schütze und segne die Jugend und das Alter, er segne den Ausgang und Eingang des Hauses. Auch über die Gemeinde ergieße mehr und mehr seine Segnungen, die Leuchtung seiner Erleuchtung, seiner Gnade, mit ihnen das brechende Auge des Sterbenden sie geleiten und begrüßt zum Himmel. Amen.

---

* Joh. 16, 7.

Register.

Kanzel-Vorträge des Bischofs von Trier, Dr. Matthias Eberhard

Bd.: 2.

1897